Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Deutsche Erde

Zeitschrift für Deutschkunde : Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten

1908

Perthes, Bernhard

Gotha, 1908

urn:nbn:de:gbv:46:1-16192

Visual Library



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG



V. 2. c. 3484.

Deutsche Erde

Zeitschrift für Deutschkunde

Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten

Unter Mitwirkung der

Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland

und in Verbindung mit

Albert Bachmann-Zürich, Otto Behaghel-Gießen, Gustav v. Bezold-Nürnberg, Alois Brandl-Berlin, Felix Dahn-Breslau, Hanno Deiler-Neu-Orleans, Theobald Fischer-Marburg, Kuno Francke-Cambridge (Mass.), Paul Fredericq-Gent, Julius Goebel-Urbana (Illinois), Sigmund Günther-München, Friedrich Hahn-Königsberg, Karl Theodor v. Heigel-München, Hermann v. Ihering-S. Paulo, Raimund Kaindl-Czernowitz, Hendrik Kern-Utrecht, Max Koch-Breslau, Gustaf Kossinna-Berlin, Gottfried Kurth-Rom, Karl Lamprecht-Leipzig, Marion Learned-Philadelphia, Arnold Luschin v. Ebengreuth-Graz, Georg v. Mayr-München, Eugen Mogk-Leipzig, Rudolf Much-Wien, Joseph Partsch-Leipzig, Albrecht Penck-Berlin, Johannes Ranke-München, Dietrich Schäfer-Berlin, Aloys Schulte-Bonn, Ernst Seraphim-Riga, Friedrich Teutsch-Hermannstadt, Hermann Wagner-Göttingen

herausgegeben von

Paul Langhans

FG 0602-7

STADT-BIBLIOTHEK BREMEN

7. Jahrgang 1908

Gotha: Justus Perthes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

†

Freunde und Mitarbeiter der „Deutschen Erde".

Hermann August Schnaufert in Olmütz
Schriftleiter der „Mitteilungen des Bundes der Deutschen Nordmährens"
† 6. September 1907 in Freudenthal (Österr.-Schlesien).

Prof. Dr. **Ernst Hasse** in Leipzig,
Mitherausgeber der „Deutschen Erde",
† 12. Januar 1908
(s. „Deutsche Erde" 1906, S. 1).

Prof. Dr. **Gustav Lenz** in Darmstadt,
† 24. Januar 1908 in Gießen
(s. „Deutsche Erde" 1908, S. 81).

Stadtpfarrer a. D. Dr. **Franz Obert** in Kronstadt,
Mitherausgeber der „Deutschen Erde"
† 9. September 1908
(s. „Deutsche Erde" 1907, S. 121).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inhalts-Übersicht.

(D. d. = Deutsch.)

Aufsätze und Mitteilungen.

Allgemeines.

Die d. Kolonialschule in Witzenhausen (mit 3 Abb.). Von Direktor Prof. Albert Fabarius. 42.

D. Überseebanken (mit 1 Karte u. 1 Abb.). Von Bankarchivar Dr. Alexander Bergengrün. 122.

Winke zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. Von Karl Cesar Eiffe. 139.

Prof. Albert Fabarius, Direktor der d. Kolonialschule (mit 1 Abb.). Von Assessor a. D. Karl Wilhelmson. 41.

Fremdenverkehr und Verkehrswege in ihrer Wirkung auf die Sprachgrenze (mit 3 Abb.). Von Dr. Richard Pfaundler. 53.

Prof. Dr. Gustav Lenz in Darmstadt † (mit 1 Abb.). Von Direktor Dr. Hans Amrhein. 81.

Europa (mehrere Länder und Völker).

Gotland und Wisby in ihren Beziehungen zum Auslande, bes. zu Deutschland (mit 1 Karte u. 13 Abb.). Von Dr. Emil Ekhoff. 82.

D. im Berner Jura und in Hochburgund. Von Dr. Rudolf Hotz-Linder. 103.

Die Verbreitung der „D. Erde" in Mitteleuropa (mit 1 Karte). Vom Herausgeber. 27.

Deutsches Reich.

Die Haustypengebiete im D. Reiche. Eine ethno-geographische Untersuchung (mit 1 Karte u. 10 Abb.). Von Dr. Willi Peßler. 14, 45.

Brandenburg und andere Burgnamen d. oder slawisch? Von Konrektor Prof. Dr. Gustav Hey. 128.

Erwiderung von Prof. Julius Koblischke. 135.

Zur Abwehr. Von Prof. Dr. Gustav Hey. 222.

Mitteld. Haustypen in der Hessischen Landesausstellung 1908 (mit 1 Abb.). Von Wilhelm Schölermann. 52.

Ein d. Stipendienverein für die Ostmark. Von Staatsanwalt Martell Spatz. 101.

Die Tätigkeit der Ansiedlungskommission in Westpreußen und Posen 1907. Von Realschuldir. Prof. Dr. Moritz Gehre. 102.

Die Spethen und die Welfen. Von Archivar Dr. Hans Witte. 184.

Slawische und d. Besiedlung Sachsens (mit 2 Abb.). Von Dr. Johannes Zemmrich. 223.

Österreich.

Die d.-romanische Sprachgrenze in Tirol und Vorarlberg (mit 1 Karte u. 3 Abb.). Von Dr. Richard Pfaundler. 2.

Der d. Schutzvereinstag in Wien vom 4. bis 6. Januar 1908 (mit 8 Abb.). Von Prof. Dr. August Ritter v. Wotawa. 10.

Fremdenverkehr und Verkehrswege in ihrer Wirkung auf die Sprachgrenze (mit 3 Abb.). Von Dr. Richard Pfaundler. 53.

Kroatensiedelungen im inneralpinen Wiener Becken Niederösterreichs (mit 1 Karte). Von Oberlehrer Leopold Ricek. 136.

Die Schönhengster Sprachinsel (mit 1 Karte u. 5 Abb.). Von Realschuldir. Prof. Dr. Moritz Gehre. 166.

Der gegenwärtige Stand des Kampfes um Trebnitz im böhmischen Mittelgebirge (mit 1 Karte u. 5 Abb.). Von Dr. Josef W. Titta. 202.

Das neue Gewerbeschulgesetz für Niederösterreich. Von Oberlehrer Leopold Ricek. 176.

Die Anfänge der Sprachenfrage in Böhmen. Von Oberlehrer Dr. Johannes Zemmrich. 185.

D. Kulturinseln und Siedlungsformen in Westgalizien (mit 3 Abb.). Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 186.

Dr. Josef W. Titta in Trebnitz (Böhmen) (mit 1 Abb.). Von Dr. Franz Perko. 201.

D. Schulwesen in Böhmen. Von Dr. Johannes Zemmrich. 212.

Ungarn.

India, eine d. Mustergemeinde in Slawonien. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. 170.

D. Verluste im Norden Siebenbürgens (mit 1 Karte). Von Prof. Robert Csallner. 207.

Das Deutschtum in Ofenpest. Von Konsul Edmund Steinacker. 28.

Der Volksgesang bei den Siebenbürger Sachsen. Von Pfarrer Gottlieb Brandsch. 28.

Die Raiffeisenschen Genossenschaften der Siebenbürger Sachsen. Von Dr. G. A. Schuller. 61.

D. Fußstapfen in Rumänien [u. Ungarn]. Von Dr. Emil Fischer. 91.

D. Arbeit in der Hohen Tatra (mit 1 Abb.). Von Reg.-Rat Dr. Karl Reissenberger. 102.

Schweiz.

Das einzige d. Dorf Tessins (mit 1 Abb.). 61.

D. im Berner Jura und in Hochburgund. Von Dr. Rudolf Hotz-Linder. 103.

Frankreich.

D. im Berner Jura und in Hochburgund. Von Dr. Rudolf Hotz-Linder. 103.

Schweden.

Gotland und Wisby in ihren Beziehungen zum Auslande, besonders zu Deutschland (mit 1 Karte u. 13 Abb.). Von Dr. Emil Ekhoff. 82.

Rußland.

Die Fredeburg oder Tolsburg in Estland, die nördlichste d. Burg (mit 1 Abb.). Von Karl v. Löwis of Menar. 57.

Die D. an der Wolga (mit 4 Abb.). Von Dr. Hans Pokorny. 14.

Das Wiedererstehen der d. Schulen in den Ostseeprovinzen (mit 1 Karte und 1 Abb.). Von Staatsrat Friedrich v. Keußler. 162.

Die Kutschurganer d. Kolonien in Südrußland. Von Pater Konrad Keller. 213.

Die d. periodische Presse in Rußland. 61.

Das ehemalige Deutschordensschloß Wesenberg (mit 1 Abb.). 62.

Die d. Abgeordneten in der russischen Reichsduma. Von Staatsrat Friedrich v. Keußler. 105.

Die D. in den vier größten finnländischen Städten. 105.

Prof. Dr. Alexander v. Oettingen in Dorpat † (mit 1 Abb.). Von Magister Johannes Frey. 161.

Die d. Vereine in Rußland (mit 1 Karte u. 1 Abb.). Von Staatsrat Friedrich v. Keußler. 188.

Rumänien.

D. Fußstapfen in Rumänien. Von Dr. Emil Fischer. 91.

Der d. Anteil an der rumänischen Erdöl-Industrie. Vom Herausgeber. 150.

Asien.

Die d. Schiffahrt in Südost-Asien (mit 1 Karte). Vom Herausgeber. 100.

Auswanderungspläne der d. Kolonisten Palästinas. Von Pfarrer Wilhelm Heller. 60.

Zwei neue d. Kolonien in Palästina. Von Pfarrer Wilh. Heller. 150.

Afrika.

Schulkinder d. Nationalität in Ägypten. 62.

Verdeutschungen eingeborener Ortsnamen in Algerien. 104.

Das Deutschtum in Tunesien. Von Maximilian Reichsfreiherrn v. Baillou. 149.

Australien.

Die Reinerhaltung des Deutschtums auf Samoa. Ein Beitrag zur Rassenfrage. Von Werner v. Bülow. 97.

D. Abgeordnete im Queensländer Parlament. 62.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nordamerika.

Winke zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. Von Karl Cesar Eiffe. 139.
Chikago und sein Deutschtum. Von Albert Beneke. 174.
Deutsches im amerikanischen Schulwesen. Von Oberlehrer Leopold Ricek. 29.
Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Richard Boeckh †. 62.
Prof. Dr. Kuno Francke, Dir. des German. Museums in Cambridge, Mass. (mit 1 Abb.). Von Prof. Dr. Julius Goebel. 121.

Südamerika.

Die Namen der d. Siedelungen in Rio Grande do Sul (mit 2 Abb.). Von Gustav v. Barsewisch. 23 (s. 1907, 220 u. 1 Karte).
Die Kolonie São Lourenço im Staate Rio Grande do Sul nach fünfzigjährigem Bestand (mit 1 Karte). Von Schuldirektor Fritz Köhling. 136.
Südbrasilien als Ziel d. Auswanderung (mit 6 Abb.). Von Dr. Wilhelm Lacmann. 177.
Esperanza, die älteste d. Ackerbaukolonie in Argentinien. Von Dr. Walter Hauff. 218.
Dr. Karl Martin in Puerto Montt (Chile) † (mit 1 Abb.). Von Prof. Dr. Ernst Martin. 1.
Gegenwärtiger Stand der d. Kolonien in Chile. Von Dr. Franz Fonck. 60.
Die Bevölkerung der d. Kolonie Hansa (mit 1 Abb.). 62.
Die d. Schulen in Argentinien. Von Dr. Walter Hauff. 189.
Die d. Kolonie Blumenau in Südbrasilien (mit 3 Abb.). Von Prof. Dr. Theodor Schwarz. 226.

Lebensabrisse deutschkundlicher Forscher und deutscher Führer im Auslande.

Mit Bildnissen:

Karl Martin †. Von Prof. Dr. Ernst Martin. 1.
Albert Fabarius. Von Assessor a. D. Karl Wilhelmson. 41.
Gustav Lenz †. Von Direktor Dr. Hans Amrhein. 81.
Kuno Francke. Von Prof. Dr. Julius Goebel. 121.
Alexander v. Oettingen. Von Mag. Johannes Frey. 161.
Josef Titta. Von Dr. Franz Perko. 201.
Ferdinand Dorn. Von Dr. Viktor Hantzsch. 34.
Johann Jakob Astor. Von Prof. Dr. Alwin Oppel. 114.
Josef Meschendörfer. Von Prof. Dr. Anton Ohorn. 157.
Daniel Heese. Von Dr. Viktor Hantzsch. 195.

Statistik der Deutschen.

Deutsches Reich.

Die Muttersprache der Bevölkerung Elsaß-Lothringens nach Kreisen und Bezirken 1905. 63.
Die Fremdsprachigen in Elsaß-Lothringen nach dem Geschlecht 1905. 63.
Die Bevölkerung Preußens nach der Muttersprache 1890, 1900 und 1905. 106.
Die landsässigen Volksstämme Preußens nach Muttersprache und christlichem Bekenntnis. 127.
Tätigkeit der Ansiedlungskommission 1907. 102.

Österreich.

D. und Italiener in Tirol und Vorarlberg. 2.
Statistik der d.-österreichischen Schutzvereine. 10.
Steuerleistungen der D. in Österreich. 68, 110.
Der gewerbliche Nachwuchs Wiens in nationaler Hinsicht. 69.
Kroaten in Niederösterreich bei Wien. 137.
D. und tschechisches Schulwesen in Böhmen. 212.

Rumänien.

Anteil des d. Kapitals an der rumänischen Erdöl-Industrie. 150.

Rußland.

D. evangelische Wolgakolonien. 143.
D. mennonitische Wolgakolonien. 144.
D. und Und. in den Ostseeprovinzen. 165.
D. katholische Wolgakolonien. 169.
Die D. in den vier größten finnländischen Städten. 105.
Die D. in den Kutschurganer Kolonien bei Odessa. 215.

Afrika.

Schulkinder d. Nationalität in Ägypten. 62.

Amerika.

Weiße (und d.) Bevölkerung der Vereinigten Staaten. 62.
Bevölkerung der Kolonie Hansa. 62.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftl. Landeskunde von Deutschland.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Friedrich Hahn.

1. u. 9. Schwender, der Steigerwald. 29, 56.
2. Vogels Karte des D. Reichs. 29.
3. Der Witthoh bei Tuttlingen. 29.
4. Prof. Gehlmann, Mitglied der Zentralkommission. 56.
5. Brandenburgische Landeskunde. 56.
6. Puff, Rheinveränderungen im Regierungsbezirk Düsseldorf. 56.
7. Anthropogeographische Untersuchung der Almen. 56.
8. Haupt, Das Samland. 56.
10. Bergsturz bei Oberberg. 56.
11. Bewilligung des Kultusministeriums. 99.
12. u. 18. Soelch, Pässe der Ostalpen. 99, 144.
13. Der Name Witthoh niederd. 99.
14. D. Namen für westschweizerische Städte. 99.
15. Festschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins Krefeld. 99.
16. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Credner †. 137.
17. Untersuchungen in Thüringen. 144.
18. Weißbach, Mittleres sächsisches Erzgebirge. 144.
19. Uhl, Verkehrswege der Flußtäler um Münden. 144.
20. Kätelhön, Siedelungen des oberen Lahngebiets. 144.
21. Lehmann, Studien in Pommern. 144.
22. Lennarz, Erdkundliche Charakterbilder.
23. Schütte, Senkung der d. Nordseeküste.
24. Pichelswerder und Pichelsdorf.
25. Usbeck, Chronik von Niederzwehren.
26. Reinhardt, Siedelung von Oberschwaben. 223.
27. Enzensperger, Anregungen für Alpenreisende. 223.
28. Linde, Niederelbe. 223.

Neue Zeitschriften für Deutschkunde, deutsche Landes- und Volkskunde.

(138—163.)

138. Quickborn, Hamburg. 9.
139. Die Dorfkirche, Berlin. 9.
140. Quellen und Forschungen zur d. Volkskunde, Wien. 9.
141. Mittelmeer und Levante, Berlin. 9.
142. Kolonie und Heimat, Berlin. 9.
143. Der d. Kaufmann im Auslande, Hamburg. 9.
144. Altsachsenland, Hannover. 96.
145. Römisch-germanisches Korrespondenzblatt, Trier. 96.
146. Prignitzer Volksbücher, Pritzwalk. 96.
147. Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde, Leipzig. 96.
148. Nordmarkmitteilungen, Troppau. 96.
149. Schlesische Rundschau, Troppau. 96.
150. D. Colonial-Anzeiger, Berlin. 96.
151. Jahrbuch über die d. Kolonien, Essen. 96.
152. Afrikanische Nachrichten, Ober-Schöneweide. 96.
153. Von der Heydt's Kolonialhandbuch, Berlin. 96.
154. Der d. Vorkämpfer, Neuyork. 96.
155. Nachrichten des „Verbandes d. Schriftsteller in Amerika". 96.
156. Süd- und Mittel-Amerika, Berlin. 96.
157. Meereskunde, Berlin. 96.
158. Monatsblätter für die D. in Rußland, Lodz. 135.
159. Die neue Türkei, Konstantinopel. 135.
160. Aegyptische Nachrichten, Kairo. 135.
161. Amtsblatt für das Schutzgebiet Kamerun, Buea. 135.
162. Süsserotts illustrierter Kolonial-Kalender, Berlin. 135.
163. D. Kolonialwerte, Berlin. 135.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

a) Nach Stichwörtern in geographischer Anordnung.

(Die Zahlen vor den Stichwörtern bezeichnen die Nummern der Berichte, diejenigen hinter denselben die Seiten.)

Allgemeines.

1. Allgemeines. Zukunft des d. Volkstums. 30.
26. —. Ethnographie und germanische Altertumskunde. 64.
27. —. Ältere Beziehungen der Slawen zu Germanen. 64.
56. —. Germaansche Volks- en Persoonsnamen. 107.
57. —. Die D. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. 107.
58. —. Verbreitung der D. im Auslande. 107.
80. —. D. Burgen. 152.
81. —. Germanen in der antiken Literatur. 152.
112. —. Schädelform der altwend. Bevölkerung Mecklenburgs. 228.
113. —. Kirchliche Versorgung der Diaspora im Auslande. 229.
114.—118. —. Plan einer großen d. Haus-Geographie. 229.
119. —. Geschichtliche Bedeutung der Ostsee. 229.
28. Europa. Weinhandel im Gebiet der Hansa. 65.
2. Mitteleuropa. Herkunft der Baiern. 30.
59. —. Heimat der Kimbern und Teutonen. 107.
82. —. Das d. Haus und sein Hausrat. 152.
29. Deutschland. Das d. Dorf. 65.
121. —. Im Volksmund lebende d. Gaue und Gaunamen. 230.

Deutsches Reich.

3. Deutsches Reich. Bauernhaus im D. Reiche. 30.
4. —. D. Bauernhäuser. 30.
5. —. Hausbauforschung. 30.
6. —. Verbreitung der Bauernhausformen. 30.
60. Niederdeutschland. Städtebilder aus Holland u. N.-D. 107.
7. u. 8. Norddeutschland. D.-nordische Handelsbeziehungen. 30.
30. —. Hausforschung in Norddeutschland. 66.
120. Deutsche Hanse. Geschichte der d. Hanse. 229.
141. —. Holland und die Hanse im 15. Jahrhundert. 236.
84. Schleswig-Holstein. Geschichte der Personennamen. 153.
11. Schleswig. Quäkergemeinde in Friedrichstadt. 32.
85. Ostfriesland. Ostfriesische Volkskunde. 153.
35. Westfalen. Süderländischer u. siegerländischer Wortschatz. 67.
86. Hessen. Sächsische und fränkische Siedelungen. 154.
122. Hannover. Wörterbuch der Lüneburger Heide. 230.
123. —. Spuren von Slawen im mittleren u. westl. Hannover. 230.
61. Mitteldeutschland. D. Besiedlung u. wend. Volkstum. 108.
87. Sachsen-Thüringen. Spuren des Slawentums. 155.
33. Sachsen. Tschechische Protestantenkolonie in Pirna. 66.
62. —. Slawische Spuren in der Sächsischen Schweiz. 109.
34. Thüringen. Wehrkirchen u. Rundlinge im Meiningenschen. 67.
123. Altmark. Aus der Vorgeschichte der Altmark. 230.
32. Brandenburg. Alt-Lieberose. 66.
9. Preußische Ostmarken. Ostd. Kulturkampf. 31.
63. —. Volksschule und Deutschtum. 110.
88. —. Innere Kolonisation im östlichen Preußen. 155.
126. —. Polennot im d. Osten. 231.
127. —. Polnische Auferstehung. 231.
31. Posen. Denkschr. des Leg.-Rats Küpfer über Germanisierung. 66.
64. —. Die Ostmark Posen. 110.
89. —. Die D. und der polnische Aufstand 1848. 155.
128. —. Geschichte der Stadt Pakosch. 231.
10. Schlesien. Schlesien bleibt d.! 32.
125. Lausitz. Das Reich Gottes unter den Slawen. 231.
129. Südwestdeutschland. Abwanderung und Verteilung der Alamannen. 231.
36. Baden. Anzeichen einstmaliger nichtd. Bevölkerung. 68.
130. —. Ausländische polnische Arbeiter. 232.
90. Elsaß-Lothringen. Die Verwelschung Els.-Lothringens. 156.

Österreich-Ungarn.

131. Österreich-Ungarn. Das Bauernhaus in Österr.-Ung. 232.
37. Österreich. Das Deutschtum im Wirtschaftshaushalt, II. 68.
65. —. Antell der D. an der Bevölkerung. 110.
39. Nieder-Österreich. Gewerblicher Nachwuchs Wiens in nationaler Hinsicht. 69.
38. Böhmen. Das d. „Gymnasium illustre" in Prag. 69.
66. —. Sitte, Brauch und Volksglaube im d. Westböhmen. 111.
95. —. Das erste tschechische Kloster in Prag. 191.
132. —. Geschichte der Juden in Böhmen. 233.
67. Mähren. D. und Slawen in Pohorsch bei Neutitschein. 111.
96. —. D. Protestantismus im Schönhengsterland. 191.
133. —. D. in Lundenburg. 234.
91. Tirol. Versteckte Germanismen im Ladinischen. 156.
134. —. Namen der Tiroler Burgen und Edelsitze. 234.
97. Steiermark. Altslaw. u. d. Bevölkerung in Obersteiermark. 191.
98. Bukowina. Volksbräuche der Schwaben im Buchenlande. 192.
40. Galizien. D. Kaufleute in Lemberg. 69.
68. —. D. Kultureinflüsse. 111.
135. —. Geschichte des d. Rechtes in Galizien. 234.
136. —. Die Boner in Krakau. 234.
140. —. D. Kunst des 15. Jahrhunderts in Krakau. 236.
69. Ungarn. Ungarische Rapsodien. 111.
99. —. D. Hallen in Ungarn. 192.
42. Westungarn. Schwänke in heanzischer Mundart. 70.
100. Kroatien u. Slawonien. D. evangel. Ansiedlungen. 192.
41. Karpathenländer. Geschichte der D. in den K. 70.
12. Siebenbürgen. Nordsiebenbürgisches Namenbuch. 32.
43. —. Stolzenburg. 71.
70. —. Kirchliche Verhältnisse Siebenbürgens. 111.
71. —. Statistisches Jahrbuch der siebenb. Ev. Landeskirche A. B. 111.
101. —. Festgabe für den Bischof der evangel. Landeskirche. 193.
137. —. Siebenbürgisch-sächsische Volkskunde. 235.
138. —. Vergangenheit des siebenbürgischen Sachsentums. 235.
139. —. Metrik der siebenbürgisch-d. Volksweisen. 235.

Übriges Europa.

44. Schweiz. 1500jähriges Jubiläum der Alamannen. 71.
72. —. Carasp, völkerpsychologisch. 112.
102. —. Das Schweizerhaus im Jura. 193.
103. Niederland. De Noordnederlandsche Tongvallen. 194.
143. —. Spuren älterer Bevölkerung in Friesland. 237.
142. Deutschland u. Holland. Volks- und seewirtschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland u. Holland 1898—1901. 236.
105. Frankreich. Ortsnamen Frankr. in der Besiedlungsgesch. 195.
83. Deutschland u. Italien. Wechselseitige Einwirkungen. 153.
13. Italien. Miscellanea Cimbra. 33.
45. —. D. Sprachinsel Fahre. 71.
73. —. Geschichtliche Bedeutung Ravennas. 112.
104. —. D. Sprachreste in Italien. 194.
144. —. D.-evangelische Gemeinde in Venedig. 237.
15. Polen. Der polnische Adel. 34.
16. —. Der polnische Kleinadel. 34.
14. Rußland. D. Kolonien in Südrußland. 33.
74. Ostseeprovinzen. Geschichte u. Kunstdenkmäler v. Reval. 113.
145. u. 146. —. D. und „Und." in den Ostseeprovinzen. 237 f.

Afrika.

106. Transvaal. Daniel Heese, Lebensbild aus der Mission. 195.

Asien.

17. Ostasien. Ferdinand Dorn, Pionier des d. Handels. 34.

Nordamerika.

18. Amerika. Wirtschaftliche Beziehungen zu Deutschland. 35.
19.—21. Vereinigte Staaten. Deutschtum in den Ver. St. 35.
46. —. German Political Refugees. 72.
47. —. Anteil der D. an der Entwicklung der Verein. Staaten. 72.
75. —. Astor und die Astor-Bibliothek. 114.
76. —. Absatz der Plauener Spitzen. 114.
77. —. Deutschland am Mississippi. 115.
107. —. Old Marriage-Customs among the Low Germans of West Missouri. 195.
108. —. Kirchliche Verhältnisse in den Vereinigten Staaten. 195.
22. Pennsilvanien. Tulip Ware of the Pennsylvania-German Potters. 36.
78. —. Pennsylvania German Manual. 115.
147. Texas. Comfort von der Gründungszeit bis z. Gegenwart. 239.
23. Mittelamerika. Mission der Brüdergemeine in Nikaragua. 36.
24. Kolumbien u. Mittelamerika. Stellung der D. 37.
148. Westindien. Het Negerhollands der Deense Antillen. 239.

Südamerika.

79. Südamerika. Die Deutschrussen in Südamerika. 115.
25. Brasilien. Kritisches Repertorium der D.-Brasil. Literatur. 37.
48. Argentinien. Deutschtum und d. wirtschaftl. Interessen. 73.

---

b) Nach den zugrunde liegenden Werken in ablicher Folge der Verfasser.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Abgabeleistungen der D. in Österreich. 68.
Alton, Versteckte Germanismen im Ladinischen. 156.
v. Andrian, Die Altausseer. 191.
Arbeiten und Ergebnisse des Ersten d.-baltischen Lehrertages. 164.
Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde XXXIV, H. 3 u. 4. 193.
Asmus, Schädelform der altwendischen Bevölkerung Mecklenburgs. 228.
Bänker, Polnische Häuser von Jakopann und Neumarkt. 186.
Baragiola, Miscellanea Cimbra. 33.
Barber, Tulip Ware of the Pennsylvania-German Potters. 36.
Bauer, Geschichte der d. Ansiedler an der Wolga. 138.
Bauernhaus im D. Reiche, Das. 14, 30.
Beiträge zur d.-böhmischen Volkskunde, VI. Bd., 1. Heft. 111.
Bek, Low Germans of West Missouri. 195.
Belgard, Innere Kolonisation im östlichen Preußen. 155.
Belli, Influssi vicendevoli della civiltà italiana e tedesca. 153.
Bethge, Sächsische und fränkische Siedelungen in Hessen. 154.
Beyer, Die Oberlausitz. 225.
Bidrag till Finlands off. Statistik VI. 105.
Bodems, Die Deutschrussen in Südamerika. 115.
Boeles, De Friesche Terpen. 237.
v. Bosse, Kirchliche Verhältnisse in den Vereinigten Staaten. 195.
Brandsch, Entwicklungsgeschichte des neueren d. Volksliedes. 193.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Brandsch, Metrik der siebenbürgisch-d. Volksweisen. 235.
Brenner, D. Bauernhäuser. 30, 229.
—, Hausbauforschung. 30, 229.
—, Verbreitung der Bauernhausformen in Deutschland. 30.
—, Erläuterungen zum baierischen Bauernhause. 229.
—, Das d. Bauernhaus, Fragebogen. 229.
Bruncken, German Political Refugees in the United States. 72.
Bugge, Die nordeuropäischen Verkehrswege. 30.
—, Novgorod som varjagisk by. 31.
Bünker, Schwänke in heanzischer Mundart. 70.
Canstatt, Kritisches Repertorium der D.-Brasilianischen Literatur. 37.
Dachler, Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. 232.
Daenell, Holland und die Hanse im 15. Jahrhundert. 236.
Daun, Veit Stoß. 236.
Denkschrift betr. kirchliche Versorgung der Diaspora im Auslande. 229.
Denkschrift der Ansiedlungskommission 1907. 102.
D. Landesgeschichten, 7. Werk. 238.
Deutschtum im Wirtschaftshaushalt Österreichs, Das, II. 68.
Enzensperger, Winke für Alpenreisende. 223.
Erbe, Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. 107.
Ergebnisse der ersten russischen Volkszählung, Heft 7. 165.
Faure, Deutschtum in Südrußland und an der Wolga. 138.
Festgabe an Dr. Friedrich Teutsch. 193.
Festschrift der Gustav-Adolf-Stiftung in Stolzenburg. 71.
Festschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins Krefeld. 99.
Forchheimer, Statist. Studien zum Schulwesen in Böhmen. 212.
Förster, Die Oberlausitz. 223.
Franke, Das Toleranzpatent in Venedig. 237.
Fritze, Dorfbilder. 67.
Fuchs, D. Hallen in Ungarn. 192.
Fulda, Amerikanische Eindrücke. 35.
Geßmann, Malerische Karstwanderungen. 55.
Gewerbeschulkommission in Wien, 35. Bericht der. 69.
Girgensohn, Geschichtliche Bedeutung der Ostsee. 229.
Grolig, Protestantismus im Schönhengsterland. 191.
Groos, Ausländische polnische Arbeiter. 232.
Gurr, Daniel Heese. 195.
Haberlandt, Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. 232.
v. Halle, Amerika. 35.
—, Hamburgs Handel und Verkehr, 1. Bd. 35.
—, Beziehungen zwischen Deutschland und Holland 1898—1901. 236.
Hansen, Personennamen in Schleswig-Holstein. 153.
Hanslik, Kulturgrenze in den polnischen Westbeskiden. 186.
Hartmeyer, Weinhandel im Gebiet der Hansa. 65.
Hasse, Zukunft des d. Volkstums. 30.
—, D. Politik, 1. Bd., 4. Heft. 30.
Hause, Vom d. Süden. 53.
Helmling, Das vollständige Registrum Slavorum. 191.
Hesseling, Het Negerhollands der Deense Antillen. 239.
Heyck, Die D. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. 107.
Horcicka, Das vollständige Registrum Slavorum. 191.
Horne, Pennsylvania German Manual. 115.
Hrušewskyj, Sozialpolit. u. ökon. Verhältnisse der „West-Ukraina". 234.
Hunziker, Das Schweizerhaus, IV. Der Jura. 104, 193.
Jahresbericht der Oberrealschule zu Delitzsch 1906/07. 155.
Jecklin, Das Schweizerhaus, IV. Der Jura. 104, 193.
John, Sitte, Brauch und Volksglaube im d. Westböhmen. 111.
Kaindl, Geschichte der D. in den Karpathenländern, Bd. I. 70.
—, Geschichte der D. in Galizien bis 1772. 70.
Kantor, Czarny Dunajec. 186.
Kätelhön, Siedelungen des oberen Lahntals. 144.
Kaul, Abwanderung und Verteilung der Alamannen. 231.
Keller, D. Kolonien in Südrußland. 35.
Kern, Astor und die Astor-Bibliothek. 114.
Kipper, Volksbräuche der Schwaben im Buchenlande. 192.
Kis, Az erdélyi szászság multja. 235.
Kis, Vergangenheit des siebenbürgischen Sachsentums. 235.
Kisch, Nordsiebenbürgisches Namenbuch. 32.
Knauer, Deutschland am Mississippi. 115.
Knittl, D. Sprachinsel Zahre. 71.
Korodi, Ungarische Rapsodien. 111.
Krüger, Alt-Lieberose. 66.
Kryptokevyć, Geschichte des Lemberger Handels. 69.
Kück, Wörterbuch der Lüneburger Heide. 230.
Kühnel, Spuren von Slawen im mittleren und westl. Hannover. 230.
Kunze, Germanen in der antiken Literatur. 152.
Kurth, Die Ostmark Posen. 110.
Kuypers, Volksschule und Lehrerbildung in den Verein. Staaten. 29.
Lamprecht, »Americana«. 35.
Lange, Volksschule und Deutschtum in der Ostmark. 110.
Laubert, Denkschrift des Leg.-Rats Küpfer. 66.
Lennarz, Erdkundliche Charakterbilder. 190.
Linde, Niederelbe. 223.
v. Loeben, Absatz der Plauener Spitzen nach den Ver. Staaten. 114.
Lohmann, Comfort von der Gründungszeit bis zur Gegenwart. 239.
v. Löwis, Burgruine Wesenberg. 62.
Lüpkes, Ostfriesische Volkskunde. 153.
Lüthi, 1500jähriges Jubiläum der Alamannen der Westschweiz. 71.
März, Die Oberlausitz. 223.
v. Massow, Polennot im d. Osten. 231.
Mautner, Ortsnamen Frankreichs. 195.
May, Das Gschatzer Hügel- und Tieflandgebiet. 223.
Meiche, Die Burgen der Sächsischen Schweiz. 109.
Meringer, Das d. Haus. 152.
Meyer, Die D. und der polnische Aufstand 1848. 155.
Miedel, Kriegers Wörterbuch von Baden. 68.
Mielke, Das d. Dorf. 65.
Müller, G., Die Grafen des Mediascher Provinzialverbandes. 193.
Müller, J., Wegweiser für die Hohe Tatra. 105.
Natur und Geisteswelt, Aus, Bd. 192. 65, Bd. 117. 107, Bd. 116. 152.
Neumann, Geschichte und Kunstdenkmäler von Reval. 113.
Nitschke, Schlesien bleibt d.! 32.
v. Nottbeck, Geschichte und Kunstdenkmäler von Reval. 113.
Novak, „Gymnasium illustre" in Prag. 69.
Peisker, Ältere Beziehungen der Slawen zu Germanen. 64.
Peßler, Hausforschung in Norddeutschland. 66.
v. Pfister, Nach Amerika. 35.
—, Amerikanische Revolution 1775—1783. 72.
Pindor, Die evangelische Kirche Kroatien-Slawoniens. 192.
Piper, Burgenkunde. 152.
Plattner, Stolzenburg. 71.
Preuß, Geschichte Lundenburgs. 234.
Programm der d. k. k. Staatsrealschule in Budweis 1907. 195.
Programm des Theologisch-pädagogischen Landeskirchen-Seminars in Hermannstadt 1904/05. 235.
Ptašnik, Bonerowie. 234.
Radinger, Namen der Tiroler Burgen und Edelsitze. 234.
Rauchberg, Statistische Grundlagen der österreich. Wahlreform. 101.
Reinhardt, Siedelungsverhältnisse in Oberschwaben. 223.
Rhamm, Ethnographie und germanische Altertumskunde. 64.
Rheingantz, Gründung der Kolonie S. Lourenço. 147.
Ricek, Die im Volksmund lebenden d. Gaue und Gaunamen. 230.
Richter, Ferdinand Dorn. 34.
Roth, Der spätgotische Flügelaltar in Mediasch. 193.
Sacerdote, D. Sprachreste in Italien. 194.
Schäfer, Das d. Bauernhaus. 14.
Scheiner, Siebenbürgischer Tonfall. 193.
Schmelzer, Süderländischer und siegerländischer Wortschatz. 67.
Schmertosch v. Riesenthal, Nicolaus Troilus. 66.
Schmidt, E., Aus der Vorgeschichte der Altmark. 230.
Schmidt, O. E., Kursächsische Streifzüge. 108.
Schöne, Landschaftsbilder aus dem Königreich Sachsen. 223.
—, Die Elbtallandschaft. 223.
Schönfeld, Germaansche Volks- en Persoonsnamen. 107.
Schuller, Hermannstadt um die Mitte des 18. Jahrhunderts. 193.
Schullerus, Geschichte der d. Schriftsprache in Siebenbürgen. 193.
—, Siebenbürgisch-sächsische Volkskunde. 235.
Schulte, Geschichtliche Bedeutung Ravennas. 112.
Schulze, Mission der Brüdergemeine in Nikaragua. 36.
Schwender, Der Steigerwald. 29, 56.
Seidel, Spuren des Slawentums zwischen Mulde und Saale. 155.
Seraphim, A., Geschichte des Herzogtums Kurland. 238.
Seraphim, E., Livländische Geschichte. 237.
—, Geschichte von Livland, 1. Bd. 238.
—, Das livländische Mittelalter und die Zeit der Reformation. 238.
—, Malerische Ansichten aus Livland usw. 57.
Simon, Das Vogtland. 223.
Soelch, Pässe der Ostalpen. 99, 144.
v. Speth, Die Spethen und die Welfen. 184.
Spieser, Elsaß-Lothringen. 156.
Statistisches Jahrbuch der siebenbürg. Ev. Landeskirche A. B. 111.
Statistisches Jahrbuch für Elsaß-Lothringen 1907. 63.
Stein, A., Geschichte der Juden in Böhmen. 233.
Stein, W., Beiträge zur Geschichte der d. Hanse. 229.
Stübler, Die Sächsische Schweiz. 223.
Sygański, Dyaryusz Jerzego Tymowskiego. 111.
Tarasp, völkerpsychologisch. 112.
Täuber, Aus den Tessiner Bergen. 61.
Teutsch, Kirchliche Verhältnisse Siebenbürgens. 111.
Thomsen, Quäkergemeinde in Friedrichstadt. 32.
Tittel, Das Gschatzer Hügel- und Tieflandgebiet. 223.
Tollich, Gemeinde Pohorsch. 111.
Trampe, Ostd. Kulturkampf. 31.
—, Rassenkampf. 31.
Uhl, Verkehrswege der Flußtäler um Münden. 144.
Ulbrich, Nationalitätenfrage in Böhmen seit 1848. 185.
Urban, Das Reich Gottes unter den Slawen, 1. Die Wenden. 231.
Vogel, Karte des D. Reichs. 29.
Volkswirtschaftliche Abhandlungen. Neue Folge, Heft 3. 65.
Warschauer, Geschichte der Stadt Pakosch. 231.
Wettstein, Brasilien und die d.-brasilische Kolonie Blumenau. 226.
Weule, Geschichtliche Bedeutung der Ostsee. 229.
Wilda, Amerika-Wanderungen I. 37.
Wilke, Heimat der Kimbern und Teutonen. 107.
Wilser, Herkunft der Baiern. 30.
—, Stammbaum der longobardischen Könige. 30.
te Winkel, De Noordnoderlandsche Tongvallen, I u. II. 194.
Winterstein, Polnische Auferstehung (Polonia redivivа). 231.
Wolff, Deutschtum in Argentinien. 73.
Zahn, Verbreitung der D. im Auslande. 107.
Zeitfragen des christlichen Volkslebens, XXX, Heft 1. 195.
v. Zernicki-Szeliga, Der polnische Adel. 34.
—, Der polnische Kleinadel. 34.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

Von Johannes Dose, Leopold Ricek, Hofrat Prof. Dr. Anton Ohorn, Direktor Lutz Korodi, Maurice v. Stern und dem Herausgeber.

92. Schleswig-Holstein. Ebbe und Flut. 157.
92. —. Zwischen zwei Meeren. 157.
109. —. Um d. Art. 196.
110. —. Die Leute von Effkebüll. 196.
49. Posen. Am alten Markt zu Posen. 74.
93. —. Unvereinbar. 157.
50. Siebenbürgen. Unsere Landsleute in Siebenbürgen. 74.
94. —. In Dolman und Ampel. 157.
111. Ostseeprovinzen. Der Tag des Volkes. 196.
51. Algerien u. Indochina. Verlorene Söhne. 74.
52. —. Enttäuscht und gebüßt. 74.
53. —. In der Fremdenlegion. 74.
54. —. Weiße Sklaven. 74.
55. —. Meine Erlebnisse als Fremdenlegionär. 74.

Berg, Am alten Markt zu Posen. 74.
Cremer, Verlorene Söhne. 74.
v. Freymann, Der Tag des Volkes. 196.
Graef, Enttäuscht und gebüßt. 74.
Hutter, In der Fremdenlegion. 74.
Jacobsen, Zwischen zwei Meeren. 157.
—, Ebbe und Flut. 157.
Jekelius, In Dolman und Ampel. 157.
Käseberg, Am alten Markt zu Posen. 74.
Kühl, Die Leute von Effkebüll. 196.
Körcher, Unsere Landsleute in Siebenbürgen. 74.
Ohle, Weiße Sklaven. 74.
v. Poncet, Unvereinbar. 157.
Premschitz, Meine Erlebnisse als Fremdenlegionär. 74.
Theden, Um d. Art. 196.

Deutschkundliche Zeitschriftenschau.

Alld. Blätter, Berlin. 40, 158.
Das Deutschtum im Auslande, Berlin. 40, 116, 158.
Der d. Ansiedler, Barmen. 116, 158.
Der getreue Eckart, Wien. 40, 116, 158.
D.-Amerikanische Geschichtsblätter, Chikago. 40, 116, 198.
D.-Evangelisch im Auslande, Marburg. 40, 116, 158.
Die d. Schule im Auslande, Wolfenbüttel. 40, 116, 158.
Die Glocke, Chikago. 116.

Die Karpathen, Kronstadt. 40.
German American Annals, Philadelphia. 40.
Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt. 116, 158.
Mitteilungen des D. Pionier-Vereins von Philadelphia. 40.
Neerlandia, Dordrecht. 198.
St. Raphaelsblatt, Limburg a/L. 198.
The Pennsylvania-German, East Greenville. 40, 116, 198.

Quellennachweise zur Deutschkunde.

Allgemeines. 38, 77, 159, 199.
D. Vor- und Frühzeit. 77.
Schleswig. 117.
Hannover und Braunschweig. 199.
Mitteldeutschland. 117, 199.
Mark und Lausitz. 77, 117.
Preußische Ostmarken. 38, 117, 199.
Rheinland. 199.
Süddeutschland. 117.
Elsaß-Lothringen. 117.
Wenden im D. Reiche. 77.
Österreich. 38, 117.
Böhmen. 38, 118.
Mähren. 199.

Mähren und Schlesien. 77.
Österreichisch-Schlesien und Galizien. 199.
Galizien und Bukowina. 78.
Südösterreich. 117.
Tirol. 38, 159.
Ungarn. 78, 159.
Siebenbürgen. 38, 118.
Niederland. 159.
Belgien. 78.
England. 78, 118.
Norwegen. 159.
Schweden. 78.
Rußland. 39, 159.
Ostseeprovinzen. 39.

Frankreich. 78, 159.
Spanien. 78.
Italien. 78, 159.
Türkei und Balkanstaaten. 78.
Morgenland. 118.
Asien. 39, 159.
Ostasien. 118.
Afrika. 39, 118.
Amerika. 159.
Vereinigte Staaten. 39, 118.
Pennsilvanien. 39.
Brasilien. 39, 118.

Ethno-geographische Karten des Deutschtums.

Erdkarten u. mehrere Erdteile. 79, 119, 160.
Europa. 79, 119, 160.
Deutschland. 79, 119, 160.
Deutsches Reich. 79, 119, 160.
Norddeutschland. 119.
Schleswig. 119.
Westdeutschland. 200.

Mitteldeutschland. 120.
Süddeutschland. 120, 200.
Ostdeutschland. 120, 160, 200.
Österreich-Ungarn. 80, 120, 200.
Ungarn, Kroatien, Slawonien und Rumänien. 120.
Schweiz. 80, 120, 200.

Belgien und Frankreich. 80.
Schweden. 200.
Rußland. 80.
Palästina. 200.
Afrika. 80.
Brasilien. 80.

Karten und Pläne.

(Soweit nicht anders vermerkt, vom Herausgeber.)

Allgemeines.

D. Überseebanken . . . . . Sonderk. 6
Nebenkarten: Südamerika, Morgenland, Berlin, Hamburg.
Begleitworte S. 122.
Postkarte der „D. Erde" 10

Europa.

Verbreitung der „Deutschen Erde" in Mitteleuropa 1902—1908 1 : 7500000 2
Nebenkarten: Südosteuropa 1 : 20000000, Ostseeprovinzen 1 : 20000000.
Begleitworte S. 27.

Deutsches Reich.

Haustypengebiete im D. Reiche 1 : 2500000. Von Dr. Willi Peßler 3
Mit 25 Grundrissen von Haustypen:
I. Niederd. 7
II. Hochd., a) Mitteld. Gehöftypus 4
b) Oberd. Typus 7
III. Friesisch 5
IV. Außerd. 4.
Begleitworte S. 14, 45.
Grundriß des Rundling-Dorfes Lichtentanne (S.-Meiningen). S. 68
Begleitworte S. 67.

Österreich-Ungarn.

Sprachenkarte von Tirol und Vorarlberg 1 : 200000 Von Dr. Richard Pfaundler . . . . . Sonderk. 1
Nebenkarten: D. und Italiener in Vorarlberg 1 : 200000, Die Sprachgebiete Tirols 1 : 1250000.
Begleitworte S. 2.
Die d. Siedelung im nördlichen Siebenbürgen in Gegenwart und Vergangenheit 1 : 200000 . 11
Begleitworte S. 207.
Die Schönhengster Sprachinsel nach Ortschaften und Flurgrenzen 1 : 350000 9
Begleitworte S. 166.
Kroatensiedelungen im inneralpinen Wiener Becken Niederösterreichs 1 : 150000. S. 136. — Begleitworte S. 156.
Die Trebnitzer Sprachgrenze im Gerichtsbezirk Lobositz 1 : 375000. S. 206. — Begleitworte S. 202.

Schweden.

Wisby auf Gotland und seine Ruinen aus der Hansezeit 1 : 12000 5
Begleitworte S. 82.

Rußland.

D. Vereine und Vereinsschulen in den Ostseeprovinzen 1 : 2000000 8
Begleitworte S. 162, 168.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Asien. Sonderk.

Linien der Orient-Küstenfahrt des Norddeutschen Lloyd, Bremen 1:12500000 4
Begleitworte S. 100.

Amerika. Sonderk.

Der Koloniebezirk São Lourenço in Rio Grande do Sul 1:500000. Von Fritz Köhling . . 7
Begleitworte S. 145.

Kunstblätter zur Deutschkunde.

Nr.

Alemannisches Einheitshaus des Schwarzwaldes: Bauernhaus in Gutach bei Hornberg (bad. Schwarzwald) 1
Wilhelmshof an der Werra: D. Kolonialschule zu Witzenhausen 2
Aus der Hansezeit Wisbys: Inneres der Kirchenruine St. Katharina (Sant Karin) in Wisby auf Gotland 3
Denkmal des Generals Nikolaus Herchheimer (Herkimer) in Herkimer in Mohawktal, N. Y. 4
Alexander v. Oettingen, weiland Professor der Theologie an der Universität Dorpat 5
Stadtplatz von Blumenau in Santa Katharina 6

Bildnisse führender Deutscher.

Seite

Fabarius, Prof. Albert 41
Francke, Prof. Dr. Kuno 121
Herchheimer, General Nikolaus . . . . . zu 121
Lenz, Prof. Dr. Gustav 81
Martin, Dr. Karl 1
v. Oettingen, Alexander . . . . . zu 161
Sloman, Rob. M. 35
Titta, Dr. Josef 201
v. Plettenberg, Wolter 238

Abbildungen.

Allgemeines. Seite

Werbekarten des D. Schulvereins 10, 11, 12, 13
Einband zu Vogels Karte des D. Reichs 29

Deutsches Reich.

Bauernhaus in Gutach bei Hornberg . . . . . zu 1
Haus in Velpke bei Vorsfelde (Braunschweig) 15
Haus des Hofes Volpert in Laasbeck (Westfalen) 16
Stuckshof bei Garding (Eiderstedt) 17
Haus in Klockries (Kreis Tondern) 18
Haus in Trantow (Vorpommern) 20
Laubenhaus in Klein-Wubiser (Neumark) 21
D. Kolonialschule zu Witzenhausen (Wilhelmshof) . . . . zu 41
Neubau der D. Kolonialschule von 1905 43
Innenhof des alten Wilhelmshofs 44
Bauernhaus in Bellheim (Rheinebene) 45
Straße im Dorfe Drömy bei Metz 48
Hof in Reuth (Niederbayern) 51
Oberhessisches Haus auf der Hessischen Landesausstellung . . 52
Einzelhof in der Lüneburger Heide 65
Befestigte Kirche in Walldorf im Werragrund 67
Grundriß des Rundling-Dorfes Lichtentanne 68
Klosterruine in Großenhain 109
Kirchgang u. Gottesdienst wendischer Spreewäldlerinnen zu Burg 109
Ostfriesischer Seemann von der Insel Juist 154
Schloß Hirschstein an der Elbe 224
Sorbisches Straßendorf Reula 225

Österreich.

Gesichtstypus des d. Luserners 3
Typus der d. Luserner in 5
Haus im Dorfe Gereut (D.-Fersental) 8
Werbekarten des D. Schulvereins 10, 11, 12, 13
Kurort Rohitsch-Sauerbrunn in Steiermark 54
Kurort Neuhaus bei Cilli in Steiermark 55
Kurort Abbazia (St. Jacob am Meer) im Küstenland 55
D. Schulvereinsschule in Maierle (Gottschee) 117
Kronmetz, die großartigste d. Höhlenburg 152
D. Schulvereinsschulen am Rande der Schönhengster Sprachinsel 166—69
D. katholische Bäuerinnen aus Welmesau (Wilamovice) . . 187
Kirche in Batzdorf bei Bielitz 188
Scheune aus Batzdorf bei Bielitz 188
D. Schule in Witteschau bei Hohenstadt (Mähren) 199
Preußisches Grabmal in Trebnitz 202
D. Haus „Germania" in Trebnitz 203
D. Wirtschaftsschule in Trebnitz 204
D. Kindergarten in Trebnitz 205
D. Kleinkinderbewahranstalt in Trebnitz 205

Bosnien.

Maiskorb als Urform der oberd. Scheune 153

Ungarn.

Die Stolzenburg in Siebenbürgen 71
Kronstadt, der geistige Mittelpunkt des sächsischen Burzenlandes 76
Das „Schlesierhaus" am Felker See in der Zips 103
Burgkirche von Michelsberg in Siebenbürgen 159

Schweiz.

Das d. Dorf Gurin (Bosco) in Tessin 61

Niederland. Seite

Geschäftshäuser am Kai Luttik Oudorp in Alkmaar 108

Frankreich.

Das Urhäuschen der d. Hügelschule in Paris 77
»La Chapelle Allemande« in Havre 198

Italien.

Fahne der „Sieben Gemeinden" 53

Norwegen.

Hansische Häuser an der „D. Brücke" in Bergen 38

Schweden.

Inneres der Kirchenruine St. Katharina in Wisby . . . . zu 81
Stadtwappen von Wisby 83
Ansicht von Wisby im Jahre 1707 83
Blick auf Wisby vom Galgenberg aus 84
Die Nordmauer Wisbys mit dem Nordertor 85
Fünfstöckiger Pulverturm Kruttornet } in Wisby 86
Norderkirchgasse und Domkirche . } 87
Alte Apotheke . } 88
Kirchenruine St. Olof . } 88
Liljehornsches Haus . } 89
Silfverhättan (Silberhaube) . } 89
Das Burmeistersche Haus . } 90
Aus der Stadtmauer von Wisby (Ostseite) 90

Rußland.

Ruine der Tolsburg in Estland 57
Ruine des ehemaligen Deutschordensschlosses Wesenberg . . 62
Reval, Hauptstadt von Estland, von der Seeseite 112
Aus der mittelalterlichen Stadtmauer von Reval 113
D. Wolgakolonisten-Ehepaar in Sonntagskleidung 138
D. evangelische Kirche der Kolonie Siporkus 139
Wohnhausform des d. Mittelstandskolonisten an der Wolga . 141
Windmühle vor einem d. Dorfe der Wolgakolonien 142
Wesenberg, Kreisstädtchen am Fuße der Burg Wesenberg . . 163
Narwa, die östlichste d. Stadt des alten Livlands 189
Die Burg zu Reval auf dem Domberg 197
Wolter v. Plettenbergs Standbild am Ritterhaus zu Riga . . 238

Amerika.

Typische Straße einer d. Koloniestadt in Rio Grande do Sul (Santa Cruz) 23
D. Kolonistenpaar, pommerscher Typus 25
D. Kaffeepflanzung Mercedes in Guatemala 37
Tabaksfeld in der Kolonie Hansa 62
Schlächtereien und Fleischextraktfabriken der Liebig-Kompanie in Fray Bentos 73
Gebäude des Zweiges der „Brasilianischen Bank für Deutschland" in São Paulo 125
D. evangelische Kirche in Blumenau 158
Hafen von Blumenau in Santa Katharina 177
Gebäude der Munizipalkammer von Blumenau 178
D. Bierbrauerei in Santa Katharina 179
Straße in Hamburger Berg (Rio Grande do Sul) 180
Erziehungsanstalt „São José" der d. Jesuiten in S. Leopoldo . 182
D. Kolonistenwagen und d. Kolonisten zu Pferd in der „Hansa" 183
Stadtplatz Blumenau . . . . . zu 201
D. Anwesen aus der Kolonie Blumenau 226
D. Ansiedlung am Braço do Norte in Tubarão 227

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Das Bauernhaus im Deutschen Reiche.

Dresden, Gerh. Kühtmann.

Alemannisches Einheitshaus des Schwarzwaldes:

Bauernhaus in Gutach bei Hornberg

(Badischer Schwarzwald).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Das Bauernhaus im Deutschen Reiche. Dresden, Gerh. Kühtmann.

Alemannisches Einheitshaus des Schwarzwaldes:

Bauernhaus in Gutach bei Hornberg

(Badischer Schwarzwald).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Karl Martin †.



Abb. 1.

Dr Carl Martin

Karl Martin war geboren am 16. September 1838 als der älteste Sohn des Professors der Geburtshilfe und der Frauenkrankheiten Eduard Martin, der bis 1858 an der Universität Jena, von da bis zu seinem Tode 1875 in Berlin tätig war. In dem Privatinstitut seines Onkels, des Pfarrers Otto Schmid in Sötern bei Birkenfeld, lernte er früh Französisch und Englisch, letzteres fast wie seine Muttersprache, zu beherrschen, wie er später auch Portugiesisch und Spanisch fertig sprach und schrieb. Vom Gymnasium zu Eisenach 1857 entlassen, studierte er Naturwissenschaften und Medizin in Jena und Berlin, und hier promovierte er als Schüler v. Langenbecks 1861. Schon vorher hatte er für den Wiener Zoologen Schmarda Fauna und Flora von Norderney bearbeitet und die nötigen Holzschnitte selbst gezeichnet. 1862 ging er als Gesandtschaftsarzt nach Brasilien, bestand dann aber auch dort das Staatsexamen (Dissertation über das Puerperalfieber) und praktizierte in Santos und S. Paulo. Der Ausbruch des dänischen Krieges rief ihn nach Deutschland zurück: dem eifrigen Burschenschafter und Mitbegründer des Akademischen Turnvereins in Berlin war das Vaterland das Höchste. Er blieb dann in Berlin als Assistent seines Vaters und veröffentlichte Untersuchungen über das weibliche Becken; seine Messungen gelten jetzt noch als musterhaft, seine Auffassung über die Rasseneigentümlichkeiten im Becken grundlegend. 1869 ging er von neuem über See, jetzt nach Chile, begleitet von seiner jungen Frau, der Tochter eines Predigers aus Weißensee bei Berlin. Es war von jeher sein entschiedener Wunsch, in einer deutschen Kolonie, wenn auch unter fremder Herrschaft, tätig zu sein; und die Ritterlichkeit der Chilenen gefiel ihm. Als Arzt in Puerto Montt, später in Ancud, begründete er sich eine angesehene Stellung. Mit Philippi, dem ausgezeichneten deutschen Naturforscher in Santiago, stand er in regem Forschungsaustausch. Auch für seine evangelische Kirche war er stets opferbereit, was ihm freilich auch manche Feindseligkeit zuzog. So kehrte er, um seinen Kindern eine gute deutsche Erziehung zu geben, 1876 nach Deutschland zurück und ließ sich in Jena nieder, wo er u. a. auch seinen Jugendfreund Abbé wiederfand. Seine Kenntnis der überseeischen Länder verwendete er zu Beiträgen für Jannaschs Zeitschrift „Export" und für „Petermanns Mitteilungen". Hier gab er auch eine Übersicht der Pestepidemien des Mittelalters in kartographischer Darstellung. Aber 1884 wandte er sich wieder nach Chile, wo er in Puerto Montt seine Stelle wieder antrat. Die mühsame Praxis bei den Kolonisten, zu denen er oft des Nachts unter Regenstürmen durch den Urwald reiten mußte, schreckte ihn nicht ab. Ebenso beobachtete er die Ausbrüche der benachbarten Vulkane, wobei es galt, durch die brennenden Wälder am Fuße der Berge hindurchzudringen. Als Kenner der Geographie des Landes wurde er u. a. von dem englischen Schiedsrichter Lord Holdich, der die Grenze zwischen Chile und Argentinien feststellen sollte, zu Rate gezogen. Literarisch beschäftigte ihn eine Landeskunde von Chile, die hoffentlich bald erscheinen wird. Er starb unerwartet am Herzschlag am 28. Oktober 1907.

Prof. Dr. Ernst Martin, Straßburg i. E.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftl. Landeskunde v. Deutschland siehe S. 29.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die deutsch-romanische Sprachgrenze in Tirol und Vorarlberg.

Von

Dr. **Richard Pfaundler** in Wien.

(Mit Sonderkarte 1 und 3 Abbildungen.)

Im Jahrgang 1906 der „Deutschen Erde" sind zwei Aufsätze von Prof. Wutte und dem Verfasser über die Sprachenverhältnisse in Kärnten und Steiermark veröffentlicht worden, denen sich die vorliegende Arbeit anschließt. Sie behandelt die Sprachenverhältnisse in dem dritten Lande, das von der südlichen deutschen Sprachgrenze in Österreich durchzogen wird, in Tirol, und geht auch kurz auf Vorarlberg ein, das gerade in letzter Zeit eine erhöhte Beachtung verdient.

Die Grundlage des Aufsatzes bildet die vom Verfasser entworfene Sprachenkarte von Tirol und Vorarlberg.

In Tirol wurden bei der letzten Volkszählung am 31. Dezember 1900 neben 460840 Deutschen 368020 Italiener und Rätoromanen[1]) gezählt, was einem Verhältnis von 55,61 v. H. zu 44,39 v. H. entspricht. Tirol ist also nahezu zur Hälfte romanisch[2]). Vorarlberg ist aber auch heute noch trotz der starken Einwanderung italienischer industrieller Arbeiter ein rein deutsches Kronland geblieben, da die 5884 Romanen, die dort im Jahre 1900 neben 112316 Deutschen gezählt wurden, nur 4,98 v. H. der Gesamtbevölkerung des Landes ausmachen.

Tirol selbst zerfällt in zwei durch den Zug der Alpen getrennte Gebiete, von denen der nördliche ebenfalls rein deutsch, der südliche aber zu fast sechs Zehnteln (58,89 v. H.) romanisch ist. Im Jahre 1900 standen in Südtirol 229027 Deutsche 328086 Romanen gegenüber. Aber auch von den großen Tälern Südtirols sind das ganze Pustertal, das Eisaktal und das Vintschgau, das erste mit seinen nördlichen, die beiden letzten mit allen ihren Seitentälern rein deutsch. Eine Ausnahme bildet nur das teilweise ladinische Grödnertal, dessen Wasser zum Eisak abfließt.

Verfolgt man den Lauf der deutsch-romanischen Sprachgrenze von Osten nach Westen, so ergibt sich im einzelnen folgendes Bild: Sie beginnt am Monte Kristallo südlich von Toblach an der Grenze gegen Italien, überquert den Höhlensteinpaß zwischen Schluderbach auf deutscher, Peutelstein (Pudestagno) auf der romanischen Seite und zieht sodann am Gebirgskamm in nordwestlicher Richtung bis zum Kronplatz südlich von Bruneck. Hier überschreitet sie, das ladinische Ennebergtal südlich lassend, den Gaderbach zwischen Gnach und Welschellen, biegt gleich darauf am Glittnerjoch scharf nach Süden, an den Geislerspitzen wieder nach Westen, sich immer auf der Wasserscheide zwischen Eisaktal und Enneberg haltend. Nach einer kurzen Strecke auf dem Gebirgskamm zwischen Villnößer- und Grödnertal erreicht die Sprachgrenze zwischen St. Peter und St. Ulrich den Boden dieses Tales, von dem die Gemeinden Wolkenstein, St. Ulrich und die Ortschaften Pufels, Runggaditsch und Überwasser der sonst deutschen Gemeinde Kastelruth ladinisch sind. Der weitere Verlauf der Sprachgrenze ist ein einfacher. Sie erreicht am Rosengarten die natürliche Scheide zwischen Fleims- und Etschtal und streicht auf dieser im allgemeinen nach Südwesten bis Salurn im Etschtal. Nur liegen die beiden deutschen Gemeinden Truden und Altrei (nordwestlich von Cavalese) am Südabhang. Von Altrei sind übrigens nur die drei Ortschaften Altrei, Eben und Guggal deutsch, während Wert-Berger italienisch ist. Das Etschtal wird von der Sprachgrenze am Geiersberg etwas unterhalb Salurn überquert, sodaß Aichholz auf der italienischen Seite bleibt. Doch ist auch die einen Teil der Gemeinde Salurn bildende Ortschaft Buchholz am linken Etschufer überwiegend italienisch. Nun zieht die Sprachscheide wieder genau nördlich bis zum Gantkofel westlich von Bozen, sodaß das deutsche Etschtal als Sprachzunge in das italienische Gebiet hineinreicht, schneidet die beiden nördlichsten deutschen Gemeinden des Nonsberges, St. Felix und Unser lieben Frau im Walde, gleich darauf die ebenfalls rein deutschen Gemeinden Laurein und Proveis von den im übrigen romanischen Gerichtsbezirken Fondo und

[1]) Diese beiden Volksstämme wurden bei der Volkszählung nicht getrennt ausgewiesen, weshalb ihre Abgrenzung nur mit annähernder Richtigkeit möglich ist.

[2]) Mit der Bezeichnung „Romanen" werden stets Italiener und Rätoromanen zusammengefaßt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Cles ab und erreicht endlich wieder den Gebirgskamm zwischen Etschtal und Sulzberg, auf dem sie nach Westen zieht und an der Zufallspitze die Reichsgrenze erreicht.

Der Verlauf der Sprachgrenze fällt großenteils mit administrativen Grenzen zusammen. Nur das obere Grödnertal und Enneberg sind zu deutschen politischen Bezirken gehörende romanische Gebiete, während umgekehrt die oben einzeln angeführten deutschen Gemeinden zu romanischen Bezirken gehören[1]), also in gewisser Hinsicht „Sprachinseln" gleichzuachten sind, namentlich wenn sie wie jene westlich des Etschtales vom deutschen Sprachgebiet aus nur durch Gebirgsübergänge erreichbar sind.

Innerhalb der so abgegrenzten Sprachgebiete befinden sich vier Sprachinseln, drei auf italienischer, eine auf deutscher Seite. Die drei wichtigeren derselben sind zunächst zwei deutsche, nämlich Deutschfersental und Lusern. Deutschfersental am linken Ufer des obersten Fersenbaches in der Nähe Persens gelegen, besteht aus den Gemeinden Palai, Florutz und Gereut, von denen Palai und Florutz sowie die Ortschaft Eichleith der Gemeinde Gereut rein deutsch sind, während die Ortschaft Gereut selbst nur zwei Drittel Deutsche zählt. Lusern liegt ganz verlassen in den lessinischen Alpen knapp an der Reichsgrenze und ist vollkommen deutsch.

Die dritte wichtigere Sprachinsel ist die italienische aus den Gemeinden Branzoll und Pfatten bestehende zwischen Bozen und Neumarkt zu beiden Seiten der Etsch. Die Bevölkerung beider Gemeinden ist ungefähr zu drei Vierteln italienisch. Endlich bilden die Deutschen noch in der kleinen Ortschaft Braile, einem Vorort Arcos und Teil dieser Gemeinde, eine starke Mehrheit. Der Charakter einer eigentlichen Sprachinsel kommt jedoch Braile nicht zu.

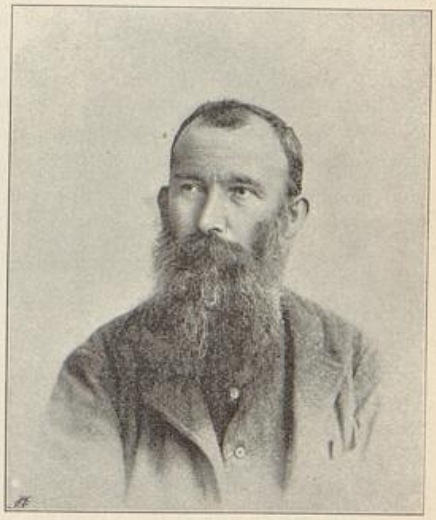


Abb. 2. Gesichtstypus des deutschen Luserners[2]).

Aus dieser Schilderung ergibt sich wohl, daß die Sprachgrenzen der Bodenbeschaffenheit des Landes und ihrem Verlauf auf Gebirgskämmen entsprechend, scharfe sind. Ein großer Teil der Grenze scheidet Gebiete, in denen die andersprachige Minderheit 5 v. H. nicht erreicht.

Als eigentliches Mischgebiet kommt daher in Tirol nur das Etschtal von Salurn bis Meran in Betracht. Aber auch hier ist es fast nur der schmale ebene Talboden, in dem das italienische Element an den besten Verkehrswegen über seine alte historische Grenze an der Salurner Klause vorgedrungen ist. Die gemischten Gemeinden und Ortschaften werden jedoch oft, namentlich bei Neumarkt und Bozen, von rein deutschen unterbrochen. Am stärksten gemischt ist die Ortschaft Leifers, die sich an die italienische Sprachinsel anlehnt, und in der sich die beiden Nationen fast die Wage halten; auch starke italienische Beimischungen (über 20 v. H.) zeigen Salurn, Margreid, sowie Freiberg und Burgstall bei Meran. In Bozen selbst übersteigt die italienische Minderheit das Zehntel nur knapp.

Von den übrigen Mischgebieten wären namentlich die schwach gemischten Umgebungen von Brixen und Bruneck auf der deutschen, jene von Trient, Arco und Riva sowie einige Ortschaften in Gröden auf der romanischen Seite zu nennen. Die Mischung der übrigen in der Karte verzeichneten Ortschaften ist entweder gering oder nur aus zufälligen Umständen entstanden (z. B. Garnison, Zollamt). Dies gilt namentlich vom politischen Bezirk Hayden, wo in Fiammes sogar gleichviel Deutsche und Romanen gezählt wurden.

1) In der neuen Reichsratswahlordnung von 1907 wurden diese Gemeinden mit deutschen Wahlbezirken verbunden. In den deutschen Sprachinseln Deutschfersental und Lusern, für die dieser Anschluß nicht erreicht wurde, gaben die deutschen Bauern ihre Stimmen dem als „Protestkandidaten" bezeichneten Obmann des „Tiroler Volksbundes".

2) Nach: Bacher, Die deutsche Sprachinsel Lusern. Innsbruck 1905, Wagnersche Univ.-Buchhandlung (siehe „Deutsche Erde" 1906, S. 24 f.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In den nicht zur kartographischen Darstellung gelangten Teilen Tirols finden sich nur ganz vereinzelte Ortschaften mit einer kleinen Beimischung, namentlich in der Umgebung der Landeshauptstadt und an der Brennerstraße.

Schließlich muß noch Vorarlberg erwähnt werden, wo sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre mit der industriellen Entwicklung zahlreiche italienische Arbeiterkolonien gebildet haben, die sich bei zum Teil italienischem Schulwesen rasch entwickeln und bereits den deutschen Charakter mancher Gemeinden gefährden. Sie sind, wie aus der Nebenkarte ersichtlich ist, in der Umgebung der drei Städte Bregenz, Feldkirch und Bludenz am zahlreichsten. Bludenz selbst ist bereits zu einem Viertel von Italienern bewohnt, die in der benachbarten Ortschaft Brunnenfeld nahezu die Hälfte der Gesamtbevölkerung erreichen. Zur Bildung italienischer Sprachinseln ist es aber noch nicht gekommen.

Die Abgrenzung der Rätoromanen von den Italienern ist in der Sprachenkarte nach den Angaben Professor Gartners in Innsbruck durchgeführt. Allerdings sind in dem so als rätoromanisch bezeichneten Gebiet auch einige bereits stark italianisierte Teile mit inbegriffen. Die italienisch-rätoromanische Sprachgrenze beginnt nach Prof. Gartner an der Veneziaspitze in der Ortlergruppe und zieht von dort in südöstlicher Richtung zwischen dem Rabbi- und Pejotal bis Malè im Sulzberg, überschreitet dieses Tal und erreicht am Monte Peller die Grenze des Gerichtsbezirks Malè gegen Cles. Am Monte Peller wendet sich die Sprachscheide nach Süden, erreicht an der Brentagruppe den südlichsten Punkt und folgt sodann der Grenze der politischen Bezirke Cles und Trient nach Norden, bis sie an der C. Valle Scura wieder eine östliche Richtung einschlägt, etwas nördlich von Wälschmetz das Nocetal überschreitet und am Corno di Tres das deutsche Sprachgebiet erreicht. Das so gegen Süden zu abgegrenzte, im Norden und Osten vom deutschen Sprachgebiet umschlossene Gebiet umfaßt den größten Teil des politischen Bezirks Cles, nämlich die Gerichtsbezirke Fondo und Cles sowie den Ostrand des Gerichtsbezirks Malè und außerdem Teile des Gerichtsbezirks Wälschmetz. Es ist jedoch nur noch der Norden und Osten des Gerichtsbezirks Fondo als rein rätoromanisch zu bezeichnen, da weiter südlich und westlich die Italianisierung schon sehr starke Fortschritte gemacht hat.

Das zweite größere rätoromanische (ladinische) Gebiet liegt im Osten der Eisak-Etsch-Talfurche. Seine Abgrenzung ist schon größtenteils durch die Reichsgrenze und durch die deutsch-romanische Hauptsprachscheide gegeben. Gegen das italienische Gebiet zu bildet Predazzo im Fleimstal den noch rätoromanischen Grenzpunkt.

Dieses Sprachgebiet umfaßt den ganzen politischen Bezirk Hayden, die Gerichtsbezirke Enneberg und Fassa ganz, die größere Hälfte des Gerichtsbezirks Kastelruth und das nördliche Drittel jenes von Cavalese. Doch sind nur die im Norden der großen Wasserscheide gelegenen Täler (Enneberg, Abtei und Gröden) rein rätoromanisch, während das Fassatal und Buchenstein ein wenig, der Gerichtsbezirk Hayden und die Gemeinde Colle di Sa. Lucia aber stark italianisiert sind.

Die Zahl der Rätoromanen kann auf ungefähr 60000 Köpfe geschätzt werden, von denen fast 38000 auf das westliche Gebiet entfallen. Rechnet man jedoch die stark italianisierten Gebiete ab, so verbleiben noch ungefähr 18000 Rätoromanen, die größtenteils im östlichen Gebiet leben. Nahezu 9000 hiervon fallen auf Gröden und Enneberg, sind also gewiß eher der Eindeutschung als der Italianisierung ausgesetzt.

Was den sprachlichen Charakter der Verwaltungsgebiete betrifft, so sind die sieben Nordtiroler und fünf Südtiroler politische Bezirke wenigstens zu vier Fünfteln deutsch, die übrigen neun aber romanisch. Die Städte mit eigenem Statut (vier) verteilen sich gleich auf beide Sprachstämme. Von den 66 Gerichtsbezirken des Landes sind 37 in ihrer Mehrheit deutsch, 29 zur Mehrheit romanisch.

Nicht minder wichtig, als die Kenntnis der gegenwärtigen Verteilung der Sprachen erscheinen die Verschiebungen, die im sprachlichen Charakter der einzelnen Gebiete und Orte eingetreten sind. Es kann nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, die noch immer unentschiedene Frage zu lösen, wie weit in früheren Jahrhunderten die deutsche Sprache nach Süden gereicht hat[1]). Hier sollen

1) Siehe Böckh, Der Deutschen Volkszahl, S. 143 ff.; Rohmeder, Neuerwachendes Deutschtum in Südtirol (Deutsche Erde 1906, S. 166 und den Bericht Nr. 96 auf S. 66 ebenda). Die Arbeiten der älteren österreichischen Statistiker behandeln die Frage eingehend, namentlich jene Hains.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur jene Veränderungen ins Auge gefaßt werden, die wenigstens in ihren Wirkungen noch in die Gegenwart eingreifen.

Nach den übereinstimmenden Angaben Hains (Handbuch der Statistik des Kaisertums Österreich), Czörnigs (Ethnographie und Handbüchlein), Bracchellis (Geographie und Statistik des Kaisertums Österreich) und Fickers (Völkerstämme der österreichisch-ungarischen Monarchie) betrug der Anteil der Deutschen an der Bevölkerung Tirols und Vorarlbergs in den Jahren 1846—1868, auf die sich diese Erhebungen erstrecken, immer etwas über 600 auf T. (618—604). Wenn man die freilich nicht auf ganz gleicher Grundlage gewonnenen Zahlen der drei letzten Volkszählungen damit vergleicht, so zeigt sich, daß das Verhältnis von Deutschen und Romanen ziemlich unverändert geblieben ist. Es war 1880 594:405, 1890 600:400, 1900 endlich 606:394. Danach wäre im ganzen genommen die deutsche Sprache nach der Zahl ihrer Angehörigen wieder in einem langsamen aber stetigen Vordringen begriffen, was sich mit der rascheren Entwicklung der deutschen Landesteile gut vereinen läßt.



Abb. 3. **Typus der deutschen Eisernerin** in älterer, z. T. schon modernisierter Tracht.

Daß auch die Sprachgrenze im wesentlichen vollkommen unverändert geblieben ist, zeigt ihre Schilderung bei Czörnig (Ethnographie S. 145). Danach wären bloß kleine Teile der deutschen Sprachinseln abgebröckelt, wogegen die deutsche Sprache im Grödnertal und auch zwischen Bozen und Salurn Boden gewonnen hätte, da Czörnig Kastelruth als „ladinisch gemischt", aber auch Zwölfmalgreien, Kurtinig, Neumarkt, Auer, Branzoll, Leifers und Aldein neben dem ganz italienischen Pfatten als italienisch gemischt bezeichnet.

Trennt man Tirol und Vorarlberg, so zeigt sich, daß in Tirol der Anteil der Deutschen bei den letzten drei Zählungen (1880—1900) von 54,48 auf 54,93 und 55,61 v. H. gestiegen, in Vorarlberg in der gleichen Zeit von 98,61 auf 97,15 und 95,02 gefallen ist. Die absolute Zunahme der Deutschen betrug in Tirol etwa 28000, in Vorarlberg 11000, jene der Romanen in Tirol 7000, in Vorarlberg 3400(!). Von größerer Wichtigkeit mag es noch erscheinen, daß auch in Südtirol der Anteil der Deutschen von 1880 bis 1900 von 40,10 v. H. auf 41,11 v. H. gestiegen, der Anteil der Romanen entsprechend gesunken ist.

Wenn die Verschiebungen im einzelnen untersucht werden sollen, so muß vor allem daran erinnert werden, daß der größte Teil von Tirol einen Bevölkerungsrückgang oder Bevölkerungsstillstand aufweist, so daß also nicht so sehr ein starker natürlicher oder Wanderungsgewinn für die Verschiebungen maßgebend ist, als vielmehr der kleinere oder größere Verlust an Volkszahl.

Das Hauptinteresse wendet sich begreiflicher Weise dem Wetterwinkel zwischen Bozen und Salurn zu. Hier liegen auf der rechten bezw. linken Seite der Etsch die beiden Gerichtsbezirke Kaltern und Neumarkt, in denen nur wenige Häusergruppen ohne italienische Ansätze sind, nördlich von ihnen der Gerichtsbezirk Bozen. Nimmt man das Hauptergebnis kurz vorweg, so läßt sich sagen, daß einem bedeutenden Rückgang des Deutschtums im Jahrzehnt 1880—1890 mit dem wieder erwachenden deutschen Bewußtsein ein erfreulicher Rückschlag im folgenden Jahrzehnt gefolgt ist. Beides kommt in den Verhältniszahlen für die drei Bezirke zum Ausdruck:

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

	1880		1890		1900	
	Deutsche v. H.	Italiener v. H.	Deutsche v. H.	Italiener v. H.	Deutsche v. H.	Italiener v. H.
Gerichtsbezirk Kaltern	95,40	4,60	91,92	8,08	91,65	8,35
„ Neumarkt	81,14	18,86	69,24	30,76	76,58	23,42
„ Bozen	94,96	5,04	91,85	8,15	94,56	5,44

Im Bezirk Kaltern hat 1890—1900 das Vordringen des Italienischen aufgehört, in den beiden anderen Bezirken aber sind die deutschen Mehrheiten im selben Zeitraum wieder bedeutend gestiegen. Das gleiche gilt auch von der Stadt Bozen, in der die italienische Minderheit von 11,14 v. H. auf 12,09 stieg, dann aber auf 11,48 sank. Die Mehrheitsverhältnisse in den einzelnen Gemeinden und Ortschaften haben sich nur wenig oder nur vorübergehend geändert: Im Jahre 1880 war Pfatten die einzige Gemeinde mit italienischer Mehrheit (16 v. H. Deutsche). In Branzoll, dann in den Ortschaften Laag (Gemeinde Neumarkt) und Buchholz (Gemeinde Salurn) erreichten die Italiener die Hälfte nicht ganz. Die ungünstigen Ergebnisse der Volkszählung von 1890 ließen aber auch noch Branzoll[1]), Laag, Buchholz, Leifers und St. Jakob als italienische Sprachinseln erscheinen, in denen die deutschen Minderheiten zum Teil bis auf das Viertel sanken. Im Jahrzehnt 1890—1900 aber wurden Laag, Leifers und St. Jakob wieder deutsch, und auch in Branzoll, Pfatten und Buchholz stiegen die deutschen Minderheiten bedeutend. Dieselbe Entwicklung herrschte auch in den meisten Ortschaften vor, die ihre sprachliche Mehrheit nicht änderten. Während von 1880—1890 die italienischen Minderheiten in Salurn auf ein Drittel, in Neumarkt auf ein Viertel gestiegen waren, sanken sie von 1890—1900 in Salurn ein wenig, in Neumarkt sehr stark. In Auer, Aldein, Radein und den übrigen minder wichtigen Ortschaften der linken Talseite blieben die Verhältnisse ziemlich unverändert. Am rechten Etschufer hat die deutsche Sprache im Gebiet von Überetsch wieder ihre alte Stellung von 1880 zurückgewonnen, während weiter südlich die italienischen Minderheiten von Kurtinig, Graun und Margreid weiter gestiegen sind. Die Mischungsstufen aller Ortschaften mit einer Minderheit von mehr als 5 v. H. sind aus der Sprachenkarte zu ersehen.

Das zeitweilige Vordringen der Italiener ist vor allem der Richtung der Binnenwanderungen zuzuschreiben, die stets neue welsche Nachschübe durch die Pforte bei Salurn nach Norden bringen. Diesem starken Zuwachs gegenüber ist die Eindeutschungsfähigkeit der deutschen Dörfer auf eine schwere Probe gestellt. Hierzu kommt noch die größere Genügsamkeit des Italieners, der dort noch in größerer Zahl leben kann, wo eine deutsche Bauernfamilie im Kampf ums Dasein unterliegt. So ist die Umwandlung deutscher Bauernhöfe in kleine Pachtparzellen vielfach mit der Verwelschung deutschen Landes Hand in Hand gegangen. Die völkische Not hat aber auch den Deutschen gerade die Wichtigkeit dieser Landfrage so recht zum Bewußtsein gebracht, so daß nun die Gegenwehr von ihrer Seite nicht ausbleibt. Die Stadt Bozen ersetzt z. B. die auf ihrem Grund ansässigen welschen Pächter in St. Jakob allmählich durch deutsche und wird damit den bedrohten Ort in einigen Jahren vollkommen verdeutscht haben. Ein Netz deutscher Schulen und Kindergärten, deutscher Sparkassen und anderer Wirtschaftseinrichtungen wird auch in Zukunft im Verein mit den durchwegs deutschgesinnten Gemeindevertretungen[2]) und mit Unterstützung der deutschen Schutzvereine dafür sorgen, daß das schöne Etschland dem deutschen Volkstum erhalten bleibt.

In den zwischen Bozen und Meran liegenden Ortschaften mit zum Teil nicht unbeträchtlichen italienischen Minderheiten haben diese fast durchwegs und zum Teil sehr bedeutend abgenommen. Namentlich ist dies in dem am meisten bedroht gewesenen Gargazon der Fall, wo die Italiener noch 1880 die Hälfte der Bevölkerung ausmachten. Aber auch die italienischen Minderheiten in Freiberg und Burgstall, den heute noch am stärksten gemischten Ortschaften, weisen einen nicht unbedeutenden Rückgang auf. Ebenso sind auch die romanischen Minderheiten im Pustertal zum Teil ganz verschwunden, zum Teil nur geschwächt, während die ganz einzeln in Nordtirol verstreuten

1) Wo einem Ortsnamen nicht ausdrücklich „Gemeinde" hinzugefügt wird, ist stets die Ortschaft gemeint, wenn nicht zufällig Gemeinde und Ortschaft zusammenfallen.

2) Die Gemeindevertretung von Pfatten, die vor einigen Jahren durch Überrumpelung in welsche Hände gelangte, ist seit Juni 1906 wieder deutsch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eher gestiegen sind. Dafür sind die kleinen deutschen Bevölkerungsbruchteile in vielen Welschtiroler Gemeinden gesunken, wenn nicht eine besondere Entwicklung das Gegenteil bewirkt hat. Nur am Nordende des Gartsees in Arco und Riva sind die Deutschen infolge der Entwicklung dieser Städte zu Kurorten bedeutend gestiegen, was wie oben erwähnt sogar zur Bildung der kleinen Sprachinsel Braile geführt hat.

Es erübrigt noch die Besprechung der deutschen Sprachinseln in Südtirol. Diese werden als die Reste eines einst viel ausgedehnteren deutschen Gebietes zu beiden Seiten der Etsch aufgefaßt, das im Zusammenhang mit dem heute auch fast untergegangenen Deutschtum der „sieben" und „dreizehn Gemeinden" in den Lessinerbergen stand. Die Richtigkeit dieser Anschauung ist auch jetzt noch selbst für den Laien leicht erkenntlich, da sich in diesen heute italienisch sprechenden Gegenden eine Unzahl deutscher Familiennamen als Ortschafts- und Hofbezeichnungen forterhalten haben. Soweit sich das ehemalige deutsche Sprachgebiet noch jetzt leicht aus diesen Namen erkennen läßt, ist es auch in der Sprachenkarte durch die rote Einfassungslinie abgegrenzt[1]). Es umfaßt außer den beiden Sprachinseln noch das Gebiet der Gemeinden Bedollo, Miola, Civezzano, Eichberg (S. Orsola), Viarago, Falisn (Falesina), Walzurg (Vignola), Castagne, Ischia, Ronchi, Roncegno (Rundschein), Kalkrain, Caldonazzo, Centa, Lafraun, Pedemonte, Vielgereut, Besenello, Noriglio, Terragnolo, Trambilleno, Vallarsa, Spera, Vill'Agnedo und Ivano-Fracena, bedeckt den größten Teil der Gerichtsbezirke Persen und Rovereit, sowie kleinere Teile der Gerichtsbezirke Civezzano, Levico, Borgo und Strigno. Von der heutigen deutschen Sprachgrenze ist es nur durch das Zimmertal getrennt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts werden neben den heute noch deutschen Gemeinden Teile Vielgereuts sowie Falisn und Walzurg als deutsch genannt. Bezüglich einiger anderer Orte weichen die Angaben sehr von einander ab. Falisn war auch tatsächlich 1880 noch ganz, Walzurg zur Hälfte deutsch, 1890 aber werden keine Deutschen mehr ausgewiesen, was Rohmeder Anlaß gab[2]), die Richtigkeit der Volkszählungsergebnisse überhaupt anzuzweifeln. Doch sind dies die zwei einzigen Fälle, in denen der sprachliche Charakter von Orten eine so außerordentlich sprunghafte und darum unwahrscheinliche Veränderung zeigt. 1880 wurden auch noch in einzelnen Ortschaften der Gemeinde Vielgereut deutsche Minderheiten gezählt (Nosellari 8,60 v. H., S. Sebastian 3,82 v. H., Serrada 7,74 v. H., Vielgereut 2,81 v. H.), die heute verschwunden sind. Von den noch jetzt deutschen Ortschaften waren Altrei, Guggal, Truden, St. Felix, Laurein, Unser lieben Frau und Palai auch bei den früheren Zählungen ebenso rein deutsch wie heutzutage. Hingegen zeigen Lusern, Eben, Proveis, Inner- und Außerflorutz und Eichleit einen starken Rückgang der früher viel größeren italienischen Minderheiten. Diese sanken von 1880—1890—1900 in Lusern von 33,28 v. H. auf 3,43 v. H. nnd 1,82 v. H., in Eben von 45,76 v. H. auf 19,67 v. H. und 7,41 v. H., in Proveis von 18,33 v. H. auf (3,67 v. H. und) 4,73 v. H., in Außerflorutz von

1) Ein Verzeichnis der deutschen Namen, das auf Vollständigkeit jedoch keinen Anspruch erhebt, gibt die folgende Aufzählung: Bedollo: Marteri, Laite, Redi, Stanchini, Steneghi; Miola: Ecceri, Erspan; Civezzano: Cantaghel, Slacche; Eichberg: Drazeri, Borti, Broli, Marcheli, Predaroneri, Rori, Sluft; Viarago: Mocheri, Drazzeri; Castagne: Begher, Cronst, Echer, Pregher, Stander, Valcanover, Dolzer, Faiti, Frizzi, Gretter, Lunzi, Oßler, Pianezzer, Pocher, Poper, Posser, Postel, Puller, Sercher, Told, Ungherle; Ischia: Visintainer; Ronchi: Bezzeli, Marchi, Palajeri, Rampelotti, Stanghellini, Vesentini, Pelauchi; Roncegno: Fonderie, Roreri, Smideri di sopra und di sotto, Eccheri, Fraineri, Salcheri, Uelleri, Zotteli, Speccheri, Boccheri, Roneri, Rori, Stralleri di sopra und di sotto, Strickcheri, Auseri, Bebberi, Crozzeri, Grilli, Pancheri, Rincheri; Kalkrain: Campregheri, Murari, Ximeli; Caldonazzo: Campregheri, Lochere; Centa: Campregheri, Frisanchi, Huezi, Paccheri, Paldaof, Sadleri, Schiri, Staoderi, Ticcheri, Tonezzer, Wolf; Lafraun: Slaghenauf, Birti, Longhi, Oseli, Sosteri, Stangheli; Pedemonte: Longhi, Scalzeri; Vielgerent: Negheli, Nochi, Ganzi, Spilzi, Peneri, Espameri, Ondertol, Forreri, Nosellari, Virti, Filzi, Plotegheri, Rensi, Rueli, Schirni, Slozzeri, Bioncheri, Roneri, Cueli, Liberi, Perpruneri, Zobeli, Slicht; Besenello: Postingher, Spitz; Noriglio: Pinteri; Terragnolo: Baisi, Camperi, Dieneri, Maureri, Peltreri, Pergheri, Puechem, Stedileri, Zencheri, Zorreri, Ghesteri, Fridel, Lumeri; Trambilleno: Moscheri, Chirchenacher, Slache, Accheni, Mazauner, Pirpem; Valarsa: Anghebeni, Arlanch, Foccheſi, Cuneghi, Cumerlotti, Speccheri, Staineri, Zendri, Michelari; Spera: Torgheli; Vill'Agnedo: Bislonghi; Ivano-Fracena: Gostene, Suster. Hierzu sei noch bemerkt, daß die deutschen Namen in Vielgerent, Lafraun, Pedemonte, Centa, Castagne, Eichberg, Roncegno und Ronchi weitaus überwiegen, zum Teil fast allein vorkommen, daß sie in Terragnolo, Trambilleno, Kalkrain und Viarago etwa ebenso häufig sind, wie die italienischen Namen, sich in den übrigen Orten aber nur vereinzelt finden.

2) Deutsche Erde, Jg. 1906, S. 167.

46,21 v. H. auf 23,70 und 6 v. H., in Eichleit von 50 v. H. auf 5,88 und 4 v. H. Innerfloruß war sogar 1880 mit 44,35 v. H. Deutschen verloren und wurde erst 1890 wiedergewonnen; heute ist es rein deutsch. Einzig und allein Gereut macht eine Ausnahme, da hier die italienische Minderheit von 25,64 v. H. auf 34,72 v. H. und 35,67 v. H. gestiegen ist. Aber im ganzen zeigt sich doch, daß sich die deutschen Sprachinseln, die alle deutsche Schulen und deutsche Seelsorge haben, der welschen Umklammerung mit bestem Erfolge erwehren, und daß es daher kein größeres Unrecht gibt, als sie als einen verlorenen Vorposten zu betrachten.

Was endlich die Veränderungen an der deutsch-rätoromanischen Sprachgrenze betrifft, so sind dieselben sehr unbedeutend. Im Grödnertal scheint die deutsche Sprache an Boden gewonnen zu haben, da Kastelruth um die Mitte des 19. Jahrhunderts als „ladinisch gemischt" bezeichnet wird. Aber sonst ist von einer Eindeutschung nicht viel zu bemerken. Es ist zwar richtig, daß das deutsch-ladinische Schulwesen, die Richtung der Verkehrswege, der Fremdenverkehr usw., die Kenntnis der deutschen Sprache in den ladinischen Tälern zu einer fast allgemeinen gemacht haben, aber doch ohne die Nationalität ihrer Bewohner zu verändern. Im Gerichtsbezirk Kastelruth ist die Zahl der Ladiner von 1880 bis 1900 rascher gestiegen, als die der Deutschen (von 3367 auf 3729), weshalb auch ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung sich von 44,01 v. H. auf 46,04 v. H. gehoben hat. Im Gerichtsbezirk Enneberg ist die ladinische Bevölkerung zwar gesunken (von 5464 auf 5178), aber die winzige deutsche Minderheit ist nur von 1,25 v. H. auf 1,36 v. H. gestiegen.

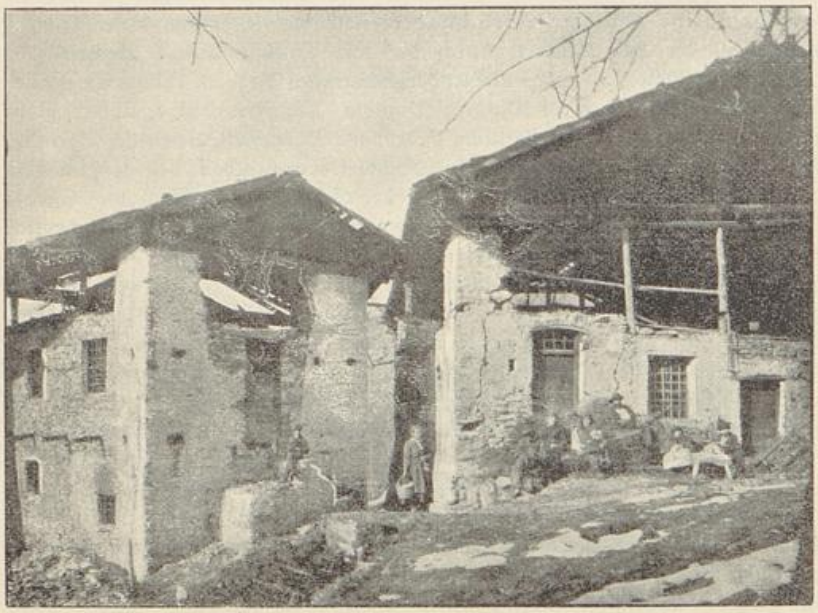


Abb. 4. **Haus im Dorfe Gereut** (ital. Frassilongo) (Deutsch-Fersental)[1]).
1900: 256 Deutsche und 152 Italiener.

Die Fortschritte der Italianisierung der rätoromanischen Gebiete auf der Südseite der Dolomiten, die jedenfalls bedeutendere sind, entziehen sich leider unserer Kenntnis.

Schließlich muß noch mit ein paar Worten auf die Entwicklung der italienischen Ansiedlungen in Vorarlberg hingewiesen werden. Die in der Rheinebene und an der Arlbergbahn bis Bludenz konzentrierte Vorarlberger Tuchindustrie hat namentlich seit 1890 zur Bildung zahlreicher italienischer Arbeitersiedelungen geführt, die sich durch fortwährende Zuwanderung verstärken und anscheinend der Eindeutschung zähen und erfolgreichen Widerstand leisten.

Daß diese Ansiedlungen, die ja an und für sich in dem rein deutschen und von der Sprachgrenze weit entfernten Lande nichts bedenkliches auf sich hätten, mit der Zeit eine völkische Gefahr werden können, lehrt das Beispiel Westfalens mit seiner polnisch durchsetzten Arbeiterschaft. Ein Rückgang der Italiener ist fast nirgends bemerkbar, wohl aber eine starke Zunahme

1) Nach: Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. Leipzig 1901, Selbstverlag. Das Werk wird im Laufe dieses Jahres in neuer Auflage erscheinen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der bestehenden Ansiedlungen und das Entstehen neuer Mischgebiete, das am besten die folgende Tabelle zeigt:

Zahl der Ortschaften mit Italienern (v. H.):

	5—10	10—20	20—30	30—40	40—50	Summe
1880	5	4	3	—	—	12
1890	7	7	3	—	1	18
1900	9	10	5	2	1	27

Die Ansiedlungen um Bludenz stammen aus früheren Jahren und hängen vielleicht mit dem Bau der Arlbergbahn zusammen; aber jene an der Rheinmündung sind nahezu alle im Jahrzehnt 1890—1900 entstanden. In Bürs, einem Fabriksort bei Bludenz, gab es auch 1900 schon eine Fabriksvolksschule mit italienischer Unterrichtssprache.

In den industriellen Gerichtsbezirken ist der Hundertsatz der Italiener ganz außerordentlich gestiegen, während die Seitentäler rein deutsch geblieben sind. Die folgende Zusammenstellung zeigt das rasche Anwachsen deutlich:

	1880	1890	1900
	Italiener (v. H.)		
Gerichtsbezirk Bludenz	5,17	8,70	11,73
„ Bregenz	1,52	3,72	5,14
„ Dornbirn	0,15	1,02	3,05
„ Feldkirch	1,03	1,76	3,11

Wenn auch die augenblickliche Lage der Vorarlberger Industrie durchaus keine glänzende ist, so ist eine wesentliche Änderung der gegenwärtigen Entwicklung kaum vorauszusehen, weshalb die Eindeutschung der welschen Ansiedler durch Schule und deutsche Umgebung nur ein Gebot der Selbsterhaltung für die Deutschen Vorarlbergs ist.

Was die nächste Volkszählung von 1910 den Deutschen in Tirol und Vorarlberg bringen wird, ist noch sehr ungewiß; aber nach der letzten Entwicklung sind die Aussichten keine allzu trüben, da die großen Verluste früherer Zeit aufgehört haben, die kleineren aus den 80er Jahren größtenteils wieder wettgemacht sind. Das „wiedererwachende Deutschtum" in Südtirol, dessen Mittelpunkt die Burg Persen bildet, läßt sogar die Hoffnung nicht unberechtigt erscheinen, daß die deutsche Sprache wieder in jene vergessenen Täler einzieht, in denen sie heute noch nicht so ganz verklungen ist, wie die „Unerlösten" in ihrer Anmaßung[1]) gern glauben machen wollen, und daß wieder deutsches Land reichen wird „von Kufstein bis zur Berner Klause".

Neue Zeitschriften für Deutschkunde, deutsche Landes- und Volkskunde.

(Nr. 1—137 siehe Deutsche Erde 1903, S. 32 u. 127; 1904, S. 32 u. 184; 1905, S. 144; 1906, S. 92, 132 u. 165; 1907, S. 21, 59 u. 183.)

138. Quickborn. Mitteilungen aus dem „Quickborn, Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur" in Hamburg. Hg. Paul Wriede, Hamburg. 8°. Zwanglos. Seit Okt. 1907.

139. Die Dorfkirche. Monatsschr. z. Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher u. volkstümlicher Gestalt. Auf Anregung des Deutschen Vereins f. ländl. Wohlfahrts- u. Heimatspflege hg. von Hans v. Lüpke, Pfarrer in Thalbürgel i. Thür. (Baukünstler. Teil vom Kgl. Baurat Büttner in Steglitz); Verl. Deutsche Landbuchhdlg., Berlin. Jährl. 12 Hefte, 6 M. 1. Jg. 1907/08.

140. Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde. Hg. E. K. Blümml; Verl. Dr. Rudolf Ludwig, Wien. Zwanglos in Bänden von 8 bis 15 Druckbogen. Seit 1908.

141. Mittelmeer und Levante. Zeitschrift f. Handel, Industrie und Verkehr. Organ der „Deutschen Vereinigung für den Orient-Verkehr". Hg. Prof. Dr. Rudolf Fitzner; Verl. Hermann Paetel, Berlin. Gr.-4°. Jährl. 12 Hefte, 10 M. 1. Jg. Okt. 1907/08.

142. Kolonie und Heimat in Wort und Bild. Organ des Deutsch-kolonialen Frauenbundes. Hg. und Verl. Eduard Buchmann, Berlin. Gr.-4°. Jährl. 26 Nummern, 2.60 M. 1. Jg. 1907—08.

143. Der Deutsche Kaufmann im Auslande. Monatl. Auslands-Ausgabe der Deutschen Handels-Wacht. Hg. Max Warming; Verl. Deutschnat. Handlungsgehilfen-Verband, Hamburg. Gr.-4°. Jährl. 12 Nrn., 4 M. 1. Jg. 1908.

1) In Riva wurden noch vor zwei Jahren Karten verkauft, auf denen ein Adler, „la figlia dell' aquila di Roma" (!) abgebildet ist, der seine Schwingen über Südtirol ausbreitet, in dem die italienische Flächenfarbe bis über „Merano" und „Bolzano" gezogen ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der deutsche Schutzvereinstag in Wien vom 4. bis 6. Januar 1908.

Von

Prof. Dr. **August Ritter v. Wotawa** in Wien.

Seit der Ministerpräsidentschaft Taaffes (1879) ist das Deutschtum Österreichs politisch in die Stellung einer abwehrenden Minderheit gedrängt worden. Ledig der Verantwortlichkeit, die die frühere undankbare Rolle eines leitenden Volkes auf dieses bzw. seine Vertreter geladen hatte, konnten und mußten die Deutschen seither in stets steigendem Maße nur auf ihre eigene nationale Sicherung bedacht sein. Ein historisches Ereignis wie dieser Übergang vom Staatsvolk zur „Nationalität" bedeutet im Leben eines Volkes die Umwertung sehr vieler politischer, wirtschaftlicher und selbst kultureller Werte und geht gewiß erst nach Ablauf eines ganzen Geschlechts in Fleisch und Blut des Volkes über.

Auch von den Deutschen in Österreich haben noch keineswegs alle die geänderte Lage erfaßt. Die Kreise, in denen sich diese Erkenntnis zuerst durchgerungen hatte, waren die ersten Mitglieder der deutschen Schutzvereine. Die Gründung des „Deutschen Schulvereins" im Jahre 1880 war der erste Schritt außerparlamentarischer nationaler Selbsthilfe. Das Schulwesen, das wichtigste Einbruchsgebiet für das erwachende, nach Bildungsanstalten hungernde Slawentum, wurde der Gegenstand erster abwehrender Sorge. Erst mit der steigenden Erkenntnis, daß auch jeder wirtschaftliche Vorgang zugleich nationalen Schaden oder Nutzen bringen kann, haben sich, zum Teil aus politischen Parteikämpfen geboren, die sog. „wirtschaftlichen" Schutzvereine entwickelt. Die „Wohlfahrt" des deutschen Volkes insbesondere wirtschaftlich zu fördern, ist ihr Zweck.



Abb. 5.
Werbekarte des Deutschen Schulvereins I.
Von Kunstmaler R. Rößler.



Abb. 6.
Werbekarte des Deutschen Schulvereins II.
Von akadem. Maler Alex. Wilk.

I.

Wir stellen nunmehr in einer Tafel die Namen und die wichtigsten Tatsachen aller gegenwärtig bestehenden deutsch-österreichischen Schutzvereine nach der Reihenfolge ihres Alters zusammen:

Namen	Gründungsjahr	Tätigkeitsgebiet	Jahreseinnahmen*) 1903 K	h	1906 K	h	Mitgliederzahl 1903	1906	Zahl der Ortsgruppen 1906	Mitgliedsbeitrag	Anmerkung
Deutscher Schulverein†	1880	Ganz Österreich diesseits der Leitha	430171	61	für 1906: 501818 für 1907 weit über 600000	25	74454	ungef. 100000	fast 1000	2 K	*) Zu den laufenden Einnahmen des Deutschen Schulvereins kommt für das Jahr 1906 noch eine außerordentliche Jubelspende von 612745 K 58 h.
Böhmerwaldbund	1884	Südböhmen	38215	95	43172	15	32000	35760	379	40 h bzw. 1 K	
Bund der Deutschen Nordmährens†	1886	Nordmähren	53581	19	38198	44	33000	ungef. 40000	1./5. 07: 478	50 h	
Südmark†	1890	Oesterr. Alpenländer einschließl. Nieder- u. Oberösterreich	98667	74	192120	—	23455	1./8. 07: 38200	1./8. 07: 598	2 K	
Nordmark†	1893	Schlesien	44651	47	137987	41	über 10000	16228	194	1 K	

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Namen	Gründungsjahr	Tätigkeitsgebiet	Jahreseinnahmen 1905 K	h	1906 K	h	Mitgliederzahl 1905	1906	Zahl der Ortsgruppen 1906	Mitgliedsbeitrag	Anmerkung
Bund der Deutschen Ostböhmens	1894	Der deutsche Ostrand Böhmens v. Riesengebirge bis nach Iglau	7361	78	8651	76	4364	4141	?	40 h	Bei den mit † bezeichneten Vereinen haben die Gaue bzw. Bezirksverbände und Ortsgruppen vielfach bedeutende eigene Einnahmen, die in die Jahreseinnahmen dieser Tafel nicht einbezogen sind.
Bund der Deutschen in Böhmen†	1894	Böhmen	81370	91	151526	—	37000	45275	616	1 K	
Verein der christl. Deutschen in der Bukowina	1897	Bukowina	11424	89	10345	11	2952	3499	39	1 K	
Bund der Deutschen Südmährens	1899	Südmähren	7660	—	8246	24	6247	6690	121	1 K	
Bund der Deutschen der Iglauer Sprachinsel	1904	Iglauer Sprachinsel (mähr.u.böhm.Anteil)			9477	84		2523	—	1 K	
Bund der Deutschen in Niederösterreich	1905	Niederösterreich			2406	80		ungef. 3000	Mitte 1907: 34	1 K	
Tiroler Volksbund	1905	Tirol			Für 1906: 31149 Für 1907: 56000	61		Ende 1907: 19849	April 1907: 122	1 K	
Bund der christl. Deutschen in Galizien	1907	Galizien	Wurde Sommer 1907 gegründet							Ist alljährlich festzustellen	

Aus dieser Tafel ergibt sich folgendes: 1. Die Organisation des Deutschen Schulvereins und der anderen, „wirtschaftlichen" Schutzvereine hat bereits alle deutschen Gebiete Österreichs diesseits der Leitha in den Kreis ihrer Tätigkeit einbezogen, auf einzelne Länder oder Länderteile erstreckt sich sogar die Arbeit mehrerer dieser Vereinigungen und es ist daher sicherlich jede weitere Gründung von Schutzvereinen überflüssig, im Interesse einheitlicher Gestaltung der Arbeit sogar schädlich.



Abb. 7.
Werbekarte des Deutschen Schulvereins III. Von akadem. Maler Alex. Corbelli.



Abb. 8.
Werbekarte des Deutschen Schulvereins IV. Von akadem. Maler Alex. Wilk.

2. Der Ausbau der bestehenden Vereinigungen hingegen scheint dringend nötig, weil der Hundertsatz der Deutschen, die sich der Notwendigkeit planmäßigen Schutzes deutschen Besitzstandes bewußt geworden sind und dafür Opfer bringen wollen, noch immer viel zu gering ist.

3. Gleichwohl vermag man in den letzten Jahren eine sehr bedeutende Aufwärtsentwicklung der Vereine an Zahl der Mitglieder sowohl wie an Einnahmen festzustellen. In dem Zeitraum 1903—06 beträgt die Steigerung der ersteren an 90000 Personen, der letzteren gegen 400000 K, mit Einschluß von 1907 mindestens 550000 K. Als Ursachen dieser erfreulichen Erscheinung sind zu nennen: a) die weitergreifende Erkenntnis von der Notwendigkeit der nationalen Selbsthilfe (hervorgerufen durch die politischen Ereignisse wie die offen deutschfeindliche Regierung Badenis und die Wahlreform), b) die Milderung der parteipolitischen Gegensätze unter den Deutschen, c) die größere Rührigkeit und planmäßige Werbearbeit von seiten der Schutzvereinsleitungen.

Neben den „Schutzvereinen" haben sich in den letzten Jahren als weitere Schutzvereinigungen mit nationalen Zielen die „Volksräte" in einzelnen Ländern gebildet, die sich im Gegensatz zu den Schutzvereinen mehr mit jenen Fragen beschäftigen, die nur im engsten Zusammenhang mit den Politikern (Parlamentariern) zu lösen sind und die zielbewußte Einwirkung auf die Staats-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verwaltung, namentlich bei Beamten- und Richterernennungen, bei Schaffung, Um- und Ausgestaltung staatlicher Einrichtungen zum Gegenstand haben, um den deutschfeindlichen Einflüssen auf allen Gebieten staatlichen Lebens entgegentreten zu können. Nur zwei der Volksräte haben ihren Aufgaben bisher entsprochen, der deutsche Volksrat für Böhmen und der für Untersteiermark. In den allerletzten Wochen ist es nunmehr zur Errichtung bzw. Umgestaltung der deutschen Volksräte für Wien und Niederösterreich, Kärnten, Krain und Mähren gekommen.

II.

Der Fülle von Körperschaften, die sich die Deutschen Österreichs auf diese Weise geschaffen haben, fehlt noch eins: die Zusammenfassung und planmäßige Regelung ihrer Arbeiten nach gemeinsam festgestellten Plänen. Dies zu erreichen, war in erster Linie das Ziel des Schutzvereinstags, den der Deutsche Schulverein in Wien als der größte und älteste Schutzverein für die Zeit vom 4. bis 6. Januar 1908 nach Wien einberufen hatte. Was der Deutschen unüberwindbare Zwietracht bisher zu vereiteln vermocht hatte, es kam zustande. Lückenlos wie die Schutzvereine in der obigen Tafel angeführt sind, dazu die erwähnten Volksräte: so nahmen sie an den dreitägigen Beratungen teil. Als willkommene Gäste hatten sich neben den Abgesandten zahlreicher nationaler Körperschaften Österreichs Vertreter der beiden großen nationalen Verbände des Deutschen Reiches, des Allgemeinen Deutschen Schulvereins in Berlin und seiner Landesverbände Sachsen, Schlesien und Baiern sowie des Alldeutschen Verbandes eingefunden, mit denen schon seit langem vielfache wertvolle Verbindungen angeknüpft sind.



Abb. 9.
Werbekarte des Deutschen Schulvereins V.
Von akadem. Maler Forster.

Als wichtigste Aufgabe dieser ersten Schutzvereinstagung betrachteten alle Teilnehmer die Besprechung und Beschlußfassung über die am zweiten Tage erörterten Gegenstände: 1. Das Zusammenwirken der Schutzvereine und der Grundsatz der Arbeitsteilung, und 2. Die Schaffung eines deutschen Volksrats für Österreich. Die Grundsätze, auf die man sich einigte, nehmen einerseits für die Zukunft das zielbewußte Ineinandergreifen bei Arbeiten in Aussicht, die vom Deutschen Schulverein und den wirtschaftlichen Schutzvereinen bei Gefährdung eines Sprachgrenzortes zu leisten sind, anderseits betonen sie, daß sich alle Vereine in Verfolgung des gleichen gemeinsamen Zieles: Schutz dem deutschen Volkstum! gegenseitige Unterstützung in der Werbearbeit leihen müssen. Einen deutschen Volksrat für ganz Österreich zu schaffen, war allgemeiner Wunsch der Tagung; doch war weder Klarheit über den Umfang seiner Aufgaben noch Einigkeit über die Art seiner Zusammensetzung zu erzielen. Man zog es deshalb vor, einen Ausschuß, gebildet aus Vertretern aller Schutzvereine und Volksräte, mit der Aufgabe zu betrauen, diese Punkte bis zum nächsten Schutzvereinstag zu klären.



Abb. 10.
Werbekarte des Deutschen Schulvereins VI.
Von Frl. Luise Peukner.

III.

Eine zweite Gruppe in den Beratungsgegenständen bildeten die Berichte über: 3. Die nationale Jugendfürsorge, 4. Die Schaffung einer deutschen Stellenvermittlungszentrale und 5. Die deutschvölkische Agrarfrage.

Dem Kundigen sind schon mit der Aneinanderreihung dieser drei Fragen die Brennpunkte des deutsch-österreichischen Problems aufgedeckt. Nur in Schlagworten kann auf ihre Tragweite hingewiesen werden.

Was die Deutschen Österreichs vor allem brauchen, das sind Menschen. Es fehlt an Tausenden deutscher industrieller und landwirtschaftlicher Arbeiter, es fehlt an deutschem Nachwuchs

für den Gewerbestand der Städte, es fehlt an deutschen Beamten und Richtern in deutschen Gebieten. Deshalb gilt es:

1. Das Verkommen jeder deutschen Kinderseele zu hindern. Mit dem zukünftigen nationalen Werte auch der zartesten Jugend muß gerechnet werden: Herabdrückung der Säuglingssterblichkeit in den Industriegebieten; Übergabe der Findelkinder an deutsche Pflegeeltern; Errichtung deutsch geleiteter Waisenheime wie deutscher Kindergärten und Volksschulen; — das und anderes die Aufgaben der „nationalen Jugendfürsorge".



Abb. 11.
Werbekarte des Deutschen Schulvereins VII.
Von Prof. Wilibald Schulmeister.

2. Die vorhandenen Kräfte müssen an die richtigen Plätze kommen: auf dem fast noch ganz ungeregelten Arbeitsmarkt[1]) müssen Arbeitsangebot und -nachfrage in Beziehungen treten, die das ganze deutsche Gebiet umspannen, der Arbeitslosigkeit der 107500 deutschen Arbeiter im Winter, bzw. 39000 im Sommer (Ziffern nach Abg. Kroy) kann nur so gesteuert werden; die Auswanderung Deutscher ins Ausland kann so verhindert, die Einwanderung aus dem Deutschen Reiche in größerem Maßstab angebahnt werden[2]); — das und anderes die Aufgaben der „Stellenvermittlungszentrale".

3. Nicht nur die Zahl Deutscher soll gemehrt, auch die Seßhaftwerdung möglichst vieler von ihnen soll erzielt werden. Das Streben muß sein, Grund und Boden zu erwerben, der in steigendem Maße in die Hand des slawisch-feudalen Adels und des slawischen Bauern, wohl auch anderer antinationaler Elemente gerät, während sich der Deutsche mit Vorliebe mit dem mobilen Kapital begnügt. Doch „ein Volk von Mietern, und wenn es lauter Künstler und Gelehrte sind, steht unaufhaltsam vor dem Zusammenbruch" (Wanderlehrer der „Südmark" Hoyer). Also Besiedlungstätigkeit an den Sprachgrenzen, Bodenankauf und Schaffung von Häuslerstellen, um deutsche Landarbeiter in genügender Zahl zu erhalten; — „deutschvölkische Agrarfrage". Zur mündlichen Berichterstattung über diesen Punkt kam es infolge Zeitmangels nicht mehr.



Abb. 12.
Werbekarte des Deutschen Schulvereins VIII.
Von Frl. Luise Peukner.

IV.

Zum Schlusse sei darauf hingewiesen, daß die weiteren Berichte dem Gebiet der Werbearbeit für die Schutzvereine entnommen waren. Es waren dies: 6. Die Bedeutung von Jugendortsgruppen für die Schutzvereine; 7. Wie gewinnt man die breiten Massen für die Schutzarbeit? und 8. Die Frage der Einführung eines gemeinsamen deutschen Nationalfeiertags oder völkischen Opfertags.

Während die Erörterung des letzten Punktes vertagt wurde, führte die Wechselrede über die beiden anderen Gegenstände zu einer großen Zahl von Anregungen, welche die Schutzvereine bei der Werbearbeit auszunützen haben werden.

* * *

Manche wichtige, für das österreichische Deutschtum bedeutungsvolle Frage konnte bei diesem ersten Versuch einer Einigung aller Schutzvereine noch nicht erörtert werden. Es wird Sache des von der Tagung eingesetzten Ausschusses sein, den nächsten Schutzvereinstag so vorzubereiten, daß die Gegenstände seiner Beratungen ebenso sehr des allgemeinen Interesses begegnen wie die des abgelaufenen.

1) Die Stellenvermittlung durch die Schutzvereine beziffert sich nur auf einige Hundert Vermittlungen!

2) Auswanderungslustige aus dem Deutschen Reiche statt nach Übersee nach Österreich zu leiten, wäre von höchstem nationalen Werte. Eine neue Blutzufuhr aus den Stätten alten deutschen Volkstums wird für das mit Slawen und Welschen so sehr versippte österreichische Deutschtum geradezu zur Notwendigkeit!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Haustypengebiete im Deutschen Reiche.

Eine ethno-geographische Untersuchung[1]).

Von

Dr. **Willi Peßler** in Hannover.

(Mit Sonderkarte 3[2]) und 10 Abbildungen[3]).)

Die Geographie des deutschen Menschen, oder was genau dasselbe besagt, die Verbreitung des deutschen Volkstums, tritt bei der deutschen Landes- und Volksforschung immer mehr in den Vordergrund; sie bildet ausgesprochenermaßen den Schwerpunkt der „Deutschen Erde" und damit den Maßstab, an dem wir alle Veröffentlichungen, die für uns Wert haben sollen, zu messen haben.

Da gewährt es hohe Befriedigung, ein Werk begrüßen zu können, das in so mustergültiger Weise die Grundlagen zu einem der wichtigsten Teile der deutschen Ethno-Geographie, der Verbreitung der Haustypen, bietet. Aus allen Landschaften des Vaterlandes haben sich die ersten Fachleute auf technischem Gebiet zusammengetan, um die Bauten unserer Bauern aufs genaueste zeichnerisch aufzunehmen; das Ergebnis dieser Riesenarbeit liegt jetzt auf 120 Foliotafeln vor und erweckt ebenso künstlerische wie nationale Begeisterung, abgesehen von den zahlreichen Erinnerungen an frohe Fahrten durch deutsches Land und Volk, die wohl jedem bei ihrem Anblick aufsteigen werden.

Die historisch-geographische Einleitung, die den Textband eröffnet, stammt von keinem Geringeren als Dietrich Schäfer und kann getrost als die erste wissenschaftlich brauchbare Grundlage für das geschichtliche und ethnographische Studium und Verständnis des deutschen Bauernhauses bezeichnet werden; sie bringt bei der Darstellung jeder Landschaft den geschichtlichen Werdegang ihrer Bevölkerung mit der geographischen Beschaffenheit des Bodens, der zur großen Befriedigung des Geographen immer wieder gleichsam durchschimmert, in Beziehung und erklärt so die jetzige Wirtschaftsweise und ihren Einfluß auf die bäuerliche Wohnung. Die Neugründungsperioden, die Blütezeiten der Landwirtschaft und die einflußreiche ständische Gliederung bieten zahlreiche historische, die Herkunft der Siedeler und die Beeinflussung ihrer Art durch fremdes Volkstum zahlreiche ethnische Parallelen. Die gleichmäßig ausgezeichnete Durchdringung von Geschichte, Anthropogeographie und Wirtschaftskunde, die dem ersten Kapitel der Einleitung, das Deutschland als Ganzes behandelt, eignet, kennzeichnet auch die übrigen acht, die den einzelnen Stammesgebieten gewidmet sind.

In das Verständnis des Bauernhauses selbst führen die 27 Abschnitte des Textes ein, welche die einzelnen landschaftlichen oder historischen Gebiete behandeln; sie sind von den besten Kennern der jeweiligen Bauweise verfaßt und mit erläuternden Textabbildungen versehen. Hier lernen wir des Hauses Aufbau und Einteilung kennen, seine künstlerische Durchbildung und Einrichtung, seine Beziehungen zu Gehöft und Dorf, seinen landschaftlichen Eindruck und die in ihm lebenden Gebräuche und Sitten der Bewohner, seine Entwicklung und Sonderung in Abarten, häufig auch mundartliche Bezeichnungen, alles in allem ein unerschöpfliches volkskundliches Material, das durch die Tafeln zu lebendigster und eindrucksvollster Anschauung kommt. Wie groß der Wert dieser Veröffentlichung für unsere ethno-geographische Forschung ist, bedarf keiner Worte; es ergibt sich das durch einen Blick auf die hier beifolgende Karte, die ursprünglich als Krone des Ganzen geplant war, aber einstweilen fehlte und nun von mir auf Grund des Bauernhauswerkes entworfen ist.

Deutschland als Land der Mitte hat wie in seiner ganzen Kultur so auch in seiner volkstümlichen Bauweise die mannigfachsten Beeinflussungen seitens der umgebenden Völker erfahren und

1) Zugleich eine Besprechung des Werkes „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten", herausgegeben vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Mit historisch-geographischer Einleitung von Prof. Dr. Dietrich Schäfer. Text (Gr.-4°, XIV u. 331 S.) mit 548 Abbildungen, Atlas (Gr.-Fol.) mit 120 Foliotafeln. Dresden 1906, Gerhard Kühtmann. 80 M.

2) Folgt im zweiten Hefte. — 3) Darunter Kunstblatt I.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf diese gewirkt. Innerhalb des deutschen Volkstums blieb auch noch lange nach der nationalen Einigung in der mittelalterlichen Kaiserzeit die Stammeszugehörigkeit maßgebend für das Volksleben und seine Äußerungen in sprachlicher, rechtlicher und baulicher Hinsicht. So herrschen jetzt in Deutschland im Norden das altsächsische Bauernhaus, im Süden das fränkische samt dem schwäbischen und bairischen, während friesische, dänische, slawische, litauische Bauten im Norden und im Osten, romanische im Süden Kennzeichen der Nachbarvölker sind; alle diese teils innerhalb fester Grenzen, teils vordringend oder zurückgedrängt, wie von jeher, und untereinander mannigfache Übergangsformen zeitigend.

Unsere Karte kann nur als erster Versuch eines genauen Überblicks gelten, zugleich gewissermaßen als „Übersichtsblatt" zu einem erschöpfenden Haustypen-Atlas, wie ihn Prof. Dr. Oskar Brenner plant und mit Unterstützung der Abteilung V des Gesamtvereins der Geschichtsvereine vorbereitet, gleichwohl unter unendlichen Schwierigkeiten, die aber seiner nationalen wie wissenschaftlichen Begeisterung nicht zu groß sind[1]).

Das altertümlichste deutsche Bauernhaus ist dem Stamme der Sachsen eigen, der wie Friesen und Hessen am zähesten den Heimatboden bewahrt, aber diesen voraus außerdem Neuland in größtem Umfang hinzugewonnen hat. Altgermanische Verhältnisse spiegeln sich in seinem Bauernhaus und den von ihm umhegten Leben, in seiner geographischen Ausbreitung aber die deutsche Kolonisation des Ostens. Wesentliche Merkmale dieses Hauses sind wirtschaftlich die Vereinigung des ganzen Anwesens unter einem Dache und die Konzentration um eine Feuerstelle, konstruktiv die horizontale, Stockwerke meidende Ausdehnung und die bedeutende Stellung der Ständer oder Gebundpfosten, zwischen denen die Längsdiele als Stallgasse hindurchführt. Die Vieh beherbergenden Seitenschiffe sind nur leichte Anklappe an diesen Ständerbau und haben gleich diesem ihren Eingang von der Giebelseite, die in der Regel der Straße zugekehrt ist (vgl. die Abbildung 13). Die urwüchsigsten und malerischsten Exemplare dieses eigenartigen Typus finden sich in Hannover, so



Abb. 13. Nordniedersächsische Abart des altsächsischen Haustypus:
Haus in Velpke bei Vorsfelde (Braunschweig) 1678.

1) Seit Jahren wirkt Brenner für eine umfassende Statistik der deutschen Haustypen, die auf seinen Antrag auf der Danziger Tagung des Gesamtvereins beschlossen und in Bamberg weiter beraten wurde (Mitt. z. Bayerischen Volkskunde 1905, Heft 3, S. 23). Auch breite Kreise der Bevölkerung müssen unbedingt mithelfen (Beilage zur Allg. Zeitung 1906, Heft 19, S. 259). Höchst wertvolle Beiträge sind von allen Seiten eingelaufen, die ein abschließendes Urteil über die Gehöftformen bereits ermöglichen. Doch ist das nur ein Punkt. Alle Eigenschaften des Hauses müssen in ihrer Verbreitung verfolgt werden, die Zeit drängt, weil die Überlieferung immer mehr gestört wird, und es steht zu hoffen, daß die Unterstützung der Regierungen für diese wahrhaft deutsche Sache gewonnen wird (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins, 3. März 1907, LV, S. 107). Brenners Anregungen werden auch im Leserkreis der „Deutschen Erde" freudigsten Wiederhall finden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in den Moor- und Heidegegenden Westhannovers und in der Lüneburger Heide; je mehr man diese alten Sachsengegenden verläßt, um so zahlreichere Anzeichen findet man in der Bauart, daß Berührungen mit anderen Stämmen stattgefunden haben.

Das Verbreitungsgebiet des Sachsenhauses nimmt fast den ganzen deutschen Nordwesten ein; im einzelnen umfaßt es den Niederrhein bis Krefeld im Süden, sodann die obere Wupper und von Westfalen den ganzen Norden und im bergigen Süden das gesamte Ruhrgebiet und berührt die tiefe Schlucht der Eder und die Fulda; über das Leinetal zieht die Grenze um das Vorland des Harzes herum und erreicht mit Ausschluß des Elms und Einschluß der Hellberge die Elbe unterhalb der Havelmündung und weiter über die Müritz und den Helpter Berg das Oderhaff; von Hinterpommern ist der Küstensaum bis zu den Leba-Kaschuben hin sächsisch. Im Norden ist Ostfriesland und Jeverland, Eiderstedt und Angeln ausgeschlossen. Ebenso wie die Grenze des deutschen Volkstums in Mitteleuropa schließt sich diese Hausgrenze im Süden an oro- und hydrographische Scheiden an, während sie ebenso im Osten gar nicht an den Boden gebunden hin und her springt und vielfach unterbrochen ist. Am Niederrhein, der niederfränkischen Sprachgrenze parallel, deckt sie sich im Sauerlande mit der alten Stammes- und heutigen Sprachscheidung, entsprechend dem von den Römern geschaffenen Ödland, und weiter bis zur Fulda vollkommen, zweifellos also auf dieser Strecke seit uralter Zeit unverrückt. Um so auffallender ist von der Weser an ihr Zurückweichen hinter der niederdeutschen Sprachgrenze, die ja auch ihrerseits die alte Sachsengrenze an der Unstrut längst nicht mehr erreicht. Ist diese Mundartengrenze noch in historischer Zeit erheblich zurückgegangen, so fehlen über den ehemaligen Verlauf der Baugrenze jegliche Urkunden; wir wissen daher keineswegs, wie alt sie im ostfälischen Hügellande und norddeutschen Flachlande ist. Dies Fehlen des Sachsenhauses auf sächsischem oder zum mindesten niederdeutschem Sprachgebiet umfaßt einen Streifen, der von der Weser ostwärts ins Riesenhafte wächst, und kann durch Überwiegen einer nichtsächsischen Bevölkerung oder starkes Zurückweichen sächsischer Bauweise erklärt werden, je nachdem man ein ursprüngliches Fehlen des Sachsenhauses annimmt oder ein erst allmählich entstandenes. Östlich der Elbe trifft die Dichte des sächsischen Bautypus nachweislich mit der Dichte der sächsischen Besiedlung zusammen, ebenso in Ostfriesland und Schleswig, ein Beweis, daß wenigstens für die Sachsen das Bauernhaus ein sicheres Stammesmerkmal ist.

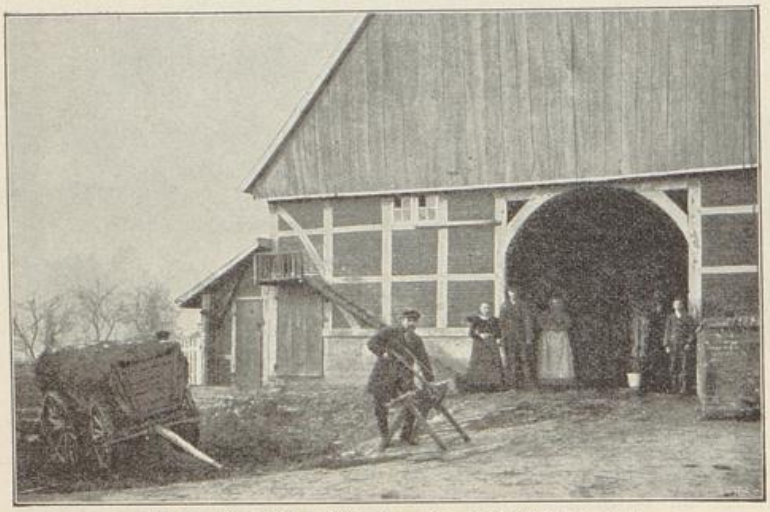


Abb. 14. Westfälisch-ostfälische Abart des altsächsischen Haustypus:
Haus des Hofes Volpert in Laasbeck, Landkreis Münster (Westfalen).
Links vom Torweg der Auensteg.

Hinsichtlich der Abarten der Bautypen, also der Einteilung im Innern des Verbreitungsgebiets, bietet das Architektenwerk in Text und Atlas überreichen Stoff sowohl für das altsächsische wie für die anderen Stammeshäuser. Fassen wir diese Angaben, die einer ausführlichen Würdigung wert wären, kurz zusammen (vgl. die Karte), so ist der Hauptunterschied für altsächsisches Typengebiet konstruktiver Art, nämlich der, ob die dach- und sparrentragenden Balken nur auf den Gebundpfosten ruhen und die Seitenschiffe daher niedriger sind, oder auch noch auf den Wandpfosten, in welchem Falle die Wände und damit die Seitenschiffe gleiche Höhe mit der Diele haben. Erstere Abart wird durch das Haus in Velpke (südöstlich Vorsfelde), letztere, südlichere durch ein Exemplar in

Laasbeck (westlich Münster) (vgl. Abb. 13 und 14) dargestellt. Als Grenze dieser beiden Abarten ergibt sich, wenn man sämtliche altsächsische Orte des Werkes auf einer Karte einträgt, eine Linie von der Altmark westlich über das Herzogtum Braunschweig, wo sie in den Dörfern Wahrstedt, Lehre und Sonnenberg vereinigt vorkommen, bis zur Weser; hier gehört Breme zur südlichen, Heyen zur nördlichen Form. Da in Westfalen Bödexen, Delbrück und Bennighausen die Ständerwand-Abart haben, dagegen Neesen, Rahden und Uhle den reinen Ständerbau, so verläuft diese wichtige innere Grenze weiter über Bielefeld, Münster und Bocholt an den Niederrhein. Das Mittragen der Wände ist mitteldeutsche Art und offenbar auf das sächsische Haus übertragen; ob diese Übertragung auf die Einführung fränkischer Siedeler, deren Königshöfe z. B. am Hellweg nachweisbar sind, durch Karl den Großen oder auf das Jahrhunderte vorher stattgehabte Vordringen der Sachsen in südliches, ihnen fremdes Gebiet zurückzuführen ist, muß weiterer Forschung überlassen bleiben. Die zahlreichen anderen Abarten, die sich nach dem Grundriß aufstellen lassen, müssen hier übergangen werden; es handelt sich dabei gewöhnlich um die Entwicklung des unter dem hinteren Giebelende liegenden Wohnteils; wo dieses aber unter einem eigenen Querdach hervortritt, entsteht eine ausgeprägte Abart, das T-Haus des Niederrheins, bei gleichen Bodenverhältnissen offenbar durch fremdvölkische Beeinflussung, sei es fränkische, sei es friesische, entstanden. Im Kampfe mit den benachbarten Haustypen zeitigt das Sachsenhaus mannigfache Übergangsformen, so im Südosten und im Norden; hier grenzt es an Häuser, deren Gebiete zum großen Teil außerhalb des Deutschen Reiches liegen, an die Häuser der Friesen und Dänen.

Das friesische Bauernhaus hat in Deutschland seine stärkste Verbreitung in Ostfriesland und hat hier als ostfriesische Abart nahe der sturmreichen Nordsee unter einem einzigen Dache für Menschen und Vieh geschiedene Räume, den Wohnflügel mit zurückspringenden Längswänden und den um den „Vierkant" gruppierten Wirtschaftsteil; dieser ist ein ungeheurer, zum Dache hin offener, vierkantiger, von niedrigeren Seitenschiffen umgebener Banseraum und birgt die gesamte Ernte, die in einzelnen „Gulfs" vom Boden an aufgespeichert wird. Ihn begleitet auf der einen Seite die Dreschtenne, die an beiden Enden eine Zufahrt hat, auf der anderen Seite die Kuhställe, somit zwei Seitenschiffe bildend, die mit ihren Sparren auf die Hauptsparren weit hinaufgreifen, während das letzte Gulf unter dem Giebel den Pferdestall umfaßt. Diesem entgegengesetzt liegen die Wohnräume, früher drei, jetzt in der Regel vier, deren Mittelpunkt von jeher die Küche bildet. Mit vollem Rechte wird das Friesenhaus der Marschen dem Sachsenhaus als wirtschaftlich ganz andersartiges Gebilde gegenübergestellt; auch ethnisch gehört es zum Friesenstamm, dessen

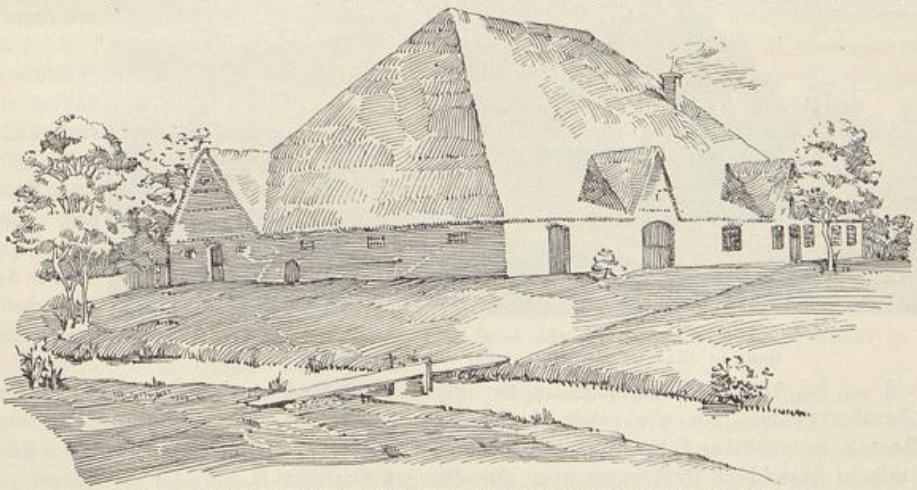


Abb. 15. Eiderstedtische Hauberg-Form des friesischen Haustypus: **Stuckshof bei Garding.**

jetziges Gebiet in den Niederlanden völlig ausfüllend und in Deutschland über Leda und Ehe bis nahe an die alten Grenzen von Frisia, das von den Niedersachsen nur die Sprache angenommen hat, streichend; die heute noch Friesisch sprechenden Saterländer vertauschen jetzt erst das über-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nommene Sachsenhaus mit dem ihres Stammes. Letzteres ist im Begriff, das alte Stammland den Friesen völlig zurückzuerobern, indem es, aus Ostfriesland und Jeverland vordringend, auch die Marschen an der Unterweser durchsetzt, natürlich aus rein wirtschaftlichen Gründen Hier entsteht durch das Zusammenstoßen mit dem Sachsenhaus eine Mischform, indem der friesische Vierkant unter dem Namen „Berg" diesem angehängt wird. In Gestalt des Eiderstedter Haubergs greift das Friesenhaus auch nach Schleswig-Holstein über.

Im südlichen Teile der Zimbrischen Halbinsel herrscht das Sachsenhaus, das mannigfache Abwandlungen erfährt, z. B. wenn auf Fehmarn infolge besonderer Wohlhabenheit der ganze Wirtschaftsbetrieb in Nebengebäude verlegt wird. Dringt der Eiderstedter Hauberg nach Süderdithmarschen, wo ursprünglich das altsächsische Haus herrscht, so marschieren die beiden Typen getrennt einher, d. h. es entsteht ein Mischgebiet von reinen Hausformen. Norderdithmarschen dagegen ist schon ein Gebiet von Mischformen, die hier durch das Zusammenfließen von sächsischen, eiderstedtischen und nordfriesischen Elementen gezeitigt wird: der Wohnteil ist mehr sächsisch, der Wirtschaftsteil rein friesisch, eine Erscheinung, die durch die Besiedlung des Landes durch Sachsen von der Geest, durch Friesen von der Marsch verständlich wird.

Der eigenartige Hauberg, der nach seinem Herrschersitz, der Halbinsel Eiderstedt, benannt wird, ist die zweite Abart des Friesenhauses und dem ostfriesischen Hause ähnlich, nur konzentrierter, indem um den Vierkant, der offen bis ins Dach reicht, alle anderen Räume herumgeführt werden (vgl. Abb. 15 [Garding westlich Tönning]); so ist dem Innersten wie dem Ganzen der quadratische Grundriß eigen. Der Vierkant samt den im Vordergiebel angelegten Ställen wird seitlich begleitet links von der Tenne, rechts von der Stalldiele. Rückwärts schließt sich aufs engste der vielräumige Wohnteil an, den quadratischen Grundriß ergänzend, der von einem einzigen ungeheuren Pyramidendach bedeckt wird.

Einfacher ist die dritte Abart, das Nordfriesenhaus, das durch eine Abbildung (Nr. 16) aus Klockries südlich Tondern vertreten wird und gleichfalls Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dache vereinigt, aber bei gänzlichem Fehlen des Vierkants länglichere Form hat. Der dreischiffige Wirtschaftsteil mit Längsflur und Giebeltür erinnert stark an sächsische Bauart, deren Ständerkonstruktion ebenfalls vorhanden ist, während die Quertenne etwas ganz Abweichendes darstellt; alles in allem steht es dem altsächsischen Hause so nahe wie kein anderes. Verbreitet ist es bei der Friesisch sprechenden Bevölkerung der Nordseemarschen und der Inseln und etwas darüber hinaus, hat also engste Beziehungen zum Stamme der Nordfriesen und bleibt in ihrer Gegend, während der Eiderstedter Hauberg bei niedersächsischem Dialekt die Halbinsel Eiderstedt erfüllt und in siegreichem Vordringen über ihre Grenzen begriffen ist.

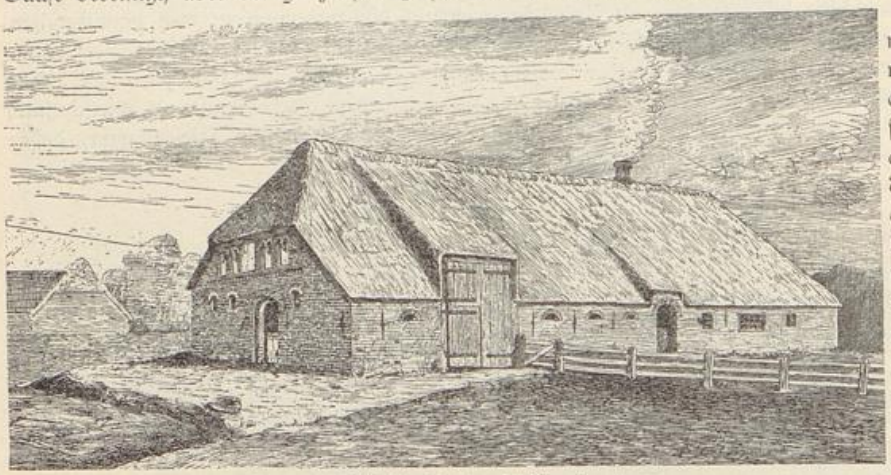


Abb. 16. Nordfriesische Abart des friesischen Haustypus: **Haus in Klockries (Kreis Tondern) von 1654** (Rückseite).

Besonders wichtig für den ethno-geographischen Hausforscher ist die Halbinsel Angeln, weil hier dem Zusammentreffen der ganz verschiedenen Völker, der Friesen, Sachsen und Dänen, auch eine Verschmelzung der Baustile genau entspricht. Das südanglische Haus, äußerlich dem altsächsischem zum Verwechseln ähnlich, hat in seinem Innern von diesem seinem südlichen Nachbar,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der teilweise über Danewerk und Schlei vorgedrungen war, die Längsdiele, welche vom Giebel aus Tenne und Seitenställe umfaßt, und den Dielenquerschnitt, nur mit dem Unterschied, daß die Dachsparren über die Hauptpfosten herunterreichen und auf den Wänden der Seitenschiffe mit aufruhen, letzteres jedenfalls unter nördlichem Einfluß, den auch der reicher ausgestattete Wohnflügel aufweist. Während somit die Häuser Südangelns als sächsische Übergangsform gelten müssen, bilden die Nordangelns den Übergang zum dänischen Hause, und zwar je mehr nach Norden, desto mehr; denn hier herrscht die Querdiele, die Wand als Träger der Dachsparren und eine Art Hofform, meist derartig, daß die Scheune quer an das Wohnhaus angebaut ist. Diese Hakenform findet sich noch häufiger jenseit der Flensburger Föhrde und leitet zu dänischer Bauweise über.

Das dänische Haus ist in seiner einfachsten Gestalt dem nordfriesischen im Grundriß ähnlich, aber noch langgestreckter, gleich diesem mit einer Quertenne versehen, doch ohne jegliche längsgerichtete Diele oder Flur (wie in Südangeln). Das Dach ruht durchweg auf den Außenwänden, ein wichtiger Unterschied zwischen beiden Typen. Größer wird dieser noch, wenn das dänische Haus, wie schon das nordanglische, durch Anbau von Wirtschaftsgebäuden die Form eines Winkelhakens ⌞, eines U ⊔ oder gar eines Vierflügelhofs □ bekommt, einerlei ob dieser ganz geschlossen ist oder eine Lücke zwischen Wohnhaus und Stall aufweist. Verbreitet ist dies Dänenhaus in Jütland und Nordschleswig samt den Inseln Röm und Alsen. Die Südgrenze wird durch die Flensburger Föhrde, die Soholmer Au und Windau gebildet und stimmt im wesentlichen mit der dänischen Sprachscheide überein; ja sogar weiter südwärts kommen dänische Haustypeninseln in Übereinstimmung mit dänischen Sprachinseln vor, entsprechend der alten jütischen Besiedlung des mittleren Heiderückens zwischen Angelsachsen und Friesen. — Von anderen Einflüssen sei noch der holländische erwähnt, der sich in den Marschen zu beiden Seiten der Elbe bemerkbar macht.

Somit ist Schleswig-Holstein für die Haus-Geographie die bedeutsamste Landschaft. Es hat reine Gebiete reiner Haustypen: das sächsische im Süden, das friesische im Westen, das dänische im Norden. Es hat Mischgebiete von reinen Typen: Süderdithmarschen, wo der Eiderstedter Hauberg ins sächsische Land vordringt, und der Weststrand der Mittelheide, wo der Nordfriesen Häuser neben denen der Dänen vorkommen. Außerdem gibt es reine Gebiete von Mischformen: Südangeln mit der sächsischen, Nordangeln mit der dänischen, Norderdithmarschen mit der sächsisch-friesischen Übergangsform. Und zuguterletzt noch Landesteile, wo sich Mischformen miteinander und mit reinen Typen kreuzen, was in dem Streifen vom höchsten Punkte Mittelangelns bis zur Treene und Eider der Fall ist, ebendort, wo auch die drei Völker sich am stärksten gemischt haben. Wahrlich, die Behandlung des meerumschlungenen Landes im Architektenwerk ist so eingehend und ausgezeichnet, daß dadurch die längst erwünschte schleswig-holsteinische Haustypen-Geographie vollständig überflüssig wird.

Vom östlich anschließenden Mecklenburg gehört Ratzeburg und Schwerin noch ganz zum altsächsischen Typus, dessen Querküche, das Flett, aber stark verkümmert erscheint; merkwürdigerweise hat sich diese urdeutsche Bauart am reinsten, d. h. unentwickeltsten in einer vorwiegend wendischen Gegend, der Jabelheide zwischen Sude und Elde, erhalten; der Grund liegt in der geringen landwirtschaftlichen Entwicklung dieses Bezirks und seinem Reichtum an reinen Bauerndörfern, die dem ritterschaftlichen Boden abgehen; ein Fingerzeig, daß man neben den ethnischen ebenso wirtschaftliche und geschichtliche Faktoren in Betracht ziehen muß, wenn man die Verbreitungserscheinungen erklären will. Auch ins Stargarder Land bis Strelitz hat das Sachsentum in volkstümlicher und baulicher Hinsicht hineingereicht.

In Pommern umfaßt das altsächsische Haus, großenteils durch Wirtschaftsgebäude zu einem Gehöft erweitert, jetzt noch Vorpommern bis zur Ucker gleich der rein niedersächsischen Mundart Vorpommerns und von Hinterpommern den ganzen Küstenstreifen bis zur Leba, entsprechend dem Geltungsbereich des lübischen Rechtes und des vorwiegend niedersächsischen Dialekts. Weiter südlich in der Provinz, wo ehemals magdeburgisches und brandenburgisches Recht galt, finden sich gar keine reinen Sachsenhäuser, sondern nur Übergangsformen, deren wichtigste das Weizackerhaus bei Pyritz und Stargard ist. Der Längsflur mit Giebeleingang und die Anlehnung von niedrigeren Seitenschiffen an eine höhere Mitteldiele erinnern an sächsische Art, doch liegen die Wohnräume

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vorn und Pferde- und Kuhstall quer unter dem Hintergiebel; auch schiebt sich zwischen der Mittelküche und den Ställen ein Querflur ein mit Eingang von der Längsseite, eine gegenseitige Durchdringung altsächsischer und mitteldeutscher Bauelemente; vielleicht empfiehlt sich die Bezeichnung altsächsisch-mitteldeutsche Mischform, da sie beim Zusammentreffen dieser beiden Typen keineswegs selten ist. Baulich zwischen diesen beiden pommerschen Formen, der rein sächsischen und der gemischten, steht das örtlich neben ihnen vorkommende Mittellängsflurhaus, das durch seinen Giebeleingang mit herdbeherbergendem Mittelflur dem sächsischen näher steht und sich auch in rein sächsischem Gebiet oft genug aus ihm herausbildet, so in Trantow südwestlich Greifswald (Abb. 17); da auch die Ställe seitlich den durchgehenden Flur begleiten, so könnte man von einem sächsischen Bau nur mit verschmälerter Diele sprechen und bisweilen hat man Mühe, sie zu unterscheiden. Da also diese Übergangsform örtlich und baulich sich dem Sachsentypus aufs engste anschließt, anderseits nur östlich der Elbe im Koloniallande vorkommt, so schlage ich die Bezeichnung „altsächsisch-ostelbisches Längsflurhaus" vor. Die größte Bedeutung erlangt es in Brandenburg.



Abb. 17. Altsächsisch-ostelbische Übergangsform (Mittellängsflurhaus).
Haus in Trantow (Vorpommern).

Entsprechend der Mischung seiner Bevölkerung aus verschiedenen Elementen und der wiederholten Neubesiedlung ist Brandenburg auch hinsichtlich seiner Haustypen ein nicht leicht zu übersehendes Mischgebiet. Wie in Pommern gehört auch der Nordwestsaum dem reinen Sachsenhaus an, dessen Einflüsse weit ins Land hineingehen, insofern der Mittellängsflur, eine Verkümmerung der Mittellängsdiele Altsachsens, bis zum Fläming, Teltow und Oberbarnim und südostwärts darüber hinaus vorkommt. Die reine Ständerkonstruktion ist freilich aufgegeben, die sich nur bei dem rein sächsischen Typus zeigt. Wir haben es also auch hier mit dem ostelbisch-sächsischen Längsflurhaus zu tun, das die Provinz bis auf ihren Südosten erfüllt und ehemals durchweg herrschend gewesen zu sein scheint.

Früher und noch mehr jetzt ist allerdings sein Gebiet von mitteldeutschen Formen (Wohnstallhaus mit Quereingang und Gehöftbildung) stark durchsetzt und teilweise eingeschränkt, wodurch große Einschnürungen seiner Ostgrenze und Einsprengungen fremder Typen, auch Mischgebiete entstehen. Die erwähnte mitteldeutsche Form der Mark schließt sich dem landläufigen Typus, der das Wohnhaus mit dem Giebel zur Straße stellt, und damit seinen südlichen Nachbarländern an und herrscht in dieser Gestalt an der Spree oberhalb Köpenick bis zum Oderbruch hin durchweg, während sie in der Mittelmark und Uckermark vereinzelt auftritt. Seltener tritt das Wohnhaus parallel zur Straße, und zwar entweder unmittelbar an dieselbe heran, wie in Mittel- und Oberdeutschland vereinzelt, oder die Rückseite des Hofes bildend; diese Abart ist für die Ostprignitz kennzeichnend, die sich damit aufs engste an die Altmark anschließt (vgl. die Karte).

Das ostelbisch-altsächsische Längsflurhaus aber, dessen Gebiet auf diese Weise unterbrochen wurde, erstreckt sich von der Elbe in einem gleichmäßig sehr breiten Streifen über die Oder bis zur Warte und Netze, bis in das Quellgebiet der Brahe und die Kaschubische Schweiz, somit Teile der Provinzen Posen und Westpreußen einschließend, durchaus parallel zu dem rein altsächsischen Typusgebiet von Wittenberge über Mecklenburg, Oderhaff und Hinterpommern bis Stolpe und Leba. Auf diesem ungeheuren Raume ist dies Längsflurhaus ostelbisch-sächsischer Art außer mit den erwähnten mitteldeutschen Typen örtlich vermischt mit der altsächsisch-mitteldeutschen Mischform, wie wir sie im Weizacker kennen lernten: Wohnräume mit Giebelflur vorn, Ställe hinten quer vorgelegt, dazu Querflur. Diese Mischform tritt in der ganzen Berührungszone des ostelbisch-sächsischen mit dem mitteldeutschen Typus auf und ist als eine noch ausgeprägtere Überleitung zu letzterem anzusehen. In der Kaschubei vereinzelt, mehrt sie sich bei Neustettin und Dramburg,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

um im Weizacker ihre reinste Ausbildung und stärkste Verbreitung zu erfahren; von hier leitet ihr sprunghaftes Vorkommen südwestwärts über Oder und Spree zum Fläming, wo sie häufiger ist.

In Pommern sehr selten, bringt es der mitteldeutsche Typus in Brandenburg nicht nur zu einer Durchsetzung des ostelbischen Typengebiets, sondern auch zu ausschließlicher Herrschaft im Südosten im Sprachgebiet der Wenden, in ausgeprägter Abart, die nachher bei Besprechung der nicht niederdeutschen Formen abzuhandeln sein wird.

Etwas Besonderes stellen die vielberufenen Laubenhäuser (Abb. 18 aus Klein-Wubiser südwestlich Königsberg i. Neumark) vor, so genannt, weil dem Hause eine Vorhalle (löwing, laube) meist an der Giebelseite (östlich der Weichsel an der Langseite) vorgebaut ist, ganz überwiegend häufig gerade vor dem Eingang gelegen, um diesen zu schützen, sowie um etwa vorfahrende Wagen und Gerätschaften unterzubringen, auch allerhand zu trocknen; schließlich als angenehmer luftiger und aussichtsreicher Sitzraum und sogar als Ziermotiv; selten springt das obere Stockwerk über diesen Vorraum vor, dessen Säulen dann zu Trägern des Vorsprungs wurden, was schon an die hallenartigen Lauben der Städte erinnert. Das Laubenhaus hat man als eigenen Typus ansehen wollen und viel über seine Stellung zu anderen Typen geschrieben. Der Wahrheit am nächsten scheint mir der ausgezeichnete Haus-Geograph Mielke zu kommen, wenn er darauf hinweist, daß häufig das Haus die Laube nur zu verlieren braucht, um von den umgebenden Übergangsformen nicht mehr zu unterscheiden zu sein. In der Tat, vergleicht man im Architektenwerk den Grundriß dieser neumärkischen Laubenhäuser mit einem der Weizackerhäuser, die sich als sächsisch-mitteldeutsche Mischform erwiesen, so ist man von der fast völligen Übereinstimmung überrascht. Auch Mielkes Verdienst ist es, die mitteldeutsch-altsächsische Mischform neuerdings durch Fragebogen bis zum Fläming hin nachgewiesen zu haben. Den genannten Laubenhäusern werden wir in Ostdeutschland aber noch wiederholt begegnen.



Abb. 18. **Laubenhaus in Klein-Wubiser (Neumark).**

Die Provinz Posen ist im Süden vom mitteldeutschen Hause in seiner schlesischen Abart erfüllt; auch nördlich der Warte kommt ein gleiches Gehöft vor, nur mit dem geringen Unterschied, daß die Ställe meistens vom Wohnhaus getrennt liegen. Hier sind bis über die Netze und zur Weichsel hin die Gebäude vorwiegend aus Blockholz errichtet. Material und Stil sind bei Deutschen und Polen gleich, auch bei den älteren Pfarrhäusern. Vorlauben an der Traufseite sind nach der russischen Grenze hin selten; an der Giebelseite finden sie sich häufig im Netzedistrikt, obwohl der Quereingang von der Längsseite hineinführt, den sie also nicht immer schützen. Ähnliche Trennung von Laube und Eingang habe ich auch in Masuren beobachtet.

Auch die Mehrzahl der volkstümlichen Wohnbauten in West- und Ostpreußen, die, wie im Architektenwerk ausdrücklich hervorgehoben wird, vollständig miteinander übereinstimmen, wird man vom mitteldeutschen Typus wohl nicht trennen können; drei aneinandergereihte Teile setzen das Haus zusammen: die Wohnstube, der Querflur mit Eingang und anschließender Küche, der Stall; der Herd nimmt die Mitte des Hauses ein. Größere Wohlhabenheit bedingt auch eine Erweiterung der Wohnräume und Errichtung von besonderen Stallgebäuden, so überall im Werder, der überaus fruchtbaren Weichselniederung. Die Fischerhäuser der Halbinsel Hela passen sich durchaus dem Beruf ihrer Bewohner an; obwohl sie der Hälfte eines längs durchschnittenen Sachsenhauses aufs Haar gleichen, stehen sie doch den Kleinbürgerhäusern der Küstenlandschaften so nahe, daß eine

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Entstehung aus diesen wahrscheinlicher ist. Eigentümlich bleibt es, daß bei der niederdeutschen Mundart der Deutschen in Westpreußen sich im Bautypus keine altsächsischen Einflüsse zeigen. Die deutschen Häuser unterscheiden sich von den polnischen nur durch besseres Material; die Annahme eines slawischen oder gar altpreußischen Haustypus wird als völlig unbegründet zurückgewiesen. In der inneren Einrichtung macht sich holländische Art manchmal geltend, ebenso in Ostpreußen unweit der Küste.

Selbst Ostpreußen, der nordöstliche weitentlegene Vorsprung des Reiches, weist durch einen sehr großen Teil seiner Bauten nach Mittel- und Oberdeutschland. Wir finden wieder die drei aneinander gereihten Teile: Wohnstube mit anhängender Kammer, Querflur mit Herd oder eigener Küche, Stall, der bei größeren Anwesen hinausverlegt und durch neue Wohnräume ersetzt wird, eine Umwandlung, die beim mitteldeutschen Typus in Franken, Hessen und Thüringen sehr häufig ist und das ganz überflüssige Bestreben geweckt hat, von einem besonderen Typus zu reden. Beim Großbauern kommt eine völlig geschlossene Hofanlage hinzu. Mit diesen Bauten schließen sich Oberland, Ermland und Masuren ganz an Westpreußen an. Die Vorlauben nehmen von der Brahe an hinsichtlich der Zahl und Schönheit zu und finden in den Flüssen Passarge, Welsch, Alle und Guber ihre Ostgrenze, über die sie vereinzelt bis Frisching und Swine vorgreifen. Da der Eingang, den sie meist überdecken, an der Traufseite liegt, so finden sich auch die Lauben vorwiegend an dieser Seite, doch gibt es Ausnahmen. Da sich diese Vorlauben in älterer Zeit auf dem Lande nicht nachweisen lassen, dagegen schon im Mittelalter in den meisten ostdeutschen Kolonieſtädten, so nimmt man an, daß dieser Zierrat, der zugleich praktische Bedeutung für die Wirtschaft hat, vom Stadthaus entlehnt sei, wo er allerdings unter anderen Bedingungen entstanden war. Jedenfalls kann man nicht auf Grund der Vorlaube, eines unwesentlichen Merkmals, von einem eigenen ostdeutschen Hause sprechen, geschweige denn Spuren vorslawischer Germanenreste darin sehen.

Einer besonderen nationalen Bauweise, die den Polen samt Kaschuben und Masuren fehlt, begegnen wir erst wieder bei den Litauern, die ihre Eigenart außer in der Sprache, auch in Sitte, Tracht und Bau bewahrt haben. Der ursprüngliche Einraum, námas oder Rauchhaus, wird erweitert, aber nicht durch Anbau, sondern nach nordischer Art durch Errichtung besonderer Gebäude, zunächst der stubà, die Flur mit Herd und Wohnraum mit Ofen umfaßt als Aufenthaltsort für den Winter, während die námas zum Speicher wird. Getreide und Gerät wird in der klétis aufbewahrt. Dazu kamen besondere Häuser zum Mahlen, Dörren usw. in regelloser Lage. Doch hat in letzter Zeit vielfach eine Aneinanderreihung stattgefunden, die an mitteldeutsche Orte erinnert, und zwar je mehr nach Süden desto mehr. Während das Samland einen Übergang bildet, schließen sich Natangen und Barten schon an die geschlossenen Gehöfte Ermlands an. Es ist sehr schwer, hier zwischen der entwickelten litauischen und der einfachen mitteldeutschen Art zu scheiden; vorläufig empfiehlt es sich, für den ganzen Strich vom Frischen Haff bis zur Seesker Höhe eine litauisch-mitteldeutsche Mischform anzunehmen. Außer der litauischen Ecklaube kommen noch Giebellauben vor, die aber außerordentlich schmal sind und diesen Namen kaum verdienen; sie finden sich bis nach Masuren. Das litauische Haustypengebiet greift weit über das heutige, stark zersetzte Sprachgebiet der Litauer hinaus und bezeichnet ungefähr die alten Grenzen dieser für Volks- und Sprachforscher so wichtigen Nation.

Das Niederdeutsch redende Preußen hat im westlichen Pommerellen die ostelbische Übergangsform und die mitteldeutsch-altsächsische Mischform, im übrigen den mitteldeutschen Typus und die mitteldeutsch-litauische Mischform. Die bekannte weitausgedehnte „käslauisch“ redende ostmitteldeutsche Sprachinsel mit Mohrungen und Heilsberg weist begreiflicherweise nur mitteldeutsche Haustypen auf, deren Überwiegen in ganz West- und Ostpreußen angesichts der mehrfachen Neubesiedlung durch südlichere Elemente (auch Salzburger) nicht wunder nimmt. Hinsichtlich der Laubenhäuser lehrt ein Blick auf die Karte, daß sie vom Oderbruch bis zur Pissa ein fast ununterbrochenes Gebiet einnehmen, in dessen westlichem Teile die Giebellauben ausschließlich, in dessen Osten die Längslauben vorwiegend vorkommen. Entsprechend den mannigfachen Besiedlungselementen und wiederholten Besiedlungsperioden bietet Ostelbien noch mehr als in seinen Mundarten in seiner volkstümlichen Bauweise ein buntes Bild, dessen Züge aber noch schärfer als bisher gezeichnet werden müssen, um für die Kolonisationsgeschichte von Nutzen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Namen der deutschen Siedelungen in Rio Grande do Sul[1]).

Von

Gustav v. Barsewisch in Xicuta Oliveira (Rio Grande do Sul).

(Mit 2 Abbildungen.)

Nördlich von der Kolonie Santa Emilia liegt im Waldgebirge der Koloniekomplex „Neu-Berlin". Diesen Namen gaben ihm die Deutschen in heimatlicher Erinnerung; wir haben folgende Neu-Berlins: 1. N.-B. am Sampaio, 2. N.-B. am Sampainho (kleiner Sampaio, Zufluß des Sampaio), 3. N.-B. am Arroio Alegre, 4. N.-B. am Arroio Abelha, 5. N.-B. an der Forquetinha (kleine Forqueta, Zufluß der Forqueta), von den Deutschen schlechtweg „Die Forquetinje" genannt; 6. N.-B. an der Forqueta (großer Nebenfluß des Taquary); diese Siedelung heißt gewöhnlich „Das Bastos-Land", weil der Porto Alegrer Kaufmann Carvalho Bastos diese Ländereien kolonisierte; man nennt es auch „Muckereck" nach den hierher nach Verbüßung ihrer Strafe übersiedelten sog. Muckern, deutschen Kolonisten von Leonerhof (Sapyranga), die Mitte der 70er Jahre wegen Straßenraub, Landfriedensbruchs, Aufruhrs in São Leopoldo und Porto Alegre mit Gefängnis bestraft waren.

Den Taquaryfluß entlang aufwärts ziehen sich noch einige deutsche Ansiedlungen hüben und drüben auf beiden Ufern. Auf dem rechten Ufer: die Pikade mit der Ortschaft Arroio do Meio (Zufluß des Taquary), Pikade Arroio Grande (Zufluß des Taquary); auf dem linken Ufer: die Pikaden Do Corvo (Berg Corvo), Do Secco (Arroio Secco, Zufluß des Taquary), Palma, Palmital (erstere vom Kaktus, port. palma, letztere von einem Palmenhain, port. palmital, so benannt), São Caetano (die Kapelle dem heiligen Cajetanus geweiht)[2]), Azevedo Castro (nach dem Provinzpräsidenten Azevedo de Castro, 1875), Roncador (nach dem Berge Cerro Roncador; es gibt in der Serra do Mar Brasiliens verschiedene Berge mit großen, inneren, wassererfüllten Höhlen, die zur Regenzeit mächtig fluten und dadurch ein dröhnendes, rollendes Getöse erzeugen, der Brasilier sagt dann: »O cerro ronca ou está roncando«, d. i. „Der Berg donnert", daher Roncador; ich kenne folgende Roncadores: R. am Taquary, R. am Cahy, R. in der Serra do Facão im Munizip Santa Cruz, R. in der Serra dos Tapés).



Abb. 19. Typische Straße einer **deutschen Kolonie**stadt in Rio Grande do Sul. Das Eckhaus ist eine „Bende" (Kauf- und Wirtshaus).

Jetzt verlassen wir dieses Gebiet und eilen zum Rio Castelhano; unterwegs durchreisen wir eine Ortschaft, welche ihr Dasein den deutschen Kolonien Santa Emilia und Mariante verdankt, die Villa São Sebastião o Martyr (hl. Sebastian, der Märtyrer), heute Venancio Ayres genannt (nach

1) Den Anfang siehe „Deutsche Erde" 1907, Heft 6, S. 220 ff. und die 8. Sonderkarte.

2) Früher Fazende „São Caetano"; 1857 ließ der Eigentümer Ribeiro sie ausmessen, parzellieren und besiedelte sie mit Deutschen aus der alten Kolonie.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem brasilischen Dichter Venancio Ayres, † 1885). Unser Weg führt uns zunächst durch die Pikade Sapé (Capim Sapé = wilder Reis, Anatherm abicorne, Gramin.), weiter durch den „Grünen Jäger" (ich konnte für diese Benennung keine Ursache ermitteln) über die neue, schöne, eiserne Brücke des Rio Castelhano, und wir sind nun im Gebiet der Kolonie Mont' Alverne (ein hoher Berg der Gegend). Zuerst kommt die Pikade Brazil, dann Antão (nach dem Provinzpräsidenten Joaquim Antão 1859), dann die Österreicher-Pikade (von Deutschböhmen angelegt, amtlich Linha Nova), Pikade Pinheiral (liegt in einem Araucarienwald, port. Pinhal, Pinheiral), Linha Schwerin (1872 fungierte als Koloniedirektor in Santa Cruz ein Graf von Schwerin), Linha do Paredão (port., wörtlich große Wand; damit bezeichnet man in den Gebirgsgegenden eine Verwerfung, wo gleichsam eine Wand von Gneis, Granit oder Sandstein entstanden ist, welche weithin gesehen werden kann), Linha Hensel (zu Ehren des einstigen Konsuls Friedrich Hensel, Direktor der Flußdampfschiffahrtsgesellschaft »Companhia fluvial« in Porto Alegre, welcher 1891 in der Revolution von einem Polizeipikett, das ihn gefangen nehmen sollte, hinterrücks erschossen wurde).

Mit diesen Siedelungen sind wir schon im Bereich der Kolonie Santa Cruz. Die erste Schneiz, welche wir treffen, ist die Alte Pikade oder Alt-Santa Cruz, die 1848 unter dem Provinzpräsidenten Baron von Caçapava angelegt wurde; sie ist also die älteste Siedelung und führt ihren Namen mit Recht. Aus dieser Pikade gelangen wir bald in den Vorort des ganzen Gebiets, heute amtlich Stadt São João de Santa Cruz (hl. Johannes am hl. Kreuze). Bei den Deutschen heißt sie noch heutigentags nur „Das Faxinal", nach dem Busch- und Strauchwerk, welches auf dem Platze wucherte, den die heutige Stadt Santa Cruz einnimmt. Nach Westen führt ein morastiger Weg durch den „Plumpswald" (Wald des Plumpsrio = Rio Pardinho) nach dem Flecken Villa Theresa. Hier teilen sich die Straßen: Links geht es nach Rio Pardo und Cachoeira; diese Straße berührt nur eine Siedelung mit drei Namen: Sitio (Siedelung), Matto Alto (hoher Wald), Linha de Henrique d'Avila (nach dem Provinzpräsidenten Henrique d'Avila 1880). Rechts führt eine Straße in die Kolonie. Eine Pikade heißt Dona Josepha, eine andere São Andréa (hl. Andreas). Mehr nach Westen liegt die Pikade Ferraz (nach dem Provinzpräsidenten Angelo Moniz Ferraz 1857). Dann kommt eine Pikade, welche amtlich Linha Formosa, bei den Deutschen aber Haßlocher-Land heißt, weil der frühere Eigentümer der Ländereien Andreas Haßlocher hieß. Dann kommt wieder eine Siedelung mit Doppelnamen: Picada do Trombudo (Name eines hohen Berges von rüsselförmiger Gestalt, etwas überhängend), von den Deutschen Eisenbarthsland genannt, da Jakob Eisenbarth der erste Besitzer der Ländereien war. Die Pikade São Andréa führt in die Pikade Rio Pardinho (nach diesem Flusse, einem Zufluß des Rio Pardo, eben jenem Plumpsrio, benannt), bei den Deutschen heißt sie seit ihrer Anlage „Die Neue Pikade", da sie viel jünger ist als die sog. „Alte Pikade". Die Neue Pikade führt gen Westen zur Pikade Sinimbú (nach dem Provinzpräsidenten Cantanção Sinimbú 1853). Links führt eine Straße in die Pikade São João[1]), von den Deutschen Sankt Johann genannt. Von hier aus ersteigen wir in Schlangenwindungen die Höhe des Gebirges, Cima da Serra (richtiger ácima da Serra, d. h. oben auf dem Gebirge); auch hier ist eine deutsche Siedelung Linha da Serra (Gebirgslinie). Von hier gelangen wir in die Pikade Herval (Theewalds-Pikade) und dann wieder zum Paredão, von diesem in die Alte Pikade, deren oberer Teil Boa Vista (Bellevue, Belvedere) heißt, da er auf der Höhe des Gebirges gelegen ist und eine prachtvolle Aussicht über die Koloniezone von Santa Cruz bietet. Nun gehen wir durch die Stadt nach Süden zu. Hier an der Straße nach der alten Stadt Rio Pardo treffen wir noch manche deutsche Siedelung. Vornan in der Nähe des „Faxinals" eine kleine Siedelung, amtlich Linha Allemã (die Deutschen nennen sie spottweise „Hungriger Wolf"); Linha do Faxinal velho (zuerst, ehe Deutsche nach hier kamen, nannten die Brasilier diesen Ort Faxinal); Linha da Serra Alegre (heitere, d. h. Serra mit schöner Aussicht; die Deutschen nennen sie zum Spotte „Rettungspikade"). Weiter nach Süden „Steinbach", da hier der Arroio Lageado zwischen Felsblöcken schäumt. Mehrere Stunden weit draußen auf dem Kamp liegt die deutsche Siedelung Rincão d'El Rey (port. El Rey = der König; Rincão ein Stück Kamp, welches zwischen Bergen oder Hügeln gelegen ist). Dieser Rincão d'El Rey war ein Kamp, der der Krone gehörte und

1) Nach dem Bache Arroio São João (Zufluß des Rio Pardinho) so genannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf dem der Krone gehöriges Vieh gezüchtet wurde. 1852 wurde hier eine Siedelung angelegt, welche noch heute blüht.

Damit verlassen wir die Kolonie Santa Cruz, fahren weiter über Couto (Station der Eisenbahn Porto Alegre—Santa Maria und seit vorigem Jahre Endpunkt der Zweigbahn nach Santa Cruz) mit der Bahn bis Station Pederneiras, denn von hier führt die Landstraße nach Villa Germania und den Kolonien im Tale des Rio Pardo. Von Pederneiras führt die Landstraße über Kamp nach der Kolonie „Rio Pardense" (Kolonie des Rio Pardo). Zuerst berühren wir den Vorort der Kolonie, die Villa Germania oder Candelaria da Costa da Serra do Botucarahý. Francisco de Borges besiedelte 1850 seine Fazende Candelaria (Gestüt) mit Deutschen. Zugleich unternahm der Kapitalist Kochenberger die Besiedlung seiner Ländereien. Die Schneiz, welche auf seinen Ländereien entstand, wurde Germania genannt. Auf der Ebene, am Fuße des Berges Morro Botucarahý (Guarany: Botucares = Indianerstamm, hý = Wasser), wurde der Stadtplatz der neuen Kolonie angelegt und von den Deutschen Germania oder Costa da Serra genannt (amtlich Nossa Senhora da Candelaria, d. i. Unsere liebe Frauen vom Gestüt). Nördlich und westlich von der Villa ziehen sich die Siedelungen hin. Jenseits des Rio Pardo die Linha do Sul (Südlinie), hinauf zur Höhe die Linha alta (die hohe Linie), die Höhe des Gebirges überschreitend die Linha do Facão (Höhenzug von der Gestalt eines Facão = Waldmesser). Zu beiden Seiten des Rio Pardo flußaufwärts zieht sich die Linha do Rio (Flußlinie); ganz oben, am Fuße der Granitwände, welche hier den Abfall des Gebirges bilden, zieht sich nach Westen in die Schluchten hinein die Linha do Passo Sete (Linie des siebenten Flußüberganges, gerechnet von der Quelle des Rio Pardo an). Noch weiter nach Norden über die Serra da Tromba da Anta (Tapirrüsselgebirge), etwa zwei Stunden entfernt, besteht noch eine kleine Siedelung Quilombo, genannt nach dem Bache Arroio do Quilombo, Zufluß des Rio Pardo (Quilombos waren in der Sklawenzeit verborgene, schwer zugängliche Zufluchtsorte für flüchtige Negersklawen). Noch weiter westlich, jenseit der Serra do Botucarahý, erhebt sich ein Bergrücken aus weißem Sandstein, der Cerro Branco, an dessen Abhang eine deutsche Siedelung, die Pikade Cerro Branco liegt. Damit gehen wir in das Gebiet der letzten der zusammenhängenden alten Kolonien im Norden Rio Grandes, der Kolonie Santo Angelo. Diese Kolonie trägt ihren Namen nicht dem heiligen Angelus zu Ehren, sondern zu Ehren des einstigen Provinzpräsidenten Angelo Moniz Ferraz 1857, der sie anlegen ließ. Ihre Schneizen, soweit von Deutschen besiedelt, sind: Pikade Paraiso (nach dem sie durchfließenden Arroio Paraiso), Pikade Agudo (nach dem hohen und spitzen Berge Morro Agudo), Linha do Rio (Riolinie, am Rio Jacuhy), Linha dos Bohemios (deutsch Böhmertal genannt, weil von Deutschböhmen besiedelt), Pikade Teutonia, Pik. da Costa da Serra (nämlich der Serra Branca, Ausläufer der Serra Botucarahý), Pik. do Cortado (nach dem hohen und abgeplattetem Berge Morro Cortado), Pik. Costa do Rio Jacuhy (an den Randbergen des Jacuhytals), Pik. Dos Pomeranos (bei den Deutschen Pommerntal, da ausschließlich von Pommern besiedelt).



Abb. 20. **Deutsches Kolonistenpaar.** Pommerscher Typus.
Probebild aus: Funke „Aus Deutsch-Brasilien" (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig).

Mit der Kolonie Santo Angelo hat das zusammenhängende Siedelungsgebiet der Deutschen im Norden von Rio Grande do Sul ein Ende erreicht, denn die Kolonien nördlich der Cahy- und Taquaryzone sind Italienersiedelungen, die Kolonien westlich von Santo Angelo sind sehr gemischt, die Kolonien endlich in der Serra do Herval, südlich des Rio Jacuhy, sind vorherrschend Polensiedelungen.

Wir haben nun noch eine kleine rein deutsche Siedelung in der Nähe der Stadt Santa Maria da Bocca do Monte. Letztere verdankt ihr Dasein der deutschen Siedelung in der Serra de São Martinho, die der Landbesitzer Jakob Kröff 1856 auf seinen Ländereien im Tannenwald (Pinhal) schuf; die Deutschen nannten ihre Siedelung ihm zu Ehren „Kolonie Kröff", amtlich Colonia do Pinhal.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im Süden des Staates finden wir eine große zusammenhängende deutsche Siedelung, die man unter dem Namen „São Lourenço" zusammenfaßt.

In der Villa São Lourenço, am Ausfluß des Rio São Lourenço in die Lagôa dos Patos, steigen wir ans Land, um unseren Rundgang durch die deutschen Siedelungen der Serras dos Tapés und da Buena anzutreten. Die Villa verdankt ihr Emporblühen einzig und allein der deutschen Kolonisation im Waldgebirge. Ihren Namen hat sie nicht vom heiligen Laurentius, sondern vom einstigen Besitzer der Kampländereien, Lourenço Crespo, auf deren Gebiet sie erbaut ist. Aber hier ist noch alles brasilisch, das Gebiet des Deutschtums beginnt zwei Stunden und mehr weiter landeinwärts, dort, wo die Vorberge des Gebirges sich in die Savanne vorschieben. Die erste deutsche Ansiedlung in dieser Gegend ist O Sitio (die Siedelung). Die Kolonie São Lourenço ist nach dem Plane angelegt, daß sämtliche Straßen (in dieser Siedelung sagt man unter den Deutschen für Pikade nicht Schneiz, sondern Straße, amtlich heißt es auch hier Picada oder Linha) von Ost nach West laufend orientiert sind, also die Flügel (alas), die einzelnen Grundstücksreihen von Nord nach Süd laufen. Die erste Straße ist die Pinheiros (nach dem Arroio dos Pinheiros, Zufluß des Arroio Evaristo, welcher die Straße durchfließt), bei den Deutschen heißt sie Baronstraße, da Baron Kurt von Steinberg (aus Hannover), Schwiegersohn des Koloniegründers Jakob Rheingantz, sie 1873 anlegte. Dann kommen wir zur Evaristo, nach dem Arroio Evaristo (Nebenfluß des Rio Camaquã) genannt, welcher sie durchquert; östlich schließt sich eine kleine Siedelung an, Gusmão genannt, da sie auf Ländereien des Fazendenbesitzers Gusmão de Cardozo angelegt wurde. Südlich der Evaristo zieht sich die Feliz hin, noch weiter südlich die Quevêdos, so genannt, weil sie auf Ländereien angelegt ist, welche früher der Familie Quevêdos gehörten. Südlich von dieser ist die Bom Jesus (der gute Jesus, der Heiland), so genannt nach dem Arroio Bom Jesus (Zufluß des Arroio Grande), welcher sie durchfließt; bei den Deutschen heißt sie nur „Die alte Pommerstraße", weil 1858/59 die ersten Pommern hier angesiedelt wurden. Alle genannten Straßen werden durch sog. Querstraßen verbunden, einfache Schneizen, welche transversal von einer Hauptstraße zur anderen führen, sie heißen amtlich Travessão. Wir haben: Travessão dos Pinheiros (von Baronstraße—Evaristo), Tr. Feliz (von Evaristo—Feliz), Tr. Quevêdos (von Quevêdos—Feliz), Boa Vista (Bellevue, Belvedere, weil auf der Höhe des ersten Gebirgsrückens, verbindet Quevêdos mit Mühlenpikade), Pommerania (verbindet Bom Jesus mit Harmonia), Travessão Benedicto verbindet Cerrito mit Taquaral. Von der Bom Jesus aus, da wo die Antaspikade rechtwinklig auf diese stößt, nach Süden zieht sich die Mühlenpikade. Hier wurde die Kolonie 1857 von Kaufmann Jakob Rheingantz angelegt und mit Einwanderern aus der Mosel- und Saarbrücker Gegend besiedelt; hier lag die Wohnung, das Verwaltungsbüro und Geschäftshaus des Landeigentümers, hier wohnte auch später sein Schwiegersohn Baron von Steinberg. In dieser Straße wurde von dem Deutschungarn Reguly die erste Mühle der neuen Kolonie angelegt, daher nannten die Deutschen sie Mühlenpikade oder -straße. Am Anfang dieser Straße wurde der Stadtplatz der Kolonie (der später Vorort derselben sein sollte, aber es nie wurde) angelegt (amtlich São João da Reserva [hl. Johannes von der immerwährenden Hilfe], bei den Deutschen aber seines unfertigen Aussehens wegen spottweise Ninive). An dem Vereinigungspunkt der Mühlenstraße und Bom Jesus mündet die Antaspikade ein, so genannt nach dem Arroio das Antas (Tapirbach), in dessen Tal die Straße angelegt ist; sie führt in die Savanne hinaus. Seitwärts und parallel zu ihr läuft eine kleine Straße, Caipira oder Cabiri genannt. Der erstere Name bedeutet im Guarany ein Waldgespenst, der letztere Name ist der Guaranyausdruck für die Pflanze Pita, eine Art der Bromeliaceen, welche dort häufig vorkommt. — Parallel zur Bom Jesus läuft die Harmonia (nach dem Arroio da Harmonia, Zufluß des Arroio d'Areas, einem Nebenfluß des Arroio Grande). Diese Straße läuft rechtwinklig zur Picada do Cerrito (= großer Berg, ein massiger Gebirgsrücken zwischen Arroio Grande und Arroio do Quilombo, breit hingelagert und von großer Entfernung her zu sichten). Rechtwinklig zur Cerrito läuft die Pikade Taquaral (nach dem Arroio Taquaral, Zufluß des Arroio Grande; taquaraes = Rohrdickicht). Gleichfalls rechtwinklig zur Cerrita, aber nach Osten läuft die Pikade Sesmaria, d. h. Sesmaria de Costa Santos (Sesmaria ist eine Landschenkung größeren Umfanges an Edelleute, hohe Beamte und Offiziere seitens der einstigen portugiesischen und dann später der kaiserlichen Regierung Brasiliens; diese Sesmaria

wurde nun dem Costa Santos überwiesen; 1860/62 ließ die Familie Santos die Sesmaria mit Deutschen besiedeln, und diese benannten ihre Siedelung nach dieser Landschenkung „Die Sesmarie"). Mit den letzten beiden Straßen ist der Fluß Arroio Grande erreicht, welcher die natürliche Grenze zwischen den Munizipien São Lourenço und Pelotas bildet; weit hinaus aber, bis nahe an Pelotas einerseits, bis nahe an Canguçú anderseits erstrecken sich die deutschen Siedelungen. Die Straßen Bom Jesus und Harmonia haben noch sog. „Fortsetzungen" (Continuações), d. h. nachdem der ursprünglich ausgemessene Urwaldkomplex besiedelt war, wurde in der Verlängerung des angefangenen Siedelungsstreifens weiter vermessen und besiedelt. Von der Evaristo zur Boa Vista und Quevêdos zieht sich eine kleine Siedelung, welche, da von den Einwanderern aus dem Fürstentum Birkenfeld besiedelt, „Neu-Birkenfeld" genannt wurde.

Wir überschreiten den Arroio Grande bei der Straße Sesmaria. Am jenseitigen Ufer ist die Pikade Arroio Grande, von Deutschen „Riograndер Straße" genannt. Die Verlängerung derselben heißt São João, weil die ersten Ansiedler am Johannistag hier zu siedeln begannen. Nach Westen ziehen sich in dichter Masse die deutschen Ansiedlungen bis nach der Grenze des Munizips Canguçú hin. Wir merken: Santa Clara (weil am Tage der hl. Klara [12. August] die ersten Ansiedler sich niederließen); Santa Silvana (katholische Kapelle der hl. Silvana); Cerrito (s. o.); Progresso (nach der ehemaligen Fazende do Progresso, auf deren Grund und Boden sie angelegt wurde); Picada Alliança; A costa do Arroio Grande (Uferland des Arroio Grande); Triumpho (besiedelt am Tage des Triumphes des hl. Kreuzes, 16. Juli 1876); Capoeirão (1894 angelegt von Albert Bergmann und Fritz Reichow aus São Lourenço auf ihren Ländereien am Arroio Marmelleiro in der Serra dos Pedrosos); Favilla (nach einer früheren Fazendenbesitzerin Donna Favilla, 1894 von den gleichen Landbesitzern angelegt); Rincão do Sacco, eine kleine Ansiedlung auf verschiedener Besitzer Land angelegt, am Fuße der Serra dos Burros (Eselsgebirge), heißt Sackwinkel, weil, abgelegen von der Hauptstraße, der Weg hier ein Ende hat; Xicuta Oliveira (Xicuta ist Diminutivum für Francisco; hier legte Franz de Oliveira 1892 eine deutsche Ansiedlung an); Santa Francisca, Santa Juliana und Santa Quiteria (benannt nach den Besiedlungstagen 1881/82 auf Ländereien der Donna Francisca de Castro Oliveira); Arroio dos Padres (d. h. der Patres Jesuiten; Pikade und Fluß tragen ihren Namen von der ehemaligen spanischen Mission Da Nossa Senhora da Natividade [Unserer lieben Frauen Geburt], da sie am 8. September 1601 eingeweiht wurde; sie wurde aber schon 1622 von den Portugiesen zerstört, und nichts blieb übrig als der Name).

Wir haben unseren Rundgang durch die deutschen Kolonien beendet. Die Besiedlung der Urwälder Rio Grandes durch Deutsche schreitet zwar immer weiter, aber die Benennung der Siedelungen wird nicht mehr nach den Gesichtspunkten der alten Zeiten festgesetzt; die nüchterne, poesielose, moderne Zeit zeigt auch auf diesem Gebiet ihren Einfluß. Heute benennt man die Hauptpikaden mit fortlaufenden Buchstaben A, B, C, D, E usw., mehrere zusammen bilden Sektionen: 1, 2, 3, 4, 5, 6 usw.!

Die Verbreitung der „Deutschen Erde"

nach sechsjährigem Bestande veranschaulicht die 2. Sonderkarte zunächst für Mitteleuropa. Wenn irgend etwas das Wachstum der deutschnationalen und deutschkolonialen Bewegung bekundet, so ist es die erfreuliche Tatsache, daß sie imstande war, zu ihrer wissenschaftlichen Vertiefung sich eine Zeitschrift zu schaffen, deren Name im In- und Auslande mit Achtung genannt wird. In über 75000 Exemplaren sind bisher die grünen Hefte mit den Eichblättern in alle Welt geflattert, in über 100000 Stück haben die Karten der „Deutschen Erde" Kenntnis vom Deutschtum, seiner Arbeit und seinen Kämpfen verbreitet. Allen Freunden und Mitarbeitern, die zu diesem Erfolg beitrugen, sagt die Schriftleitung herzlichen Dank in der Hoffnung weiterer Hilfe auch für die kommenden Jahre! E.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Deutschtum in Ofenpest.

Von Handelskammersekretär i. P. **Edmund Steinacker** in Klosterneuburg.

Das Madjarentum ist seit mehr als drei Jahrzehnten bestrebt, die ihrem Ursprung nach und noch vor einem halben Jahrhundert so gut wie ganz deutschen Städte Pest und Ofen, die 1873 vereinigt und zur einheitlichen Hauptstadt des Landes erhoben wurden, ihres ursprünglichen Charakters zu entkleiden. Die Unterrichtspolitik des Staates und der Stadt hat auch unleugbar innerhalb eines Menschenalters ganz beträchtliche Erfolge auf dem Gebiet der äußeren nicht bloß, sondern auch der inneren Madjarisierung zu verzeichnen. Der Beseitigung der zweisprachigen Straßentafeln folgte die Bekämpfung der deutschen Geschäftsschilder und Aufschriften, der deutschen Speisekarten, der deutschsprechenden Straßenbahnschaffner, Mietwagenkutscher, Dienstmänner, der deutschen Geschäftskorrespondenz und Buchhaltung. Erst vor kurzem wurde in der Stadtvertretung der Antrag angenommen, Kaffeehauslizenzen nur ungarischen Staatsbürgern madjar. Sprache zu verleihen.

Jeder Versuch, das bodenständige Deutschtum zu erhalten, wird als halber Landesverrat gebrandmarkt. Wie berechtigt aber jeder solche Versuch wäre, und wie sehr trotz alledem und alledem Ofenpest noch deutsche Erde ist, dafür liefert ein wertvolles unfreiwilliges Zeugnis der Leitaufsatz des chauvinistischen „Madjarország" aus Veranlassung des vorerwähnten „patriotischen" Antrags.

„Geht man auf dem Korso spazieren, hört man deutsch; setzt man sich auf die elektrische Bahn, wird deutsch gesprochen. Geht man auf den Schwabenberg oder ins Auwinkel, so sprechen zwei Dritteile des Publikums deutsch. Auch die Muttersprache der Dienstmänner an den Straßenecken ist irgend ein Deutsch, die Höckerinnen zanken sich deutsch, die Kaufleute schließen ihre Geschäfte deutsch miteinander ab, und die Offiziere vollends wollen keine andere Sprache gebrauchen. Die Daten der Volkszählungsstatistik sollen Niemanden irreführen. Sehr viele Leute haben sich als Madjaren eingeschrieben, woran sie sehr wohl getan haben, aber zu Hause sprechen sie deutsch, im Kaffeehause lesen sie Wiener Zeitungen, auf der Straße kaufen sie das (deutsche) Abendblatt und finden das deutsche Kommando und die deutsche Singspielhalle (Zengeráj) ganz natürlich."

Ein schlagenderes Zeugnis für die Stärke des, sei es auch nur unbewußten, national in sich oft nicht gefestigten, aber doch vorhandenen Deutschtums in Ofenpest kann es wohl nicht geben als diese Auslassungen.

Der Volksgesang bei den Siebenbürger Sachsen.

Von Pfarrer **Gottlieb Brandsch** in Treppen bei Bistritz.

Eine festgefügte soziale Organisation, namentlich auf dem Lande (Nachbarschaft, Bruderschaft, Schwesterschaft, Vereine), der angestammte Sinn für eine breitspurige gemütliche Geselligkeit und eine im Durchschnitt gute musikalische Begabung bilden den günstigen Nützboden für das sächsische Volkslied. Man singt in der Spinnstube, bei Taufen und Hochzeiten und allerlei sonstigen festlichen Gelegenheiten; an Sommerabenden ziehen Burschen und Mädchen gemeinsam singend durch die Straßen. Das Arbeitslied scheint sich bei den Sachsen niemals besonderer Pflege erfreut zu haben, wenigstens sind jetzt so gut wie alle Spuren davon verschwunden; einzelne „Rammlieder" sind wohl in jüngster Zeit eingewandert. Im Gegensatze zu dem Rumänen singt der Sachse nur selten zur Arbeit. Den Grundstock der gegenwärtig im Volksmunde lebenden Lieder bildet das Gesellschaftslied des 18. und 19. Jahrhunderts und vor allem das (teilweise ältere) Liebeslied. Die ältere Ballade des 16. und 17. Jahrhunderts (von den zwei Königskindern, dem Grafen und der Nonne, dem Brautmörder usw.) findet sich wohl auch noch in zahlreichen Ausläufern, doch ist ihr in der jüngeren Bänkelsängerballade und der oft nach Erlebnissen im eigenen Kreise gedichteten Schauermäre eine starke Wettbewerberin erwachsen. Der moderne Gassenhauer aus Operetten und Walzern hat, wenigstens auf dem Lande, nur spärlich Eingang gefunden. In den Städten ist der Volksgesang namentlich in den höheren Ständen ziemlich erstorben und hat nur noch im Handwerkerstand eine durch die wirtschaftlichen Umwälzungen der Neuzeit auch arg gefährdete Heimstätte. Die seit jüngster Zeit auch hierzulande wie sonst zutage tretende Hinwendung der Männergesangvereine zum Volkslied kann wohl das Verständnis für den Wert des Volksgesanges, aber nicht diesen selbst in den Städten neu beleben.

Das Volkslied in siebenbürgisch-sächsischer Mundart ist im Aussterben begriffen und wird schon jetzt gegenüber dem hochdeutschen Liede als fremd, komisch, kindlich empfunden. Nur das Kinderlied wird auf dem Lande vorwiegend mundartlich gesungen. Immerhin konnte Fr. W. Schuster noch 1856 einen stattlichen Band mundartlicher sächsischer Volkslieder sammeln, die, nur noch mehr zerbröckelt und vereinzelt, sich auch heute noch im Volksmund — der ältesten Generation und dann wieder der Kinder — finden. Ein Versuch, das mundartliche Lied durch volkstümliche Kunstdichtung neu zu beleben, wurde vor etwa 10 Jahren unternommen und hatte starken, aber wie es scheint nur vorübergehenden Erfolg. Auffällig und beachtenswert ist, daß der Volksliederschatz der Siebenbürger Sachsen sowohl nach Text als Melodie mit den Volksliedern der verschiedenen deutschen Stämme in Österreich fast gar keine Gemeinschaft hat. Die heute im Volksmund lebenden Lieder scheinen durchwegs aus Deutschland zu stammen und sind in älterer Zeit wohl ausschließlich durch Handwerker und Studenten, in jüngerer aber auch durch gedruckte Sammlungen, auf dem Wege über die höher gebildeten Stände, in das Volk eingedrungen. Übrigens sind diese Lieder durch die umbildende und fortbildende Tätigkeit der Volksseele zum Eigengut des Volkes geworden, so daß man berechtigt, ist von einem Volksliederschatz der Siebenbürger Sachsen zu sprechen. Über den Reichtum und die besondere Eigentümlichkeit dieses Liederschatzes wird eine in nächster Zeit erscheinende umfangreiche Sammlung Auskunft geben. Mit den Volksliedern der fremden Stämme, mit denen die Sachsen nun schon seit Jahrhunderten in engster Nachbarschaft wohnen, der Rumänen und Madjaren, hat das Volkslied der Siebenbürger Sachsen nichts gemein, und es läßt sich, soviel ersichtlich, keine Beeinflussung von dieser Seite her erkennen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsches im amerikanischen Schulwesen.

Von Lehrer **Leopold Ricek** in Sommerein, Nieder-Österreich.

Es sind nicht zuletzt deutsche Geister und Herzen gewesen, welche sich um das Schulwesen der Vereinigten Staaten verdient gemacht haben, und deutschen Spuren begegnen wir allenthalben. Ja die Gründung Fröbels ist im Lande des Dollars so volkstümlich geworden, daß mit ihr auch das Wort „Kindergarten" unverändert in das amerikanische Englisch überging und alt und jung geläufig ist. Anregungen brachte nicht nur das reiche Schrifttum über deutsches Erziehungs- und Unterrichtswesen, sondern auch Studien im alten Mutterlande der Schulen. Musik und Turnen, lange ungepflegt und mißachtet, verdankt die Staatsschule deutschem Einfluß. Viele Aufsichtsbeamte über das Turnwesen fanden ihre Ausbildung in der Turnabteilung des deutschen Seminars zu Milwaukee. Aber der Unterricht in deutscher Sprache findet in dem Lande, dessen Bewohner zu einem guten Drittel deutscher Abkunft sind, eine durchschnittlich ganz unzureichende Pflege. Dr. Franz Kuypers berichtet in seiner Schrift: „Volksschule und Lehrerbildung in den Vereinigten Staaten" (Leipzig 1907, B. G. Teubner. 1 M.) von den Veranstaltungen, die für ihn Chikago trifft. Hier ist deutscher Unterricht bloß wahlweise zugelassen und darf erst im fünften Schuljahr beginnen, unter der Bedingung, daß ein geschriebener Antrag von mindestens 75 Eltern aus dem betreffenden Schulbezirk vorliegt. Es müssen aber mindestens 75 Schüler den Unterricht besuchen, jede Klasse wenigstens 25. Ist diese Voraussetzung nicht gegeben, dann steht nur noch die Beteiligung am deutschen Unterricht einer Nachbarschule frei. Nach einer vom deutsch-amerikanischen Lehrerbund veröffentlichten Übersicht findet deutscher Unterricht „genügende" Pflege in Milwaukee, Cincinnati und Cleveland mit 66—40 v. H. deutschen Einwohnern, sodann in Baltimore mit 25 v. H. Deutschen. Hier und in einigen kleinen, fast rein deutschen Städten genießt mindestens die Hälfte der Schülerzahl deutschen Unterricht. In Neuyork ist es etwa ein Viertel, in Chikago ein Fünftel, das aber bloß „vorübergehend" Unterricht in deutscher Sprache erhält. Gänzlich fehlt er in den Volksschulen zu Brooklyn mit über 1 Million Einwohnern und 26 v. H. Deutschen, in St. Louis mit 600000 Einwohnern und 37 v. H. Deutschen, wo sogar ein Deutscher an der Spitze des Schulwesens steht! Gleich traurig sieht es in Detroit mit 275000 Einwohnern und 46 v. H. Deutschen aus, in Pittsburg mit 27 v. H. Deutschen bei gleicher Bevölkerungszahl und in Newark, das 36 v. H. Deutsche bei 215000 Seelen zählt. Da die Staatsschule aber der Schmelztiegel sein soll, der die bunte Fülle amerikanischer Rassen und Völker in die gewünschte anglo-amerikanische Form bringt, muß er selbstredend überall des deutschen Geistes ermangeln. In dieser Hinsicht leisten nur die Privatschulen der Bekenntnisse, besonders die protestantischen, was von einer deutschen Schule gefordert werden kann. Kuypers geht über sie vollständig hinweg.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland.

Nr. 1. Der Druck des neuen Bandes der „Forschungen" hat begonnen; als erste Abhandlung wird darin die Schrift von J. Schwender in Pirmasens, einem Schüler Regels, erscheinen, welche Natur, Siedelungen und Verkehrswege des Steigerwaldes behandelt. Der Steigerwald ist der nach Osten zum Regnitzgebiet sanft, nach Westen zum Main etwas steiler abfallende Keuperzug, den man auf der Eisenbahnfahrt von Kitzingen nach Nürnberg überschreitet. Trotz seiner nicht sehr bedeutenden Höhe bietet besonders die Lage und Verteilung der Siedelungen im Steigerwald Veranlassung zu anregenden Untersuchungen. Das Heft dürfte Freunden süddeutscher Landschaft und Kultur eine willkommene Gabe sein.



Natürliche Größe 41×27 cm

Abb. 21. **Karte des Deutschen Reichs.**

Nr. 2. Auch an dieser Stelle möchte ich die Aufmerksamkeit auf die neue, so sehr viel billigere Ausgabe von Vogels Karte des Deutschen Reichs (Gotha, Justus Perthes) recht dringend lenken. Wenn man auch für Einzeluntersuchungen der Generalstabskarten und der Meßtischblätter bedarf, wird doch bei landes- und volkskundlichen Arbeiten kaum ein Tag vergehen, an dem man nicht das Bedürfnis verspürt, sich auf den klaren Blättern des klassischen Werkes einen Überblick zu verschaffen. Möchte nun Vogels Karte in der neuen Gestalt ein allgemeiner Besitz der Deutschen werden!

Nr. 3. Auf meiner vorjährigen Reise berührte ich auch den Witthoh, einen in weiteren Kreisen wenig bekannten, aber eine gerade in dieser Art kaum wieder vorkommende höchst lehrreiche Rundschau auf Alpen, Bodensee, Hegau, Alb und Schwarzwald bietenden Aussichtspunkt (nicht Berg, sondern flach gewölbter Rücken), der zwischen Tuttlingen und Hattingen auf badischem Gebiet, aber hart an der württembergischen Grenze liegt. Ich erwähne ihn hier des Namens halber. Es wäre nicht unwichtig, festzustellen, wie der Name Witthoh zu erklären sein mag und von wem und seit wann er eingeführt ist, denn er scheint neueren Ursprungs zu sein. Mit Witt- beginnende Namen finden sich im südlichen Baden und südlichen Elsaß noch mehrfach, aber gerade der ein wenig nordwestdeutsch anklingende, auf der alten badischen Generalstabskarte in 1:50000 noch nicht enthaltene Name Witthoh erscheint mir sehr bemerkenswert. Ein zu Hattingen gehöriger Hof in der Nähe heißt der Windeggerhof.

Königsberg i. Pr. Prof. Dr. Friedrich Hahn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

1. **Allgemeines.** Die Zukunft des deutschen Volkstums. Von Prof. Dr. Ernst Hasse †. (Deutsche Politik, 1. Bd., 4. Heft. 8°, 190 S. München 1907, J. F. Lehmann. 1.50 M.)

Hasse behandelt in diesem Hefte seines großen Werkes über d. Politik in großzügiger Weise die Frage der Zukunft des d. Volkstums. Er hält die Mitte zwischen pessimistischen und optimistischen Ansichten. Den Gegner der Zukunft sieht er in dem Angelsachsentum, das Deutschland auf weltpolitischem Gebiet zurückzudrängen droht. Ein großes, mächtiges Volk muß heutzutage auf eine starke Steigerung der Zahl seiner Volksgenossen sehen. Die Masse ist für die Zukunft in hohem Maße ausschlaggebend. Die Industrie ermöglicht die Erhöhung der Masse; die Landwirtschaft hat die Aufgabe, die Rasse aufzufrischen und zu erhalten. Günstig ist für das Deutschtum, daß es hinsichtlich des Geburtenüberschusses jetzt in Europa an erster Stelle steht. Die industrielle Lage bewirkt, daß jetzt die Einwanderung viel größer ist als die Auswanderung. Selbst aus Amerika wandern seit mehreren Jahren mehr Menschen nach Deutschland zurück als von hier aus. Hasse tritt für die Zurückführung derjenigen Auslandsdeutschen ein, die in unhaltbaren Sprachinseln und in der Zerstreuung leben und schließlich dem Deutschtum verloren gehen müssen. Bezüglich der Rassenfrage glaubt Hasse, daß die Erhaltung und Verstärkung des blonden Bestandteils nötig sei. Er sieht daher auch in der Eindeutschung der nördlichen Polen nichts bedenkliches. Als Hauptziel der Rassenpolitik stellt er die Ausscheidung der fremden Bestandteile und die Fernhaltung rassenfremder Einwanderung auf. Er weist nach, daß die jüdische Bevölkerung in Deutschland verschwinden würde, wenn sie nicht beständig ausländischen Zufluß erhielte. Für die Hebung der Masse und der Rasse sind gesundheitliche Maßnahmen von größter Bedeutung. Die d. Großstädte stehen hierin mit an der Spitze; sie haben bereits einen erheblichen Geburtenüberschuß, was bei den romanischen Großstädten nicht der Fall ist. Hasse ist dafür, daß die Gesundheitspolitik auf die Aufrechterhaltung der Gesundheit des ganzen Geschlechts hinzielen muß, nicht auf die Erhaltung krankhafter Einzelwesen. Er tritt für die Besiedlung des d. Ostens durch Entlastung der Großstädte ein. Die übrigen Kapitel besprechen die Wehrkraft, die Erziehung, die Kultur und auch die Reform des Wahlrechts. Hinsichtlich des letzteren ist Hasse der Ansicht, daß am besten die Wahlkreiseinteilung ganz zu beseitigen wäre, damit auf diese Weise auch die Verkünder neuer nationaler Ideen in den Reichstag einziehen können, für die es sehr schwer ist, in einem einzelnen Wahlkreis durchzudringen, während sie im ganzen Reiche genügend Stimmen aufbringen würden. Dem Hefte ist ein Schlagwortregister für den ganzen ersten Band der „D. Politik" beigegeben.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

2. **Mitteleuropa.** Die Herkunft der Baiern. Mit einem Anhang: Stammbaum der langobardischen Könige. Von Dr. Ludwig Wilser. 8°, 57 S. Leipzig u. Wien 1905, Akad. Verl. f. Kunst u. Wissensch. 1.20 M.

W. sucht die schon wiederholt von ihm vertretene Ansicht zu begründen, daß die Baiern die Nachkommen der alten Lugier seien, die seit dem zweiten Jahrh. in den Quellen verschwinden. Die Arbeit enthält manches Ansprechende — besonders die Geschichte der Markomannen ist gut dargestellt —, allein von dem Ergebnis wird sich niemand überzeugen können, der in die Worte nicht seine Hypothese legt, sondern aus ihnen die Sprachgesetze sprechen läßt und der mit der Überlieferung der Quellen rechnet. Wenn auch nicht durch falsche Etymologien der Worte darauf hingeführt, so haben diese doch wesentlich bestimmend auf W.'s Entscheidung eingewirkt. Ihm sind Lugii wie Baiovarii die „glänzenden Männer", und aus dem Naharnavali des Tacitus, bei denen sich Heiligtum der Lugier befand, macht er Naganafali und deutet das Wort ebenfalls als „die glänzenden Männer". Keine der von ihm gegebenen Etymologien hat auch nur einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit. Und wenn er an dem a in Baiovarii Anstoß nimmt und das Wort nicht mit Bojer (Böhmen) zusammenbringen mag, so muß er bedenken, daß wir es dort mit einem keltischen Worte aus germanischem Munde zu tun haben. Auch das Wort „Marcomanne" ist für jeden Sprachkenner durchaus leicht erklärlich, für den Kenner altgermanischer Verhältnisse leicht verständlich. Die alte Annahme, daß die Baiern ein verschlagener Teil der Markomannen sind, hat vielmehr Wahrscheinlichkeit als W.'s Annahme, denn nicht der ganze große Stamm dieses Volkes braucht in der Völkerwanderung eine geschichtliche Rolle gespielt zu haben.

Leipzig. Prof. Dr. Eugen Mogk.

3. **Deutsches Reich.** Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten, hg. vom Verbande d. Architekten- u. Ingenieurvereine (s. S. 14 ff.).

4. Deutsche Bauernhäuser. Von Prof. Dr. Oskar Brenner. (Beil. Allg. Ztg., München 1906, H. 19.) [s. S. 15.]

5. Hausbauforschung. Von dems. (Mitt. u. Umfragen zur Bayer. Volkskunde 1905, Nr. 3 u. 4. München, F. Bruckmann.) [s. S. 15.]

6. Verbreitung der Bauernhausformen in Deutschland. Von dems. (Korr.-Blatt des Gesamtvereins der d. Gesch.-Vereine 1907, Nr. 3. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.) [s. S. 15.]

7. **Norddeutschland.** Deutsch-nordische Handelsbeziehungen im frühen Mittelalter. (Nach: Die nordeuropäischen Verkehrswege im frühen Mittelalter und die Bedeutung der Wikinger für die Entwicklung des europäischen Handels und der europäischen Schiffahrt. Von Prof. Dr. Alexander Bugge, Christiania. [Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch. 1906, 2. H., S. 227—77. Stuttgart, W. Kohlhammer.] Und:

8. Novgorod som varjagisk by. Af Prof. Dr. Alexander Bugge. (Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri. VIII, 1906, S. 573—88. Stockholm [Wahlström u. Widstrand].)

Der vortreffliche Überblick, den namentlich die erstgenannte Schrift über die weitverzweigten Handelsverbindungen der nordischen Völker gewährt, ist auch für die Vergangenheit des d. Nordens, und nicht allein hinsichtlich seines Handels, sehr ergiebig. Um das Wichtigste herauszugreifen, so hatte Schleswig „schon um 800 als dänische Grenzstadt einige Bedeutung gewonnen" (S. 231). In seiner Nähe entwickelte sich gegen Ende des 9. Jahrhunderts der neue Hafenplatz Hedeby und wurde bald zur „bedeutendsten Stadt des damaligen Dänemarks" (S. 233). Diese Stellung gewann in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts Schleswig, während Hedeby zurückging und in Vergessenheit geriet. Von hier aus wurde ein bedeutender Handel „nach den wendischen Ländern, Schweden, Samland und Rußland" unterhalten. Nordische Handelsniederlassungen am südlichen Gestade der Ostsee stammten zum Teil schon aus dem Ende des 8. Jahrhunderts, so die an der mecklenburgischen Küste gelegene Hafenstadt Reric, die um 800 unter dänischer Oberhoheit stand und von dänischen Kaufleuten bewohnt war (S. 237). Im 9. Jahrhundert trieben die Dänen auf Truso Handel, einer Stadt am Drausensee unweit der Weichselmündung. In dem berühmten Julin setzten sie sich in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts fest. Die d. Seestadt Wismar wurde erst 1237 gegründet, aber ihr Name erscheint schon in der gegen 1060 verfaßten Dichtung von der Brávallaschlacht in poetischer Verkleidung als Schildjungfrau Visma, sogar schon 840 als Wismer (Nordelb. Chron. 9 f). Nach Bugges Meinung war es ursprünglich der Name der Meeresbucht, die schon früh von dänischen Schiffen besucht wurde. Er deutet ihn als „das ruhige Meer (Wis-mari)" unter Hinweis auf ähnliche Bildungen im Nordischen, meint aber gleichwohl, der Name stamme aus altgermanischer Zeit und sei von den Slawen beibehalten und auf die an der Bucht gelegene Slawensiedelung übergegangen (S. 241). In dieser bestand gewiß schon früh eine nordische Handelsniederlassung. An der Küste von Kurland wird um 800 eine Stadt mit Namen Seeburg genannt. Da D. damals dort noch keine Beziehungen hatten, muß der Name nordischer Herkunft sein. Vielleicht lag der Ort an der Mündung der Düna nahe dem heutigen Riga. Auch die niederländischen Städte, besonders Utrecht, Duerstede und Sluis wurden seit alters von nordischen Schiffen besucht. Dänische Fürsten setzten sich hier im 9. Jahrhundert fest, und namentlich Duerstede hatte ausgedehnte Beziehungen zum Norden, besonders nach Schleswig, Birka in Mälaren. So sind nordische Handelsniederlassungen vielfach die Vorläufer d. Seestädte geworden. „Noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beherrschten die skandinawischen Völker den Ostseehandel". Später als das Südgestade der Ostsee wieder ein d. Land geworden war, wurden sie von den D. verdrängt, die auch in fremden Ländern häufig in ihre Fußtapfen traten (S. 252). So ging zu Anfang des 11. Jahrhunderts die Gildehalle der dänischen Kaufleute in London an die Kölner über (S. 263). Ebenso fiel der von gotländischen Kaufleuten in Nowgorod begründete Hof später den D. anheim. Auf Gotland selber bemächtigten sich allmählich die in Wisby wohnenden d. Kaufleute des ganzen gotländischen Handels.

Der an zweiter Stelle genannte Aufsatz stellt die Anzeichen nordischer Beziehungen an den Küstenstrecken von Irland bis Rußland zusammen, wobei vorstehende Mitteilungen wiederholt werden, und geht dann näher auf die nordische Niederlassung in Nowgorod ein. Von hier aus befuhren später die Hanseaten die altnordischen Handelsstraßen Rußlands, wie ein eingehend verwertetes Aktenstück des Lübecker Archivs von 1268 dartut.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

9. **Preußische Ostmarken.** Ostdeutscher Kulturkampf. Von L. Trampe, Kgl. preuß. Staatsanwalt a. D. (Erstes Buch: Rassenkampf. 8°, 93 S. Leipzig 1907, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung [Theodor Weicher]. 1 M.)

Eine Schrift, die mit aller Entschiedenheit für eine tatkräftige, durch scheinbare Mißerfolge nicht zu entmutigende Fortführung des Kampfes gegen das Polentum eintritt. Die Alternative, Polonisierung oder Germanisierung, läßt dem preußischen Staate nur noch die Möglichkeit einer grundsätzlichen Germanisierungspolitik mit dem Ziele der endgültigen Verdeutschung des ganzen Ostens. Vielhundertjährig ist unser geschichtliches Anrecht auf diesen Boden, und es muß Trampe gedankt werden, daß er die immer wiederholten d. Einwanderungsströmungen noch einmal in großen Zügen und gemeinverständlicher Behandlung dargestellt hat.

Darüber hinaus dem Verfasser zu folgen, bin ich allerdings nicht in der Lage. Besonders kann ich seiner Ansicht, daß von den zu Beginn unserer Zeitrechnung hier angesiedelten ostgermanischen Wanderstämmen nur verhältnismäßig unbedeutende „Bruchteile" abgesplittert und in die Ferne gezogen, aber die breiten bäuerlichen Massen sitzengeblieben seien, nicht beipflichten. Für diese Ansicht, die der seligen Urgermanentheorie sehr nahe kommt, nur daß sie im Gegensatz zu dieser keine Fortdauer der germanischen Sprache bis zur d. Rückwanderung, sondern eine bis zum 10. Jahrhundert vollzogene sprachliche Slawisierung annimmt, hat Trampe nichts beibringen können, was einem Beweise auch nur ähnlich sieht. Daß germanische Reste hier und dort zurückgeblieben sind, steht ja fest. Aber von solchen „zu breiten, für die ganze Landschaft einfach bestimmenden Massen" (S. 42) ist doch ein recht weiter Schritt, den man nicht ohne zwingende Gründe tun soll.

Das vermeintliche Urgermanentum der Polen zeigt schon einen etwas schrullenhaften Zug, wo Trampe von der Ansiedlung polnischer Kmeten zu d. Recht handelt und es für „wahrscheinlich" hält, „daß diese Leute, die sich zu solchen, ganz in d. Geiste gehaltenen Gemeinschaften zusammenfanden, eine d. Ader in sich hatten, daß sie also, wenn auch ihnen unbewußt, uralter d. Herkunft waren"!! (S. 59). Die deutschrechtliche Ansiedlung war für sie vorteilhaft; das genügt doch wohl.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Solche Behauptungen, wie auch der auf Grund dieses Urgermanentums und der späteren d. Einwanderungen „mit unabweisbarer Bestimmtheit" gezogene Schluß, die Posener polnischer Zunge seien anthropologisch „als Deutsche anzusprechen" (S. 74), sie seien „in ihrer weit überwiegenden Mehrheit ... auch heute noch rasseechte Deutsche" (S. 78), sind wissenschaftlich nicht ernst zu nehmen. Und was sie uns in unserem Kampfe nützen sollen, ist mir wenigstens schleierhaft. Selbstverständlich ist bei dem Polentum ein germanischer, wie beim östlichen Deutschtum ein polnischer oder sonstiger slawischer Einschlag vorhanden. Aber dadurch hat sich weder der d. noch auch der polnische Bevölkerungsgrundstock verflüchtigt.

Für die Sache unserer Zukunft im Osten, die Trampe vertritt, haben diese Ausstellungen natürlich nichts zu bedeuten. Ihm hierin entgegenzutreten, kommt mir nicht entfernt in den Sinn. Aber es wäre schlimm um diese Sache bestellt, wenn sie durch solche dem grauen Altertum entnommene und gelinde gesagt mehr als zweifelhafte Theorien gerechtfertigt werden müßte. Die zwingende nationale und politische Notwendigkeit ist Rechtfertigung genug!

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

10. **Schlesien.** Schlesien bleibt deutsch! Von Dr. Kurt Nitschke. Gr.-8°, 55 S. Breslau und Leipzig o. J. (1904), A. Langewort. 1 M.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, seine Landsleute in engerem Sinne, die Schlesier, auf die selbst dort noch nicht durchweg erkannte Polengefahr, die dem gesamten d. Osten droht, aufmerksam zu machen. Zu diesem Zwecke gibt er, auf gute Gewährsmänner, wie Meitzen, Grünhagen, Weinhold, Partsch, Müllenhof gestützt, einen kurzen Überblick über die Geschichte des Deutschtums in Schlesien; er weist zunächst den d. Charakter Schlesiens in der Urzeit nach, behandelt dann die im 12. Jahrhundert beginnende d. Besiedlung des inzwischen slawisch gewordenen Landes und die mannigfachen Rückschläge, die das d. Volkstum namentlich im 15. und 17. Jahrhundert erfuhr, bis endlich mit der Besitzergreifung des Landes durch Preußen eine Zeit stetig sich steigernden Wohlstandes und gleichzeitigen Anwachsens der d. Bevölkerung einsetzte. Diese Entwicklung vollzieht sich noch in der Gegenwart weiter, hat aber nicht das Aufkommen jener radikalen polnischen Richtung verhindern können, die heute Oberschlesien bedroht. Die Ausführungen des Verfassers gipfeln in den Worten, daß „das Kulturwerk, das durch die Jahrhunderte auf schlesischer Erde geschaffen worden ist von dem ersten d. Mönch, der sich in den Oderwäldern niederließ, bis zum neuzeitlichen Ingeniör unserer oberschlesischen Montanindustrie nicht aufgegeben, nicht unterbrochen, ja nicht einmal gestört" werden darf, und daß eine neue Kulturarbeit in Angriff genommen werden muß, „um auch die letzte Spur des Slawentums aus Schlesien zu verdrängen". Das Büchlein, mit warmer Begeisterung für die Sache des eigenen Volkstums geschrieben, ist wohl geeignet, den der Ostmarkenfrage in Schlesien ferner Stehenden in sie einzuführen, und verdient deshalb auch außerhalb Schlesiens zahlreiche Leser.

Bromberg. Prof. Dr. Erich Schmidt.

11. **Schleswig.** Die Quäkergemeinde in Friedrichstadt. Von Dr. Peter Thomsen. (Schriften des Vereins für schleswig-holstein. Kirchengeschichte, II. Reihe, 5. Bd., 4. H., S. 435—465; 4. Bd., 1. H., S. 49—60. Kiel 1905, [Rob. Cordes].)

Aus den Niederlanden kamen im 16. Jahrh. Anhänger des David Joris und des Menno Simonis nach Eiderstedt, das in lebhaftem Seeverkehr mit Holland stand; in dem neu gegründeten Friedrichstadt fanden die Mennoniten Duldung, während sie in Eiderstedt schwer belästigt wurden. Zu den Mennoniten gesellten sich um 1660 auch Quäker, und zu diesen treten auch einige Mennoniten über; ihre Zahl wächst dann bedeutend, aber im Vertrauen auf ihre Menge setzen sie sich über die Bestimmungen des Stadtrechts hinweg, achten mehrere Feiertage nicht und werden von den Behörden angeklagt und bestraft. Allmählich verschwindet dann die Gemeinde durch Tod, Fortwanderung oder Annahme anderer Konfessionen. Um 1750 scheint sie ganz erloschen. Unter den Namen finden sich ziemlich viele holländische. Daß auch anderswo in Deutschland Quäker saßen, sehen wir daraus, daß aus Danzig, Elbing, Lübeck, Travemünde, Bremen und Land Hadeln Leute nach Friedrichstadt übersiedelten.

Oldesloe. Prof. Dr. Reimer Hansen.

12. **Siebenbürgen.** Nordsiebenbürgisches Namenbuch. Von Prof. Dr. Gustav Kisch. (Archiv des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde. N.F. XXXIV., 1. H., S. 5—153. Hermannstadt 1907, [Fr. Michaelis].)

Seit dem Tode des für die siebenbürgisch-sächsische Namensforschung hochverdienten Johann Wolff († 1893) war dieser Zweig der siebenbürgischen Landes- und Volkskunde nur nebenbei und zwar vornehmlich vom Standpunkt der Mundartenforschung und Dialektvergleichung gepflegt worden. Und doch liegt gerade in den Namen auf Sachsenboden sehr wertvoller Stoff für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte verborgen. Deshalb ist es ein besonderes Verdienst, daß der auf dem Gebiet der Mundartvergleichung rühmlich bekannte Verfasser sich zu der Herausgabe dieses Namenbuches entschlossen hat. Es sind darin urkundlich überlieferte und noch heute in der lebenden Sprache fortlebende Namen gesammelt und vielfach auch etymologisch erklärt. Gleichzeitig wird die davon abgeleitete madjarische oder rumänische Namensform zum Vergleich herangezogen. — Der Verfasser hat auch den größten Teil der nordsiebenbürgischen Ortsnamen in den Bereich seiner Untersuchung gezogen und ist von sprachlicher Seite zu Ergebnissen gelangt, mittelst derer es den Geschichtsschreibern unseres Völkchens gelingen dürfte, die Ausdehnung und den Umfang der einzelnen Ansiedlungsgruppen im Norden Siebenbürgens genauer zu bestimmen als es bisher möglich war. — Ein Nachteil der Arbeit von Dr. G. Kisch beruht aber darin, daß der Namensschatz im Norden Siebenbürgens bei weitem nicht erschöpft ist. Zahlreiche und zwar recht interessante Flur- und Waldnamen sind ihm unbekannt geblieben. Wer jedoch weiß, mit welcher Mühe besonders das Sammeln von Namen verbunden ist, wird dem Verfasser dankbar sein für das Gebotene.

Hermannstadt. Prof. Robert Csallner.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

13. **Italien.** Miscellanea Cimbra. Folklore inedito di alcune colonie tedesche nella regione italica. Von Prof. Dr. Aristide Baragiola. (Libreria de Bolletino di filologia moderna, Anno VI [1904], Nr. 3 u. 4, und Anno VIII [1905] Nr. 8 u. 9).

Bietet eine Anzahl von Erzählungen, Sprüchen und Sprichwörtern, kurzen Gedichten und Briefen in der zimbrischen Mundart der (7) Vizentiner Gemeinden (Nr. 40—57, als Fortsetzung von ähnlichen Mitteilungen in früheren Heften und mit versprochenen weiteren Fortsetzungen), wie sie im Munde des Volkes



Abb. 22. **Fahne der „Sieben Gemeinden"** nach Alfred Baß.
Im 1. Schilde ein arbeitender Holzfäller, Zimmerer, woher wahrscheinlich der Name „Zimber".

dort lebendig sind oder auch jetzt noch entstehen. Von den Erzählungen und Sagen stimmen viele mit solchen in den d. Alpengegenden oder auch in anderen d. Gegenden dem Inhalte nach entweder völlig überein oder sie sind ihnen wenigstens verwandt. Wertvoll in volkskundlicher Beziehung sind ein paar Briefe aus dem täglichen Leben und besonders der „Spigel von an alten Cimber", d. h. die Beschreibung des Aussehens, der Kleidung und der Lebensweise eines solchen. Um ein wirkliches Lautbild der gesprochenen Sprache bieten zu können, hätten die Texte in phonetischer Schreibung gegeben werden müssen, wie z. B. Josef Bacher in seinem Buche über Lusern getan hat. Aber auch abgesehen hiervon begegnen wir oft Wortbildern, welche wohl italienischer Aussprache zimbrischer Wörter entsprechen mögen, wie sie aber nie aus dem Munde eines Zimbers kommen. Die Quellen des Verf. scheinen teilweise der alten zimbrischen Sprache selbst nicht mehr ganz mächtig gewesen zu sein, sodaß man nicht selten willkürlichen Rekonstruktionen begegnet. Damit stimmt auch das Urteil des ersten Kenners der zimbrischen Sprache und des zimbrischen Schrifttums, des Dr. Vescovi (de Bischofarn) in Slege, über die mundartlichen Wiedergaben des Professors Baragiola überein. Der Versuch, die Erzählungen vom „Wilden Mann" (Ork) mit der altrömischen und altgriechischen Mythologie in Verbindung zu bringen, muß als völlig mißlungen bezeichnet werden. Der „bille Man" der 7 Gemeinden ist völlig einerlei mit dem „bilje Mann" der 13 Gemeinden, dem „bilden Mon" auf der Vielgerenter Hochebene und dem „Billmon" (nicht: „Wilden Mann", wie Baragiola schreibt) der Fersentaler. Er ist auch einerlei mit dem Menschenfresser in d.. d. Märchen vom Däumling usw., und die stets milder gesinnte Frau des „Kindlifressers" ist nichts anderes als die Berchta in den d. Sagen und Märchen. Das zimbrische Sprichwort: „Az Gott der Herre schicket'z Esele, Er schicket anka'z Gresele" (nach der Schreibung von Baragiola) stimmt fast wörtlich überein mit dem in ganz Mittel- und Süddeutschland bekannten Spruche: „Gibt Gott das Häsle, gibt er auch das Gräsle". Unrichtig ist auch, daß in Slege die alte Mundart nur noch von den alten Leuten gekannt und gesprochen werde. Das „Gaprecht der sibn Perghe" ist überhaupt noch lebendiger, als man allgemein annimmt und wird durch die Beziehungen der Zimbern zu Deutschland (z. B. in den rheinischen Kohlenbergwerken) neu belebt. Aber nicht jeder, der das zimbrische Hochland besucht, bekommt es zu hören. Volkstümlich gehaltene Flugblätter in schriftdeutscher und zugleich zimbrischer Sprache würden viel zur Erhaltung der letzteren beitragen.

München. Dr. Wilhelm Rohmeder.

14. **Rußland.** Die deutschen Kolonien in Südrußland, ein Überblick der Kulturentwicklung derselben im Verlauf von 100 Jahren, nebst den Chroniken der katholischen Kolonien: Kleinliebental, Josephstal, Mariental und Franzfeld, als Jubiläumsgabe zum 100jähr. Bestehen derselben. Von P. Conrad Keller, freiresigniertem Pfarrer. I. Bd. (mit 20 Porträts). 8°, 305 S. Odessa 1905, Stadelmeier. 1 Rbl. 20 Kop.

Eigentlich mehr eine Zusammentragung ungesiebten und ungesichteten Materials, als eine Darstellung. Außerdem bereitet die Sprache offenbar hier und da dem Verfasser Schwierigkeiten, wovon schon der ausführliche Titel Zeugnis gibt. Immerhin kann man sich aus dem fleißigen Büchlein manches Interessante zusammenlesen. — Keller will zuerst, wie er sagt, eine „kurze Heimatkunde" geben. Geographische, ethno-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

graphische und historische Angaben und Nachrichten aus alter und neuer Zeit erscheinen miteinander, auch Klima und Bodenbeschaffenheit wird behandelt. Es folgen einige Abschnitte über die Anfangszeit der d. Siedelungen in Rußland. Hierbei sind besonders interessant die auch an anderen Stellen wiederholt mitgeteilten Dokumente (Privilegien und sonstige Ukase). Dann werden die besonderen Verwaltungsbehörden, welche bis 1871 für die d. Kolonien bestanden (die Tutel-Kanzlei für die Wolgakolonien, die beiden „Tutel-Komptoire" je für die Wolgagebiete und für die Kolonien im Süden und endlich das 1818 begründete Fürsorge-Komitee) vorgeführt. Hieran werden die Biographien der wichtigsten Leiter dieser Behörden geschlossen, wie denn kurze Lebensbeschreibungen in großer Zahl (auch eine Selbstbiographie des Verfassers) dem Büchlein eingefügt sind. Es folgen eine Reihe von Erörterungen aus der Geschichte der geistlichen Versorgung und Verwaltung der katholischen Kolonien Südrußlands, auch über die Wirksamkeit und Schicksale der Jesuiten daselbst, wieder mit Biographien der obersten geistlichen Beamten, der Visitatoren. Unter der Überschrift „Kulturzustand der d. Kolonisten in Südrußland" wird dann einiges über das Schulwesen und seine Entwicklung, die Volksschulen wie auch die zur Ausbildung der Lehrer bestimmten Zentralschulen mitgeteilt. Es folgen (eine einfache Aufzählung der Überschriften wird am besten auch die Art des Buches veranschaulichen): Die Kolonistenpresse, Bodenkultur, Feldsysteme, Garten-, Gemüse- und Waldboden, Weinbau, Viehzucht, Handwerke, Industrie und Handel, Etnographisches über die d. Kolonisten in Südrußland (mit fünf Unterabteilungen), Nachrichten über die d. Kolonisten in Südrußland während des Krimkriegs, Belobigungsschreiben aus demselben Anlaß, Verzeichnis der damals Belohnten, Mitteilungen über die Anwesenheit einer Deputation von Kolonisten bei der Krönung Alexander II. — Dies alles auf 134 Seiten! Die zweite Hälfte des Buches bringt nach Wiedergabe statistischer Zusammenstellungen aus einem Bericht an das Fürsorgekomitee aus dem Jahre 1859 über wirtschaftliche und sonstige Verhältnisse im Liebentaler Bezirk die „kurzen Chroniken" der vier katholischen Kolonien des Bezirks. Biographien von örtlichen oder aber aus den Kolonien stammenden Pfarrern sind auch hier eingefügt.

Witzenhausen. Lic. Alexander Faure.

15. **Polen.** Der polnische Adel und die demselben hinzugetretenen anderländischen Adelsfamilien. Von E. v. Żernicki-Szeliga. General-Verzeichnis. 2 Bde. 8°, 502 u. 598 S. Hamburg 1900, Henri Grand. 20 M.

16. Der polnische Kleinadel im 16. Jahrhundert nebst einem Nachtrage zu „Der polnische Adel" aus dem Verzeichnis der in den Jahren 1260—1400 in das Ermland eingewanderten Stammpreußen. Von E. v. Żernicki-Szeliga. 8°, 150 S. Hamburg 1907, Henri Grand. 6 M.

Eine ungemein reichhaltige Sammlung, die nicht nur für Adelige und Heraldiker wichtig ist, sondern auch für deutsche Historiker und Publizisten. Die letzteren insbesondere können daraus lernen, welche Vorsicht am Platze ist, wenn man aus Namen politische Schlüsse ziehen will. Zahlreiche polnische Adelsnamen beweisen nichts für den nationalen Ursprung ihrer Träger, und dieser wieder nichts für die nationale Gesinnung der Nachkommen. Der polnische Adel ist wohl der am buntesten zusammengewürfelte von Europa. Zu den alten Lechiten kamen Lithauer, Russen, Kosaken, Tataren, Böhmen, Italiener, Holländer, Engländer, Schweden, Franzosen, vor allem aber Deutsche, und zwar zumeist aus den ritterlichen und patrizischen Geschlechtern des Ordensgebiets, dann aber auch aus dem Hofstaat der polnischen Könige sächsischen Stammes, sowie aus den Offizierkorps der Fremdenkontingente. Der polnische Adel hat es aber verstanden, insbesondere durch seine Frauen, diese Mannigfaltigkeit so fest zusammenzukitten, daß Absplitterungen verhältnismäßig selten sind und die deutschen Elemente in der Hauptsache als für uns verloren zu betrachten sind.

Als Nachtrag zu dem Hauptwerk ist „Der polnische Kleinadel" für genealogische Forscher und Standesgenossen des Verfassers von Wert, für uns D. aber nur von sehr beschränktem Interesse. Die Stellung des polnischen Kleinadels war sozial recht unbedeutend und wirtschaftlich recht dürftig; in den Steuerlisten werden dazu alle diejenigen Adeligen gerechnet, die ihren Besitz allein, ohne Haltung von Dienstleuten, bewirtschafteten. Je weiter nach Westen, desto spärlicher waren diese adeligen Bauern, in der Wojewodschaft Posen fast ganz verschwindend. Deutsche Namen wie Fynk, Holt, Obermunt, Redlich finden sich nur selten darunter und entstammen wohl Familien gesunkener ehemaliger bene possessionati.

Krotoschin. Prof. Reinhold Heinrich.

17. **Ostasien.** Ferdinand Dorn, ein Pionier des deutschen Handels in Ostasien. Von Jul. Richter. 8°, 264 S. Hamburg 1905, Herm. Seippel. 3 M.

Zu den Männern, die durch Unternehmungslust und Tatkraft das wirtschaftliche Vordringen D. in Ostasien befördert haben, gehört auch der Held der vorliegenden Lebensbeschreibung, der aus Rücksicht auf die noch lebenden Verwandten mit etwas verändertem Namen Ferdinand Dorn genannt wird. Geboren 1837 in Hamburg als Sohn eines Kleinhändlers, erlebte er 1842 den großen Stadtbrand, der auch sein Vaterhaus zerstörte, und lernte nach vollendetem Schulbesuch die Kaufmannschaft. Mit 17 Jahren kam er nach London in das Kontor eines großen Geschäftshauses und gewann hier einen tiefen Einblick in den Betrieb und in die Geheimnisse des gewaltigen britischen Welthandels. Schon im folgenden Jahre ging er als Kommis nach Singapore. Hier erlernte er die chinesische Sprache und sah sich dadurch in den Stand gesetzt, bald auf eigene Hand lohnende Geschäfte zwischen europäischen und chinesischen Kaufleuten zu vermitteln. Schließlich siedelte er 1860 nach Schanghai über und gründete dort unter eigener Firma ein Einfuhrgeschäft, das rasch aufblühte und ihn im Laufe der Jahre trotz wiederholter Unglücksfälle zum Millionär machte. Aber die angestrengte Tätigkeit rieb seine Kräfte frühzeitig auf, und so ereilte ihn 1874 bei einem Besuche in seiner Vaterstadt mitten im besten Lebensalter ein plötzlicher Tod. — Das Buch verfolgt keine wissenschaftlichen Zwecke. Es wendet sich hauptsächlich an die d. Jugend, die es zur Nacheiferung anregen will.

Dresden. Dr. Viktor Hantzsch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

18. **Amerika.** Seine Bedeutung für die Weltwirtschaft und die wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland, insbesondere zu Hamburg. In Einzeldarstellungen. Hg. von Prof. Dr. Ernst v. Halle. (Hamburgs Handel und Verkehr. Illustr. Exporthandbuch der Börsenhalle. 6. Ausg., 1. Bd. 8°, 763 S., viele Abb. u. Karten. Hamburg 1905, Hamburger Börsenhalle. Geb. 6 M.)

Die Veröffentlichung darf als ein wertvoller Beitrag unserer wirtschaftlichen Literatur über Amerika und seine Beziehungen zu Deutschland, insbesondere zu Hamburg, bezeichnet werden. Wir finden zunächst Auseinandersetzungen über die wirtschaftliche Entwicklung und die gegenwärtige Handelslage der einzelnen Teile des Neuen Erdteiles, unter denen die Vereinigten Staaten mit Recht den breitesten Raum einnehmen. An geeigneten Stellen wird dabei auf den Anteil, den Deutschland und besonders Hamburg daran nimmt, mit größerer oder geringerer Ausführlichkeit eingegangen. Der Umstand, daß dabei ein einheitliches Verfahren nicht beobachtet wird, hängt teils von der Eigenart des jeweiligen Stoffes, teils davon ab, daß die Bearbeitung von zahlreichen Verfassern ausgeführt worden ist, deren persönliche Auffassung fast in jedem einzelnen Falle zur Geltung kommt. Immerhin ist darin ein sehr reicher Stoff zusammengetragen, derart, daß hier Einzelheiten nicht berührtwerden können. Wir müssen uns daher damit begnügen, die wichtigeren Abschnitte, welche die Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland (Hamburg) behandeln, mit ihren Verfassern hervorzuheben. Der Herausgeber selbst hat drei größere Aufsätze beigesteuert, welche Hamburg und Amerika, die Entwicklung des wirtschaftlichen Verkehrs zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten sowie die Entwicklung der Schiffahrt zwischen Hamburg und den Vereinigten Staaten in ziemlich eingehender Weise darstellen. Waldemar Zimmermann gibt kurze Übersichten über den Handel Hamburgs mit Kanada und Westindien. Viktor v. Borosini bespricht die d.-merikanischen Beziehungen. Arthur Dix behandelt die d. Kapitalanlagen und den d. Handel in Zentralamerika, namentlich in Guatemala mit besonderer Berücksichtigung der von D. betriebenen Kaffeeplantagen und Industrieanlagen. G. Weiskam beleuchtet den Handel Hamburgs mit Venezuela, Karl Ballot denjenigen mit Brasilien. Christian Eckert endlich verbreitet sich über die Entwicklung der handelspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Laplatastaaten, über die Entwicklung des hamburgisch-d. Schiffahrts- und Handelsverkehrs mit denselben und über die Stellung und die Aussichten des hamburgisch-d. Handels ebenda. Auffälligerweise fehlt ein selbständiger Abschnitt über die Beziehungen Deutschlands und Hamburgs zu Chile.



Abb. 23. **Rob. M. Sloman,** der Begründer der ersten regelmäßigen Schiffahrtslinie von Hamburg nach Amerika 1836.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.

19.—21. **Vereinigte Staaten.** Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten. (Nach: »Americana«. Reiseeindrücke, Betrachtungen, Geschichtliche Gesamtansicht. Von Prof. Dr. Karl Lamprecht. 8°, 147 S. Freiburg i. Br. 1906, Herm. Heyfelder. 2.60 M. Und:
Amerikanische Eindrücke. Von Dr. Ludwig Fulda. 8°, 216 S. Stuttgart u. Berlin 1906, J. G. Cotta Nachf. 3 M. Und:
Nach Amerika im Dienste Friedrich Schillers. Der Völkerfreundschaft gewidmet von Generalmajor z. D. Dr. Albert v. Pfister †. 8°, 170 S. Stuttgart u. Berlin 1906, J. G. Cotta Nachf. 3 M.)

Über die Bedeutung und die Stellung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten liegen uns die Äußerungen von drei Männern vor, welche neuerdings die Union mehr oder weniger flüchtig besucht haben und hinsichtlich des beregten Gegenstandes zu etwas abweichenden Anschauungen gelangt sind. Verhältnismäßig am geistvollsten und entschiedensten sind die Aussprüche des bekannten Leipziger Geschichtsprofessors Karl Lamprecht. Hinsichtlich der äußeren Erscheinung glaubt er bei den D.-Amerikanern eine Abwandlung des d. Typus im Sinne schärferer Züge und einer Neigung zur Hagerkeit beobachtet zu haben; ferner erwähnt er tiefliegendes großes Auge sowie etwas von Gespanntheit sowie von Abgespanntheit im Ganzen des Gesichts. Zwei Einflüsse, meint er, machen sich geltend: das Klima und das moderne hastende Leben. In ihrer Stellung als Volksbestandteile, meint er weiter, haben die D. nicht viel erreicht; tüchtig im Einzelnsten und Engsten, haben sie nicht zusammengehalten. Man macht sich vielfach über sie lustig; im amerikanischen Lustspiel wie in der Literatur spielen sie eine komische Rolle. Der D. als D. versagt, geistig steht er keineswegs hoch, in der Energie des Denkens übertrifft ihn der Engländer, vermutlich auch der Slawe. Traurig ist der Mangel an politischem Verständnis. Diese und andere Äußerungen Lamprechts konnten nicht verfehlen, bei den D.-Amerikanern schmerzliche Gefühle und berechtigten Widerspruch wachzurufen. Dieser Umstand war die Veranlassung, daß Lamprecht auf den letzten Seiten seines Buches die erregten Gemüter zu beruhigen versucht durch die Erklärung, daß sein Urteil eben ein historisches gewesen sei und demgemäß weder auf die unmittelbare Gegenwart noch auf die Zukunft Rücksicht genommen habe. Nach seiner Meinung winkt den D.-Amerikanern eine wahrhaft geschichtliche Aufgabe in der Bildung der großen amerikanischen Nation, die wir erleben. „Nicht darauf kommt es an, die eigene Nationalität schroff zu bewahren, sondern sie als ein wucherndes möglichst mächtiges Heiratsgut einzubringen in den Prozeß der nationalen Vermählung".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Darlegung meiner eigenen Ansicht über das nordamerikanische Deutschtum, die sich in manchen Beziehungen von der Lamprecht'schen Auffassung unterscheidet, wird mir erspart durch die teilweise Wiedergabe der Ausführungen Ludwig Fuldas. Er hat einen besonderen Abschnitt über das amerikanische Deutschtum eingefügt und kommt darin ungefähr zu denselben Ergebnissen, die sich bei mir auf Grund meiner Reisen und meines Nachdenkens herausgebildet haben. Mit Recht hebt er hervor, daß einen Hauptpunkt die Erhaltung der d. Sprache bei den nachfolgenden Geschlechtern der Eingewanderten ausmacht. Diese bietet zwar in der Gegenwart infolge der seit 1870 geänderten heimatlichen Verhältnisse nicht mehr die ungeheuren Schwierigkeiten dar wie vorher, aber diese bleiben doch stets sehr groß, denn das heranwachsende Geschlecht sieht sich umflutet von englischer Sprache und amerikanischen Auffassungen, deren Macht im Gleichgewicht zu halten vielfach auch beim besten Willen von seiten der Eltern nicht gelingt und nicht gelingen kann. Zwei Sprachen bis in ihre feinsten Einzelheiten zu beherrschen, das ist eine Aufgabe, die vielleicht ein Fachmann zu erfüllen vermag, der gegenüber aber die Kraft der im Erwerbsleben Stehenden versagt. Nur da ist Aussicht vorhanden, die heimische Sprache dauernd aufrecht zu erhalten, wo größere Mengen mit höherer Bildung eng aneinander angesiedelt sind. Aber da besteht wieder die Gefahr, daß solche Gruppen sich von dem großen Zug des nationalen Lebens absondern und dann von diesem überholt oder wenigstens überrascht werden. Beispiele bieten die altfranzösischen Enklaven in Neu-Orleans und in Kanada. In der Unmöglichkeit oder wenigstens der Schwierigkeit, die englische Sprache mündlich und schriftlich vollkommen zu beherrschen, sieht Ludwig Fulda mit Recht einen der Hauptgründe, weshalb die D.-Amerikaner im politischen Leben nicht diejenige Rolle spielen, die ihnen vermöge ihrer Seelenzahl und ihrer Allgemeinbildung eigentlich zukäme. Ebenso muß man ihm zustimmen, wenn er darauf hinweist, daß die Reichsd. nicht berechtigt sind, von den D.-Amerikanern etwas zu verlangen, was ihre Vorfahren und zum großen Teile sie selbst nicht leisteten oder leisten, nämlich Verständnis für politische Dinge und ausdauernde Betätigung darin. Wie kann Jemand mit geschichtlicher Kenntnis erwarten, daß die d. Auswanderer vor 1870 Geschmack und Interesse an politischen Dingen finden konnten, sie, die in ihrer alten Heimat so traurige Zustände erlebt hatten und jeder politischen Schulung und Übung entbehrten. Man kann es daher nicht nur verstehen, sondern muß es als eine natürliche Folge ihrer Herkunft anerkennen, daß sie sich in der neuen Heimat mit aller Kraft auf die wirtschaftliche Arbeit warfen, in der sie, wie allgemein gewürdigt wird, Tüchtiges, teilweise Hervorragendes geleistet haben und noch leisten.

Daß die D.-Amerikaner, auch die Vorsiebziger, den Kern ihres ursprünglichen Volkstums in der neuen Heimat bewahrt und weiter betätigt haben, dafür spricht ihre Vorliebe für Geselligkeit, Musik und Dichtkunst. Der bei ihnen weitaus am meisten gelesene und verehrte Dichter ist Friedrich Schiller. Ihm sind nicht nur zahlreiche Standbilder errichtet worden, sondern die Gedenktage an ihn sind auch unter allgemeiner Beteiligung und mit ungewöhnlicher Wärme gefeiert worden, zuletzt sein hundertjähriger Todestag. Wer sich für die Einzelheiten dieser Feierlichkeiten interessiert, der findet reichen Stoff in dem Buche Albert Pfisters. Derselbe bietet darin auch ein besonderes Kapitel über das „Deutschtum in Amerika", aber da es keine neuen Gedanken von einiger Tragweite enthält, sondern nur Bekanntes in allerdings lesenswerter Weise zusammenstellt, so bedarf es hier keines näheren Eingehens. Es sei nur bemerkt, daß Pfisters Standpunkt ein für beide Nationen freundlicher, völkerversöhnender ist.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.

22. **Pennsilvanien.** Tulip Ware of the Pennsylvania-German Potters. An Historical Sketch of the Art of Slip-Decoration in the United States. Von Dr. Edwin Atlee Barber, Curator of the Pa. Museum. 8°, 230 S. Philadelphia 1903. 1 £.

In dem Pennsilvania-Museum befindet sich eine große Sammlung von verzierten Tongeräten, die von Pennsilvania-D. hergestellt sind. Es sind meist Kuchenteller verschiedener Größe, aber auch Krüge, Tabakstöpfe, Flaschen, Becher usw. kommen vor, auf denen Verzierungen entweder eingeritzt oder in erhöhter Manier und farbig angebracht sind. Mittels fein zerteilten flüssigen weißen Tones wußten die Töpfer auf den Gefäßen und Geräten eine unendliche Menge eigenartiger Verzierungen anzubringen, am häufigsten Tulpen, außerdem andere Blumen, allerhand Vierfüßler und Vögel, auch Männer und Frauen, gelegentlich sogar ganze Szenen wie Hochzeiten, Hirschjagden und Tänze. In der Regel wurden Inschriften, Mottos, Sprichwörter, humoristische Bemerkungen, Liederverse, Bibelstellen mit den Daten der Anfertigung und den Namen der Anfertiger oder auch der Besteller hinzugefügt. Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß die Einwanderung der d. Töpfer seit 1730 begann und daß die Technik etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts erloschen ist. Das jüngste datierte Stück, soweit aus den von Barber mitgeteilten Abbildungen hervorgeht, stammt aus dem Jahre 1849. Die letzten Meister scheinen Johannes Neesz († 1867) und David Haring († 1871) gewesen zu sein. Abgesehen von allen möglichen Einzelheiten über die Töpfereitechnik, ihre Herstellungsart, die dabei verwendeten Geräte usw. finden wir in Barbers Buche und zwar zu Anfang desselben einen kurzen Abschnitt über die Einwanderung der Pennsilvania-D., die sich nicht nur aus der Pfalz, sondern auch aus dem übrigen Südwestdeutschland und aus der Schweiz rekrutierten, sowie einige Mitteilungen über die Sprache der Pennsilvania-D. mit einigen Sprachproben. Zur Ergänzung der bisherigen Literatur können auch die Verse und kurzen Bemerkungen dienen, welche die alten Töpfer neben ihren Verzierungen angebracht haben.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.

23. **Mittelamerika.** Die Mission der Brüdergemeine auf der Moskitoküste in Nikaragua. Von Ad. Schulze. (5. Heft der „Mission der Brüdergemeine in Missionsstunden". 8°, 77 S. Herrnhut 1905, Missionsbuchhandlung. 1 M.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nachdem bereits 1899 anläßlich des 50. Gedenktages an die erste Niederlassung der Herrnhuter auf der Moskitoküste H. G. Schneider einen Überblick über die Geschichte dieser Mission geliefert hatte, liegt jetzt von A. Schulze, dem Verfasser des vielbenutzten Werkes „Abriß einer Geschichte der Brüdermission" abermals eine Sammlung von Bildern aus der Arbeit der Brüdergemeine an jener Küste vor. Unter den stark mit Negerblut durchsetzten Indianern dieser Landschaft haben seit 1849 zahlreiche Glaubensboten d. Abkunft zum Teil mit überraschendem Erfolg gewirkt. Ihre Verdienste um die Bekehrung der Eingeborenen und um die Erforschung ihrer Sprache werden hier in Kürze dargestellt, doch tritt das nationale Interesse beträchtlich hinter dem erbaulichen zurück.

Dresden. Dr. Viktor Hantzsch.

24. **Kolumbien u. Mittelamerika.** Die Stellung der Deutschen in Kolumbien und Mittelamerika. (Nach: Amerika-Wanderungen eines Deutschen, I. Von Johannes Wilda. 8°, 367 S., mit 26 Abb. u. 1 Karte. Berlin 1906, Allgem. Verein f. Deutsche Literatur. 6 M.)

In diesen Gebieten haben die D. ja, namentlich von Bremen und Hamburg aus, teilweise auch von Süddeutschland aus, als Kaufleute und Pflanzer hervorragende Erfolge errungen. Die Ursache hiervon sucht Wilda „in den Schwierigkeiten der zu überwindenden Verhältnisse, in deren Unsicherheit, in der Langsamkeit und verhältnismäßigen Bescheidenheit des Nutzens", alles Dinge, von denen sich die Vertreter anderer Nationen anfangs abschrecken ließen. Nach und nach kamen aber reiche Jahre, in denen namentlich im Kaffeegeschäft ungeheure Summen verdient wurden. Das Leben gestaltete sich dementsprechend verschwenderisch. Die Einfuhr blühte auf, wurde aber nicht mit der erforderlichen Sorgfalt vollzogen. Elende Waren wurden namentlich aus Hamburg hinübergeschickt (Sardinen aus Pappe!). Infolgedessen verlangten die Leute nach englischen, französischen oder nordamerikanischen Fabrikaten. Besonders die amerikanischen Händler erwiesen sich sehr rührig, entgegenkommend und unternehmend und verstehen es, sich mehr und mehr in den Vordergrund zu drängen. Zwar stehen die d. Firmen in Kolumbien, Kostarika, Nikaragua usw. noch immer an der Spitze, „noch immer pflegen die besten Landeskulturen d. Arbeit zu sein; aber der Bau des d. Pioniertums hat einen Riß bekommen, der, wenn nicht außerordentliche Energie aus dem Heimatlande eingreift, über kurz oder lang zum Zusammenbruch führen dürfte". Jedenfalls befinden sich die größeren Minen schon jetzt in englischen oder amerikanischen Händen. Wilda beklagt es auch, daß die D. in den genannten Gebieten nicht immer so zusammenhalten, wie es im Interesse ihres Einflusses und ihres Volkstums notwendig erscheint.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.



Abb. 24. Sonntags-Wochenmarkt auf der deutschen **Kaffee-Pflanzung und Kaffeeschälfabrik Mercedes in Guatemala** (gute Jahresernte 12 000 Ztr. Kaffee).

25. **Brasilien.** Nachtrag zum Kritischen Repertorium der Deutsch-Brasilianischen Literatur. Von Kol.-Dir. a. D. Oskar Canstatt. Gr.-8°, 64 S. Berlin 1906, Dietrich Reimer. 4 M.

Unter den Veröffentlichungen der angesehenen Verlagsfirma Dietrich Reimer nimmt die vorliegende Broschüre keinen Ehrenplatz ein. Was die Kritik schon von dem 1902 erschienenen Hauptwerke des Verfassers behauptete, daß es strengeren bibliographischen Ansprüchen nicht zu genügen vermöge, das gilt auch von diesem Nachtrag. Eine Bibliographie hat nur dann Wert, wenn sie der Vollständigkeit möglichst nahe kommt und die Titel der verzeichneten Bücher und sonstigen Schriftwerke absolut zuverlässig wiedergibt. Beides vermißt man hier. Für die ältere Zeit bleiben bedenkliche Lücken bestehen. Um nur eins anzuführen, sind die Arbeiten der um die Südamerikaforschung sehr verdienten d. Jesuiten des 17. und 18. Jahrhundert nicht ausreichend beachtet. Die sehr wertvolle Bibliographie de la Compagnie de Jésus par C. Sommervogel sowie die Veröffentlichungen des P. Carayon sind dem Verfasser offenbar entgangen. Viele Werke hat er nicht selbst eingesehen, sondern er hat sich begnügt, die Titel aus mehr oder minder unzuverlässigen Quellen zu übernehmen. Daß er so oft in der Literatur besprochene und vielverbreitete Bücher wie Sebastian Francks Weltbuch, die 26 Schiffahrten des Levinus (nicht Leo!) Hulsius und manche andere nicht ermitteln konnte und daß er die größte Ausbeute von älterer d.-brasilischer Literatur in den Klosterbibliotheken von Augsburg, Nürnberg (!) und Würzburg vermutet, erscheint geradezu wunderbar. Die Charakteristik der besprochenen Schriften ist oft ganz äußerlich und kehrt das Wesentliche keineswegs hervor. Sehr bedauerlich ist die große Zahl der Druckfehler und Mißverständnisse. Daß der bekannte Geograph und Amerikanist S. Ruge zweimal als „Sophuskuge" und die weltberühmte Hakluyt Society ebenso oft als Hackluyt Soe vorkommt, ist doch nicht zu entschuldigen. Das wirklich Brauchbare an dem Buche sind lediglich die Angaben über die in Brasilien erschienene d. Literatur.

Dresden. Dr. Viktor Hantzsch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Quellennachweise zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

Die wachsende Arbeitsleistung auf deutschkundlichem Gebiet zwingt zur Beschränkung der „Berichte" auf die wichtigeren Erscheinungen, deren Inhalt eine unmittelbare Bereicherung unserer Kenntnis vom Deutschtum darstellt. Veröffentlichungen, die erst in zweiter Linie für die Deutschkunde in Betracht kommen, sollen fortan unter obigem Kennwort aufgeführt werden. Es versteht sich von selbst, daß auch sie manchen wertvollen Beitrag liefern und ihre Einsicht für den Arbeiter auf Sondergebieten in vielen Fällen unerläßlich ist. Gleicherweise werden nachstehend solche Neuerscheinungen verzeichnet, deren Besprechung sich die Schriftleitung nach Eingang vorbehält.

Allgemeines (1—8).

Th. Ebner, Die Schwaben in der Literatur der Gegenwart (Gegenwart, 72. Bd., Nr. 48. Berlin).

J. Hoyer, Das Siedelungswesen, die Grundlage der d. Schutzarbeit. 8°, 8 S. Graz 1907, Südmark.

W. Lembke, Hochd. und Plattd. (Heimat 1907, Nr. 5 u. 6. Kiel).

K. Ludwig, Heimatskarte der d. Literatur. Wien 1906, Freytag u. Berndt. 50 H. (s. „D. Erde" 1904, S. 121).

Meyers Historisch-Geograph. Kalender 1908. Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut. 1.85 M.

A. Penck, D. Volk und d. Erde (Woche 1907, Nr. 5. Berlin, Aug. Scherl).

E. Philipp, Die d. Auslandsschule und ihre Lehrer. 8°, IV, 19 S. Dresden 1906, E. Pierson. 50 Pf.

W. Pickert, D. und und. Aussprache der Ortsnamen (Der Verkehr, 15. Sept. 1906. Darmstadt, Ed. Roether).

Preußische Ostmarken (9—14).

E. Below, Die letzten d. Bamberger in der Ostmark (D. Kultur, Aug. 1906. Leipzig).

Bilder aus dem Arbeitsgebiet der Kgl. Ansiedlungs-Kommission (Der d. Auswanderer 1906, Nr. 1/2. Witzenhausen).

E. Grabowski, Ein Denkmal d. Glaubenstreue [Anhalt in Oberschlesien] (Unterh.-Beil. zur Tägl. Rundschau 1907, Nr. 74. Berlin).

X. Jahresbericht des Evang. Vereins für Waisenpflege in der Ostmark für 1906. 8°, 24 S. Neuzedlitz bei Witkowo.

E. Kluth, Der d. Ritterorden u. seine Burgen (17. Jahresbericht der Höh. Mädchenschule Oberhausen 1907).

Scheuffler, Die Dreikaiserreichsecke [Anhalt]. 8°, 15 S. Leipzig, Arw. Strauch. 10 Pf.

Österreich (15—18).

A. v. Noé, Das Deutschtum in Österreich (Glocke I, H. 10. Chikago 1906).

A. v. Peez, Die Aufgaben der D. in Österreich. 8°, 63 S. Wien 1907, Karl Konegen. 90 Pf.

J. Šimak, Studenten aus Böhmen, Mähren u. Schlesien auf den d. Universitäten im 15.—18. Jahrh. [in tschech. Sprache] (Tschech. Museums-Zeitschr. 1906, H. 1, 2 u. 4. Prag).

B. Wiemann, D. Kolonien Rudolfsthal und Windthorst in Bosnien (In: Bosn. Tagebuch. 8°, 229 S. Kempten, Josef Kösel. 4.50 M. S. 21 ff.).



Meyers Histor.-Geogr. Kal. 1908. Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut.

Abb. 25. **Hansische Häuser an der „Deutschen Brücke" in Bergen (Norwegen),** alte wettergraue, als Speicher dienende Holzgebäude, die nach und nach durch steinerne Speicher ersetzt werden.

Tirol (19—22).

W. Rohmeder, Die ehemalige Ausdehnung des Deutschtums in den italienischsprachigen Bezirken Tirols (Tirol. Volksbund-Kalender 1908. Innsbruck).

Ders., Das Deutschtum in Südtirol (S.-A. aus Nr. 35 der Wissensch. Beil. zur Leipziger Ztg. 1907).

Ders., Der Tiroler Volksbund (D. Monatsschr., Mai 1907. Berlin, Alex. Duncker).

F. Stolz, Zur alttirolischen Ethnologie (Zeitschr. des Ferdinandeums 1904, 3. F., H. 48. Innsbruck).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Böhmen (25—27).

F. Andreß, Stadt Dobrzan in B. (D. Heimat II, Nr. 9—10. Wien 1907).

Bericht über die 25. Hauptversammlung des D. Böhmerwaldbundes in Krumman und über seine Jahrestätigkeit (Mitt. des D. Böhmerwaldbdes. Nr. 50, 1907).

F. Gruner, Nationales Grenzerleben (D.-böhm. Korresp. II, Nr. 10. Trautenau 1907).

K. Pohl, Bedrohter d. Besitzstand im Böhmerwalde (D.-böhm. Korresp. II, Nr. 13. Trautenau 1907).

T. Živanský, Rauchbergs Werk „Der nationale Besitzstand in Böhmen" (in tschech. Sprache) (Narodopisný Věstník československý 1906, Nr. 1. Prag).

Siebenbürgen (28—35).

Aus der guten alten Zehntzeit [Pfarre Gr.-Schenk] (Kirchl. Blttr. 1907, Nr. 4ff. Hermannstadt, W. Krafft).

Aus der Landeskirche der siebenbürger Sachsen (Protestantenbl., 40. Jg., Nr. 49, 51; 41. Jg., Nr. 1, 2. Bremen, Schünemann).

G. Brandsch, [Das sächs. Dorf] Kyrieleis (Kirchl. Blttr. 1907, Nr. 29. Hermannstadt, W. Krafft).

K. Reißenberger, Die d. Besiedlungen Siebenbürgens in älterer und neuerer Zeit (Zeitschr. des Histor. Vereins f. Steiermark, IV. Graz).

V. Roth, Geschichte der d. Plastik in S. 8°, XIV, 178 S., 30 Taf. Straßburg, J. H. Ed. Heitz. 12 M.

E. Sigerus, Siebenbürg.-sächs. Leinenstickereien. 18 Taf. Hermannstadt 1906, Jos. Drotleff. 8.50 M.

Zur Ortsnamenfrage (Bistritzer Ztg. 1907, Nr. 57).

R. Ziegler, Bauernleben in Siebenbürgen (Daheim, 44. Jg., Nr. 10. Leipzig, Velhagen u. Klasing).

Rußland (36—40).

A. Drücke, Ascania Nova. Geschichte einer Kolonie Anhalts in Südrußland. 8°, 63 S. Diss. 1906, Halle.

G. Malkowsky, Das d. Theater in Petersburg (Bühne u. Welt 1907, 1. Juni-Heft. Berlin, O. Elsner).

S., Nikolai v. Seidlitz † 15. Okt. 1907 zu Tiflis (Kaukasische Post, II. Jg., Nr. 19. Tiflis).

J. St[ach], Warum wandern die d. Kolonisten Südrußlands nach Nordamerika aus? (Der d. Auswanderer 1906, Nr. 3/4. Witzenhausen).

O. Wenzelides, Die d. Bauernsiedelungen im Russ. Reiche (Kalender 1908 der „Nordmark", Croppan).

Ostseeprovinzen (41—46).

Bedrängnisse und Erfolge des Deutschtums in den Ostseeprovinzen (Grenzboten 1906, Nr. 4. Leipzig, Fr. W. Grunow).

Die 100jährige Jubelfeier der literärisch-prakt. Bürgerverbindung zu Riga. 8°, 64 S. Riga 1905.

P. Falck, Der Stammbaum der Familie Lenz in Livland. 4°, 52 S., 5 Taf. Nürnberg 1907, Bauer u. Raspe. 4 M.).

N. Fenereisen, Die livländische Geschichtsliteratur 1904. 8°, V, 72 S. Riga, N. Kymmel. 2 M.

A. Geiser, Die russische Revolution u. das baltische Deutschtum. 8°, 20 S. München 1906, J. F. Lehmann. 20 Pf.

K. Kupffer, Aus der jüngsten Vergangenheit des Rigaschen polytechn. Instituts. Materialien zur Gesch. des akadem. Lebens 1896—1906. 8°, 160 S. Riga, G. Löffler. 2.40 M.

Asien (47—49).

Eine Wanderausstellung d. Lehrmittel in China (Ostasiatischer Lloyd, 26. April 1907. Schanghai).

W. Knappe, D. Kulturarbeit in China (Internation. Wochenschrift, 1. Jg., Nr. 37. München, Allg. Ztg.).

H. Poeschel, Die Bagdadbahn und die d. Interessen in Vorderasien (Akad. Blätter 1907/08, Nr. 18. Berlin).

Afrika (50—52).

E. Mayer, Sprache und Dichtung der Buren (D.-SW.-Afrikan. Ztg., 18., 22., 25. Aug. 1906. Swakopmund).

R. Schott, Deutschland in Ägypten (Unterh.-Beil. der Tägl. Rundschau 1907, Nr. 50. Berlin).

A. Stuhlmann, En beten aever de Kaaplandsche oder Burensprak (Quickborn, 1. Jg., Nr. 3. Hamburg).

Vereinigte Staaten (53—58).

Bonaventura, Die [D. in der] kathol. Kirche in den Verein. Staaten (Märk. Kirchenbl. 1907, Nr. 7—12. Berlin, [B. Poetschki]).

A. v. Ende, German American Literature (Poet Lore 1906, Herbst-Nr.).

J. Gaulke, Über die Sprache der D. in Nordamerika (Welt u. Haus 1906, H. 22. Leipzig).

H. Heiderich, Die d. Einwanderer in die Vereinigten Staaten (In: Nordamerikan. Bevölkerungs- u. Rassenprobleme. Archiv f. Rassen- u. Gesellschafts-Biologie IV, 5. Heft, S. 697 ff. Berlin, Archiv-Ges.).

O. Hötzsch, D. in den Verein. Staaten (In: Amerikan. Eindrücke. D. Monatsschrift, Juli u. Aug. 1907. Berlin, Alex. Duncker).

v. Lignitz, Die D. in den Vereinigten Staaten (Sonntagsbeil. der Nationalztg. 1907, Nr. 21. Berlin).

Pennsilvanien (59—62).

S. P. Heilman u. D. Musser, The five companies of Lebanon, Pa. (Lebanon Co. Historical Soc. III, Nr. 13).

S. Hulsbuck, Pennsylvania-German Poems. 8°, 116 S. Elizabethville, Pa.

S. E. Weber, The Charity-School movement in colonial Pennsylvania 1754—63. A history of the educational struggle between the colonial authorities and the German inhabitants of Pa. 8°, 74 S. Philadelphia.

C. Weygandt, Pennsylvania-Dutch Novels (The Alumni Register XI, Nr. 7. Philadelphia).

Brasilien (63—68).

W. Ammon, Klein-Deutschland in Südbrasilien (Gartenlaube 1906, Nr. 40. Leipzig, E. Keils Nachf.).

G. v. B[arsewisch], Neues [d.] Kolonisationsunternehmen in der Serra do Herval (Export 1904, Nr. 44. Berlin).

Denkschrift zur Rechtfertigung des Verlangens, daß in bezug auf den Staat São Paulo das v. d. Heydtsche Reskript aufgehoben werde. 8°, 20 S. S. Paulo 1905, Laemmert u. Ko.

F. Föllinger, Die ersten d. Ansiedler in Brasilien (Zeitschr. für Süd- u. Mittelamerika 1907, Nr. 5. Berlin, H. Paetel).

G. Schlegtendal, Unsere Sorgenkinder unter den Gemeinden in Rio Grande do Sul. 8°, 24 S. Leipzig, Arw. Strauch. 10 Pf.

Derf., Unsere vergessenen Volksbrüder in Südbrasilien. 8°, 27 S. Leipzig, Arw. Strauch. 10 Pf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschkundliche Zeitschriftenschau.

D. d. = Deutsch.

Das Deutschtum im Auslande. Hg. Allg. D. Schulverein (W. Paszkowski); Verl. Trowitzsch u. S., Berlin. Monatl.; jährl. 1.50 M. XXVI, 1907.

Nr. 11: H. Kötschke, Deutschtum in Ungarn. — Tangl, Deutschtum in Kärnten.

XXVII, 1908. **Nr. 1:** Pfleiderer, Richard Böckh †. — Th. Schwarz, Ansiedlungspolitik Brasiliens und das Deutschtum. — M. Haß, Niedergang des d. Schulwesens im Kaplande.

Die d. Schule im Auslande. Organ des Ver. d. Lehrer i. A. Hg. H. Amrhein, Lüttich; Verl. Heckner, Wolfenbüttel. Jährl. (12 H.) 5 M. VI, 1907.

Nr. 11: Lohmeyer, Hamburg und die d. Schulen über See. — C. Sennewald, Der zweite d. Lehrertag in Argentinien. — D. Schulen in Belgien: Grand Halleux, Antwerpen. — D. Schulen in Galatz, Braila, Sophia, Karagatsch-Adrianopel, Lissabon, Mexiko, S. Katharina.

Nr. 12: D. Schule in Teheran. — Entwicklung der Schule der d. Kolonie in Mexiko. — D. Schulen in Arco, Porto, Lodz, Caracas.

Alldeutsche Blätter. Herausg. vom Alldeutschen Verbande; Schriftl. Prof. Dr. Paul Samassa, Berlin. Wöchentl.; jährl. 6 M. XVII, 1907.

Nr. 42: Vom Deutschtum in Warschau.
Nr. 43: Vom Deutschtum in der Zips.
Nr. 44: J. Stark, Vom Prager Deutschtum.
Nr. 50: Charakteristik des Deutschtums i. Russ.-Polen.

XVIII, 1908. **Nr. 3:** Ernst Hasse †.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Herausg. Propst E. W. Bußmann, Jerusalem; Verl. N. G. Elwert, Marburg. Jährl. (12 H.) 5 M. VII, 1907/8.

H. 1: D. Schulen in Südafrika. — D. Arbeiterkolonie Libury Hall in Hertfordshire. — Rundschau (Rio Grande do Sul, Alexandrien, Bradford, Bukarest, Kairo, Neapel).

H. 2: Die siebenbürgische Landeskirche und ihre Auswanderer. — Rundschau (Blumenau, Cogelac, Caracas, Montevideo, Salonik).

H. 3: Die d.-evang. Gemeinde in Rom. — Rundschau (Montevideo, Barcelona, Los Angeles, Taquary).

Der Getreue Eckart. Monatsch. f. die Gesamtinteressen d. Schutzarbeit. Hg. D. Schulverein (Dr. v. Wotawa), Wien. Jährl. 3 Kr. V, 1907.

H. 10 [u. 11]: M. Schneider, Das Deutschtum in der Bukowina.

H. 12: K. Sonnenberg, Kärnten und der D. Schulverein. — Tschechische Arbeit in der Iglauer Sprachinsel. — K. Daniel, Madjarisierung in Ungarn.

Die Karpathen. Hg. Prof. A. Meschendörfer; Verl. W. Hiemesch, Kronstadt. Halbmonatl.; jährl. 14 M. I, 1907.

Nr. 2: R. Brandsch, Zum Erscheinen des sächs. Wörterbuches. — [u. 3] A. Höhr, Eine Schulreise in die Hohe Tatra (Zips). — M. Englisch, Bedeutung unserer Ackerbauschulen für die sächs. Landwirtschaft.

Nr. 5: H. Stümcke, Ein d.-ungar. Volksdichter (Ernst Lindner aus Käsmark).

Nr. 6: J. Groß, Georg v. Herrmann, Stadthann v. Kronstadt († 1807). — E. Sigerus, Unsere Kirchenburgen in der kunstwissensch. Literatur.

German American Annals. Hg. Prof. M. D. Learned; Verlag Ch. H. Breitbarth, Philadelphia, Pa. Zweimonatlich; jährl. 3 Doll. IX, 1907.

Nr. 2: W. Prettyman, Dialectical peculiarities in the Carlisle Vernacular. — O. Heller, Patriot. Betrachtungen. — C. L. Nicolay, Berlin, a German settlement in Waterloo Co., Ontario, Can. — [u. ff.] W. G. Bek, Bibliography of German Americana for 1906.

Nr. 3 [u. ff.]: M. D. Learned, F. D. Pretorius, the founder of Germantown.

Nr. 4 [u. f.]: Provincialisms of Southeastern Pa.

Nr. 5: Alexander Reinagle.

Deutsch-Amerikan. Geschichtsblätter. Hg. D.-Amerikan. Histor. Gesellsch. v. Illinois (E. Mannhardt), Chikago. Jährl. (4 H.) 3 Doll. VII, 1907.

H. 4: D.-amerikan. Geschichtsforschung. — Goldene Jubelfeier von Grand Island in Nebraska. — Kenkel, Der erste Schatzmeister der Verein. Staaten der D. Hillegas. — Ders., Die „Nögers" (Hochzeitsbitter) von Florissant, Mo.

Proceedings of the Pennsylvania-German Society. Philadelphia, Pa. Jährl. XVI, 1907.

Meeting at Reading, Oct. 27, 1905. — J. Sachse, The wreck of the New Era on the New Jersey coast, Nov. 13, 1854. — H. Richards, Governor Jos. Hiester. Genealogy of the Hiester Family. — German and other Redemptioners in the office of the Mayor of Philadelphia 1771—73.

The Pennsylvania-German. Hg. H. A. Schuler, Allentown, Pa; Verl. H. W. Kriebel, E.-Greenville, Pa. Monatl.; jährl. 1.75 Doll. VIII, 1907.

(P.-G. = Pennsylvania[n]-German.)

Nr. 11 [u. f.]: The P.-G. in his relation to education. — Dr. Constantin Hering (aus Oschatz). — Hart, The P.-Dutch.

Nr. 12: A. F. Berlin, Dr. W. J. Hoffmann (1846—1899). — H. Meyer, The Buchtel Family (aus Württemberg).

Mitteilungen des D. Pionier-Vereins von Philadelphia. Herausg. C. F. Huch; SV. 1907.

H. 6: The Weiser House (near Womeisdorf). — C. Huch, Conrad Weiser (geb. 1696 in Astädt, Württemberg). — Ders., Die Freie D. Gesellschaft. — Ders., Das d. Theater in Philadelphia vor dem Bürgerkrieg. — Ders., Das d. Theater in Neuyork bis 1860.

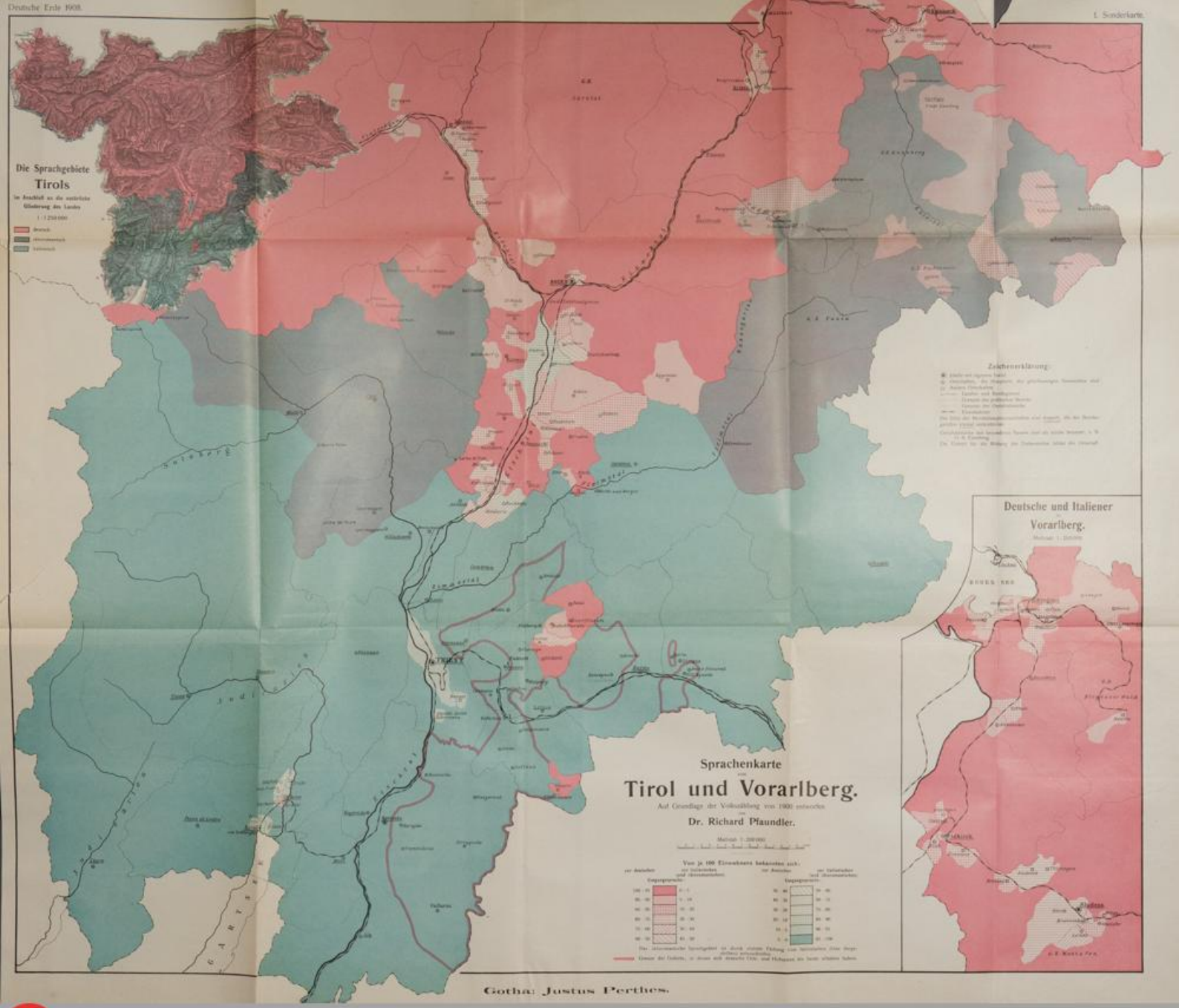
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

Entworfen von Paul Langhans.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG



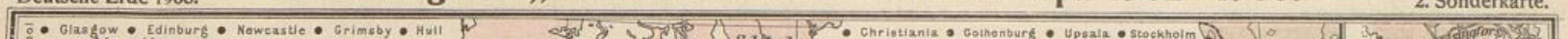
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Deutsche Erde 1908.

Verbreitung der „Deutschen Erde“ in Mitteleuropa 1902–1908.

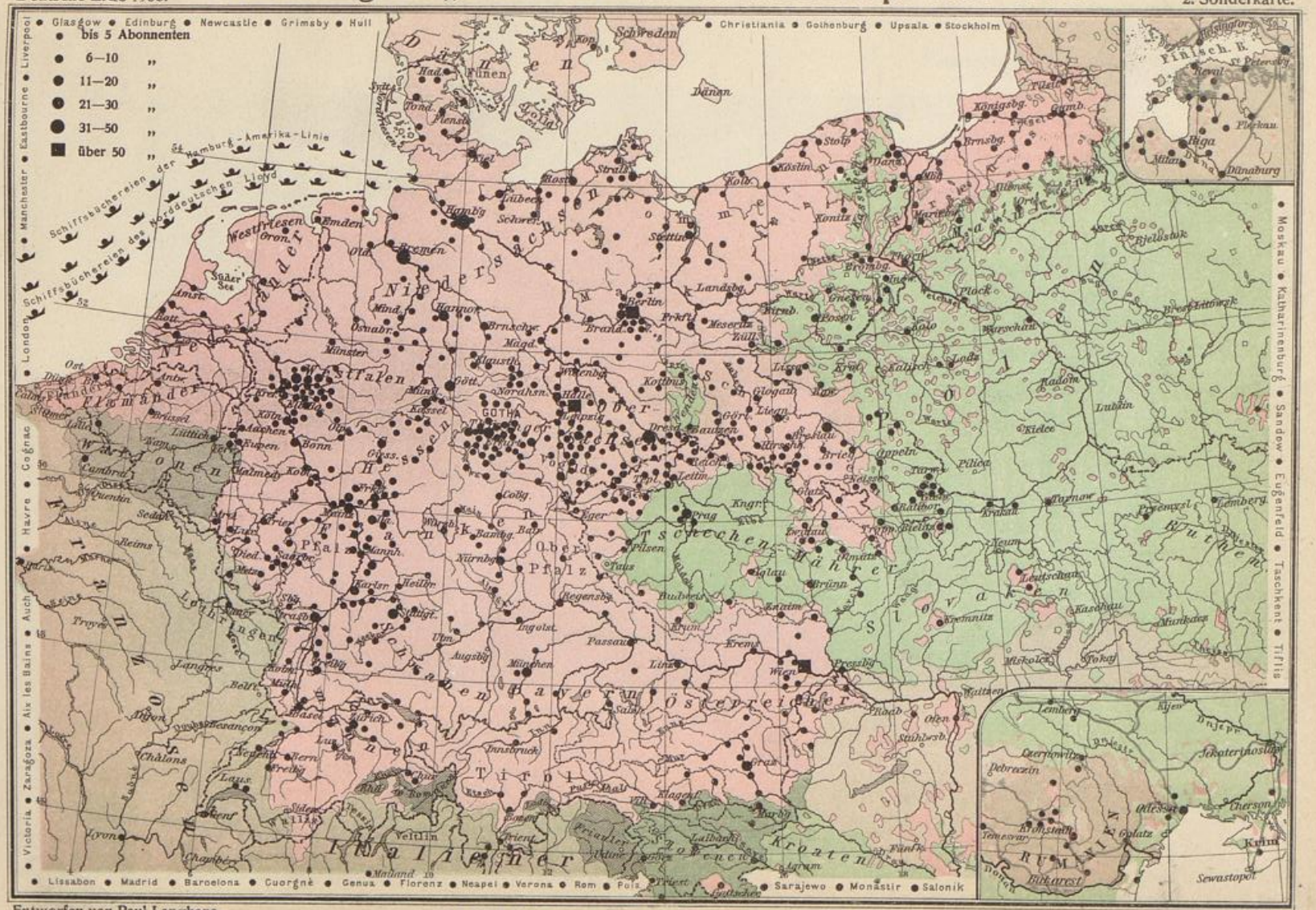
2. Sonderkarte.



Deutsche Erde 1908.

Verbreitung der „Deutschen Erde“ in Mitteleuropa 1902–1908.

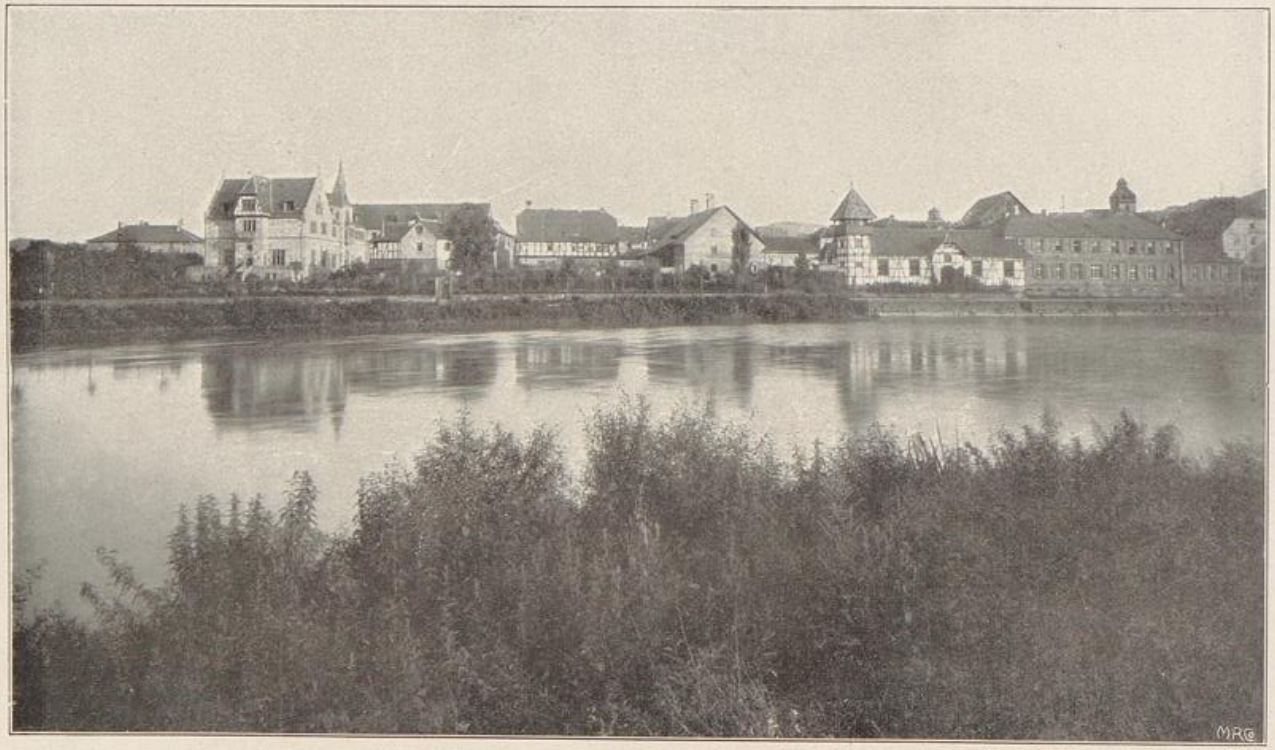
2. Sonderkarte.



Entworfen von Paul Langhans.

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

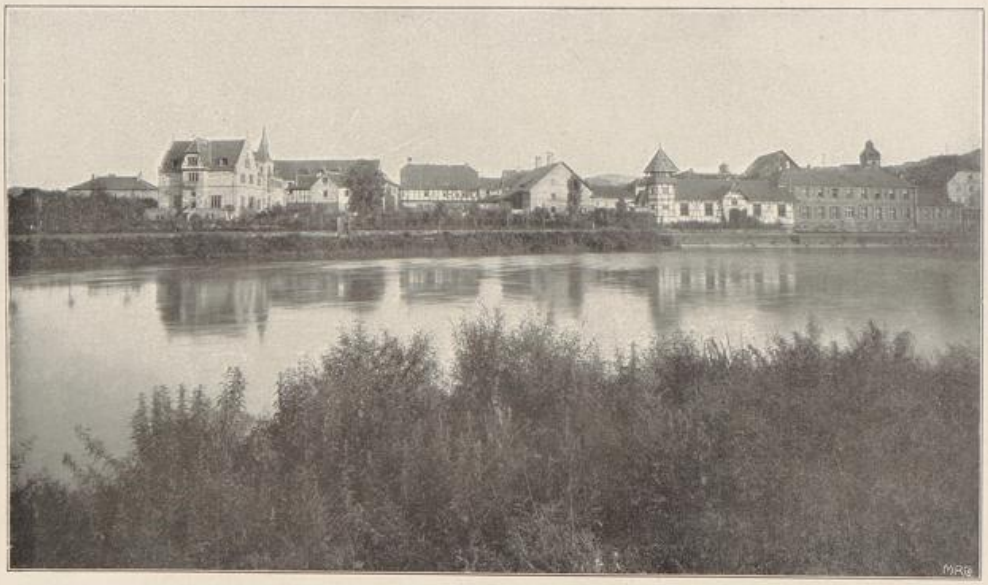


Neubau (Hörsaal, Gr. Gesellschafts-saal, Wohnräume) — Gärtnerei — dahinter der alte »Wilhelmshof«, (Lese-, Kl. Gesellschafts- und Speise-saal [Kapitelstube u. Refektorium], Wohn- u. Geschäftsräume, Direktor-Wohnung) — Beamten-Wohnung (alte Außenherberge des Klosters) — Kuhstall u. Molkerei — Turn- u. Reithalle — Laboratorium u. Sammlungen

Wilhelmshof an der Werra

Deutsche Kolonialschule zu Witzenhausen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Neubau (Hörsaal, Gr. Gesellschafts-saal, Wohnräume) — Gärtnerei — Beamten-Wohnung (alte Außen-herberge des Klosters) — Kuhstall u. Molkerei — Turn- u. Reithalle — Laboratorium u. Sammlungen

dahinter der alte »Wilhelmshof«, (Lese-, Kl. Gesellschafts- und Speise-saal [Kapitelstube u. Refektorium], Wohn- u. Geschäftsräume, Direktor-Wohnung)

Wilhelmshof an der Werra

Deutsche Kolonialschule zu Witzenhausen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Albert Fabarius.



Fabarius

Abb. 26.

Prof. Fabarius, der Leiter der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen a. d. Werra, wurde am 15. September 1859 zu Saarlouis geboren und entstammt einer alten Gelehrten- und Beamtenfamilie. Seine erste Jugend verbrachte er in dem großen Pfarrdorf Reideburg bei Halle a. S., wohin sein Vater als Pfarrer, Superintendent und Kreisschulinspektor versetzt war. 1873 kam Fabarius auf die Klosterschule Roßleben. 1881 studierte er zunächst in Bonn, der Musenstadt seiner ersten rheinischen Heimat, Theologie. Da er aber seiner ganzen Veranlagung und Lebensrichtung nach seine Gedanken dem praktischen Leben zuwandte — um so mehr, als es zu den Träumen seiner Jugend gehört hatte, sich einmal in fremden Ländern als Entdecker, Forscher oder Missionar zu betätigen —, trieb er neben theologischen juristische, geschichtliche, geographische, völkerkundliche, anthropologische und andere Studien. In Berlin machten 1882 besonders die Vorlesungen Heinrich v. Treitschkes über Politik und Deutsche Geschichte und Adolf Wagners über Nationalökonomie einen starken Eindruck auf ihn. Nachdem er weiter in Tübingen und Halle studiert hatte (wo er u. a. auch die Vorlesungen Alfred Kirchhoffs besuchte), wurde er 1886 nach bestandenem Examen im Dom zu Magdeburg ordiniert und zum Hilfsprediger seines Vaters in Reideburg bestimmt. Im folgenden Jahre erfolgte seine Berufung als Kadettenpfarrer und wissenschaftlicher Lehrer an das Kadettenhaus Oranienstein bei Diez a. d. Lahn. 1891 wurde er als königlicher Divisionsprediger der 16. Division nach Koblenz versetzt. Neben seiner Tätigkeit als Militärseelsorger war er zugleich mehrere Jahre als Sekretär des Evangelischen Afrikavereins des Rheinischen Verbandes und als Schriftführer der Abteilung Koblenz der Deutschen Kolonialgesellschaft tätig. Im Anschluß an seine früheren Lebensziele und seinen Bildungsgang sowie an seine Mitarbeit in der damals aufstrebenden Kolonialbewegung entwickelte er den Gründungsplan einer Deutschen Kolonialschule, zu dessen Leiter und Geschäftsführer er in der Gründungsversammlung am 23. Mai 1898 im Schlosse Neuwied berufen wurde. Im Verfolg dieser Berufung siedelte er 1899 nach Witzenhausen über, nachdem er bereits am 1. Juli 1898 die Domäne Witzenhausen nebst den alten Resten des Klosters St. Wilhelmi zum Zwecke der Einrichtung der Deutschen Kolonialschule übernommen hatte.

In dieser neuen Stellung bot sich dem 1906 zum Professor ernannten Fabarius die beste Gelegenheit dar, seine vielseitigen Erfahrungen, seine gründliche Menschenkenntnis und sein organisatorisches Geschick zur gedeihlichen Entwicklung der neuen Anstalt zu verwerten, die sich in weitesten Kreisen wohlverdientes Ansehen errungen hat.

Assessor a. D. Karl Wilhelmson in Witzenhausen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Deutsche Kolonialschule.

Von

Direktor Prof. **Albert Fabarius** in Witzenhausen.

Die Deutsche Kolonialschule, die bereits vor nunmehr zehn Jahren gegründet wurde, setzt sich, wie wir wohl als bekannt voraussetzen dürfen, zum Ziele, praktische Wirtschafts- und Pflanzungsbeamte, Pflanzer, Landwirte, Viehzüchter, Wein- und Obstbauer für die deutschen Kolonien und die überseeischen Ansiedlungsgebiete vielseitig und tüchtig vorzubereiten. In erster Linie verfolgt sie allerdings dabei den Zweck, im Hinblick auf die großen weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Aufgaben des Deutschtums, auserlesene Söhne aus den tüchtigsten Kreisen unseres Volkes in diese neuerschlossene Laufbahn hineinzuziehen, um wenigstens ein gut Teil unserer deutschen Jugend für diese neuen Aufgaben zu gewinnen und den überfüllten Gelehrtenberufen zu entziehen. Damit verbindet aber die Deutsche Kolonialschule den eigentlichen Sonder- und Endzweck, die jungen Männer in praktischer Arbeitsübung (Landwirtschaft, Gärtnerei, Technik, Forstwesen, Kulturtechnik und dergleichen) zu Tatkraft und Umsicht zu schulen, sowie theoretisch-wissenschaftlich so vorzubereiten, daß sie hernachmals befähigt sind, als gebildete und führende Männer der deutschen Volkswirtschaft wie dem nationalen Deutschtum draußen zu dienen und selbst zu Ansehen und Erfolg zu kommen.

Diese einzelnen Gesichtspunkte erfordern natürlich bei der Ausbildung eine besondere Betonung der Persönlichkeit und des Charakters. Daher haben wir auch das in Deutschland leider für unsere ältere studierende Jugend sonst ungebräuchliche System des Internats, ähnlich dem englisch-amerikanischen Universitäts-Kollegewesen, zur äußeren Lebensform der Deutschen Kolonialschule gemacht.

Die koloniale Arbeit fordert einen Mann, der sich in den verschiedensten Lebenslagen und Wirtschaftsbedürfnissen selbst helfen kann. Darum gilt für diesen Beruf und somit auch für unsere Ausbildung das sonst so vortreffliche Sprüchwort nicht: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister". Vielmehr müssen wir bestrebt sein, jedem jungen Mann für alle praktischen Arbeitszwecke und wertvolle Wissensgebiete mindestens etwas und zwar das Wichtigste und Notwendigste zu bieten nach dem anderen Sprichwort: „Die Axt im Hause ist der beste Zimmermann!" Dieses bedingt eine ungemein vielseitige Einrichtung unseres Lehrbetriebs, aber auch, zumal in Verbindung mit unseren ethisch-pädagogischen Grundsätzen, eine ungemein schwierige Aufgabe für die Dozenten, Lehrer und Beamten den jungen Männern gegenüber. Darum hat auch der ganze pädagogische wie Dienstbetrieb eine eigenartige Ergänzung erhalten durch die Einrichtung einer gewissen Selbstregierung der Kolonialschüler als „Kameradschaft", die ihren Einfluß sowohl in der täglichen Lebensgemeinschaft wie im ständigen Arbeitsdienst geltend zu machen hat. Hierdurch und auch durch den wissenschaftlichen Lehrbetrieb der Vorlesungen wird der Deutschen Kolonialschule der Charakter einer Hochschule gewahrt, jedoch in durchaus moderner, dem alten deutschen Universitätswesen wenig verwandter Form.

Diese eigenartigen Einrichtungen und Arbeitsformen der Deutschen Kolonialschule sind geschaffen worden, weil wir in der kolonialen Arbeit von vornherein ein besonderes Ziel erstreben. Denn für uns handelt es sich nicht darum, aus den schlicht bäuerlichen oder bürgerlichen Handwerkerkreisen zukünftige Kolonisten zu gewinnen, sondern gerade die Söhne der gebildeten Kreise unseres Volkes, welche bisher fast ausschließlich und im Übermaß in die Gelehrten- und bürokratischen Berufe sich hineindrängten oder notgedrungen hineingezwängt wurden, wollen wir zu praktischen Kolonialarbeitern erziehen. Die Richtlinien unserer jetzigen Arbeit für die für deutsche Verhältnisse unfraglich einzigartige kolonialpädagogische Aufgabe hat der Verfasser dieser Zeilen bereits in den ersten Veröffentlichungen des Gründungsplans einer Deutschen Kolonialschule erläutert, und bei der Einweihung des Neubaues 1905 in seiner Eröffnungsrede in folgenden Worten besonders hervorgehoben: „Darum bedarf es jetzt besonderer Anspannung und Veranstaltung, um die junge Mannschaft, zumal aus den gebildeten und führenden Kreisen unseres Volkes, aus den Kreisen, die ohnehin durch allzu einseitige Vorliebe für die gelehrten und beamteten Berufe an einer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Überfülle der dem sog. „Lehrstand" zuströmenden Kräfte leiden, hineinzuleiten in die schwere, aber schöne Lebensaufgabe, Vorkämpfer des Deutschtums, Neusassen auf eigener Scholle mit breitem Ellbogenraum, Kulturpioniere zu sein draußen, soweit irgend noch Platz an der Sonne für deutschen Einfluß, deutsche Arbeit, deutschen Herd und deutsche Sitte. — Bäuerliche Auswanderung haben wir nicht mehr, werden wir vielleicht nie mehr haben, und wenn wir sie je wieder hätten in bedeutendem Umfang, wäre es ein nationaler wirtschaftlicher Schaden, aber was an wackeren bäuerlichen Kräften schon draußen im größeren Deutschen Reiche wirkt, ja oft nur, national betrachtet, als Krüppelpflänzlein dort vegetiert — das gilt es zu sammeln, zu stärken, ihm Wegführung und Richtungen zu geben durch geeignete Kräfte aus der alten Heimat, dem engeren Deutschland. Nicht minder aber gelten uns hier die großen schwierigen Aufgaben der kolonialwirtschaftlichen Arbeit im besonderen Sinne, die Ergänzung der heimischen Volkswirtschaft in Handel, Industrie und Landwirtschaft durch Erschließung und Entwicklung der tropischen Gebiete, durch Pflege der Gaben fremder Klimate und durch verständnisvolle Beeinflussung der eingeborenen Bevölkerung zur Förderung der wichtigsten Lebensinteressen, zur kulturellen, geistlichen und sittlichen Hebung der Menschheit insgesamt — d. h. also mehr als sog. „Erziehung zur Arbeit", dieser schiefe, oberflächliche Ausdruck, da man zur Arbeit nicht erziehen kann, sondern sie ist ja im wahren Sinne des Wortes ein Produkt der Kultur, einer langzeitig mühsam durch die Geschlechter gepflegte und geübte Gewöhnung, ist die notwendige selbstverständliche Begleiterscheinung einer zur Gewohnheit, zur Volksgewohnheit gewordenen Pflege der Natur —, für diese Aufgaben unseres Volkes die Jugend wachzurufen, zu begeistern, vorzubereiten und zu stählen, das ist Kolonialpädagogik im Sinne der Deutschen Kolonialschule, das ist die Arbeit, die wir hier zuerst aufgenommen und für die wir den Ausdruck „Kolonialpädagogik" hier geprägt haben.

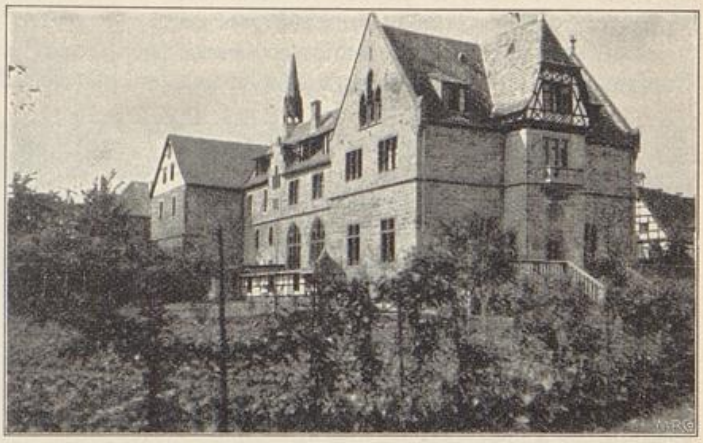


Abb. 27. **Neubau der Deutschen Kolonialschule von 1905.**
Davor die Gärtnerei.

Noch klingt uns ja gar zu oft die Klage entgegen, daß den Gliedern unseres Volkes draußen die feste Nationalgesinnung und die Zähigkeit im Halten an der heimischen Art, am stolzen, nationalen Selbstbewußtsein fehle; aber mehr liegt wohl die Schuld solch beschämender Anklagen gegen das überseeische Deutschtum, soweit sie berechtigt sind, an uns, an dem Deutschtum innerhalb unserer heimischen Grenzpfähle. Denn hier daheim ist ein wirklich innerliches Deutschtum noch so schwach; deutschbewußt, nationaltreu, großzügig denkend, so klein die Schar unter den Millionen unseres Volkes. Gegen diese Schwäche anzukämpfen, schon hier an der Jugend unseres Volkes, das ist unser ehrliches Streben. Im modernen Sinne sind wir ja dann noch ein politisch so junges, ja unreifes, ungeschultes Volk. Darum ist die bewußte Erziehung zu gut nationalem Deutschempfinden und volkswirtschaftlicher wie staatspolitischer Urteilsfähigkeit auch ein gut Stück der Schulung zum überseeischen Beruf und Wirken als deutscher Kulturpionier. Auch hier haben wir dabei anzukämpfen gegen den Hauptfehler unseres Volkes, gegen die Neigung zur Zersplitterung, zur Quer- und Vielköpfigkeit, die sich dem gemeinsamen Zwecke und dem „Alle für Einen und Einer für Alle" nicht verständnisvoll und opferfreudig einfügen will." — Es ist unfraglich, daß je länger je mehr gerade die gebildeten Kolonisten für diese schwierigen, weitausschauenden, national-wirtschaftlichen wie national-politischen Aufgaben des Deutschtums über See in erster Linie einzutreten imstande sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schon die Kolonisation des Mittelalters im Osten, in Siebenbürgen einerseits und in Ostpreußen anderseits, gibt uns dafür einen guten Fingerzeig. Trotzdem in Ostpreußen die breite Schicht der Bevölkerung nicht deutsch war, ist unter Führung einer gebildeten Herrenschicht dies Land allen slawischen Anstürmen zum Trotz dem deutschen Besitz erfolgreich erhalten geblieben. In Siebenbürgen dagegen hat der Mangel an führenden Rittern und Herren dem dort an und für sich außerordentlich kernhaften deutschen Bauern- und Bürgertum stets eine besondere Erschwerung ihres Kampfes gebracht, nachdem gleich in den Anfängen der dortigen Kolonisation die Ritterherren des Deutschen Ordens aus dem Lande sich wieder zurückgezogen hatten. Nur dank besonderer Anstrengungen, namentlich der evangelischen Pfarrer, war es möglich, die Siebenbürger Deutschen in dem Kampfe um ihr Volkstum und ihre wirtschaftlichen Daseinsbedingungen aufrecht zu erhalten, aber wirtschaftlich hat den dortigen Bauern stets die anregende und vorbildliche Führung gefehlt, wie sie bei uns in Deutschland durch die größeren Rittergüter, Domänenverwaltungen und dergleichen gegeben wurden, so daß in Siebenbürgen heutzutage bereits der kernhafte deutsche Bauernstand unter dem Andrang des Walachentums entschieden im Rückgang befindlich ist. Dies hat dann natürlich auch schwerwiegende nationale Folgen.

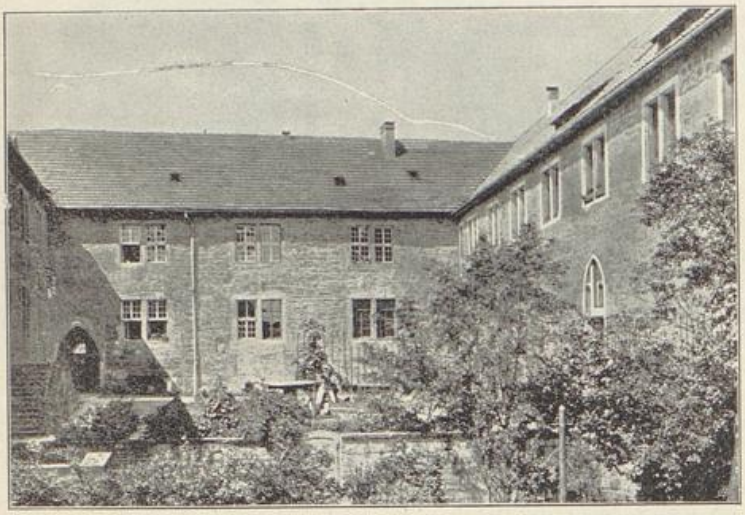


Abb. 28. **Innenhof** des alten Wilhelmshofs.

In der neuzeitigen Kolonisationsarbeit machen wir in gleicher Weise die Erfahrung, daß die in bäuerlicher Kleinsiedelung erschlossenen Gebiete ebenfalls nicht die genügende wirtschaftliche Schwungkraft und Entwicklungsfähigkeit besitzen, die man wünschen müßte. Ein starker Einschlag gebildeter führender Elemente tut auch da dringend not.

Das sind die Gedanken, die insonderheit auch die Arbeit der Kolonialschule leitend beeinflussen.

Den äußeren Rahmen unserer Arbeit bildet ein altes Klostergehöft mit teilweise schönen Gebäuden in gothischer Bauform aus alter und neuer Zeit. Dazu gehört ein Laboratorium nebst Sammlungs- und Präparierräumen, große Gärten mit Gewächshäusern, Werkstätten aller Art wie Schmiede, Stellmacherei usw., Molkerei, Milchviehstall, Reit- und Turnhalle, Baumschule, Obstpflanzungen, Weinberge und vor allen Dingen ein großer Gutshof mit rund 700 Morgen Wirtschaftsfläche.

Es sind bereits weit über 100 unserer jungen Leute in alle Welt gezogen, die überwiegende Mehrzahl selbstverständlich in die deutschen Kolonien, namentlich nach Deutsch-Südwestafrika, wo sich in der Gegend von Okahandja bereits eine ganze Kolonie von ehemaligen Kolonialschülern befindet.

Daneben aber sind den besonderen weltwirtschaftlichen und national-ethischen Gesichtspunkten der Anstalt zur Förderung des Deutschtums entsprechend auch viele unserer jungen Leute dahin gezogen, wo außerhalb unserer Kolonien irgend deutsche Arbeit über See schon Fuß gefaßt hatte, besonders auch nach Südamerika. Gerade auch dort haben die alten Kolonialschüler sich als Vorkämpfer des Deutschtums zu bewähren, um an ihrem Teile mit dazu beizutragen, daß — wie solches dem jungen Engländer für sein Volk ganz selbstverständlich ist — das deutsche Volk draußen überall in seinen Vertretern sich als selbständig, achtunggebietend und einflußreich zeigt, nicht aber mehr wie bisher lediglich als Kulturdünger für andere lachende Erben zu dienen.

Darum ziehen auch die deutschen Kolonialschüler als deutsche Kulturpioniere hinaus mit dem Wahlspruch: „Mit Gott für Deutschlands Ehr' — Daheim und überm Meer!"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Haustypengebiete im Deutschen Reiche[1]).

Eine ethno-geographische Untersuchung.

Von

Dr. **Willi Peßler** in Hannover.

(Mit Sonderkarte 3 und 3 Abbildungen.)

Mitteldeutschland ist hinsichtlich seiner Haustypen weit leichter zu überblicken, so daß wir uns hier kurz fassen dürfen. Von der belgischen bis zur russischen Grenze herrscht in einem breiten Streifen das mitteldeutsche, früher fränkisch genannte Bauernhaus. Es ist ein Fachwerkbau mit stets quergerichtetem Flur, der die Mitte des Hauses einnimmt; schon vom Eingang von der Längswand aus sieht man den Herd, wenn dieser nicht in einer besonderen Küche, die stets in der Verlängerung des Flures bleibt, abgetrennt ist. Die zweite Feuerstelle ist der Ofen in der Stube, die sich nach dem vorderen Giebel zu an den Flur anreiht und einen Tisch mit typischer Eckbank umschließt; dahinter liegt gewöhnlich eine kleine Kammer. Die andere Seite des Flures wird bei kleinen Besitzern gleich vom Stalle eingenommen, der also in der Regel unter demselben Dache liegt, was oft genug von Hausforschern nicht beachtet worden ist; bei wachsendem Wohlstand dehnen sich die Wohnräume nach dieser Richtung hin aus, so daß der Stall eingeengt oder weiter nach hinten gerückt oder ganz hinausverlegt wird. Scheune und andere Wirtschaftsgebäude sind

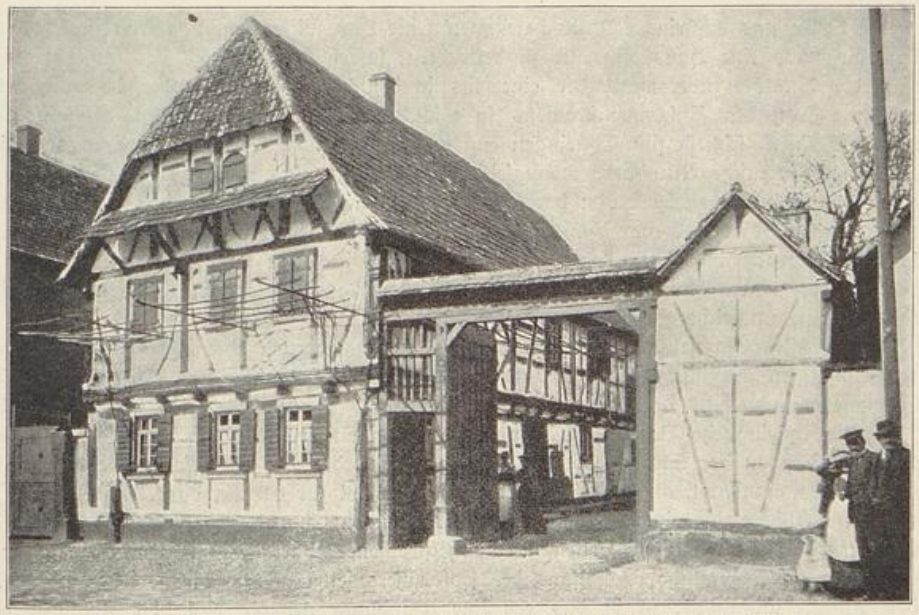


Abb. 29. Mitteldeutscher Gehöfttypus: **Bauernhaus in Bellheim (Rheinebene). Um 1650.**

aber vom Hause getrennt und bilden mit diesem ein Gehöft, die Hofraite umschließend. Da das Wohnhaus durchweg dasselbe bleibt, könnte man Abarten vom Typus nur nach der Lage der Gebäude zueinander aufstellen. Der Ausdruck „Zweifeuerhaus" ist sehr passend.

In der Rheinprovinz hat das mitteldeutsche Wohnhaus die übliche Lage mit dem Giebel nach der Straße, an die es im rechten Winkel unmittelbar anstößt; beim Betreten des Hofes hat man es also links oder rechts von sich. Das altripuarische Gebiet um Köln, das Moselland und das westfälische Siegerland stimmen hierin überein. Während am Niederrhein, entsprechend der niederfränkischen

1) Den Anfang siehe „Deutsche Erde" 1908, Heft 1, S. 14 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mundart, das niederdeutsche Bauernhaus des altsächsischen Typus herrscht, hat sich im alten Großherzogtum Berg eine Mischform mit Giebeleingang herausgebildet, die unter dem Namen des bergischen Hauses weiterhin bekannt geworden ist. Eine eigene Stellung ist ihm aber kaum zuzuweisen; vielmehr ist es als Übergangsform der westfälischen Abart des Sachsentypus zur rheinischen Abart des mitteldeutschen Typus anzusehen. Vielleicht gehören auch manche von mir im Siegerlande beobachteten Giebeleingangshäuser dazu. Daneben sah ich an der ganzen fränkisch-sächsischen Grenze aus dem Sachsenhaus eine neue Mischform entstehen, die den Stall unter den Vordergiebel rückt und eine Quertenne einschiebt, oder das sächsische Flett bleibt als Querdiele übrig, wenn die alte Längsdiele ganz vom Viehstall eingenommen wird. Diese höchst beachtenswerte Umwandlung begleitet die alte Stammesgrenze bis nach Hessen und Ostfalen.

Ähnlich dem rheinischen ist der Wirtschaftshof des anschließenden Hessenlandes; doch findet sich hier vereinzelt schon die Stellung der Traufseite zur Straße, was nach Osten zu schon häufiger vorkommt, eine Eigenheit, die den Franken fremd zu sein scheint. Die Einfahrt zum Hofe wird gerne durch ein eigenes Torgebäude überbaut. Nimmt dieses in seinem oberen Teile auch noch Stuben auf, was bisweilen der Fall ist, so bekommt das obere Wohngeschoß die Gestalt eines Winkelhakens, der vom Haupthaus ins Torhaus übergreift; in Oberhessen scheint das die Regel zu sein. Manchmal schließt sich dem Wohnhaus Quertenne und Banseraum unmittelbar an. Bei mittlerem Wohlstand sind drei Geschosse vorhanden: Keller, Wohnung, Obergeschoß für Vorräte und zum Schlafen. Mannigfache kleinere Abweichungen gibt es, doch sind sie, wie z. B. in Hessen-Starkenburg die an schwäbische Weise erinnernde ältere Bildung des Fachwerks, nicht grundlegender Art.

Selbst Rhön und Thüringer Wald bezeichnen keine Hausstilgrenzen, höchstens ist letzterer samt dem Erzgebirge als eine Hausstoffgrenze zu betrachten, sofern hier inmitten des sonst herrschenden Fachwerks der Blockbau vorkommt, der einerseits in den Böhmerwald, anderseits nach Schlesien sich fortsetzt. Trotz des Zusammenströmens so mancher Völker (Hermunduren, Angeln, Waren, Friesen und Sachsen) schließt sich Thüringen eng an die fränkische Bauweise Hessens an, mit dem es auch die mitteldeutsche Mundart, wenngleich am Meißner und Seulingswald scharf abgesetzt, gemeinsam hat. Eine Ausnahme von der lotrechten Stellung der Wohnhausachse zur Straßenflucht machen nur wenige Gebäude aus dem Ende des 18. Jahrhunderts; in diesem Falle liegt auch die Einfahrt zur Hofraite innerhalb des Hauses. Hier wie in allen Landschaften fränkischen Baueinflusses liegt die Stube häufig höher, um einem Keller Raum zu geben, wodurch die Teile des Erdgeschosses eine ungleiche Höhenlage erhalten.

Ostwärts bildet Sachsen-Altenburg in Sprache und Dorfbauten einen Übergang zu dem mehr slawisch beeinflußten meißnischen Sachsen und Schlesien; trotz der zahlreichen Rundlinge der Dörfer ist die Zimmermannstechnik deutsch, z. B. die Anwendung von Fußstreben u. a. m. Nördlich erstreckt sich die thüringische Bauart bis zur altsächsischen Stilgrenze, doch mit der zunehmenden Abwandlung, daß an der Straße ein Wirtschaftsgebäude, das die Durchfahrt enthält, die ganze Breite des Hofes einnimmt, an dessen Rückseite, also parallel zur Straße, das Wohnhaus zu stehen kommt. Diese Anlage, die einen geschlossenen burgähnlichen Charakter annimmt, habe ich in der Altmark herrschend gefunden; sie gelten als ausgesprochene Abart des mitteldeutschen Haustypus. Wenn dagegen das eigentliche Wohnhaus des Hofbesitzers selbst an die Straße tritt und hier auch noch den Altsitzer aufnimmt, so ist das erst eine Wandlung neuerer Zeit, die sich hier und da zerstreut findet, aber doch der Anfang einer neuen Abart, die auch nach Brandenburg übergreift. Sehr auffallend ist, daß von der Weser an die niederdeutsche Sprachgrenze in baulicher Hinsicht nicht den geringsten Unterschied erkennen läßt, wenigstens soweit die Forschung bis jetzt gediehen ist; eine vergleichende Spezialuntersuchung würde sich wohl lohnen. Die zahllosen wendischen Rundlinge an Saale und Elbe haben keinen Einfluß auf die Hausart ausgeübt, auch steht ihre Verbreitung in gar keiner Beziehung zur Haustypen-Geographie. Wie im oben bezeichneten Gehöft nimmt die Altmark auch in ihrer Mundart eine Sonderstellung ein.

Trotz der verschiedenen Bestandteile seines Volkstums gehört auch das Königreich Sachsen durchaus zum mitteldeutschen Haustypus: der Querflur ist vom Hofe zugänglich, links von der Stube, rechts von Stall oder Vorratsraum begleitet. Das Einfahrtstor ist oft von stattlichen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bäumen beschattet. Slawischer Einfluß zeigt sich nur in der Verzimmerung, so in der Verbindung durch „Schwalbenschwanz" statt durch „Zapfen", und in der Ornamentierung. Dagegen nimmt die Bauart der Lausitz eine Sonderstellung ein; hier kennzeichnen die Wenden ihre ehemaligen Sitze weit über ihr heutiges Sprachgebiet hinaus durch Haus und Gehöft. Letzteres hat meist eine zerstreute Lage, die an Litauen und Skandinawien erinnert: das mit Stall verbundene Wohnhaus liegt etwas von der Straße ab, zu der ein gesondertes Torhaus führt. Nicht nur der Backofen, auch Häckselkammer, Scheuer und Keller liegen über den ganzen Hofraum verstreut. Häufig führt, auffallend genug, ein eigener Eingang in die Wohnstube und zwar von der Giebelseite, was als ausgesprochene slawische Neigung gedeutet wird. Ohne Zweifel tritt auch in der Bauweise das fremde Volkstum hervor und zwar mehr im Aufbau z. B. des Herdraumes als im Grundriß. Denn wenn letzterer, abgesehen vom Giebeleingang, mit dem mitteldeutschen doch genau übereinstimmt, ist man gleichwohl berechtigt, einstweilen von einer wendischen oder besser mitteldeutsch-wendischen Bauart zu sprechen, um die bis jetzt gefundene Abart im Typus festzuhalten, die auch auf unserer Karte angedeutet ist. Sie erstreckt sich über den Spreewald weit nach Brandenburg hinein. Der in Ostdeutschland nicht seltene Blockbau kommt auch in der Lausitz vor.

Auch in Schlesien herrscht die mitteldeutsche Hofform. Im äußersten Westen findet man wendischen Einfluß in der Stellung der Scheuer, die für sich ganz nach hinten gerückt wird, während die Hinterseite des hofähnlichen Raumes durch einen Schuppen mit Durchfahrt abgeschlossen ist. Nicht sehr häufig, aber im ganzen Lande zerstreut sind die uns vom Weichsellande wohlbekannten Lauben, die vor dem Flureingang liegen und bisweilen vom vorspringenden „Oberstübchen" überbaut sind. Ein ausdrücklicher Hinweis im Texte besagt, sie seien von den Laubenhäusern der Städte zu trennen, da in der Stadt die Lauben eine durchlaufende Halle vor der Giebelseite der Häuser bilden, im Dorfe aber nur vor der Langseite liegen; jedenfalls kommen Giebellauben in Schlesien auf dem Lande nicht vor (vgl. die Karte). Wirtschaftlich bedingte Erweiterungen in der Geschoßhöhe und im Grundriß, die sich überall finden, brauchen hier nicht berücksichtigt zu werden, so lange sie für keine Landschaft typisch werden. Hinsichtlich der Konstruktion ist zu bemerken, daß rechts der Oder der Blockhausbau so häufig ist wie sonst nirgends, sowohl Deutschen wie Polen, Stadt und Land gemeinsam. Er findet sich bis in die Sudeten und ins Erzgebirge hinein und ist nicht sowohl nationaler als wirtschaftlicher Entstehung: bei dem ungeheuren Waldreichtum wird das Blockhaus, das leichter herzustellen ist und wärmer hält, bevorzugt. Das mitteldeutsche Gehöft aber herrscht über ganz Schlesien auch bei den Polen und über die Reichsgrenze weit hinaus, bekanntermaßen auch nach Böhmen hinein in Dörfern, wo heute nur noch tschechisch gesprochen wird.

Bei Mitteldeutschland überrascht die große Einförmigkeit des Haustypus, der sich von der Maas und Mosel bis zur Prosna und Weichsel durchgehends gleich bleibt, und das fällt umso mehr auf, wenn man die orographische und wirtschaftliche Verschiedenheit der Landschaften bedenkt; doch ist ja auch die, wenngleich stark gegliederte, Mundart durchweg die mitteldeutsche. Hervorstechende Abweichungen vom mitteldeutschen Gehöfttypus finden sich, ähnlich der Sprache, nur dort, wo Berührung mit fremden Stämmen in tiefgreifender Weise stattfand. So hat die Altmark ihren eigenen niederdeutschen Dialekt und ihre eigene Abart des mitteldeutschen Gehöfttypus; so haben die Wenden ihr eigenes Sprachgebiet und in noch größerem Umfang ihre wendische Abart des Hauses. Allerdings haben die Polen trotz eigener Sprache keine besondere Bauart. Also nicht überall war das fremde Volkstum stark genug, die Bauweise der deutschen Kolonisten merklich zu beeinflussen.

Wenden wir uns jetzt nach Süddeutschland, so finden wir auch in der Pfalz den mitteldeutschen Bautypus wieder, auf den der Unterschied in der Bodenbeschaffenheit, ob Körner-, Tabak-, Rüben- oder Weinbau, viel geringer eingewirkt hat, als man denken sollte. Als Material wird hier seit dem 16. Jahrhundert Stein verwendet, wenn auch Fachwerkhäuser bis heute nicht fehlen. Eine geringe Abweichung von der typischen Anlage tritt bei kleinen Anwesen dadurch ein, daß diese gern auch den Stall oder die Kelter in das Kellergeschoß verlegen, so daß für das Wohngeschoß nur Wohnräume übrig bleiben; doch wird der Grundriß nicht im geringsten dadurch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geändert. Klimatisch bedingt sind die kleinen schmalen Vordächer über den Fensterreihen zum Schutze der Holzverbindungen gegen Wassereindrang (vgl. Abb. 29).

In Lothringen dagegen ist bei gleicher deutscher Mundart die fränkische Bauform stark durch die geschlossene städtische Anlage der Dörfer beeinflußt. Die Häuser, die ihre Langseite der Straße zuwenden (Abb. 30: Prémy nordöstlich Metz), sind eng aneinandergerückt und bekommen dadurch eine ganz kleine Front und sehr große Tiefe, die also quer zur Firstrichtung liegt; dadurch wird das Haus viel „breiter", als es „lang" ist. Der Flur wird ungeheuer lang und stößt, wie überall, auf die Küche, die aber samt der Schlafstube die ganze schmale Hinterseite einnimmt. Indem so die Küche an die hintere schmale Langseite und an die seitliche breite Giebelseite zugleich stößt, bekommt sie, abweichend vom fränkischen Bautypus, zwei Außenwände und rückt den Herd an die Giebelseite, eine bedeutsame Ausnahme von der mitteldeutschen Bauregel. Seitlich vom Flur und ihm entsprechend werden links die beiden Wohnräume und rechts der Stall auch sehr in die Länge gezogen. Da zudem alles unter einem Dache liegt, so wird auf diese Weise der Grundriß der ostelbisch-sächsischen Übergangsform auffallend ähnlich: länglicher Mittelflur mit begleitenden länglichen Nebenräumen, aber nur der Grundriß, denn es ist und bleibt ein Querflur, und das Ganze ein Querhaus im Gegensatz zum altsächsischen Langhaus. Zweifellos ist dies lothringische Haus eine höchst ausgeprägte Abart des mitteldeutschen Typus, vielleicht schon eine Übergangsform zu französischer Art; jedenfalls kann man es als Einheitshaus dem Gehöfttypus gegenüberstellen. Es erfüllt das französische Sprachgebiet Lothringens, doch kommt es auch diesseits der Sprachgrenze sowohl bei moselfränkischem wie lothringischem Dialekt vor, auf Jura- wie auf Triasboden. Gern wird man in Zukunft sich der Erforschung dieses Hauses widmen, das, bisher fast ganz unbekannt, doch über seine architektonische Zugehörigkeit und seine besondere Ausprägung keinen Augenblick im Zweifel läßt.

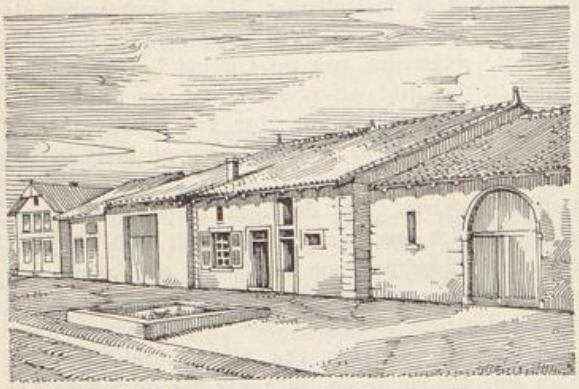


Abb. 30. Städtischer mitteldeutscher Typus Lothringens: Straße im Dorfe Prémy bei Metz.

Auch die Häuser, welche die Alemannen im Elsaß bewohnen, lassen sich großenteils vom mitteldeutschen Typus nicht wohl scheiden: Hofanlage, Wohnstube im Giebel an der Straße; nur vereinzelt die Langseite der Straße zugekehrt. Dieses Gehöft schrumpft aber im Sundgau und in den Hochvogesen zu einem Einheitshause zusammen, sei es durch Örtlichkeit und Wirtschaftsform, sei es durch völkischen Einfluß bedingt. Unter einem Dache liegt alles, selbst Tenne und „Schopf", jeder einzelne Teil unter Beibehaltung der Querrichtung. Daß der Quereingang direkt in die Küche führt, ist eine Ausnahme; in der Regel bleibt die Lage von Flur mit Eingang und Küche dieselbe, auch in den Weinbauorten, wo das Erdgeschoß zu Zwecken der Kelterei ausgenutzt und die erhöhte Wohnung durch eine Freitreppe zugänglich ist. Man ist geneigt, in den Einheitshäusern der Vogesen alemannische Art zu sehen gegenüber den fränkischen Gehöften der Ebene; jedenfalls fällt die Grenze der Ortsnamen auf -heim mit der Grenze der Hofanlagen zusammen, nur ist die fränkische Herkunft dieser beiden Erscheinungen noch nicht ganz sicher.

In Baden laufen ebenfalls sämtliche Entwicklungen, wie ausdrücklich betont wird, auf denselben Grundriß hinaus, sei es, daß die ausgesprochene „fränkische" Gehöftanlage herrscht, sei es, daß alles unter einem Dache vereinigt wird. Während in der Rheinebene das Haus nach alter Art lotrecht zur Straße steht, ist im Kraichgau die Parallelstellung beliebt; doch sind diese Eigenheiten keineswegs örtlich scharf gesondert. Ähnlich den Vogesen hat der Schwarzwald seine scharf ausgeprägte Bauweise (s. Kunstblatt I in Heft 1). Dieses „Wälderhaus" ist hervorgegangen aus dem Einraum, das Mensch und Tier beherbergte und auch weiterhin hauptsächlich zur Unterbringung und Fütterung des Viehes während des langen Gebirgswinters diente. Der hinzukommende Körnerbau brachte nicht nur eine neue Bedachung, Stroh statt der Schindeln, sondern auch einen neuen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gebäudeteil, die Tenne, die vorwiegend im Erdgeschoß lag und erst verhältnismäßig spät unter das Dach verlegt wurde, was also mit Unrecht als Charakteristikum des Schwarzwaldhauses angesehen wird. Die bekannte Entwicklung in drei Streifen ist da, nur wurde der Herd meist aus dem Flurteil in den Wohnstreifen unter dem Vordergiebel gerückt, oder, was dasselbe ist, die Küche wurde vom Flur weg zwischen die vorn gelegene Stube und Stübl eingeschoben und erhielt hier einen eigenen Eingang. Besonders zahlreich sind solche Giebeleingänge am Südabhang des Gebirges, wo sie auf schweizerische Einflüsse zurückgeführt werden. Ja, könnte man da nicht ruhig weitergehen und sie als altalemannisches Erbgut ansehen, vielleicht als altoberdeutsches, denn im altbajuwarischen Hause liegt die Sache ebenso, daß im reinsten Stammesgebiet die eigenartigste Bauweise mit den meisten Giebeleingängen vereinigt vorkommt. Ein endgültiges Urteil läßt sich nicht fällen, wie weit Stammesart, wie weit Bodenverhältnisse, Klima und Wirtschaft diesen Sonderheiten zugrunde liegen. Jedenfalls bildet der Schwarzwald mit seinem Einheitshaus eine Parallele zu den Vogesen, so daß die beiden stehengebliebenen Horste, die die oberrheinische Ebene begrenzen, auch in dieser ethno-geographischen Beziehung übereinstimmen. Bestätigt sich unsere Annahme, dann sind Wasgau und Schwarzwald nicht nur in geologischer, sondern auch in ökologisch-ethnischer Hinsicht stehengebliebene Horste alten Zusammenhangs.

Nordbaden und Hessen gehören ganz zum mitteldeutschen Gehöfttypus, und auch für Württemberg wird hervorgehoben, daß alle Hausformen dem „oberdeutschen" Planschema folgen: Langbau mit Querteilung und seitlichen Eingängen, auch Querteilung des Stalles in Futtergänge und Reihen von Ständen. Entweder verbinden sich Haus, Stall und Scheuer zu einem Gehöft oder zu einem Einhaus wie im Schwarzwald; erstere Art verdrängt die letztere zusehends, immer weiter nach Südwesten. Großer Holzreichtum der schwäbisch-fränkischen Waldgrenze in den Löwensteiner Bergen ermöglicht auch dort eine Schindelbekleidung der Wände, die an Schwarzwälder Art gemahnt, doch ist das ein unwesentliches Merkmal. In den Dörfern des Unterlandes kommen beide Bildungen, Gehöfte und Einheitshäuser, nebeneinander vor. Ob die Bauten ebenerdig oder „gestelzt" (Wohnraum im Obergeschoß) sind, macht für den Grundriß wenig aus. Außer dem Schwarzwaldhaus erscheint noch eigenartig das ihm verwandte altoberschwäbische Haus, das vom südlichen Oberschwaben, und das Algäuer Haus, das von Bayern herübergreift, vielleicht, wie es im Texte des Architektenwerkes heißt, „altalemannisches mit rätoromanischer Überlieferung versetztes Erbgut". Zur Klärung dieser hochwichtigen Frage ist eine von Dorf zu Dorf gehende Kartierung unbedingt notwendig, um das Produkt, die Erscheinung des Alemannenhauses, nach seinen Faktoren zu zerlegen.

In Bayern ist das Bauernhaus noch mehr Kennzeichen der Stammesverschiedenheit als Mundart und Tracht. Während in Altbayern die Dörfer echt bajuwarischen Charakter zeigen, findet man in seinen fränkischen Kreisen dieselbe Bauart wie in Mitteldeutschland, wohl mehr noch durch gleiche völkische als ähnliche wirtschaftliche Verhältnisse (wie kleiner Grundbesitz, geringer Viehstand, gewerbliche Nebenbeschäftigung) bedingt. Das fränkische Gehöft hat die Form eines Hufeisens oder Rahmens, seltener eines länglichen Rechtecks und kehrt sein Wohnstallhaus mit dem Giebel zur Straße, das Satteldach fehlt nie. An die Stelle des Fachwerks tritt Stein nur in Gegenden mit vielen Steinbrüchen. Diese Bauart greift über die heutige Stammesgrenze in die Oberpfalz über, am Jura eine Mischform zeitigend. Vermutete wendische Einflüsse im Pegnitztal lassen sich noch nicht klarstellen. In Oberfranken findet sich die Abweichung, daß das Wohnstallhaus einen rechten Winkel bildet und der Kuhstall innerhalb vom Scheitelpunkt aus in beide Schenkel sich erstreckt, was beim mitteldeutschen Typus sonst wohl kaum beobachtet ist. Während die Oberpfalz im Westen bis Naab und Altmühl fränkischen Einschlag zeigt, stimmt ihr Osten in Volkstum und Bauweise mit Altbayern überein und muß im Anschluß daran behandelt werden. Schwaben und Neuburg neigen mit ihrem Gehöft nach Franken, mit manchem Einheitshaus im Alpenvorlande zur altoberschwäbischen Bauweise; im Süden sind bajuwarische, im Norden Mischformen; auch hier lassen scheinbar die Orte auf -heim Beziehungen zum Gehöfttypus erkennen, die beide mit dem Lech abschließen.

Wie der Text im allgemeinen, so ist er ganz besonders in bezug auf Südbayern reich an geographischen Hinweisen. Hier am Fuße der Alpen und im Gebirge drin ist die bajuwarische Bauweise am ausgeprägtesten, wo häufige Niederschläge Graswuchs und Viehzucht, die Wälder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Holzbau begünstigen. Die durch tiefeingerissene Flußtäler vorgezeichneten alten Gaugrenzen spiegeln sich, wie das Architektenwerk betont, noch in den heutigen architektonischen Unterschieden der Dörfer wieder. Im Gebirge und seinem Vorlande ist das völlige Einheitshaus üblich, südwärts bis zum Inntal, nordwärts bis zur Landeshauptstadt reichend. Im Sunder- und Chiemgau hat es seine typischen Vertreter. Die Stirnseite des sehr langgestreckten Gebäudes wird von der Wohnung eingenommen. Diese besteht aus drei parallelen Teilen, die von links nach rechts und nicht wie beim mitteldeutschen Hause von vorn nach hinten aneinandergereiht sind. Infolgedessen liegt der Eingang an der Giebelseite, für diese Gegend durchaus charakteristisch, eine auch den Alemannen eigene, wahrscheinlich altoberdeutsche Einrichtung, die den Mitteldeutschen vollkommen fremd ist. Der mittlere Teil, der Flur oder Fleez, trennt die Zimmer und führt an der Küche vorbei bis zur Stallwand; links von ihm liegt Stube und Küche, rechts Stube und Kammer. An diese Wohnung schließt sich unmittelbar der Pferdestall und in derselben Flucht der Rindviehstall, der sehr ausgedehnt zu sein pflegt. Über den Ställen befindet sich der Heu- und Getreideboden, durchschnitten von der Längstenne, die durch eine Rampe an der hinteren Giebelseite ihre Zufahrt erhält. Diesen Wirtschaftsräumen entspricht unter dem Vordergiebel ein Wohnteil, der an drei Seiten von malerischen Holzgalerien oder Lauben umgeben ist. Ein mächtiges flaches Legschindeldach deckt das Ganze und schützt durch seinen weiten Überstand Lauben und Wände vor den häufigen Regengüssen. Seine Neigung ist so schwach, daß die belastenden Steine nicht abrutschen können, aber wiederum stark genug, um das Regen- und Schneewasser ablaufen zu lassen.

Neben diesem Typus mit Giebeleingang, der in den Alpen von jeher heimisch ist, wie unser Gewährsmann hervorhebt, und von Isar bis Salzach herrscht, kommt ein Plan der Wohnung mit Quereingang vor, der als jünger oder praktischer bezeichnet wird. Es ist die Abart des Bajuwarenhauses, die im Werdenfelser Lande, also westlich der obersten Isar, herrscht in ausgeprägter Gestalt, die auf der Nürnberger Ausstellung 1906 am besten zur Geltung kam. Charakterisiert ist sie durch die ebenerdige, nicht erhöhte Lage der Tenne, die quer hineinführt und zugleich als Flur dient; zum Vordergiebel hin Kammer, Küche, Stube, nach hinten der Stall, ihr parallel also auch quer gelagert. Also ebenfalls in Altbayern wie im alemannischen Schwarzwald die Alternative, die Tenne oben in Längsrichtung oder unten in Querrichtung anzulegen; im ersteren Falle fehlt auch daran nicht der Giebeleingang. Unser Architektenwerk redet einer scharfen Trennung der alemannischen und bajuwarischen Haustypen vom mitteldeutsch-fränkischen das Wort. Mein Vorschlag geht nun dahin, Einheitshäuser zusammenfassend als oberdeutschen Typus dem mitteldeutschen gegenüberzustellen, der als ausgesprochene Gehöftanlage für sich steht. Die immerhin bestehende Verwandtschaft beider im Wohnteil könnte man dann vielleicht durch den gemeinsamen Namen „hochdeutscher" Typus bezeichnen. Das wird den tatsächlichen baulichen Verhältnissen gerecht und bringt ihre Gemeinsamkeit dem altsächsisch-niederdeutschen Hause gegenüber zum Ausdruck, ohne doch oberdeutsch und mitteldeutsch zu identifizieren. — Der bajuwarische Einheitshaustypus in Werdenfelser Abart herrscht im ganzen Ampergau, also im engsten Anschluß an schwäbische Weise, die in Mundart und Kultur seit langem im Vordringen über den Lech begriffen ist; östlich kommt sie vereinzelt bis zur Isar, höchst selten und erst in neuester Zeit am Inn vor. Dagegen gehört diese Werdenfelser Abart mit dem Algäuer Einheitshaus zusammen, das durchweg Quertenne hat und häufig dazu einen besonderen Hausflur. Doch kommt auch der Längsflur mit Giebeleingang vor, vielleicht als Bindeglied zwischen dem altbaierischen und hochalemannischen Giebeltypus, der an Iller und Lech von fränkischen und fränkisch beeinflußten schwäbischen Gehöften stark südlich zurückgedrängt erscheint.

Wo nach Nordosten zu das Alpenvorland unter 500 m sinkt, gibt der bajuwarische Haustypus unter Beibehaltung von Giebeleingang und Flachdach seine Einheitlichkeit zugunsten eines Hofes auf (Abb. 31. Reuth in Niederbayern), vielleicht weil keine tiefen Schneefälle mehr zu einer Vereinigung unter einem Dache nötigen. Auch Blockbau und Lauben erinnern an den Gebirgstypus, in dessen Art der Pferdestall mit dem Wohnhaus verbunden bleibt, und zwar seitlich vom Fleez gegenüber Küche und Stube. Wie das Sachsenhaus auf Kolonisationsboden eine ihm wesensfremde Gehöftbildung eingeht, so auch das Baiernhaus in der ganzen flachgewellten Tertiärlandschaft bis zum Böhmerwald hin. Wer beide gesehen hat, wird eine gewisse Ähnlichkeit nicht abstreiten: ein rechteckiger Vierseithof, dem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das Wohnhaus die Giebelseite zuwendet (vgl. Abb. 31). In Niederbayern werden die Langseiten des Hofes durch Kuhstall und Wagenschuppen gebildet. Dem Wohnhaus gegenüber an der vorderen Schmalseite des Gehöfts liegt der Stall mit Tenne und Durchfahrt. Diese höchst ansprechende Bauart greift in Gestalt eines völlig geschlossenen Vierkants auch ins oberösterreichische Innviertel über und hat „einen Zug von monumentaler Größe und antiker Einfachheit. Der Gedanke, daß sie auf römische Überlieferung zurückzuführen ist, liegt nahe".

Das Bajuwarenhaus erstreckt sich auch in die Oberpfalz, doch um so verkümmerter, je mehr nach Nordwesten; allmählich verschwindet der Vierseithof, allmählich auch der Giebeleingang, und

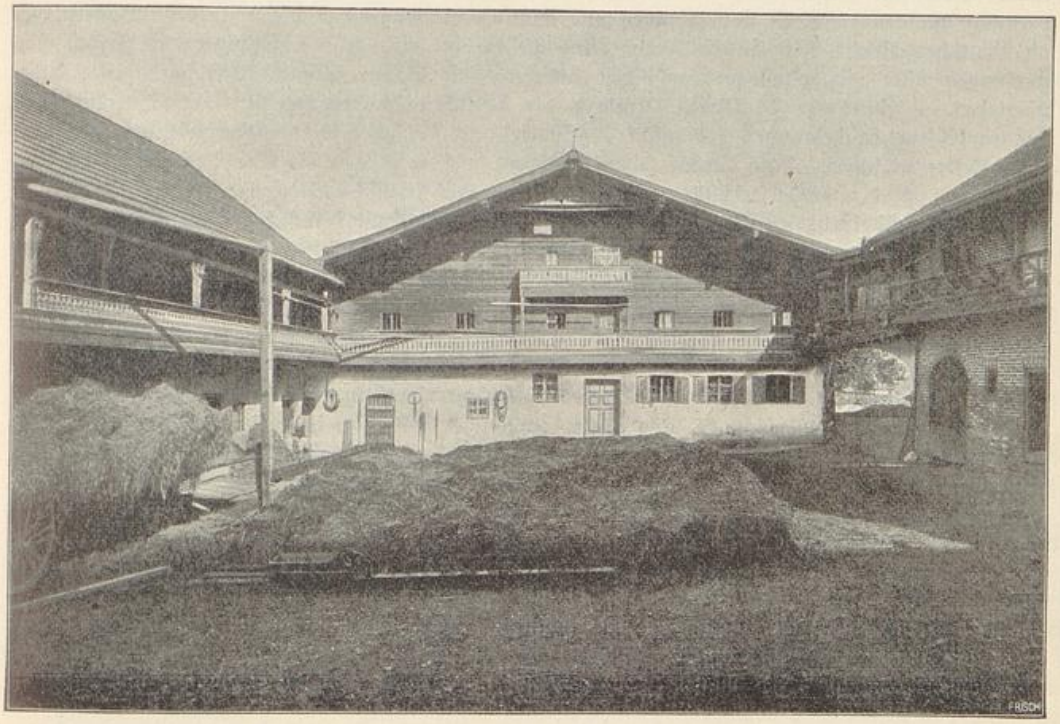


Abb. 31. Bajuwarischer Vierseithof: **Hof in Reuth (Niederbayern).**

es bleibt schließlich nur das flachgeneigte Legschindeldach und die oberbayerische Vereinigung in einem Gebäude, das allerdings in Flur und Tenne Quereingänge hat. Es entsteht so eine Übergangsform zum mitteldeutschen Hause, das im Fichtelgebirge und Frankenjura in reiner Gestalt vorkommt und bis Altmühl und Naab eine noch nicht näher erforschte Mischform gezeitigt hat. Für das Bajuwarenhaustypus-Gebiet ist somit das Inntal gewissermaßen die „architektonische Achse", rechts von ihr in der Ferne Tiroler und österreichische Abwandlungen, links in noch größerer Entfernung schwäbisch-fränkische und fränkische Einflüsse. Wem die Ethnographie des Königreichs Bayern nicht etwas ganz Fremdes ist, für den liegen die Parallelen zu den Volksstämmen, besonders zu ihren Mundarten, auf der Hand.

Betrachten wir zum Schlusse die Haustypengebiete des Deutschen Reiches auf der Karte, so finden sich neben den Bauten der landfremden Dänen und Litauer drei große Gruppen. Die mittlere, das Gebiet des mitteldeutschen Hauses, in mächtiger Ausdehnung und die beiden anderen von jeher und auch heute noch zurückdrängend, im Bestreben, selbst vom Fels zum Meere zu herrschen. Im Süden herrscht, vor ihm im südwestdeutschen Becken weichend, in Bayern sich machtvoll haltend, das oberdeutsche Haus, teils durchs Gebirge, teils durch Stammeszähigkeit geschützt. Den Norden hat das altsächsische Haus inne, dem das friesische nahesteht, ohne doch zu ihm zu gehören. Dagegen kann man, cum grano salis, ihm die ostelbisch-sächsische Übergangsform,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vielleicht auch die altsächsisch-mitteldeutsche Mischform beiordnen, und nur in diesem Sinne kann von einem „niederdeutschen" Hause die Rede sein, das also die auch sprachlich gesondert stehenden Friesen nicht mit umfaßt. Das Gemeinsame des mittel- und oberdeutschen Haustypus bringt die Bezeichnung hochdeutscher Typus am besten zum Ausdruck, die sie, ohne sie miteinander zu vermischen, doch dem niederdeutschen Hause deutlich gegenüberstellt. Zahlreiche Mischformen geben von den Berührungen dieser Typen, die Abarten von Sonderentwicklungen innerhalb der Haustypengebiete Kunde. Die Verbreitungsgebiete der Typen sind eine ungeschriebene Urkunde zur Geschichte der deutschen Stämme, wie sie mannigfaltiger und anziehender nicht gewünscht werden kann. Denn an diesem unmittelbaren Zusammenhang der deutschen Haustypen und ihrer Verbreitung mit den deutschen Volksstämmen und ihrer Verbreitung kann angesichts des „Bauernhaus im Deutschen Reich" kein Zweifel mehr sein; gleichwohl wird kein Einsichtiger die starken Einwirkungen aller rein physiogeographischen Faktoren, wie Boden, Klima, Wirtschaftsweise, dabei übersehen. — Den sehr dankbaren Vergleich der deutschen Haustypengebiete mit anderen ethnogeographischen Erscheinungen somatischer, geistiger und sachlicher Art müssen wir uns an dieser Stelle leider versagen. Nur darauf sei hingewiesen, wie auffallend die Übereinstimmung mit den Mundarten ist; dem niedersächsischen Plattdeutsch, dem das Friesische als eigene, wenn auch ähnliche Sprache gegenübersteht, schließt sich das ostelbische Plattdeutsch mit kenntlicher Modifikation eng an; Mittel- und Oberdeutsch bilden das Hochdeutsche; wie die mitteldeutsche Sprache die vorwiegende Grundlage unserer heutigen neuhochdeutschen Schriftsprache ist, so ist auch der mitteldeutsche Haustypus in Gehöftform am weitesten verbreitet und gewinnt als Vorbild heutiger ländlicher Bauweise zusehends an Ausdehnung. Wer schließlich einen Blick auf Virchows somatische Karten wirft, wird von der auch dort, wenn auch minder scharf hervortretenden Gliederung in drei Gebietsstreifen überrascht sein.

Was sollen wir noch zum Lobe des „Bauernhaus im Deutschen Reiche" sagen? Daß es eine technische und künstlerische Leistung allerersten Ranges ist? Das ist wohl schon von berufenerer Seite hervorgehoben. Oder daß es erst hierdurch ermöglicht wird, eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Hauses zu schreiben? Oder daß dies Werk, von Architekten und eigentlich für Architekten geschaffen, auch dem Nationalökonomen, Volksforscher, Historiker und Ethnologen so außerordentlich viel bietet? Ich glaube, vom Standpunkt des Ethno-Geographen aus ist die beste Kritik, die man an diesem herrlichen Werke üben kann, der Hinweis, daß es auf Grund seiner Angaben möglich war, eine genaue Karte der deutschen Haustypengebiete zu zeichnen. So nimmt das „Bauernhaus im Deutschen Reiche" neben Meitzens Agrarkarten, Erckerts Siedelungsatlas, Wenkers Sprachatlas und Virchows anthropologischen Karten einen Ehrenplatz in der deutschen Literatur ethno-geographischen Gepräges ein.

Mitteldeutsche Haustypen in der Hessischen Landesausstellung 1908.

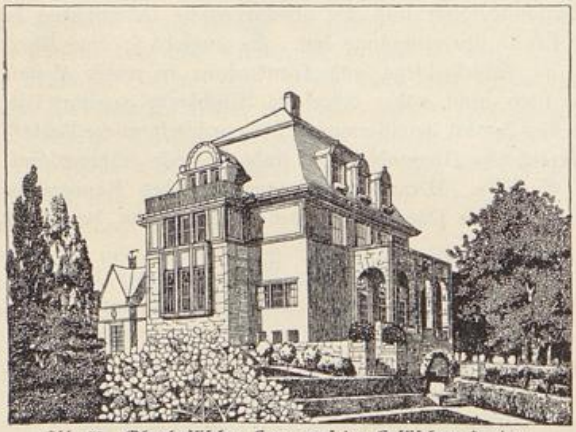


Abb. 32. **Oberhessisches Haus auf der Hessischen Landesausstellung** (Entwurf Prof. Jos. M. Olbrich).

Im Anschluß an die vorstehende Überschau der Hauptbezirke deutscher Haustypen mag es hier angezeigt sein, auf mehrere mitteldeutsche Haustypen hinzuweisen, wie sie gegenwärtig im Rahmen der Hessischen Landesausstellung auf der Mathildenhöhe bei Darmstadt errichtet werden.

Hier handelt es sich freilich nicht um genaue Nachahmung, sondern um Anlehnung an heimatliche Bautypen in Anpassung an neuzeitliche Anforderungen. So sollen z. B. das oberhessische und das „Odenwaldhaus" nicht Bauernhäuser, sondern moderne Wohnhäuser sein aus oberhessischem Steinmaterial errichtet, in welchen hessisches Kunsthandwerk ausgestellt wird. Ausgesprochen heimatlichen Charakter tragen im „Arbeiterdorf" die kleinen billigen Arbeiterhäuser der Herren Professor Walbe, Wienkoop und Georg Metzendorf sowie der Firma Mahr u. Markwort.

Wilhelm Schölermann.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fremdenverkehr und Verkehrswege in ihrer Wirkung auf die Sprachgrenze.

Von

Dr. **Richard Pfaundler** in Wien.

(Mit 3 Abbildungen.)

In der Folge des „Grazer Wochenblattes" vom 6. Weinmond (Oktober) 1907 ist ein „Vom Deutschen Süden" betitelter Aufsatz Dr. Haufes abgedruckt, der in mancher Hinsicht zum Widerspruch herausfordert. Er gibt der Schriftleitung des Blattes Anlaß, mit einem Hinweis auf die Unverläßlichkeit der Statistik in einer Anmerkung die Richtigkeit der Ergebnisse meiner im zweiten Hefte der „Deutschen Erde" 1907 veröffentlichten Arbeit über Steiermark zu bestreiten. Gleichzeitig werde ich als Vertreter eines äußerst verderblichen Optimismus hingestellt.

Demgegenüber sei zunächst kurz bemerkt, daß auch ich die Sprachgrenze vom Ortler bis zur ungarischen Grenze, insbesondere aber in Steiermark, aus eigener Anschauung kenne und außerdem den Fluß völkischer Entwicklung seit mehr als zehn Jahren genau verfolge. Nur im Zusammenhang mit der so gewonnenen Erfahrung habe ich die Ergebnisse der Volkszählungen nutzbar zu machen versucht. Wenn man auch zugeben muß, daß sich diese unter verschiedenen Einflüssen manchmal von der Wahrheit entfernen, so bürgt doch schon die auffallende Übereinstimmung der Ergebnisse verschiedener Zählungen in den weitaus meisten Fällen und im Großen für ihre Richtigkeit und Brauchbarkeit. Man wird auf kleinere Fehler um so weniger Gewicht legen, als sich die Erkenntnis von der verhältnismäßig geringen Bedeutung der völkischen Entwicklung an einzelnen Punkten der Sprachgrenze gegenüber jener des großen ungemischten Sprachgebietes immer mehr Bahn bricht.

Meinen nur bedingten Optimismus halte ich auf Grund meiner Erfahrungen in der Werbetätigkeit für Schutzvereine allerdings für heilsamer, als die vom „Grazer Wochenblatt" angepriesene Schwarzseherei Dr. Haufes. Nur wo die Aussicht besteht, etwas zu retten, wird man auch die Mittel dafür auftreiben und mit Erfolg verwenden. Nun hat aber das Erwachen der geschichtslosen Nationen den Deutschen viele Machtverluste gebracht, die fälschlich als Gebietsverluste bezeichnet wurden und eine mutlose Stimmung hervorriefen. Eine solche ist aber weder durch die ungebrochene Kraft des deutschen Volkskörpers, noch durch die wirtschaftliche Erstarkung Deutsch-Österreichs gerechtfertigt. Es ist darum ein wichtiges Verdienst der Nationalitätenforschung seit Rauchberg, auf die große Festigkeit der Sprachgrenzen und auf die verhältnismäßig rasche und kräftige Assimilierung der eingewanderten fremden Sprachangehörigen hingewiesen zu haben. Diese Erkenntnis wird den Ausgangspunkt einer gesunden Volkspolitik der Zukunft bilden.

Dr. Haufe, der die „Fremdenindustrie" und die damit verbundene Schaffung von Verkehrswegen und Unterkünften usw. für unser Volkstum für so schädlich hält, vermeidet es in seiner Begründung leider, etwas anderes, als ganz allgemeine, durch kein Beispiel unterstützte Behauptungen aufzustellen.[1]) Da der Fremdenverkehr besonders in Tirol eine wichtige Rolle spielt, halte ich im Folgenden vor allem dieses Land im Auge.

1) Sie sind zum Teil sehr eigenartiger Natur. Einige Proben: „. . . Die Winterkurorte im deutschen Süden, die Sommerfrischen daselbst, die Wege und Hütten und Hotels im Dienste des Alpinismus und der deutschen Wander- und Reiselust, die schon anfängt deutsche Volkskrankheit zu werden, sind so viel wie ein Löchermachen in die deutsche Volksmauer im Süden. . ." „Der fremde Arbeiter . . . läßt nichts zurück als das uneheliche Kind mit der deutschen Mutter, die er verdorben hat." In den „Winter- und Sommerorten" „fallen die Wiesen (?) und die Bäume, die Luft wird schlecht, staubig der Weg durch Industrie, selbst das Wasser wird schlecht oder genügt nicht mehr. Die „Taxen" (wohl Gemeindeumlagen?) werden riesengroß . . . usw." Eine Entgegnung scheint fast überflüssig. Höchstens sei erwähnt, daß die Südslawen und Italiener sich gegenüber den Deutschen der Alpenländer durch eine außerordentlich niedere Zahl unehelicher Geburten auszeichnen, daß es ganz unverständlich ist, wieso die Industrie auf einmal in die Winter- und Sommerorte kommt, da doch die Bedingungen der Entwicklung von Industrieorten und Kur(Sommerfrisch)orten die verschiedensten sind. Auch den Beweis, daß die Umlagen in Fremdenverkehrsorten so hohe sind, bleibt Haufe schuldig; das Mehrerfordernis würde übrigens in erster Linie den Einheimischen zugute kommen, da damit doch nur Einrichtungen wie Hochdruckleitungen, elektrische Beleuchtung, Wegbauten usw. bestritten werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Fremdenverkehr bringt in die Alpenländer wohl viele „Landesfremde", aber nur sehr wenig Volksfremde, und gerade diese gehören wieder größtenteils Nationen an, die zu den Alpendeutschen in keinem sprachlichen Grenzverhältnis stehen (Engländer, Franzosen, Amerikaner, Russen). Von den etwa 800000[1]) „Fremden", die im Jahre 1906 nach Tirol und Vorarlberg kamen, waren in Tirol über vier Fünftel, in Vorarlberg noch mehr Deutsche. Auch in Südtirol überwiegen schon die Reichsdeutschen allein gegenüber den Italienern fast überall sehr bedeutend. In Steiermark und Kärnten liegen die Dinge nicht viel anders, nur fehlen hier die Reisenden aus England usw. fast ganz. Die gemischtsprachigen Gebiete berührt der große Fremdenstrom eigentlich nur in Tirol und in geringerem Maße in Kärnten, da er Untersteiermark nur mit einigen schwachen Ausläufern erreicht. Die Fremden, die die slowenische Sprache nie, die italienische nur selten beherrschen, durchwandern auch die entlegensten Täler und verschaffen der deutschen Sprache auch dort Eingang, wo sie vor Jahrzehnten noch nicht in Gebrauch stand. Fast im ganzen österreichischen Alpengebiet kann man heute als Deutscher reisen, ohne auf Sprachschwierigkeiten zu stoßen. In den ladinisch-italienischen Dolomitentälern, im Fleimstal und am ganzen Westufer des Gartsees zeigt sich das ebenso deutlich, wie in den Karawanken und Sanntaler Alpen. Steigt man aber etwa von Riva die Ponalestraße hinan, so betritt man im südlichen Judikarien eine verkehrslose Gegend, in der fast niemand deutsch spricht, und man muß weit nach Norden wandern, bis man in Tione, an der Straße nach Madonna di Campiglio, wieder deutsche Laute hört. Ähnlich geht es dem Deutschen, der sich in die verkehrsarme Kolos in Untersteiermark verirrt, wo der Wanderer mit Rucksack und Bergstock eine unbekannte Erscheinung ist.



Abb. 33.
Einfluß des Fremdenverkehrs auf die Sprachverhältnisse I.
Kurort Rohitsch-Sauerbrunn in Steiermark.
Einheimische Bevölkerung 1900: 304 Deutsche, 29 Slowenen in rein slowenischer Umgebung.

Der Fremdenverkehr führt aber auch an vielen Orten zur dauernden Ansiedlung Deutscher, die allmählich auf die der deutschen Sprache mächtigen Ansässigen eindeutschend wirken. Beispiele dieser Art bieten in Tirol (und knapp über der italienischen Grenze) Riva mit seiner namentlich in den Vororten stark deutsch gemischten Bevölkerung[2]), die deutschen Ansiedlungen bei Salo und Gardone-Riviera am Gartsee und in Arco, wo die Deutschen schon ein ernst zu nehmender Faktor bei den Gemeindewahlen geworden sind, das Gödnertal, in dem die deutsche Sprachgrenze allmählich vorrückt usw., in Steiermark die neuentstandene deutsche Sprachinsel Sauerbrunn, die deutschen Minderheiten in Neuhaus, Römerbad usw. Prof. Wutte in Klagenfurt erwähnt[3]), daß „überall dort, wo Verkehrsstraßen das Land (Kärnten) durchziehen, das deutsche Element siegreich vordringt, während mehr abseits gelegene Gegenden den slawischen Charakter reiner und länger bewahren... Am meisten begünstigt wird das deutsche Element durch den Fremdenverkehr, wie dies die jetzt schon ganz deutschen Ufer des Wörther Sees beweisen..."

Die Lage der deutschen Sprachinseln in Steiermark und Kärnten, die fast nur an den großen Verkehrsstraßen (Südbahnlinien von Villach nach Pettau, von Marburg nach Steinbrück, Straßen über den Loibl und Seeländer Paß usw.) liegen, zeigt die große Bedeutung der Verkehrswege, die

1) Genauer genommen sind dies „Aufenthaltseinheiten". Fremde, die an verschiedenen Orten übernachten, werden jedesmal neu gezählt.
2) In Braile bilden die Deutschen sogar die Mehrheit.
3) Carinthia I, Heft 5—6, 1906, 96. Jahrgang.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wieder ihre Entwicklung nicht in letzter Linie dem Fremdenverkehr verdanken. Diese Anschauung ist in Tirol Gemeingut geworden: Bozen und Trient liegen im Kampf um das allgemein so bezeichnete „deutsche" und „welsche" Fleimstalbahnprojekt, durch welches das Fleimstal mit dem deutschen Neumarkt oder mit dem welschen Lavis verbunden werden soll. Auch die völkische Bedeutung anderer Bahnen, z. B. der Radkersburg—Luttenberger oder der Marburg—Wieser Bahn, ist wiederholt hervorgehoben worden, und auch auf die neuen Alpenbahnen setzen die Deutschen Hoffnungen.



Abb. 34.
Einfluß des Fremdenverkehrs auf die Sprachverhältnisse II.
Kurort Neuhaus bei Cilli in Steiermark[1]).
Einheimische Bevölkerung der Ortschaft Doberna, zu der Neuhaus gehört, 1900: 51 Deutsche, 173 Slowenen in rein slowenischer Umgebung.

Nicht zu unterschätzen ist endlich die moralische Bedeutung des Bewußtseins der Zugehörigkeit zu einem großen Volkskörper. Dieses wird aber gerade durch die leider noch zu seltenen Besuche Deutscher in den Südtiroler und anderen Sprachinseln lebendig erhalten.

Es ist allerdings richtig, daß der Bau von Straßen und Bahnen in Tirol viele welsche und anderwärts slawische Arbeiter in deutsches Land bringt. Aber die verhältnismäßig kurze Bauzeit, die im Winter eine lange Unterbrechung erleidet, die Verschiedenheit der Sprache, die Zurückhaltung der einheimischen bäuerlichen Bevölkerung, die die fremden Gestalten mit Mißtrauen betrachtet und ihnen mit einer gewissen, oft zu Wirtshausstreitigkeiten ausartenden Feindschaft begegnet, verhindern eine Blutvermischung. Die fremden Arbeiter selbst, die teilweise von weit her (in Tirol aus dem Königreich Italien, in Steiermark aus Makedonien) kommen, denken auch gar nicht an Grunderwerb und dauernde Niederlassung, sondern nur daran, möglichst große Ersparnisse nach Hause zu schicken. Ist die Arbeit zu Ende, dann verschwinden sie spurlos und bringen höchstens ein paar deutsche Worte in die ferne Heimat. Wären diese Stein- und Erdarbeiter so gefährlich, dann gäbe es auch in Nordtirol nur wenig rein deutsche Gemeinden mehr, da alle Unternehmer die bessere und billigere Arbeitskraft der Italiener vorziehen. Nur dort, wo die Bautätigkeit andauernd Arbeitskräfte beschäftigt, also in den wenigen größeren Städten, z. B. in Innsbruck, haben sich kleine Arbeiteransiedlungen gebildet, die jeder Bedeutung entbehren. Die Ansiedlungen italienischer industrieller Arbeiter in Vorarlberg haben mit dem Fremdenverkehr nichts zu tun.



Abb. 35.
Einfluß des Fremdenverkehrs auf die Sprachverhältnisse III.
Kurort Abbazia (St. Jakob am Meer) im Küstenland[1]).
Einheimische Bevölkerung 1900: 809 Deutsche, 683 Serben und Kroaten, 128 Slowenen, 87 Italiener, 70 andere in rein serbokroatischer Umgebung.

Von noch viel größerer Bedeutung aber ist es, daß der Fremdenverkehr viel zur wirtschaftlichen Kräftigung weiter deutscher Volksschichten beiträgt und sie damit gegen fremde Einflüsse widerstandsfähiger macht. Das ist gerade dort von besonderer Wichtigkeit, wo, wie in agrarischen Gegenden, die nationale Frage in erster Linie eine Frage des Grundbesitzes ist, und eine Verschiebung der Sprachgrenzen nur durch einen Übergang von Höfen an die andere Nation denkbar ist. Dieser Vorteil aus dem Fremdenverkehr kommt in erster Linie den Deutschen zu, die auch im fremdsprachigen Landesteil im Besitz sehr vieler Transport- und Unterkunftsmittel und anderer Einrichtungen zugunsten des Fremdenverkehrs sind. Nach einer kaum zu hoch gegriffenen Schätzung (für 4½ Millionen Aufenthaltstage) ließen die Fremden in Tirol und Vorarlberg im Jahre 1906 etwa 60—70 Mill. Kronen zurück. Man ermißt die Bedeutung dieser Summen am besten, wenn man bedenkt, daß die gesamte unmittelbare Steuerleistung dieser Länder sich mit allen Landes-, Gemeinde- und anderen Zuschlägen auf etwa 17,14 Millionen Kronen beläuft (1905).

1) Vgl. die reizvollen Abbildungen in G. W. Geßmanns Malerischen Karstwanderungen (8°, 104 S., 96 + 64 Abb. Graz 1907, SV.) aus Südösterreich, Bosnien, Kroatien, Albanien und Montenegro. Das Büchlein bietet auf wenig begangenen Pfaden schönheitsbegeisterte verläßliche Führung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ein sehr großer Teil jener Summe kommt der bäuerlichen Bevölkerung für Unterkunft, Eier, Butter, Milch, Käse, für Führerdienste usw. unmittelbar zugute, ein weiterer Teil mittelbar. Jeder, der Tirol wirklich kennt, wird wissen, wie vorteilhaft das Fremdenwesen schon auf Ordnung und Reinlichkeit eines Dorfes wirkt, und wie begehrt für den Bauer das Bargeld ist, das ihm die Fremden bringen, und mit dem er seine Steuern und Schuldzinsen zahlt.

Haufe scheint endlich auch das angebliche Abkommen der alten Urwüchsigkeit, der alten Sitten und Gebräuche zu bedauern. Das ist wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiet ein grundfalscher Idealismus. Er sagt, der Fremdenverkehr bringe einen „Rückgang der nationalen Produktion an Kleidungs- und Nahrungsmitteln" mit sich, weil die betreffenden Waren eingeführt werden. Es ist aber in Wirklichkeit ein Hauptgewinn unserer verkehrsreichen Zeit, daß jedes Land seine Produktivkräfte dort verwendet, wo sie den besten Ertrag liefern und womöglich dort, wo Bodenbeschaffenheit, Vorkommen von Rohstoffen usw. ihm ein natürliches Monopol vor anderen Ländern geben. Deshalb, weil der Großvater an jener Lehne Flachs und dort im Tal Korn gebaut hat, brauchen heute nicht wieder auf demselben Boden Flachs und Korn zu wachsen, wenn der Bauer Leinwand und Mehl billig kaufen und dafür Wiesenwirtschaft treiben kann, aus der ihm Butter, Milch, Käse und Jungvieh einen reichlicheren Erlös bringen. Darum ist es gar kein Schaden, wenn auch noch vor kurzem blühende Erwerbe, wie der Ötztaler Flachsbau, einer der Zeit angepaßten Wirtschaftsform Platz machen, und es wäre höchstens zu wünschen, daß die Tiroler Bauern sich rascher in den Übergang finden. Die Errichtung einer Sennereigenossenschaft oder die Begründung einer Milchverkaufsstelle an der Sprachgrenze kann gerade von solchem Nutzen sein wie die Errichtung einer deutschen Schule oder eines Kindergartens. Diese lehren die Kinder ihre Muttersprache bewahren, jene machen sie als Erwachsene wirtschaftlich kräftig und bilden damit jene Volksmauer im deutschen Süden, die Haufe durch den Fremdenverkehr durchlöchert wähnt.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland.

Nr. 4. Die Obmannstelle für Hannover usw. ist jetzt besetzt worden. Herr Prof. Dr. Oehlmann, Direktor der Humboldtschule in Hannover-Linden, hat sich freundlichst bereit erklärt, dieselbe zu übernehmen.

Nr. 5. Unser Obmann für Brandenburg, Herr Geheimrat Friedel, zeigt an, daß der erste Band der in drei Bänden geplanten „Brandenburgischen Landeskunde", die Naturgeschichte der Provinz umfassend, sich der Vollendung nähert.

Ich füge hinzu, daß von der sicher auch landeskundlich recht wichtigen neuen Denkmälertopographie der Provinz Brandenburg das erste, den Kreis Ostprignitz umfassende Heft bald ausgegeben werden wird.

Nr. 6. Unser Obmann für die Rheinprovinz, Herr Prof. Dr. Pahde in Krefeld, meldet, daß aus der s. Z. auf unser Preisausschreiben eingegangenen Arbeit des Dr. Puff über die Veränderungen des Rheins im Regierungsbezirk Düsseldorf ein Hauptteil, die Strecke von der Wupper bis zur Ruhr umfassend, in der mir freundlichst zugesandten Festschrift, die der Naturwissenschaftliche Verein zu Krefeld zur Feier seines 50jährigen Bestehens herausgab, zum Abdruck gelangt ist.

Nr. 7. Herr Prof. Sieger in Graz, unser Obmann für Österreich, berichtet, daß im Sommer 1908 die anthropogeographische Untersuchung der Almen in den österreichischen Alpen in Angriff genommen werden soll.

Nr. 8. Die Abhandlung unseres Stipendiaten Dr. Haupt ist jetzt erschienen. Sie enthält 90 Seiten und die schöne Höhenschichtenkarte des Samlandes in 1 : 176000.

Nr. 9. Vom 17. Bande der Forschungen ist das erste, Dr. Schwenders Arbeit über den Steigerwald enthaltende Heft im März erschienen. Die außerordentlich gründlichen Untersuchungen des Verfassers über Siedelungsformen, alte Verkehrswege und über die geographischen Namen dieser bayerischen Landschaft werden auch in weiteren Kreisen gewiß Interesse finden. Besonders bemerkenswert ist die Zusammenstellung der slawischen Ortsnamen und Namensanklänge in dieser so weit westlich liegenden Gegend. Zahlreiche Karten erläutern die Darstellung.

Nr. 10. Das Rundschreiben des Herrn Privatdozenten Dr. Braun hat viel Anklang, u. a. auch in Österreich, gefunden. Herr Geheimrat Friedel hat in einer Sitzung der „Brandenburgia", über die der Reichsanzeiger am 7. Februar 1908 berichtete, auf einen ganz neuerlichen Bergsturz bei Oderberg in der Mark aufmerksam gemacht, bei dem sich der überaus harte Lehm, aus dem die Steilwand an der Oder besteht, in großen Stücken abgelöst hatte und schon empfindlichen Schaden anrichtete. Die Anregungen des Dr. Braun sind also, wie aus diesem Falle hervorgeht, auch im Flachlande sehr zu beherzigen.

Königsberg i. Pr. Prof. Dr. Friedrich Hahn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Fredeburg oder Tolsburg in Estland,

die nördlichste deutsche Burg.

Von

Karl v. Löwis of Menar in Riga.

(Mit 1 Abb.)

Im zweiten Hefte des sechsten Jahrgangs der „Deutschen Erde" ist eine Ansicht des eigenartigen achteckigen „Castel del Monte" in Apulien, der Hohenstaufenburg aus der Zeit um 1240, mitgeteilt. Als Gegenstück zu dieser, den südlichsten von deutscher Hand erbauten Burgen angehörenden Feste, mag die allernördlichste Burg des Deutschen Ordens, zugleich die nördlichste deutsche Burg überhaupt (59° 32′ n. Br.), hier in einer Ansicht Platz finden. Sie ist entnommen dem Album „Malerische Ansichten aus Livland, Estland und Kurland"[1]), hergestellt nach einer Photographie des Prof. W. v. Hörschelmann.

Umspült von den Wogen des Finnischen Meerbusens, erheben sich die Ruinen des unter dem Namen Fredeburg erbauten, später Tolsburg benannten Schlosses, das die Bucht und den Hafen von Kunda, belegen in der Mitte zwischen Reval und Narva, beherrscht. Die sonst bis zu 200 Fuß steil zur See abfallenden Silurkalkfelsen der Nordküste Estlands treten hier zurück und aus der flacheren Küste ragt eine mit erratischen Blöcken besäte schmale Landzunge westlich von genanntem Hafen in nördlicher Richtung ins Meer hinaus. Sie ward benutzt zur Anlage der Burg, die bestimmt war, die Nordküste des livländischen Deutschordenslandes gegen schwedische Seeräuber einerseits und Einfälle der über die Narowa etwa einbrechenden Russen anderseits zu schützen. Ferner sollte unter dem Schutze dieser Burg der Getreidehandel des Ordens und seiner Vasallen über den bequem gelegenen Hafen gesichert werden, denn die Eifersucht der Stadtkaufleute, besonders der Bürger von Reval, legte stets dem unmittelbaren Handel des flachen Landes mit Westeuropa die verschiedensten Hindernisse in den Weg. Kunda war der Hafen für das Gebiet von Wesenberg bis Dorpat. Endlich hatte die Burg auch noch den Zweck, Macht und Ansehen des Ordensmeisters gegenüber seinen zahlreichen Vasallen in der Landschaft Wierland, dem Osten Estlands, zu stärken.

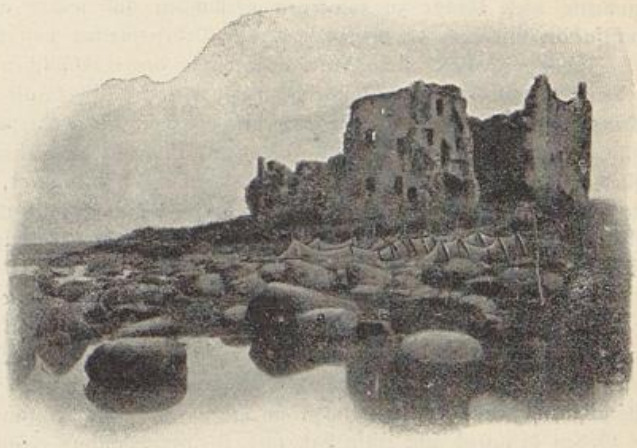


Abb. 36.

Im Gebiet des Deutschen Ordens gab es verhältnismäßig wenig Vasallen, denn der Orden verwaltete und verteidigte selbst sein Land, im Gegensatz zu den Territorien des Erzbischofs von Riga und der Bischöfe seiner livländisch-preußischen Kirchenprovinz, wo eine starke Lehnsritterschaft notwendig ward. In den nördlichsten Ordenslandschaften Harrien (Reval) und Wierland (Wesenberg und Narva) dagegen waren die Vasallen recht zahlreich, weil zur Zeit der Dänenherrschaft (1219—1346) deutsche Rittergeschlechter dort in großer Zahl belehnt wurden und weitgehende Rechte erhielten. Waldemar II. von Dänemark hatte, nach seinem berühmten Siege bei Reval 1219, wo während der Schlacht, der Sage nach, eine rote Fahne mit weißem Kreuze, der Danebrog,

1) Ein Jubiläumsalbum aus Anlaß des 700jährigen Bestehens der Stadt Riga. Herausgegeben von Dr. Ernst Seraphim. Mit etwa 375 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen. Qu.-Fol. Riga-Moskau 1901, J. Deubner.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

siegbringend vom Himmel gefallen sein soll, in den Landschaften Harrien, Wierland und Jerwen (Weißenstein) das Christentum eingeführt und dieses Gebiet als Herzogtum Estland erworben. Während seiner langjährigen Gefangenschaft nahm der livländische Schwertbrüderorden 1227 das Herzogtum ein. Nach Waldemars Befreiung gab der Deutsche Orden, als Erbe und Nachfolger des livländischen Schwertbrüderordens, das verkleinerte Herzogtum, nur noch aus Harrien und Wierland bestehend, 1237 zwar dem Könige zurück, doch war das geschwächte Dänemark nicht in der Lage, dieses weite Gebiet zu besiedeln, in dem die damals so machtvoll expandierende deutsche Nation dauernd festen Fuß faßte.

Im Jahre 1323 hatte Kaiser Ludwig der Baier seinen Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg, nach dem Aussterben der dortigen Askanier, belehnt und als Gemahl Margaretas, Tochter Christophers II. von Dänemark, bekam der neue Markgraf das Herzogtum Estland als Brautschatz. Nachdem er 1342 durch seine zweite Ehe mit Margareta Maultasch das schöne Land Tirol mit Kärnten und Görz erworben hatte, kümmerte er sich wenig um seine nordischen Besitzungen, überließ Brandenburg 1351 seinen Brüdern und bereits 1346 wurde das Herzogtum Estland von ihm und seinem Lehnsherrn, dem Könige Waldemar IV. Atterdag von Dänemark, an den Deutschen Orden verkauft, der dort 1343 einen Bauernaufstand niedergedrückt hatte, wozu seine Hilfe erbeten worden war. Die harrisch-wierischen Vasallen hatten während des schwachen dänischen Regiments viele Rechte zu erwerben verstanden und waren auch durch ihre Anzahl ein gewisser Machtfaktor, mit dem der neue Herr, der Ordensmeister von Livland, nun zu rechnen hatte.

Johann Wolthus von Herse, geboren in der westfälischen Mark, schon seit 1451 als Bruder des Deutschen Ordens in Livland nachweisbar, wurde 1470, als Nachfolger Johanns von Mengden, Ordensmeister von Livland. Er war ein zielbewußter Staatsmann, der die politischen Verhältnisse richtig beurteilte und energisch die Konzentration der Ordensmacht in Angriff nahm. Dadurch fühlten sich seine Gebietiger in ihren Interessen beeinträchtigt, Komtureien und Vogteien ließ er unbesetzt und verwaltete sie unmittelbar durch bloße Hauptleute und verlegte die Ordensresidenz nach der bisherigen Komturei ersten Ranges, der starken Burg Fellin, belegen im fruchtbarsten Teile Livlands.

Insbesondere beanspruchte er 1471 die Arbeitskräfte weiter Gebiete zu bedeutenden Leistungen für die rasche Erbauung der Fredeburg oder Tolsburg, so namentlich die Gehorche der Bauern von den Schloßgebieten von Karkus, Fellin, Oberpahlen, Marienburg, Jerwen (Weißenstein) und Wesenberg, in dessen Gebiet die Fredeburg errichtet ward. Der Meister hatte Eile mit seinen Maßnahmen, denn die Moskowiter im Bunde mit den Pleskauern bedrohten Groß-Nowgorod, das den Orden dringend um Hilfe bat, und Meister Wolthus erkannte mit sicherem Blicke, daß, wenn Nowgorod besiegt werde, die Moskowiter dann Livland gar gefährlich werden müßten. Nicht seine Schuld war es, daß, bevor er losschlagen konnte, der Großfürst Iwan III. mit seinen Moskowitern im Sommer 1471 Nowgorod bezwang.

Meister Wolthus ward im Herbst desselben Jahres das Opfer der Verschwörung einiger seiner Gebietiger, die ihn in Schloß Helmet in der Nacht überfielen und dann in Wenden gefangen setzten, wo er, sehr wahrscheinlich ermordet, Ende 1472 verschied.

Seine zweckmäßigen Maßnahmen wurden alle rückgängig gemacht und sogar der Name der von ihm angelegten Fredeburg, die dem Lande Frieden bringen sollte, in Tolsburg verwandelt. Erst fast ein Menschenalter später gelang es dem kraftvollen Ordensmeister Plettenberg, die inneren Verhältnisse Livlands zu ordnen und nach außen, durch glänzende Siege, das Land auf lange hinaus vor den Moskowitern zu schützen.

Die Tolsburg war in der Eile, wie es scheint, auf Wrangellschem Grund und Boden angelegt, denn die Kinder des verstorbenen Vicke von Wrangell erhoben Ansprüche auf diesen Ort. Die Burg blieb natürlich im Besitz des Ordens, der wohl die Wrangells anderweitig entschädigt haben wird. Ende des 16. und im 17. Jahrhundert, zur Zeit der schwedischen Herrschaft in Estland, gehörte die Burg jedoch den Wrangells, so namentlich auch dem Feldmarschall Hermann von Wrangell, dem Älteren (geb. 1567, gest. 1628) und dessen Nachkommen.

Zunächst mag die Tolsburg nur ein Beischloß der Ordensvogtei Wesenberg, in deren Gebiet sie lag, gewesen sein, doch bald wurde Tolsburg zu einer selbständigen Ordensvogtei erhoben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ein Vogt Eggebert von dem Berge wird schon 1492 dort genannt und im August 1558 mußte der Vogt, Heinrich von Kallenbach, die Tolsburg den über die Narowa einbrechenden Horden Iwans des Schrecklichen von Moskau überlassen. Herzog Magnus von Holstein, König von Livland, besaß 1570 die Burg, die am 15. März 1574 vergeblich von den Schweden bestürmt wurde. Erst am 8. März 1581 nahm der berühmte schwedische Feldherr Pontus de la Gardie die Tolsburg ein, die nun bis in das 18. Jahrhundert unter schwedischer Herrschaft verblieb und wohl im Nordischen Kriege zur Ruine wurde.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts hatten die Bürger von Reval die Sperrung des Handels über den Hafen von Tolsburg (Kunda) erwirkt, doch veranlaßte noch in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts der estländische Landadel die Aufhebung dieser ungerechten Verordnung. Es waren diese Zwistigkeiten eine Fortsetzung des alten Kampfes des Deutschen Ordens mit den Stadtbürgern in der leidigen wirtschaftlichen Frage.

Die schwedische Regierung zog 1696 die Tolsburg nebst deren Gebiet ein. Die Burg war jedoch damals schon als strategisch bedeutungslos anzusehen. Die Wrangellschen Erben erhielten den Besitz als Tertialgut später zurück. Im 18. Jahrhundert kam die Tolsburg an die Herren von Rennenkampf. Gegenwärtig gehört die malerische Ruine dem Baron Girard de Soucanton, der trotz seines französischen Namens ein guter Deutscher ist.

Unweit der Tolsburg, auf dem Grunde des Ritterguts Kunda, ist 1870 eine Zementfabrik errichtet worden. Ein Mergellager, der Grund eines ehemaligen Sees, wurde für die Zementbereitung ausgehoben und dabei wurden bemerkenswerte Funde aus der Steinzeit gemacht. Somit hat an dieser Küstengegend schon in uralter Zeit eine menschliche Siedelungsstätte bestanden.

Eine über Rußland nach Persien reisende holsteinische Gesandtschaft, die den ersten Teil der weiten Fahrt zu Schiff zurücklegen wollte, strandete 1635 bei der Insel Hogland, und die Reisenden retteten sich nach Kunda. Unter ihnen befand sich der bekannte Dichter Paul Flemming, der Rat Kruse, nachmals von Krusenstjerna, Stammvater des Geschlechts des Weltumseglers, endlich Adam Olearius, dessen Beschreibung dieser Gesandtschaftsreise eine wertvolle Quelle für die Geschichte Rußlands in jener Zeit bildet.

Die Erlaubnis zur Erbauung eines Hafens in Kunda bei der Tolsburg wurde von Kaiser Alexander I. durch sein Reskript vom 3. März 1805 erteilt und ein in Laibach von ihm erlassener Ukas vom 29. März 1812 ordnete dort die Errichtung eines Zollamtes an. Die Ruine der Tolsburg, die zu den spätesten Deutschordensbauten in Livland gehört, liegt jedoch so weit ab vom Hafen von Kunda, daß der dort aufblühende Verkehr (seit 1896 ist Kunda durch eine Eisenbahn mit Wesenberg und der Baltischen Bahn verbunden) ihr nicht nachteilig wird.

Trotz der ungeschützten Lage der Ruine von Tolsburg an der Küste des nordischen Meeres dürfte der feste Kalkstein, aus dem der Bau vor 4½ Jahrhunderten errichtet ist, noch lange dem Zahne der Zeit Widerstand leisten.

Die Burg zeigt in ihrem Grundriß ein verschobenes Rechteck, das in westöstlicher Richtung 60 m lang ist bei einer Breite von 10 m. Drei viereckige Türme, auf einer Ansicht aus dem Ende des 18. Jahrhunderts noch gut kenntlich, schützten die Anlage nach Süden, zur gefährdeten Landseite hin. Durch den breitesten östlichen Turm führte ein Torweg zu einem kleinen inneren Hofe. Der mittlere Turm stand über dem Haupteingang der Burg und trug, nach erwähnter Ansicht, eine Zinnenbekrönung. Der schmale westliche Eckturm hatte keinen Eingang von außen und war der höchste der weit über das Meer hinausschauenden Burg.

Eine Ringmauer umschloß den 70 m langen, 20 m breiten, ebenfalls ein verschobenes Rechteck bildenden äußeren Hof, der die Hauptburg von allen Seiten umgab, wie das ein Plan aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkennen läßt.

Der Grundriß unserer Burg entspricht nicht der gewöhnlichen Anlage der Deutschordensburgen in Livland und Preußen, bei denen meist ein innerer Hof von den Burgflügeln umschlossen wird, zu dem nur ein Hauptportal führt. Hier liegt der innere Hof am schmalen Ostende des Hauptgebäudes, das unsere Ansicht von der Nordwestseite zeigt. Auch die weitläufigen Vorburganlagen der Ordensburgen vermissen wir hier. Sie waren vielleicht geplant, aber das jähe tragische Ende des Erbauers hinderte ihre Ausführung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auswanderungspläne der deutschen Kolonisten Palästinas.

Von Pfarrer **Wilhelm Zeller** in Jaffa.

Obwohl die deutschen Kolonien in Palästina sich im ganzen blühend entwickeln und die Landwirtschaft, insbesondere die immer größere Ausdehnung annehmende Orangenkultur, sich gut lohnt, so werden doch die Daseinsbedingungen für viele Deutsche hierzulande immer schwieriger. Der Grund liegt einmal in den großen Hindernissen, die sich dem Ankauf weiterer Grundstücke entgegenstellen, der doch für das nachwachsende Geschlecht so dringend notwendig wäre. Die türkische Regierung hindert die Erwerbung von Land seitens der Fremden aus Angst vor den Juden so viel sie kann, obwohl gerade diese dank ihren enormen Geldmitteln durch das allmächtige Bachschich mit unheimlicher Schnelligkeit ein Stück nach dem anderen mit Beschlag belegen. So haben sie in der Gegend von Ramle zwei neue Kolonien anlegen können. Bei Haifa ist es ja allerdings letztes Jahr gelungen, auch zwei neue deutsche Kolonien zu gründen, vielleicht durch besonderes Glück. Die Bodenpreise steigen beständig. Die Steuerschraube wird so angezogen, daß die Deutschen schon bald den Siebten hergeben müssen, von den Eingeborenen zu schweigen. Die Kolonie Sarona bei Jaffa, welche 300 ha besitzt, entrichtet jährlich rund 40000 Fr. an Steuern und Abgaben. Ebenso haben aber auch die handel- und gewerbetreibenden Deutschen, besonders die Handwerker, mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die in Massen aus Rußland einwandernden Juden mit ihren geringeren Lebensbedürfnissen und ihrer billigeren Arbeit eine bedenkliche Konkurrenz bedeuten. Es gibt Pessimisten, welche sagen: die Juden werden uns noch alle Geschäfte wegnehmen. In der Hauptstraße, welche von der deutschen Kolonie in die Stadt führt, reiht sich ein neues jüdisches Geschäft an das andere, darunter auch schönere moderne Läden mit großen Schaufenstern.

So ist es kein Wunder, wenn sich bei einem Teile der Kolonisten der Gedanke regte, anderswo ihr Fortkommen zu suchen. Die Wahl fiel auf Deutsch-Ostafrika. Schon sind zwei Kundschafter, vom Reiche mit Geldmitteln unterstützt, dorthin gereist, um die Verhältnisse kennen zu lernen und einen geeigneten Landstrich herauszusuchen. Sie sind mit befriedigenden Nachrichten zurückgekehrt und empfehlen die Gegend am Meruberg, die ein gesundes Klima hat, zur Besiedlung. Die Kolonisten, welche Lust haben, auszuwandern, sind eben daran, eine Eingabe bei der deutschen Regierung einzureichen, in der sie um Unterstützung ihres Unternehmens, namentlich hinsichtlich der kostspieligen Übersiedlung bitten, da sie die hiesigen leistungsfähigen arabischen Pferde mitnehmen und dort einführen wollen. Ihre Absicht ist nicht, große weit auseinanderliegende Pflanzungen anzulegen, sondern ein richtiges Bauerndorf zu gründen. Die Voraussetzung dieses ganzen Unternehmens wäre, daß eine Bahn bis dorthin gebaut wird, da sonst wegen der großen Entfernung von der Küste kein Absatz der dortigen Erzeugnisse möglich ist.

Gegenwärtiger Stand der deutschen Kolonien in Chile.

Von Dr. **Franz Fonck** in Quilpué bei Valparaiso.

Die vor mehr als 50 Jahren gegründeten deutschen Kolonien Valdivia und Llanquihue haben seit langen Jahren keinen erheblichen Zuzug mehr aus dem Mutterlande erhalten. Sie haben sich trotzdem seither zu großer Blüte entfaltet, haben im zweiten und dritten Geschlecht einen bedeutenden Wohlstand erworben und sind beinahe vollständig deutsch geblieben. Die chilenische Regierung hat sich, mit Ausnahme der Zeit ihrer Gründung, im ganzen wenig wohlwollend gegen sie bewiesen. In den letzten Jahren hat der vorige Präsident alle noch verfügbaren Ländereien an eigennützige Gesellschaften vergeben, so daß dadurch dem Nachwuchs der Kolonisten die Erwerbung von neuem Lande unmöglich geworden ist und dadurch seine selbständige Existenz in Frage gestellt wird. Ganz neuerdings heißt es, daß die Regierung mehrere dieser Landschenkungen zurücknehmen werde. Dadurch wäre es möglich, daß Land frei wird und von freien Einwanderern, darunter auch Deutschen, besiedelt werden könne. Ein solcher Zuzug würde in hohem Grade wünschenswert sein. Vor kurzem hat die chilenische Regierung einen Vertrag geschlossen, wonach 30000 Italiener eingeführt werden sollen, und zwar unter Kontrolle der italienischen Regierung. Diese neuen Einwanderer werden recht schädlich für das Deutschtum sein, indem sie ihm in manchem Erwerbszweig Abbruch tun werden; noch schädlicher aber werden sie für das einheimische Volk sein, da sie als Krämer und Schankwirte die niederen Klassen aussaugen und schwächen werden.

Die deutsche Regierung hat sehr viele Jahre hindurch sich der deutschen Einwanderung gegenüber gleichgültig verhalten. In der letzten Zeit hat der deutsche Gesandte von Reichenau mit dem chilenischen Minister des Äußeren vertrauliche Unterhandlungen wegen der Landfrage geführt. Eine deutsche Kontrolle und Schutz, wie von seiten Italiens, besteht aber nicht. Die allgemeinen Verhältnisse des Landes sind, was die Regierung und namentlich die Politik betrifft, welche eine ganz ungewöhnliche alles beherrschende Rolle spielt, dem deutschen Wesen und deutschen Anschauungen durchaus nicht genehm. Der Deutsche ist sich der herrschenden Übelstände (Verschwendung der Staatseinkünfte, Hochschutzzollsystem, veraltete Rechtspflege) bewußt und erhebt auch in den Lokalblättern seine Stimme gegen dieses einseitige System, welches die Wohlfahrt des Landes gefährdet. Seine Bevölkerung nimmt trotz seines natürlichen Reichtums fast gar nicht zu und ist auch in der elementaren Schulbildung noch weit zurückgeblieben. Gelänge es dem jetzt erblühenden Nachwuchs der Kolonisten, auch im öffentlichen Leben seine Stimme geltend zu machen, so würde das eine vollständige Umwälzung im Staatsleben hervorbringen und die allgemeine Korruption desselben zu Falle bringen. In diesem Sinne

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

steht dem chilenischen Deutschtum (und überhaupt dem Deutschtum in Südamerika, besonders in Brasilien) eine Aufgabe von ungemessener Wichtigkeit zu. Wollen wir hoffen, daß es ihm gelingen möge, auf dem verfassungsmäßigen Wege (durch seine Vertretung in den Kammern) und im Laufe der Zeit gedeihliche Zustände herbeizuführen, die ebensowohl für sich wie für die einheimische Bevölkerung einen bahnbrechenden Umschwung zum Bessern bedeuten würden.

Die an der nördlichen Grenze („Frontera") des ehemaligen Araukaner-Gebietes gelegenen nicht rein deutschen Kolonien wie Temuco, Victoria, Traigüen, Angol, Ercilla, Puren, welche mehr oder weniger mit fremden Elementen vermischt sind, befinden sich in blühendem Zustande und sind infolge des fruchtbaren Bodens, des milderen Klimas und der günstigen Eisenbahnverbindung verhältnismäßig schneller vorangeschritten wie die eben geschilderten von Valdivia und Llanquihue.

In den größeren Städten Valparaiso, Santiago und Concepcion gibt es bedeutende und stetig zunehmende deutsche Handels-Kolonien, welche mit denen des Inlandes lebhaften Verkehr unterhalten, zum beiderseitigen Vorteil. Nur die von Valparaiso, zum großen Teil eine Tochterkolonie Hamburgs, hält sich mehr abgesondert und schließt sich unmittelbar an ihre große und stolze Metropole an.

Kleine Mitteilungen.

Das einzige deutsche Dorf Tessins, Bosco oder Gurin, wie es seine Bewohner nennen, ist durch den Bau einer Kunststraße vom Dorfe Cerentino in der Valle di Campo nach Cevio im tiefen Maiental und einen Postkutschendienst zugänglicher als bisher geworden. Es ist nur noch der zwei Stunden lange rauhe Pfad durch den Wald von Cerentino auf- und westwärts zu

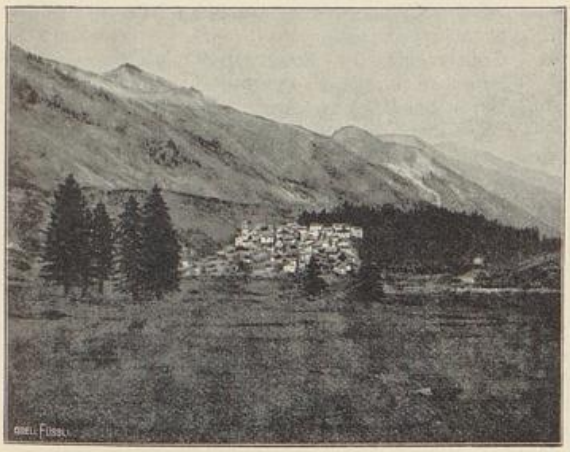


Abb. 37. **Das deutsche Dorf Gurin (Bosco) in Tessin.**

überwinden. Die sprachlichen und wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten Boscos, seine gesunde idyllische Lage, die Billigkeit mehrerer bescheidenen aber behaglichen Gasthäuser lassen den Fremdenverkehr stetig anwachsen (s. auch: Dr. C. Täuber, Aus den Tessiner Bergen. Zürich, Orell Füßli. 3 M.). €.

Die Raiffeisenschen Genossenschaften der Siebenbürger Sachsen. Der Verband umfaßte im September 1907 134 Spar- und Vorschußvereine (+8), 28 Konsumvereine (+6), 1 landwirtschaftliche Genossenschaft und 1 Kellerverein; dazu kommen als Mitglieder noch die Hermannstädter allgemeine Sparkasse — die Mutteranstalt aller dieser Genossenschaften — und die Zentrale der Konsumvereine. Der Verband zählt demnach gegenwärtig 166 Mitglieder mit 11677 Genossen (gegen das Vorjahr mehr: 15 Mitglieder mit 1357 Genossen). Von den 220 sächsischen Landgemeinden, die für die Genossenschaften in Betracht kommen, haben sich nahezu zwei Drittel dem Verbande angegliedert, so daß das Wort des Anwalts Dr. Wolff: „Die Raiffeisenvereine sind eine Volkssache geworden", berechtigt erscheint. — Sie sind zugleich zu einer Volkskraft geworden. Das geht aus der Zusammenstellung der Jahresabschlüsse aller Einzelvereine für 1906 hervor. Die Kapitalsbildung der Spar- und Vorschußvereine hat sich erfreulich weiterentwickelt. Die Geschäftsanteile der Mitglieder sind auf 241706 Kr. 94 H. (+ 21048 Kr. 17 H.), die Spareinlagen auf 4€29067 Kr. 62 H. (+824571 Kr. 65 H.), die Reserven auf 368739 Kr. 89 H. (+54301 Kr. 29 H.) gestiegen. Die jungen Konsumvereine, von denen eben erst die 17 älteren die erste Jahresrechnung abgelegt haben, können gleichfalls auf ein günstiges Arbeitsergebnis zurückblicken, das sich freilich noch in kleinen Ziffernsummen bewegt. Alle haben mit einem Reingewinn abgeschlossen, der für die Weiterentwicklung gute Aussichten erschließt. Verhältnismäßig bescheiden ist die Summe der Reingewinne bei den Spar- und Vorschußvereinen: 66495 Kr. 18 H. Sie läßt erkennen, daß die Vereine ihr Hauptaugenmerk nicht auf die Erzielung hoher Reingewinne, sondern auf die Hebung der Schwachen und die Förderung der Gesamtinteressen legen. Darin liegt neben der Stärkung der wirtschaftlichen Basis der sächsischen Landbevölkerung die Hauptbedeutung dieses Verbandes.

Hermannstadt. Dr. G. A. Schuller.

Die deutsche periodische Presse in Rußland ist nach „Knishnaja Ljetopis" in den letzten Jahren zwar nicht in dem Maße gewachsen wie die der anderen Volksstämme Rußlands von minderer Kultur; sie ist aber doch immer noch im Aufsteigen begriffen, denn sie zählte 1904: 54, 1905: 64 und 1906: 68 Zeitungen und Zeitschriften (s. auch „Deutsche Erde" 1906, S. 124 u. 206). Von den nichtrussischen Blättern behaupten die deutschen der Zahl nach immer noch die erste Stelle (russisch 1830, deutsch 68, lettisch 54, estnisch 49, hebräisch und tatarisch je 33 usw.). Von den 68 deutschen Blättern erschienen 44 in den Ostseeprovinzen [davon 9 in Petersburg], 4 in Russisch-Polen, 1 in Kaukasien. €.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Franz Klinge, Reval.

Abb. 38. **Ruinen des ehemaligen Deutschordensschlosses Wesenberg in Estland.**

Die Tolsburg darf als Vorort und Hafenfeste von Wesenberg bezeichnet werden, des deutsch-estnischen Städtchens, dessen alter Burgruine der Verfasser unseres Aufsatzes (S. 57 ff.) in den „Sitzungsberichten der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands" 1905, S. 55, gedenkt. Die heute noch mächtige Ruine des Schlosses Wesenberg (1343—1558 im Besitz des Deutschen Ordens, von Gustav Adolf dem holländischen Edelmann Reinhold von Broderode überlassen, 1669—1785 im Besitz der deutsch-baltischen Familie v. Tiefenhausen) auf dem Nordende einer hohen Moräne ist in den letzten Jahren von der Estländischen Literärischen Gesellschaft in ihrem Bestand durch Stützmauerungen gesichert. €.

Schulkinder deutscher Nationalität in Ägypten (d. h. reichsdeutscher Staatsangehörigkeit) gab es nach dem amtlichen Statistical return of pupils attending public and private schools 1906/07 im ganzen 506, von denen drei in ägyptischen, die übrigen in fremden Schulen unterrichtet wurden. Von letzteren besuchten die vier deutschen Schulen (je zwei in Alexandrien und Kairo) nur 111 (!), dagegen 193 französische (allein 60 die Schule der Dames du Bon Pasteur in Kairo), 96 italienische, 87 englische (davon 74 die St. Andrews Lower Girls School in Alexandrien), 14 amerikanische und 2 österreichische Schulen. Dagegen fanden sich in den vier deutschen Schulen 568 Kinder nichtdeutscher Nationalität, davon 140 Österreicher. In nicht einer österreichischen Schulanstalt ist deutsch Unterrichtssprache, vielmehr französisch, hebräisch, italienisch, arabisch. €.

Über die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten sammelte und sichtete der verstorbene Richard Böckh seit Jahren weitschichtiges Material. Zu einem endgültigen Abschluß ist die Arbeit leider nicht gekommen; nur Bruchstücke daraus sind, zum Teil in Form von Besprechungen, in der „Deutschen Erde" erschienen (s. 1906, S. 95 u. 133; 1905, S. 97 u. 146; 1904, S. 63; 1903, S. 112). Als vorläufiges Ergebnis der Untersuchungen mag aber folgende bis 1890 reichende Aufstellung gelten, die ihr Verfasser der „Deutschen Erde", wenn auch mit allem Vorbehalt, übersandte. Danach waren der Abstammung nach (in Tausenden):

	1850	1860	1870	1880	1890
Deutsche . . .	**3830**	**5873**	**7721**	**10181**	**13508**
Skandinavier . .	232	314	489	965	1802
Franzosen . . .	453	632	800	1146	1454
Spanier	201	274	332	429	533
Italiener	10	23	39	108	452
Sonstige europäische Nationen . . .	4	7	18	127	660
Engländer . . .	10694	13670	16591	20759	24754
Irländer	4129	6129	7599	9688	11821
Zusammen	19553	26923	33589	43403	54984

Die Bevölkerung der deutschen Kolonie Hansa der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft (Hamburg) in Santa Katharina betrug nach der Volkszählung vom 30. und 31. Dezember 1907 1610 Personen (867 männl., 743 weibl.; 1128 evang., 482 kath.). Der Staatsangehörigkeit nach waren 933 Brasilier (darunter auch die Teutobrasilier), 496 Reichsdeutsche, 99 Österreicher, 26 Schweizer, 56 andere. Von den 1610 Ansiedlern wohnten an den Ufern des Hercilio 953 (links 657 [mit den Stadtplätzen Hammonia und Neubremen], rechts 296),



Hamburg. Börsenhalle.

Abb. 39. **Tabaksfeld in der Kolonie Hansa nach der ersten Ernte.**

in der Taquarastiefe 77, am Kranelbach und Indierbach 143, in der Rafaeltiefe 158, in der Sellintiefe 279. Ende 1904 waren 1198 Bewohner vorhanden, d. h. in drei Jahren hat die Hansa um 412 Seelen zugenommen. Leider ist aus der Statistik die Zahl der Deutschsprachigen nicht ersichtlich. €.

Die Deutschen werden im neuen Queensländer Parlament durch einen Abgeordneten vertreten sein. Bei den Anfang Februar stattgefundenen Neuwahlen wurde im Wahlkreis Albert der Deutsche J. G. Appel mit 1756 gegen 957 Stimmen gewählt. Die deutschen Kandidaten in den Wahlkreisen Logan und Bundaberg unterlagen mit 414 gegen 890 bzw. mit 959 gegen 1126 Stimmen. €.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Statistik der Deutschen.

1. Elsaß-Lothringen.

(Nach: Statistisches Jahrbuch für Elsaß-Lothringen. 1. Jg. 1907. Herausgeg. vom Statistischen Büro des Kaiserl. Ministeriums für Elsaß-Lothringen. Gr.-8°, 16 u. 236 S., 4 Taf. Straßburg 1907, Straßburger Druckerei u. Verlagsanstalt, vorm. R. Schultz u. Co. 1 M.)

a) Die Muttersprache der Bevölkerung Elsaß-Lothringens nach Kreisen und Bezirken 1905.

Kreise und Bezirke	Als Muttersprache haben angegeben						Von 100 der Gesamtbevölkerung haben als Muttersprache angegeben		
	deutsch	deutsch und französisch	französisch	italienisch	deutsch und eine andere Sprache	andere Sprachen	deutsch	französisch	italienisch
Straßburg-Stadt	161310	1244	3654	687	115	668	96,20	2,18	0,41
Straßburg-Land	93669	63	306	279	8	29	99,27	0,32	0,30
Erstein	63704	25	248	37	—	22	99,48	0,39	0,05
Hagenau	79430	72	388	15	4	335	99,00	0,48	0,02
Molsheim	51412	59	16090	148	3	22	75,90	23,75	0,22
Schlettstadt	64073	26	3654	65	4	18	94,45	5,39	0,09
Weißenburg	56577	25	105	2	5	29	99,71	0,18	0,003
Zabern	87503	102	352	81	16	12	98,32	0,40	0,09
Bezirk Unter-Elsaß	**657678**	**1616**	**24797**	**1314**	**155**	**1135**	**95,77**	**3,61**	**0,19**
Altkirch	47939	34	2579	97	—	18	94,62	5,09	0,19
Kolmar	93716	360	1855	523	19	111	97,03	1,92	0,54
Gebweiler	60797	86	479	271	2	51	98,56	0,78	0,44
Mülhausen	176181	272	3968	1456	12	286	96,71	2,12	0,80
Rappoltsweiler	40200	367	19253	219	2	32	66,92	32,05	0,36
Thann	59545	97	871	357	—	24	97,78	1,43	0,59
Bezirk Ober-Elsaß	**478378**	**1216**	**29005**	**2923**	**35**	**522**	**95,42**	**5,66**	**0,57**
Metz-Stadt	45183	776	12829	1156	42	433	74,78	21,23	1,91
Metz-Land	52391	765	53102	5373	27	423	46,74	47,38	4,78
Bolchen	35784	131	5024	1505	2	139	84,03	11,79	3,53
Château-Salins (Salzbg)	14180	89	32093	190	1	35	30,44	68,67	0,41
Diedenhofen-Ost	49775	275	4913	2140	7	179	86,88	8,54	3,74
Diedenhofen-West	40735	207	20052	13890	19	194	54,23	26,70	18,50
Forbach	78054	97	2745	504	27	730	95,01	3,34	0,61
Saarburg	50965	97	14785	356	2	102	76,86	22,30	0,54
Saargemünd	71999	94	875	239	10	50	98,27	1,20	0,33
Bezirk Lothringen	**459066**	**2551**	**146418**	**25353**	**137**	**2285**	**71,30**	**23,78**	**4,12**
Elsaß-Lothringen 1905	**1575122**	**5363**	**200220**	**29590**	**327**	**3942**	**86,80**	**11,04**	**1,63**
„ 1900	1492323	6018	199433	18750	332	2614	86,79	11,60	1,09

b) Die Fremdsprachigen nach dem Geschlecht 1905.

Muttersprache	Als Muttersprache haben angegeben					
	nur fremde Muttersprache	deutsch und die fremde Muttersprache	nur fremde Muttersprache	deutsch und die fremde Muttersprache	nur fremde Muttersprache	deutsch und die fremde Muttersprache
	männlich		weiblich		zusammen	
Französisch	94166	2618	106112	2746	200278	5364
Italienisch	24700	71	4890	25	29590	96
Polnisch	1294	153	407	40	1701	193
Andere slawische Sprachen	431	32	301	16	732	48
Andere fremde Sprachen	805	55	551	29	1356	84

L.

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

26. **Allgemeines.** Die Ethnographie im Dienste der germanischen Altertumskunde. Von Karl Rhamm. (Festnummer des „Globus" zu R. Andrees 70. Geburtstag. Bd. 87, Nr. 7. Braunschweig 1905, F. Vieweg u. Sohn.)

Die Überschrift der Arbeit muß zu Mißverständnis führen. Rhamm handelt nämlich von der Volkskunde im Dienste der Ethnographie der germanischen Stämme. Er weist darauf hin, daß sich aus äußeren Erscheinungen, aus der Tracht, der bäuerlichen Hof- und Feldwirtschaft, den mythischen Gestalten einzelner Gegenden die einstige Stammeszugehörigkeit ihrer Bewohner bestimmen lasse. So sucht er nachzuweisen, daß die D. der Zips Nachkommen der alten salischen Franken seien, daß der chattische Stamm schon in der Urzeit auf den Hessengau beschränkt, daß das Kopftragen im Bardengau eine Eigentümlichkeit der alten Langobarden, der Holzschuh die verbreitetste altgermanische Fußbekleidung gewesen sei. Der Aufsatz bietet viel Interessantes, aber mehr Anregung als Ausführung. Der Gedanke, aus sprachlichen und realen Erscheinungen der Gegenwart ethnographische Schlüsse zu ziehen, ist ja nicht neu — er wurde vor allem von Gallée in Utrecht vertreten —, aber er führt auf unsicheren Boden, wenn man sich mit einer Tatsache begnügt und nicht zugleich der historischen Entwicklung des Stammes Rechnung trägt.

Leipzig. Prof. Dr. Eugen Mogk.

27. **Allgemeines.** Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turkotataren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung. Von Priv.-Doz. Dr. Joh. Peisker. (SA. aus der Vierteljahrsschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte III. 8°, XII u. 243 S., 4 Bl.-Abb. Stuttgart 1905, W. Kohlhammer.)

Eine merkwürdige Schrift, eine von jenen seltenen, die lebhaftesten Widerspruch erregen und die man doch nur mit dem Gefühl dankbarer Anerkennung gegen den Verfasser aus der Hand legt: sein selbständiges Denken, das ungescheute Ziehen aller Konsequenzen, das Hervorkehren bisher unbeachteter Einzelheiten; kühne Parallelen und bestechende Kombinationen lassen uns mit hohem Genuß auch etwas einseitigen Ausführungen folgen. Sie gipfeln in der Erkenntnis, daß die Slawen einst eben nur, was ihr Name bei Fremden besagt, Sklaven waren; daß Germanen und Türken (im weitesten Sinne des Wortes, also Turkotataren) sich nur in der Herrschaft über sie ablösten, und aus Sprache, Geschichte, sozialen Verhältnissen wird hierfür der Beweis erbracht. Uns interessieren hier die germanischen Beziehungen.

Uralter germanischer Einfluß auf Slawen wie auf Finnen war längst bekannt; urslawische Entlehnungen aus dem Germanischen waren längst festgestellt; man hielt sie indes für Spuren gotischen Einflusses und bestimmte ihre Zeit auf die ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Peisker bestreitet dies, erkennt vorgotische Entlehnungen, Spuren älterer westgermanischer Herrschaft über Slawen, die mit turkotatarischer abgewechselt hätte; die Herrenvölker hätten die Slawen zu dem knechtenden entwürdigenden Ackerbau und zum Vegetarianismus gezwungen, während sie selbst, Galaktophagen, der Herdenzucht, Krieg und Jagd oblagen; die Slawen durften kein eigenes Vieh züchten, daher haben sie sich sogar die Namen für Milch und Milchprodukte (Quarg) von d. und türkischen Herren entlehnen müssen. Über der ackerbauenden Schicht, den Smurden (Stinkenden, wie die slawischen Bauern noch in thüringischen und sächsischen Urkunden heißen), gab es den Hirtenadel fremden Ursprungs, die Supane (Weideherren). Gestützt wird dies alles durch Hinweise auf Quellenangaben über mangelnde Viehzucht bei Slawen, auf die historisch überlieferte Avarenwirtschaft unter ihnen, auf asiatische Parallelen (bei Turkmenen und anderen Nomaden), auf die Aufteilung des Landes Steiermark zwischen Supanen und Bauern durch die d. Eroberer, vor allem jedoch auf die bekannten Inthronisationsbräuche des Kärntner Herzogs auf dem Fürstenstein am Zollfeld wie auf die böhmische Stammsage vom Bauernfürsten Przemysl. Hier erkennt nämlich Peisker die deutlichen Spuren und Folgen einer einst siegreichen Bauernrevolution, die die Supanenwirtschaft über den Haufen warf und deren Wiederkehr vorbeugen sollte, indem sie dem Herzog seine bäuerliche Herkunft oder Einsetzung durch Bauern nachdrücklichst einschärfte.

Das sind die Grundsätze der außerordentlich anregenden und zugleich — anfechtbaren Schrift. Sie verallgemeinert allzu rasch; Teilerscheinungen werden auf die Gesamtheit übertragen — wie wenig tief z. B. reichte die Avarenherrschaft hinein, wie unwahrscheinlich wäre die Ausdehnung der Verhältnisse in Pannonien über die weitere Slawenwelt! Den Lehnwörtern wird zu viel zugemutet; übrigens ist Quark (Lehnwort der D. aus dem Slawischen, ebenso wie Quarz) kein türkisches Wort und damit fällt eine der wichtigsten Stützen Peiskers fort. Die steirischen und die meißnischen Verhältnisse dürfen ebensowenig übertragen werden; daß župan übrigens den Weideherrn bezeichne, ruht nur auf einer grundfalschen Etymologie, mag sie auch von Brugmann stammen. So schwinden bei schärferer Prüfung die beweisenden Momente ganz erheblich; ich halte nicht einmal den Beweis vorgotischer Entlehnungen für erbracht und beharre bei der alten Auffassung. Gerade das mit Hilfe von Germanisten und Slawisten zusammengestellte Verzeichnis der slawo-germanischen Entlehnungen läßt viel zu wünschen übrig — ohne Schuld des Verfassers, der ja seine Bürgen selbst sprechen läßt. Seine Studie ist noch nicht abgeschlossen: gerade die Geschichte des Pfluges (des Wortes wie des Geräts) wird besonders nachgetragen werden. Nochmals sei das Neue und Anregende dieser Ausführungen betont, die die Schrift zu einer der bemerkenswertesten des ganzen letzten Dezenniums auf diesem Gebiet stempeln; daß der Verfasser vielfach recht behalten wird, kann man wohl schon heute behaupten.

Berlin. Prof. Dr. Alexander Brückner.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

28. **Europa.** Der Weinhandel im Gebiete der Hansa im Mittelalter. Von Hans Hartmeyer. (Volkswirtschaftliche und wirtschaftsgeschichtliche Abhandlungen, hg. von Prof. Dr. W. Stieda in Leipzig. Neue Folge, H. 3. 8°, 119 S. Jena 1905, Gustav Fischer. 2,50 M.)

Trotz ihrer Beschränkung auf einen einzigen Handelsartikel läßt diese Abhandlung deutlich die gewaltige Ausdehnung und Bedeutung des hansischen Handels erkennen. D. Kaufleute und Schiffer beherrschten nicht allein die Handelswege, die Deutschland mit dem Auslande verbanden, wie namentlich den Rhein hinab über Flandern oder Holland nach England, sondern auch die Handelsbeziehungen fremder Länder unter sich: so zwischen der atlantischen Küste Frankreichs, Spanien und Portugal einerseits und England, den Niederlanden, Skandinawien, Polen und Rußland anderseits. Der auf dem Heringsfang beruhende hansisch-nordische Handelsverkehr hatte in Schonen bedeutende Handelsplätze entstehen lassen, „heute halbvergessene Flecken", deren Verkehr zur Marktzeit aber an Nowgorod oder Brügge heranreichte; z. B. sollen 1463 in Falsterbo 20 000 Personen anwesend gewesen sein (S. 28). Hier und ebenso auf Skanör hatte eine Reihe von Hansestädten feste Handelsniederlassungen (Fitten), in denen sie bald die Schankgerechtigkeit für Wein und Bier sowie die Ausübung der Gerichtsbarkeit durch eigene Vögte erwarben. 1370 nach der Besiegung Waldemars IV. von Dänemark wurde „den Hansen Skanör, Falsterbo, Malmö und Helsingborg mit zwei Drittel der Zolleinkünfte auf 15 Jahre übergeben" (S. 29). Dadurch wurde „Schonen so gut wie hansisches Territorium". Danzig, dessen Schiffe an der Westküste Frankreichs (im sog. Baienhandel, vgl. D. E. 1905, S. 71), Spaniens und Portugals eine bedeutende Rolle spielten, führte besonders die Ausdehnung des hansischen Handels über Livland und Estland und damit die hansische Zeit in Nowgorod herbei.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

29. **Deutschland.** Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. (Natur und Geisteswelt, Bd. 192.) 8°, 132 S., 51 Abb. Leipzig 1907, B. G. Teubner. 1.25 M.

Mielkes glückliche geographische Begabung, der wir auf dem Gebiet der Haus- und Dorfforschung so manche feine Beobachtung, so manchen besonnenen fruchtbringenden Vergleich verdanken, macht das Lesen dieses Büchleins zu einem hohen Genuß. Der einleitende geschichtliche Teil faßt in knapper Form unsere jetzige Kenntnis von Entwicklung und Ausbreitung des d. Dorfes zusammen, wobei die römischen Berichte, die Ortsnamen und Hausurnen gute Dienste leisten; die erwähnten Volksverschiebungen verfolge man in Eckerts Atlas „Wanderungen und Siedlungen der germanischen Stämme". Den Schluß bilden Ausführungen über den kulturellen Wert und die heutige Umgestaltung von Dorf und Landleben, die zu neuer Hoffnung hinsichtlich unserer heimischen Landschaft und unseres Heimatgefühls berechtigen.

Deutschkundlich am wertvollsten sind die mittleren Kapitel, welche erst allgemein die verschiedenen Arten der dörflichen Siedelungen und Flurteilung behandeln, dann im besonderen die Dorftypen der einzelnen d. Landschaften und zwar in der ethnographischen Gruppierung: Niederdeutschland, Mitteldeutschland, Oberdeutschland, die auch in der Sprachforschung und Hausforschung am zweckdienlichsten ist und das unglückliche Vermischen der Begriffe mitteld. und oberd. vermeidet, die nur unter dem Namen hochd. zusammengefaßt werden können. Je mehr Mielke unsere Kenntnis der Verbreitungstatsachen bereichert (zahlreiche Einzelhöfe auch rechts der Weser, Hufendörfer im Einzelhofgebiet, Rundlinge im germanischen Skandinawien vorhanden und im slawischen Polen fehlend, Weiler in der römischen Kulturzone), um so mehr vermißt der Leser eine Übersichtskarte der Verbreitung der Dorfformen; denn Meitzens große Karte und Schlüters danach entworfenes, treffliches Übersichtsblatt (Hettners Geogr. Z. VI, Taf. 5) genügen schon lange nicht mehr. Eine Siedelungskarte von Mitteleuropa im Mindestmaßstab von 1 : 1 Mill. ist unbedingt notwendig.

Bei jeder Erscheinung geht der kundige Verfasser ihrer geographischen Verbreitung nach (auch bei den Knicks [Flurhecken], Hausabarten, Volksmischung, Bodenbeschaffenheit) und erfüllt somit eine Forderung, die von den Vertretern der Volkskunde, Anthropologie und Sprachforschung mit Recht immer dringender gestellt wird, ein Beweis, wie lebhaft ethno-geographische Betrachtungsweise gewünscht und begrüßt wird. Für Haus- wie Dorfforschung, deren gleichmäßige Beherrschung den Verfasser in den Stand setzt, die gegenseitige Beeinflussung von Haus und Dorf an mehrfachen Beispielen hübsch herauszuarbeiten, am bedeutungsvollsten sind Niedersachsen und Schleswig-Holstein; denn von den acht Siedelungstypen fehlt hier nur der Weiler. Hier kommt vor (1) der Einzelhof, westlich der Weser herrschend, bis zur Elbe zerstreut, in Holstein selten, eine uralte (vielleicht indogermanische) Einrichtung, aus der sich stellenweise (2) Haufendörfer entwickeln. Dieser zweite Typus, sicher rein germanisch, erfüllt in einem langen Streifen von Jütland bis zum Main das alte Volksland und bezeichnet darüber hinaus bis Loire und Rhone die frühmittelalterliche Eroberung. Für die Marschen ist das (3) Reihendorf überaus bezeichnend, hier mit Marschhufen, in den Mittelgebirgen mit Waldhufen verbunden. Selten hieraus hervorgegangen, meist eine planmäßige Schöpfung der Grundherrschaft

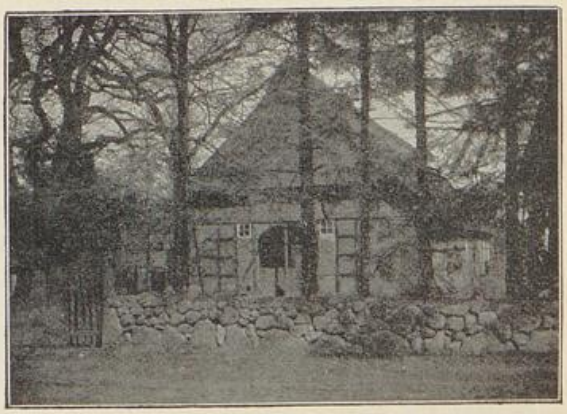


Abb. 40. **Einzelhof in der Lüneburger Heide** (vielleicht die erste Form germanischer Siedelung).

ist (4) das Straßendorf, zwischen Ruhr und Königsau vereinzelt, in Ostdeutschland entsprechend der Besiedelungsgeschichte durchaus herrschend. Den Saum der Nordsee umgeben (5) unregelmäßige friesische Küsten- und Inseldörfer, deren Form am meisten von allen das Ergebnis rein geographischer Faktoren (Wind, Wasser, Dünen) ist. Während (6) die Weiler fehlen, die im südwestd. Becken mit dem römischen Kulturkreis in Beziehung stehen und in Baden am häufigsten sind, bezeichnet (7) der Rundling in Ostholstein und dem Wendlande den Berührungssaum zwischen D. und Wenden, von Kiel bis Budweis östlich am limes Sorabicus entlang einen bald breiteren bald schmäleren Streifen bildend, doch wiederholt zungenartig nach Westen übergreifend. Die jüngste Dorfform ist (8) die Veenkolonie ohne völkische Beziehungen; sie folgt der Urbarmachung der nordwestd. Moore und ist durch die Kanäle bedingt, die ihre Lebensader bilden.

Hannover. Dr. Willi Peßler.

30. **Norddeutschland.** Die Hausforschung, vornehmlich in Norddeutschland. Von Dr. Willi Peßler. (D. Geschichtsblätter VII [1906], S. 203—14. Gotha, Fr. A. Perthes.)

Daß die Hausforschung für die Geschichte der Volksstämme, ihre Verbreitung und ihre Ansiedlungen von hervorragender Bedeutung ist, wird heute wohl allgemein anerkannt. Deshalb wird eine kartographische Festlegung der d. Hausformen, wie sie schon vor Jahrzehnten gefordert wurde, mit Recht von neuem als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet, um sichere Folgerungen hinsichtlich der zwischen Hausform und Stamm bestehenden Beziehungen daraus zu ziehen. Die bisherigen Ergebnisse der Hausforschung geben für Norddeutschland schon manche dankenswerte Aufklärung, so zeigt z. B. das Kolonialland östlich der Elbe entsprechend der Besiedlungsgeschichte und Mundart deutlich Mischformen des Hauses. Daneben sind aber noch viele Fragen ungelöst; der Verfasser macht auf mehrere nachdrücklich aufmerksam.

Stettin. Prof. Dr. Martin Wehrmann.

31. **Posen.** Denkschrift des Leg.-Rats Heinrich Küpfer über die Germanisierung der Provinz Posen (1837). Von Dr. Manfred Laubert. (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. 19. Bd., S. 187—221. Leipzig 1906, Duncker u. Humblot.)

Die hier zum erstenmal behandelte Denkschrift ist nur wenigen Personen vertraulich mitgeteilt worden. Sie befindet sich im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin und ist 54 Seiten stark. Der Verfasser war in Posen begütert; er machte seine Vorschläge auf Grund genauer Kenntnis der Verhältnisse, wie sie im genannten Jahre bestanden. Er betont, daß Preußen nach völliger Eindeutschung Posens die polnische Frage nicht mehr zu fürchten habe. Einen polnischen Bürgerstand gab es damals noch nicht. Adel und Geistlichkeit waren streng polnisch gesinnt. Der Bauernstand war nach Küpfers Ansicht zu gewinnen, um ihn gegen den Adel auszuspielen. Zu diesem Zweck schlug er vor, den polnischen Adel durch Lösung des Untertanenverhältnisses der Bauern machtlos zu machen, die Geistlichkeit mit Deutschen zu durchsetzen und den Bauernstand, der ohne Führer war, zu unterstützen, zwischen den deutschen Bürgern und Bauern zu zerreiben und aufzusaugen, in erster Linie durch Verbreitung der deutschen Sprache. Um dies zu erreichen, sollte der polnische Großgrundbesitz erworben und in kleine deutsche Rittergüter, Erbpachtgüter und Kolonistenstellen aufgeteilt und planmäßig mit deutschen Schulen versehen werden. Weiter schlug Küpfer die Verdeutschung der polnischen Ortsnamen vor. Zum Auskauf des polnischen Adels hielt er 30 Millionen Taler für genügend. Die auf den Gütern lastenden Hypotheken sollten jedoch nur ein Betriebskapital von 6 Millionen Talern nötig machen, das aus den Domänen genommen werden könne. Für die Eindeutschung der polnischen Bauern und Geistlichen hielt er 30 Jahre für genügend. Die Geschäfte dieses Germanisierungsplanes sollte eine Parzellierungsaktiengesellschaft übernehmen, hinter der der Staat stehen müßte. Die Grundgedanken Küpfers stimmten also in der Hauptsache mit den heutigen Forderungen und Maßnahmen überein, jedoch stellte er sich die entgegenstehenden Schwierigkeiten offenbar zu gering vor.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

32. **Brandenburg.** Alt-Lieberose. Von Oberpfarrer K. Krüger. (Mitt. aus der Gesch. d. Stadt u. d. Gegend. 2. Aufl. 8^0, VII u. 213 S. Lieberose 1904, SV. 3 M.)

Lieberose ist eine kleine Stadt nördlich von Kottbus, deren ältester Name Lubraz lautete, also offenbar wendischen Ursprungs ist. Allein Funde in dem Untergrund des „alten Schlosses" haben zweifellos gezeigt, daß hier vor der Wendenzeit bereits eine d. Siedelung bestanden hat, wie auch die im Volke erhalten gebliebenen Sagen d. Ursprungs sind. Unter Otto dem Großen und seinen Nachfolgern wurde die Gegend der Stadt von den D. zurückerobert und zugleich christianisiert, zum Teil auch vielfach von D., namentlich wohl von Franken neu besiedelt. Durch die Macht der Kirche und die friedliche Kulturarbeit der D. verschwand das Wendentum mehr und mehr. Heute ist Lieberose wieder eine d. Siedelung, über deren Geschichte uns der Verfasser eingehend unterrichtet.

Rostock. Prof. Dr. Willi Ule.

33. **Sachsen.** Eine tschechische Protestantenkolonie des 17. Jahrhunderts in Pirna. (Nach: Nicolaus Troilus. Der letzte utraquistische Rektor der Universität Prag. Von Dr. R. Schmertosch v. Riesenthal. [Jahresber. der Gesellsch. f. die Gesch. des Protestantismus in Österr. 26. Jg., S. 91—105. Wien und Leipzig 1905, Jul. Klinkhardt.])

Troilus war ein Tscheche. Sein slawischer Name lautete Trogil. Er wanderte 1628 infolge der Gegenreformation nach Sachsen aus und ließ sich in Pirna nieder, wo sich eine ganze Kolonie seiner protestantischen Landsleute unter dem Schutze des sächsischen Kurfürsten ansiedelte. Er erhielt dort die Erlaubnis, den protestantischen Flüchtlingen in tschechischer Sprache zu predigen. Es scheint aber den tschechischen Protestanten nicht lange in Pirna behagt zu haben. Troilus wollte mit ihnen nach dem protestantischen Oberungarn auswandern, als ihn 1631 der Tod ereilte. In seinem Testament ist eine tschechische Kirche in Pirna mit eigenen Geistlichen erwähnt.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

34. **Thüringen.** Wehrkirchen und Rundlinge im Meiningischen. (Nach: Dorfbilder. Von Oberbaurat E. Fritze. 8°, 101 S., 50 Abb., 1 Übersichtskarte. Meiningen 1906, [Brückner u. Renner]. 2.50 M.)

Eine Fülle volkskundlichen und vor allem kunstgeschichtlichen Stoffes aus dem Herzogtum Sachsen-Meiningen. Die Bauten alter Zeit, besonders die Wehrkirchen und die befestigten Wirtschaftshöfe, werden daraufhin untersucht, wie weit sie als Lapidarschrift die papiernen Urkunden der geschichtlichen Überlieferung ergänzen. Zum Vergleich werden die bekannten Kirchenkastelle Siebenbürgens herangezogen, deren Türme außerdem mit manchem thüringischen Kirchturm in der eigenartigen Dachform übereinstimmen. Die Reihe befestigter Ortschaften an der oberen Werra legen den Gedanken an ein altes Militärgrenzland nahe, und tatsächlich trifft jetzt noch in dieser Gegend das ostfränkische und das thüringische Sprachgebiet scharf aufeinander: die Quertäler der Rosa und Truse und der Rennstieg scheiden die hennebergische Mundart der Franken von den thüringischen Dialekten. Im Werratal bei Wasungen findet der Verfasser diese Grenze der Volksarten durch merkliche Unterschiede der äußeren Erscheinung und der Gemütsart sowie der Gehöftanlagen noch bestätigt. Eine westöstliche Linie bei Meiningen (die ja auch mundartlich das diphthongierte alte î und û vom nichtdiphthongierten scheidet) trennt Kleinsiedelungen nördlich von geschlossenen Dorfanlagen südlich, und in dieser Richtung finden sich werraaufwärts befestigte Orte dichter aneinander gerückt. Der Verfasser macht es nun wahrscheinlich, daß es sich hier nicht um ein Ringen innerhalb d. Stämme handelt, sondern um eine gemeinsame Abwehr der slawischen Völkerflut, die in einzelnen Wellen ihre Grenzen Saale und Itz weit überströmt und Grabfeldgau und Werratal erreicht hat; mit dem Wiedererstarken der fränkischen Herrschaft seien diese äußersten slawischen Vorposten verloren gegangen und zur Zeit der karolingischen Markensetzung ein befestigtes d. Grenzland geworden, in welchem manches Königsland urkundlich erscheint. In mehreren Orten des Werratals finden sich in der frühesten Zeit der karolingischen Herrschaft zahlreiche Einwohner slawischer Abkunft — das ist geschichtlich beglaubigt —; in ihnen sieht Fritze nicht Kriegsgefangene, sondern Überreste der einst siegreichen Eroberer, deren Spuren er noch in manchem Rundling findet, was die erstere Annahme bestärkt. Von den angeführten Ortschaften ist Lichtentanne ein echter Rundling, was bei seiner Lage jenseit des limes Sorabicus inmitten slawischer Ortsnamen nicht überrascht. Wo die Rundform im Werratal sich findet, läßt sie meist die keilförmige Gestalt der Flurstücke vermissen, erscheint aber vereinzelt und so fremdartig unter den übrigen Dorfanlagen, daß slawischer Einfluß nicht von der Hand zu weisen ist, besonders wo der Name wie Windisch-Rosa und Windisch-Reurieth hinzukommt. Bestätigt sich das Ergebnis dieser ebenso ortskundigen wie heimatsfreudigen Untersuchung, so erhält das durch Ortsnamen festgestellte Gebiet wendischer Streubevölkerung von Ansbach bis Mergentheim hier eine nördliche Parallele. Sehr erfreulich ist die Beigabe einer Übersichtskarte, wie man sie jeder deutschkundlichen Abhandlung wünschen möchte.

Hannover. Dr. Willi Peßler.

35. **Westfalen.** Unterschiede zwischen dem süderländischen und siegerländischen Wortschatz. Münstersche Inaug.-Diss. von Johannes Schmelzer aus Neger. 8°, 38 S. u. 1 Karte. Münster i. W. 1906, [Buchdr. Rob. Noske, Borna-Leipzig.]

Der Teil der sächsisch-fränkischen (niederd.-mitteld.) Grenzlinie (sog. p-t-k-Linie), „der sich von der rheinisch-westfälischen Grenze westlich von Olpe ungefähr in der Mitte zwischen den Städten Attendorn und Siegen in östlicher Richtung bis südlich von Schmallenberg hinzieht . . . und sich ungefähr mit der Grenze zwischen dem Kreise Olpe einerseits und dem Amte Eckenhagen (Kreis Waldbröl), dem Wildenburgischen, dem Siegerlande und Wittgensteinischen anderseits" deckt, wird, nachdem die durch die zweite Lautverschiebung hervorgerufenen Verhältnisse schon festgestellt sind, nun auch nach der Richtung des Wortschatzes untersucht. Die Arbeit beschränkt sich auf die sinnverwandten Ausdrücke aus dem Gebiet des Hauswesens und der Wirbeltiere und zeigt, daß auch in bezug des Wortschatzes die Mundartgrenze (p-t-k-Linie) nur für eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Wörtern genau bestimmend ist. Die Mehrzahl der niederd. und mitteld. Formen ist in ihrer Ausbreitung hinüber oder herüber verschoben.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

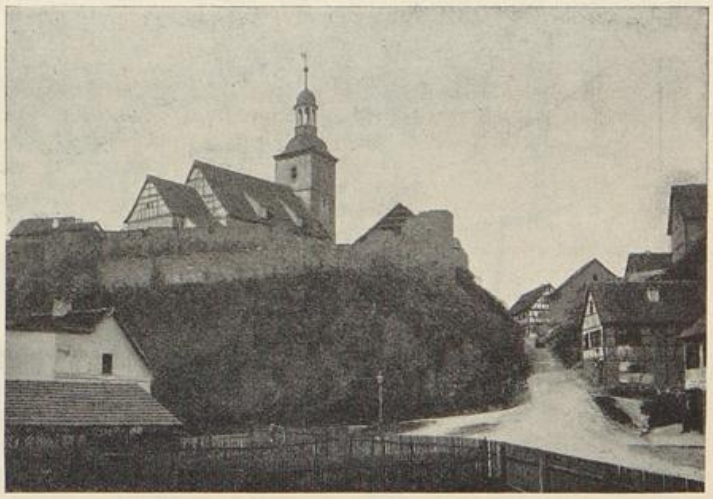


Abb. 41. **Befestigte Kirche in Walldorf im Werragrund** auf einem Felskegel (Herzogtum Sachsen-Meiningen).
Der Kirchturm ist ursprünglich ein Bergfrit und älter als die Kirche.

36. **Baden.** Anzeichen einstmaliger nichtdeutscher Bevölkerung. (Nach: Die Neuauflage von Kriegers Topographischem Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Von Julius Miedel. [Alemannia. N. F. VII, H. 4, S. 299—309. Freiburg i. Br.])

Julius Miedel stellt (S. 303 f.) 60 mit Walch gebildete badische Ortsbezeichnungen aus Kriegers trefflichem Topographischen Wörterbuch zusammen. Die auf das Gebirge beschränkte Verbreitung der Mehrzahl dieser Namen zeigt, daß auch hier Teile der keltoromanischen Bevölkerung sich vor den eindringenden Germanen in die weniger zugänglichen Berggegenden zurückzogen. — Die in weit geringerer Zahl und nicht vor dem 12./13. Jahrhundert auftretenden Ortsnamen Winden nebst zusammengesetzten Bildungen auch mit Windisch- schließen sich in den Amtsbezirken Tauberbischofsheim, Wertheim, Boxberg, Adelsheim, Mosbach, Sinsheim und Bruchsal an die alte Slawenzugstraße Ansbach—Rotenburg—Mergentheim an. Abgesondert treten solche Namen nur „im Emmendinger und Waldkircher (und Offenburger?) Bezirk" auf. Miedel neigt dazu, in letzteren slawische Gefangenenansiedlungen zu sehen.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

37. **Österreich.** Das Deutschtum im Wirtschaftshaushalt Österreichs. Teil II: Die Abgabeleistungen der Deutschen an den Staat. 301 S. 8°, 20 Tabellen. Reichenberg 1906, Rudolf Gerzabek u. Ko. 5 Kr.

Der ungenannte Verfasser stellt in dieser Fortsetzung seines statistischen Werkes fest, wieviel die D. in barem Gelde für den österreichischen Staat zahlen. Ein gewaltiges Zahlenmaterial ist in dem Buche verarbeitet. Es ist natürlich nicht möglich, jede einzelne Ziffer nachzuprüfen, aber die Angaben sind durchweg an der Hand von amtlichen Quellen aufgestellt, so daß nicht zu bezweifeln ist, daß die Endergebnisse in allen wesentlichen Punkten richtig sind. Das Buch zeigt, wie der österreichische Staat wirtschaftlich ganz auf die D. angewiesen ist, wie er ohne diese des größten Teiles seiner Einnahmen beraubt wäre. Es können hier nur einige Hauptergebnisse angeführt werden: die D. bilden 35,7 v. H. der Bevölkerung, aber sie bezahlen folgenden Anteil von dem gesamten Erträgnis nachgenannter Steuern und Abgaben: Erwerbssteuer der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmungen 91,2 v. H., allgemeine Erwerbssteuer 79 v. H., Erwerbssteuer des Hausier- und Wandergewerbes 63,1 v. H., alle Erwerbssteuern zusammen 86,3 v. H., Personaleinkommensteuer 81,7 v. H., von dieser Wien allein 41 v. H., Besoldungssteuer 85,6 v. H., Rentensteuer 74,3 v. H., Biersteuer 81,4 v. H., Branntweinsteuer 52 v. H., Wein- und Moststeuer 71,6 v. H., Zuckersteuer 80,0 v. H., Fleischverzehrungssteuer 74,8 v. H., Mineralölsteuer 70 v. H., insgesamt 71 v. H. aller Verzehrungssteuern. Die d. Postämter bringen 72,3 v. H. aller Posteinnahmen, jeder D. gibt durchschnittlich 8,75 Kronen, jeder Slawe nur 1,68 Kronen für Postbeförderung aus. Von den Zöllen tragen die D. 74,1 v. H., von der Tabaksteuer 62,6 v. H. Vom Rein-

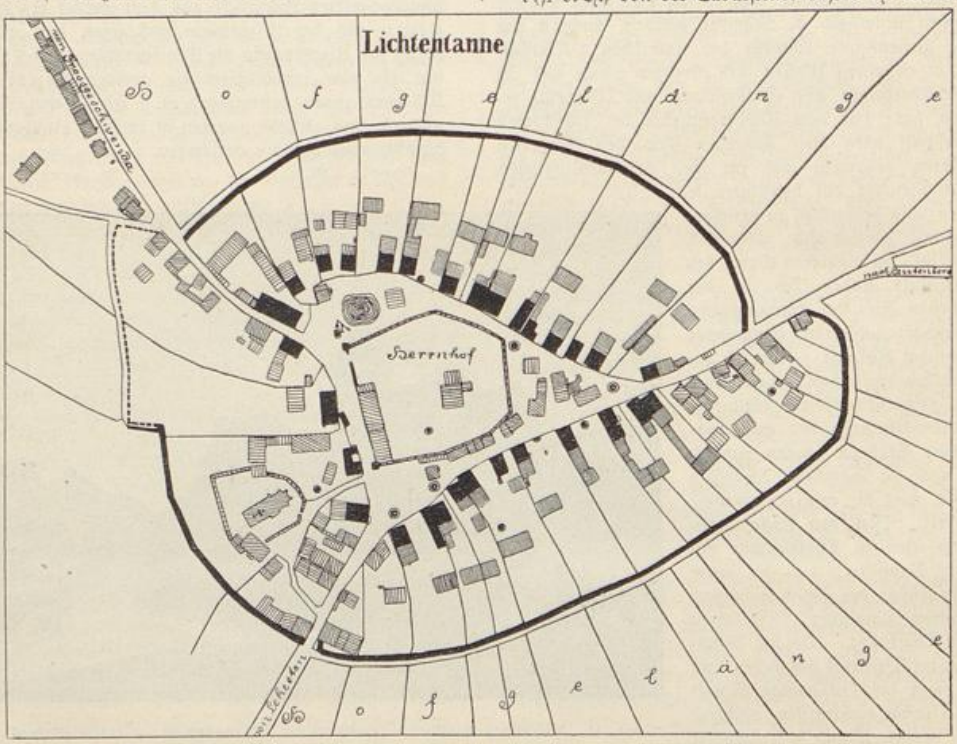


Abb. 42. **Grundriß des Rundling-Dorfes Lichtentanne** mit fächerförmig aufgeteilten Grundstücken (Waldhufen) (Herzogtum Sachsen-Meiningen, Amtsgerichtsbezirk Gräfenthal). (Siehe S. 67.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gewinn des Lottos stammen 64,5 v. H. aus d. Orten. Die Stempel und Gebühren zahlen die D. zu 68,2 v. H. und auch in der sog. Blutsteuer übertreffen sie die anderen Völkerschaften, denn bei 35,7 v. H. der Bevölkerung machen die d. Stellungspflichtigen 38,7 v. H. aus. Das Einkommen der d. Bevölkerung stammt heute zu 76,1 v. H. aus der Industrie, nur noch zu 11,9 v. H. aus der Landwirtschaft. Der Verfasser gibt auch für die einzelnen Kronländer genaue Nachweise, wie sich im einzelnen die Leistungen der D. und Nichtd. zueinander verhalten. Als bezeichnend sei hier nur die Personaleinkommensteuer angeführt. Von dieser zahlen in Steiermark die D., die 68,8 v. H. der Bevölkerung bilden, 96,5 v. H. Die entsprechenden Ziffern lauten für Kärnten 72,4 und 93,9, für Krain 5,6 und 44,1, für das Küstenland 2,5 und 20, für Tirol 55,6 und 82,3, für Böhmen 37,3 und 73, für Mähren 27,9 und 66,7, für Schlesien 44,6 und 80,5, für Galizien 2,9 und 26,3 (hier meist deutschsprechende Juden), die Bukowina 24,7 und 79,9. Also in allen Kronländern ist die d. Bevölkerung viel wohlhabender und steuerkräftiger als die nichtd. Die Schlußkapitel des Buches enthalten einen ausführlichen Nachweis über die fortschreitende Vertschechung der d. Postämter, wobei für jedes einzelne Postamt die Zahl der d. und tschechischen Beamten angegeben wird, und einen Entwurf zu einer neuen Verwaltungseinteilung Österreichs auf Grund national abgegrenzter Verwaltungsbezirke. Die angefügten Tabellen geben ein außerordentlich reichhaltiges Material zur weiteren Erläuterung.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

38. **Böhmen.** Die Schulordnung des deutschen „Gymnasium illustre" bei St. Salvator in Prag (Altstadt). Von J. W. Novak. (Jahrb. der Gesellsch. für d. Gesch. des Protestantismus in Österreich. 27. Jg., S. 123—150. Wien u. Leipzig 1906, Jul. Klinkhardt.)

Als die im „böhmischen Bekenntnis" vereinigten Evangelischen durch den Majestätsbrief Rudolfs II. 1609 volle Freiheit erhielten, wurden in Prag zwei d. Schulen gegründet: in der Altstadt das „Gymnasium illustre" von sechs Klassen, auf der Kleinseite eine kleinere Schule. Auf Veranlassung des Dr. Matthias Hoë von Hoenegg, des späteren sächsischen Hofpredigers und unter Beihilfe des Grafen Joachim Andreas Schlick und anderer Edelleute wurden Sammlungen im Reiche und außerhalb veranstaltet und unfern des Altstädter Ringplatzes das Haus des Karl von Wartenberg und der umliegende Platz angekauft und die Salvatorkirche erbaut. Das Gymnasium wurde am 14. Nov. 1611 eröffnet und hatte gleich am Anfange über 200 Schüler. Erster Leiter der Schule war Petrus Nilberus Olsnitius Variscus. Der Lehrplan ging über das Maß dessen, was sonst an den böhmischen Gymnasien üblich war, hinaus und enthielt Lehrstoffe — wie Ethik, Physik und des Aristoteles Schrift »De anima« —, welche der Hochschule vorbehalten waren. Nach der Schlacht am Weißen Berge wurden die beiden d. Schulen zwar aus Rücksicht auf den sächsischen Kurfürsten geschont, aber am 24. Okt. 1622 verließen die evangelischen Seelsorger und die beiden Schulrektoren der d. Gemeinde, M. Gerson Gruneus und M. Jakob Struppius, die Stadt. Die Schule wurde aufgelöst.

Gerolding (Ried.-Österr.). Leopold Ricek.

39. **Nieder-Österreich.** Der gewerbliche Nachwuchs Wiens in nationaler Hinsicht. (Nach: 35. Bericht der Gewerbeschulkommission in Wien über ihre Wirksamkeit im Schuljahr 1905/06. VIII u. 465 S. Wien 1907, Verlag der Gewerbeschul-Kommission.)

Der Jahresbericht gewährt einen Einblick in geradezu trost- und hoffnungslose nationale Verhältnisse und läßt uns nur mit ernster Besorgnis in die Zukunft der alten Kaiserstadt blicken. In den gewerblichen Vorbereitungsklassen, welche der niederösterreichische Landesschulrat als Pflichtschulen für solche Lehrlinge erklärt, die das 14. Lebensjahr überschritten haben, ohne das vorgeschriebene Lehrziel der Volksschule zu erreichen, ist die Zahl der tschechischen Schüler fast doppelt so groß wie die der d. Von den 10145 Besuchern dieser Schulen waren 3482 D., dagegen 5816 Tschechen, sonst noch 341 Madjaren, 290 Polen, 108 Slowenen. Ja, an einer dieser Schulen im zehnten Gemeindebezirk, Alxingergasse, saßen unter 123 Schülern nur vier D., aber 112 Tschechen. Ein Wiener Schulblatt, das diese Verhältnisse bespricht, meint: Daß mehr als 3000 d. Knaben innerhalb zweier Jahre der Schulpflicht genügen, ohne das Lehrziel zu erreichen, ist tief zu bedauern. Daß aber im d. Wien in derselben Zeit 6000 tschechische Burschen ohne genügende Kenntnisse die Schule verlassen, ist unmöglich. Diese Zahl kann nur dadurch entstanden sein, daß Hunderte tschechischer Halbanalphabeten aus Böhmen und Mähren nach Wien gezogen wurden, die dann in der Hauptstadt seßhaft bleiben, damit sie mitzählen bei der großen Heerschau, Volkszählung genannt. An den gewerblichen Fortbildungsschulen für Lehrlinge sind die Verhältnisse für die D. naturgemäß günstiger. Hier saßen neben 7625 D. 329 Tschechen, an den gleichen Schulen für Lehrmädchen neben 2438 D. 193 Tschechen. An den fachlichen Fortbildungsschulen für Lehrlinge der Genossenschaften waren 6244 D. und 568 Tschechen, von den Lehrmädchen 346 D. und 41 Tschechen. Sehr beachtenswert ist der Anteil der Tschechen an der Besuchsziffer der Genossenschaftsschulen im Hinblick auf die einzelnen Gewerbebetriebe. Unter den Korbflechtern sind 73 v. H. Tschechen, unter den Kamm- und Fächermachern 32, den Kleidermachern 28, den Zimmer- und Dekorationsmalern 28, den Spenglern 15, den Schuhmachern und Bäckern je 14, den Zuckerbäckern 9 und den Schlossern 8.

Sommerein, Ried.-Österr. Leopold Ricek.

40. **Galizien.** Deutsche Kaufleute in Lemberg. (Nach: Materialien zur Geschichte des Lemberger Handels, mitgeteilt von J. Krypjakevyč in Zapyski der Ševčenka-Gesellsch., Bd. 65. Lemberg 1905.)

Zur Kenntnis des Handels, wie er sich unter d. Einfluß in Polen und insbesondere in Lemberg entfaltet hat, bietet die Arbeit von Krypjakevyč interessante Beiträge. Sie stützt sich auf ein bisher nicht ausgenütztes Ladenbuch der Kompanie der zwei Lemberger Kaufleute Melchior Scholz Wolfowicy und Paul Boina, aus den ersten Jahren des XVII. Jahrhunderts (1600 bis 1604). Die Kompanie handelte mit Tuchwaren. Die Lemberger Kaufleute holen ihre Waren nicht selbst, sondern sie beziehen dieselben mittelbar von den Kaufleuten aus Danzig (englische Stoffe), aus Krakau

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(mährische) und aus Chencin (die dortigen polnischen Stoffe); das meiste Tuch, die Hälfte des ganzen Transportes, kommt aus Danzig; es sind dies die teuersten Stoffe (2 polnische Gulden für die Elle); die mährischen Stoffe werden mit 13 Groschen, die polnischen mit 6 Groschen für die Elle verkauft. Die Stoffe werden in Lemberg an Kunden aus den benachbarten Dörfern und auf den Jahrmärkten in Kamenec, Jazlovec, Luck, Jaroslav, Belz, Ostrog, Skala, Sniatyn und Satanio verkauft. Das Betriebskapital beträgt 20000 Gulden. In der Abhandlung wurden genau alle Daten über den Ankauf der Stoffe angeführt; auch Tafeln zur größeren Übersicht beigegeben. Das „Register" ist polnisch geführt, ein Zeichen der bereits eingetretenen Entnationalisierung der d. Ansiedler. Nur Ausdrücke wie „Unkost" (Ausgaben), stichować (einen „Stich", d. h. Geschäftsabschluß machen) u. dgl. deuten noch auf die d. Abkunft.

Czernowitz. Prof. Dr. Raimund Kaindl.

41. **Karpathenländer.** Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Von Prof. Dr. Raimund Friedr. Kaindl. (I. Bd.: Geschichte der D. in Galizien bis 1772. 8°, XII u. 369 S., 1 Karte. Gotha 1907, Fr. A. Perthes. 8 M.)

In diesem Werke, das als achtes der von Armin Tille herausgegebenen „D. Landesgeschichten" erschien, wollte der Verfasser einen Beitrag zur Geschichte der Besiedlung ostwärts der Elbe und Leitha liefern, die eine Fortsetzung der d. Kolonisation in Schlesien und D.-Österreich ist. Die ersten d. Ansiedlungen in Polen waren Dörfer, nichtsdestoweniger wurde aber den Einwanderern d. Stadtrecht verbrieft, so daß in Polen Magdeburger Recht, Breslauer Recht, Neumarkter Recht usw. ebenso gut dörflichen wie städtischen Niederlassungen zukommen konnte. Zur Stadt wurden Dörfer erst durch Verleihung eines besonderen Vorrechtsbriefs. So gab es zu Füßen des Wawels schon um 1225 eine Ansiedlung Krakau, die mit d. Rechte bestiftet war, allein noch 1250 war sie ein Dorf, das erst 1257 unter erneuerter Erteilung des Breslau-Magdeburger Rechtes zur Stadt erhoben wurde und nun nicht mehr Dorfschulzen, sondern einem Vogte unterstellt wurde.

Die d. Einwanderung nahm sowohl auf kleinpolnischem — heute Westgalizien — als auf ruthenischem oder ostgalizischem Boden nach den Mongoleneinfällen, die das Land entvölkert hatten, starken Aufschwung und gewann im Laufe der Zeit ungemein an Verbreitung. Nur in etwa 15 der jetzt bestehenden Bezirkshauptmannschaften dieses großen Kronlandes konnten keine Bestiftungen mit d. Rechte nachgewiesen werden, während in den übrigen 62 Hauptmannschaften eine große Anzahl von Orten d. Recht besaßen. Bis tief ins 18. Jahrhundert wurde in Polen d. Recht verliehen, obwohl schon seit langem ein Rückschlag eingetreten war. Als Ursachen dieses Rückgangs führt der Verfasser die mannigfachen Bedrückungen an, welchen die städtische Selbstverwaltung durch landesfürstliche Beamte und Vögte, die d. Dörfer durch Schulzen und Pächter ausgesetzt waren, die mangelhafte Fortbildung des d. Rechtes und inneren Hader, der zu erbitterten Kämpfen zwischen Patriziern und ärmeren Bürgern, aber auch zu Streitigkeiten von Stadt zu Stadt führte. Dazu kam das Eindringen von Polen und Ruthenen in die Bürgerschaft und der völkische Gegensatz zwischen D. und Polen, der namentlich seit den Kämpfen mit dem D. Orden aufloderte und zu einer offen bürgerfeindlichen Gesinnung des polnischen Adels führte.

Im zweiten Kapitel beschäftigt sich der Verfasser mit der Herkunft der d. Ansiedler und mit ihrer Niederlassung in den Karpathenländern, die keineswegs mit der Ausbreitung des d. Rechtes in Polen und Rußland zusammenfällt. Die große Masse der d. Ansiedler kam aus Schlesien und Mittelfranken, weniger aus Österreich und Ungarn, es fehlt endlich auch nicht an Einwanderern aus den Rheingegenden. Wie stark der Zuzug war, läßt sich aus den Bürgerlisten von Krakau ersehen, welche zwischen 1592—1400 jährlich einen Zuwuchs von rund 100 D. zeigen. Aber nicht nur Bürger und Bauern, auch d. Dienstmannen und Ritter, Geistliche und Mönche fanden in Polen eine neue Heimat, vor allem in Krakau, aber auch in Kazimierz, Tarnow, Sandec, Krosno, im Osten zu Sanok, Łańcut, Lemberg lebten viele D. In Krakau gab es vom 13.—16. Jahrhundert d. Gottesdienst und der Stadtschreiber Balthasar Behem hat noch zu Anfang des 16. Jahrhundert eine mit berühmten Bildern geschmückte Rechtshandschrift in d. Sprache zusammengestellt. Dann aber erfolgte der Rückschlag, denn die D. wurden vom 16. Jahrhundert an in Polen zum Teil durch andere Kulturträger ersetzt. Schotten, Engländer und Italiener kamen als Kaufleute und Künstler im Lande zu Ansehen, doch erlebte das D. im 18. Jahrhundert nochmals einen Aufschwung in Polen unter dem Einfluß einer neuen Wirtschaftspolitik.

Die Kulturarbeit, welche die D. in Polen geleistet, gelangt im dritten Kapitel zur Darstellung. Da werden die Vorgänge bei Ansiedlungen und die Verwaltungseinrichtungen der neubegründeten Orte, vor allem der Städte eingehend besprochen. Wir erfahren hier manches über ihr äußeres Ansehen, über die Art der Befestigung, die Einteilung des Inneren nach Kreuzen, die Anlage des Ringes und der Straßen, aber auch manches über die Obsorge für Wasserbeschaffung, Schulwesen, Gesundheits- und Marktpolizei und endlich über die Bewohner selbst. Es ist mühsame Sammelarbeit, was uns der Verfasser hier darbietet, da er die Umrisse dieses Gemäldes nur durch Zusammenstellung unzähliger Einzelangaben gewinnen konnte.

Graz. Prof. Dr. Arn. Luschin v. Ebengreuth.

42. **Westungarn.** Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Von J. R. Bünker. 8°, XVI u. 436 S. Leipzig 1907, D. Verlagsaktiengesellschaft. 6 M.

Bekanntlich geht die d. Sprachgrenze in Österreich-Ungarn ein großes Stück über die politische Ostgrenze Zisleithaniens hinaus. Im westlichen Ungarn sitzt eine echt d. Bevölkerung, die sich durch ihre Sprache teils als baierische, teils als baierisch-fränkische Mischbevölkerung erweist. Zu letzterer gehören die bisher noch wenig beachteten Heanzen in dem Eisenburger Komitat, die ihren Namen von dem häufigen Gebrauch des hienz (d. i. jetzt) erhalten haben. Von hier aus hat sich der Name auch auf die nördlicheren Komitate

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von Ödenburg, Wieselburg und Preßburg verbreitet, wo wir dieselben sprachlichen Erscheinungen finden, die man als heanzischen Dialekt zu bezeichnen pflegt (besonders ui f. û). Diese Heanzen bilden eine geschlossene Masse von etwa 300000 Seelen und haben ihr Deutschtum in seltener Reinheit bewahrt. Aus ihrer Mitte erhalten wir nun wie einen prähistorischen Fund einen stattlichen Band echter Volksmärchen, Sagen und Schwänke (113 an Zahl), die der Herausgeber aus dem Mund eines einzigen Mannes, eines 65jährigen Straßenkehrers, vernommen und in der Sprache des Erzählers aufgezeichnet hat. Hier liegt wirkliche d. Volksdichtung vor (teilweise bisher unbekannte Stoffe), denn der Erzähler, dessen Quelle sein Großvater gewesen ist, kann weder schreiben noch lesen; sie sind zugleich ein Zeugnis für das fabelhafte Gedächtnis, das Analphabeten für die Volksdichtung besitzen und geben einen trefflichen Einblick in die Volksseele dieser d. Bevölkerung.

Leipzig. Prof. Dr. Eugen Mogk.

43. **Siebenbürgen.** Stolzenburg. Skizzen aus seiner Vergangenheit. Von Johann Plattner, evangel. Pfarrer in Stolzenburg. (Festschrift zur Zweigvereinsversammlung der Gustav-Adolf-Stiftung in Stolzenburg am 29. Juni 1907. 8°, 86 S. mit Abb. Hermannstadt 1907 [W. Krafft].)

Ein anspruchloses Büchlein, das den Hauptzweck hat, „Stoff zu bieten für den heimatkundlichen Unterricht und die Liebe zur Heimat zu beleben". In diesem Sinne sind gewiß sehr förderlich die eingestreuten Episoden, insbesondere jene aus den Revolutionsjahren 1848/49, die die Erzähler und die Zeit treffend charakterisieren. Dann weiß uns der Verfasser von Sagen zu berichten, die um die Gemeinde und ihre stolze Burg spielen; nur unbestimmt und nicht gesichert durch urkundliche Belege sind seine Ausführungen über den Burgbau. Reichlich fließen die Quellen über die jahrhundertelangen erbitterten „Hattertprozesse" mit den benachbarten Komitatsgemeinden Salzburg und Ladmesch und den sächsischen Nachbarorten Groß-Schenern und Reußen. Von Türkennot und Kuruzzenplünderungen und von den traurigen Opfern der Pest berichtet die Matrikel des evangelischen Pfarramtes, aber auch vom Zuzug österreichischer und d. Zuwanderer unter Karl VI., von stiller Tätigkeit ihrer evangelischen Seelenhirten und freudiger Opferwilligkeit der Kirchengemeinde. Ein Bild der gegenwärtigen wirtschaftlichen Bestrebungen schließt das Ganze ab.

Hermannstadt. Prof. Dr. Hans Connert.

44. **Schweiz.** Zum eintausendfünfhundertjährigen Jubiläum der Alamannen der Westschweiz. Von E. Lüthi. 8°, 23 S., mit Bildern aus der Waffensammlung des Schweizer. Landesmuseums und Zeichnungen von Befestigungen. Bern 1906, A. Francke. 50 Pf.

Um das Jahr 406 n. Chr. drangen alamannische Scharen in die Schweiz ein und legten durch ihre Niederlassung den Grund für die viele Jahrhunderte spätere Entstehung der Eidgenossenschaft. Die 1500jährige Wiederkehr dieses Ereignisses dient Lüthi zur Veranlassung, im Rahmen eines kurzen geschichtlichen Überblicks seinen Landsleuten in kernigen Worten die Bedeutung dieses d. Stammes als Bringer einer neuen Kultur und als hauptsächlichsten Träger der ganzen schweizerischen Geschichte zu Gemüt zu führen. Besonders feiert er ihn als treuesten Hüter der d. Sprache und schließt mit der sehr zeitgemäßen Mahnung, „daß wir d. Sprache und Gesittung wahren und ihre Verächter bändigen".

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

45. **Italien.** Die deutsche Sprachinsel Fahre. Reiseeindrücke. Von Michel Knittl. (Neue Bahnen, 5. Jg., Heft 15/16, 1. Aug. 1905. Wien.)

Sehr unzutreffend ist einer der ersten Sätze dieses Aufsatzes, der also lautet: „Der nachstehende Bericht ist der erste, der über diese entlegene d. Sprachinsel in die Öffentlichkeit dringt". Nicht der Verf. sagt dies, sondern die Schriftleitung, welche offenbar übersehen hat, daß ersterer selbst zwei ältere Abhandlungen — von C. v. Czoernig (nicht Hoernig) und Lotz-Mupperg — namhaft macht, welche beide auf



Abb. 43.
Die Stolzenburg,
eine der größten sächsischen Bauernburgen, auf einem steilen Bergkegel bei dem gleichnamigen Dorfe. Der Bau, im 14. Jahrhdt. begonnen, hat 370 m Umfang; die im 15. Jahrhdt. begonnene Kirche in seinem Innern ist infolge der vielfachen Kriegsunruhen im Lande nie ausgebaut worden.

Grund ihrer an Ort und Stelle gewonnenen Erfahrungen über die Fahre (= Sauris) berichteten. Auch der Unterzeichnete hat sich bereits literarisch mit diesem schwer zugänglichen Erdenwinkel in den Venezianischen Alpen beschäftigt. Was der Verf. selbst erzählt, ist aber lesenswert und gibt von manch minder bekanntem Zuge des merkwürdigen Völkchens Kunde, welches sich eben dank seiner Abgeschlossenheit bis zum heutigen Tage sein Deutschtum bewahrt hat. Wie alt dasselbe hier sein mag, läßt der Verf. unentschieden; er persönlich neigt zwar der Ansicht zu, daß das Alter der Ansiedlung ein hohes sei, räumt aber zugleich ein, daß seinen Gründen keine volle Beweiskraft zugesprochen werden könne. Der Berichterstatter hält an seiner Überzeugung fest, man habe es mit Bajuwaren von tirolischem Stamme zu tun, die ebenso wie in Bladen (= Sappada) und in Tischlwang (= Timau) erst vor wenigen Jahrhunderten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einwanderten. Zweifellos ist der Schlußsatz richtig, daß die in Aussicht genommene neue Alpenstraße nach Ampezzo-Friuli (= Petsch) die Verwälschung sehr beschleunigen wird, und daß sich dieselbe nicht mehr hintanhalten läßt.

München. Prof. Dr. Siegmund Günther.

46. **Vereinigte Staaten.** German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860. By Ernest Bruncken, Sacramento. Gr.-8°, 59 S. (Special Print from „Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter" 1904. Chikago.)

Die Klasse der politischen Flüchtlinge, die zwischen 1815 und 1860 Deutschland verließen und in die Vereinigten Staaten einwanderten, bildet zwar nur einen geringen Prozentsatz der Gesamteinwanderung in jener Zeit, doch ist sie sehr wichtig für das Verständnis der Rolle, die das d. Element in der Entwicklung des amerikanischen Volkes im 19. Jahrhundert gespielt hat. Die Bedeutung dieser d. politischen Flüchtlinge gründlich beleuchtet zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden Abhandlung. Der Verfasser stützt sich auf ein umfangreiches Quellenmaterial, er hat die einschlägige Literatur, die zahlreichen und zerstreuten Publikationen, meist in d. Sprache geschrieben, Zeitungen und Zeitschriften, die Lebenserinnerungen d. Flüchtlinge eingehend studiert und kommt zu interessanten Schlüssen, für die zahlreiche Anmerkungen die Belege bieten. — Die d. politischen Flüchtlinge kamen nach Amerika entweder, weil sie mit den politischen Zuständen in D. unzufrieden waren, oder weil Furcht vor Strafe oder der Zwang der Regierungen sie dorthin trieb. Der Verfasser behandelt zunächst die Geschichte der Flüchtlinge vor 1848, die besonders durch die Ära Metternich zur Auswanderung veranlaßt wurden, darunter Männer wie Franz Lieber, Karl Follen, Friedrich List. Sie kamen in der Absicht, sich in mehr oder weniger organisierten Gruppen namentlich im Mississippitale niederzulassen und d. Staaten zu gründen, wo das d. Element und die d. Sprache herrschen sollten. Freilich hatten sie die amerikanische Assimilationskraft unterschätzt. Zum erstenmal wieder seit der Einwanderung der Puritaner waren dies Männer von wirklicher Bildung und höherer sozialer Stellung. Viele versuchten, als freie Landbauern auf eigenem Grund und Boden zu leben. So entstanden die Latin Farmers und Latin Settlements, die zwar nur geringen Erfolg hatten, aber von großer Bedeutung waren für die Verbreitung von Bildung und idealer Gesinnung. Als älteste Gründung dieser Art wird Germantown, Ohio, bezeichnet. Eine andere Klasse d. Flüchtlinge warf sich auf die Journalistik. Sie wurden bald in die politischen Angelegenheiten des neuen Landes hineingezogen und beteiligten sich lebhaft am öffentlichen Leben. Eingehend legt der Verfasser dar, aus welchen Gründen diese D. zunächst fast ausnahmslos Jacksonische Demokraten wurden, und warum sie später beim Aufkommen der republikanischen Partei sich dieser rückhaltlos anschlossen. — Besonders ausführlich schildert Br. den Charakter und die Tätigkeit der d. politischen Flüchtlinge, die nach 1848 infolge des Scheiterns der revolutionären Bewegung in D. nach Amerika gingen, und die überwiegend aus dem Süden D. kamen. In bezug auf ihre theoretischen Anschauungen und politischen Ideale erfuhren sie in Amerika eine harte Enttäuschung. Die Verständigeren unter ihnen wandten sich dann der praktischen Politik zu und kämpften gegen die nativistische und Knownothingpartei. Mit besonderem Eifer unterstützten sie dann die republikanische Partei von ihrer Gründung 1854 an und spielten eine hervorragende Rolle in der „Antislavery"bewegung. Unter ihnen erlangte Karl Schurz die größte Bedeutung. Eine größere Zahl wie Sigel, Osterhaus, Willich kamen während des Bürgerkriegs in der Unionsarmee zu hoher Stellung. Am Ende seiner verdienstvollen und gründlichen Untersuchung, deren Ergebnisse hier nur andeutungsweise wiedergegeben werden konnten, kommt der Verfasser zu dem Schlusse, daß die d. politischen Flüchtlinge zwar nie eine zentrale Stellung in irgendeiner der Krisen des nationalen amerikanischen Lebens eingenommen haben, daß sie aber doch von großer Bedeutung waren und ein volles Verständnis der Entwicklung des amerikanischen Volkes und der Gestaltung der Parteien nur möglich ist, wenn man die Tätigkeit der d. politischen Flüchtlinge mit in Betracht zieht.

Bremen. Prof. Dr. Rudolf Blume.

47. **Vereinigte Staaten.** Anteil der Deutschen an der Entwicklung der Vereinigten Staaten. Von Gen.-Major Dr. Albert Pfister †. (Nach: Die Amerikanische Revolution 1775—1783. 2 Bände. 8°, X u. 400 S. u. XI u. 429 S. Stuttgart u. Berlin 1904 [J. G. Cotta Nachf.].) 12 M.

Der Verfasser behandelt in dem sehr fesselnd geschriebenen, umfangreichen Werke „Die Entwicklungsgeschichte der Grundlagen zum Freistaat wie zum Weltreich", und zwar, wie er wiederholt betont, „unter Hervorhebung des d. Anteils". Die erste große d. Einwanderung nach Neu-York erfolgte 1710; es waren hauptsächlich Pfälzer und Schwaben, wirtschaftliche Flüchtlinge, die unter Führung von Joh. Konr. Weiser eine neue Heimat suchten. Bereits 27 Jahre früher, 1683, landete zum erstenmal eine geschlossene Gesellschaft von D. in Amerika, die die erste d. Stadt in Nordamerika, Germantown (heute in Philadelphia aufgegangen) gründete. Diese wurden der Mittelpunkt für ein reges d. Erziehungs- und Bildungswesen (Oberpfarrer Mühlenberg); 1743 wurde hier die erste d. Bibel auf dem westlichen Kontinent gedruckt. Die D., deren es 1775 wenigstens 250000 in den Kolonien gab, waren von Anfang an begeisterte Anhänger der Freiheitsbestrebungen in den nordamerikanischen Kolonien. Bereits im Mai 1776 beschloß der Kongreß, ein ausschließlich aus D. bestehendes Bataillon in Dienst zu nehmen. In den Freiheitskämpfen tat sich ein Sohn des obengenannten Mühlenberg, zuletzt als General, besonders hervor. Eine d. Zeitung brachte als erste die Unabhängigkeitserklärung (der Staatsbote in Philadelphia, 5. Juli 1776), die in d. Landen die sympathischste Aufnahme fand, speziell auch bei Friedrich dem Großen, dessen Stellungnahme zur Frage der Unabhängigkeit der Verfasser besonders eingehend bespricht. Die Sache der Amerikaner verdankt der tatkräftigen Mitwirkung d. Fäuste sehr viel (z. B. den Sieg bei Oriskany, 6. August 1777), wenn auch Frankreichs Anteil noch größer ist. Den D. fehlte leider das Gefühl der Zusammengehörigkeit,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

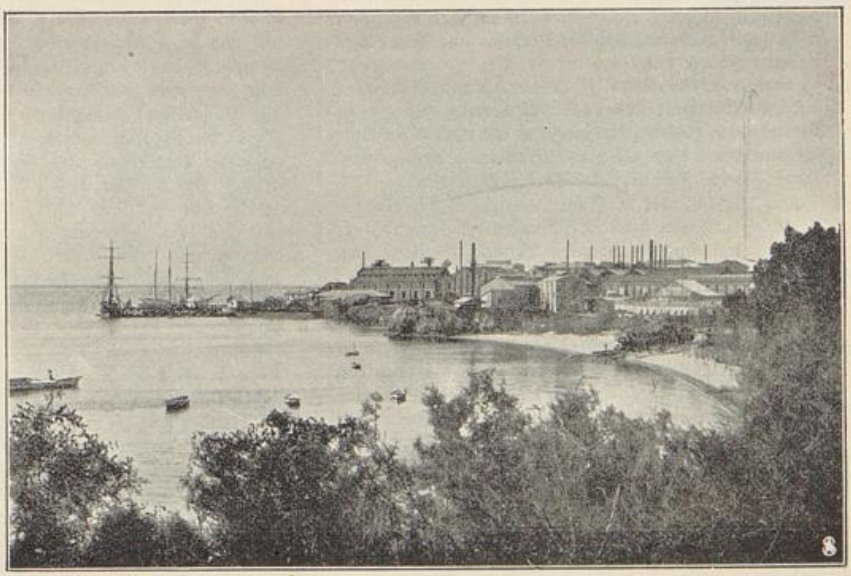
und deshalb kam der verhältnismäßig große Hundertsatz, mit dem sie in den Reihen der Freiheitskämpfer vertreten waren, nach außen nicht entsprechend zur Geltung. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß auch auf Seiten der Engländer D. (Hessen) gegen die Amerikaner fochten. Am Schlusse seines Werkes untersucht der Verfasser noch die Frage, inwieweit der Unabhängigkeitskampf der Amerikaner vorbildlich gewesen ist für die d. Einzelstaaten in ihren im folgenden Jahrhundert einsetzenden Einigungsbestrebungen.

Bremen. Dr. Johannes Weißenborn.

48. **Argentinien.** Das Deutschtum und die deutschen wirtschaftlichen Interessen in Argentinien. Von Dr. Julius Wolff, früh. Chefredaktör der d. La Plata-Zeitung in Buenos Aires. (Verhandlungen des d. Kolonialkongresses 1905, S. 1006—19. Berlin 1906, D. Reimer.)

Der d. Arbeiter kommt neben dem italienischen kaum in Betracht. Die d. Kapitalinteressen können sich mit den englischen (3½ Milliarden Mark) nicht messen, aber sie stehen doch gleich hinter diesen und wachsen beständig. Sie sind auf 700—750 Millionen Mark zu veranschlagen. Die d. überseeische Elektrizitätsgesellschaft hat in Buenos Aires fast eine Monopolstellung erlangt und dort 50 Millionen Mark angelegt. Auch der größte Teil des Straßenbahnnetzes in Rosario, der zweiten Großstadt des Landes, ist in d. Besitz. Eine bedeutende Zunahme der d. Kapitalanlagen ist von dem Bau eines Kanals zwischen den Häfen Buenos Aires und La Plata und der Untergrundbahn in Buenos Aires zu erwarten. Die in wirtschaftlichen Unternehmungen angelegten Geldsummen sind weniger gefährdet als die in argentinischen Staatspapieren. Mehr noch als das d. Kapital sind die d. Handelsinteressen gewachsen. Der gesamte Handel des D. Reiches mit Argentinien ist von 1893 bis 1904 von 135½ auf 439 Mill. Mk. gestiegen, das ist um 152 v. H., während der mit dem ganzen übrigen Südamerika sich nur um 8 v.H. gehoben hat. 1903 kommen vom gesamten Handel Deutschlands mit Südamerika 45 v. H. auf Argentinien. Die wirtschaftliche Entwicklung hat unseren Handel gefördert. Die Ausfuhr nach Deutschland ist rascher und bedeutender gestiegen als die Einfuhr aus Deutschland, erstere von 1893 bis 1904 von 93 auf 336½ Millionen, letztere von 45½ auf 103 Mill. M. Deutschland bezieht Rohstoffe für die Industrie und Nahrungsmittel und führt vor allem Textilwaren und Eisen und Stahl aus. Verhältnismäßig am stärksten ist Deutschland bei der Einfuhr von Papier und Pappe beteiligt. Es deckt in diesem Artikel 47 v. H. der gesamten Einfuhr. Im Verkehr mit Argentinien hat kein anderes Land ein günstigeres Verhältnis der Fabrikate zur Gesamteinfuhr aufzuweisen. Die d. Ausfuhr hat sich auf Kosten Englands und Frankreichs entwickelt. Die englische Ausfuhr übertrifft zwar die d. an Wert noch um 120—150 Millionen Mark, aber verhältnismäßig ist der englische Anteil zurückgegangen. Deutschland steht in der Einfuhr an zweiter Stelle. Vorübergehend ist es zweimal von Italien, zweimal von den Vereinigten Staaten überflügelt worden. Bei den letzteren darf aber nicht übersehen werden, daß ein volles Drittel der nordamerikanischen Ausfuhr auf unbearbeitetes Holz und Petroleum entfällt, also Erzeugnisse, die Deutschland überhaupt nicht liefert. Bei den Warengruppen, die einen Wettbewerb zwischen Deutschland und Nordamerika zulassen, ist Deutschland bedeutend im Vorsprung. Im Schiffsverkehr steht Deutschland auch an zweiter Stelle, zwar weit hinter England, aber mit stetig sich vergrößerndem Vorsprung vor allen anderen Ländern. Die für Deutschland günstige Entwicklung ist zum großen Teil den D. in Argentinien zu verdanken. Obwohl es kaum 20000 Reichsd. und höchstens 40000 Deutschsprechende gibt, spielen die D. neben den Engländern in Handel und Industrie die führende Rolle, und ihre wirtschaftliche Lage ist fast durchweg gut.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.



Hamburg. Börsenhalle.

Abb. 44. **Die Schlächtereien und Fleischextraktfabriken der Liebig-Kompanie** (engl.-belg. A.-G., 2630 ha) **in Fray Bentos am Uruguay in Uruguay** (erste Anlage 1864 von dem Deutschen Giebert aus Hamburg).

Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

D. d. = Deutsch.

49. **Posen.** Am Alten Markt zu Posen. Polenroman aus der d. Ostmark. Von Max Berg [Max Kaeseberg]. 8°, 186 S. Lissa i. P., Fr. Ebbecke. 3 M.

Der Roman führt uns in die Hauptstadt der Provinz Posen, deren Bevölkerung zur Hälfte aus D., zur Hälfte aus Polen besteht und wo das Judentum eine wirtschaftlich nicht unbedeutende Rolle spielt. Naturgemäß müssen hier die nationalen Gegensätze offenkundig zutage treten. Max Berg führt sie uns in typischen Vertretern beider Volksstämme prächtig vor: in dem polnischen katholischen Geistlichen, der in wahnsinnigem Hasse gegen alles D. entbrannt ist; in dem polnischen Adligen; in dem gewissenhaften, strebsamen d. Beamten; in dem polnischen Soldaten, der bei der Garde gedient und mit der strammen preußischen Zucht Verständnis für d. Wesen und Anhänglichkeit an das Herrscherhaus gewonnen hat; in dem fuselig-entarteten Zeitungsschreiber und großpolnischen „Dichter"; im jüdischen Geschäftsmann und im Spießbürger. Am Alten Markt zu Posen, der mit der Altstadt 1253 von d. Einwanderern gegründet und besiedelt wurde und wo die Ungarweinhandlung der alten Firma Kochanowski steht, erwächst unter einem Dache die grimmigste Gegnerin des Deutschtums, aber auch ein Freund desselben. Welche Mächte um die Seele des polnischen Volkes ringen, welcher Mittel man sich im Kampfe bedient, wird an dem Schicksale dieses alten Geschäftshauses gezeigt, dessen Inhaber seiner Kaisertreue wegen dem Hasse und der Verfolgungswut der polnischen Fanatiker zum Opfer fällt. Die prächtigen Schilderungen von Menschen und Verhältnissen, in denen neben strengem Ernste der Humor nicht fehlt, verraten, daß der Verfasser aus dem vollen Leben geschöpft hat.

Sommerein, Niederösterr. Leopold Ricek.

50. **Siebenbürgen.** Unsere Landsleute in Siebenbürgen. Erzählung für jung und alt nach alten Aufzeichnungen. Von Ulrich Lörcher. Basel 1908, Ernst Finckh (Familienbibliothek fürs d. Volk).

Ein Versuch, die d. Jugend mit der Siedelungsgeschichte und den späteren Kämpfen der Siebenbürger Sachsen um ihren nationalen Bestand in leicht faßlicher Form vertraut zu machen, kann diese „Erzählung" genannt werden. Er ist gewiß gut gemeint und findet vielleicht bei den unbefangenen Lesern auch Anklang. Die geschichtlichen Voraussetzungen bedürfen jedoch im einzelnen starker Korrekturen, die zum Teil in einer nächsten Auflage vom Verfasser ohne weiteres vorgenommen werden können. Daß die Siebenbürger „Sachsen" dem Hause der Sachsen angehören oder „Flanderer" genannt werden können, ist ein längst überwundener Standpunkt. Von ihrer moselfränkischen Herkunft erfahren wir hier nichts. Auch die „hunnischen Vorfahren" der Madjaren sind eine weitgehende poetische Lizenz. Ferner ist es nicht denkbar, daß in Siebenbürgen ein madjarischer Graf von den (einstigen) Privilegien der Sachsen nichts weiß. Ähnliche Versehen finden sich allerdings auch in manchem d. erdkundlichen Handbuch. Das Büchlein mag immerhin als erfreuliches Zeichen warmherziger Anteilnahme an den Geschicken des siebenbürgischen Deutschtums begrüßt werden. Wer Talent zu solchem Erzählen in sich verspürt und die Jugend in nationales Neuland einführen will, kann aus mancherlei Fundgruben schöpfen, besonders aus den geschichtlichen Romanen und dramatischen Versuchen Traugott Teutschs, Michael Alberts, Thullners u. a.

Berlin-Friedenau. Lutz Korodi.

51—55. **Algerien u. Indochina.** Deutsche in der Fremdenlegion. Nach:

Verlorene Söhne. Aus der Fremdenlegion von Wilhelm Cremer. 8°, 320 S. Berlin 1906, Dr. Franz Ledermann. 3.50 M.

Enttäuscht und gebüßt. Eine selbsterlebte Geschichte aus der französischen Fremdenlegion. Von Jos. Graef. 8°, 111 S. Kevelaer, Butzon u. Bercker. 30 Pf.

In der Fremdenlegion. Abenteuer und Erlebnisse eines Fremdenlegionärs in Oran und Annam. Von Theodor Hutter. 8°, 217 S. Budweis 1908, Moldavia. 1 M.

Weiße Sklaven. Schilderungen aus der französischen Fremdenlegion. Von Fritz Ohle. 8°, 343 S. Leipzig 1906, Rich. Sattler. 3.50 M.

Meine Erlebnisse als Fremdenlegionär in Algerien. Von Raimund Anton Premschitz, ehem. k. u. k. Oberleutnant. 8°, 181 S. Metz 1904, P. Müller.

Aus den Erzählungen d. Fremdenlegionäre läßt sich einiges über den Anteil der D. am Personenstande der Truppe entnehmen. Die 1831 gegründete Fremdenlegion (légion etrangère) zählte 1834 über 6000 Mann in sechs Bataillonen, von denen das 1., 2., 3. und 6. nur aus D., Österreichern und Schweizern, das 4. aus Spaniern, das 5. aus Italienern und Polen bestand. Als 1840 aber zwei Kompanien Italiener und Spanier aus Mangel an Lebensmitteln von Meliana desertierten (die D. blieben treu), wurde die Sonderung nach Nationalitäten aufgehoben und absichtliche Mischungen hergestellt (jetzt 12 Bat. und 2 Kadrekompanien zus. über 10000 Mann). Das Offizierkorps besteht fast ausschließlich aus geborenen Franzosen (sämtliche Stabsoffiziere und zwei Drittel der übrigen müssen Franzosen sein, das andere Drittel kann aus Ausländern bestehen). Die Fremdenlegion nahm am letzten d.-französischen Kriege teil (an der Loire) unter Ausschluß der d. Legionäre. 75 v. H. aller Legionäre sollen D. sein, das 5. Bat. sicher zu 75 v. H. (darunter viele Elsässer), jährlich sollen durchschnittlich 4000 junge d. Männer in die Legion eingestellt werden. Die Musiker der Legion sind fast alle D., die gern d. Weisen spielen; auch Querpfeifer nach d. Art, die sonst der französischen Armee fehlen, sind vorhanden. Die besten Schützen sind immer die ehemaligen d. Infanteristen. In den von der Basler Missionsgesellschaft in Sidi-bel-Abbes erbauten ev. Kirchlein wird von einem schweizerischen Geistlichen d. und französisch gepredigt. Den D. wird bei Strafe befohlen, nach Ablauf von neun Monaten im Dienst kein Wort d. mehr zu reden.

E.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn.

Die Fülle deutschen Geisteslebens in Ungarn erhellt am besten aus dem umfangreichen Zeitschrifttum, das trotz aller Bemühungen, die deutsche Sprache mehr und mehr zurückzudrängen, noch heute über das ganze Land hin erscheint. Es ist ein Beleg für die Zähigkeit, mit der der deutsche Bauer und Bürger des Landes an seiner Muttersprache hängt, wie für die Bedeutung, die der Stellung der deutschen Schriftsprache im höheren Geistesleben bis auf den heutigen Tag zukommt. Die Zusammenstellung des Zeitschrifttums früherer Zeit, die natürlich nicht lückenlos sein kann, gibt immerhin ein gutes Bild von deutscher Rührigkeit und geistigem Streben auch in der Vergangenheit.

Vor den Namen bedeutet N deutschnational, F deutschfeindlich, R von der Regierung erhalten oder unterstützt, ohne nähere Bezeichnung national farblos. Führende politische Zeitungen in Sperrdruck. ● Geöffnet für bezahlte Anzeigen jeder Art.
** erscheint zweimal täglich, * täglich, †† zweimal wöchentlich, † wöchentlich, °° zweimal monatlich, ° monatlich, ×× vierteljährlich, × jährlich. (1873) Gründungsjahr. Eingegangene Blätter in dieser Schrift.
D., d. = Deutsch. Madjarische Ortsnamen in Lateinschrift.

a. Siebenbürgen[1]).

(Einflußgebiet der deutschen Zeitungen Siebenbürgens: Komitate Hermannstadt, Hunyad, Unter-Weißenburg, Gr.- u. Kl.-Kokel, Fogarasch, Kronstadt, Háromszék, Udvarhely, Csik, Marosch-Torda, Torda-Aranyos, Klausenburg, Bistritz-Nassod, Szolnok-Doboka mit 2477000 Einw., davon 233000 = 9,4 v. H. Deutsche; außerdem noch stark verbreitet in den angrenzenden Landesteilen Ungarns und im Königreich Rumänien.)

Hermannstadt [Nagyszeben] (Stadt 16100 D. = 55 v. H.; Komitat H. [Szeben] 47700 D. = 29 v. H.):

*N● Siebenbürgisch-deutsches Tageblatt (1874).

† N ● Landwirtschaftl. Blätter für Siebenbürgen [Organ des siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereins und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften, A.-G.] (1873), † N Kirchliche Blätter aus der ev. Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns (1897), † ● Neppendorfer Blätter [Illustr. humor.-satir. Wochenschrift für Siebenbürgen] (1903).

† R Amtsblatt des Hermannstädter Komitates (1903, d. u. madjarisch).

° N Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde (1878), ° N Akademische Blätter [Organ der siebenbürgisch-sächsischen Hochschüler] (1896).

×× N Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde (Alte Folge 1845—1851, neue Folge 1853—1871 in Kronstadt, seit 1872 wieder in H.).

× N Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins (1881), × N Verhandlungen und Mitteilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu H. (1850).

× N Jahresbericht des Vereins für siebenbürg. Landeskunde (1854, seit 1906 im Archiv des Vereins), × Verhandlungsprotokolle der Generalversammlung der sächsischen Universität und der Siebenrichter (1861).

× ● Neuer und alter Hauskalender (unter wechselnden Namen seit 1619), × N ● Kalender des Siebenbürger Volksfreundes (1860), × N ● Neuer Volkskalender (1890).

Forschungen zur Volkskunde der Deutschen in Siebenbürgen (1905, zwanglos). × N Jahrbuch für die Vertretung und Verwaltung der ev. Landeskirche A. B. usw. (1875, 2—3 mal im Jahre), Adreßbuch der kgl. freien Stadt Hermannstadt (1878; jedes 3. Jahr). N Volksschriftenverlag Hermannstadt (1892, zwanglos). Statistisches Jahrbuch der evangelischen Landeskirche A. B. (1863; alle 5 Jahre).

†† N Hermannstädter Zeitung, 1863 [* F R] vereinigt mit dem Siebenbürger Boten (1784—1907), letzterer selbständig 1792—1862, vorher als N Siebenbürger Zeitung (1784—1787), dann als †† N Kriegsbote (1788—1791); Beiblätter: Siebenbürgisches Intelligenzblatt (1792—1805), Siebenbürger Bürgerblatt (1838—1839), Transsylvania (1839—1864 und † N die von Bielz 1861—1864), Blätter zur Beförderung der Oeconomie, Gewerbs- und Handelsthätigkeit (1840), Deutsches Volksblatt für Landwirthschaft und Gewerbe in Siebenbürgen (1844—1845), Kirche und Schule (1862), † Theatralisches Wochenblatt (1778), ×× N Siebenbürgische Quartalschrift (1790—1801), N Siebenbürgische Provinzialblätter (1805—1824, jährlich 2—3 mal), N Transsylvania (1833—1838, 3 Bde.), N Unterhaltungen aus der Geschichte Siebenbürgens (1840—1841, zwanglos, 3 Bde.), × N Archiv für die Kenntnis von Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart (1841, Vorläufer des Archivs des Vereins für siebenbürgische Landeskunde), † N Der Siebenbürgische Volksfreund [Wochenblatt für den Gewerbs- und Landmann] (1844—1849), Unterhaltungen aus der Gegenwart (1848, zwanglos), °° N Siebenbürger Quartalschrift (1859 bis 1861), N Evangelische Kirchen- und Schulzeitung (1862), N Siebenbürger Blätter (1867—1872), † N Siebenbürgisch-deutsches Wochenblatt (1868—1873, Vorläufer des heutigen „Tageblatt"); Siebenbürgische Zeitschrift für Handel, Gewerbe und Landwirthschaft (1865—1868), Beiblatt: Ährenlese (1866); N Deutsche Lesehalle (1884), × N Siebenbürgischer Volkskalender (1843—1849).

Kronstadt [Brassó] (Stadt 10600 D. = 29 v. H.; Komitat Kr. [Brassó] 29400 D. = 31 v. H.):

*N ● Kronstädter Zeitung (1849).

°° N Schul- und Kirchenbote (1866; bis 1887 in Hermannstadt), °° N Die Karpathen [Halbmonatsschrift für Kultur und Leben] (1907).

× Taschenmerkbuch für die siebenbürgisch-sächsischen Geistlichen und Lehrer A. B. (1898), × Kronstädter Adreßbuch (1839).

× N ● Kronstädter Kalender (unter wechselnden Namen [Newer Almanach, New und Alter Kalender, Siebenbürgischer Kalender, Neu- und Alter Almanach, Neuverbesserter und Alter Kalender, Neuer, Verbesserter und Alter Kalender] nachgewiesen seit 1543), × N ● Sächsischer Hausfreund (1849), × N ● Deutscher Volkskalender (1905).

† N Siebenbürger Wochenblatt [Vorläufer der Kronstädter Zeitung] (1837—1849, mit dem Beiblatt: Unterhaltungsblatt, dann: Unterhaltungsblatt für Geist, Gemüth und Publizität (1837), Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde (1838—1848 und 1851—1858); andere Beiblätter: Satellit des Siebenbürgischen Wochenblattes (1840—1858) und: Stundenblumen der Gegenwart (1840—1845); ×× N Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens (1844—1852, 3 Bde.; neue Folge 1859—1861, 2 Bde.), ×× Vierteljahrsschrift für Seelenlehre (1859—1861), † N Schul- und Kirchenzeitung für die evangel. Glaubensgenossen in

1) Zusammengestellt mit Hilfe zahlreicher Mitarbeiter in Siebenbürgen, insonderheit der Herren Dr. G. A. Schuller in Hermannstadt und Prof. Fr. W. Seraphim in Kronstadt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Siebenbürgen (1851—1852), N Die Turnerglocke [Beilage zur Kronstädter Zeitung] (1862—1863), Die Ostgrenze (1872), Blätter für Handel und Gewerbe in Siebenbürgen (1878—1879), Musikzeitung (1878), † N Der Siebenbürgische Volksfreund (1886—1892, 1895—97 in Hermannstadt), × N Kronstädter Tageblatt (1895—1900), † N Kronstädter Wochenblatt (1901—1904).
× N Der nützliche Ratgeber [Kalender] (1839—1849), × Der Herold [Allgemeiner Haus-, Volks- und Geschäftskalender] (1839—1843), × Adressenbuch der Kgl. freien Stadt Kronstadt (1845—1850, dann vereinigt mit dem Sächsischen Volksfreund), × N Der Siebenbürgische Hausfreund [Kalender] (1848), × Kompaß für Siebenbürgen [Kalender] (1854—1857, Fortsetzung: × N Der Burzenländer Wandersmann 1858—1861, × N Der Kronstädter Gevattersmann 1862—1870), × Illustr. Siebenbürgischer Volkskalender (1868), × N Honteruskalender für Stadt und Land (1877), × N Burzenländer Bote (1890), × N Neuer Kronstädter Kalender (1900—1902).

Bistritz [Besztercze] (Stadt 5900 D. = 49 v. H.; Komitat B.-Naszod [Besztercze-Naszód] 26 000 D. = 22 v. H.):
† N ● Bistritzer Zeitung (1891), † N ● Bistritzer Wochenschrift (1872).
× N ● Bistritzer Kalender (etwa 1822).
Vorläufer der „Wochenschrift": Bistritzer Wochenblatt (1861—1870) und Neues Bistritzer Wochenblatt (1871), N Deutsche Schulblätter (1879—1881), Der Amtmann (1880—1884, dann kurze Zeit in Hermannstadt).

Schäßburg [Segesvár] (Stadt 5500 D. = 50 v. H.; Komitat Gr.-Kokel [Nagy-Küküllő] 61800 D. = 43 v. H.):
† N ● Groß-Kokler Bote (1879), † N ● Schäßburger Zeitung (1873).
Schäßburger Adreßbuch (1906).
Sächsisches Volksblatt (1869), † Schäßburger Anzeiger (1870).

Mediasch [Medgyes] (Stadt 3800 D. = 48 v. H.; Bezirk M. außerdem 14200 D. = 50 v. H):
† N ● Mediascher Wochenblatt (1880).
° N Volksgesundheit [Gemeinverständliche Monatsschrift für deutsch-ungarische Kulturpolitik] (1902), ° N Mitteilungen des Siebenbürgischen Ärztevereins (1906).
× N Neu- und Altverbesserter Calender [später: Volkskalender, Haus-Kalender] (1769—1822).

Sächsisch-Reen (Sächsisch-Regen) [Szászrégen] (Stadt 2900 D. = 45 v. H.; Reener Ob.- u. Unt.-Bezirk [Régeni alsó és felsö járás] außerdem 3500 D. = 5 v. H.):
† N ● Sächsisch-Reener Wochenblatt (1894).

Mühlbach [Szászsebes] (Stadt 2300 D. = 29 v. H.; Bezirk M. außerdem 2500 D. = 12 v. H.):
† N ● Der Unterwald (1899).
† Mühlbächer Wochenblatt (1886—87).

Broos [Szászváros] (Stadt 1300 D. = 19 v. H.; Komitat Hunyad 9200 D. = 3 v. H.:
∞ ● Realitäten-Markt [Landes-Annonzenblatt; d., madjarisch und rumänisch] (1905).
Brooser Anzeiger (um 1865).

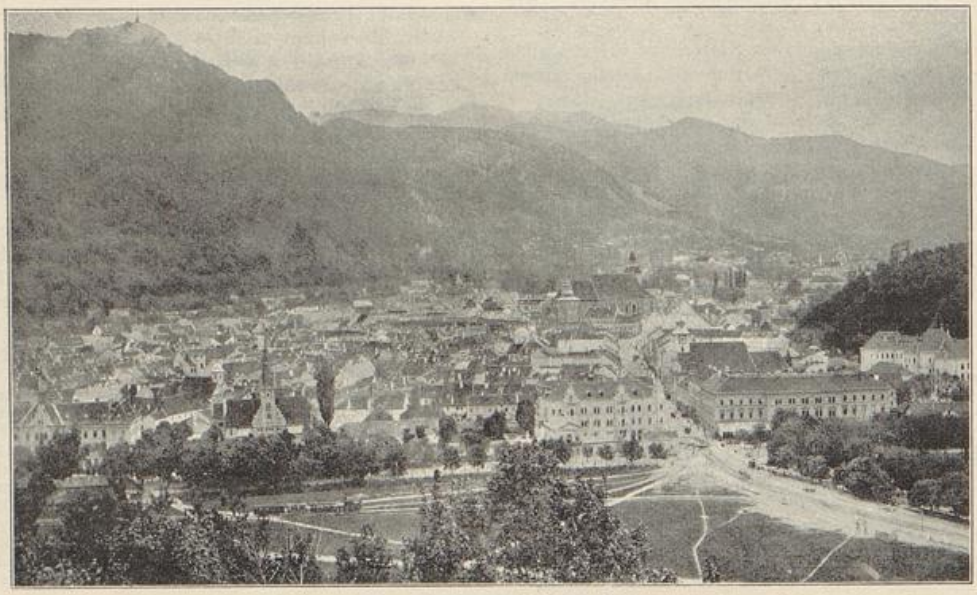
Karlsburg [Gyulafehérvár] (Stadt 1300 D. = 11 v. H.; Komitat Unter-Weißenburg 8000 D. = 3,3 v. H.):
† Karlsburger Wochenschrift (1884).

Klausenburg [Kolozsvár] (Stadt 1800 D. = 3,6 v. H.; Komitat Kl. außerdem 7300 D. = 3,6 v. H.):
× Neu u. Alter Almanach (1688), × Neu u. alter Klausenburger Schreibkalender (1776).

Reps [Kőhalom] (Markt 1300 D. = 43 v. H.; Bezirk R. 8700 D. = 29 v. H.):
† N Repser Wochenblatt (1907).
† N Repser Burgvogt (1905—1907).
° N Die Bergglocke, Wochenschrift für siebenbürgisch-deutsche Literatur, Kunst und Aesthetik (1904).

Erie, Pennsilvanien, Nr. 507 westl. 18. Straße (in den Vereinigten Staaten rd. 12000 Siebenbürger Sachsen):
† N ● Heimatsklänge, [Wochenschrift der Siebenbürger Sachsen in Amerika] (1905).
× N ● Siebenbürger Volkskalender (1903).

Zinne 957 m mit dem Arpad-Denkmal — Trümmer der Braschoviaburg der Deutschen Ritter — Schützenhaus darunter die Weberbastei



Hermannstadt, Wilh. Krafft. — Sächs. „Schwarze Kirche" (1383—1424)

Abb. 45. **Kronstadt, der geistige Mittelpunkt des sächsischen Burzenlandes.**

Quellennachweise zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

Allgemeines (69—81).

A. Brandl, Die d. Literatur in der Neuen Welt (Internation. Wochenschr., 1. Jg., Nr. 4. München 1907).

Die Expansion Deutschlands und die Zurückdrängung der d. Sprache (Histor.-polit. Blätter, 136. Bd. München 1905, [Th. Riedel]).

A. Dix, D. Flußschiffahrt in fremden Erdteilen (Geogr. Zeitschr. XIV, 1. H. Leipzig 1908, B. G. Teubner).

A. Dürrwächter, Joh. Kaspar Zeuß. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstags (Histor. Jahrbuch XXVII, 3. u. 4. H. München 1906, [Herder u. Ko.]).

W. Gundlach, Die Besiedlung des ostelbischen Slawenlandes (Westermanns Monatshefte, Mai 1907. Braunschweig, G. Westermann).

R. Günther, Die Kulturarbeit des d. Heerwesens im Auslande. (Lotse I, H. 32. Hamburg 1901).

K. Jolig, Niederländ. Einflüsse in der d. Kartographie, bes. des 18. Jahrh. 8°, 85 S. Diss. Leipzig 1905.

O. Kaemmel, West- und Ostdeutsch. Mutterland und Kolonialland (Grenzboten, 24. Okt. 1907. Leipzig, Fr. W. Grunow).

R. Kötzschke, Flußnamenforschung und Siedelungsgeschichte (D. Gesch.-Blätter, Juni 1907. Gotha, Fr. A. Perthes).

W. Peßler, Plan einer großen d. Ethno-Geographie (Köln. Ztg. 1907, Nr. 602).

E. Kuhn, Johann Kaspar Zeuß zum 100jähr. Gedächtnis. Festrede. 8°, 30 S. München 1906, G. Franz. 60 Pf.

F. Strobl v. Ravelsberg, Wallenstein und die d. Armeesprache (Zeitschr. des Histor. Vereins f. Steiermark, IV. Graz).

A. Tille, Westdeutschland und der Orient (D. Gesch.-Blätter 1906, 3. H. Gotha, F. A. Perthes.)

Deutsche Vor- und Frühzeit (82—86).

Fr. Burckhardt, Norddeutschland unterm Einfluß röm. und frühchristl. Kultur. Studie zu den altniederd. Lehnwörtern (Archiv f. Kulturgesch. III, H. 3 u. 4, 1905. Berlin, Al. Duncker).

J. Cramer, Die Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten. 8°, VII, 208 S. Berlin 1906, K. Siegismund. 4.80 M.

L. Erhardt, Die Einwanderung der Germanen in Deutschland u. die Ursitze der Indogermanen (Histor. Vierteljahrsschr. VIII, H. 3. Leipzig 1905, B. G. Teubner).

G. Kossinna, Die Grenzen der Kelten u. Germanen in der La Tène-Zeit (Korr.-Bl. der d. Anthrop. Ges. 38. Bd., Nr. 8).

Z. Zaborowski, Relations primitives des Germains et des Finnois (Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, Nr. 3).

Mark und Lausitz (87—92).

H. Heinze, D. Besiedlung des Kreises Friedeberg (In: Heimatkunde des Kr. Fr. 8°, 48 S. Friedeberg 1907, W. Vahl).

R. Lutter, Eine vergessene Grenzstadt der Niederlausitz [Berlin] (Niederlaus. Mitt. X, Heft 2. Guben 1907).

Derf., Klänge aus dem Lande der Semnonen (Niederlaus. Mitteil. IX, H. 5—6. Guben 1906).

R. Mielke, Die märkisch-lausitzische Stadt (Niederlaus. Mitteil. IX, Heft 7—8. Guben 1906).

H. Schneider, Die Schweizer Kolonie in der Mark, ein ländliches Kulturbild aus dem 17. Jahrh. 4°, 18 S. Progr. des Wilhelmsgymn. Berlin 1906.

H. Söhnel, Niederlausitzer auf mittelalterlichen Universitäten [Bologna, Prag (natio polonorum), Krakau] (Niederlaus. Mitteil. X, Heft 2. Guben 1907).

Wenden im Deutschen Reiche (93—97).

Der wendische Volksstamm (Frankfurter Oderzeitung 1905, Nr. 193, Märk. Blätter).

E. Mucke, D. Inhaltsverzeichnis der wend. wissensch. Zeitschrift »Časopis Maćicy Serbskije«, Bautzen 1895—1905 (Ebenda).

E. Müller, Land und Leute im Spreewalde (Nationalzeitung 1905, Nr. 567, Berlin).

Pflege des Wendentums im Süden der Niederlausitz (Niederlaus. Mitteil. IX, Heft 1—4. Guben 1905).

J. Koblischke, Drawäno-Polabisches. Das Müllersche Vaterunser eine Fälschung (Archiv f. slaw. Philologie, 28. Bd., H. 2—3. Berlin 1906, Weidmann).

Mähren und Schlesien (98—101).

8. Bericht über die Tätigkeit des Bundes der D. Südmährens 1906. 8°, 62 S. Znaim 1907.

Bericht über die Tätigkeit der „Nordmark" 1906. 8°, 83 S. Troppau 1907, SV.

G. Krebs, Die k. u. k. Militär-Oberrealschule zu Mähr.-Weißkirchen. Wien 1906, C. W. Stern. 3 M.

A. Tschochner, Das d. Gymnasium in Olmütz. Progr. des d. Staatsgymn. 1904—06.



Universum. Ph. Reclam jun., Leipzig.

Abb. 46. **Das „Urhäuschen" der deutschen Hügelschule in Paris** (Rue de Crimée). 1858—1864 Schule, jetzt Kinderwarte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Galizien und Bukowina (102—06).

G. Bauch, Schlesien und die Universität Krakau im 15. und 16. Jahrh. (Zeitschr. des Ver. f. Gesch. Schles. 41. Bd. Breslau, Wohlfahrt).

A. John, Egerländer als Kolonisten in Galizien (Unser Egerland IX, Nr. 1. Eger).

R. Kaindl, D. Lieder aus Rosch (Bukowina) (Zeitschr. des Vereins f. Volkskde., Berlin, 1905, H. 3).

F. Naeher, Erntefest im Serethtal [Waszkoutz] (Unterh.-Beil. z. Tägl. Rundschau 1904, Nr. 195, 196. Berlin).

[J. Schmidt], Reiseeindrücke in d. Dörfern Galiziens (Wiener D. Tagblatt, Mai 1907).

Ungarn (107—11).

A. Gedeon, Lautlehre des d. Dialektes von Metzenseifen (in madjar. Sprache). 8°, 77 S. Ofenpest, Akademie. 1.50 Kr.

A. Melzer, Die Ansiedlung der D. in Südwestungarn im Mittelalter. 8°, 34 S. Progr. des Gymn. Pola 1905.

A. Müller-Guttenbrunn, Im schwabischen Banat (Unterh.-Beil. der Tägl. Rundschau 1904, Nr. 259 u. 260. Berlin).

L. Niederle, D. Beziehungen zu den Slowaken (In: Národopisná Mapa uherských slováků. Gr.-8°, 223 S. Prag 1905).

S. Weber, Dr. Samuel Generšich (Zipser D. aus Käsmark). 8°, 14 S. Neudorf 1906, J. Schmidt.

Belgien (112—14).

H. Bischoff, Unsere dritte Nationalsprache [d.], ihre Geschichte und Rechte. 8°, 14 S. Gent 1907.

Jahrbuch des D. Vereins zur Hebung und Pflege der Muttersprache im d. redenden Belgien. 8°, 108 S. Arel 1906, A. Willems.

A. Lefort, Godefroid Kurth. 8°, 34 S. Brüssel 1907, A. Dewit.

Frankreich (115—19).

V. Gruber, Eine Hochburg des Deutschtums in Paris [Hügelschule] (Universum, 19. Jg., H. 20. Leipzig 1903, Ph. Reclam) [s. Abb. 46].

G. de Lapouge, Die Rassengeschichte der französischen Nation (Polit.-Anthrop. Revue IV, Nr. 1. Leipzig 1905, Thür. Verlagsanstalt).

P. Mitzschke, Das Eisenbartlied in Frankreich (Zeitschr. f. Bücherfreunde 1905/06, H. 10. Leipzig, Velhagen u. Klasing).

G. Streng, Die d. evang. Kirche A. B. in Paris (Allg. Evang.-Luth. Kirchenztg 1907, Nr. 34 u. 35. Leipzig, Dörffling u. Franke).

R. Wedl, D. Wörter im Pariser Argot (Wiener D. Tagblatt, 1906, Nr. 251).

Spanien (120—22).

J. Jungfer, Die german. Bestandteile der spanischen Familiennamen (Polit.-Anthropol. Revue 1907/08, Febr. Leipzig, Thür. Verlagsanstalt).

R. Palleske, Die d. Ansiedlungen an der Sierra Morena (Zeitschr. des Allg. D. Sprachvereins 1907, Nr. 12. Berlin, F. Berggold).

P. Pieper, Die Straße von Gibraltar = plattd. Dat Nau (In: Zum Namen Altona. Altonaer Nachr. 1905, Nr. 159).

Italien (125—30).

A. Bähler, Monte Moro und Macugnaga [am Monte Rosa] (Jahrb. des Schweizer Alpenklub, 42. Jg. Bern, Stämpfli u. Ko.).

F. Biehringer, Ein d. Kaiserschloß in Apulien [Castel del Monte] (Grenzboten, 65. Jg., Nr. 37. Leipzig 1906, Fr. W. Grunow).

Die Seelsorge der Katholiken d. Zunge in Italien (Köln. Volksztg., 9. Jan., 23. April 1905).

F. Eulenburg, Woltmanns „Germanen u. Renaissance in Italien" (D. Literaturztg. 1906, Nr. 3. Leipzig, B. G. Teubner).

H. Grashoff, Langobardisch-fränkisches Klosterwesen in Italien. 8°, 77 S. Diss. Göttingen 1907.

F. Güldner, Jakob Questenberg, ein d. Humanist in Rom. 8°, 64 S. Diss. Bonn 1906.

H. Niese, Zur Geschichte des d. Soldrittertums in J. (Quellen und Forschungen aus italien. Archiven u. Bibliotheken VIII. Rom 1905, Loescher u. Ko.).

E. Paul, Unter den alten D. Oberitaliens (Türmer, IX, H. 12. Stuttgart 1907, Greiner u. Pfeiffer).

England (131—36).

G. Binz, D. Besucher in Shakespeareschen Landen [v. Wedel, S. Kiechel, Graf Fr. v. Mömpelgard, Hentzner, Gerschow, Platter] (Beil. z. Allg. Ztg. 1902, Nr. 192 u. 193. München).

D. Arbeiterkolonie Libury-Hill bei London (Daheim 1907, Nr. 34. Leipzig, Velhagen u. Klasing).

D. Pioniere [Buchhändler Bohn, Quaritch, Trübner, Siegle] (Straßburger Post 1905, Nr. 1031).

—e, D. Musik in England (Beil. z. Nordd. Allg. Ztg. 1904, Nr. 140. Berlin).

Eine Gedenktafel für Hessen-Kasselische Krieger in der Kirche zu Whippingham auf der Insel Wight (Hessenland, 20. Jg., Nr. 11. Kassel 1906, Fr. Scheel).

v. Geyso, Über die Expedition hessischer Truppen nach der Insel Wight (Ebenda, Nr 16).

Schweden (137—41).

Die d. Sprache in den höheren Schulen Schwedens (Kopenhag. Sonntagsbl. 29. Mai 1904).

Gotland. En illustrerad resehandbok. Utgifven af Svenska Turistföreningen. Kl.-8°, 160 S. Stockholm 1907, [Wahlström u. Widstrand].

V. Goudard de Vinci, L'île de Gotland [Wisby] (Revue de Géogr., 28. Jg., Nr. 10. Paris 1904).

A. Kurz, Wisby, die alte Gotenstadt (Welt u. Haus IV, H. 32. Leipzig 1905).

Ruinen in Wisby, Insel Gotland (In: Schwedisches Panorama. Hg. v. Svenska Turistföreningen. Stockholm [Wahlström u. Widstrand]).

Türkei und Balkanstaaten (142—46).

A. Baldacci, Thasos e le aspirazioni tedesche nel Mediterraner (Camilca I, Nr. 4, 5. Neapel 1906).

Der Gebrauch der d. Sprache im Levantehandel (Konstantin. Handelsbl., 16. Nov. 1904).

D. in der Türkei (Köln. Ztg. 1904, Nr. 1335 u. 1337).

W. Groos, Deutsches auf Fahrten in Serbien u. Mazedonien (Alld. Blttr. 1905, Nr. 18. Berlin).

Ochad, Die Interessen Deutschlands in der Türkei im Vergleich mit denen Frankreichs und Englands Akadem. Blätter 1907/08, Nr 18. Berlin).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ethno-geographische Karten des Deutschtums.

D. d. = Deutsch.

Mehrfach geäußerten Wünschen entsprechend werden fortan unter dieser Überschrift alle kartenmäßigen Darstellungen zur Deutschkunde zusammengestellt, die früher unter den „Berichten" schwer auffindbar waren, weil sie nicht gesondert behandelt wurden. Die Versuche, deutschkundliche Forschungsergebnisse in Kartenform zu veranschaulichen, werden in neuerer Zeit immer zahlreicher, so daß es lohnt, für sie eine besondere Übersicht zu schaffen.

Erdkarten und mehrere Erdteile (1—2).

Karten zur d. Auswanderung. Nach P. Langhans und anderen. 13 Teilkarten: Die Verbreitung der D. auf der Erde, Nordöstl. Teil der Verein. Staaten 1 : 20000000, Südbrasilien 1 : 20000000, Chile [1 : 10000000], Ost-Europa 1 : 10000000, Russ. Ostseeprovinzen [1 : 10000000], Wolga-Kolonien [1 : 10000000], Kapland 1 : 4000000, Natal 1 : 10000000, Queensland 1 : 5000000, VII u. XIII Gemeinden [1 : 2750000], Süd-Australien [1 : 5000000], Gottschee 1 : 1500000. Zus. 21,5×27,5 cm, Farbendruck (In: Helmolts Weltgeschichte, IX. Bd. Leipzig u. Wien 1907, Bibliogr. Institut).

Enthalten: Wohnplätze der D. (Dichte der Punkte = Siedelungs-Intensität), Auswanderungswege der D., Jahreszahlen der Einwanderung bzw. Ortsgründung.

[F. Winterstein], Weltsprachenkarte. Ohne Netz, 14×9 cm, Schwarzdruck (In des Verfassers „Die Verkehrssprachen der Erde". Frankfurt a. M. u. Berlin 1908, Mor. Diesterweg).

Enthält: Engl., d., span., französ., ital., portug. u. holländ. Sprachgebiet.

Europa (und mehrere Länder) (3—6).

[H. Fischer], Das Deutschtum in Europa. 1 : 36000000, 20—80° O Gr./30—70° N, 19×13 cm, Farbendruck (In des Verfassers Schulatlas, S. 43. Bielefeld u. Leipzig 1907, Velhagen u. Klasing).

Enthält: Verbreitung der D. nach 4 Dichtigkeitsstufen, Zahl der D. u. d. Reichsangehörigen, Aus- u. Einfuhr nach u. von Deutschland, Grenze der d. Handelssprache im O., industrielle d. Tätigkeit im Auslande u. a.

P. Langhans, D. Abgeordnete in den europäischen Parlamenten. Kartogramm. Bd. 1 : 4000000, 45×38 cm, Farbendruck (D. Erde 1907, Heft 6, 7. Sonderkarte. Gotha, Justus Perthes).

Enthält: D. und und. Abgeordnete im d. Reichstag, österreich. Reichsrat, ungar. Abg.-Haus, kroatisch-slawon. Landtag, schweizer. Nationalrat u. a.

Derf., D. Sprachgebiet in Mittel-Europa. 1 : 2000000, 2—28° O Gr./44—56° N, 94,5—66 cm, Farbendruck (D. Erde 1907, 5. H., 6. Sonderkarte. Gotha, Justus Perthes. Auch gesondert an Stäben 5 M.).

Enthält u. a. das hochd. sowie niederd. u. friesische Sprachgebiet (letzteres mit hochd. oder niederd. Schriftsprache), zum erstenmal hochd. Minderheiten in Niederdeutschland, d. Ortsnamen (gebräuchliche u. vergangene unterschieden).

S. R. Nagel, D. Literaturatlas. Die geogr. u. politische Verteilung der d. Dichtung in ihrer Entwicklung. 15 Haupt- (30×22,5 cm) u. 30 Nebenkarten, ohne Netz u. Situation, Namen in Farbendruck. Wien 1907, Karl Fromme. 6 M.

Inhalt: Geburtsorte von gegen 2000 d. Dichtern u. Denkern auf dem d. Sprachboden Mitteleuropas, literarischer Anteil jeder namhafteren d. Stadt.

Deutschland (7).

[A. Reibmayr], Die geographische u. historische Züchtung der talentierten u. genialen Familien in Deutschland. 1 : 6000000, 3—23° O Gr./46—56° N, 22—17,5 cm, Farbendruck. Lithogr. v. Wagner u. Debes, Leipzig (In des Verfassers „Die Entwicklungsgeschichte des Talentes u. Genies". München 1908, J. F. Lehmann).

Inhalt: Dreifarbige Unterscheidung der Zone der voreiligen und häufigen Geniezüchtung, der Zone der ausgesprochenen nationalen Charaktere u. Talente u. der Zone des späten Auftretens des Talentes u. Genies.

Deutsches Reich (8—14).

[L. Bernhard], Das Netz der polnischen Banken. Bd. 1 : 975000, 33—37,5° O Gr./51—55° N, 33,5×43,5 cm, Schwarzdruck. (Tafel I zu des Verfassers „Das polnische Gemeinwesen im preuß. Staat. Leipzig 1907, Duncker u. Humblot.)

Inhalt: Große, mittlere und kleinere polnische Banken in 4 Bezirken.

Derf., Die polnische Kurve in Westpreußen. Bd. 1 : 975000, 34—38° O Gr./53—55° N, 28×23 cm, Schwarzdruck. (Tafel II desf. Werkes.)

Inhalt: Anteil der Polen an der Kreisbevölkerung in Prozenten.

[K. Braun, Zwei Karten zur vergleichenden Darstellung der Mundarten in der Umgebung von Heilbronn a. N. (Schwäbisch-fränkisches Grenzgebiet).] 1 : 100000, ohne Netz, 35,5×27 cm, Farbendruck. Lithogr. u. Schriftsatz von K. Rembold, Heilbronn (Beil. zum Jahresber. Oberrealschule Heilbronn 1906).

Inhalt: Karte I: Mitlaute und tonlose Silben, II: Wirkungen und Selbstlaute.

[E. Fritze], Übersichtskarte zu des Verfassers „Dorfbilder" (Meiningen 1906, [Brückner u. Renner]). Bd. 1 : 450000, ohne Netz, 27×27 cm, Schwarzdruck.

Enthält die Orte mit befestigten Kirchen, Rundlinge u. a.

[P. Krische], Provinz Posen nach dem Anteil der Polen, Masuren und Kassuben an der Gesamtbevölkerung der Kreise 1895 [richtig: 1900]. Bd. 1 : 2600000, ohne Netz, 11×16 cm, Schwarzdruck (In des Verfassers „Die Provinz Posen", S. 47 [Tafel I]. Staßfurt 1907, R. Weicke).

Inhalt: Anteil nach der Muttersprache in 10 Stufen [1—10, 10,01—20 usw. bis 90,01—100].

J. Schmelzer, Karte des Sprachgebiets zur Diss.: Unterschiede zwischen dem süderländischen u. siegerländischen Wortschatze. 1 : 160000, ohne Netz, 31,5×24,5 cm, Schwarzdruck (mit roter Sprachgrenze). Münster 1906.

Enthält die hochd.-plattd. Sprachgrenze zwischen Bergneustadt und Schmallenberg.

Die schlesischen Wenden-Orte nach F. Tetzner. Bd. 1 : 750000, ohne Netz, 7×6 cm, Schwarzdruck (In: B. Clemenz, Schlesiens Bau und Bild, S. 175. Glogau 1907, K. Flemming).

Inhalt: Kathol. Orte unterschieden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Österreich-Ungarn (15—22).

A. Dachler, Hausformenkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie. 1 : 3350000, 37,5—44° O Paris/42—51° N, 39×27 cm, Farbendruck (In: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn u. in seinen Grenzgebieten. Atlas. Dresden, Gerh. Kühtmann).
Inhalt: D. Sprachgebiet, Stammes- u. Hausformengrenzen, Grenze des früheren u. jetzigen d. Hausbaugebiets in Krain.

E. Hanslik, Kulturkarte der Polnischen Westbeskiden. 1 : 600000, ohne Netz, 23,5×14,5 cm, Farbendruck (Tafel 4 des Erg.-Heft 158 zu Peterm. Geogr. Mitt. Gotha 1907, Justus Perthes).
Inhalt: D. (neben goralischen u. alten slawischen) Kulturformen u. Sprachinseln.

[R. F. Kaindl], Übersichtskarte der Verbreitung des d. Rechts u. der d. Ansiedlung in Galizien bis zum Jahre 1772. 1 : 500000, ohne Netz, 37,5×21 cm, Schwarzdruck. Gez. R. Schleifer; Lithogr. v. H. Wagner u. E. Debes, Leipzig (Beil. zu Bd. I der „Geschichte der D. in den Karpathenländern" von R. F. Kaindl. Gotha 1907, F. A. Perthes).
Ohne Erklärungen, d. Ansiedlung u. Orte d. Rechtes nicht unterschieden.

R. Pfaundler, Sprachenkarte von Tirol u. Vorarlberg. Auf Grund der Volkszählung von 1900 entworfen. 1 : 2000000, ohne Netz, 70×59 cm, Farbendruck (D. Erde 1908, H. 1, 1. Sonderk. Gotha, Justus Perthes).
Inhalt: Anteil der Einwohner d., italienischer [u. rätoromanischer] Umgangssprache an der Gesamtzahl der Bevölkerung in 10 Farbenstufen [0—5, 5—10, 10—20, 20—30, 30—40, 40—50, 50—60, 60—70, 70—80, 80—90, 90—95, 95—100 v. H.] nach Ortschaften; heute italienisch sprechende Gebiete mit d. Orts- und Hofnamen.

Derf., D. und Italiener in Vorarlberg. 1 : 200000, 15×29 cm (Nebenkarte auf der vorigen).

Derf., Die Sprachgebiete Tirols im Anschluß an die natürliche Gliederung des Landes. 1 : 1250000 (Nebenkarte auf der vorvorigen).

J. Schmidt, D. Siedlungen in Galizien. 1 : 1200000, ohne Netz, 49×33 cm, Schwarzdruck. Lithogr. von G. Freytag u. Berndt, Wien (Der Getreue Eckart 1908, Heft 1. Wien, D. Schulverein). Auch in Farbendruck hg. v. „D. Volksbl. f. Galizien", 60 H.
Inhalt: D. Städte u. Siedelungen (kath. u. evang.), ausgewanderte u. polonisierte d. Siedelungen, nichtd. Städte mit d. Gemeinden u. Schulen.

Die Schönhengster Sprachinsel. Herausgeg. vom D. Schulverein, Ortsgr. Mähr.-Trübau. 1 : 300000, 16° 12'—17° 15' O Gr./49° 26'—50° 6', 24×18 cm, Schwarzdr. Lithogr. v. G. Freytag u. Berndt, Wien. Ohne Jahr.
Inhalt: D. u. tschechisches Sprachgebiet nach Mehrheitsgrenzen.

Niederland (23—24).

[J. te Winkel], De noordnederlandsche Tongvallen. Kaart I: Schakeering der Germaansche lange ae of nederlandsche lange a. 1 : 500000, 3° 30'—7° O Gr./51°—53° 30' N, 52×62,5 cm, Farbendruck. Lithogr. von Mulder, Leiden (Tijdschrift van het Kon. Nederl. Aardrijkskundig Genootschap, II. Serie, XVI, Nr. 1. Leiden 1899, E. J. Brill).
Enthält 8 Klangformen in verschiedenen Farben.

Derf., Kaart II: Schakeering der Germaansche lange i of nederlandsche ij. Dieselbe Größe u. Ausführung wie I (Ebenda, II. Serie, XVIII. Leiden 1901, E. J. Brill).
Enthält 8 Klangformen in verschiedenen Farben.

Belgien und Frankreich (25).

V. Fris, Kaart der taalgrens in België en Noord-Frankrijk. Bd. 1 : 1000000, 0—4° O Paris, 29,5—31,5° N, 35,5×26 cm, Farbendruck von Geirnaert-Vandesteenn, Gent (Neerlandia 1904, Juni u. Juli-[Vlaanderen-]Nr. Dordrecht).
Enthält die flämisch-d. u. -französ. Sprach- u. Provinzgrenzen.

Schweiz (26).

R. Henry, Carte des groupes linguistiques. 1 : 1500000, ohne Netz, 25×16,5 cm, Schwarzdruck. H. Barrère, Editeur-Géographe, Paris (Questions diplomatiques et coloniales XI, Nr. 243. Paris, 1. April 1907; auch in R. Henry, La Suisse et la question des langues. Bern 1907, Staempfli & Co.)
Enthält: Die 4 Sprachgebiete nach Mehrheiten in verschiedenen Schraffen. Obersaxen fehlt.

Rußland (27—28).

P. Langhans, [Sprachenkarte der Ostseeprovinzen]. 1 : 2000000, 23—26° O Gr./56—60° N, 23,5×24 cm, Farbendruck (Auf des Verfassers Karte des d. Sprachgebiets in Mittel-Europa. D. Erde 1907, 5. Heft, 6. Sonderkarte. Gotha, Justus Perthes).
Enthält u. a. die d. Sprachinseln u. Minderheiten.

K. v. Löwis of Menar, Livland im Mittelalter. 1 : 2300000, 39—46° O Ferro/55—59° 30' N, 20×23 cm, Farbendruck. Lithogr. v. Giesecke u. Devrient, Leipzig. (In: E. Seraphim, Livländ. Geschichte, 2. Bd. Reval 1904, Fr. Kluge. Auch gesondert 1907 mit Erläuterungen [7 S.].)
Enthält das Ordens-, erzbischöfl. u. bischöfl. Gebiet u. das Patrimonialgebiet der Städte in Farben.

Afrika (29).

P. Langhans, D. Kolonial-Wandkarten. Nr. 1: D. Schutzgebiete in Afrika u. D. Reich 1 : 2000000. Vergleichsübersicht 1 : 15000000. 165×215 cm, Farbendruck. Gotha 1908, Justus Perthes. 12 M., mit Stäben 21 M.
Inhalt: Verbreitung der kolonialen Rohstoffe und ihre Verarbeitung im Mutterlande, d. Dampferverbindungen, d. Berufs- und Wahlkonsulate usw.

Brasilien (30—32).

J. Deeke, Blumenau e municipios visinhos [.] Desenhado par José D. em 1905. 1 : 500000, 5° 20'—7° 30' W Rio/26° 5'—27° 30' S, 45×30 cm, Farbendruck. Lithogr. von H. Wagner u. E. Debes, Leipzig (In: Rechenschaftsbericht über die Verwaltung des Munizipiums Blumenau im Jahre 1905. Blumenau 1906).
Inhalt: Munizipien farbig unterschieden, ebenso Ortschaften nach ihrer Bedeutung, Bahnen Blumenau—Hammonia, S. Francisco—Rio Negro.

Karte der Komark Blumenau und der benachbarten Munizipien. Nach der vorigen Karte von J. Deeke. 1 : 1000000, 23×15 cm, Schwarzdruck. Lithogr. v. Ed. Gaebler, Leipzig (Anlage II zu: Wettstein, Brasilien u. das d.-brasil. Blumenau. Leipzig 1907, Fr. Engelmann).

D. Dampferlinien nach Brasilien. 1 : 100000000, 20—80° W Gr./60° N—60° S, 11,5×17 cm, Schwarzdruck. Lithogr. v. Ed. Gaebler, Leipzig. (Anlage I zu demselben Werke.)
Enthält die Hamburger und Bremer Dampferlinien in verschiedenen Zeichen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

art des mittel-
iehöft-Typus

ypus

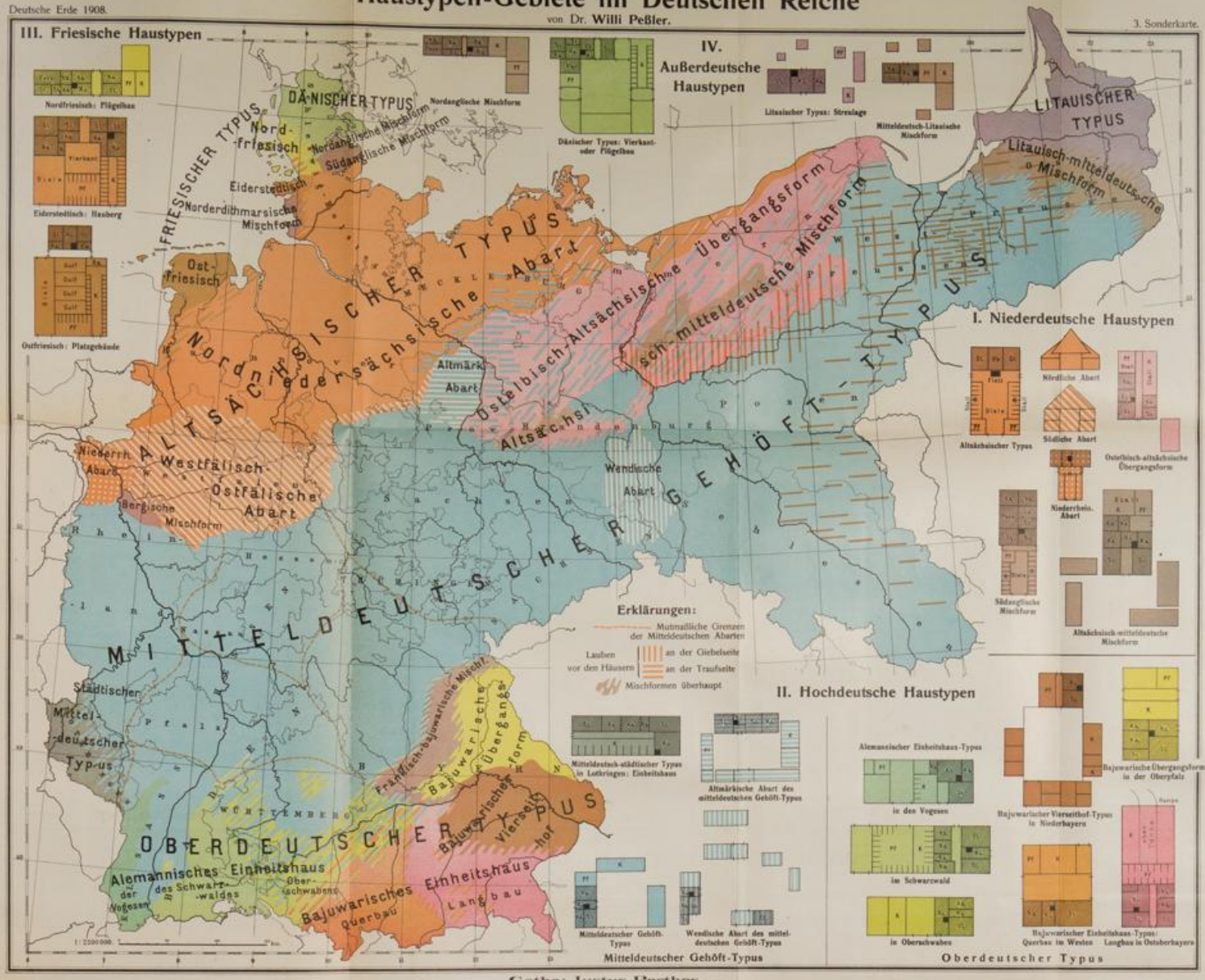
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Erde 1908.

Haustypen-Gebiete im Deutschen Reiche

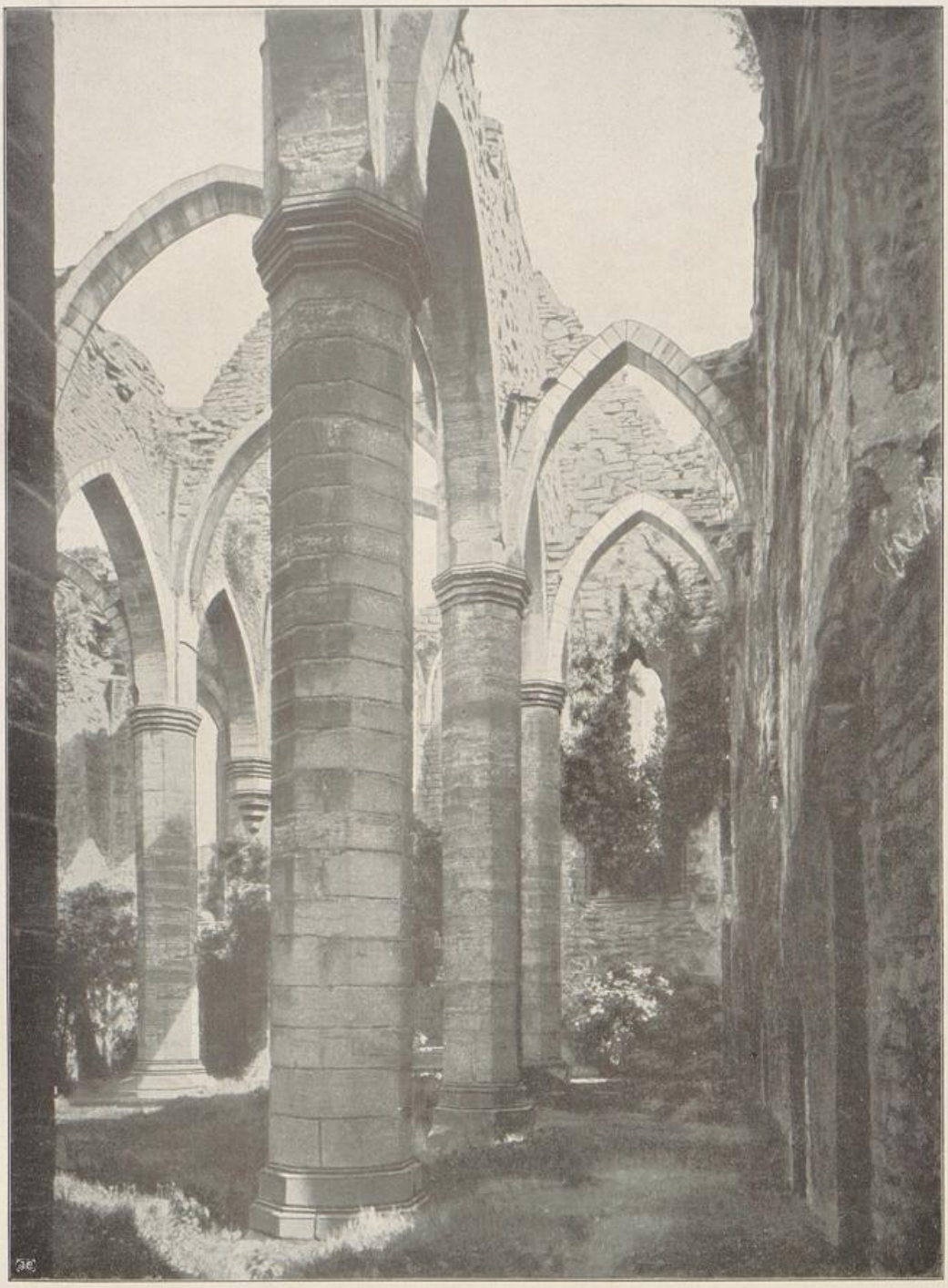
von Dr. Willi Peßler.

3. Sonderkarte.



Gotha: Justus Perthes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Mittelschiff Seitenschiff

Aus der Hansezeit Wisbys

Inneres der Kirchenruine St. Katharina (Sant Karin) in Wisby auf Gotland

erbaut bald nach 1233,

dreischiffiges Langhaus mit 12 achteckigen, nicht in gerader Linie stehenden Säulen; die Gewölbe sind sämtlich eingestürzt. Höhe der Spitzbogen 16 m über dem Boden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gustav Lenz †.



Abb. 47. Lenz.

Prof. Dr. Gustav Lenz, der unermüdliche Förderer und gewissenhafte Statistiker des deutschen Auslandschulwesens, über das er den Lesern der „Deutschen Erde" seit der Gründung der Zeitschrift Bericht erstattet hat, wurde am 17. Dezember 1855 zu Wenings in Oberhessen als fünftes und jüngstes Kind des Kaufmanns Friedrich Lenz geboren. Mit acht Jahren kam er nach Büdingen, wo er 1865—74 das Gymnasium besuchte. Von 1874 bis 1877 studierte er an der Universität Gießen neuere Sprachen, Geschichte und Deutsch. Nachdem er, erst 21 Jahre alt, in diesen Fächern die Prüfung für alle Klassen bestanden hatte, begab er sich zu seiner praktischen Ausbildung zwei Jahre nach England, in die französische Schweiz und nach Paris. Schon damals lernte Lenz den nationalen Wert der deutschen Auslandschulen schätzen, denen er später, als er durch den äußeren Anlaß des Briefmarkensammelns zufällig wieder mit ihnen in Berührung kam, einen wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit widmete. Nach seiner Rückkehr trat Lenz in den hessischen Staatsdienst ein. Zuerst wurde er als „Akzessist" dem Gymnasium zu Büdingen überwiesen. Von 1880 bis 1884 war er Lehrer an der Realschule in Bingen. Dann unterrichtete er ein halbes Jahr an der Realschule in Michelstadt. Nach einer sechsjährigen Wirksamkeit am Ludwig-Georg-Gymnasium in Darmstadt wurde er im Jahre 1890 Oberlehrer am Neuen Gymnasium daselbst; vor einigen Jahren wurde er zum Professor ernannt. In der letzten Zeit klagte Lenz über Schmerzen in der Leber. Vergebens suchte er Heilung in Tirol. In der Klinik in Gießen erlag er einer Operation; am 24. Januar d. Js. erlöste ihn der Tod von den Qualen eines bösen Krebsleidens. Direktor und Amtsgenossen bezeugten ihrem Mitarbeiter: „Wir betrauern in dem Verstorbenen einen vortrefflichen, um unsere Anstalt hochverdienten Lehrer und einen Amtsgenossen, der durch seine Gewissenhaftigkeit und die Lauterkeit seiner Gesinnung vorbildlich war." — Vorbildlich war Lenz auch durch sein echt deutsches Fühlen, Denken und Handeln. Er wirkte unablässig für die Stärkung unseres Volkstums. Den deutschen Auslandschulen half er durch Geld-, Bücher- und Lehrmittelsammlungen; er hielt Vorträge zur Verbreitung der Kenntnis des Deutschtums im Auslande und zur Erweckung der Teilnahme an unseren nationalen Aufgaben. Er stand im Briefwechsel mit fast allen deutschen Auslandschulen und ermutigte ihre Lehrer sowie seine Gesinnungsgenossen daheim und draußen unverdrossen durch Zuspruch, Trost, guten Rat, und, wo es besonders not tat, durch Geldspenden. Er schrieb für die nationalen Zeitschriften und Tagesblätter Berichte über das Deutschtum im Auslande und werbende Aufsätze zum Besten der deutschen Auslandschulen. Er war einer der eifrigsten und treuesten Mitarbeiter der „Deutschen Erde", der „Deutschen Schule im Auslande", des „Deutschtums im Auslande", der „Alldeutschen Blätter" und der „Kolonialzeitung". Aus seinen Aufsätzen spricht die Liebe zu unserem Volke und zur deutschen Schule, der Fleiß tüchtigen Forschens, zuweilen auch die Strenge gerechten Urteils. Auf deutscher Erde in aller Welt wird der bescheidene, hilfreiche, rastlose, treudeutsche Mann allen tatkräftigen Freunden unseres Volkstums ein unvergeßliches Vorbild bleiben.

Dr. Hans Amrhein in Lüttich.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftl. Landeskunde v. Deutschland siehe S. 99.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gotland und Wisby

in ihren Beziehungen zum Auslande, besonders zu Deutschland.

Von

Dr. **Emil Ekhoff** in Stockholm,

Amanuensis der Akademie der Wissenschaften, Geschichte und Altertumskunde und des Museums vaterländischer Altertümer.

(Mit Sonderkarte 5, Kunstblatt 3 und 10 Abbildungen.)

Für die deutsche Welt steht Wisby als eine nahe Anverwandte da durch die lange bedeutungsvolle Zeit, in der sie ein hervorragendes Mitglied der weitumfassenden Hanse bildete. Jedoch reicht Wisbys Bedeutung viel weiter zurück in der Zeit. Die Hansezeit ist nur ein wenn auch sehr eingreifender, langdauernder Abschnitt in der Geschichte der eigentümlichen Stadt. Inseln in einer gewissen geographischen Lage waren in früheren Kulturperioden immer Mittelpunkte hoher Kultur. Die Fahrwege für den Handel gingen meist über das Wasser, aber nicht nach dem Kompaß, d. h. man nahm nicht den geraden Weg zwischen den Endpunkten, sondern längs der Küsten mit Stationen an den passend gelegenen größeren Inseln. Die Kaufleute waren Kulturträger, versammelten sich und ließen sich auf den Inseln nieder, welche dadurch Mittelpunkte für den Gedanken- und Warenaustausch zwischen den Völkern wurden. Die Inseln waren sozusagen Brennpunkte vergangener Kulturperioden.

Ohne Übertreibung kann man sagen, daß, was Rhodos, Kreta, Sizilien und mehrere andere Inseln für die Länder des Mittelmeeres bedeuteten, Gotland (und teilweise die nahegelegene Insel Öland) längere Zeit für große Teile der Ostseeumgebung war. Ein Beweis für Gotlands Verbindungen mit näheren und ferneren Ländern nach Osten, Westen und Süden ist die Tatsache, daß im II. Jahrhundert n. Chr. ein so weither kommender Fremdling, wie die Schnecke Cyprea, welche im Indischen Ozean vorkommt, in einem Grabe aus der Eisenzeit auf Gotland gefunden wurde. Gotlands Handelsbedeutung im I. Jahrtausend n. Chr. geht unter anderem aus den hier gefundenen ausländischen Münzen hervor. Während der ersten Jahrhunderte nach Christi stand der Norden mit dem damals die Welt beherrschenden Römischen Reiche in lebhafter Verbindung. Zahlreiche in der Erde und in Gräbern gefundene Erzeugnisse römischer Arbeit, Gefäße aus Bronze und Glas, Schmuck, Waffen u. a. beweisen das. Vor allem sind aber die im Norden gefundenen, damals in Gebrauch stehenden Silbermünzen, »denare« genannt, zahlreich. Von diesen Münzen hat man im Norden nicht weniger als über 7000 Stück gefunden. Es trat die merkwürdige Tatsache zutage, daß von dieser Anzahl nahe an 5000 auf Gotland gefunden wurden. Die einzige Erklärung für diesen merkwürdigen Umstand ist Gotlands kräftiger Handel, welcher dieses bequemste Tauschmittel sozusagen auffog und in seiner Hand ansammelte, denn als solches und nicht als bares Geld muß man diese fremde Münze ansehen. Mit Grund kann hier der Ausdruck „auffaugen" angewendet werden, denn obgleich Schwedens Festland, wie die hier gefundenen Gegenstände zeigen, an den Verbindungen römischer Kultur teilgehabt hat, so sind der hier vorgefundenen Münzen überraschend wenige. Mit Ausnahme von Schwedens südlichster Landschaft Schonen, von welcher man 650 »denare« kennt, wurden nur ungefähr 100 Stück auf Schwedens Festland gefunden. Von der Gotland naheliegenden Insel Öland samt dem südlicher gelegenen Bornholm kennt man zusammen 850 »denare«.

Diese eigentümliche Verteilung der römischen Münzen ist aber nicht der einzige Beweis für die kaufmännische Bedeutung der Ostseeinseln und vor allem Gotlands. Die gleichen Umstände wiederholen sich nämlich in späteren Zeiträumen, in welchen andere fremde Münzen den Weg nach Skandinawien gefunden haben.

Im fünften Jahrhundert, in welchem eine bedeutende Einfuhr römischer Goldmünzen, »solidi« — für west- und oströmische Kaiser geprägt —, nach Skandinawien stattgefunden hat, mußte scheinbar Gotland einen bedeutenden Teil des Handelsgewinnes mit zwei anderen Ostseeinseln — Öland und Bornholm — teilen, denn von den ungefähr 500 »solidi«, welche von Skandi-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nawien bekannt sind, wurden nur 101 auf Gotland gefunden, von Bornholm kennt man 117 und von Öland 164.

Aber von der folgenden großen Münzenwoge, welche im 9.—11. Jahrhundert Schweden traf, fand man einen bedeutenden Teil auf Gotland. Von arabischen Silbermünzen, »dirhemen«, wurden allein in Schweden über 20000 angetroffen, davon mehr als die Hälfte auf Gotland. Anglo-sächsische Silbermünzen kennt man von Schweden ebenfalls über 20000, und von deutschen, böhmischen, niederländischen und mehreren anderen Münzen eine noch größere Zahl, woran Gotland einen bedeutenden Anteil hat.

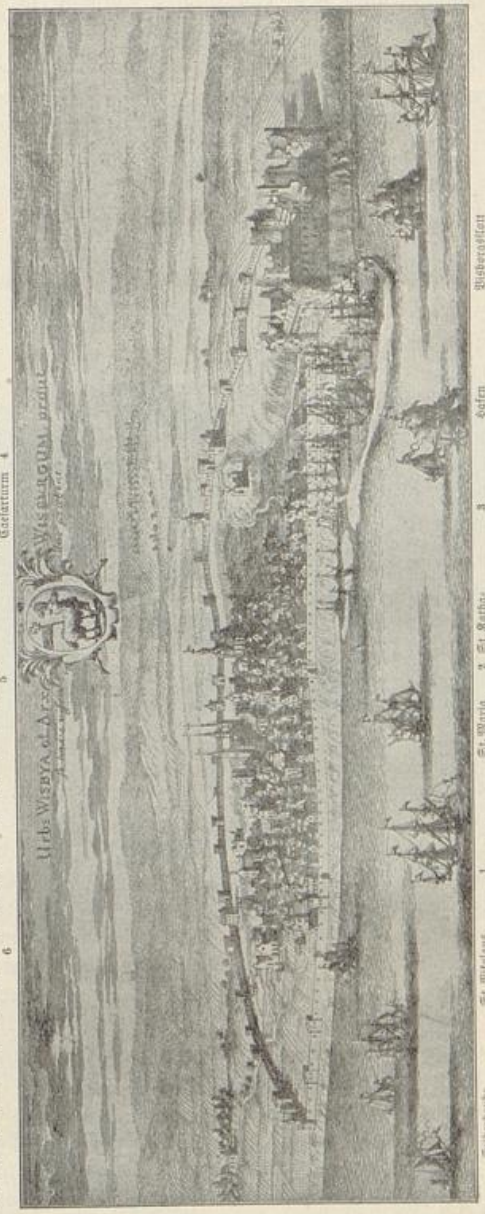


Abb. 48 u. 49. Ansicht von Wisby im Jahre 1707. (Nach: Suecia antiqua et hodierna, ed. Dalmann.)
Darüber das Stadtwappen von Wisby.
Lotse: 1 Bischofsfort. 2 Kleine Strandpforte. 3 Große Strandpforte. 4 Silberpforte. 5 Eisenpforte. 6 Mörderpforte (rechts neben der Mauer).
Aus: Lindner, Die deutsche Hanse. Leipzig, Ferd. Hirt u. Sohn. (Zweite Auflage 1901, s. „Deutsche Erde" 1901, S. 123.)

Die Wege, längs welchen diese Verbindungen gingen, waren für die älteren Zeiten hauptsächlich der Lauf der Oder und Weichsel. Aber nachdem die Slawen sich längs der Südküste der Ostsee ausbreiteten, wurden diese Wege geschlossen. Die Verbindungen verliefen nun teils mehr westlich von Westeuropa her, teils gingen sie, was für Gotland von großer Bedeutung wurde, vom Osten her, durch Rußland.

All das zeigt unzweifelhaft, daß Gotland in dem Zeitraum, welcher hier in Frage steht, eine hervorragende kaufmännische Bedeutung hatte.

Dieselben Verhältnisse werden auch belegt durch die auf Gotland noch ab und zu erhaltenen Steinhäuser aus dem Mittelalter, welche als Häuser dieser „Handelsfürsten" betrachtet werden müssen und nicht als Wohnungen ausschließlich ackerbauender Besitzer.

Weiterer Beweis dafür, daß die ganze Bevölkerung Gotlands an den Handelsgeschäften teilgenommen hat, ist der Umstand, daß die bekannte gotländische Handelsfaktorei in Nowgorod während des ganzen Mittelalters nicht im Besitz der Stadt Wisby war, sondern den Landbewohnern gehörte, was ohne Zweifel daraus hervorgeht, daß es ihre Repräsentanten waren, welche die Verwaltung der Faktorei in Händen hatten, und nicht die der Stadt. Mit anderen Worten bildete Gotland und nicht Wisby ein Handelszentrum für einen großen Teil Skandinawiens. Die Münzfunde sind nämlich nicht in Wisby angehäuft, sondern sie sind über die ganze Insel verstreut. Dies ist ein äußerst wichtiger Umstand. Es waren also nicht eine oder einige wenige Kolonien oder Handelsfaktoreien, welche Handel trieben, sondern es war die ganze Inselbevölkerung: Bauern — jeder auf seinem Hofe — trieben ausländischen Großhandel. Späterhin — von Gotlands Mittelalter — weiß man das ur-

kundlich. Männer vom Lande Gotland waren Hoflieferanten des englischen Königs. So z. B. befahl Heinrich III. wiederholtemal, an Gotländer vom Lande Gotland (mercatores de Gutland) bedeutende Summen auszuzahlen, welche diese für gelieferte Waren (Pelzwerk und Wachs) zu fordern hatten.

Schließlich ist auch noch eine andere Tatsache in Betracht zu ziehen. Man spricht oft von Wisbys vielen Kirchen, aber man vergißt dabei die noch überraschendere Anzahl von Kirchen auf dem Lande. Auf einer Fläche von nicht vollen 20 schwedischen Quadratmeilen (darunter nicht

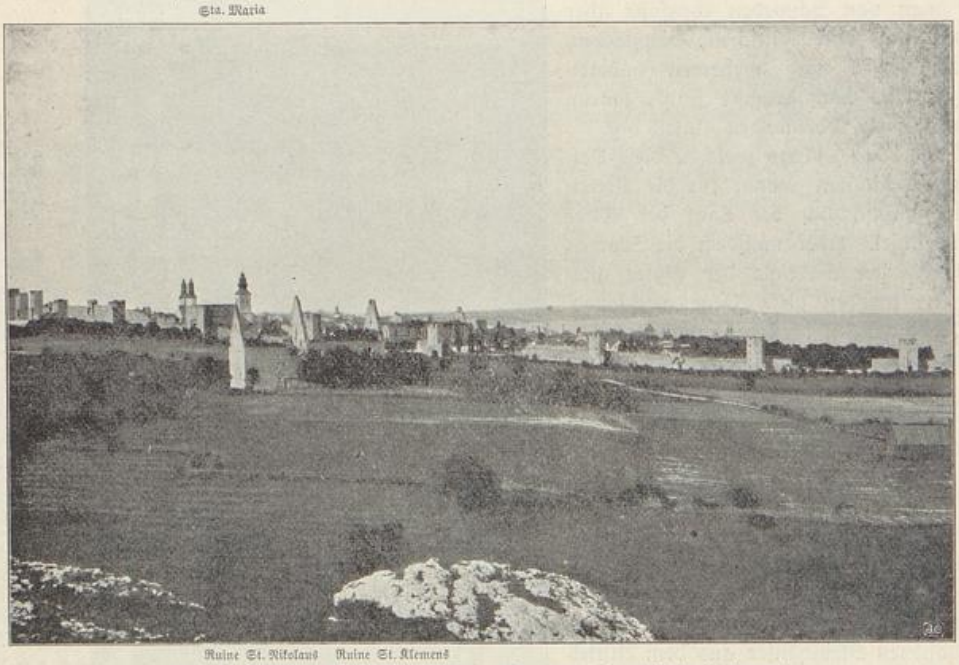


Abb. 50. **Blick auf Wisby vom Galgenberg aus** (innerhalb der Nordmauer).

wenige Quadratmeilen Seen und unkultivierbarer Boden) besitzt Gotlands plattes Land 97 Kirchen; von diesen werden noch 91 zum Gottesdienst verwendet, während 6 als Ruinen dastehen. Wenn dazukommt, daß die allermeisten dieser zahlreichen, alle aus dem Mittelalter herstammenden Kirchen architektonische Bedeutung besitzen oder wenigstens ursprünglich besessen haben, so ist doch dieser Umstand ganz merkwürdig. Aber einen noch bedeutsameren Eindruck von dem regen Kirchenbau der gotländischen Landbevölkerung im Mittelalter bekommen wir, wenn wir erfahren, daß ein großer Teil dieser Kirchen — man könnte beinahe sagen die Mehrheit — gleichfalls während des Mittelalters kleineren oder größeren, nicht selten vollständigen Umbauten unterworfen wurde. Die Anzahl der während drei bis vier Jahrhunderten des Mittelalters auf Gotland gebauten Kirchen dürfte auf näher an 200 als 100 geschätzt werden können; eine wahrhaft merkwürdige Tatsache! Zuzugeben ist, daß das nicht durch eine nur ackerbautreibende Bevölkerung bewirkt werden konnte ohne lebhafte Handelswirksamkeit, welche die Mittel dazu schaffte.

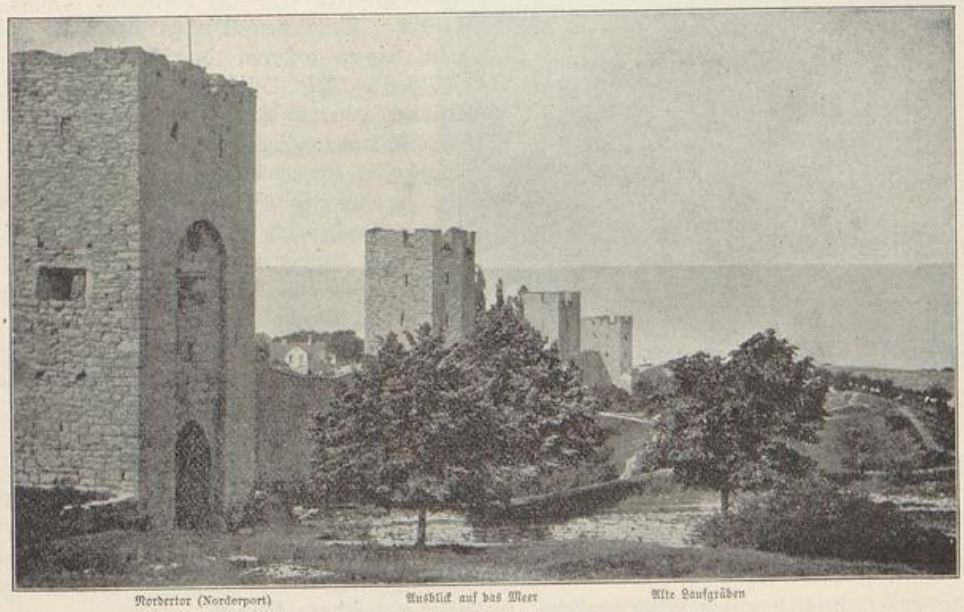
Gegen diesen Hintergrund soll man Wisbys Entstehung und Bedeutung sehen, um dieselbe recht zu verstehen. Ganz natürlich wuchs, als die Zeit für Stadtbildungen kam, aus diesem Boden ein handelskräftiges städtisches Gemeinwesen. Der Platz dafür war gegeben: eine seit langem heilig gehaltene Stätte, ein Kultplatz — ein „wi", wo die Bevölkerung gewöhnt war, sich zu versammeln — unweit der Küste, geschützt durch ein paar kleine Inseln, welche einen natürlichen Hafen bildeten. Dieser ist jetzt schon lange wieder versandet, die Inseln sind mit dem festen Lande zusammengewachsen und ein neuer künstlich gebildeter Hafen hergestellt worden.

Wann die ersten Samen zu dem werdenden Wisby zu keimen begonnen haben, können wir nicht sagen. Möglicherweise geschah das schon, ehe das Christentum nach Gotland kam. Wir

wissen auch nicht, wann das geschah. Nur das eine können wir sagen, daß christliche Kirchen hier, wie die neuesten Untersuchungen zeigen, schon früh im 11. Jahrhundert oder noch früher vorhanden waren.

Da wir die Zeit für das Zustandekommen des Gemeinwesens Wisby nicht bestimmen können, ist es uns auch nicht möglich, zu sagen, wie lange die Stadt bestanden hat, ehe deutsche Kaufleute sich hier ansässig gemacht haben. Das ging, wie man annehmen kann, ungefähr in der Mitte des 12. Jahrhunderts vor sich. Schon früher hatten gewiß deutsche Kaufleute zwischen den „vielen Völkerschaften" — um die Worte aus der Vorrede zu Wisbys Stadtgesetz zu gebrauchen — Gotland besucht, aber zu der genannten Zeit erhielten sie ihre rechtliche Stellung durch Verträge und Privilegienbriefe beglaubigt, so z. B. von Kaiser Lothar und Herzog Heinrich dem Löwen. Durch Urkunden vom Jahre 1163 verschaffte Heinrich den Gotländern eine Menge Vorteile in seinen Ländern und hat sich für die deutschen Kaufleute auf Gotland entsprechende Vergünstigungen ausbedungen.

Hier ist nicht der Platz, um Wisbys Verhältnisse und Entwicklung Schritt für Schritt zu verfolgen, auch wenn dies bei der Knappheit der Urkunden möglich wäre. Gewiß ist, daß die Entwicklung so vor sich ging, daß wir in Wisby zwei Stadtgemeinden finden, eine einheimische



Nordertor (Norderport) Ausblick auf das Meer Alte Laufgräben

Abb. 51. **Die Nordmauer Wisbys mit dem Nordertor.**

„gutnische" und eine deutsche. Jede von ihnen hatte eigene Behörde und ihr eigenes Siegel. Selbstverständlich ist, daß das eine Reihe von Interessengegensätzen und davon herrührende Streitigkeiten mit sich führte. Die Deutschen, welche sich auf die Städte ihres Heimatlandes stützten, mit denen sie in enger Interessengemeinschaft standen, und wohl auch auf Grund ihrer mehr entwickelten Handelstechnik, wurden immer mehr das einflußreichere Element. Sie trieben Politik auf eigene Faust und gingen, unabhängig von den gotländischen Interessen und noch mehr von der schwedischen Königsmacht, Verträge ein. Als diese Absonderungsbestrebungen zu weitgehend wurden, griffen die schwedischen Könige ein. Birger Jarl bestimmte, daß Deutsche, die sich auf Gotland ansässig machen wollten, schwedischen Gesetzen und der schwedischen Regierung unterworfen seien und „Schweden" heißen sollten. Gehorsam wurde diesen Verordnungen auf Gotland aber wenig geleistet. Des kräftigen Birger Jarls ebenso kraftvoller Sohn, König Magnus (Ladulås), hatte besseren Erfolg im Bestreben, den von Wisby ausgehenden Abschließungsversuchen entgegenzutreten. Zu dieser Zeit brach aus Ursachen, welche wir jetzt nicht vollständig darlegen können,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zwischen dem Lande Gotland und Wisby offener Krieg aus, wobei die Bauern geschlagen wurden. Magnus zog für ihre Kühnheit Wisbys Bürger zur Verantwortung. Und die Folge war eine vollständige und auch demütigende Unterwerfung von seiten der Stadt, welche unter anderem dem König 2000 Mark in reinem Silber bezahlen sollte samt 500 Mark in gotländischer Münze. Weiter mußte die Stadt unverbrüchliche Treue geloben, wofür sie Bürgen aus Lübeck, Wismar, Rostock, Greifswald, Stralsund und Riga stellen mußte. Würde trotzdem die Treue gebrochen, so sollte die Stadt dem König 10000 Mark in Silber bezahlen, zugleich sollte sie von dem geistlichen Oberhaupt Gotlands, dem Bischof in Linköping, mit dem Banne belegt werden und die Kosten für eine Botschaft an den Papst tragen, um von ihm den Kirchenbann zu erwirken.

Die Niederlage war also vollständig, und die Stadt mußte ihre Pläne politischer Unabhängigkeit und Selbständigkeit fallen lassen.

Das hinderte indessen das deutsche Element nicht, fortgesetzt wie früher eine Gemeinde für sich zu bilden. Erst am Anfang des 14. Jahrhunderts schmolzen die zwei Gemeinden zusammen, benutzten ein Siegel, welches für ganz Wisby gemeinsam war. In dieses Siegel nahm man Bilder von den beiden früher benutzten Siegeln auf. Eine Urkunde, 1341 von Gotländern und Deutschen in Wisby erlassen, erzählt, daß sie mit »sigilla nostra« besiegelt ist, doch in einer Urkunde von 1347 heißt es »sigillum nostrum«. Außer dem deutschen Teile von Wisbys Gemeinde gab es noch einen anderen deutschen Verband von „Gästen". Die Inschrift auf ihrer noch in Wisbys Altertumssammlung verwahrten Siegelstampfe lautet: »Sigill(um) Theuthonicor(um) Gutla(n)dia(m) frequentantium«. Sie bildeten also ein organisiertes Ganzes, und dieser Verband trug wahrscheinlich mehr dazu bei, als die in der Stadt „wohnenden" Deutschen (d. h. der deutsche Teil von Wisbys Gemeinde), daß die Stadt die leitende Stellung in einer von den drei bekannten Stadtgruppen, welche Wisby, Lübeck und Köln als Hauptorte hatten, einnahm.



Abb. 52. **Fünfstöckiger Pulverturm „Kruttornet"** mit dem Fischertor (Fiskarporten) an der Seeseite der Stadtmauer.

Durch seine Lage war Wisby eine Zeitlang der wichtigste Mittelpunkt für den vornehmsten Handel des Hanseverbandes — nämlich für den Ostseehandel. Wie Wisby nach und nach an Lübeck seine leitende Stellung abtreten mußte, kann hier nur vorübergehend berührt werden. Jedenfalls war das deutsche Element durch seine beiden Verbände, die auf Gotland „wohnenden" und die Gotland „besuchenden" Deutschen, lange Zeit hindurch in Wisby übermächtig.

Unter solchen Verhältnissen ist es merkwürdig genug, daß wir heutigentags mit Bestimmtheit nur so außerordentlich wenig sicher deutsche Denkmäler verzeichnen können.

Die zahlreiche hier wohnende deutsche Bevölkerung besaß natürlich zahlreiche Häuser, gehörte gewissen Gemeinden mit eigenen Kirchen an. Aber weder durch Urkunden, noch durch Inschriften, Überlieferungen, Straßennamen[1]) oder ähnliches kennen wir mit einer einzigen Ausnahme etwas davon.

Kein Gildehaus, keine Herberge ist erhalten. Keines von den erhaltenen mittelalterlichen Wohnhäusern wird in der Überlieferung als in besonderem Verhältnis zu den deutschen Einwohnern der Stadt stehend bezeichnet. Sie können ebensogut Deutschen als „Guten" gehört haben.

Die oben erwähnte Ausnahme ist eine Kirche, die jetzige Dom- oder Marienkirche. Diese wurde vom Bischof von Linköping, zu welchem Stifte Gotland während des ganzen Mittelalters gehörte, am 6. August 1225 eingeweiht, und der Bischof erzählt in einer Urkunde, daß die Kirche von „den Händen der Deutschen" aufgeführt worden ist. Die damals eingeweihte Kirche war

1) Die drei alten Hauptstraßen haben in dieser Hinsicht nichtssagende Namen: „St. Hansgatan", „Mellangatan" (Mittelstraße) und „Strandgatan". Einem Teile kleinerer Straßen hat man im vorigen Jahrhundert weniger glücklich, vollständig willkürlich, Namen wie „Wismargränden", „Lybskagränden", „Nowgorodgränden" u. a. beigelegt, ganz und gar ohne Stütze auf ältere oder gegenwärtige Verhältnisse.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

jedoch nicht die erste auf dem Platze, sondern die Einweihung bezog sich auf eine Kirche — in der Hauptsache die gegenwärtige —, welche das Ergebnis eines gründlichen Umbaues einer älteren war. Ob der Ausdruck „von den Händen der Deutschen" den Umbau oder die erste Kirche meint, wissen wir nicht. Wie dem auch sei, wir wissen von der nunmehrigen Marienkirche, der einzigen der vielen alten Kirchen der Stadt, welche noch jetzt zum Gottesdienst verwendet wird, urkundlich, daß sie den Deutschen von Wisby angehört hat. Wir wissen auch, daß in der Kirche die Bundeskasse der deutschen „Gäste" verwahrt war, und wahrscheinlich hatten diese auch das Recht, vor dem Bischof in Linköping Vorschläge zur Ernennung des einen der beiden Pfarrer der Kirche zu machen. Die rings um die südwestliche Ecke der Kirche gebaute Kapelle wissen wir von „deutschen Händen" errichtet. Zwei Bürgermeister in Wisby, Johann Moop und Hermann Swerting, wurden aus Gründen, die wir nicht kennen, im Jahre 1342 zum Tode verurteilt und geköpft. Ein Sohn des letztgenannten, Simon, wurde Bürgermeister in Lübeck, ein anderer Sohn, Gregor, ließ sich in Stralsund nieder. Beide gemeinschaftlich erhielten die Erlaubnis vom Papst, am 17. Mai 1349 in der Marienkirche eine Kapelle, der Jungfrau Maria und der heiligen Katharina von Alexandria zu Ehren, zu stiften. Sie war aber wohl hauptsächlich dem Andenken des Vaters der beiden Söhne zugeeignet.

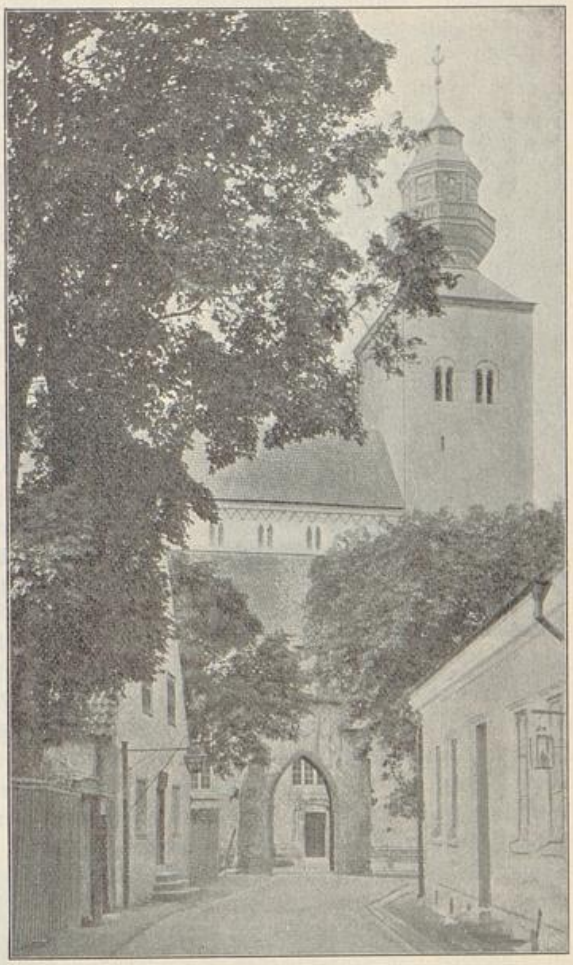


Abb. 53. Norderkirchgasse (Norra kyrkogatan), Norder-Kirchhofstor (Norra kyrkogårdsportan) und Domkirche (Santa Maria Teutohicorum).
Das Tor ist auf dem Plane rot gekennzeichnet.

Auch eine Anzahl deutscher Andenken finden wir in der Kirche. Im Chore, an der nördlichen Wand, befindet sich ein Grabmal, das Andenken an den Lübecker Admiral Tinnapfel bewahrend, welcher am 27. Juli 1566 bei dem Untergang der vereinigten dänischen und lübischen Flotten — außerhalb Wisbys — umkam, wobei auch der dänische Admiral samt 7000 Mann sein Leben verlor.

Nehmen wir einen schnellen Überblick über die vielen merkwürdigen Ruinenkirchen der Stadt, so finden wir unter ihnen wie gesagt keine, welche man bestimmt als der deutschen Bevölkerung der Stadt angehörend bezeichnen könnte.

Was die beiden bedeutenden Klosterkirchen St. Nikolaus und St. Katharina (»Karin«, siehe Kunstblatt 3) betrifft, wovon die erste Dominikaner- und die andere Franziskanerkirche war, so gehörten sie natürlich weder Deutschen noch „Guten" an; obgleich gewiß beide Volksstämme bei der Opferwilligkeit des Mittelalters für derartige Zwecke bedeutende Mittel gegeben haben.

Die alte Kirche der Dominikaner liegt im Norden der Stadt und bildet mit ihren edlen, ernsten Formen eine von Wisbys imponierendsten Ruinen. Die Kirche ist jedoch nicht von Dominikanern gebaut, sondern die Brüder durften bei ihrer Ankunft (etwa im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts) eine ältere Kirche übernehmen, welche sie für ihre Bedürfnisse umänderten. Von den sicherlich ausgedehnten Klostergebäuden findet man über der Erde beinahe nichts erhalten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mit Wisbys Dominikanerkloster ist der Name von einer der edelsten Persönlichkeiten aus Schwedens Mittelalter verknüpft: Petrus de Dacia, d. i. Peter vom Norden. Auf Gotland geboren, studierte er in Köln und Paris, wo Thomas von Aquina sein Lehrer war. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er schließlich Prior im „Schwarzbrüder"-Kloster in Wisby und starb darin wahrscheinlich 1288.

Die Franziskanerkirche St. Karin („die schönste unter den schönen") liegt bei dem großen Marktplatz und ist sicher vom Anfang an für die Brüder gebaut worden. Das Kloster wurde zehn Jahre später, nachdem der Orden die päpstliche Bestätigung bekommen hatte, also 1233 gestiftet, und die Kirche dürfte unmittelbar danach begonnen worden sein. Wie jeder größere Bau, ist sie mehreren Veränderungen unterworfen gewesen, ohne jedoch im Aussehen zu verlieren. Das Kloster war von dem frommen Eifer reich bedacht und es fehlten also Mittel zum Umbauen und Verändern nicht. Mit ihren weichen, feinen Formen bietet das Innere der Kirche überraschende Schönheit.



Abb. 54. „Alte Apotheke" (Gamla apoteket). Hanseatisches Bürgerhaus aus dem 13. Jahrhdt. (in neuerer Zeit zeitweilig Apotheke).

Neben den zwei Klosterkirchen finden wir in der Stadt noch eine Kirche, welche keiner Gemeinde angehörte, sondern eine Wohltätigkeitsanstalt war mit — wie immer im Mittelalter — halb geistlichem Charakter, die „Helgeands" (Heiligen Geist)-Kirche. Das dazugehörige Krankenhaus und die Herberge sind nun verschwunden. Derartige Anstalten für Kranke und Arme gab es im Mittelalter in ganz Europa; in Schweden in 15 Städten. Wer das „Heilige Geist-Haus" (Helgeandshuset) in Wisby gestiftet hat, ist unbekannt.

Mit ihrem eigentümlichen Bauplan und ihren edlen Formen ist die Heiligengeistkirche eine der größten Sehenswürdigkeiten Wisbys. Der Hauptteil der Kirche ist achtseitig, in zwei Stockwerke eingeteilt, welche beide mit dem Chore in Verbindung stehen; der Chor mit apsidialem Abschluß im Osten, aber dessenungeachtet mit außen gerader Altarwand[1]).

Noch eine andere Stiftung zur Linderung der Not der Nebenmenschen gab es in Wisby im Mittelalter, aber nicht innerhalb der Stadt, sondern, wie es die Sitte für derlei Anstalten gebot, abseits, außerhalb der Stadtmauern: nämlich „St. Jörans"-Spital für Leprakranke. Der ritterliche Heilige „St. Jöran" (Heiliger Georg) genoß eine ganz besondere Verehrung in Schweden. In großen Teilen von Schweden gab es im Mittelalter kaum eine Kirche, welche nicht sein Bild in Malerei oder Skulptur besaß. Das Lied vom St. Jöran singend, zogen die Schweden zum entscheidenden Kampf und Sieg über die Dänen bei Brunkeberg 1471 vor Stockholm. In vielen schwedischen Städten gab es ein „St. Jörans-hus" (Haus), und ohne Zweifel ist das St. Jöransspital — außerhalb von Wisby — ein Werk von Gotländern. Ebenso wie die Gebäude der Helgeandsstiftung sind die Profanhäuser bei St. Jöran verschwunden. Nur die Kirche besteht noch. Diese ist eine besonders charakteristische Probe von gotländischer Architektur aus der späteren Periode romanischer Zeit.



Abb. 55. Kirchenruine St. Olof.

1) Solche Anordnungen, d. h. innen und nicht außen sichtbare Apsis, kommen auch in zwei Kirchen auf dem Lande Gotlands vor, in Stenkyrka und Gja.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die bis zu unseren Tagen bewahrten ehemaligen Gemeindekirchen in Wisby: St. Olof, St. Klemens, „Drotten" oder „Helga Trefaldighet", St. Laurentius samt „St. Hans" und St. Peter bieten alle großes architektonisches und kulturhistorisches Interesse. Von den Gemeinden, die dazu gehörten, wissen wir jedoch nichts. Auch die Architektur der Kirchen bietet nicht solche Verschiedenheiten, daß man sie danach in Gruppen einteilen und mit irgendeiner Wahrscheinlichkeit dem einen oder anderen Volksstamm unter Wisbys Einwohnern zuteilen könnte. Man kommt auch nicht zu irgendwelchem mehr allgemeinen Ergebnis, wenn man die Heiligen in Betracht zieht, welchen die Kirchen geweiht worden sind. Sicher dürfte sein, daß die Kirche, welche dem speziell nordischen Heiligen „St. Olof" geweiht war, einer Gemeinde von Eingeborenen angehört hat. Dasselbe kann man von der „Drottenkirche" sagen. Deren Name lautete in lateinischer Sprache »ecclesia sanctæ Trinitatis«, aber „Drotten" ist ein altes nordisches Wort, welches „Herr" — in diesem Falle „Herr Gott", der „dreieinige Gott" — bedeutet, und da wir auf dem Festlande eine Kirche finden, welche früher ebenfalls den Namen „Drotten" trug, dürfte es ganz unzweifelhaft sein, daß „Drotten" in Wisby einer einheimischen Gemeinde angehörte. Was die übrigen — Klemens, Laurentius, Hans (Johann) und Peter — betrifft, so geben die Heiligennamen nicht die geringste Anleitung. Diesen Heiligen geweihte Kirchen findet man in Skandinavien ebenso wie in Deutschland. Klemenskirchen sind gewiß in der Minderzahl in Skandinavien, doch gibt es solche in Schonen, Dänemark und Norwegen. Die St. Klemenskirche in Wisby betreffend ist zu bemerken, daß die neulich daselbst begonnenen Untersuchungen[1]) innerhalb der jetzt stehenden Ruinenkirche, welche aus dem 13. Jahrhundert stammt, die unteren Mauerteile von nicht weniger als zwei Kirchen bloßlegte, die eine innerhalb der anderen. Die innerste, also kleinste, muß vom Anfang des 11. Jahrhunderts datieren, vielleicht noch von früher. Ganz bestimmt hat keine deutsche Gemeinde die älteste Kirche gebaut, das hindert aber nicht, daß eine solche die spätere gebaut oder besessen hat.



Abb. 56. **Liljehornsches Haus** (Liljehornska huset), aus dem 13. Jahrhdt., z. T. das größte hanseatische Haus Wisbys, das die Treppenform des Giebels bewahrt hat.



Abb. 57. **Silfverhättan** (Silberhaube). Weg an der Innenseite der Nordmauer, benannt nach dem nordwestlichen Eckturm wegen dessen wahrscheinlich einst wie Silber glänzenden Daches.

Weiter ist noch ein bewahrtes kirchliches Denkmal zu nennen, nämlich die im täglichen Leben so genannte St. Gertrudskapelle. Von dieser sind nur unbedeutende Überreste vorhanden. Auf dem Tympanonfeld über dem Eingang im Westen ist eine weibliche Heilige (St. Gertrud?) eingehauen samt zwei Wappenschildern für die Geschlechter Tott und Bonde, d. h. für den Häuptling auf Visborgs Schloß, Ivar Axelsson, und Magdalena, Tochter des schwedischen Königs Karl Knutsson (Bonde). Deren Hochzeit fand im Jahre 1466 statt. Die Geschichte der Kapelle ist übrigens noch nicht vollständig erforscht.

Zum Aufbau von Wisbys stolzestem Denkmal, der mächtigen Ringmauer, die noch zum großen Teile die Stadt umschließt, haben natürlich sowohl der deutsche wie der einheimische Teil beigetragen, solange diese existierten. Wisbys Ringmauer hat eine durch Jahrhunderte reichende Geschichte, und es

1) Vom Verfasser im vorigen Herbst ausgeführt, aber noch nicht beendet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zeigt sich, daß man es sich in Wisby äußerst angelegen sein ließ, der allgemeinen Entwicklung des Festungskriegs zu folgen.

Schließlich ist noch ein direkt deutsches Andenken zu nennen, nämlich das etwas oberhalb des jetzigen Hafens bei dem Donnersplatz liegende sog. „Burmeisterſche Haus". Es ist ein Holzgebäude aus groben liegenden Balken mit schwach vorgebautem oberen Stocke. Das Haus ist im 16. Jahrhundert gebaut, aber in der Mitte des folgenden Jahrhunderts kam es in die Hände eines in

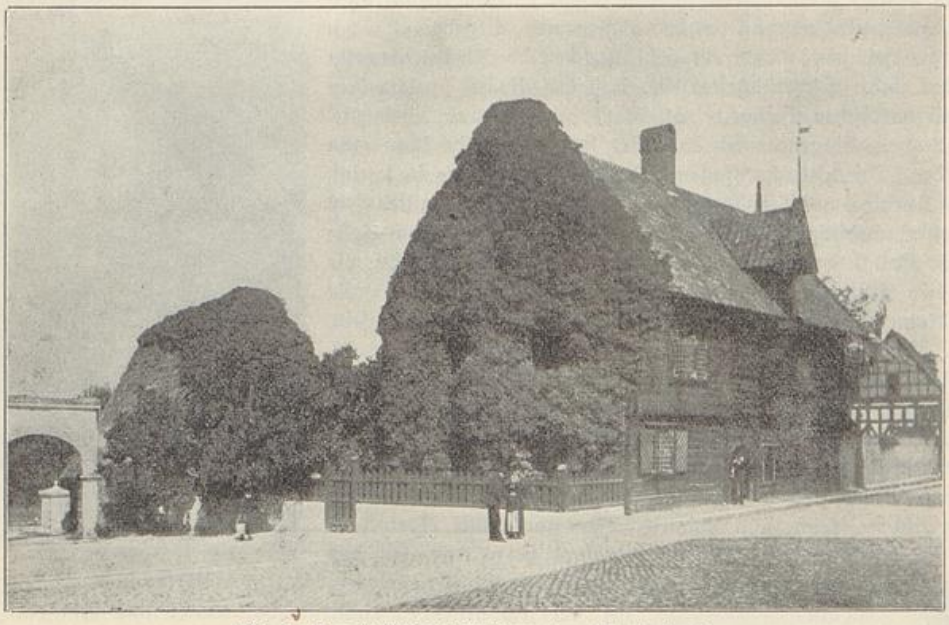
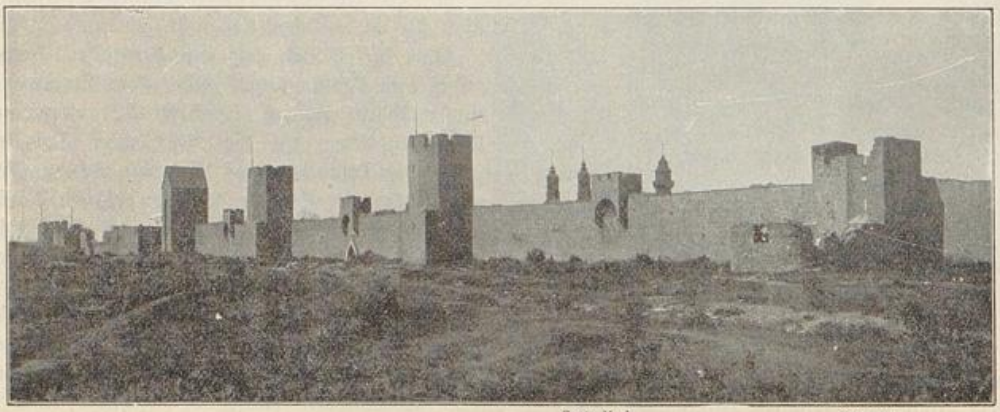


Abb. 58. **Das Burmeisterſche Haus** (Burmeisterska huset).

Wisby eingezogenen deutschen Kaufmanns Hans Burmeister, welcher mehrere Veränderungen und Verbesserungen an demselben vornahm. Das Innere ist mit Decken und Wandgemälden von großem Interesse, welche hauptsächlich aus dem 17. Jahrhundert stammen, versehen. Das Haus, das immer bewohnt war, hat natürlich mehrere Erneuerungen erfahren. Vor kurzem ist es jedoch in den Besitz der Stadt Wisby übergegangen, es wurde gleichzeitig ausgebaut, um wieder in den Stand des 17. Jahrhunderts versetzt zu werden.



Santa Maria Teutonicorum — Hochturm mit halbrundem Anbau

Abb. 59. **Aus der Stadtmauer von Wisby** (Ostseite), abwechselnd „Hochtürme" (högtorn) und „Sattel- oder Hängetürme" (hängtorn).

Deutsche Fußstapfen in Rumänien.

Von

Dr. **Emil Fischer** in Bukarest.

Die ersten deutschen Völkerschaften[1]), die den Boden des heutigen Rumänien, Siebenbürgen und Ungarn[2]) betraten, waren die Goten. Schon im Jahre 258 n. Chr. war die Dacia Trajana an sie so gut wie verloren; im Jahre 271 mußte Kaiser Aurelian die Provinz endgültig aufgeben, die seither bis 375 als „Gothia" und um 451 als „Gepidia" den Goten bzw. den Gepiden gehörte. Anno 350 läßt sich der gotische Bischof Ulfilas mit 150000 Goten in Nikopolis am Hämus nieder[3]). Mit dem Einfall der Hunnen, Awaren usw. hören zwar diese Reiche auf, aber dennoch werden selbst im Jahre 871 im westlichen Siebenbürgen und im Banat „Gepidendörfer" erwähnt und trotz alledem erfahren wir durch Walafridus Strabus[4]), daß ungefähr um dieselbe Zeit in der heutigen (zu Rumänien gehörigen) Dobrodscha das Gotische noch als Landessprache gesprochen wurde. Sein Bericht lautet: ». . . . a Gothis, qui et Getae, cum eo tempore, quo ad fidem Christi . . . . perducti sunt, in Graecorum provinciis commorantes, nostrum, id est Theotiscum sermonem habuerint. Et (ut historiae testantur) postmodum studiosi illius gentis divinos libros in suae locutionis proprietatem transtulerint, quorum adhuc monumenta apud nonullos habentur. Et fidelium fratrum relatione didicimus, apud quasdam Scytharum gentes, maxime Tomitanos[5]), eadem locatione divina hactenus recitari officia.«

Auch in der benachbarten Krim haben die „Krimgoten" noch bis in das 17. Jahrhundert ausgedauert[6]).

Von der Nachricht Walafrids an fehlt uns mehr als 200 Jahre lang jedwede urkundliche Nachricht über den Aufenthalt von Deutschen in den Ländern der unteren Donau. Erst während des ersten Kreuzzugs[7]) erfahren wir wieder von solchen. Es waren freilich wilde zuchtlose Haufen, denen die Vorbereitungen der Fürsten zur Befreiung des Heiligen Landes zu lange dauerten und die durch Ungarn brennend und plündernd in die Balkanländer ausbrachen (1096—99).

Auch Sigurds Heerfahrt von Oslo[8]) nach Palästina (1107—11) mit 60 Schiffen und 2000 Abenteurern und seine Heimkehr über Konstantinopel, Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Wien und Kopenhagen war mehreremal (an den Küsten Portugals, in Sizilien und bei Sidon) in Mordbrennerei und Plünderung ausgeartet.

Friedlicher und geordneter ging es auf dem (dritten) Kreuzzug her, den Friedrich Barbarossa 1189—92 anführte[9]). Sowohl Nemanja, der serbische Despot, als auch die bulgar-

1) Im römischen Heere, als Hilfsvölker oder als Legionäre, hatten Deutsche (der verschiedensten Stämme) selbstredend schon früher Alt-Dacien, Mösien usw. besucht. Hier nur der folgende Grabstein aus Axiopolis an der Donau: D. M. CVALER GERMANVs VLXAVLXXVIII CVAL VAL ENS-B-LEGE XICÉ FLVS. PATR. (Vgl. meine „Herkunft der Rumänen", S. 63.)

2) Siehe die sog. „Gotenecke" in Ungarn, die bis in die jüngste Zeit nicht aufgehört hat, die interessantesten „gotischen" Funde zu liefern. Vgl. auch die sog. Closca („Gluckhenne"), den Schatz des Königs Athanarich, der bei Petroasa in Rumänien entdeckt wurde.

3) Nach einer anderen Nachricht geschah das im Frühjahr 376, und es mag die Zahl der Goten, in Anbetracht der 20000 wehrhaften Männer, eine Million betragen haben. (Gibbon, »History of the fall and decline of the Roman empire«.)

4) »De rebus ecclesiasticis« 7. Er war 806 geboren, ins Kloster Reichenau eingetreten 824, gestorben 849.

5) Tomi in der nächsten Nähe des heutigen Constanza.

6) „Die Reste der Germanen am Schwarzen Meer" von Dr. Rich. Löwe. Halle 1896. Daselbst ausführliche Angabe der hierher gehörigen Literatur.

7) Vgl. die wüsten Ausschreitungen der dem eigentlichen Kreuzheer unter Gottfried von Bouillon, unter Volkmar, Gottschalk und dem Rheingrafen Emico vorausziehenden mehr als 200000 Köpfe betragenden Heerhaufen (unter König Colomans Regierung 1095—1114). — Im Heere Stephans II. von Ungarn (1114—31), das gegen die Byzantiner kämpfte, anno 1129, befanden sich 700 deutsche (fränkische) Krieger; auch sein Nachfolger Bela II. bediente sich deutscher Söldner. Adalbert von Österreich kam ihm mit einer Schar von Deutschen zu Hilfe. Unter Geysa II. zählte das ungarische Heer zahlreiche Deutsche.

8) Oslo ist das spätere Christiania in Norwegen.

9) Sein Begleiter und Biograph Ansbertus hat uns davon eine höchst interessante Beschreibung hinterlassen.

walachischen Aseniden (Peter und Caloïan) boten ihm, dem „römischen Kaiser" ihre huldigende Unterwerfung an und waren bereit, ihre Caren (Kronen) künftig als die Lehensleute des Römischen Reiches deutscher Nation zu tragen[1]). Der Hohenstaufe war, sein Ziel im Auge, klug genug, alle derartigen abenteuerlichen Pläne abzulehnen.

Etwas früher, schon 1140, fahren deutsche Kaufleute aus Passau, Regensburg und Wien die Donau bis Belgrad und weiter hinunter; in diesem Jahre werden ihrer schon viele in Konstantinopel erwähnt.

Nur um einige Jahre später, zwischen 1141 und 1162, erfolgte unter König Geysa II. die Besiedlung zunächst des Siebenbürgischen Altlandes durch (der Hauptsache nach) moselfränkische Kolonisten[2]). Es scheint sicher, daß der Nösner Gau im Nordosten Siebenbürgens seine deutschen Ansiedler schon vor Geysa erhalten hat, und zwar waren diese über die oberungarischen (Zipser) Bergstädte, ferner Szathmár-Németi und Dées, das Szamos- und Sajotal entlang ins „Land jenseit des Waldes", nach Transsylvanien, gekommen. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß von hier, vom Nösner oder Bistritzer Lande aus, die deutschen Ankömmlinge recht bald wieder weiter ausschwärmten und die zum Teil schon in der Slawenzeit bevölkerten (wenn nicht gar von ihnen gegründeten) Orte in der heutigen Bukowina und in der nördlichen Moldau, wie Rodna, Suceava[3]), Baïa (»civitas Moldaviensis«, „Stadt Moldə"), Neamț, Cotnari[4]) usw., besetzten und zu größerer Blüte brachten.

Das Burzenland, in der Südostecke Siebenbürgens, erhielt seine deutsche Bewohnerschaft durch die Marien-Ritter[5]), auch Deutschherren, Deutsche Brüder und Deutsche Ritter genannt, denen die »terra Borza« von König Andreas II. im Jahre 1211 verliehen worden war. Wie eine große Zahl selbst der heutigen Ortsnamen[6]) unwiderleglich beweist, so war auch das Burzenland schon vor den Rittern von Slawen und Walachen, wenn auch nur spärlich, besiedelt. Die neue Pflanzung gedieh unter der zielbewußten und kraftvollen Leitung der Ritter so außerordentlich, daß auch diese junge Kolonie schon nach einigen Jahren an die Gründung neuer deutscher Kulturstätten, und zwar außerhalb des Burzenlandes, schreiten konnte, zunächst in Rucăr und Langenowe (Langenau, Câmpulung in der Walachei), ja die Ritter eroberten sogar einen Teil Kumaniens — bis zur Donau und bis zu den Grenzen der Brodnici —, das sie (nach vielfachem Widerstreben des eifersüchtigen Königs) im Jahre 1222 sogar ihrem Ordenslande einverleiben durften. Aber schon anno 1225 widerrief der sonst so wankelmütige Andreas die Schenkung abermals und diesmal dauernd und vertrieb die Ritter mit Waffengewalt aus ihren Burgen[7]). Die Kolonisten

1) Bedingung von seiten der beiden Balkanfürsten war dabei freilich, daß Friedrich ihre Auflehnung gegen Byzanz guthieß und unterstütze, wodurch er sich aber das Wohlwollen des griechischen Hofes, dessen er auf seinem Kreuzzug doch sicherlich bedurfte, verscherzt hätte.

2) Die siebenbürgisch-sächsischen Historiker schreiben diese heilsame Entschließung, gewissermaßen schon gewohnheitsmäßig, dem König zu, ohne zu bedenken, daß er bei seiner Krönung ein bloß elfjähriges Kind war. Die segensreiche Einwanderung der ungarländischen und siebenbürgischen Sachsen muß vielmehr auf die Entschließung des Palatins Belu (eines ehemaligen Serben), des Bruders der verstorbenen Königin-Mutter Helene (Tochter des serbischen Despoten Uroš) zurückgeführt werden. Helene war eine hochbegabte und dabei sehr kraftvolle Frau gewesen.

3) Vielleicht auf dak. Saci(d)ava zurückzuführen. Die Etymologie von madj. szőcz (Kürschner) ist unzulässig.

4) Die von Bandinus gegebene Erklärung, daß ein Deutscher mit Namen „Gutnar" (»bonus stultus«) der Gründer der Stadt gewesen sei, halte ich für unbegründet, trotzdem sie auch Prof. R. Kaindl annimmt.

5) In den Urkunden heißen sie »fratres theutonici ecclesiae S. Mariae Jerusalemitanae«, »Cruciferi, fratres hospitalis«, »cruciferi hospitalis S. Marie de Acaron (Accon)«, »fratres hospitalis S. Marie in Jerusalem de domo Teutonicorum«. Sie hatten die Regel des älteren Johanniterordens ebenfalls angenommen, es ist aber ein Fehler, sie deshalb, wie es N. Jorga in seiner „Geschichte des rumänischen Volkes" II, Gotha 1905, und Oberstl. Boerescu „Burg Neamtzu" 1906 und andere rumänische Autoren tun, schlechthin Johanniter zu nennen; dadurch werden nur Mißverständnisse und Irrtümer geschaffen.

6) Hier nur die kurze Bemerkung, daß die „Ortsnamendeutung" der siebenbürgisch-sächsischen Namen (Hermannstadt 1906), wie sie Gustav Baron Bedeus betreibt, auf so willkürlichen, zum Teil rein subjektiven Grundsätzen beruht, daß ich mich ihnen keinesfalls anschließen kann.

7) Eine Haupttriebfeder bei dieser Feindschaft war der »rex junior« Prinz Bela, der 1224 mit der Regentschaft der Landesteile jenseit der Theiß und Siebenbürgens betraut worden war. Die Eifersucht und der Eigennutz des Siebenbürger Bischofs war wohl auch mit im Spiele. Dem König hätte, bei seinen Plänen mit Halitsch, wo er den neunjährigen Sohn Coloman (mit einer Regentschaft) schon als Statthalter eingesetzt hatte, — so möchte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aber, die die Ritter ins Land gebracht hatten, blieben darin bis auf den heutigen Tag. Vielleicht der einzige, jedenfalls der älteste Brief (aus jener Zeit?) ist der folgende aus dem alten Ordenskopiarium (Dreger, »Cod. diplom. Pomeran.«, S. 104; Schlötzer in den Zusätzen und Berichtigungen zur „Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen", 2. Stück, S. 140): „Desir Briff ist obir das Lant Burcza, das König Andreas von Ungern dem dütschin Ordin hot gegeben, und alleine das Lant vor der Brüdir Zukumpft wüste was, und nymand dorinne gewonet hotte. Jedoch bynnen der Czyt, das is der Ordin inne hatte, buwete her darin fünf Hüser und was wol besaczt. Und do der König sach, daß is so wol hatte czugenommen, do nam hers dem Ordin wedir".

Aber schon im Jahre 1247 schenkt Bela IV. einem anderen Orden, den Johannitern, eine »terra quingentorum aratrorum« am Flusse Feketeügy in Haromszék an der Grenze des ehemaligen deutschen Ordensgebiets, ferner den Severiner Banat[1]), die Oltenia und „Kumanien"[2]) östlich des Altflusses. Großmeister war Rembald. Anno 1261 zog der Orden wieder ab. Damit waren aber die mancherlei Pläne, die ein Ritterorden in den Ländern der unteren Donau hätte ausführen können und sollen, nur einstweilen aufgegeben. In den Jahren 1428—30 setzte Kaiser Sigismund[3]) den Deutschherrn Klaus von Redwitz in die Severiner Burg als „Ban" ein samt der „grafschaft der Moncz und Salcz-Camern in Sybenburgen", ja er hatte sogar im Sinne, Chilia (an der Donaumündung) den Moldauern wegzunehmen und es den Deutschen Rittern zu geben[4]). — —

Anno 1233 belehnt der ungarische König den »comes« Corlard von Talmesch mit der »terra Loystha« (am Lotrufluß gelegen, der sich in den Olth ergießt). Hurmuz. Densuş. I. 1. XCIX. —

Von den Missionaren, die die Walachei, die Moldau und das ehemalige Kumanien besucht haben — es waren zumeist ungarische Dominikaner (Predigermönche), italienische Minoriten oder polnische Jesuiten, aber auch deutsche Ordensbrüder —, sei besonders der Yläme Wilhelmus de Ruysbroek (Rubruk, Rubruquis) hervorgehoben, der 1253 von Konstantinopel über Bulgarien und die Walachei nach der Krim reiste. Er berichtet (IV, 279f.): »Quesivi etiam de Talas civitate in qua erant Teutonici servi Buri, de quibus dixerat frater Andreas .... De illis Teutonicis nichil potui agnoscere usque ad curiam Manguchan[5]) .... ubi fodiunt aurum et fabricant arma ....« Vielleicht sind mit diesen deutschen Sklaven während der Mongoleneinfälle (1241) gefangene und weggeführte Deutsche zu verstehen. Aber auch Benedictus Polonus sei erwähnt, der in seiner Reiseschilderung anno 1245 schon die Siebenbürger Sachsen nennt: »Fratres euntes per Comaniam a dextris habuerunt terram Saxonum, quos nos credimus esse Gotos, et hii sunt christiani.« — Buschbeck zweifelt auch, ob das deutsch sprechende Volk auf der Krim Sachsen oder Goten wären[6]). Selbst Melanchthon (»De vocabulis regionum«, Schardii collectio I, 193) hielt sie für Goten: »Transsylvanii in Hungaria, qui vocantur Sibenburger, Germanica lingua utentes. Existimantur enim a Carolo deducti coloni, sed ego arbitror, ueteres reliquias esse Gothicae gentis, quae se in Daciam et Pannonias infuderat.« Derselben Ansicht war auch noch Georg Torquatus (Geistlicher in Magdeburg, hat 1569—74 Magdeburger Annalen verfaßt[7]): »Horum Gothorum

---

man glauben — es doch willkommen sein müssen, die Deutschen Ritter in ihren neuen Erwerbungen in Kumanien als gute Freunde in nächster Nähe zu haben.

1) Zewriner (Szörényer) Banat. Schlözer, Kritische Sammlung zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Göttingen 1795. VIII. Abschnitt: Kumanien. — Zimmermann-Werner.

2) Ausgenommen von der Schenkung waren bloß gewisse namentlich angeführte Voevodate (Lytwoy und Seneslav) und die »terra Harczog«. — Zimmermann-Werner, Urkundenbuch usw. I; Hurmuzaki-Densuşianu, Documente privitóre la istoria Românilor I.

3) Kaiser Sigismund, der den Winter 1426/27 zumeist im Burzenlande verbracht hatte, hielt sich im April 1427 einige Tage in Câmpulung (Langenau) auf.

4) Noch im 17. Jahrhundert ging der Orden damit um, das alte Burzenland und Kumanien wieder zu erwerben. Der Großmeister ließ selbst in Kronstadt Nachforschungen über die Rechtsansprüche des Ritterordens anstellen, aber mit wesentlich negativem Erfolg.

5) Mangup = *Θεοδωρώ, -οῦς*, Theodosia oder Feodosia.

6) »Hi Gothi an Saxones sint, non possum diiudicare .... Cu rei testimonio sunt urbes Transilvaniae hodique Saxonibus incolis habitatae.« — Angerii Gislenii Busbequii, »De Legationis Turcicae epistolae quatuor«. Parisiis 1589.

7) Bei Boysen, Monumenta inedita nerum Germanicarum, 1760. I, S. 89.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

reliquiae in Transsylvania .... domi inter sese gentilitia h. e. Germanica, Saxonum idiomati fere simili: foris autem et ad alios vel graeca vel Tartarico sive Ungarica utuntur lingua, ut ex historia Friderici Barbarossae et ex quadam Pirckeimeri Norimbergensis narratione manifestum est.« Ja noch im Jahre 1729 werden sie von Nicolaus Leuthingerus[1]) mit den (Krim-)Goten in irgend-einen Zusammenhang gebracht: »et restant eorum (der Goten) reliquiae in Taurica Chersoneso prolatae prope Constantinopolim lingua germanica utentes, sicut et huc spectant Transsylvani et Sepusii (? Deutsche in Ungarn).« — —

Seit dem Jahre 1257 kommen immer mehr Deutsche nach Krakau[2]), das erst damals eine »civitas« wurde; die Bedeutung Lembergs stammt erst aus dem 14. Jahrhundert, als sich die Armenier neben den Deutschen hier niederließen. Beide Städte, namentlich aber Lemberg, haben durch ihre deutsche Bürgerschaft den nachhaltigsten Einfluß auf die benachbarte Moldau ausgeübt. —

Im Jahre 1370 stellen sich dem Papste zu Montefiascone zwei Minoriten vor, der Schlesier Paul von Schweidnitz und der Preuße Nikolaus von Mehlsack, die sich beide lange Zeit in der Moldau aufgehalten haben und nun gekommen sind, um zu melden, daß der Vodă Laţco mitsamt seinem Volke zur katholischen Kirche überzutreten entschlossen sei und um die Errichtung eines Bischofsitzes in Sereth bitte.

In den Jahren 1394—1427 hält sich Hans Schiltberger[3]) in den Ländern der unteren Donau und am Schwarzen Meere auf. Er hatte die Schlacht von Nikopolis[4]) an der Donau (1396) mitgemacht und war nachher in tatarische Gefangenschaft geraten. An jener für die Christenheit so unglücklichen Schlacht nahm auch Friedrich von Hohenzollern, damaliger Burggraf von Nürnberg, teil; eine große Zahl gefallener bayerischer Ritter bedeckte die Walstatt. —

Aus dem Jahre 1385 stammt die Reisebeschreibung von P. Sparnau und Ulrich von Tennstädt[5]), die ihren Weg über „Bulgerge", „das Land Walachie", „Sobinborgen" und „von Wordin abir dy Heyde keyn Ofin" nahmen. —

Hochinteressant ist die Beschreibung der „Walachi" und der „Hauptstadt Valachorum" „Targoviscum" (Târgoviște) in des Felix Petancius „Tuercken Buechlin, gantz wahrhaft usw." aus dem Jahre c. 1479, auf die wir noch näher zurückkommen werden.

Ob der Schenkungsbrief „Niklas Bessaravas" vom Jahre 1569 echt ist, wollen wir hier nicht untersuchen, jedenfalls ist sein Inhalt bezeichnend genug, um ihn hier mitzuteilen. Der Hospodar macht darin den Oberpfälzer Hans Heher für „geleistete Dienste, die er nicht bezahlen konnte, zum Markgrafen von Jalonitz[6]) und verlieh ihm zum Wappen die „Pfrunde eines Löwen, welche von dem ganzen Löwen (der das Wappen unseres Fürstentums Transalpina ist) genommen worden"[7]).

Von den vielen deutschen Lands- oder Soldknechten, die entweder im Dienste der einheimischen Fürsten, der sächsischen Städte oder der ungarischen und österreichischen Herrscher standen und in der Walachei oder Moldau längere oder kürzere Zeit Verwendung fanden, seien hier nur die deutschen Truppen des Vasilikos Heraklides (1561—63) genannt, die bei Sapoteni (sorglos gemacht durch ein Gelage) und in der Burg Neamţ, beide auf den Befehl Tomşas niedergemetzelt wurden; ferner die deutsche Leibwache[8]) Grigore Vodă Ghikas (1672—74), die

1) »De Manchia Brandenburgensi, Libri undevicesimi dedicationes« in »Scriptorum de rebus Marchiae Brandenburgensis in unum volumen collectio Krausii«, Francforti et Lipsiae 1729.

2) Vgl. Prof. R. Kaindl, Krakaus Beziehungen zu Süddeutschland um 1550. Beil. z. Münch. Allgem. Ztg., Jg. 1906, Nr. 184.

3) Seine Reisebeschreibung ist in München 1859 und in Nürnberg 1885 herausgegeben worden.

4) Von ihm Schiltaw, Schiltau genannt. — Schiltberger nennt Siebenbürgen ein deutsches Land (Ausgabe Neumann, S. 92, München 1859).

5) N. Jorga, Acte şi fragm. III, 1, S. 1—2.

6) Jalomiţă.

7) Der Löwe sei das ältere Wappen der Walachei (vor dem Raben und der Cypresse) gewesen, der jetzt Rumänien angebe. v. Engel, Geschichte der Moldau und Walachei. I, S. 41. — Nikolaus Bassaraba irrte 1569 in der Fremde herum und befand sich durch allerhand Unglücksfälle im größten Elend, genoß aber von einem zu Segovia (Spanien) ansässigen Deutschen, Hans Heher, manche Wohltaten.

8) Siehe auch die deutschen Söldner besonders unter Vasile-Vodă Lupu (1634—54) in der Moldau. Anno 1685 abermals deutsche Söldner in der Moldau.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

im »turnul despre nemţi« der »Curtea Domnească«[1]) zu Bukarest im Quartier lag. Ganz besonders begehrt und geschätzt waren jederzeit die deutschen Artilleristen, da die Rumänen mit dem größeren Geschütz nicht umzugehen verstanden. Davon später mehr. —

Ein interessantes Licht auch auf die damaligen Handelsbeziehungen wirft es, wenn Pirckheimer (bei Joachimus Cureus, »Annales Silesiae«, S. 13. Witebergae 1571) von schiffbrüchigen Nürnberger Kaufleuten berichtet, die höchst erstaunt gewesen seien, im taurischen Chersones (Krim), wohin sie verschlagen worden, deutsche Sprache zu hören.

Nicht minder anziehend ist es, zu erfahren, daß der Nürnberger Rat auf Vermittlung des Königs Wladislaus von Ungarn (Nürnberger Briefbuch 48, Folio, 230—V°. Nürnberg, Staatsarchiv), den „Stadtleybartzt Doctor Henricus Klingensporn“[2]) samt „Ertzney“ an den „Stephan Wayda“ abschickte. Die Überbringer des fürstlichen Bittschreibens an den Rat waren die fürstlichen „Familiares, Udalricus et Anthonius“ (offenbar Deutsche).

Ein „phisicus Franciscus“, Leibarzt Radus IV., ist 1508 in den Kronstädter slawischen Ratsurkunden erwähnt („Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“). Häufig genannt finden wir neben anderen siebenbürgischen Ärzten den Bistritzer Chirurgen „Enderlein“, der das besondere Vertrauen Alexander IV. Lăpuşneanus besessen zu haben scheint[3]).

Am 6. Dezember 1539 wird der Kronstädter Organist Hieronymus Ostermayer mit drei Pferden zum Woiwoden der Walachei geführt, wo er 17 Tage verbleibt. Der Fürst mag wohl dem befreundeten Kronstädter Rat den Wunsch ausgesprochen haben, den berühmten Organisten einmal in seiner Residenz zu hören. Der Rat machte ja auch bei anderen Gelegenheiten gerne Staat mit seinem kunstfertigen Mitbürger, z. B. im Jahre 1545 bei dem Festessen zu Ehren des Iskender Chauß und des „Mathias Lugofot“ (Logofet), bei welchem Ostermayer die Orgel spielte, wofür er 1 fl. Honorar erhielt („Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“ IV, LXXXII; II, S. 634, 276f.).

Einen Beweis für die fortdauernden Beziehungen zwischen hüben und drüben auch auf geistlichem Gebiet gibt uns der Catalogus ordinatorum im Superintendential-Archiv zu Hermannstadt: 1574 Marcus Romnicensis (Rimnic), 1575 Martin Leo (Târgovişte), 1577 Benedikt Belaham[4]), 1579 Christian Wolkendörfer (Târgonişte) — alle vier ordiniert vom „sächsischen Bischof“ M. Lukas Ungleich. In den „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“ (Chroniken IV, S. 101 „Jahresgeschichte von J. Teutsch“) heißt es: „1587 mense Junio wird der Compolunger Pfarrer, Herr Christianus Roth, zum Pfarrer gegen Wolkendorf[5]) berufen.“ — Anno 1642 stirbt Ananias, Pfarrer in Rimnicu. — Im Jahre 1708 schreibt der Kronstädter Stadtpfarrer Markus Fronius an die (in verschiedenen Orten) in der Walachei zerstreuten evangelischen Christen „denen aus Kronstadt bürtigen fürnehmblich“ einen geistlichen Mahnbrief: „. . . Ich eurer Seligkeit begierig, hatte mir vergangenen Sommer fürgesetzt, selbst zu euch zu reisen und euch aus der wilden Irre zu sammeln. Nachdem dies durch anderweitige vielfältige Sorgen verhindert worden, sende ich euch diesen stummen Boten und Zeugen der Sorge, die meine Seele für euch trägt.“ „. . . . es müsse eine vernünftige Kreatur (nicht) nur auf den Leib, den Madden Sakk sorgen . . .“[6]).

Gerade bloß erwähnt, in ihrer Gesamtheit, seien an dieser Stelle die deutschen Lehrer[7]),

---

1) Das alte Residenzschloß der walachischen Fürsten. — Siehe mein „Aus Alt-Bukarest“. — Jonescu Gion, Istoria Bucureşcilor.

2) In dem Briefe Nürnbergs (26. Febr. 1502) an Stephan d. Gr. steht: »domino Johanne Klingensporn, medicinarum doctore«.

3) Lăpuşneanu war zweimal Fürst der Moldau, 1552—61 und 1564—69. N. Jorga, Documente romîneşti clui archivele Bistriţei. 2 Bde. 1899—1900. — Der Fürst litt an einem hartnäckigen chronischen Augenübel. Daß Enderlein — N. Jorga nennt ihn spöttisch »mirificul bărbier« — »nedestoinic« (unfähig) gewesen wäre, wie ihm N. Jorga gewohnheitsmäßig „leichtfertig mit dem Worte“ nachwirft, ist durch gar nichts begründet; konnten doch auch die Hermannstädter und Kronstädter „Doktoren“ den Fürsten nicht dauernd heilen.

4) Er berichtet: »habui vocationem in Valachiam Transalpinam a Saxonica eccl. Ribnikasi.«

5) Wolkendorf im Siebenbürger Burzenlande.

6) Vgl. die Tagebücher des Marcus Fronius im 5. Band der „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“ 1908 (2. Bd. die Chroniken).

7) Hier seien nur (der in Kronstadt geborene, spätere Leipziger Gelehrte) Stephan Bergler und (der

Geistlichen[1]), Apotheker[2]), Ärzte[2]), Erzieherinnen, Handels- und Gewerbetreibenden (Handwerker, Fabrikanten), Gehilfen und Dienstleute, Chemiker, Ingeniöre, Architekten und Finanzmänner (Bankiers), höhere Militärs und Staatsmänner, endlich die Künstler (Maler, Schauspieler, Dichter), Musiker, Schriftsteller (Journalisten, Berichterstatter) und Buchdrucker, die Förster und Landwirte, die Mechaniker, Wassertechniker, Maschinenbauer, Installatöre und Schiffsbauer, die Gastwirte, Luxusbäcker (Zuckerbäcker), die Bierbrauer usw., die alle bestrebt waren, im Bereich ihres fachlichen Könnens — ganz abgesehen von den sittlichen Faktoren — diesem Lande ihr Bestes zu geben; wohl keiner ist ihm moralisch etwas schuldig geblieben.

Als zwei der allerwichtigsten Marksteine für die Leistungen des Deutschtums — Leistungen, deren Folgen noch Jahrhunderte andauern werden — sind schließlich zu nennen: die Gründung der deutschen evangelischen Gemeinde in Bukarest[3]) (etwa das Ende des 17. und den Beginn des 18. Jahrhunderts) und die Errichtung des Hohenzollernthrons in Rumänien.

Neue Zeitschriften für Deutschkunde, deutsche Landes- und Volkskunde.

(Nr. 1—143 siehe Deutsche Erde 1903, S. 32 u. 127; 1904, S. 32 u. 184; 1905, S. 144; 1906, S. 92, 132 u. 165; 1907, S. 21, 59 u. 183; 1908, S. 9.)

144. Altsachsenland. Monatsschr. f. Geschichte, Landes- u. Volkskde, Sprache, Kunst u. Literatur unserer niedersächs. Heimat. Hg. von G. F. Konrich; Verl. Ernst Geibel, Hannover. Jährl. 12 Hefte, 5 M. 1. Jg. 1908.

145. Römisch-germanisches Korrespondenzblatt (Forts. des Korr.-Bl. der westdeutschen Zeitschrift für Geschichte u. Kunst). Nachrichtenorgan für die röm.-german. Altertumsforschung. Hg. Prov.-Mus.-Dir. Dr. E. Krüger; Verl. Jakob Lintz, Trier. Gr.-8°. Jährl. 6 Nrn., 5 M. Seit Anfang 1908.

146. Prignitzer Volksbücher. Hefte zur Heimatkunde der Prignitz. Hg. Pastor J. Kopp; Verl. A. Tienken, Pritzwalk. Zwanglos. 1. Heft 1908. 10 Pf.

147. Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde. Hg. Dr. F. Lorentz und J. Gulgowski; Verl. Otto Harassowitz, Leipzig. Gr.-8°. 1. Heft 1908. 70 Pf.

148. Nordmarkmitteilungen. Verl. Verein Nordmark, Troppau (verantwortl. Aug. Bernt). Gr.-8°. Jährl. 12 Folgen, 2 Kr. Seit Anfang 1908.

149. Schlesische Rundschau. Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst, Sport, Natur- und Heimatskunde Österreich-Schlesiens. Hg. u. Verl. Rudolf Krill, Troppau. Gr.-8°. Jährl. 8 Kr. Seit April 1908.

150. Deutscher Colonial-Anzeiger. Hg. Erich Kammer; Verl. Paul J. R. Schmidt Nachf., Berlin. 4°. Jährl. 24 Nummern, 2 M. Seit April 1908.

151. Jahrbuch über die deutschen Kolonien. Hg. D. Karl Schneider; Verl. G. D. Baedeker, Essen (Ruhr). 8°. 1. Jg. 1908. Geb. 5 M.

152. Afrikanische Nachrichten. Monatsschrift für Handel und Verkehr, Industrie und Landwirtschaft. Hg. u. Verl. D. Kürchhoff, Ober-Schöneweide b. Berlin. 4°. Jährl. 12 Nrn., 1 M. Seit April 1908.

153. Von der Heydt's Kolonial-Handbuch 1908. Jahrbuch der deutschen Kolonial- und Übersee-Unternehmungen. Hg. Franz Mensch u. Julius Hellmann; Verl. für Börsen- und Finanzliteratur A.-G., Berlin. 8°. Geb. 5 M. Seit 1908.

154. Der Deutsche Vorkämpfer. Monatsschrift für deutsche Kultur in Amerika. Hg. Louis Viereck; Verl. Viereck Publishing Co., Neuyork; Vertretung in Europa: C. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin. Lex.-8°. Jährl. 12 Nrn, 1 £ (4 M.). Seit 1907.

155. Nachrichten des „Verbandes deutscher Schriftsteller in Amerika". Hg. Henry F. Urban, Neuyork. Gr.-4°. Zwanglos. Seit 1907.

156. Süd- und Mittel-Amerika (Fortsetzung von: Zeitschrift für S.- u. M.-A.). Halbmonatsschrift für das Deutschtum und die deutschen Interessen in S.- u. M.-A. und Mexiko. Mit der Auslands-Beilage „Die Post aus Deutschland". Hg. Dr. Paul Traeger; Verl. Herm. Paetel, Berlin. 4°. Jährl. 12 M. Seit Anfang 1908.

157. Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Schriften zum Verständnis des Meeres und der deutschen Seeinteressen. Hg. Institut für Meereskunde; Verl. E. S. Mittler u. Sohn, Berlin. Jährl. 12 Hefte, 5 M. Seit 1907.

Pyrnaer Historiker und Dichter) Johannes Sommer, nachmaliger Rektor des Honterusgymnasiums in Kronstadt, genannt.

1) Vgl. „Die Relationen Quirinis und Bandinis"; Catalog. ordinatorum im Superintendential-Archiv in Hermannstadt usw.

2) Vgl. »Meseria doctoriceasca« von Jonescu-Gion, und für die neuere Zeit Dr. V. Michaïl, »O pagina dia retrospectiva serviciului sanitar în Principatele Române, pâna la 1866« im »Raport general asupra igienei publice etc. al regatului României«, Part I. Bucuresci 1907.

3) Die allgemeine deutsche Kolonie in Bukarest wird auf 22—25000 Köpfe geschätzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Reinerhaltung des Deutschtums auf Samoa.

Ein Beitrag zur Rassenfrage.

Von

Werner v. Bülow in Matapoo auf Sawaii.

Die Samoaner sind ein Naturvolk, welches unter einer wohlwollenden deutschen Regierung ganz allmählich zu höherer Kultur erzogen wird. Die ihnen zuteil werdende Behandlung ist höchst vorsichtig, die Anwendung des Strafgesetzes sehr milde, die Besteuerung äußerst gering und der Strafvollzug äußerst human. Gleichheit mit den Mitgliedern der Kulturvölker vor dem Gesetz hat bei den unvollkommenen Rechtsanschauungen diesem liebenswürdigen Inselvolk nicht zugestanden werden können.

In Samoa gibt es vor dem Gesetz zwei Arten von Menschen: Eingeborene und Fremde. Eingeborene sind alle farbigen Eingeborenen von Samoa, von den polynesischen, den melanesischen und malaiischen Inseln und diejenigen sonstigen Farbigen, die nicht das Bürgerrecht eines der Kulturstaaten erworben haben. Fremde sind dagegen die Deutschen und alle übrigen Weißen; außerdem aber Farbige, die als Bürger eines Kulturstaats anerkannt sind und alle Mischlinge, denen der Guvernör die Fremdeneigenschaft verliehen hat.

Nun ist es allerdings recht eigentümlich, daß nämlich Deutsche in einer deutschen Kolonie als Fremde bezeichnet werden, selbst wenn diese „Fremden" bereits ein Menschenalter in der Kolonie ansässig sind, also selbst nach deutscher Anschauung eine gewisse Heimatsberechtigung, oder geschäftlicher ausgedrückt, einen Unterstützungswohnsitz ersessen haben. Aber nicht um diese Deutschen („Fremden") handelt es sich hier, sondern um die eingeborenen Mischlinge, denen der Guvernör die Fremdenqualität verliehen hat.

Der nach deutschem Rechte gesetzmäßige Zustand ist nämlich der folgende: Eheliche Kinder folgen in Personenstand und Nationalität dem Vater, uneheliche dagegen der Mutter. Uneheliche, aber bei nachfolgender gesetzlicher Eheschließung der Eltern vom Vater als von ihm erzeugt anerkannte (sog. legitimierte) Kinder werden durch dieses Anerkenntnis ehelich. Eine Verleihung der Fremdeneigenschaft war also weder gesetzlich erforderlich, ja nicht einmal angebracht und für eheliche oder legitimierte Kinder gänzlich wirkungslos, da dieselben auch ohne diese Verleihung die Fremdeneigenschaft besaßen.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die unehelichen Mischlinge, deren es eine große Anzahl in Samoa gibt, den Mangel der Fremdeneigenschaft nicht vermißten, überhaupt nicht empfanden. Wahrscheinlich sollte nur einigen Wenigen unter ihnen, Sprößlingen illegitimer Verbindungen von im Samoanischen Auslande lebenden einflußreichen Personen mit Samoanerinnen, wohlerzogen und auf der kulturellen Stufe der Fremden stehend, der Vorzug zuteil werden, auf Antrag als Fremde bezeichnet zu werden. Zu diesem Zwecke verfügte der Guvernör, daß Mischlingen auf Antrag von Fall zu Fall unter Berücksichtigung von Bildung und Lebensführung die Fremdeneigenschaft zuerkannt werden könne.

Diese Verfügung des Guvernörs, die weit über das erstrebte Ziel hinaus reichte, hatte drei Nachteile. Sie zwang nun nicht nur die aus illegitimen Ehen entsprossenen Mischlinge, denen diese Art der Beurkundung ihrer Abstammung, in Ermangelung einer standesamtlichen, zugute kommen sollte, sondern auch diejenigen Mischlinge, die infolge ihrer ehelichen Geburt einer derartigen Beurkundung nicht bedurften, der Verfügung des Guvernörs entsprechend den Antrag auf Erteilung der Fremdeneigenschaft zu stellen. Ferner aber konnte unter Umständen diese Verfügung der Beamtenwillkür, der Parteilichkeit, der Mißgunstbezeugung und dem aus deutschen Kolonien so oft berichteten Bürokratismus Tür und Tor öffnen. Jedenfalls aber war diese Verfügung ein Eingriff in die persönlichen Rechte der ehelich Geborenen oder durch Anerkenntnis des Vaters als ehelich geboren Legitimierten und im Widerspruch mit geltenden Reichsgesetzen. Denn nun beantragte Jeder, von dem angenommen oder auch nur geahnt oder vermutet werden konnte, daß die Mutter mit einem Mitglied einer Kulturnation kürzere oder längere Zeit in ehelichem oder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

außerehelichem Geschlechtsverkehr gestanden habe, für sich die Rechte der Fremden, die Fremdeneigenschaft. Auch in Samoa kennt man zwar allgemein die Mutter, bezüglich des Vaters aber macht man hier noch häufiger wie mitunter auch sonstwo in der Welt — ein Fragezeichen.

Trotzdem aber wurden alle oder doch fast alle Anträge auf Zuerkennung der Fremdeneigenschaft genehmigt. Obgleich Fälle mir nicht bekannt geworden sind, in denen Anträge nicht genehmigt wurden, sage ich absichtlich „oder doch fast alle Anträge", um sicher zu sein, nicht falsch berichtet zu haben, falls mir nachträglich überraschenderweise noch etwa doch ein Fall von Nichtgenehmigung bekannt werden sollte. Doch hier handelt es sich wiederum nicht um die Gesetzlichkeit oder Ungesetzlichkeit einer Verwaltungsmaßregel, hier handelt es sich um die Rassenfrage.

Nach dem im Auftrag des Gouvernements herausgegebenen „Allgemeinen Auskunfts- und Adreßbuch für das Schutzgebiet Samoa" bestand im Jahre 1905 die Mischlingsbevölkerung aus „etwa 600 Köpfen". Ein Drittel, etwa 200 dieser Mischlinge, sind wohlerzogen, haben etwas Ordentliches gelernt, betreiben einen Beruf und führen ein Leben wie die Weißen. Viele von ihnen sind sogar hervorragend tüchtige Leute; viele sprechen und schreiben außer der samoanischen Sprache zwei Kultursprachen, Deutsch und Englisch. Die übrigen zwei Drittel dieser Mischlingsbevölkerung werden zum größten Teil aus Mischlingen gebildet, denen ihre Fremdeneigenschaft mehr eine Last als eine Lust ist. Sie wohnen meistens in Eingeborenenhütten, leben wie die Eingeborenen, haben Eingeborenennamen, kleiden sich wie die Eingeborenen mit Lendenschurz und Sonntags zum Kirchgang mit weißem Hemde als Extrabeigabe. Nur falls sie vor die hohe Behörde geladen werden, verkleiden sie sich in die ihnen höchst unbequeme Tracht eines Mitgliedes der Kulturvölker. Außer der samoanischen Sprache radebrechen sie meistens eine Sprache, die dem Pidjin-Englisch sehr ähnelt. Viele dieser „Fremden" (papalagi) sind tatauiert und tragen daher einen recht kurzen Lendenschurz (lavalava), damit das auf der etwas helleren Haut sich schöner abhebende Tatauiermuster, oberhalb der Hüften das „Tuamuster" mit den beiden Fuaila, die „Pulatama-Tatauierung", unterhalb des Knies die „Fusi-Tatauierung" mit dem „Schrägstreifenmuster", oberhalb des Knies die „Tapulu-Tatauierung", die die ersten Entdecker für Brokathosen hielten, bis hinauf zu dem obersten „Schneckenhausmuster" (faamulialiao) am Oberschenkel[1]), nicht als bescheidenes Veilchen im Verborgenen verblüht. Dies sind die Stammväter derjenigen Bevölkerung, die einst Samoa regieren will. Das Mestizenunwesen anderer Länder hat uns also nicht als Warnung gedient!

Wenn nämlich in Zukunft nach denselben Grundsätzen wie bisher weiter verfahren wird, daß nämlich ohne Rücksicht auf die legitime oder illegitime Geburt jeder Nachkomme eines Fremden oder als Fremder anerkannten Mischlings „logischerweise" wiederum als Fremder anerkannt wird, so haben wir in zehn Jahren neben einigen Hunderten waschechten Fremden (Ariern) etwa 3000 als Fremde anerkannte Mischlinge (Lavalavafremde) und in 30 Jahren etwa 15000. Dann würde sich der Germane wieder einmal als vorzüglicher Völkerdünger bewährt haben.

Noch jetzt kann der Verwirklichung dieser Zukunftsaussicht vorgebeugt werden. Als rückwirkendes Vorbeugungsmittel muß in Vorschlag gebracht werden, daß bei allen Mischlingen, bei denen dies noch nicht geschehen ist, der Nachweis der ehelichen Geburt als alleinige unerläßliche Bedingung für Erteilung der Fremdeneigenschaft zu fordern ist. Um in Zukunft dem weiteren Anwachsen der Mischlingsbevölkerung entgegen zu treten, müßte eine Ehe zwischen Fremden und Eingeborenen unter allen Umständen als Konkubinat betrachtet, eine gesetzliche (standesamtliche) Eintragung solcher Ehen ausgeschlossen und die Nachkommenschaft als Eingeborene behandelt werden. Die einer anerkannten gesetzlichen Ehe entstammenden Mischlinge sind ohne weiteres Fremde, bedürfen einer Zuerteilung der Fremdeneigenschaft nicht und haben begründete Ansprüche, als Fremde behandelt zu werden. Wenn man jetzt, nachdem der Fehler gemacht ist, eine große Zahl aus illegitimen (wilden) Ehen entsprossene Mischlinge unter die Fremden aufzunehmen, die Betroffenen wieder in ihre frühere Stellung zurückzudrängen sucht, indem z. B. amtliche Briefe an einen als Fremden anerkannten Mischling „an den Mischling N. N." gerichtet werden statt „an

1) Muli = das Ende, aliao = trochus niloticus, eine Meerschnecke. Bezüglich der Tatauierbezeichnungen vergleiche: Karl Marquardt, Die Tätowierung beider Geschlechter in Samoa.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Herrn N. N.", so scheint eine derartige Erziehungsweise unserem Bedürfnis nach Rassenreinheit durchaus nicht genügend Rechnung zu tragen. Hier hilft nur das vorgeschlagene Mittel, das aber sicher seinen Zweck erfüllen wird. Angerufen wird die Staatshilfe in diesem Falle nur, um die vom Staate (oder seinen Beamten) begangenen Fehler rückgängig zu machen. Die Gesellschaft wird schon sich selbst zu schützen wissen; nur darf der Staat sich nicht in Gegensatz zu den Pflichten des Einzelnen setzen.

Wir Deutschen sind in unseren Ansichten über die Pflichten des Einzelnen zur Reinhaltung der Rasse bei weitem nicht so schroff wie unsere Stiefvettern der angel-sächsisch-keltisch-normannisch-romanisch-gallischen Abzweigung. Bei ihnen heißt es kurz und bündig: Ein Weißer, der sich mit einer Farbigen, gleichgültig welcher Hautschattierung, verbindet, verliert an „Kaste".

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland.

Nr. 11. Das Königl. Preußische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten hat auch für das Rechnungsjahr 1908 den Zuschuß von 500 M. in dankenswerter Weise wieder bewilligt.

Nr. 12. Von den Forschungen ist gegenwärtig das zweite Heft des 17. Bandes, die schöne Arbeit von J. Soelch über die Pässe der Ostalpen enthaltend, im Drucke; für vier andere Hefte liegt das Manuskript teils bei mir, teils in Stuttgart bereit.

Nr. 13. Zur Witthoh-Frage (Deutsche Erde 1908, VII, S. 29) bemerkt Herr Schuldirektor Prof. Dr. Gutjahr in Leipzig-Lindenau brieflich, daß die Annahme, der Name Witthoh sei in letzter Linie nordwestdeutschen Ursprungs, durch den Gang der Siedelungsbewegung bestätigt wird. In Baden erkläre sich die Bezeichnung als Folge der Binnenkolonisation vom Niederrhein her im 13. und 14., wenn nicht gar schon im 8. und 9. Jahrhundert. Der Herr Einsender wird nächstens ausführlich auf diese Probleme zurückkommen. Weitere Mitteilungen nehme ich auch weiterhin gern entgegen.

Nr. 14. Im Reichskursbuch sind jetzt die alten deutschen Namen für westschweizerische Städte wieder sehr zu Ehren gekommen. Da finden wir Morsee—Morges, Neuß—Nyon, Delsberg—Délémont, Rennendorf—Courrendlin, Schwende—Choindez, Münster—Moutier, Rockwiler—Reconvilier, Dachsfelden—Tavannes, Twann—Douanne, Ligerz—Gléresse, Neuenstadt—Neuveville, Avernach—Auvernier, Gransee—Grandson, Iferten—Yverdon, Losanen—Lausanne, Bubenberg—Montbovon, Langwiler—Grandvillard, Boll—Bulle, Oesch—Chatean d'Oex, Retschmund—Rougemont, Aelen—Aigle, Martinach—Martigny u. a. Viele dieser Namen sind bei uns ziemlich bekannt, aber Losanen, Boll, Oesch, Rockwiler u. a. werden manchem neu gewesen sein. Ich kann von hier aus nicht feststellen, ob diese deutschen Namen nicht auch schon im Fahrplan der Schweizerischen Bundesbahnen enthalten und vielleicht von dort aus vorgeschlagen sind. Im großen Attingerschen Lexikon der Schweiz finden sich diese deutschen Namen auch angeführt und noch andere mehr. Jedenfalls ist das Vorgehen der Leitung des Reichskursbuchs sehr löblich; ich möchte aber vorschlagen, daß auch Kartographen, Herausgeber von Reisehandbüchern, vor allem aber die Zeitungen und Zeitschriften die hier gegebenen Winke beachten und den deutschen Namen stets wenigstens in Klammern beifügen möchten (s. „Deutsche Erde" 1906, S. 170 ff. nebst Karte).

Nr. 15. Unser Obmann für die Rheinprovinz, Herr Prof. Dr. Pahde in Krefeld, hat die Festschrift zum 50jährigen Bestehen des von ihm seit 1893 geleiteten Naturwissenschaftlichen Vereins überschickt. Herzlichsten Glückwunsch sprechen wir auch an dieser Stelle dem Verein und seinem trefflichen Leiter aus. Die prächtige inhaltreiche Festschrift scheint zwar zunächst den Aufgaben dieser Zeitschrift ferner zu stehen, aber sie enthält doch mehrere, auch für den Leserkreis der „Deutschen Erde" wohl zu beachtende Arbeiten. Prof. Pahde selbst läßt die Gestalt eines unserer besten Afrikareisenden der klassischen Zeit, des Krefelders Eduard Vogel, wieder vor uns aufsteigen, der vor langen Jahren schon mit Geschick und nicht ohne Erfolg gerade diejenigen Landschaften durchforschte, aus denen wir heute fast nur Berichte von französischen Reisenden empfangen. Mit Freude sehen wir ein wesentliches Stück von Dr. Puffs gekrönter Preisschrift, die ja so eng mit unserer Kommission verknüpft ist, nun gedruckt vor uns, es umfaßt die Darstellung der Veränderungen, welche der Niederrhein zwischen Wupper und Ruhr erfahren hat, und wird hoffentlich beim weiteren Verfolgen der Geschicke des Stromes als eine feste Grundlage gern zu Rate gezogen werden. Endlich bitte ich auch Prof. Roloffs Arbeit über die Eibe in der Rheinprovinz zu beachten. Der merkwürdige, kaum noch in seinen letzten Vertretern mit Mühe vor dem Untergang zu bewahrende Baum gehört nicht bloß in die Landes-, sondern auch in die Volkskunde. Hat man doch die Eibe an alten Rittersitzen und Einzelhöfen gern gepflanzt, um das Holz für die geschätzte Fernwaffe, den Bogen, stets zur Hand zu haben. An der Mosel verwendet man noch heute — freilich nicht zum Besten des Baumes — das immergrüne Laub an kirchlichen Festtagen zum Bestreuen der Straßen, zu Kränzen und Laubgewinden, das harte, glatte Holz aber im Mechanismus der Mühlen. Möchte die Abhandlung dazu beitragen, den uralten deutschen Charakterbaum, die Eibe, da, wo er sich noch findet, nach Kräften zu schützen!

Königsberg i. Pr. Prof. Dr. Friedrich Hahn.

Die deutsche Schiffahrt in Südost-Asien.

(Mit Sonderkarte 4.)

Der deutsche Schiffsverkehr mit Ostasien, d. h. vor allem mit den chinesischen und japanischen Küsten, ist wiederholt Gegenstand der Darstellung gewesen. Er vermittelt den Handel der Heimat mit den aufstrebenden Mongolenreichen, die End- und Ausgangspunkte seiner Linien bilden. Anders der deutsche Schiffsverkehr mit den hinterindischen Festlands- und Inselküsten. Hier bilden die großen Hauptlinien Heimat—Singapore—Hongkong nur die Hauptverkehrsader, an die zahlreiche kleinere Linien anknüpfen. Kaum ein anderes überseeisches Küstengebiet ist von einem so dichten deutschen Schiffahrtsnetz umzogen wie die Gestade Südost-Asiens. Diese auffallende Erscheinung ladet zu einer Erklärung auf Grund der Entwicklung der deutschen Beziehungen zu diesen Ländern ein.

Von 1873 ab lief die Hamburger „Kingsin-Linie" auf ihrer Fahrt nach China die Häfen Singapore und Hongkong an; weitere direkte deutsche Linien gab es nicht, nur gelegentlich deutsche Dampfer und Segler in „wilder Fahrt". Diese zu seltene und auch zu unregelmäßige Verfrachtungsgelegenheit legte das Verlangen nach einer festen, dauernden und häufigeren Verbindung nahe, dem endlich 1885 mit der Einrichtung der Reichspostdampferlinie nach Ostasien durch den Norddeutschen Lloyd Rechnung getragen wurde. Liegeplatz der Lloyddampfer in Singapore wurden die damals neuen großen Kaianlangen des Tandjong Pagar; die Vertretung übernahm das angesehene deutsche Handelshaus Behn, Meyer u. Ko. Am 30. Juni 1886 verließ der erste Reichspostdampfer, die „Oder", Bremerhaven zur ersten Fahrt nach Ostasien[1]).

Die erste Abzweigung von dem großen, unser Gebiet durchziehenden Verkehrsstrang des Norddeutschen Lloyd stellte die 1898 an Stelle der Samoa-Zweiglinie eingerichtete Verbindung Singapore—Batavia—Deutsch-Neuguinea dar, die 1902 bis Sydney erweitert wurde. Nachdem 1899 durch Eintritt der Hamburg-Amerika-Linie in den ostasiatischen Verkehr (Lloyd u. H. A. P. A. G. erwarben je die Hälfte der Kingsin-Dampfer) eine regelmäßige Frachtdampferlinie nach Ostasien eingerichtet war, wurde Penang in den deutschen Verkehrsplan einbezogen, das bereits Anlaufhafen der Kingsin-Dampfer gewesen war. 1903 schied die Hamburg-Amerika-Linie aus dem Reichskontrakt wieder aus und betrieb die Frachtdampferlinie allein.

Hand in Hand mit der Einführung des 14tägigen Dienstes auf der Reichspostdampferlinie gingen nun einschneidende Betriebserweiterungen, deren Wirkungen heute einer Schiffsverkehrskarte Südost-Asiens ihr Gepräge aufdrücken. Es handelte sich darum, die deutsche Linie unabhängig zu machen von fremdnationalen Zwischen- und Zufuhrlinien, welche bisher für die Weiterführung und Zuführung der Fracht von und nach Singapore benutzt werden mußten. 1899 erwarb der Lloyd zwei im hinterindisch-chinesischen Verkehr beschäftigte englische Dampferlinien, nämlich 14 Dampfer der Scottish Oriental Steamship Company und 13 der sog. »Holt Line« (East Indian Ocean Steamship Company). Diese angekaufte Flotte ist durch Erneuerung des alten Schiffsmaterials und durch Einstellung neuer Dampfer auf gegenwärtig 52 Schiffe angewachsen (davon 11 Doppelschraubendampfer); die bisher ausschließlich englische Besatzung ist durch deutsche ersetzt. Das von diesen Dampfern befahrene Liniennetz veranschaulicht die vierte Sonderkarte; seither ist die Linie II Singapore—Assahan—Penang eingegangen, dagegen neu eingerichtet eine Linie von Zamboanga auf Mindanao nach Cebu und Iloilo auf Panay (die Strecke Zamboanga—Menado fällt weg). Der häufige Verkehr dieser zahlreichen deutschen Küstendampfer hat den Anteil der deutschen Flagge in vielen Hafenplätzen wesentlich gehoben, so vor allem in Singapore und Bangkok; in Singapore ist eine eigene Direktion für den Küstenschiffahrtsbetrieb eingesetzt worden.

Von Oktober 1905 bis Juli 1907 befuhr der Norddeutsche Lloyd eine eigene Frachtdampferlinie von Bremen über die Sundahäfen, Padang, Batavia, Surabaja nach Brisbane, Sydney und

1) Die deutschen Reichspostdampferlinien nach Ostasien und Australien in 20jährigem Betriebe. Eine wirtschaftspolitische Studie von Dr. Paul Neubaur. 8°, VI u. 235 S., Karten u. Zeichnungen. Berlin 1906, E. S. Mittler u. Sohn. 3.50 M. (siehe „Deutsche Erde" 1907, S. 110).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Melbourne; von Mitte 1907 ab werden die Dampfer dieser Linie nicht mehr durch den Sueskanal über Niederländisch-Indien, sondern um das Kap der Guten Hoffnung nach Australien geleitet und kehren während der Wollgeschäftszeit, ohne Niederländisch-Indien anzulaufen, durch den Sueskanal zurück. Der Verkehr mit dem deutschen Südseeschutzgebiet wird seit 1904 nicht mehr von Singapore, sondern von Sydney und Schanghai aus hergestellt. Ebenso haben die Fahrten Singapore—Manila infolge des andauernden Geschäftsrückgangs auf den Philippinen eingestellt werden müssen. Das von der nordamerikanischen Regierung für die Philippinen erlassene Küstenschiffahrtsgesetz veranlaßte den Norddeutschen Lloyd, auf den Küstenverkehr in der Inselgruppe mehrere Jahre zu verzichten, erst kürzlich ist die oben erwähnte Linie von Zamboanga auf Mindanao aus wieder eingerichtet worden.

Das Erträgnis der hinterindischen Küstenlinien des Norddeutschen Lloyd hat in den letzten Jahren durch einen mit großer Schärfe geführten Ratenkampf mit der japanischen Nippon Yusen Kaisha auf der Bangkok—Hongkong-Fahrt gelitten; erst Anfang 1906 haben die Verhandlungen mit genannter Gesellschaft einen befriedigenden Abschluß gefunden. Dasselbe ist der Fall gewesen gegenüber der Koninklijken Pakketvaart Maatschappij in Amsterdam, mit deren Celebes- und Molukken-Linien die Bremer in Wettbewerb traten.

Außer dem Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie arbeitet noch ein drittes deutsches Schiffahrtsunternehmen in Südost-Asien, die Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesellschaft in Hamburg. Von ihren drei Linien berühren zwei einige Häfen Niederländisch-Indiens und zwar die zweite Linie auf ihrer Rückkehr von Adelaide Batavia, Tjilatjap u. a. auf Java sowie Singapore und Penang; die dritte Linie läuft auf der Rückkehr von der australischen Ostküste durch die Torresstraße Makassar, Surabaja, Samarang, Batavia, Padang an. L.

Ein deutscher Stipendienverein für die Ostmark.

Von Staatsanwalt **Martell Spatz** in Gnesen.

In der Ostmark nehmen die polnischen Bildungs- und Stipendienvereine immer mehr zu. Emsig bemühen sich die in zahlreichen Organisationen wirtschaftlicher Art vereinigten und einheitlich geleiteten Polen, auch auf geistigem Gebiet Erfolge zu erzielen. Beispielsweise hat der erst im Jahre 1907 gegründete, hauptsächlich für Oberschlesien bestimmte „Pomoc naukowa" (Verein der Unterrichtshilfe) in seinem ersten Halbjahr an laufenden Einnahmen 2800 M. 20 Pf. erzielt und außerdem ein eisernes Vermögen von 24416 M. 65 Pf. gesammelt, und weiter die „Czytelnia Ludowa" (Volksbibliothekverein) im Geschäftsjahr 1906 ihr Vereinsvermögen auf 45866 M. 45 Pf. erhöht und von den 36724 M. 10 Pf. betragenden regelmäßigen Einnahmen 35252 M. 56 Pf. ausgeben können. Am bedeutendsten ist aber der schon über 60 Jahre bestehende „Marzinkowski-Verein". Er ist in der ganzen Ostmark bei der polnischen Bevölkerung bekannt und hoch geschätzt. Jeder polnische Akademiker und Geistliche sieht es als selbstverständliche Pflicht an, für ihn Mitglieder zu werben. Dementsprechend sind die laufenden Einnahmen sehr bedeutend. Sie bezifferten sich im Jahre 1906 auf 33611 M. Beiträge der 6540 Mitglieder, 12261 M. 36 Pf. außerordentliche Beiträge, 46670 M. 27 Pf. Vermögenszinsen und 6419 M. 97 Pf. Zurückzahlungen auf Stipendien. Der Verein konnte daher schon 80209 M. 25 Pf. Stipendien in dem einen Jahre 1906 an 514 Studenten aller Arten und Gymnasiasten gewähren!

Die Folgen hiervon zeigen sich denn auch schon deutlich. Immer geringer wird die Zahl der deutschen ansässigen Akademiker der Ostmark. Immer zahlreicher aber erscheinen polnische Rechtsanwälte, Ärzte, Apotheker, Ingenieure, Tierärzte, Landmesser usw. Alle Lücken in den deutschen Reihen füllen sie sofort aus.

Die höchste Zeit war es daher, daß hier Gegenmaßregeln von deutscher Seite getroffen wurden. Im letzten Sommer ist der „Deutsche Stipendienverein in Ostrowo" gegründet worden. Er bezweckt, durch Gewährung von Stipendien an die deutsche Jugend den gebildeten Mittelstand der Ostmark, soweit er ansässig ist, zu stärken und dadurch den polnischen Bildungsvereinen ein Gegengewicht zu bieten. Zu diesem Zwecke knüpft er an die Stipendienhilfe vor allem die Bedingung, daß sich die Stipendiaten schriftlich verpflichten, sich später in der Ostmark niederzulassen. Die Gründung ist erfolgt von einem kleinen Kreise tatkräftiger Nationalgesinnten unter Leitung des Superintendenten Harhausen in Ostrowo, die bereits in den Fragen deutscher Kleinsiedlung und Rückwanderung durch opferwillige Arbeit gute Erfolge erzielt haben. Die Gründer haben sich harte Opfer auferlegen müssen. Teils haben sie Vermögensstücke, wie ein Sparkassenbuch, ein Grundstück, eine Hypothek, hergegeben, teils haben sie sich mit höheren Jahresbeiträgen als dem normalen von 5 M. freiwillig besteuert. Dadurch ist es zwar erreicht, daß gleich im ersten Jahre sieben Stipendien gewährt werden konnten. Aber nun ist weitere Hilfe durch Beitritt von Mitgliedern (von Einzelnen oder Vereinen) und Geldspenden dringend erforderlich. Herzlich zu wünschen ist es, daß die bedeutsame Deutschарbeit des Vereins recht bald reichliche Unterstützung vieler Nationalgesinnter findet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Tätigkeit der Ansiedlungskommission in Westpreußen und Posen 1907.[1])

Von Realschuldirektor Prof. Dr. **Moritz Gehre** in Werdau.

Im Jahre 1907 wurden der Ansiedlungskommission 407 Güter mit 138110 ha und 855 bäuerliche Grundstücke mit 28427 ha zum Kaufe angeboten. Das gesamte Landangebot betrug also 166537 ha oder 29⅛ Quadratmeilen. Da die Mittel des Ansiedlungsfonds zur Neige gingen, so mußte der Ankauf eingeschränkt werden. Es wurden nur 10 Rittergüter, 16 sonstige Güter und 24 Bauernwirtschaften mit einer Gesamtfläche von 9590 ha für 14160000 M. erworben. Von den angekauften Besitzungen waren 4 Güter und 8 Bauernwirtschaften vorher in polnischer Hand. Von 1886 bis Ende 1907 erwarb die Ansiedlungskommission an Gütern 314484 ha für 279459342 M., an bäuerlichem Besitz 20899 ha für 27263095 M., zusammen 335383 ha oder 59 Quadratmeilen für 306702437 M. Aus deutscher Hand stammten 357 Gutsbezirke (darunter 216 Rittergüter), 105 Landgüter ohne gemeinderechtliche Selbständigkeit und 283 Bauernwirtschaften mit einer Fläche von 229263 ha (= 68,4 v. H. des Gesamterwerbs) zum Kaufpreis von 223054000 M., aus polnischer Hand 153 Gutsbezirke (darunter 118 Rittergüter), 31 Landgüter ohne gemeinderechtliche Selbständigkeit und 220 Bauernwirtschaften mit einer Fläche von 106120 ha (= 31,6 v. H. des Gesamterwerbs) zum Kaufpreis von 83648000 M. Der Durchschnittspreis für die 1907 bewirkten Ankäufe belief sich auf 1508 M. für einen Hektar (1906: 1419 M., 1905: 1184 M., 1903: 1007 M.). Den meisten Besitz hat die Ansiedlungskommission bisher erworben im Regierungsbezirk Danzig im Kreise Berent (7511 ha), im Regierungsbezirk Marienwerder in den Kreisen Briesen (17770 ha), Schwetz (12554 ha), Strasburg (9076 ha), Tuchel (7428 ha), Thorn (6110 ha), Kulm (6068 ha), Graudenz (5490 ha) und Flatow (5180 ha), im Regierungsbezirk Bromberg in den Kreisen Wongrowitz (20673 ha), Gnesen (19715 ha), Znin (18160 ha), Mogilno (12968 ha), Hohensalza (10862 ha), Schubin (10205 ha), Bromberg-Land (9711 ha), Wirsitz (8677 ha), Strelno (5256 ha) und Witkowo (5198 ha), im Regierungsbezirk Posen in den Kreisen Obornik (11554 ha), Wreschen (11051 ha), Bomst (8717 ha), Posen-Ost (8541 ha), Samter (6478 ha), Schmiegel (6302 ha), Schroda (5108 ha) und Pleschen (5084 ha).

Es gingen 1907 6161 Ansiedlungsgesuche ein gegen 6786 im Jahre 1906. 2076 Verträge wurden vorläufig und 1660 Verträge rechtswirksam abgeschlossen. Außerdem wurden 60 neu eingerichtete Arbeitermietwohnungen vergeben. Bis Ende 1907 wurden im ganzen 13617 Ansiedlerverträge abgeschlossen und genehmigt (11028 Rentenguts- und 2589 Pachtverträge). Von den bisher angesetzten 13617 Renten- und Pachtansiedlern stammen aus Westpreußen 1460, aus Posen 1878, aus Ostpreußen 82, aus Schlesien 397, aus Pommern 838, aus Brandenburg 820, aus der Provinz Sachsen 1136, aus Schleswig-Holstein 30, aus Hannover 590, aus Westfalen 1244, aus Hessen-Nassau 116, aus der Rheinprovinz 143, aus anderen deutschen Bundesstaaten 1794; deutsche Rückwanderer aus dem Auslande waren es 3089. Evangelisch waren 13080, katholisch 537 Ansiedlerfamilien. Das Besiedlungsergebnis von 1907 entspricht etwa der Neugründung von 55 Dörfern mit je 30 Ansiedlerstellen und einer Feldmark von 480 ha. Durch die bisherige Gesamtbesiedlung sind 341 neue Dörfer gegründet, und es ist in 171 alten Landgemeinden und 21 Stadtbezirken die Zahl der deutschen Besitzer vermehrt worden. Die seit 1886 zu Ansiedlerrecht vergebene Fläche umfaßte 202912 ha (= 35¾ Quadratmeilen). Für öffentliche Zwecke (Gemeinde-, Kirchen- und Schuldotation, Wege usw.) wurden 22908 ha verwendet. An den Domänen- und Forstfiskus und an Nichtansiedler wurden 21745 ha veräußert. Zur Verfügung der Ansiedlungskommission für spätere Verwertung als Zulagestücke, Dotationen, Bauplätze usw. wurden in den besiedelten Gütern 9908 ha vorbehalten. Von den 335383 ha umfassenden Gesamterwerbungen sind also 257473 ha (= 76,77 v. H.) vergeben. Die Heranziehung deutscher Arbeiter für die Ansiedlungsgüter ist weiter gefördert worden. Die gesamte deutsche Bevölkerung in den Ansiedlungsgemeinden und auf den Ansiedlungsgütern beträgt jetzt rd. 109000 Seelen gegen 96900 im Vorjahr. Drainagen, Moorkulturen und sonstige Wiesenmeliorationen sind auch 1907 ausgeführt worden. Die Kosten für 41570 m Wegebauten betrugen 707000 M. Von 1886 bis 1907 wurden erbaut 38 Kirchen, 26 Bethäuser, 40 Pfarreigehöfte, 300 Schulgehöfte, 12 einzelne Schulhäuser und Wirtschaftsgebäude für Schulstellen, 319 Gebäude für Gemeindezwecke und 1 landwirtschaftliche Versuchsanstalt. Die Baukosten betrugen dafür 9858550 M. Die Obstbaumzucht wird nach Kräften gefördert. Jedem Ansiedler werden 40 Obstbäume, das Stück zu 40 Pf., geliefert. In Janowitz ist eine Obstbaumschule angelegt worden, die jährlich 20000 junge Obstbäume abgibt. Eine zweite Obstbaumschule soll in der Nähe von Posen gegründet werden.

Deutsche Arbeit in der Hohen Tatra.

Von k. k. Regierungsrat Dr. **Karl Reissenberger** in Graz.

Sechs schlesische Gebirgsfreunde waren es, die im Jahre 1887 die Sektion Schlesien des Ungarischen Karpathenvereins gründeten. Wohl sammelten sich mehr und mehr Genossen um sie, aber in den ersten Jahren blieben Zahl und Leistungen bescheiden. Anders wurde es im Jahre 1892. Da begann die Sektion den Weg

1) Nach: Denkschrift über die Ausführung des Gesetzes vom 26. April 1886, betr. die Beförderung deutscher Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen für das Jahr 1907. 4°, 20 S. und 427 S. Anlagen zu der Denkschrift. Berlin 1908.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

durch das Felker Tal auf den polnischen Kamm zu bauen. Es war der erste Hochgebirgsweg in der Tatra, namentlich bewundernswert durch den Steinbau in der öden Wildnis unter dem Kamme. Dieser Weg wurde dort zu einem Muster für alle späteren Wegeanlagen.* Ein Jahr nach der Vollendung dieses ersten machte sich — es war im Jahre 1894 — die Sektion, die unterdes auf 440 Mitglieder angewachsen war, an ein zweites Werk, die Aufführung des Schlesierhauses am Felker See (1680 m hoch), als Station für eine Reihe von Hochtouren, vor allem auf den höchsten Gipfel der Tatra, die Gerlsdorfer Spitze. Mit großer Opferwilligkeit wurden für diesen Zweck die Gaben gespendet und so



Abb. 60. Das „Schlesierhaus" am Felker See in der Zipser Gespanschaft.

konnte der stattliche, solide Bau zu Pfingsten des Jahres 1895 eröffnet werden. Neue Wege wurden gebahnt, wie jener zu dem schönen Botzdorfer See, ein bequemer, aussichtsreicher Weg, alte wurden markiert, die Führerangelegenheiten nach dem Muster des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins organisiert.

Die Sektion aber, als einzige deutsche Sektion des Ungarischen Karpathenvereins, erkennt ihren Beruf auch darin, alle deutschen Tatrareisenden zu vereinen, diesen eine Stütze zu werden und die Interessen aller Deutschen in der Tatra zu wahren. So kamen Vereinbarungen mit Behörden, Eisenbahnen und Wirten zustande, Schülerfahrten wurden unterstützt und Studienreisen gefördert, daheim aber wurde das Interesse für die Tatra in immer weitere Kreise getragen. So kann man es denn begreifen, daß der Strom der Touristen, der sich aus dem Deutschen Reiche in die Hohe Tatra ergießt, mit jedem Jahre ein immer mächtigerer wird, die Unterkunftshäuser dort immer weniger ausreichen und immer neue gebaut werden müssen, ja, daß ganz neue Stationen entstehen. Auch das Schlesierhaus ist dem wachsenden Andrang gegenüber zu klein geworden. Infolgedessen ist die Sektion Schlesien im Begriff, zu dem alten Hause ein neues hinzuzufügen, so daß nach dessen Vollendung das Schlesierhaus über 14 Touristenzimmer, einen großen Schlafsaal, zwei geräumige Speisezimmer mit Veranda verfügen wird.

Der durch die Wirksamkeit der Sektion Schlesien stets wachsende Touristenverkehr hat auch eine immer häufigere Spitzenbesteigung im Gefolge. Die schwierigeren Spitzen sind fast ausschließlich von Deutschen bestiegen worden.

Aber auch andere Früchte hat die Tätigkeit der Sektion Schlesien gezeitigt. Ein vieljähriges Mitglied ihres Vorstandes, der rühmlich bekannte Botaniker der Universität Breslau, Prof. Dr. Ferdinand Pax, wurde durch seine Wanderungen in der Hohen Tatra und den anderen Teilen des ganzen Gebirgssystems zu dem großangelegten, von den Fachmännern hochgeschätzten Werke „Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Karpathen" veranlaßt, wovon der erste Band 1898 erschienen ist. Über einen anderen Erfolg mag der letzte Bericht der Sektion sich selbst äußern: „Durch unsere Tatrakarte war es uns vergönnt, dem k. u. k. militärgeographischen Institut in Wien den für die geographische Wissenschaft einzig richtigen Weg zu weisen und die vorhandenen deutschen und slawischen Namen der Berge, Täler und Flüsse in der Hohen Tatra zu erhalten."

Aber die Sektion sorgte auch für gute Reisehandbücher. Bereits in den ersten Jahren ihres Bestandes erschien als Nr. 47 in Griebens Reisebüchern „Die Hohe Tatra", von Dr. Otto, und 1905 der „Wegweiser für die Hohe Tatra" von Johannes Müller. Letzterer, seit zehn Jahren an der Spitze der Sektion stehend, kennzeichnet deren zukünftige Arbeit in seiner Festrede vom 10. November 1907 folgendermaßen: „Können wir auf die Arbeit zweier Jahrzehnte mit Befriedigung zurückblicken, so bürgt das frisch pulsierende Leben in unserer Sektion auch für eine segensreiche Zukunft. Im nächsten Jahre wird beim Schlesierhaus der geplante Neubau erstehen. Durch unseren Grundbesitz und durch unsere Kulturarbeit haben wir Schlesier uns in der Hohen Tatra ein Heimatrecht erworben. Bewahren wir es, dann wird deutscher Fleiß und deutsche Tatkraft dem schönen Gebirge noch lange zum Segen gereichen!"

Deutsche im Berner Jura und in Hochburgund.

Von Dr. **Rudolf Hotz-Linder** in Basel.

Über den deutschen Bergschulen im welschen Bernerjura hat sich vor etwas mehr als einem Jahre ein arges Unwetter zusammengezogen. Im Berner Großen Rat hat nämlich der abtretende Vorsteher des Berner Unterrichtswesens, Regierungsrat Gobat, ein welscher Jurassier, der nebenbei gesagt das Baseler Gymnasium durchlaufen hat, die Schale seines Zornes über diese kleinen Bergschulen ausgeschüttet, die doch ein sehr kümmerliches Dasein zu führen genötigt sind. Er bezeichnete sie als wenig leistungsfähig, veraltet und unzeitgemäß. So wenig, sagte er, die Welschen in der Stadt Bern darauf Anspruch erheben, eine eigene französische Schule zu erhalten, so wenig seien die Deutschberner im Jura berechtigt, deutsche Schulen für ihre Kinder zu verlangen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Klagen über Unterdrückung der Deutschen seien nur ein durch fremde Heißsporne eingeführtes, dem Jura fremdes Gewächs. Er übersah aber hierbei, daß in der noch vor 30 Jahren fast ganz deutschen Stadt Biel infolge der starken Einwanderung welscher Bevölkerungsmassen (Uhrmacherei) die Schulen, sogar das Gymnasium, doppelstufig (deutsche und französische Klassen) eingerichtet worden sind. Was den Welschen in Biel recht ist, sollte auch den Deutschen im Jura eingeräumt werden.

Unterstützung wird diesen Bestrebungen, die deutschen Schulen im Jura auszumerzen, auch im Kanton Neuenburg zuteil. Dort ist nämlich in einer kantonalen Lehrerversammlung unter allgemeiner Zustimmung ebenfalls die Losung erteilt worden: „Fort mit den deutschen Schulen aus dem welschen Jura!" Man muß nun vorderhand abwarten, was der neue Vorsteher des Berner Erziehungswesens in der Angelegenheit zu tun gedenkt. Statt jeder Polemik, begnügen wir uns daher hier mit der Wiedergabe einiger Stellen aus dem jüngst erschienenen Buche des verstorbenen aargauischen Kantonschullehrers Dr. J. Hunziker: „Das Schweizerhaus", Bd. IV: Der Jura, herausgegeben von Dr. C. Jecklin. Beide Herren, Hunziker und Jecklin, sind urchige Schweizer, die niemand des Schielens nach dem Deutschen Reiche bezichtigen kann. Um so wuchtiger wirkt deshalb ihr Wort. Auf Seite 2 des Buches steht nämlich folgendes zu lesen:

„Reuchenette, oberhalb von Biel (am Eingange ins St. Immertal): Es war Sonntags. Während ich ganz allein in dem Gastzimmer zu Nacht aß, ging plötzlich die Tür auf und herein trat eine zwanzig Mann starke Blechmusik, alles junge Leute, offenbar Arbeiter. Sie setzten sich an den langen Mitteltisch, bestellten Bier und Wein und gaben einige Märsche zum besten. Dazwischen hörte ich zu meinem Erstaunen, daß an dem Tische nicht weniger als sechs Sprachen sich vernehmen ließen: Jurassisches Patois, Französisch, Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, Italienisch und Englisch. Es waren Uhrmacher, zusammengeschneit aus aller Herren Länder und in den umliegenden Ortschaften beschäftigt. Damals stand gerade diese Industrie in Blüte. Ein geschickter Arbeiter, versicherte man mir, könne bis 20 Franken im Tag verdienen. Aber wie gewonnen, so zerronnen. Der leichte Erwerb verleitete zu leichtsinnigem Tun und die gute Sitte gewann nicht dabei. Die vor mir Sitzenden gehörten offenbar nicht zur schlimmern Sorte; denn sie benutzten ihre Mußestunden zu musikalischer Unterhaltung und aus ihrem ganzen Behaben sprach ein gewisser Bildungsstand. Ganz andere Gestalten und Szenen traf ich in der Folge in verschiedenen Ortschaften des St. Immertals, wo das Uhrmachergewerbe ein buntes Völkergemisch zusammenführt. Die Mehrzahl der Fremden kommt aus dem deutschen Teil des Kantons Bern. Sie beschäftigen sich meist mit Landwirtschaft, die ihnen von den Einheimischen überlassen wird, andere auch mit Uhrenindustrie. Besonders unter den letzteren schien die Trunksucht sehr verbreitet, wozu sich dann gern Zuchtlosigkeit gesellt. Die Verrohung der Deutscheingewanderten wird wesentlich gefördert durch den Umstand, daß es trotz des starken Prozentsatzes deutsch redender Bevölkerung im Berner Jura keine einzige deutsche Staatsschule gibt.[1]) Das altübernommene Erbstück guter deutscher Sitte und Gesinnung, das den Grundstock des Familienlebens ausmacht, wird in der welschen Umgebung rasch zersetzt, überträgt sich nicht auf die Kinder, die bereits verwelscht sind, und an Stelle des Verlorenen wird vom romanischen Wesen zunächst und zumeist nur die schlimmere Seite aufgenommen. Es ist unbegreiflich, daß der Kanton Bern, dessen Kernkraft doch seine deutsche Bevölkerung gebildet, sich der Errichtung deutscher Schulen im welschen Landesteil fast feindselig gegenüberstellt."

Diese Worte sprechen eine so eindringliche Sprache, daß wir ihnen nichts weiter beizufügen brauchen. Es ist nur zu hoffen, daß mit dem Wechsel in der Person des Berner Erziehungsvorstehers auch ein Umschwung in der Behandlung des Deutschtums im Jura eintrete.

Zum Schlusse sei hier noch ein reizender Abschnitt desselben Buches angeführt, der zeigt, wie zäh deutsches Wesen selbst unter ungünstigsten Verhältnissen sich zu erhalten vermag:

In Delle (deutsch: Dattenried), dem französischen Grenzorte an der Bahn Pruntrut-Belfort traf Hunziker im Wartesaal des Bahnhofs zwei Mädchen, die, um sich die Zeit zu verkürzen, deutsche Lieder sangen nach einem aus losen Blättern bestehenden Hefte, das sie in ihrem Armkörbchen mit sich führten. Es enthielt eine Anzahl fehlerhaft geschriebener Volkslieder, z. B. „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir usw."; daneben waren aber auch Liebeslieder vertreten, wie z. B.

Schneeweiß sind meine Brüste,
Mein Mund ist rosenrot,
Und wenn es einer wüßte,
Er hülf mir aus der Not.

Von Hunziker befragt, ob sie deutsch sprächen, verneinten sie es, erklärten aber, die deutschen Texte, die sie selbst abgeschrieben hätten, zu verstehen. Sie gehörten einer Wiedertäuferfamilie in einem Dorfe Hochburgunds an: die Religionsbücher ihrer Gemeinschaft seien deutsch verfaßt, daher verstünden sie diese Sprache halbwegs.

Hunziker vermutet, es handle sich hier um eine Kolonie zur Reformationszeit ausgewanderter Deutscher und schließt hieraus, daß sich so der deutsche Gesang inmitten romanisch Sprechender durch drei Jahrhunderte forterhalten habe. — Im welschen Jura gibt es zahlreiche Wiedertäuferfamilien deutsch-bernerischen Ursprunges. Sie halten zäh am Deutschen fest, wobei ihr kräftigstes Bindemittel ihr Glaube mit seinen deutschen gottesdienstlichen Formen bildet.

[1]) Das ist nicht ganz richtig; in den deutsch sprechenden Berner Gemeinden an der Basler Grenze sind die Schulen deutsch.

Verdeutschungen eingeborener Ortsnamen in Algerien durch deutsche Kolonisten kommen im Volksmund vielfach vor. So wird aus Ibrahim: Überrhein, aus Bou-Sebach: Busenbach, aus Aechmeya: Schweyen u. a. m. Die Urheber dieser Verdeutschungen waren pfälzische und badische Tagelöhner, die von Landau, Karlsruhe und Bruchsal aus angeworben wurden.

E.

Die deutschen Abgeordneten in der russischen Reichsduma.

Von **Friedrich v. Keußler** in Petersburg.

Das russische Parlament besteht aus dem Reichsrat als erster und der Reichsduma als zweiter Kammer. Die Zahl der Mitglieder des Reichsrats beträgt 194. Die eine Hälfte wird vom Kaiser ernannt, die andere Hälfte wird von gewissen Bevölkerungsgruppen gewählt, namentlich vom Adel, der orthodoxen Geistlichkeit, der Kaufmannschaft, den Universitäten usw. In den beiden genannten Gruppen hat es seit Einführung der konstitutionellen Verfassung nicht wenige Deutsche gegeben. Denn einerseits ist das deutsche Element im Militär und in der hohen Beamtenwelt, aus welchen die Reichsratsmitglieder, auch als der Reichsrat vor seiner Umwandlung in eine politische Körperschaft nur eine beratende Behörde für die Gesetzgebung war, ernannt zu werden pflegten, nach wie vor verhältnismäßig stark vertreten, und was die Gruppe der gewählten Reichsratsmitglieder betrifft, so ist der Adel und zum großen Teil die Kaufmannschaft in den Ostseeprovinzen deutsch, daher deren Vertreter Deutsche sind.

Weit ungünstiger liegen die Verhältnisse für die Reichsduma, zumal es unter den mehr denn 140 Mill. Bewohnern des Russischen Reiches nicht volle zwei Millionen Deutsche gibt, die sich im allgemeinen allerdings durch einen höheren Bildungsstand und größeren Wohlstand auszeichnen. Die Mitgliederzahl der Reichsduma beläuft sich gegenwärtig auf 442, und, von einigen Ausnahmen abgesehen, bestehen für sie die beschränkten und indirekten Wahlen. Das ursprüngliche Wahlgesetz ist derart beschaffen gewesen, daß die Ostseeprovinzen in die beiden ersten, nacheinander aufgelösten Reichsdumen keinen einzigen deutschen Abgeordneten haben wählen können, und das ist ihnen erst nach dem modifizierten Wahlgesetz vom Jahre 1907 möglich geworden. Die in den Ostseeprovinzen von den Deutschen gegründeten „Konstitutionellen Parteien" (so heißen sie offiziell in Liv-, Est- und Kurland) erstreben vor allem die Verwirklichung der im Manifest vom 17. Oktober 1905 verhießenen Freiheiten, decken sich also im wesentlichen mit der über das ganze Reich verbreiteten Partei der „Oktobristen". Den baltischen „Konstitutionellen Parteien" gehören unter den Mitgliedern der am 1. November 1907 eröffneten dritten Reichsduma von den sechs Abgeordneten Livlands vier an, von den drei Abgeordneten Estlands zwei, von den gleichfalls drei Abgeordneten Kurlands nur einer; in der Reichsduma haben sie sich den Oktobristen angeschlossen. Die sieben baltischen deutschen Abgeordneten sind: für Livland: Alexander Baron v. Meyendorff (gegenwärtig zweiter Vizepräsident der Reichsduma), Hans Baron v. Rosen, der Rigasche Stadtrat Dr. Robert Erhardt (gewählt an Stelle des am 2. Dezember verstorbenen Rigaschen Abgeordneten Rechtsanwalts Erwin Moritz [s. „Deutsche Erde" 1907, 6. Heft]) und das Pernausche Stadthaupt Oskar Brackmann; für Estland: Adolf Baron v. Schilling und der dim. Revaler Stadtrat Otto Benecke; für Kurland: Hamilkar Baron v. Foelkersahm. Von den fünf anderen baltischen Abgeordneten sind drei Letten, einer Este und einer Jude. Sie sind alle Mitglieder der fortschrittlichen Parteien, einer von ihnen, der zweite Rigasche Abgeordnete Dr. med. A. Preedkaln (Lette), ist Sozialdemokrat.

Was die Deutschen im Innern des Reiches betrifft, so haben sie es bei allen drei Reichsdumawahlen vorwiegend mit den Oktobristen gehalten. In den beiden Hauptstädten St. Petersburg und Moskau besteht eine sog. „Deutsche Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober", welche bei den seither stattgehabten Wahlen, da ihre Mitgliederzahl für die Wahl eines eigenen Abgeordneten nicht ausreicht, die russischen Oktobristen mit Erfolg unterstützt hat, und dasselbe haben die Deutschen an vielen anderen Orten getan. Am wirksamsten haben sie im Süden Rußlands, wo es bekanntlich zahlreiche deutsche Ackerbaukolonien gibt, ihr Stimmrecht für die Oktobristen ausüben können, und hier sind schließlich für die dritte Reichsduma fünf deutsche oktobristische Abgeordnete gewählt worden: in Taurien (Krim) Woldemar Faltz-Fein und Heinrich Galvas, im Gouvernement Cherssón Ludwig Lütz, im Gouvernement Jekaterinoslaw Hermann Bergmann und im Gouvernement Ssamara Nikolai Rothermel.

Mithin gibt es in der gegenwärtigen Reichsduma im ganzen zwölf deutsche Abgeordnete. Das Mitgliederverzeichnis weist allerdings noch viele andere deutsche Namen auf, deren Träger selbst aber sich nicht zu den Deutschen zählen, wie der bekannte Abgeordnete aus Minsk Gust. Schmit, der russische Chauvinist Doppelmeyer, der „Kadet" Kühlewein usw.

Die Deutschen in den vier größten finnländischen Städten.

	1870 v. H.	1880 v. H.	1890 v. H.	1900 v. H.
Helsingfors	562 = 1,8	726 = 1,7	818 = 1,2	709 = 0,8
Åbo	79 = 0,4	107 = 0,5	142 = 0,5	165 = 0,4
Tammerfors	[1])	74 = 0,5	72 = 0,4	138 = 0,4
Wiborg	610 = 4,5	520 = 3,5	520 = 2,5	419 = 1,1

Danach betrug die Zunahme der Deutschen in Helsingfors 1870—1900 nur 13,4 v. H. (gegen 469,1 v. H. der Finnen, 116,1 v. H. der Schweden), 1890—1900 nahm sie sogar um 13,3 v. H. ab (gegen + 58,7 v. H. der Finnen, + 32,6 v. H. der Schweden), in Åbo war 1890 bis 1900 die Vermehrung mit 16,2 v. H. stärker als die schwedische mit 7,4 v. H. (die finnische betrug 47,3 v. H.), in Tammerfors verdoppelte sich 1890—1900 fast die Zahl der Deutschen wie der Finnen 91,7 bzw. 91,4 v. H.), während die Schweden nur um 55,2 v. H. zunahmen. In Wiborg scheint die Einschmelzung der Deutschen ins Schwedentum unaufhaltsam weiter zu gehen. Der Rückgang betrug 1870—1900 31,3 v. H., 1890—1900 immerhin noch 19,4 v. H. Von den 1431 Deutschen der vier Städte waren nur 193 Kinder unter 15 Jahren (davon 84 in Helsingfors, wo auch deutsche Schule). 96,9 v. H. der D. konnten lesen und schreiben (von den Finnen nur 75,4, von den Schweden nur 86,6). Reichsdeutsche Staatsbürger wohnten in Helsingfors 317, in Åbo 92, in Tammerfors 75, in Wiborg 97. „Judendeutsch" sprachen in den genannten Orten 16 bzw. 29, 2, 161 (Nähe Rußlands!). (Bidrag till Finlands officielle Statistik VI.) E.

1) Keine Zählung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Statistik der Deutschen.

2. Königreich Preußen.

(Nach: Zeitschrift des Königlich Preußischen Statistischen Landesamts. 48. Jg. Berlin 1908. Statistische Korrespondenz, S. I ff.)

a) Die Bevölkerung Preußens nach der Muttersprache 1890, 1900 und 1905.

Muttersprache	1. Dezember 1890 überhaupt	1. Dezember 1890 in ‰	1. Dezember 1900 überhaupt	1. Dezember 1900 in ‰	1. Dezember 1905 überhaupt	1. Dezember 1905 in ‰
1. deutsch	26 367 355	880,2	30583089	881,4	32 857970	881,1
2. deutsch und eine andere Sprache	141 429	4,7	211110	6,1	165963	4,5
und zwar						
deutsch und friesisch	7282	0,2	542	0,02	890	0,02
deutsch u. dänisch od. norwegisch	2529	0,1	3842	0,1	2481	0,07
deutsch und wallonisch	171	0,01	858	0,03	397	0,01
deutsch und polnisch	110952	3,7	176769	5,1	136954	3,7
deutsch und wendisch	5427	0,2	5487	0,2	4695	0,1
deutsch und mährisch	2412	0,1	1837	0,05	1832	0,05
deutsch und tschechisch	1605	0,1	2422	0,07	2327	0,06
deutsch und litauisch	7416	0,2	9192	0,3	6342	0,2
deutsch und holländisch	1670	0,1	4285	0,1	3203	0,1
deutsch und schwedisch	295	0,01	470	0,01	296	0,01
deutsch und englisch	522	0,02	1316	0,04	1022	0,03
deutsch und französisch	594	0,02	1218	0,04	1086	0,03
deutsch und italienisch	125	0,004	666	0,02	608	0,02
deutsch und spanisch	39	0,001	119	0,003	78	0,002
deutsch und portugiesisch	19	0,001	43	0,001	23	0,001
deutsch und russisch	173	0,01	679	0,02	934	0,03
deutsch und madjarisch	123	0,004	790	0,02	910	0,02
deutsch und eine andere Sprache	75	0,003	575	0,02	1885	0,05
3. eine nichtdeutsche Sprache	3 448583	115,1	3 878310	112,5	4269391	114,5
und zwar						
friesisch	45187	1,5	20640	0,6	19885	0,5
dänisch oder norwegisch	138135	4,6	136793	4,0	139577	3,7
wallonisch	10972	0,4	11750	0,3	11837	0,3
polnisch (auch kaschub., masur.)	2922475	97,6	3305749	95,9	3646446	97,8
wendisch	65254	2,2	64225	1,9	63143	1,7
mährisch	57202	1,9	64242	1,9	66373	1,8
tschechisch	16867	0,6	24940	0,7	36910	1,0
litauisch	117637	3,9	106230	3,1	101534	2,7
holländisch	40124	1,3	77413	2,2	84555	2,3
schwedisch	5836	0,2	5485	0,2	5469	0,1
englisch	10039	0,3	10398	0,3	11206	0,3
französisch	6346	0,2	7827	0,2	9766	0,3
italienisch	5252	0,2	21789	0,6	33020	0,9
spanisch	682	0,02	754	0,02	1173	0,03
portugiesisch	245	0,01	203	0,01	341	0,01
russisch	2437	0,1	5140	0,1	12005	0,3
madjarisch	1587	0,1	4415	0,1	7995	0,2
eine andere Sprache	2306	0,1	10317	0,3	18156	0,5
Zusammen	29957367	1000	34472509	1000	37293324	1000

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

56. **Allgemeines.** Proeve eener kritische Verzameling van Germaansche Volks- en Persoonsnamen, voorkomende in de litteraire en monumentale Overlevering der Griekſche en Romeinſche Oudheid. Von Dr. Moritz Schönfeld. Gr.-8°, 132 S. Gröningen 1906, M. de Waal.

Der Anfang eines Werkes, das ein Standardwerk zu werden verspricht. Aus den Schriftstellern der Alten und den Inschriften sind alle Eigennamen gesammelt, die Belegstellen dazu angegeben und zu jedem die Etymologie und die Literatur darüber. Ob der Verfasser in der Deutung oder in der Auswahl der gegebenen Deutungen immer das Richtige trifft, kann bezweifelt werden (so z. B. bei den Alaisiagae S. 55), doch muß man die Vorsicht, mit der er sich an diese oft schwierigen Fragen macht, anerkennen. Die vorliegende Probe enthält in alphabetischer Reihenfolge die Völkernamen Adogit bis Buri und die Personennamen Abiamarcae bis Butilinus. Zu bedauern ist, daß die Ortsnamen ausgeschlossen und die Völker- und Personennamen getrennt sind.

Leipzig. Prof. Dr. Eugen Mogk.

57. **Allgemeines.** Die Deutſchen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Eduard Heyck. (Aus Helmolts Weltgeschichte, Bd. VI. Leipzig Bibliogr. Institut.)

Wie die meisten neueren d. Geschichten setzt auch Heycks Abschnitt in der Helmoltschen Weltgeschichte nicht mit dem Auftreten der Kimbern und Teutonen ein, sondern mit der geographischen Herkunft und allmählichen Ausbreitung der Germanen in vorgeschichtlicher Zeit. Der Verfasser stützt sich dabei auf die Ergebnisse der Sprach- und archäologischen Forschung. Man merkt leider aus diesen Abschnitten, daß sich H. hier auf ihm nicht recht vertrautem Boden bewegt. Seine Bemerkungen über die Herkunft der Indogermanen lassen zwei Schichten von Auffassungen (Schrader und Hoops) erkennen, die Nordgermanen sollen in der Wissenschaft bald zu den Ost-, bald zu den Westgermanen gerechnet werden, bei der Runenschrift sollen die Kelten die Vermittler zwischen Römern und Germanen gewesen sein u. ähnl. Doch tun diese Dinge, die zum Teil umstritten sind, der Trefflichkeit der Arbeit wenig Abbruch: die allmähliche Ausbreitung der germanischen Stämme, ihr Vorstoß nach Westen, Süden und Südosten, die Berührung und Verschmelzung mit anderen Völkern, namentlich Kelten und Litauern, ist trotz der Kürze mit großer Klarheit geschrieben, wie überhaupt der ganze Abschnitt. Besondere Anerkennung verdienen die Kapitel über altgermanische Verfassung. Schmerzlich vermißt man näheres Eingehen auf den großen d. Vorstoß nach Osten und Südosten seit dem 10. Jahrhundert.

Leipzig. Prof. Dr. Eugen Mogk.

58. **Allgemeines.** Verbreitung der Deutſchen [= d. Reichsangehörigen] im Auslande. Von Prof. Dr. Friedr. Zahn. (Verhandlungen des D. Kolon.-Kongresses 1905. S. 894—909, mit 1 K. Berlin, D. Reimer.)

Der Inhalt ist ein Auszug aus der ausführlichen Arbeit des Verfassers in den Vierteljahrsheften zur Statistik des D. Reiches 1905. Die Hauptergebnisse von Zahns Forschungen sind bereits in dem Aufsatz von Otto Most (D. Erde, IV, 1905, S. 125—30) wiedergegeben. Neu ist die beigegebene Karte. Sie behandelt in besonderen Skizzen und graphischen Darstellungen außer der Verteilung der D. im Auslande die d. Auswanderung 1885—1904, die Grenzwanderung zwischen dem D. Reiche und den Nachbarländern, die Ausländer in den großen Verwaltungsgebieten des D. Reiches, den Volksaustausch zwischen dem D. Reich und den fremden Ländern und die Auswanderung über d. Häfen.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

59. **Mitteleuropa.** Wo lag die Heimat der Kimbern und Teutonen? Von Georg Wilke. (Deutsche Geschichtsblätter, VII. [1906], 11./12. H. Gotha, Fr. A. Perthes.)

Während in der mittleren La Tène-Zeit an der mittleren Elbe (im Kgr. Sachsen und dem südöstl. Gebiet der Provinz Sachsen) die prähistorischen Funde ungemein zahlreich sind, sind sie in der jüngsten La Tène-Periode sehr spärlich. Hieraus schließt W. auf einen großen Abzug der Bevölkerung in dieser Zeit. Da nun in sie der Kimbern- und Teutonenzug fällt, nimmt er an, daß das Gebiet der mittleren Elbe der ursprüngliche Sitz der Kimbern und Teutonen gewesen sei. — Was die Teutonen betrifft, so muß die Ansicht zurückgewiesen werden, da dies Volk nach Pytheas im 4. Jahrh. v. Chr. an der Nordsee sitzt. Anders steht es mit den Kimbern, die schon Müllenhoff (D.-A.-K. II, 283 ff.) in diese Gegend versetzt hat. Die Berichte der Römer, wonach die Kimbern auf der jütischen Halbinsel saßen, würden nicht gegen W.s Ansicht sprechen, da auf diese übertragen worden ist, was von den Teutonen gilt. Von größerer Bedeutung dagegen ist das Himberland, Himbersyssel (d. i. Kimberland) in Nordjütland, das doch mehr für die allgemeine Auffassung von der Urheimat der Kimbern als für die Müllenhoff-Wilkesche spricht.

Leipzig. Prof. Dr. Eugen Mogk.

60. **Niederdeutschland.** Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Reg.-Baumstr. A. Erbe. (Aus: Natur u. Geisteswelt, Bd. 117.) 8°, 103 S. Leipzig 1906, B. G. Teubner. 1.25 M.

„Die Geister erwachten und es war eine Lust zu leben". Dies Huttensche Wort wird von künftigen Ethno-Geographen auch auf unsere Zeit angewendet werden, in der ethno-geographische Betrachtungsweise zu immer bewußterer Geltung gelangt, wie z. B. in dieser prächtigen Darstellung des holländischen Einflusses auf das benachbarte, seewärts zugängliche Niederdeutschland, während in Oberdeutschland die unmittelbare Einwirkung Italiens merklich ist, hier in der Architektur mehr symmetrische Komposition und Pose, dort mehr innere Wahrheit, ausgeprägt in Grup-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

pierung der Masse. Im Mittelalter begann die niederländische Strömung: die kreisrunde turmlose Anlage der alten Burg in Leiden hat Seitenstücke in Holsteins Marschen, auf Föhr und Sylt. Holländer kolonisieren niederdeutsche Marschen. Vorbereitet durch zahlreiche Studien Deutscher in Holland, wächst sie gegen 1600 mächtig an mit der in Norddeutschland späten Renaissance und kennzeichnet sich noch heute in den Seestädten durch Gesamtanlage der Stadt und durch die öffentlichen Gebäude aus jener Zeit: Backsteinfläche mit Hausteingliedern, starke Betonung der Horizontalen durch architektonische oder nur farbige Auflösung der Massenwirkung, reiche Giebelausbildung.

Das städtische Wohnhaus, hier wie dort ein Giebelbau mit Straßeneingang, spiegelt in seiner Außenseite die Innenteilung wieder, im Küstengebiet ist die Diele der Hauptraum und Verkehrsmittelpunkt. Besonders im nahen Bremen werden die heimischen Bauformen zurückgedrängt: niederländischer Handel mit Sandstein, Ziegelhausteinfassaden mit schmalen gekuppelten Fenstern, Umbau des Rathauses in holländischem Geiste, Schütting mit holländischem Volutenwerk im Staffelgiebel, Stadtwage; in der Barockzeit vereinigt sich mit der holländischen Richtung die französische der Refugiés besonders in der Giebelbildung. In Hamburg sind die Fleete von holländischen Ingeniören den Grachten nachgeahmt, die niederländische Renaissance gestaltet die Wohnhausfronten um, holländische Fliesen und Kacheln kommen in die Diele, der ehemalige Turm von St. Nikolai ist eine Übertragung der Oudekirk zu Amsterdam. Während Lübeck den Höhepunkt seines Bauschaffens schon im Mittelalter erreicht und daher viel weniger holländische Art (Hof des hl. Christspitals) zeigt, erscheinen in Danzig in der Renaissancezeit viele protestantische Künstler und Handwerker aus Holland, ändern an den Kirchen der Ordensbaukunst, geben dem massigen Hauptkörper des Rathauses seine Gliederung und setzen sich im Zeughause und im schlanken Rathausturme weit bekannte unvergängliche Denkmale; in der Barockzeit beeinflussen sie stark das Bürgerhaus, das ihre Kelderkamer und upkamer aufweist.



Abb. 61. **Geschäftshäuser am Kai Luttik Oudorp in Alkmaar** (Nordholland).

Die sämtlichen in der Mittelachse liegenden Öffnungen der Obergeschosse dienen der Einbringung von Waren nach den dahinterliegenden Speicherräumen.

Hamburg. Dr. Willi Peßler.

61. **Mitteldeutschland.** Deutsche Besiedlung und wendisches Volkstum zwischen mittlerer Elbe und Oder. (Nach: Kursächsische Streifzüge. Von Prof. Otto Eduard Schmidt [jetzt Rektor des Gymnasiums in Wurzen]. 3 Bde., 351 + 359 + 403 S., mit Abb. Leipzig 1902—06, Fr. Wilh. Grunow. Je 3.50 M.)

In die ansprechenden Schilderungen der Landschaft flicht der Verfasser geschichtliche Erinnerungen ein. Der erste Band führt von der sächsischen Grenze die Elbe abwärts nach Wittenberg. Wir erfahren, daß Lorenzkirch bei Strehla eine flämische Gründung ist. Der heilige Laurentius war der Schutzpatron der Flämen. Von Magdeburg bis Mühlberg legten diese zahlreiche Siedelungen an. Belgern, von slawisch Belegora, bedeutet Weißer Berg. Es ist derselbe Name wie das niederd. Wittenberg. Belgern war schon vor der d. Besiedlung ein bedeutender Ort. Im 10. und 11. Jahrhundert stand es Torgau an Bedeutung gleich. Noch heute hat es einen Roland am Markte. An der mittleren und oberen Elbe finden sich Rolande sonst nur noch in Magdeburg und Leitmeritz. Die Figur war auch in Belgern ursprünglich aus Holz. Erst 1610 wurde sie in Stein ausgeführt. Torgau bedeutet Markt. Es war schon zur Slawenzeit ein Handelsplatz an der Kreuzung zweier uralter Straßen, die ostwestlich und nordsüdlich verliefen. Im 12. Jahrhundert waren in und um Torgau schon zahlreiche D. angesiedelt. Wittenberg ist, wie schon der Name zeigt, eine niederd. Gründung. Der benachbarte Fläming weist auf die Herkunft der Ansiedler hin. Die Niederländer waren als Meister im Deichbauen und in der Handhabung der Wasserwage die rechten Ansiedler für die Ufer des Elbstroms. 1180 wird Wittenberg zum erstenmal nachweislich erwähnt.

Der zweite Band führt nach der heute preußischen Niederlausitz bis zur Oder. In Senftenberg wurde vor wenigen Jahren noch wendisch gepredigt. In den Dörfern der Umgegend wird noch viel wendisch gesprochen, aber meist nur in den Familien, wenn kein Fremder dabei ist. 1824 sprachen die Wenden der Senftenberger Gegend noch so wenig d., daß sie vor Gericht Dolmetscher brauchten. In und um Ogrossen wird nicht mehr wendisch gesprochen, aber die Einwohner können heute noch wie die Wenden kein anlautendes h aussprechen. In die Außenwand der Kirche von Gahlen ist noch der schwarze Kopf eines slawischen Götterbildes (Czernebog) eingemauert. In Burg, dem Hauptort des oberen Spreewaldes, wird der Viehhandel halb wendisch, halb d. geführt. D. sind die Fachausdrücke, die Rassenbezeichnungen und die Flüche. Im 10. Jahrhundert kamen die ersten D. in diese Gegend. In der nordöstlichen Lausitz faßten sie aber erst nach der Gründung des Klosters Neuzelle (1268) festen Fuß. Der noch heute erhaltene Ringwall mit Graben bei Burg war die letzte Zufluchtstätte der wendischen Fürsten. Bezeichnend für diese Gegend sind die slawischen Einzelhöfe, die aus weit auseinanderliegenden Blockhäusern bestehen. Nach dem Siebenjährigen Kriege wurden böhmische, schlesische

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und sächsische Weber bei Burg angesiedelt. Durch Verschwägerung mit den Wenden sind die Nachkommen vielfach wendisch geworden. Schmidt fand hier mitten im D. Reiche Kinder, die trotz mehrjährigen Schulbesuchs nicht d. konnten. Die Eindeutschung wird vor



Abb. 62. **Klosterruine in Großenhain,**
Ausgangspunkt der Christianisierung und Verdeutschung der Umgegend.

allem durch die Militärzeit gefördert. — Guben (slawisch Guba = Mündung) erhielt 1235 magdeburgisches Stadtrecht. Das Dorf Schiedlo, gegenüber der Neißemündung auf dem rechten Oderufer, war vielleicht der erste Ort, den die D. jenseit der Oder in Besitz nahmen. Hier überschritten d. und polnische Heere den Strom. Hier erstanden die ersten Anfänge des Deutschtums östlich der Oder und 1200 wurde hier eine d. Burg gegründet. Sie war der Brückenkopf für die kürzeste Straße nach Polen. Um 1420 überwiegen die d. Hufendörfer der Umgebung die slawischen Kossätendörfer. Vor dem Dreißigjährigen Kriege hatten die Bauern stark abgenommen, die Kossäten sich vermehrt; nach dem Kriege waren von 1017 Bauern und Kossäten nur 220 übrig. Heute ist das Slawentum ganz verschwunden. — Lübben war ein wichtiger slawischer Markt. 1384 hat es d. Bürger, die Slawen waren in die Vorstädte verwiesen worden. — In Dobrilugk ließen sich am Ende des 12. Jahrhunderts die Zisterzienser nieder. 1234 umgab das Kloster schon ein Kranz d. Dörfer.

Der dritte Band behandelt die Meißner Gegend. Meißen wurde 928 von Heinrich I. als Burg angelegt und nach dem Bache Misni benannt. Die Unterstadt war von Slawen bewohnt. Sie hatte die Form des slawischen Rundlings und endete mit einer Wasserburg. Die Umgebung wurde nur langsam eingedeutscht. Erst im 12. Jahrhundert wurden d. Bauerndörfer angelegt. Noch 1424 mußte im Meißnischen der Gebrauch des Wendischen vor Gericht verboten werden. Die ältesten Siedelungen an der Elbe sind die Fischer- und Schifferdörfer. Sie gehen fast alle auf die slawische Zeit zurück. Sie hielten sich selbst vor den d. Städten lange, wie die Meißner Vororte Fischergasse und Fischerhäuser, in den Urkunden: uf dem Kysse, auf dem Kietze (von slawisch chyzn = Fischerhütte). Eine dichte Reihe slawischer Dörfer lag längs der Haupthandelsstraße von Meißen nach Großenhain, das als slawische Siedelung Gzzek hieß. Der älteste Stützpunkt der d. Herrschaft in dieser Gegend war wohl Tiefenau, das schon 1013 erwähnt wird. Neben der d. Gründung Frauenhain bestand das Slawendorf fort unter dem Namen Lutendorf (von Lute = Hörige). Östlich von Frauenhain war das Land dünn bevölkert. Dort wurden viele fränkische Ansiedler in neuen Dörfern angesiedelt, die durch Verhaue untereinander verbunden waren und als Grenzwacht am Rande des Urwaldes dienten. Dieser hieß der Schraden, d. h. Wald der bösen Geister (ahd. scrato, neuhochd. Schratt). Noch heute heißen die dortigen Dörfer die Schradendörfer. In ihnen vermischten sich D. und Slawen. Diese Dörfer bilden jetzt die Grenze zwischen Meißner und Lausitzer Mundart.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

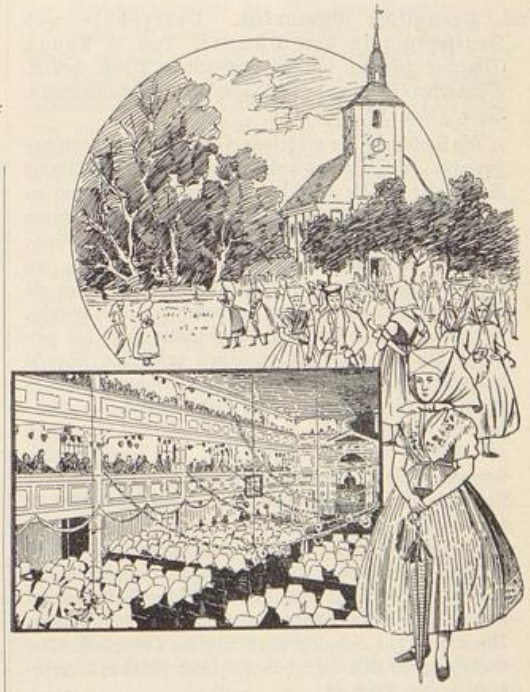


Abb. 63 u. 64. **Kirchgang und Gottesdienst wendischer Spreewäldlerinnen zu Burg.**

62. **Sachsen.** Slawische Spuren in der Sächsischen Schweiz. (Nach: Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Hg. von Dr. Alfred Meiche. 8°, 350 S. Dresden 1907, Wilhelm Baensch.)

Aus der ausführlichen Geschichte der einzelnen Burgen, die Meiche mit elf Mitarbeitern verfaßt hat,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

heben wir folgendes hervor: Die Sächsische Schweiz wurde erst um 1000 n. Chr. besiedelt. Der Pfaffenstein diente jedoch schon Menschen einer vorgeschichtlichen Bevölkerung der Bronzezeit am Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends als Zufluchtstätte. Die Burg Stolpen wurde 1121 als d. Holzburg angelegt, damals aber von den Tschechen wieder zerstört. Dohna war am Ausgang des 10. Jahrhunderts eine Grenzfestung gegen die Slawen zum Schutze der Handelsstraße nach Böhmen. Wie die ganze Sächsische Schweiz stand es um 1100 unter dem Herzog von Böhmen. Lange war die Sächsische Schweiz das strittige Grenzgebiet zwischen den d. Markgrafen von Meißen und den slawischen Böhmenherzögen. Der Königstein führt seinen Namen nach den Königen von Böhmen, die ihn besaßen. 1241 wird er zum erstenmal erwähnt. Der älteste bekannte Burggraf war Benesch von Kostomlat (Kostenblatt in Böhmen) 1285. Erst 1406 eroberten die Meißner den Königstein. Rathen ist Burg des Ratin (slawisch: der berühmte Krieger). Die sog. Raubschlösser waren Beobachtungsposten, die sich um die Herrensitze gruppierten.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

63. **Preußische Ostmarken.** Volksschule und Deutschtum in der Ostmark. Von H. Lange. (Vortrag gehalten in der Ortsgruppe Posen des D. Ostmarken-Vereins. [Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge XI, Heft 3.])

Die Schule ist die wichtigste Förderung der deutschen Sprache. Die Zahl der polnisch sprechenden Schulkinder ist geringer als die Zahl der polnischen Bevölkerung erwarten ließ, während andererseits das Deutschtum zurückgeht. Die Gründe für dieses Zurückgehen sind: stärkerer Geburtenüberschuß, bessere Anpassung an niedere Lebenshaltung, Zuzug ausländischer Polen als Sachsengänger, Großziehen des polnischen Mittelstands. Der Arbeit der Schule setzt die Familie Haß, der polnische Klerus einen systematischen polnischen Sprachunterricht unter dem Namen des Beichtunterrichts entgegen. Außerdem wird diese Arbeit durch die überfüllten Klassen (z. B. Kreis Koschmin durchschnittlich 106 Kinder auf eine Lehrstelle), die konfessionellen Schulen, die „Elementarklassen der wohlhabenden Stände" als Ausflüsse und Beförderer des die D. zerspaltenden Kastengeistes, den großen Lehrermangel, die Leistungsunfähigkeit der Gemeinden bei gleichzeitiger Lastenfreiheit der Gutsbezirke ungemein erschwert. Stark liegt auch das ländliche Fortbildungswesen darnieder: Posen 17 Schulen 175 Schüler, Rheinland 241 Schulen 5277 Schüler (1897/98). Der Schlußsatz ist: Mit der Schule steht und fällt das Deutschtum in der Ostmark.

Berlin. Prof. Heinrich Fischer.

64. **Posen.** Die Ostmark Posen und ihre Bedeutung für Preußen-Deutschland. Von Oberlehrer Dr. Kurth in Lissa. 8°, 32 S. Berlin 1903, Gose u. Tetzlaff.

„Eine historisch-statistische Studie zur Polenfrage" heißt der Untertitel der kleinen Schrift, die zahlreiche geschichtliche und statistische Tatsachen in knapper Form ansprechend gruppiert und die Bedeutung der Provinz Posen sowohl in national-politischer, wie in wirtschaftlicher und strategischer Beziehung beleuchtet. Sie muß zur ersten Orientierung bestens empfohlen werden, kann bei ihrem Umfange aber natürlich nicht über alle schwebenden Fragen erschöpfende Auskunft geben.

Krotoschin. Dr. Wilhelm Schjerning.

65. **Österreich.** Der Anteil der deutschen und nichtdeutschen Volksstämme an der Bevölkerung in Stadt und Land, ihre Vertretung im Reichsrat und ihre Steuerleistung. (Nach: Die statistischen Grundlagen der österreich. Wahlreform. Von Prof. Dr. Heinr. Rauchberg. [Statist. Monatsschr. XXXIII. Jg., Mai- u. Juniheft 1907. Brünn, Friedr. Irrgang. S.-A. 1.50 M.].)

Aus dem reichhaltigen Zahlenstoff, den Rauchbergs Abhandlung beibringt, ergibt sich, daß die D. recht eigentlich die Städtebewohner sind. Von ihnen bewohnten 41,6 v. H. die Städte, 58,4 v. H. das Land. Bei den Tschechen sind die bezüglichen Zahlen 29,5 und 70,5; bei den Polen 18,8 und 81,2; bei den Ruthenen 5,5 und 94,5; bei den Slowenen 5,4 und 94,6; bei den Serbokroaten 0 und 100; bei den Rumänen 10,5 und 89,5; bei den Italienern 24,8 und 75,2. An der Gesamtbevölkerung sind die Volksstämme in derselben Reihe vorgeführt mit 36, 23, 16, 15, 3, 3, 1 und 3 v. H. beteiligt; an der Vertretungsziffer im Reichsrat mit 233, 108, 81, 33, 24, 13, 5 und 19 Abgeordneten. Die Leistung an direkten Steuern zeigt die folgende Tabelle:

Volksstämme	Direkte Steuerleistung in Kronen	Es entfallen Steuerkronen auf 1 Abgeordneten	Von 1000 Steuerkronen zahlen	Auf einen Staatsangehörigen entfallen Steuerkronen
Deutsche . .	205583280	882331	634	22,4
Tschechen . .	62326551	582491	192	10,5
Polen . . .	22835512	278481	70	5,1
Ruthenen .	11840854	358813	37	3,5
Slowenen .	9317155	388214	29	7,8
Serbokroaten	2578568	198336	8	3,6
Rumänen .	1072882	214576	3	4,6
Italiener . .	8624947	453944	27	11,9

Die D., welche kaum 36 v. H. der Bevölkerung ausmachen, zahlen also 63,4 v. H. aller direkten Staatssteuern, so daß ein D. durchschnittlich mehr als doppelt so viel wie ein Tscheche, viermal so viel wie ein Pole, sechsmal so viel wie ein Ruthene aufbringen muß. In Böhmen entfallen auf einen d. Abgeordneten 646152 Steuerkronen, somit auf einen d. Bewohner 15,2 Steuerkronen; auf einen tschechischen Abgeordneten 576012, einen Tschechen 10,5 Steuerkronen. Wien weist bei 1674957 Einwohnern 33 Abgeordnete auf, so daß auf ein Mandat 50756 Einwohner entfallen; für Prag sind die Verhältnisse bedeutend günstiger: 488610 Einwohner und 15 Mandate gibt 32574 Einwohner auf ein Mandat. Rauchberg beweist, daß die Zahl der Reichsräte für die einzelnen Volksstämme weder nach der Kopfzahl, noch nach der Steuerleistung, noch nach einem Schlüssel, der dem Mittel der Bevölkerungszahl und der Steuerleistung entspricht, festgesetzt wurde; aber sie liegt innerhalb der Grenzen beider, näher dem Verhältnis der Kopfzahl.

Sommerein, Nd.-Österr. Leopold Ricek.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

66. **Böhmen.** Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen. Von Alois John. (Beiträge zur d.-böhmischen Volkskunde, VI. Bd., 1. Heft. 458 S. Prag 1905, J. G. Calve. 6 Kr. = 6 M.)

In genanntem Gebiete weist alles auf die bayrische Oberpfalz als die Urheimat der heutigen d. Bewohner hin. Nur als im 12. Jahrhundert der Bergbau die reichen Erzlager erschloß, kamen auch fränkische Einwanderer, von denen die obersächsischen Einschläge in der Mundart des böhmischen Erzgebirges und die obersächsische Sprachinsel bei Mies herrühren. Der Stoff zu dem umfangreichen Werke ist hauptsächlich durch schriftliche Umfragen und Antworten gesammelt worden. Behandelt werden das festliche Jahr, Geburt und Taufe, Hochzeit, Tod und Begräbnis, landwirtschaftliche Gebräuche, Volksmeinungen, Aberglaube und Volksmedizin, Volksrecht, Sprichwörter und Redensarten und Namen. Aus dem äußerst reichen Inhalt sei hier angeführt, daß unter den alten einheimischen Familien- und Flurnamen nur im Mieser Bezirk slawische vorkommen. Es erklärt sich dies durch die Nähe der Sprachgrenze und den Umstand, daß diese Gebiete erst viel später, zum Teil nach dem Dreißigjährigen Kriege, von D. besetzt worden ist.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

67. **Mähren.** Deutsche und Slawen in Pohorsch. (Nach: Die Gemeinde Pohorsch im Bezirk Neutitschein. Von Revierförster Adolf Tollich. 8°, 168 S. Pohorsch 1903, [Neutitschein, Reimer Hosch].)

Im 13. Jahrhundert gründeten D. aus Franken, Thüringen und der Pfalz eine Reihe von Orten in Nordmähren. Eingewanderte Bergleute gründeten 1271 den Ort Pohorsch. Nach dem Hussitenkriege kamen slawische Bergleute aus Kuttenberg und vertrieben zum Teil die D. Die slawische Einwanderung dauerte bis Ende des 15. Jahrhunderts fort. Der Ort bekam slawische Mehrheit, während die umliegenden Bauerndörfer d. blieben. Nach dem Verfall des Bergbaues wurde der Rest der slawischen Bergleute eingedeutscht. Noch im 18. Jahrhundert sollen slawisch sprechende Nachkommen jener böhmischen Bergleute vorhanden gewesen sein. Jetzt ist der Ort ganz d. Nur slawische Familiennamen und Flurnamen erinnern noch an jene Zeit. Die kleinere der alten Kirchenglocken trägt noch eine tschechische Inschrift von 1546. Die älteste Taufmatrikel von 1637 zeigt d. Bevölkerung. Ein Verzeichnis von Wörtern der dortigen d. Mundart, alter Volksgebräuche und Bauernregeln sind dem Buche eingefügt. Das Verzeichnis der 77 Grundbesitzer des Ortes von 1902 weist 45 Namen d. Herkunft auf, die übrigen slawischen Ursprungs sind zum großen Teil der d. Sprache angepaßt. Der beigefügte Ortsplan läßt das slawische Straßendorf erkennen, das aber nicht mehr in seiner ursprünglichen reinen Form erhalten ist.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

68. **Galizien.** Deutsche Kultureinflüsse in Galizien. (Nach: J. Sygański, Dyaryusz Jerzego Tymowskiego. [Przewodnik Nauk. i. Lit. Bd. 33, S. 371 ff u. 461 ff. Lemberg 1905.])

Seit dem 16. Jahrhundert ging das Deutschtum in Galizien überall zurück. Auch an Stelle der d. Kaufleute traten einheimische. Aber es ist interessant, wie auch diese in ihrer kaufmännischen Sprache den d. Kultureinfluß bezeugen. In dem von Sygański veröffentlichten Register des Neu-Sandezer Ratsherrn und Kaufmanns Georg Tymowski aus 1607—1625 wird z. B. der Glasmacher Kaspar als „hutnik" (von Hütte) bezeichnet. Kaspar war übrigens seinem Namen nach sicher ein Deutscher, hatte seine Hütte zunächst in Jazowsko (Bezirk Alt-Sandez), dann in Szulim in der Zips (Nordungarn) und lieferte oft große Mengen von Waren. Ferner wird ein „hamernik" genannt, also der Hammerschmied. Płytwy = Platten (Wasserfahrzeug), szrotarz = Weinschroter; lutrowana = geläutert; miedz w xpanach = gespanntes Kupfer oder Kupfer in Stäben; fircykarstwo = Vierzigst (Zoll); na litkup = Leihkauf; furman = Fuhrmann; gleita = Bleiglätte; gbeł = Kübel (Maß); listwy = Leisten; hakownica, półhak = Hakenbüchse; folwark = Vorwerk (Gutshof); parkan = mhd. parchan (Umzäunung).

Czernowitz. Prof. Dr. Raimund Kaindl.

69. **Ungarn.** Ungarische Rapsodien, politische und minderpolitische. Von Lutz Korodi. 8°, 112 S. München 1905, J. F. Lehmann. 2 M.

Die fünfzehn miteinander teilweise nur leicht verknüpften Aufsätze geben uns ein naturgetreues und lebendiges, auf feiner Beobachtung beruhendes Bild des Nationalcharakters der Madjaren, Deutschungarn, Rumänen und Slawen. Der Abschnitt „Wo ist die Heimat?" gewährt einen psychologisch interessanten Einblick in die Stimmungs- und Gedankenwelt eines sächsischen Studierenden. Das Kapitel über „Schulpolitik" macht uns mit den schweren Gefahren bekannt, die der Bildung des Deutschtums in Ungarn drohen; leider übertreffen die letzten Ereignisse die Befürchtungen des Verfassers bei weitem. Der Abschnitt Hungarica — Pangermanica — Transsilvanica weist darauf hin, daß die Erhaltung der geistigen Gemeinschaft mit dem übrigen Deutschtum das einzige Ziel aller nationalen Bestrebungen der ungarländischen Deutschen ist, die frei sind von allen irridentistischen Neigungen, sich aber die Segnungen der Zugehörigkeit zu einem großen Kulturvolke nicht nehmen lassen wollen. Die Schrift empfiehlt sich zur Orientierung über die Verhältnisse in Ungarn, abgesehen von der Zuverlässigkeit des Gebotenen, vor allem durch die Lebendigkeit der Darstellung.

Hermannstadt. Prof. Dr. Hans Connert.

70. **Siebenbürgen.** Die kirchlichen Verhältnisse Siebenbürgens. Von Bischof Dr. Friedrich Teutsch. 8°, 63 S. Halle a. S., Eugen Strien. 1 M.

71. Statistisches Jahrbuch der Ev. Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns. Hg. vom Landeskonsistorium. 10. Jg. 4°, X, 92 S. Hermannstadt 1906, [Jos. Drotleff].

Nach der Statistik der Schrift gibt es in Siebenbürgen 748928 Anhänger der griechisch-orientalischen Kirche, 691896 Griechisch-Unierte, 346704 Evangelisch-Reformierte, 331199 Römisch-Katholische, 222346 Evangelische A. B., 64449 Unitarier und 53065 Israeliten, also eine bunte Mischung, wie man sie selten auf so kleinem Raume finden wird. Teutsch führt uns nun die Entstehungsgeschichte der einzelnen Religionsgemeinschaften auf Siebenbürger Boden vor. Interessant ist, daß auch schon vor der Reformation die Sachsen eine besondere Kirchenverfassung hatten, was dann die Durchführung der Reformation sehr

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erleichterte. Die Buntheit der Religionskarte weist schon darauf hin, daß die Bewohner angewiesen sind, Toleranz zu üben. Im allgemeinen hat solche auch stets geherrscht, nur der österreichische Zentralismus machte insbesondere zu Zeiten Maria Theresias Versuche, die Protestanten in ihren Rechten zu kränken. Bei dem engen Zusammenhang, in dem bei den Sachsen Nationalität und Kirche stehen, ist die Darstellung der Entwicklung der sächsischen Kirche von besonderem Interesse. Wie sehr sich kirchliche und nationale Zugehörigkeit bei den Sachsen deckt, geht auch aus dem Statistischen Jahrbuch der Landeskirche hervor, das bei der engen Verbindung des Schulwesens mit der Kirche auch einen guten Einblick in dieses gewährt. Nach den am Schlusse angefügten statistischen Tabellen betrug die Zahl der Bekenner der Kirche im Jahre 1905 218481 Seelen, die Zahl der Geistlichen 367, der Lehrer an den von der Kirche unterhaltenen Schulen 742, während diese Schulen von insgesamt 34956 Kindern besucht wurden. Erfreulich ist die Feststellung, daß die Zahl der Kirchenangehörigen seit 1901 um 5922 zugenommen hat, was natürlich nur auf Rechnung der natürlichen Vermehrung der Sachsen gesetzt werden kann.

Berlin. Prof. Dr. Paul Samassa.

72. **Schweiz.** Tarasp. Eine völkerpsychologische Betrachtung. (Unterhaltungsbeilage zur „Tägl. Rundschau", Nr. 188 u. 189 vom 12. u. 14. August 1905.)

Die unterengadinische Herrschaft Tarasp bildete vor Zeiten, weil sie eine österreichische Enklave im Bündnerlande darstellte, eine deutsche Sprachinsel im „Romannsch" und ebenso war ihre Konfession eine von derjenigen der Umgegend abweichende. Die Engadiner sind durchweg reformiert, aber Tarasp war zu Jürg Jenatsch' Zeiten der Gegenreformation anheimgefallen; während die katholische Religion beharrte, ist die deutsche Sprache der jüngeren Generation verloren gegangen. Daß es so kam, ist eine so natürliche Sache, daß uns die trüben Betrachtungen, welche der Verfasser an den Vorgang knüpft, viel zu weit zu gehen scheinen. Ein abgeschlossenes Volkstum schon hält sich nur mit Mühe gegen eine seine Heimstätte umbrandende Völkerwoge; wie viel geringer muß hier der Widerstand sein, da es sich doch um Rätoromanen handelt, denen die d. Sprache vor dreihundert Jahren aus nichts weniger denn nationalen Gründen aufgezwungen wurde!

München. Prof. Dr. Siegmund Günther.

73. **Italien.** Die geschichtliche Bedeutung Ravennas. Von Prof. Dr. Aloys Schulte, Bonn. (Beilage zur „Allgem. Zeitung", Nr. 62 vom 15. März 1905. München.)

Der Verfasser weist zunächst darauf hin, daß im Altertum und früheren Mittelalter die Umgebung der alten Gotenstadt ganz anders als heute aussah, weil damals die Meeresveränderung durch die Flußablagerungen noch lange keine so großen Fortschritte gemacht hatte. Das altrömische Ravenna hatte eher eine gewisse Familienähnlichkeit mit Venedig. Sümpfe mit Brackwasser, deren einen selbst ausgetrocknet zu haben sich Theodorich in einer Inschrift rühmt, umgaben teilweise die Stadt. Ihre Lage gewährte in den un-



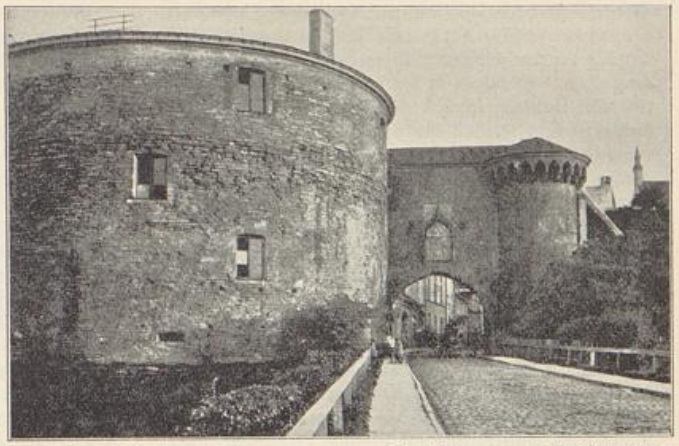
Strandpforte (Turm „Dicke Margarete") — St. Olaikirche (Turm 139 m, der höchste Rußlands) — Pfarrkirche St. Nikolaus — Schloß (Guvernement) u. Zwei Türme: Estnische Karlskirche — St. Marien-Domkirche griech.-orthod. Kathedrale auf dem Dom- oder Schloßberg

Abb. 65. **Reval, Hauptstadt von Estland, von der Seeseite gesehen.**
Im Vordergrund die Unterstadt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ruhigen Zeiten der Völkerwanderung, wie Stilichos soldatischer Blick richtig erkannte, große Vorteile gegenüber derjenigen Roms, und so ward der weströmische Herrschersitz hierher verlegt. Alarich wagte nichts gegen die Festung zu unternehmen, und auch Theodorich brauchte drei Jahre, um seinen Gegner Odovakar durch Hunger zur Übergabe zu nötigen. Herr geworden, führte der Gotenfürst griechisches Wesen an seinem Hofe ein, und griechische Kunst schmückte die damals entstandenen katholischen und arianischen Kirchen, von welch letzteren drei recht gut erhalten sind. Dann eroberte Belisar die „Matrosenstadt", und von hier aus konnte Narses sein Heer gegen die letzten Gotenkönige Totila — der Verfasser nennt ihn Badvila — und Teja führen. Während dieser Kriegszeit erlebte Ravenna seine höchste Kunstblüte. Nun verschwand bald die Sprache der Germanen ganz und ein byzantinischer Exarch, mit dem oströmische Sprache und Gottesverehrung einzogen, trat an deren Stelle. Der langobardische Völkersturm prallte lange an den starken Bollwerken der Stadt ab, und erst als innere Unruhen entsprechend vorgearbeitet hatten, vermochte sich König Aistulf im Jahre 751 ihrer zu bemächtigen. Als Karl der Große nach Italien kam, war Ravennas Rolle ausgespielt; einen dreihundert Jahre später gemachten Versuch, die Byzantiner zurückzurufen, vereitelte Otto v. Wittelsbach; und auch der in griechischen Träumen schwelgende Kaiser Otto III. schwärmte zwar für die Kirchendenkmäler der ravennatischen Vergangenheit, wehrte aber nicht dem eingerissenen Verfall. So ward Ravenna, was es heute ist, eine stille italienische Landstadt, „ein Petrefakt der Stürme der Völkerwanderung".

München. Prof. Dr. Siegmund Günther.



Turm „Dicke Margarete" oder „Rosenkranz" — Strandpforte — Strandpforten-Anlage, im Hintergrund Dachreiter der Olaikirche

Abb. 66. **Aus der mittelalterlichen Stadtmauer von Reval**
(Nordende, nach der See zu).

74. **Ostseeprovinzen.** Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval. Von Dr. Eugen v. Nottbeck † und Dr. Wilh. Neumann. (1. Die Geschichte der Stadt bis zum Beginn der Schwedenherrschaft. Burg- und Stadtbefestigung [36 Abb., 2 Taf.]. — 2. Die kirchliche Kunst. Die Grabsteine Alt-Revals [100 Abb., zahlr. Lichtdruckbeilagen]. — 3. Geschichte der Stadt bis zur Gegenwart. Die Werke der Profankunst [zahlr. Abb.].) Gr.-8°. Reval 1904, Franz Kluge.

Reval, die nördlichste d. Städtegründung an der Ostsee, zugleich landschaftlich die schönstgelegene, bietet ein außergewöhnlich reiches kunstgeschichtliches Material. Die Verfasser des obigen Werkes haben dasselbe in klarer übersichtlicher und recht erschöpfender Weise zusammengestellt und damit eine Städtegeschichte geschaffen, wie sie gleich umfangreich und eindringend nur wenige größere Städte des d. Nordens besitzen. Die geschichtliche Darstellung gibt ein anschauliches und fesselndes Bild der ungewöhnlich dramatisch bewegten geschichtlichen Vergangenheit Revals unter dänischer, päpstlicher, ordensmeisterlicher, schwedischer und russischer Herrschaft, wobei die stürmischen Zeiten des großen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg, die als die Zeit der eindringenden Reformationsbewegung auf diesem nördlichsten Außenposten des Deutschtums wieder in engste Fühlung mit dem gesamtdeutschen geistigen und politischen Leben einer gährenden Übergangszeit brachten, besonders eingehend und liebevoll geschildert sind. Für die Deutschkunde von besonderem Wert sind die eingeflochtenen einzelnen kulturgeschichtlichen Schilderungen von Stadt und Bürgerschaft und der kunstgeschichtliche Teil des Werkes. Das überall klar zutage tretende Bestreben der Verfasser, die innigen völkischen und kulturellen Zusammenhänge mit den d. Stammlanden der d. Siedeler muß besonders dankbar anerkannt werden, es gibt dem Werke eine über den Rahmen einer Städtemonographie herausgehende volksgeschichtliche Bedeutung und macht es zu einem wertvollen Ergänzungswerk für jede westfälische und hanseatische Geschichtsforschung. Wir erfahren, daß die Stadt durch westfälische und niedersächsische Siedeler begründet wurde und erhalten den Nachweis an zahlreichen Patriziernamen, wie Remlinkrade, Brügmann, Potgietn, Stoltevol, daß durch das ganze Mittelalter hindurch das Niederdeutschtum trotz der von 1219 bis 1346 dauernden dänischen Herrschaft im Lande noch mehr wie unter dem Landadel in der Stadt herrschend war. Diese war von der Gründung an ein d. Gemeinwesen und erwählte als ihre städtische Gesetznorm schon 1248 das lübische Recht. Der gleiche innige Zusammenhang mit westfälisch-niedersächsischem und dann doch auch aus diesen erwachsenem hanseatischen Wesen und Leben tritt uns in den besonders zahlreichen und vielfach wertvollen revalischen Denkmälern sowohl der kirchlichen wie profanen Kunst entgegen. Das alte Reval trug in allem das Gepräge einer westeuropäischen Kulturstadt niederd. Charakters. Seine Kirchenbauten weisen mit Entschiedenheit auf die westfälische Provinz hin, sie zeigen die gleiche aus dem ernsten praktischen Sinn des westfälischen Stammes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geborene streng geschlossene und wuchtige Einfachheit der architektonischen Form, „die sich dem schmeichelnden Einfluß der französischen glänzenden Gotik zu entziehen wußte", und sie folgen in den imposanten Turmbauten (der Olaikirchturm noch heute der höchste an den Ostseeküsten) dem Vorbild der großartigen Kirchenbauten der östlichen Hansestädte (Lübeck, Danzig). Im Laufe der Zeit tritt infolge des engen Zusammenhangs, den Reval als Hanseglied mit diesen pflegt, der Einfluß der ursprünglichen Heimat immer mehr zurück, lübische Maler und Steinmetzen schaffen den Innenschmuck der Revalschen Kirchen, unter ihrem Einfluß entwickelt sich eine reiche Holzschneidekunst auf Revaler Boden, von der sowohl die Kirchen wie besonders die Profanbauten (Rathaus, Kanutigilde und Große Gilde) eine überreiche Fülle zum Teil hochinteressanter Beispiele bieten, auf den Altarbildern Revalscher Kirchen erscheint bezeichnenderweise das turmreiche Profilbild Lübecks als Hintergrund für biblische Vorgänge. Das geistige Leben der nachreformatorischen Zeit wurde durch Männer wie Paul Fleming und Olearius beeinflußt, die nach ihrer persischen Gesandtenreise in Reval sitzen blieben und Stadtkinderrecht erlangten. Ein interessantes äußeres Denkmal dieser Einflüsse ist der minaretartige Turm auf dem spätgotischen Rathaus, den der Stadtbaumeister Müller den Orienteindrücken seines Schwiegersohnes Olearius verdankte. — Reval, das im Mittelalter eine rein d. Stadt war, blieb bis in die Neuzeit hinein mit d. Wesen und d. Kultur- und Geistesarbeit eng verbunden. Zwar ist heute das Estentum, das in früheren Tagen in der Stadt nur die Knechte und Mägde und die niedersten Erwerbszweige stellte, kraft der Einführung russischer demokratischer Stadtverfassungsnormen in der Stadtverwaltung herrschend, und estnische Stadtverordnete führen auf den herrlichen Gestühlen des alten Rathaussaals, Meisterwerken d. Holzschneidekunst, ein ausgesprochen deutschfeindliches Regiment, aber die Intelligenz und die Wirtschaftskraft der Stadt liegt auch heute noch in d. Händen, und in den jüngsten veränderten Tagen ist Reval als Sitz der neuerstandenen alten angesehenen d. Domschule und des estländischen D. Vereins wieder eine bedeutsame Pflegstätte des Deutschtums in seinem nordöstlichen Siedelungsgebiet geworden.

Berlin. Alfred Geiser.

75. **Vereinigte Staaten.** Johann Jakob Astor und die Astor-Bibliothek. Von Dr. Albert J. W. Kern. Gr.-8°, 30 S. German American Press, Philadelphia.

Bei Gelegenheit des fünfjährigen Bestehens der Astor-Bibliothek in Neuyork gibt der Verfasser in der genannten Broschüre einen Überblick über das Leben und die Bedeutung J. J. Astors (1763—1848) sowie über die Entstehung der von ihm gegründeten Bibliothek, die nach Umfang und Reichhaltigkeit als die erste der Vereinigten Staaten zu gelten hat. Weiterhin beklagt er es, daß man den Namen eines Mannes, der so viel für die Entwicklung des Handels und für die Verbreitung der Volksbildung getan hat, in vielen amerikanischen Geschichtswerken überhaupt nicht erwähnt findet und daß bei den D. in Amerika wenig Sinn und Verständnis für die geschichtliche Stellung ihrer hervorragenden Landsleute anzutreffen ist. Schließlich weist Kern nachdrücklich auf die Tatsache hin, daß es an einer ausführlichen und zusammenfassenden Geschichte des Deutschtums in Amerika durchaus fehlt. Er fordert daher dazu auf, das zerstreut vorhandene Material zu sammeln und zu diesem Zweck zunächst in jedem Staate eine d.-amerikanische historische Gesellschaft zu gründen, wie solche bereits in Pennsilvanien, Maryland und Illinois bestehen. Um das auf solche Weise gesammelte Material für alle Zeiten festzuhalten, müsse man es in einem einzigen Archiv oder in einer Bibliothek niederlegen und sich zur Aufgabe machen, alle vorhandenen Werke und Notizen über das Deutschtum zusammenzubringen. Das ist jetzt in der »New York Public Library« der Fall.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.

76. **Vereinigte Staaten.** Der Absatz der Plauener Spitzen nach den Verein. Staaten von Nordamerika. Eine Studie über Handel von Dr. M. G. v. Loeben. 8°, 139 S. Dresden 1905, O. V. Boehmert.

Die Ausfuhr Plauener Fabrikate nach der Union beginnt für Spitzen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, für Stickereien noch etwas früher, aber erst seit 1888 gibt es darüber eine zuverlässige Statistik, weil ein Jahr vorher ein amerikanisches Konsulat in Plauen begründet wurde. Im Kalenderjahr 1888 betrug der Gesamtwert der nach der Union aus Plauen ausgeführten Spitzen und Stickereien aus Baumwolle und Seide 2041595 M., im Jahre 1902 dagegen 11358473 M. Das Hauptwachstum entfällt dabei auf die Baumwollfabrikate, deren Ausfuhrwert sich seit 1888, wo er 1685053 M. ausmachte, reichlich um das Sechsfache vermehrt hat, während sich derjenige für Seidenerzeugnisse nur verdoppelt hat. Das Jahr 1902 war allerdings für die Fabrikate aus Baumwolle ungewöhnlich günstig, denn das Jahr vorher hatte etwa 4 Mill. M. weniger ergeben. In der Versorgung der Union mit Spitzen und Stickereien hat Plauen mit einem sehr bedeutenden Wettbewerb, namentlich des Auslandes, zu kämpfen. Wenn nämlich der Gesamtbetrag der amerikanischen Einfuhr an solchen Waren im Fiskaljahre (endend am 30. Juni) 1902 rund 87 Millionen M. ausmachte, so entfielen davon auf Plauen nur 11 v. H.; von den übrigen beteiligten Konsularbezirken lieferte St. Gallen 32 v. H. (fast für 28 Mill. Mark), Nottingham 22 v. H., Calais 20 v. H., Paris reichlich 8 v. H.; der Rest zersplitterte sich. Auch insofern ist das Geschäft für Plauen nicht ganz günstig, als die Vermittlung durchaus auf amerikanischer Seite liegt und die daraus entspringenden sehr beträchtlichen Gewinne dahin abfließen. Während die amerikanischen Händler an dem Absatz der Plauener Spitzen ein verhältnismäßig geringes Interesse haben, so daß sie nicht geneigt sind, sich für dessen Erweiterung besondere Mühe und Opfer aufzuerlegen, wissen die Plauener Fabrikanten über den amerikanischen Markt und Bedarf beinahe gar nichts. Unter solchen Verhältnissen kann es dann vorkommen, daß die amerikanischen Einkäufer entweder ausbleiben oder Mengen und Güteklassen verlangen, die auf den Sturz nicht geleistet werden können. Diese Unsicherheit der Geschäftslage schädigt namentlich die Hersteller von mittlerer und ordinärer Ware, die in der Produktionsorganisation am schwächsten sind.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

77. **Vereinigte Staaten.** Deutschland am Mississippi. Neue Eindrücke und Erlebnisse von Hermann Knauer. 8°, 184 S. Berlin 1904, L. Oehmigkes Verlag (R. Appelius). 2 M.

In dem vorliegenden, mit mehreren Abbildungen versehenen Buche gibt der Verfasser die Schilderung seiner Reise nach St. Louis zum Besuche der Ausstellung von 1904, deren deutsche Abteilungen eine besonders eingehende und sachgemäße Darstellung finden. Gelegentlich äußert er sich auch über das Deutschtum und seine allgemeine Stellung in den Vereinigten Staaten, aber diese Darstellungen enthalten entweder nur Bekanntes oder sind teilweise wörtliche Auszüge und Übersetzungen von fremden Schriften: namentlich werden Rudolf Cronau und Senator Fairbanks benutzt. Bemerkenswert sind jedoch die Mitteilungen des Verfassers über das Deutschtum in St. Louis und der Vergleich zwischen den amerikanischen und deutschen Arbeiterverhältnissen. In St. Louis ist nach Knauer fast die Hälfte der Bevölkerung deutschen Ursprungs; auf Schritt und Tritt begegnen uns Läden und Geschäfte d. Namen; der Vertreter des Bezirks im Kongreß zu Washington ist ein D.; D. sind alle ausführenden Beamten der Schulverwaltung, ein gutes Drittel der Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Schulen, viele Beamte des Staates, der Stadt und der Post, zahlreiche Ärzte, Advokaten, Richter usw. Das Deutschtum zählt etwa 40 Gesang-, 20 Turn- und 80 Unterstützungsvereine. Großen Einfluß übt die von Pretorius vor fünf Jahrzehnten gegründete, jetzt von seinem Sohne und J. Schroer (aus Aachen) geleitete „Westliche Post" aus, die zu ihren vier täglichen Ausgaben 16 Setzmaschinen verwendet. In dem Gewerbeleben, an dem der d. Unternehmungsgeist einen hervorragenden Anteil nimmt, spielt die berühmte Brauerei von Anheuser-Busch die erste Rolle, die, seit 1865 bestehend, jetzt jährlich über 1½ Mill. hl Bier braut und 5000 Arbeiter beschäftigt. Davon sind mehr als 4000 D.; fast sämtliche Anordnungen werden in d. Sprache gegeben. Der Schöpfer und Besitzer dieser einzigartigen Anlage, Adolfus Busch, ein Mainzer von Geburt, ist ein guter D. geblieben: u. a. unterhält er auf seine Kosten die Professur für deutsche Sprache an der Universität zu St. Louis.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.

78. **Pennsilvanien.** Horne's Pennsylvania German Manual. How Pennsylvanian German is spoken and written for pronouncing, speaking and writing English. By Dr. A. R. Horne †. 3. Aufl. 8°, 208 + 146 S. u. Anhang. Allentown, Pa., 1905, T. K. Horne.

Dieses Handbuch hat die Bestimmung, eine Brücke zu schlagen zwischen den Englischsprechenden und den Pennsilvania-D. Demgemäß gibt es zunächst eine Anweisung zur englischen Aussprache. Darauf folgt eine Art Fibel, in der zahlreiche Gegenstände und Vorkommnisse des täglichen Lebens mit kleinen Holzschnitten abgebildet und in Pennsilvania-D., Englisch und Schriftdeutsch erklärt werden. Der nächste Abschnitt enthält Sprichwörter, Rätsel, Kinderreime, Gedichte, Erzählungen, Anekdoten, Lieder, kleine dramatische Szenen u. a. in Pennsilvania-D. und in englischer Übersetzung, unter anderem auch einen Brief Kaiser Wilhelms an seine Großmutter, die Königin Viktoria, datiert vom 10. Januar 1896, worin er ihr dringend ans Herz legt, einen Krieg mit D. zu verhüten. Vom Standpunkte der Volkskunde ist der in Rede stehende Abschnitt von besonderer Wichtigkeit, weil er wertvolle Einblicke in das Geistes- und Gemütsleben unserer Landsleute gewährt. Dankenswert sind auch die kurzen Lebensbeschreibungen von einer Anzahl Pennsilvania-D., die als Guvernöre eine öffentliche Wirksamkeit ausgeübt haben. Der Rest von Hornes Manual besteht in drei Verzeichnissen. In dem ersten sind die von den Pennsilvania-D. gebrauchten Worte alphabetisch und mit Zufügung der englischen und schriftd. Bedeutungen zusammengestellt. Das zweite enthält ein kleines englisches Lexikon mit Übertragung der betreffenden Worte ins Pennsilvania-D., das dritte endlich eine Zusammenstellung pennsilvania-d. Geschäftsfirmen, geordnet nach Ortschaften und Geschäftszweigen.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.

79. **Südamerika.** Die Deutschrussen in Südamerika. Von Rektor P. Bodems. (Verhandlungen des D. Kolonialkongresses 1905, S. 740—53. Berlin 1906, Dietrich Reimer.)

1878 wanderten viele Nachkommen der von Katharina II. in Südrußland und der Wolga angesiedelten D. nach Brasilien aus. Den meisten gefiel es aber dort nicht; sie zogen weiter nach Argentinien. Sie sind heute noch von starkem d. Bewußtsein erfüllt und sehen das D. Reich als ihr eigentliches Vaterland an. Im brasilischen Staate Parana leben noch 250—300 d.-russische Familien. Auf dem Lande sind sie fast alle Fuhrleute, einige auch Handwerker, namentlich Wagenbauer. In den Städten leben sie von Handwerk und Kleinhandel. Die Bestellung der Äcker und die Besorgung des Viehes überlassen sie den Frauen. Der Bahnbau und die Steigerung des Pachtzinses für die Viehweiden hat die wirtschaftliche Lage dieser Ansiedler verschlechtert. Ihre Kolonien gehen anscheinend der Auflösung entgegen. Die Mehrzahl der D.-Russen ging nach Argentinien, weil sie dort den Boden wie in Rußland bestellen können, während sie in Brasilien erst den Urwald roden mußten. Die Pampas boten ihnen dieselben Bodenverhältnisse wie die russische Ebene. Sie ließen sich in Entre Rios und der Provinz Buenos Aires nieder. Dort wohnen über 20000 von ihnen, größtenteils in geschlossenen Ansiedlungen. Die D.-Russen allein haben es erreicht, daß die argentinische Regierung ihren Grundsatz, Einwanderer desselben Volkstums nicht in geschlossenen Massen anzusiedeln, durchbrechen mußte. Die d.-russischen Dörfer zeichnen sich durch große Reinlichkeit aus. Ihre Bewohner sind sehr religiös; sie wollen alle in der Nähe der Kirche wohnen, das ist der alleinige Grund ihrer geschlossenen Siedelungsweise. Fremdsprachige Ansiedler werden ferngehalten, um die d. Seelsorge zu sichern. 15—17000 sind katholisch, 3—5000 evangelisch. Den Geistlichen ist es zu verdanken, daß 15 d. Privatschulen mit 22 Lehrern und über 1200 Schülern bestehen. Sehr ablehnend verhalten sich die Ansiedler gegen Verbesserungen des landwirtschaftlichen Betriebes. Erst die Mißernten haben sie zu einigen Fortschritten gezwungen.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschkundliche Zeitschriftenschau.

D. d. = Deutsch.

Das Deutschtum im Auslande. Hg. Allgem. D. Schulverein; Verl. Trowitzsch u. S., Berlin. Monatl.; jährl. 1.50 M. XXVII, 1908.

Nr. 1: Pfleiderer, Richard Böckh †. — Th. Schwarz, Wendung in der Ansiedlungspolitik Brasiliens und das Deutschtum.

Nr. 2: Th. Schwarz, Das d. Lied als Erhalter des Deutschtums.

Nr. 3: R. Weil, Die d. Kolonien in Galizien.

Nr. 4: M. Klockau, Das Deutschtum und die d. Schule in Brasilien.

Die d. Schule im Auslande. Organ des Ver. d. Lehrer i. A. Hg. H. Amrhein, Lüttich; Verl. Heckner, Wolfenbüttel. Jährl. (12 H.) 5 M. VII, 1908.

Nr. 1: D. Schulen (Johannesburg, Rosario).

Nr. 2: H. Amrhein, Gust. Lenz †. — Gaster, Nation. Erziehung in der d. Auslandsschule. — D. Schulen in Rumänien, Belgien, Keetmanshoop.

Nr. 3/4: Lohmeyer, Neue d. Schule in Belgien [Lüttich]. — H. Wagner, 50jähr. Feier der d. Schule in Valparaiso. — F. Michel, D. Schule in Johannesburg. — Salonik.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Herausg. Propst E. W. Bußmann, Jerusalem; Verl. A. G. Elwert, Marburg. Jährl. (12 H.) 5 M. VII, 1907/8.

H. 4: E. Bußmann, Die evang.-luth. Synode von Viktoria 1856—1906. — Rundschau (Konstantinopel).

H. 5: M. Urban, Zur Geschichte der d. evangel. Gemeinden in Espirito Santo, Rio de Janeiro und Minas Geraes. — Rundschau (Stockholm, Barcelona, Bukarest, Genf, Hull, Kapland, Montreux).

H. 6: W. Teschendorf, Die d.-evang. Gemeinde in S. Paulo. — M., Die Schweiz und ihre Auslandsschulen. — Richter, Reisepredigeramt in der Laplata-Synode. — Rundschau (London, Rio Grande do Sul, Australien, Campina, Constanza, Argentinien, Pretoria, Port Elisabeth).

Der getreue Eckart. Monatsch. f. die Gesamtinteressen d. Schutzarbeit. Hg. D. Schulverein (Dr. v. Wotawa), Wien. Jährl. 3 Kr. VI, 1908.

H. 1: Das Deutschtum in Galizien. — Dangler, Die Böschinger Schulvereinsschule nach 25jähr. Bestand.

H. 2: W. Rohmeder, Sprachenkarte von Tirol u. Vorarlberg. — K. Twerdy, Leistungen des D. Schulvereins für Tirol.

H. 3 u. 4: Vom d. Volkstum und seinen Gegnern.

Der deutsche Ansiedler. Hg. P. Schlegtendal, Düsseldorf; Verl. Evang. Ges. f. die protestant. D. in Amerika, Barmen. Monatl. XLVI, 1908.

Nr. 1: M. Dedekind, Arbeitsbericht.

Nr. 2: Bausteine zur Geschichte der d.-evang. Gemeinde in Rio Grande do Sul.

Nr. 3: Kreutzer, Aus der Pikade 48.

Nr. 4: 5. Syn.-Versammlung f. die Laplata-Staaten.

Korresp.-Blatt des Vereins für siebenbürg. Landeskde. Hg. Dr. Schullerus; Verl. W. Krafft, Hermannstadt. Monatl.; jährl. 2 M. XXXI, 1908.

Nr. 3: A. Schullerus, Das Siebenbürg.-Sächs. Wörterbuch. — H. Ungar, Zum Wörterbuch aus Reussen.

Nr. 4: R. Csallner, Die Schogener d. Ansiedlungsgruppe. — G. A. Schuller, Das älteste Rosler Kirchenrechnungsbuch (1571—1728). — E. Sigerus, Burzenländer Maler des 18. Jahrhunderts.

Deutsch-Amerikan. Geschichtsblätter. Hg. D.-Amerikan. Histor. Gesellsch. v. Illinois (E. Mannhardt), Chikago. Jährl. (4 H.) 3 Doll. VIII, 1908.

H. 1: W. Fritsch, Die frühesten d. Ansiedler in Indiana bis 1850. — L. Korth, Die d. Siedelungen im Scioto-Tale. — W. Kaufmann, Auf alten d. Spuren in Virginien. — L. Stein, Das Deutschtum in Kentucky. — Rud. Koradi † (geb. 1824 in Obernennfern, Kanton Thurgau). — Ernst Gauß †. — Aufruf für ein Denkmal der d. Einwanderer von Germantown.

Die Glocke. Monatshefte für die D. in Amerika. Schriftl. Joh. F. Hahn, Chikago. Jährl. 12 M. II, 1907/08.

H. 11: A. Berger, Das Deutschtum in den balt. Ostseeprovinzen. — R. Jessen, Das d. Theater in Neuyork. — J. Holinger, Prof. Dr. Niklaus Senn † (geb. 1844 in Buchs, Kanton St. Gallen). — Bibliothekar Ernst Gauß † (geb. 1842 in Stuttgart).

H. 12: E. Brunckен, D. im Hinterwald. — Gustav E. Karsten †, Vorst. der d. Abteilung der Staatsuniversität von Illinois (geb. 1859 in Petershagen, Ostpreußen). — M. Drescher und H. Davidson, D. Theater in Milwaukee-Chikago u. in Ithaca, N.-Y. — Galerie berühmter D.-Amerikaner (I. H. Conried, Dir. des Metropolitan Opera House, Neuyork).

III, 1908/09. **H. 1:** Gg. v. Skal, Was sind die Krebsschäden des d. Vereinslebens in Amerika? — Ein d. wissenschaftliches Unternehmen auf amerikan. Boden (Ausgrabung von Tiahuanaca am Titicaca-See). — R. Thiersch, D.-amerikan. Geschichtsbilder. — Galerie berühmter D.-Amerikaner (H. Th. Sutro, Präs. der verein. d. Gesellschaften in Neuyork).

The Pennsylvania-German. Hg. u. Verl. H. W. Kriebel, East Greenville, Pa. Monatlich; jährl. 1.50 Doll. IX, 1908. (P.-G. = Pennsylvania[n]-German.)

Nr. 1: G. Mays, A German schoolmaster of »ye Olden Time«. — P. Croll, John Wanamaker (Wannamacher), pres. of the P.-G. Soc. — A. Gruber, The P.-Gs. — R. Helbig, The German-American Collection in the New York Public Library. — R. Mauch, P.-G. Patriotism.

Nr. 2: H. Jordan, The P.-G. as biologist. — C. Ziegler, Is P.-G. a dialect? — K. Andersen, Descendants of Martin Luther at Brooklyn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Quellennachweise zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

Schleswig (147—49).

F. Graef, D. und Dänen in der Nordmark (D. Monatsschrift, Sept. 1907. Berlin, Aler. Duncker).

H. Petersen, Die Umgangssprache im nördlichen Schleswig (Gegenwart 1906, Nr. 25 u. 49. Berlin).

Skovroi, Nordfrisernes Indvandring (Flensborg Avis u. Vestslesvigsk Tidende 1905, Nr. 265 ff.).

Mark und Lausitz (150—53).

Italiener in der Mark [Passerini, Lynar] (Voss. Ztg. 1905, Nr. 225. Berlin. — Frankfurter Oderzeitung 1905, Nr. 80. Märk. Blätter).

E. Koch, Moskowiter in der Oberlausitz und M. Barth. Scultatus in Görlitz (Niederlaus. Magazin, 83. Bd. Görlitz, Tzschaschel).

R. Mielke, Die Ausbreitung des sächs. Bauernhauses in der Mark Brandenburg (Globus, 84. Bd., S. 3—6. Braunschweig 1903, Fr. Vieweg u. Sohn).

M. Siewert, Die niederd. Sprache Berlins 1300—1500 (Jahrb. des Vereins f. niederd. Sprachforschg. XXIX, S. 65, 122. Norden 1903, D. Soltau).

Preußische Ostmarken (154—58).

H. Hertzberg, D. Kolonisation in Westpreußen (In: Reise-Erinnerungen aus W. Progr. 1906 der Oberrealschule Halle a. S.).

F. Oertel, Im ostmärk. Ansiedlungsgebiet (Über Land u. Meer, 50. Jg., Nr. 13. Stuttgart, D. Verlagsanst.).

B. Otto, Polen u. D. 8°, 70 S. Leipzig 1903, Th. Scheffer.

P. Regell, Bajuvarische Siedelungen im Riesengebirge (Schles. Ztg., 12. Juli 1905. Breslau).

P. Samassa, 20 Jahre d. Kulturarbeit in der Ostmark (Daheim, 44. Jg., Nr. 9. Leipzig, Velhagen u. Klasing).

Mitteldeutschland (159—63).

A. Fuckel, Eine Verschiebung der niederd. Sprachgrenze in neuerer Zeit [Dörnberg bei Kassel] (Jahrb. des Vereins f. niederd. Sprachforschg. XXIX, S. 39—45. Norden 1903, D. Soltau).

O. Hüttig, Orts- u. Flurnamen der Amtshauptmannschaft Leipzig und ihre geschichtl. Bedeutung. 8°, 29 S. Leipzig 1908, E. Stock. 50 Pf.

K. Löffler, Duderstadt nicht „D. Stadt" (Korr.-Bl. des Vereins f. niederd. Sprachforschung 1903, Heft 24. Norden, D. Soltau).

E. Naumann, Slawische Ansiedlungen im Kreise Eckartsberga (In: Skizzen u. Bilder zu einer Heimatskunde des Kr. E. Beitr. zur Lokalgesch. des Kr. E., H. 3. Eckartsberga 1902, Eckartshaus).

H. Schneiderwirth, Französische Emigranten in Heiligenstadt 1795—1804 (Aus der Heimat 1906, Nr. 104 u. 105. Heiligenstadt).

Süddeutschland (164—67).

E. Anthes, Beiträge zur Geschichte der Besiedlung zwischen Rhein, Main u. Neckar. 8°, 39 S. Darmstadt 1902, A. Bergstraeßer.

W. Groos, Zur italien. Zuwanderung (Ztschr. f. badische Verwaltg, 21. Apr. 1906. Heidelberg, Nd. Emmerling).

Ders., Ruthenen und andere slawische Arbeiter (Ebenda, 15. Dez. 1906).

F. Lewald, Nochmals die italienische Zuwanderung (Ebenda 17. Nov. 1906).

Elsaß-Lothringen (168—70).

[J.] Petersen, Die französische Sprache im Elsaß (Beil. z. Allg. Ztg. 1907, H. 49. München).

H. Witte, Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen (Grenzboten 1906, Nr. 10. Leipzig, Fr. W. Grunow).

X., Clovis, la Gaule romaine et l'Alsace (Revue d'Alsace N.S. 14. Straßburg).

Österreich (171).

Deutscher Schulverein. 30 Bilder von Schulen des Schulvereins aus allen Kronländern. Quer-8°, 64 S. (siehe Abb. 67).

Südösterreich (172—74).

F. Frhr. v. Ainbach, Wer war die Urbevölkerung des Murbodens und wie erfolgte die spätere Besiedlung? (Steir. Zeitschr. f. Gesch. III. Graz 1905).

Elze, Die Abstammung der Gottschewer (Mitteil. des Museumsvereins Krain, 13. Bd., S. 77—93. Laibach).

W. Tschinkel, Brauch und Volksglaube in Gottschee (Zeitschr. f. österreich. Volkskunde 1907, 1/2. Heft. Wien, [Gerold u. Ko.]).



Abb. 67. **Deutsche Schulvereinsschule in Maierle bei Tschernembl** an der Südostecke der deutschen Sprachinsel Gottschee (errichtet 1882).

Maierle zählte 1890: 65 Deutsche und 167 Slowenen, dagegen infolge der Arbeit der deutschen Schule 1900: 164 Deutsche und 60 Slowenen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Böhmen (175—78).

Entstehung u. Bedeutung d. Familiennamen Südböhmens (Südböhm. Volksztg. 1906, Nr. 24. Budweis).

J. Michler, Wo liegt die Urheimat der ersten Ansiedler des Reichenberger Gaues? (Jahrbuch des D. Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge, 16. Jg. 1906. Reichenberg).

K. Pohl, Der d. Besitzstand im Böhmerwalde (Pilsner Tagebl. 1907, Nr. 76).

J. Zemmrich, Die Sprachgebiete B.s nach der Volkszählung von 1900 (Geogr. Zeitschr. II, H. 6. Leipzig 1905, B. G. Teubner).

Siebenbürgen (179—86).

F. Fakler, Die Einweihung eines Pfarrers bei den Siebenbürger Sachsen (Über Land und Meer, 50. Jg., Nr. 22. Stuttgart, D. Verlagsanstalt).

G. Gündisch, Das neue Volksschulgesetz. 12°, 48 S. Kronstadt, H. Zeidner. 60 H.

A. Höhr, Rektor Daniel Höhr (Progr. des Bischof Teutsch-Gymn. Schäßburg 1905/06).

Jahrbuch der deutschsprachigen gesellschaftl. und genossenschaftl. Verbände in den siebenbürg. Landesteilen Ungarns (In: D. Volkskalender 1908. Hg. Aug. Jekelius. IV. Kronstadt, H. Zeidner. 70 H.).

H. S., Bischof D. Dr. Fr. Teutsch (Ebenda, S. 113 ff.).

Fr. W. Seraphin, D. Franz Herfurth [der neue Stadtpfarrer von Kronstadt] (Ebenda, S. 134 ff.).

Fr. Herfurth, Stadtpfarrer Joh. Teutsch [von Schäßburg] (Ebenda, S. 146 ff.).

F. Zimmermann, Die Lage des Archivs der Stadt Hermannstadt und der sächs. Nation. 8°, 57 S. Wien 1906, Gerold u. Ko.

England (187—89).

W. Grote, Das London zur Zeit der Königin Elisabeth in d. Beleuchtung [Des Ulmer Sam. Kiechel, 1563 bis 1619] (Die neueren Sprachen, Bd. XIV, H. 8—10. Marburg 1906/07, N. G. Elwert).

F. Oudschans Dentz, De Hollandsche Kolonie in Engeland sedert 1138 (Neerlandia IX, Nr. 4/5. Dordrecht 1905).

P. Piper, Der d. Name der Scilly-Inseln [die Sorlings] (Zeitschr. für d. Wortforschung, VI, 3/4. H. Straßburg 1905, K. J. Trübner).

Morgenland (190—95).

G. Gerland, Geschichte der Frankenherrschaft i. Griechenland. II. Bd., 1. Teil. 8°, VII u. 264 S. Homburg v. d. H. 1905, SV. 6.50 M.

J. Loytved, Das Deutschtum in der Türkei und Kleinasien (Akadem. Blätter XXI, Nr. 11. Berlin 1906).

Th. Preger, Die bayrischen Ausgrabungen in Orchomenos (Beil. z. Allg. Ztg. 1907, H. 49. München).

Warburg, D. Kolonisations-, Wirtschafts- und Kulturbestrebungen im türk. Orient (Altneuland 1905, Nr. 6/8. Berlin).

G. Hauk, Nunquam retrorsum. Ein Wort zur Erhaltung des Deutschtums in Kleinasien (Akadem. Blätter XX, Nr. 24. Berlin 1906).

K. Siebert, Ein Hesse [Dr. Th. Wiegand] als Pionier der Wissenschaft im Orient [Kleinasien] (Hessenland, 20. Jg., Nr. 20. Kassel, Fr. Scheel).

Ostasien (196—201).

Die D. in Hongkong (Kolon. Zeitschrift VIII, Nr. 3. Berlin 1907).

C. du Bois-Reymond, Die d. Medizinschule in Schanghai (D. Medizin. Wochenschrift, Jan. 1908. Leipzig, Gg. Thieme).

K., Der Yangtse und die d. Interessen (D. Ztg. 1905, Nr. 57. Berlin).

H. Krieger, D. Kulturarbeit im fernen Osten (Welt u. Haus V, H. 33. Leipzig 1906).

H. Liersemann, Zehn Jahre d. Kulturarbeit in China (Gegenwart 1908, Nr. 6. Berlin).

J. Omura, Die d. Schule in Tokio (Asien 1902, H. 5. Berlin, H. Paetel).

Afrika (202—5).

Die d. Ausgrabungen in Ägypten 1907 (Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung, 41. Jg., Nr. 1. Leipzig, Dörffling u. Franke).

Th. Förster, Die [d.] Russensiedelungen am Meruberg (D. Kol.-Ztg, 26. Okt. 1907. Berlin).

Th. Förster, Die [d.-burische] Siedelung am Kilimandjaro und Meru (Zeitschr. f. Kolonialpolitik IX, Sept. 1907, H. 9. Berlin, W. Süsserott).

P. Hennig, Deutschlands Anteil an der Erziehung Afrikas. Kl.-8°, 31 S. Leipzig 1907, Fr. Jansa. 20 Pf.

Vereinigte Staaten (206—14).

K. Baier, Under Landsloiten a Amerika (Jahrbuch des D. Gebirgsvereins für das Jeschken- u. Isergebirge, 16. Jg. 1906. Reichenberg).

C. Campbell, Wisconsin in three centuries, 1634—1905. 4 Bde. 8°, 2000 S. Neuyork. 80 M.

50 Jahre d. Strebens. Hg. von der „Germania", Saginaw, Mich. 90 S.

W. Hinke, Germans in Madison County, Va. (Virginia Mag. of History and Biography, Okt. 1906).

A. Hohlfeld, Die Staatsuniversität von Wisconsin (D. Abt. der amerikan. Universitäten II) (Glocke I, H. 10. Chikago 1906).

K. Jessen, Das Germanische Museum zu Cambridge (Gartenlaube 1904, Nr. 4. Leipzig, E. Keils Nachf.).

E. Klaessig, Das Deutschtum in New York (Über Land und Meer 1904, Nr. 15. Stuttgart, D. Verlagsanstalt).

H. Meyer, Genealogy of the Meyer Family. 12°, 131 S. Cleveland, O. [Lauer & Mattill].

Souvenir-Programm. 1. Jahres-Konvention des D.-Amerik. Verbandes vom Staate Neu-York und Feier des D. Tages in Troy 22.—24. Juni 1907. 32 S.

Brasilien (215—19).

C. Bolle, Die Kolonien Blumenau und Hansa (Grenzboten, 67. Jg., Nr. 11. Leipzig, Fr. W. Grunow).

D. Kolonisation in B. (Der d. Auswanderer 1906, Nr. 1/2. Witzenhausen).

G. Edmundson, The Dutch Power in Brazil (English Historical Review 1900).

Rechenschaftsbericht über die Verwaltung des Munizipiums Blumenau 1904, 1905. 8°, 32 u. 37 S. Blumenau 1905 bzw. 1906.

Über [die zum Teil d. Kolonie] Brusque in S. Katharina (Zeitschr. f. Süd- und Mittelamerika 1907, Nr. 10. Berlin, H. Paetel).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ethno-geographische Karten des Deutschtums.

D. d. = Deutsch.

(Nr. 1—32 siehe im 2. Heft, S. 79—80.)

Erdkarten und mehrere Erdteile (33—37).

W. Ahr, Die D. im Auslande. 5 Teilkarten, ohne Netz, 72×49 cm, Schwarz- u. Rotdruck (Berliner Lithogr. Institut): Grenzwanderung zwischen Deutschland u. den Nachbarländern; die Ausländer in den einzelnen Gebietsteilen des D. Reiches (beide rd. 1:10 Mill.), Europa (rd. 1:10 Mill.), Weltkarte (rd. 1:45 Mill.), Verein. Staaten von Amerika (rd. 1:25 Mill.). (Beil. zum Vortrag des Reg.-Rats Prof. Dr. Zahn auf dem D. Kolon.-Kongreß 1905. Verhandlungen 1906, Berlin, D. Reimer.)

Inhalt der drei letztgenannten Karten: Zahl der Reichsd. (nicht der D. überhaupt, wie stets in den Erklärungen steht) in fremden Staaten u. der Fremden im D. Reiche (nicht in Deutschland), Anteil der ausgewanderten D. an der Bevölkerung fremder Staaten. Diagramme: Volksaustausch zwischen dem D. Reiche u. fremden Ländern, Berufe der d. Auswanderer 1904, d. Auswanderung u. fremde Auswanderung über d. Häfen 1885—1904.

Derf., Karte des d. Handels 1904. Zwei Teilkarten (Erde u. Europa), ohne Maßstab u. Netz, 75×51 cm, Schwarzdruck. Verl. von Paul Richter, Gr.-Lichterfelde W, Druck des Berliner Lithogr. Instituts.

Enthält die Ausfuhr- u. Einfuhrmengen nach Rohstoffen, bearbeiteten Waren, Nahrungs- u. Genußmitteln und Edelmetallen, D. Handelsverträge. Diagramme: Zunahme der Bevölkerung u. des Außenhandels des D. Reiches seit 1880.

[H. Fischer], Das Deutschtum auf der Erde. 1:192 Mill., 20×10 cm, Farbendruck. (In des Verfassers Schulatlas, S. 43. Bielefeld u. Leipzig 1907, Velhagen u. Klasing.)

Enthält: D. Bevölkerung in 3 Dichtigkeitsstufen, Orte mit größeren d. Kolonien, Zahl der D. nach Erdteilen, Aus- u. Einfuhr nach u. von Deutschland usw.

Karte der großen Postdampfschifflinien im Weltpostverkehr, s. „D. Erde" 1907, S. 72.

Th. Zobrist, Schweizerische Gesandtschaften, Konsulate und Hilfsgesellschaften im Auslande. Ohne Maßstab u. Netz, 22×14 cm, Schwarzdruck. Gez. von V. Attinger, Lithogr. von Maurice Borel u. Cie., Neuenburg. Mit Nebenkarte von Mitteleuropa in größerem Maßstab. (In: Geogr. Lexikon der Schweiz, 17. Fasz., 189.—200. Lief., zu S. 136. Neuenburg, Gebr. Attinger.)

Enthält in 4 Zeichen (Gesandtschaft u. Konsulat, Konsulat u. Hilfsgesellschaft, Konsulat, Hilfsgesellschaft) die Verbreitung der schweizerischen Belange auf der Erde.

Europa (38—39) (und mehrere Länder).

[R. Kunze], Altgermanien. 1:8 Mill., 2—22° O Gr./47—56° N, 18,5×14,5 cm, Schwarzdruck. (In beiden Bänden des Verfassers „Die Germanen in der antiken Literatur". Leipzig u. Wien 1907, G. Freytag u. F. Tempsky.)

P. Langhans, Verbreitung der „D. Erde" in Mittel-Europa 1902—08. 1:7500000, 2—26° O Gr./46—56° N, 22×15 cm, Farbendruck. (D. Erde 1908, Heft 1, 2. Sonderkarte.)

Enthält auf ethnogr. Kolorit die Orte mit 1—5, 6—10, 11—20, 21—30, 31—50, über 50 Abonnenten. Zwei Nebenkarten der Ostseeprovinzen und von Südost-Europa.

Deutschland (40—41).

K. Ludwig, Heimatskarte der d. Literatur. Für Schulzwecke entworfen. 1:4 Mill., 4—22° O Gr./46—56° N, 32×27,5 cm, Farbendruck. Kartogr. Anstalt von G. Freytag u. Berndt, Wien. Mit 2 Nebenkarten: mittleres Thüringen u. nordwestl. Württemberg. Mit Orts- und Namenverzeichnissen (22 S.). Wien 1906, G. Freytag u. Berndt. 50 H.

Enthält die Hauptmundartgrenzen im gesondert dargestellten hochd., mitteld. u. niederd. Gebiet; literarhistorisch wichtige Orte.

W. Peßler, Reisewege bis 1905 zur Erforschung der geogr. Verbreitung des altsächsischen Bauernhauses. 1:4200000, 22—40° O Ferro/50—55° N, 29×15 cm, Farbendruck. (In des Verfs.: Das altsächs. Bauernhaus in seiner geogr. Verbreitung. Braunschweig 1906, Fr. Vieweg u. Sohn.)

Deutsches Reich (42—43).

W. Peßler, Haustypen-Gebiete im D. Reiche. 1:2500000, 6—23° O Gr./47—55,5° N, 48×38 cm, Farbendruck. (D. Erde 1908, 2. Heft, 3. Sonderkarte. Gotha, Justus Perthes.)

Enthält: Gebiete der nieder-, mittel-, ober- u. außerd. Haustypen u. ihrer Abarten u. Übergangsformen mit 25 Grundrissen.

R. Herms, Karte des D. Großlogen-Bundes. Rd. 1:2500000, ohne Netz, 49×39 cm, Schwarzdruck mit Handkolorit. Mit Sonderdarstellung von Berlin und Hamburg. Berlin [1908], Franz Wunder. 2. Aufl. 60 Pf.

Enthält die Mutter- und Tochterlogen der verschiedenen Lehrarten (engl., schott., schwed. System).

Norddeutschland (44—47).

W. Peßler, Die Grenzen des Altsächs. Bauernhauses nach [eigenen Forschungen]. Karte I. Die Südgrenzzone. 1:300000, 24—28° O Ferro/50°45′—52°15′ N, 94×41 cm, Farbendruck. Aus W. Liebenows Mitteleuropa, Stich u. Druck der Geogr. Anstalt von E. Ravenstein, Frankfurt a. M. (In des Verfs.: Das altsächs. Bauernhaus in seiner geogr. Verbreitung. Braunschweig 1906, Fr. Vieweg u. Sohn.)

Enthält (wie die beiden folgenden) die niederd. Sprachgrenze u. die Orte mit noch vorhandenen echten Sachsenhäusern, mit umgebauten Sachsenhäusern und solche, wo letztere seit Menschengedenken verschwunden sind.

Derf., —. Karte II. Die Ostgrenzzone. 1:300000, 27°30′—31° O Ferro/52—54°15′ N, 94×39,5 cm, Farbendruck. Wie Karte I. (Ebenda.)

Derf., —. Karte III. Die Nordwestgrenzzone. 1:300000, 24°30′—27°30′ O Ferro/52°45′—54°45′ N, 94×19,5 cm, Farbendruck. Wie Karte I. (Ebenda.)

[Pläne der Rundlingsdörfer] Banzau, Witzeetze i. L., Hambühren, Daerstorf. 10×19 cm, Schwarzdr. (In: Kühnel, Finden sich noch Spuren der Slawen im mittl. u. westl. Hannover? Hannover 1907, Hahn.)

Schleswig (48—53).

H. V. Clausen, Carte linguistique du Slesvig. Rd. 1:250000, ohne Netz, 38,5×36 cm, Farbendruck. Gez. v. C. Andersen; Lith. v. Chr. J. Cato. (In:

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

v. Jessen, Manuel Historique de la Question du Slesvig. Kopenhagen 1906.)
Enthält in Nordschleswig (nördl. Flensburg—Hoyer) die Zahlen der d., dän. u. zweisprachigen Familien, in Südschleswig den Hundertsatz der dän. Sprechenden für jede Gemeinde. Die Zahlen beziehen sich nur auf die Grundeigentümer, nicht auf die Gesamtbevölkerung.

[H. V. Clausen], Les noms de lieux danois près de la frontière sud du Slesvig. Rd. 1 : 1 Mill., ohne Netz, 17,5×10 cm, Schwarzdruck. (Ebda, S. 68.)

Reproduction de la carte allemande de F. H. J. Geerz sur la répartition des langues dans le duché de Slesvig (publiée en 1838). 1 : 1 Mill., ohne Netz, 12×16 cm, Farbendruck. (Ebda, zu S. 122.)
Enthält in 9 Flächentönen Mischungsstufen von d., friesisch und dänisch.

[P. Lauridsen, Carte représentant le règlement des langues par] les décrets danois 1850/51.
Enthält: dänisch, dänisch und d., d. als Verwaltungs-, Gerichts-, Schul- und Kirchensprache.

—. Le(!) situation des langues 1864.
Enthält die Sprachengebiete in 4 Mischungen.

—. Le décret prussien 1888.
Die 3 letzten Kärtchen je 1 : 2000000, zus. 18,5×8,5 cm, Schwarzdruck. (Ebenda, S. 128.)

Mitteldeutschland (54).

[Pläne des] Kirchhofs von Walldorf, der Dörfer Herpf, Rothhausen, Lichtentanne, Milz, der Fluren der Orte Schlechtsart, Linden, Eicha u. Milz, der Dörfer Eicha, Queienfeld, Gleichamberg, Streufdorf, Walldorf. Ohne Maßstab u. Netz, verschiedener Größe, Schwarzdruck. (In: E. Fritze, Dorfbilder. Meiningen 1906, [Brückner u. Renner].)
Beispiele von Befestigungen von Dörfern und Kirchen, von Rundlingen (slawischen Ursprungs?) und Straßendörfern mit fränkischen Hufen.

Süddeutschland (55).

Burgenkarte [des Allgäu]. Rd. 1 : 240000, ohne Netz, 33×23 cm, Farbendruck. (In: Förderrenther, Die Allgäuer Alpen. Kempten 1907, Jos. Kösel.]
Enthält die mittelalterlichen Burgställe mit Angabe des heutigen Zustandes; kein Edelsitz im Gebiet der „Walser" und „Wälder".

Ostdeutsche Siedelung (56—58).

P. Lettkow, Das Bistum Brandenburg im XV. u. XVI. Jahrhundert. 1 : 404000, 29° 30′—32° O Gr./52°—53° 30′ N, 46×44 cm, Farbendruck. Berliner Lithogr. Inst. (In: Curschmann, Die Diözese Brandenburg. Untersuchungen zur histor. Geogr. u. Verfassungsgesch. e. ostd. Kolonialbistums. Leipzig 1906, Duncker u. Humblot.)
Enthält Kirch- u. Pfarrorte, Bistums- u. Sedesgrenzen Anfang des 16. Jahrhunderts.

Derf., Die Gaue des Bistums Brandenburg. 1 : 750000, ohne Netz, 35,5×36 cm, Farbendruck. Berliner Lithogr. Inst. (Ebenda.)
Enthält Hauptorte der Burgwarde u. andere aus altslaw. Zeit bekannte Orte auf Wald- und Bruchland.

D. F. Sotzmann, Das Warthe-Bruch mit Hervorhebung des Deich- u. Canalsystems sowie der Besitzverhältnisse nach dem status von 1786. Rd. 1 : 75000, ohne Netz, 93×27 cm, Schwarzdruck. Autogr. u. Druck von P. Zickerow, Frankfurt a. O. (In: Neuhaus, Die Friedericianische Kolonisation im Warthe- und Netzebruch. Landsberg a. W. 1906, [Fr. Schaeffer u. Ko].)
Enthält die neubesiedelten und älteren domänenfiskalischen und Landsberger Besitzungen, die adligen und Johanniter-Ordens-Ländereien.

Österreich-Ungarn (59—62).

Karte der [d.] Erdölgruben von Tustanowice. 1 : 5760, ohne Netz, 56×34 cm, Farbendr. Berlin W 15 1907, Verl. der Buchhdlg. f. Fachliteratur.
Enthält die Begrenzungen der Grubenfelder (Erdölwerke Galizien, Nordstern-Erdölwerke, Bank für Naphthaindustrie A.-G., W. Laupenmühlen, Hannashall usw.).

Karten der Wahlkreiseinteilung siehe „D. Erde" 1907, S. 63.

W. Rohmeder, Das Deutschtum in Südtirol um 1500. Rd. 1 : 1200000, ohne Netz, 25,5×19,5 cm, Schwarzdruck. (In des Verfs.: Die ehemalige Ausdehnung des Deutschtums in den italienisch-sprachigen Bezirken Tirols. Innsbruck 1908, Wagner.)
Enthält die Sprachgrenze und in 6 verschiedenen Schraffen: d., rätoladinisch, d. über 50 v. H. (Rest rätoladinisch), rätoladinisch über 50 v. H. (Rest d.), d. mit rätoladinisch u. italienisch, italienisch.

Schulkarte von Böhmen s. „D. Erde" 1907, S. 26.

Ungarn, Kroatien, Slawonien u. Rumänien (63).

[R. F. Kaindl], Übersichtskarte der Verbreitung der d. Ansiedlung und des d. Rechts in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien u. Slawonien bis 1763 u. in der Walachei u. Moldau bis 1774. 1 : 1500000, 16—28° O Gr./45—49° N, 64×40 cm, Schwarzdr. Photolithogr. von H. Wagner u. E. Debes, Leipzig. (Beil. zu Bd. 2 der „Geschichte der D. in den Karpathenländern" von R. F. Kaindl. Gotha 1907, F. A. Perthes.)
Ohne Erklärungen, d. Ansiedlung u. Orte d. Rechtes nicht unterschieden.

Schweiz (46—67).

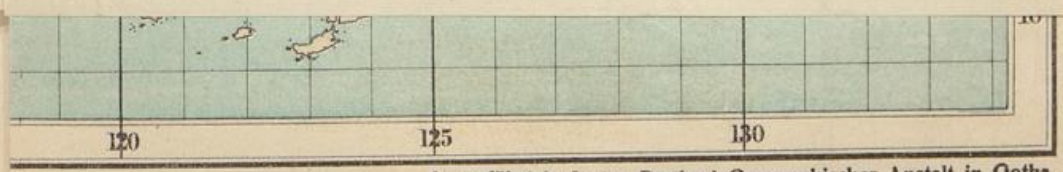
Verteilung der Reichsd. in der Schweiz 1900. Nach der eidgen. Volkszählung von 1900. 1 : 2300000, 6—10° O Gr./46—48° N, 15×9 cm, Schwarzdruck. Gez. v. V. Attinger, Lithogr. v. Maurice Borel u. Cie., Neuenburg. (In: Geograph. Lexikon der Schweiz, 17. Fasz., Lief. 189—200, S. 13. Neuenburg 1907, Gebr. Attinger.)
Enthält: Anteil der Reichsd. in 7 Stufen (1—2, 2—3, 3—4, 4—5, 5—10, 10—20, 20—32 v. H.) nach Bezirken.

E. Gauchat, Historische Entwicklung u. heutiger Verlauf der d.-französischen Sprachgrenze in der Schweiz. 1 : 1250000, 4—6° O Gr./46—47° 30′ N, 14×15 cm, Schwarzdruck. Von denf. (Ebda. S. 77.)
Enthält die Siedelungsgebiete von drei alemannischen Vorstößen (5.—9., 11.—13. u. 15.—17. Jahrhundert) in verschiedenen Schraffen sowie die jetzige Sprachgrenze.

Heutige Verbreitung der Rätoromanen in der Schweiz. 1 : 950000, 6° 30′—8° O Gr./46° 30′—47° N, 14×8,5 cm, Schwarzdruck. Von denf. (Ebda., S. 91.)
Enthält D. u. Romanen in 4 Schraffenstufen (1—20, 20—40, 40—60, 60—80 v. H. D. bzw. 20—40, 40—60, 60—80, 80—100 v. H. Romanen) nach Gemeinden.

Kanton Graubünden. Sprachen. 1 : 960000, 6° 30′—8° O Gr./46—47° N, 14,5×10 cm, Farbendruck. Von denf. (Ebenda, 75. Lief., zu S. 424.)
Enthält das d., romanische u. italienische Sprachgebiet nach Mehrheitsgrenzen der Gemeinden, außerdem gemischtes Sprachgebiet (25 v. H.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

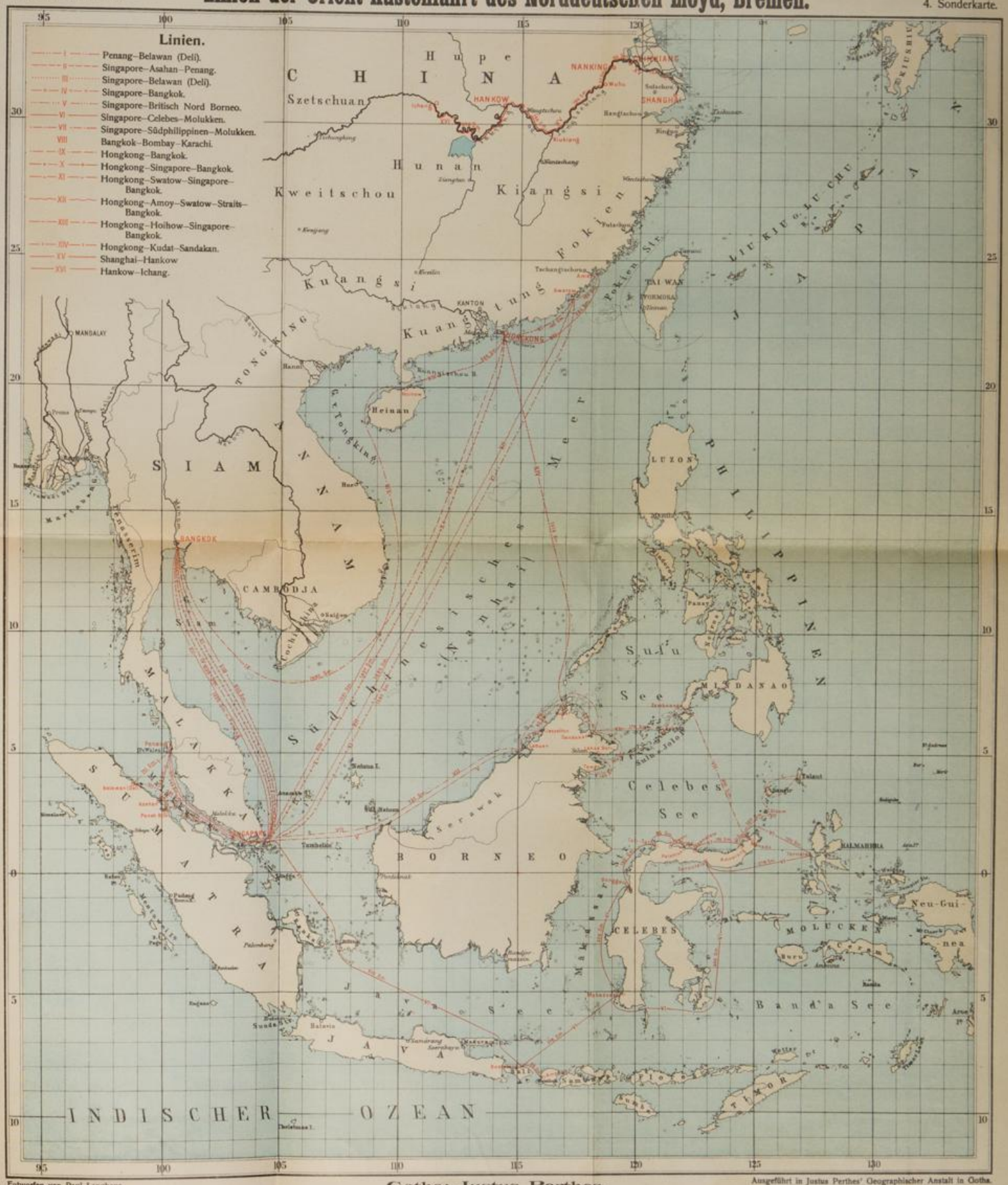


Ausgeführt in Justus Perthes' Geographischer Anstalt in Gotha.

S.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Linien der Orient-Küstenfahrt des Norddeutschen Lloyd, Bremen.



Entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes.

Ausgeführt in Justus Perthes' Geographischer Anstalt in Gotha.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Wisby auf Gotland
und
seine Ruinen aus der Hansezeit.



Nach dem Plane von C. J. O. Kjellström aus der Lithogr. Anstalt des Schwedischen Generalstabs.

Erklärungen:

*1. Domkirche (St. Marien), von den Deutschen erbaut, die einzig erhaltene von den 18 Kirchen der alten Stadt	5. Kirchenruine St. Klemens	11. Kirchenruine St. Peter
*2. Kirchenruine St. Nikolaus	6. „ St. Olof	12. Mauerreste
3. „ St. Gertrud	7. „ Dreifaltigkeit (St. Drotten)	13. Stadthotel (aus hansischer Zeit)
*4. „ Heiligengeist	8. „ St. Lars	*14. Burmeisters Haus
	*9. „ St. Katharina	*15. Alte Apotheke (aus hansischer Zeit)
	10. „ St. Hans	16. Rathaus
		17. Bischofshof

*Ringmauer mit Hoch- und Sattel- oder Hängetürmen

Die durch einen Stern * gekennzeichneten Ruinen sind durch Abbildungen in diesem Hefte vertreten.

Völlig zerstört sind die Russische Kirche der Nowgoroder Kaufleute, die St. Jakobkirche der Livländer, St. Michael und die Visborger Schloßkirche.

Gotha: Justus Perthes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



»Die Glocke«. Chikago.

Denkmal des Generals Nikolaus Herchheimer (Herkimer)

in Herkimer im Mohawktale, N. Y.,

enthüllt am 6. August 1907, dem 130. Jahrestage der Schlacht bei Oriskany, in der Herchheimer 800 Deutsche zum Siege führte trotz schwerer Verwundung; er starb 10 Tage später an deren Folgen.

»Achthundert Männer zogen von Dayton mutig aus,
Zweihundert sind gefallen, still zieht der Rest nach Haus.
In ihrer Mitte tragen sie sacht den General,
Es traf die Todeswunde den ‚Held vom Mohawktal'.
Dem neuen Vaterlande zahlt so der Freiheit Lohn
Mit seinem Blut und Leben der Pfälzer Bauernsohn«.

A. W. Hildebrandt, Die Schlacht bei Oriskany.

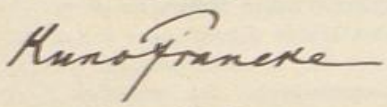
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kuno Francke.

Unter den Vertretern deutscher Literatur, die heute an den amerikanischen Universitäten so eifrig betrieben wird, nimmt Kuno Francke, Professor der deutschen Literatur und Kulturgeschichte an der Harvard-Universität, einen hervorragenden Platz ein. Er ist im Jahre 1855 in Kiel geboren, studierte dort und in München Geschichte und Philosophie, lehrte von 1880 bis 1882 am Kieler Gymnasium, war von 1882 bis 1884 Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae und ging im letzteren Jahre als Lehrer (instructor) des Deutschen an die Harvard-Universität. Gerade damals begann der deutsche Unterricht an den besseren Hochschulen Amerikas einen höheren Aufschwung zu nehmen. Francke widmete sich besonders dem literar-historischen Zweige, und als Frucht seiner Lehrtätigkeit veröffentlichte er im Jahre 1896 sein Buch: Social Forces in German Literature, die erste ausführliche und zweifellos beste Geschichte deutscher Literatur in englischer Sprache. Bald darauf wurde Francke zum ordentlichen Professor ernannt. Auch seine beiden späteren Bücher: Glimpses of Modern German Culture, 1898, und German Ideals of to day, 1907, sind vorzüglich literarhistorischen Inhalts und wollen dem Amerikaner das Verständnis für deutsches Wesen und deutsche Geisteskultur erschließen. Francke hat sich damit der langen Reihe deutscher Gelehrten in Amerika angeschlossen, die seit den Tagen Karl Follens das gleiche schöne Ziel angestrebt haben, das dieser in seiner geistvollen Rede, beim Antritt seines Lehramtes in Harvard im Jahre 1831, also ausdrückte: „Die Studenten dieser Universität mit denjenigen deutschen Schriftstellern bekannt zu machen, welche ihre Aufmerksamkeit vorzüglich verdienen und diese durch ihrem erleuchtenden und begeisternden Einfluß belohnen — das soll der Zweck meiner Vorlesungen sein."



Abb. 68.



Hat die deutsche Literatur — auch die deutsche Musik — nun schon fast ein Jahrhundert lang befruchtend auf die Entwicklung eines höheren Geisteslebens in Amerika eingewirkt, so ist die Kenntnis deutscher Malerei und Skulptur in den Vereinigten Staaten bisher beschämend gering gewesen. Dem Wunsche, diesem Mangel abzuhelfen, ist nicht zum wenigsten der Gedanke des Germanischen Museums entsprungen, um dessen Entwicklung sich Francke, als erster Kurator, große Verdienste erworben hat. Der Hauptbestand des Museums setzt sich aus Abgüssen von hervorragendem Werken deutscher Skulptur und Architektur zusammen, die der deutsche Kaiser kurz nach dem spanisch-amerikanischen Kriege schenkte und durch den Prinzen Heinrich persönlich überbringen ließ. Dieser prächtigen Gabe ist seitdem noch eine Reihe wertvoller Schenkungen von verschiedenen Seiten gefolgt, so daß die Sammlung schon jetzt recht reichhaltig ist. Leider fehlt ihr noch immer die würdige Behausung. Wollte hierfür nun ein reicher amerikanischer Kunstfreund recht bald die nötigen Mittel stiften, so wäre das nicht nur die schönste Anerkennung für Franckes unermüdliche Werbetätigkeit, sondern auch für Deutschlands Bereitwilligkeit, die Sache zu fördern: eine amerikanische Gegengabe ohne jeglichen politischen Beigeschmack.

Prof. Dr. Julius Goebel in Cambridge, Mass.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissensch. Landeskunde von Deutschland s. S. 137 u. 144.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Überseebanken.

Von

Dr. **Alexander Bergengrün**, Archivar der Diskonto-Gesellschaft in Berlin.

(Mit Sonderkarte 6 und 1 Abbildung.)

Unter Überseebanken verstehen wir solche Bankinstitute, die, mit dem Kapital eines europäischen Landes ins Leben gerufen, den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in anderen Weltteilen haben und ihre Hauptaufgabe in der Vermittlung des wirtschaftlichen Verkehrs, insbesondere des Geld- und Zahlungsverkehrs, zwischen dem Heimatlande und den fremden Ländern erblicken. Erst wenn die Handelsbeziehungen und die durch sie erzeugten gegenseitigen Zahlungsverpflichtungen einen gewissen Umfang gewonnen haben, können Bankunternehmungen, die die Abwicklung dieses Zahlungsverkehrs und die Besorgung der mit ihr verbundenen komplizierten Arbeiten als besondere Spezialität betreiben, mit Aussicht auf Erfolg ins Leben treten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte von einer Vertretung Deutschlands im Auslande durch eigene Banken nicht die Rede sein. Der überseeische Handel war beschränkt und das Bankwesen selbst noch unentwickelt, das erst in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit der Gründung einer größeren Anzahl von Kreditaktienbanken seinen heutigen Charakter auszubilden begann. Export und Import lagen meist in den Händen hamburgischer und bremischer Kaufleute, und diese hatten von altersher ihre festen Bankverbindungen in London, mit deren Hilfe der Zahlungsausgleich bequem erledigt wurde. Gegen Ende der 60er Jahre war in diesen Verhältnissen aber bereits eine gründliche Wandlung eingetreten. Die deutsche Großindustrie hatte sich während der Zeit der Ruhe und wirtschaftlichen Erholung nach den Stürmen der Revolutionszeit in staunenswerter Weise entwickelt; sie arbeitete jetzt für den Markt und wurde mehr und mehr auf den Export angewiesen, während sie gleichzeitig in steigendem Maße Rohprodukte aus fernen Ländern beziehen mußte. Auch die Reederei wurde leistungsfähiger; nicht nur stiegen die Ziffern des deutschen Außenhandels überhaupt, sondern es wurden auch im selben Maße, wie die Zahl der deutschen Schiffe, die die Ursprungsländer der importierten Waren und die Absatzgebiete der ausgeführten aufsuchten, zunahm, immer mehr direkte überseeische Handelsbeziehungen angeknüpft. Jeder Kulturfortschritt erzeugt neue Bedürfnisse. So auch hier. Das Selbstbewußtsein der deutschen Handelswelt hatte sich gehoben; man empfand allmählich die Abhängigkeit von England im Zahlungsverkehr als eine Fessel, und es entstand der naheliegende Gedanke, ohne Zuhilfenahme fremder Firmen die Geldgeschäfte mit den überseeischen Märkten selbständig zu besorgen und den reichen Gewinn, der aus dem Vermittlungsgeschäft erwuchs, selbst zu verdienen. Indessen war die Verwirklichung des Gedankens aufs äußerste erschwert, solange eine andere Bedingung unerfüllt blieb. Der gewaltige politische Umschwung in Deutschland, den die Ereignisse von 1866 und 1870 herbeiführten, war auch handelspolitisch von größter Bedeutung; es gab nun eine gemeinsame Handelsflagge, eine einheitliche deutsche Handelspolitik, sowie eine wirksame konsulare und diplomatische Vertretung des geeinigten Heimatlandes. Indessen fehlte noch die Währungsgemeinschaft. Süddeutschland hatte seine Gulden, Norddeutschland seine Taler, Hamburg die Mark Banco und Bremen die Louisdors, und alle diese Valuten waren dem großen Weltverkehr fremd. Sie machten sich gegenseitig den Rang streitig und die auf sie lautenden Wechsel hatten kein Ansehen und keinen Markt. Das wichtigste internationale Zahlungsmittel ist aber der Wechsel. Der europäische Importeur bezahlt den überseeischen Lieferanten, indem er einen Wechsel akzeptiert oder durch seine Bankverbindung akzeptieren läßt, und der Exporteur empfängt Zahlung für seine Waren wiederum durch Rimessen in Gestalt von Wechseln. Soll nun dieser Verkehr flott, ohne Störungen, Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten vor sich gehen, so bedarf es stets eines großen Vorrats marktgängiger Wechsel an den großen Handelsemporien. Der Zahlungsverpflichtete muß, wenn dieses System des Zahlungsausgleichs im internationalen Handelsverkehr richtig funktioniert, jederzeit die Möglichkeit haben, in genügender Zahl Wechsel erstehen zu können, die sich in bezug auf Domizil, Höhe des Betrags und Verfallzeit zur Befriedigung seiner Gläubiger eignen. Bis etwa zum Jahre 1870 standen in überseeischen Plätzen für diesen Zweck fast nur englische Wechsel zur Verfügung, mit alleiniger

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ausnahme des fernen Ostens, wo französische Institute, aber auch ohne rechten Erfolg, sich um die Einbürgerung von Wechseln in Frankwährung bemühten. Die Vorzugsstellung englischer Wechsel und englischer Währung im Weltverkehr beruhte darauf, daß kein anderes Land die überseeischen Märkte in dem Umfang wie England mit Waren aller Art versorgte. Alle Überseegebiete waren daher England tributär, zahlten nach London und hatten sich an die englische Pfundwährung gewöhnt. Englische Wechsel wurden aber auch überall gehandelt, weil schon frühzeitig die überseeische Welt mit einem Netze englischer Banken überzogen wurde, die in ihren Portefeuilles stets solche Vorräte an marktgängigen Wechseln hielten, daß jeder Nachfrage genügt werden konnte.

Wollte man daher auf deutsche Plätze und in deutscher Währung ausgestellten Wechseln eine größere Verbreitung geben, sie marktfähig in den Überseegebieten machen und sie zum Range eines internationalen Zahlungsmittels erheben, so mußten sie in genügender Menge erscheinen; das war aber nur möglich, wenn die Zersplitterung in die verschiedenen Münzsysteme aufhörte und sie alle auf eine Währung lauteten. Diese wiederum konnte, wenn man im Weltverkehr mit den englischen Pfundwechseln konkurrieren wollte, keine andere als die Goldwährung sein. Beiden Erfordernissen wurde erst durch das Reichsmünzgesetz von 1873 genügt, das uns die Einheit der Währung zugleich mit ihrer Goldbasis brachte.

Nun war den deutschen Banken die Möglichkeit zu selbständigem Auftreten in den Überseegebieten gegeben, und ungesäumt machten sie von derselben Gebrauch. Leicht war der Konkurrenzkampf mit den Engländern nicht, und nicht sofort stellten sich Erfolge ein. Um welche Interessen es sich dabei handelte, mag aus der Angabe ersehen werden, daß die Engländer noch in den 80er Jahren für die Zahlungsvermittlung allein aus dem deutsch-chilenischen Verkehr einen jährlichen Gewinn von einer halben Million Mark zogen. Aus dem überseeischen Handel des ganzen außerenglischen Europa sollen, zuverlässigen Berechnungen zufolge, im ganzen noch heute Wechsel im Betrag von 6 Milliarden Mark auf England gezogen werden, an denen es für den Vermittlerdienst etwa 5 Millionen Mark verdient.

Es kam also darauf an, die englische Zwischenhand im Zahlungsausgleich zwischen deutschen und überseeischen Firmen auszuschließen. Als nun die deutsche Bankwelt das Vermittlungsgeschäft in die eigene Hand nahm, erfüllte sie eine doppelte Aufgabe: sie eröffnete sich selbst eine Quelle reichen Gewinnes und leistete der deutschen Volkswirtschaft einen Dienst, indem die Zahlmethode bei Kauf und Verkauf im überseeischen Geschäft vereinfacht und dadurch verbilligt wurde.

Mit der Pflege des Inkasso- und Wechselgeschäfts verbinden die Überseebanken aber einen anderen Geschäftszweig, dessen zweckmäßige Ausgestaltung zur Blüte unseres Außenhandels wesentlich beiträgt. Bei den großen Entfernungen, durch welche die Kontrahenten eines überseeischen Geschäfts voneinander getrennt sind, vergeht zwischen der Verladung der bestellten Ware und ihrer Aushändigung an den Abnehmer sehr lange Zeit, und noch länger dauert es, bis der Gegenwert in die Hände des Absenders gelangt. Der Umschlag des Kapitals wäre also ein außerordentlich langsamer, wenn die das Überseegeschäft pflegenden Bankinstitute nicht dazwischen treten und durch ein zu diesem Behuf ganz besonders ausgebildetes System der Kreditgewährung dem Gläubiger die sofortige Befriedigung seiner Ansprüche ermöglichen würden, so daß der Verkäufer alsbald nach Absendung der Ware schon wieder imstande ist, das Geld für sie, nach Abzug eines mäßigen Diskonts, in Empfang zu nehmen und es zu neuer nutzbringender Verwendung bereit zu haben. Diese Kreditgewährung geschieht in der Regel durch Beleihung der schwimmenden Ware, durch Diskontierung der Tratten, Gewährung von Akzeptkrediten u. a. m. Ihr volkswirtschaftlicher Wert liegt darin, daß sie die Industrie und den Großhandel der Notwendigkeit, bedeutende Summen für längere Zeit festzulegen, enthebt und sozusagen deren Aktionsradius entsprechend erweitert.

Die Bedeutung des überseeischen Bankgeschäfts reicht aber noch weit über den Kreis seiner nächsten und eigentlichen Aufgaben hinaus. Die ausländischen Niederlassungen unserer Überseebanken haben sich noch stets als ausgezeichnete Pioniere der vaterländischen Industrie bewährt. Ihre gute Kenntnis der Verhältnisse setzt sie in den Stand, die Industrie auf die besonderen Bedürfnisse der überseeischen Länder und auf neue Absatzmöglichkeiten hinzuweisen, und ihren einflußreichen Beziehungen hat die Industrie viele gewinnbringende Bestellungen zu verdanken. Ähnliche Dienste leisten sie auch dem deutschen Bankgewerbe, indem sie die Gelegenheit zu lohnender Be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tätigung des vaterländischen Kapitals auf den verschiedensten Gebieten erkunden. Zahlreiche Anleihegeschäfte in Ostasien und Südamerika zu staatlichen, industriellen oder Verkehrszwecken, die Beteiligung an Eisenbahnbauten, Bergwerks- und Industrieunternehmungen mannigfacher Art sind erst durch die Aufklärungsarbeit der Überseebanken und durch den Einfluß, den sie als Vertreter des deutschen Großkapitals üben, möglich geworden. Deutschlands Weltstellung hat durch die Tätigkeit der Überseebanken eine breitere Grundlage gewonnen. Es ist daher verständlich, daß auch das Auswärtige Amt an der Expansion der deutschen Banken über das weite Erdenrund regen Anteil nimmt.

Das Verdienst, zuerst in zielbewußter Weise die Banktätigkeit in den Dienst der Förderung und Erleichterung der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland, den übrigen europäischen Ländern und überseeischen Märkten gestellt zu haben, gebührt der im Jahre 1870 gegründeten Deutschen Bank. Gerade diese Aufgabe war im Statut als der eigentliche, die Deutsche Bank besonders kennzeichnende Zweck hervorgehoben. Sie begann mit dieser Tätigkeit schon zu einer Zeit, in der von den obenerwähnten Voraussetzungen für die Prosperität des überseeischen Bankgeschäfts erst die eines ausgedehnten Warenverkehrs mit anderen Weltteilen erfüllt war. Noch entbehrte Deutschlands Währung der Einheitlichkeit und der Goldbasis, als die Deutsche Bank im Jahre 1872 Filialen in Schanghai und Jokohama eröffnete, um deutsche Valuten in den ostasiatischen Handelsemporien einzuführen. Der nach Europa exportierende chinesische oder japanische Lieferant konnte nun Tratten auf den deutschen Käufer oder dessen deutsche Bankverbindung in einer der deutschen Währungen und bald darauf in der deutschen Währung ziehen, da er Gelegenheit hatte, den Wechsel an die Filiale der Deutschen Bank zu verkaufen. Der Ankauf von Wechseln auf deutsche Plätze und der Handel mit ihnen war recht eigentlich die Aufgabe, die den ostasiatischen Niederlassungen gestellt war. Um das überseeische Geschäft möglichst auszudehnen, wurden auch Filialen in Bremen 1871 und in Hamburg 1872, die damals noch ihre eigenen Währungen hatten, errichtet. Gleichzeitig schuf sich die Deutsche Bank eine Vertretung in London, um dem deutschen Kaufmann die Wahl gewähren zu können, seine überseeischen Geschäfte direkt mit der Heimat oder über London zu machen und alle die Gewinnchancen zu benutzen, welche durch eine zeitweilig größere oder geringere Nachfrage nach Mark- oder Pfundwechseln durch die Verschiedenheit der Diskontsätze in England und Deutschland entstehen konnten, ohne die Dienste fremder Banken in Anspruch nehmen zu müssen. Sie beteiligte sich daher an der Gründung der German Limited Bank, bis im Jahre 1873 durch einen deutsch-englischen Vertrag über die Verhältnisse ausländischer juristischer Personen der Boden für die Errichtung einer eigenen Filiale in London geebnet war, die noch im selben Jahre ins Leben trat. Unterdessen waren auch die Diskonto-Gesellschaft und die Norddeutsche Bank in Hamburg in gleicher Richtung vorgegangen. Sie verfolgten denselben Zweck mit anderen Mitteln, indem sie nicht Filialen jenseit des Ozeans errichteten, sondern neue Bankinstitute als Aktiengesellschaften gründeten. Im Jahre 1872 rief die Diskonto-Gesellschaft im Verein mit Sal. Oppenheim jr. u. Ko. in Köln, der Antwerpener Zentralbank und einigen anderen Bankfirmen die Deutsch-Belgische La Plata-Bank mit Filialen in Buenos Aires und Montevideo ins Leben, während die Norddeutsche Bank in Hamburg im Verein mit anderen Hamburger Banken 1873 die Deutsch-Brasilianische Bank gründete, die eine Filiale in Rio de Janeiro eröffnete.

Über diesen ersten überseeischen Bankunternehmungen schwebte aber, abgesehen von der Londoner Filiale der Deutschen Bank, kein günstiger Stern. Sie hatten nur Mißerfolge zu verzeichnen, an denen zum Teil allgemeine, von der Geschäftsleitung unabhängige Verhältnisse, wie die mit der Einführung der Goldvaluta in Deutschland zusammenhängende Entwertung des Silbers, teils Fehler in der Organisation und in der Auswahl der leitenden Personen schuld waren. Die Filialen der Deutschen Bank in Ostasien mußten im Jahre 1875 geschlossen werden. Die Deutsch-Brasilianische Bank wurde ebenfalls liquidiert, die Deutsche La Plata-Bank, deren Leitung im Jahre 1874 mit einem Teile des Kapitals die Deutsche Bank vertragsmäßig übernommen hatte, führte nur eine Art Scheindasein fort, um zu einer Auseinandersetzung mit dem Präsidenten von Uruguay, dem der größte Teil des Betriebskapitals als Vorschuß gegeben worden war, zu gelangen. Als dieses nach einem Jahrzehnt erreicht war, konnte auch die formelle Liquidation der Bank erfolgen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es verging nun ein Jahrzehnt, ohne daß die deutsche Bankwelt in Amerika und Asien durch eigene Institute vertreten war. Dem deutschen Export und Import leisteten die heimischen Banken durch Vorschüsse auf Warenversendungen und andere Kreditoperationen zwar auch ohnedies erhebliche Dienste; der überseeische Handel wuchs unausgesetzt, aber es gelang nicht, die deutsche Währung in den Überseegebieten einzubürgern. Für Reichsmarkremessen gab es weder in Chile, noch in Brasilien oder Argentinien oder in Ostasien Abnehmer; fast der gesamte deutsch-überseeische Verkehr bediente sich der Pfundwechsel, die allerdings in immer steigendem Maße jetzt auch auf die Deutsche Bank in London gezogen wurden, so daß die Direktion derselben im Jahre 1879 ihre Beteiligung an der German Limited durch Veräußerung ihres Aktienbesitzes ganz aufgeben konnte.

In eine neue Phase tritt die Geschichte unserer überseeischen Bankunternehmungen aber in der Mitte der 80er Jahre. Sobald die Liquidation der Deutsch-Belgischen La Plata-Bank beendet war, 1886, gründete die Deutsche Bank ein neues Institut für den Überseeverkehr, die Deutsche Übersee-Bank, mit einem Kapital von 10 Millionen Mark. Ihr nächstes Tätigkeitsgebiet sollte wieder das La Plata-Gebiet bilden und 1887 wurde eine Filiale in Buenos Aires eröffnet. Aus formalen Gründen ist dieses Unternehmen 1893 liquidiert und in die Deutsche Überseeische Bank mit einem Kapital von 20 Millionen Mark umgewandelt worden. Die Zahl ihrer Filialen beträgt gegenwärtig in Argentinien 5, in Bolivien 2, in Chile 9, in Peru 4, in Uruguay 1; die Filiale in Mexiko ist 1906 in eine selbständige mexikanische Bank mit der Firma „Mexikanische Bank für Handel und Industrie" umgewandelt worden; außerdem unterhält das Institut in Spanien zwei Filialen, und zwar in Madrid und Barcelona.

Der Deutschen Bank folgten unmittelbar auf dem Fuße die Diskonto-Gesellschaft und die Norddeutsche Bank in Hamburg mit der 1887 erfolgten Gründung der Brasilianischen Bank für Deutschland mit dem Geschäftssitz in Hamburg und der Hauptzweigniederlassung in Rio de Janeiro. Ihr Kapital beträgt 10 Millionen Mark. Die Veranlassung zur Gründung gab die Aussicht auf Beteiligung an brasilischen Eisenbahnunternehmungen und Anleiheemissionen, vor allem aber die bedeutende Stellung Deutschlands im brasilischen Handelsverkehr. Deutschland hatte damals in der Ausfuhr die dritte und in der Einfuhr die zweite Stelle und partizipierte in Porto Alegre sogar mit 60 v. H. am ganzen Handel. Außer in der Hauptstadt Brasiliens unterhält heute die Brasilianische Bank für Deutschland auch Filialen in Porto Alegre, Santos und São Paulo. — Zur Pflege ihrer Interessen in dem La Plata-Gebiet trat die Diskonto-Gesellschaft in nähere Verbindung mit dem Bankhaus Ernesto Tornquist & Co. in Buenos Aires und Montevideo und beteiligte sich vorübergehend auch mit Kapital an diesem angesehenen Unternehmen. — Wie Hamburg durch den Kaffeehandel in Brasilien, so hat es durch die Salpetereinfuhr auch in Chile eine überaus starke Stellung. Diese Beziehungen führten in demselben Jahre, in dem die Diskonto-Gesellschaft das gesamte Aktienkapital der Norddeutschen Bank übernahm, 1895, dazu, daß beide Banken die Bank für Chile und Deutschland ins Leben riefen. Ihr Sitz ist gleichfalls Hamburg. Die erste Filiale wurde in Valparaiso errichtet, der andere in sechs weiteren Städten Chiles und in zwei Städten Boliviens folgten. Ihr Kapital beträgt 10 Millionen Mark.



Abb. 69. Gebäude des Zweiges der „Brasilianischen Bank für Deutschland" in São Paulo.

Diese Gründungen der Diskonto-Gesellschaft und der Deutschen Bank in Südamerika haben sich durchaus bewährt; sie haben eine befriedigende, teilweise hohe Rentabilität erzielt und sind den besonderen Aufgaben deutscher Überseebanken vollkommen gerecht geworden. An Schwierigkeiten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aller Art hat es infolge politischer Wirren in den südamerikanischen Staaten und namentlich infolge der starken Valutaschwankungen nicht gefehlt; aber man hatte sich die unglücklichen Erfahrungen aus den 70er Jahren sowohl in bezug auf die Organisation der Institute als auch auf die Behandlung der Geschäfte zunutze gemacht und sah seine Bestrebungen mit vollem Erfolg gekrönt.

Aber noch in einem anderen fernen Weltteil faßten die deutschen Banken damals gleichfalls Fuß. Schon zu Beginn der 80er Jahre beschäftigten sich die Regierung des Deutschen Reiches und die leitenden Bankkreise mit dem Gedanken, für den wachsenden deutschen Handel in Ostasien und die kräftige Entwicklung der deutschen Reederei in den chinesischen Gewässern nationale Stützpunkte zu schaffen. Nachdem eine Reihe von Projekten, über die die Diskonto-Gesellschaft mit der Reichsregierung verhandelt hatte, an der Schwierigkeit, eine zweckentsprechende und einwandfreie Rechtsform für sie zu finden, gescheitert waren, wurde unter Führung der Diskonto-Gesellschaft von fast allen großen deutschen Banken und Bankhäusern im Jahre 1889 die Deutsch-Asiatische Bank mit dem Sitze in Schanghai errichtet. Das Grundkapital betrug 5 Millionen Taels und ist mittlerweile auf 7500000 Taels erhöht worden. Die Bank hat Zweigniederlassungen in Hankau, Hongkong, Peking, Tientsin, Tsinanfu, Tsingtau, in Kobe und Jokohama, in Kalkutta und Singapur, schließlich in Berlin und Hamburg errichtet. Die deutsche Kolonie im Kiautschougebiet, die deutschen Eisenbahn- und Bergwerksunternehmungen in Schantung, Handel und Schiffahrt im fernen Osten — kurz alle unsere ostasiatischen Interessen haben an der Deutsch-Asiatischen Bank in der Tat eine wichtige Stütze gefunden. Im Jahre 1906 wurde ihr das Recht zur Ausgabe von Banknoten in chinesischer oder Dollarwährung erteilt.

Als ein Symptom der wachsenden Bedeutung des überseeischen Bankgeschäfts war es zu betrachten, daß die Diskonto-Gesellschaft und die Dresdner Bank 1900 in London Filialen errichteten; auch die anderen großen Banken fingen an, dem überseeischen Geschäft erhöhtes Interesse zuzuwenden, und gerade in den letzten Jahren sind eine ganze Reihe neuer Überseebanken ins Leben getreten. Wir zählen sie im folgenden auf.

Im Jahre 1899 wurde unter Übernahme der Geschäfte der Deutschen Palästina- und Orient-Gesellschaft m. b. H. die Deutsche Palästinabank geschaffen, an der das Bankhaus von der Heydt u. Ko. beteiligt ist. Ihr Kapital ist von ursprünglich 450000 Mark auf 1 Million Mark gestiegen und soll nach Bedürfnis noch weiter erhöht werden. Filialen besitzt die Deutsche Palästinabank in Jerusalem, Jaffa, Haifa und Beirut.

Gleichfalls für die Tätigkeit in der Levante war die Orientbank in Athen bestimmt, 1904 von der Nationalbank für Deutschland und der Banque Nationale de Grèce mit einem Kapital von 10 Millionen Francs gegründet. Sie wurde aber bald in ein rein griechisches Institut umgewandelt, während ihre Filialen in Hamburg und Konstantinopel übernommen wurden von der 1906 von der Nationalbank für Deutschland, der Dresdner Bank und dem Schaaffhausenschen Bankverein mit 16 Millionen Mark Kapital gegründeten Deutschen Orientbank in Berlin. Dieses Institut besitzt zurzeit Niederlassungen in Hamburg, Konstantinopel, Brussa, Alexandrien und Kairo. Im Jahre 1907 ist der Deutschen Orientbank von der persischen Regierung die Konzession zur Errichtung einer Bank in Persien erteilt worden. Wann von dieser Konzession Gebrauch gemacht werden wird, steht noch dahin.

Um dieselbe Zeit wie die Deutsche Orientbank (Januar 1906) wurde von der Dresdner Bank, dem Schaaffhausenschen Bankverein und der Nationalbank für Deutschland auch die Deutsch-Südamerikanische Bank mit 20 Millionen Mark Kapital ins Leben gerufen. Ihr Sitz ist Berlin, Zweigniederlassungen befinden sich in Hamburg, Buenos Aires und Mexiko.

Kurz vorher, im Oktober 1905, war von der Deutschen Bank, der Deutsch-Überseeischen Bank, der Firma Lazard-Speyer-Ellissen und der Schweizerischen Kreditanstalt die Zentralamerika-Bank mit 10 Millionen Mark Kapital gegründet worden, als deren überseeisches Tätigkeitsgebiet zunächst Guatemala in Aussicht genommen wurde. Da die Ausführung des Planes sich infolge der politischen Unruhen in Mittelamerika als unmöglich erwies, so wurde das Unternehmen ein Jahr darauf in die Aktiengesellschaft für überseeische Bauunternehmungen mit demselben Kapital von 10 Millionen Mark umgewandelt. Sie hat sich bisher an Eisenbahnbauten in Chile und Argentinien beteiligt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die 1906 aus einer Filiale der Deutsch-Überseeischen Bank in Mexiko hervorgegangene Mexikanische Bank für Handel und Industrie, Kapital 10 Millionen Dollar, ist bereits oben erwähnt worden.

Zu diesen im überseeischen Auslande tätigen deutschen Instituten sind nun in jüngster Zeit einige Bankunternehmungen getreten, die dem Geldverkehr in den deutschen Kolonien Afrikas zu dienen bestimmt sind. Es sind die folgenden:

Deutsch-Ostafrikanische Bank in Berlin, 1905 gegründet von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, der Deutschen Bank, der Diskonto-Gesellschaft und einer Anzahl großer Bankhäuser mit 2 Millionen Mark Kapital und dem Rechte der Ausgabe von Rupiennoten.

Deutsch-Westafrikanische Bank in Berlin, 1904/05 gegründet von der Dresdner Bank und der Deutsch-Westafrikanischen Handelsgesellschaft mit 1 Million Mark Kapital. Niederlassungen in Lome und Duala.

Deutsche Afrika-Bank, Aktiengesellschaft in Hamburg, gegründet 1906 von der Diskonto-Gesellschaft und der Norddeutschen Bank mit 1 Million Mark Kapital. Zweigniederlassungen in Swakopmund, Windhuk, Lüderitzbucht und Santa Cruz auf Tenerifa.

Mit den von uns erwähnten Banken ist die Zahl der Firmen, die den Geldverkehr Deutschlands mit den Überseegebieten vermitteln, noch keineswegs erschöpft. Zu ihnen können noch die vielen ausländischen Banken und Bankhäuser gerechnet werden, die durch deutsche kommanditiert sind. Auch sie bieten dem Handel und der Industrie Deutschlands wichtige Stützpunkte. Indessen entziehen sich diese Verhältnisse der Darstellung, weil sie statistisch nicht erfaßbar sind; wir müssen daher von näherem Eingehen auf sie absehen.

Wie die hier gebotene Übersicht und ein Blick auf unsere Karte lehrt, sind es drei ausgedehnte Gebiete, die gegenwärtig als das eigentliche Tätigkeitsfeld der deutschen Überseebanken anzusehen sind: Ostasien, die amerikanischen Länder lateinischer Zunge und die Levante. Als viertes treten unsere Kolonien in Afrika hinzu. Es sind Länder von sehr verschiedenem Charakter, kulturlose, halbzivilisierte und solche von hoher, alter, aber einer von der europäischen grundverschiedenen Kultur. Ihre Bedeutung für uns liegt vorwiegend in ihrem Reichtum an Rohprodukten, deren wir für unsere Industrie oder zu unserer Ernährung bedürfen, und in ihrem Verlangen nach Industrieerzeugnissen, die wir ihnen liefern können. Zumeist sind es kapitalarme, aber mit Naturschätzen reichgesegnete Länder, die durch den Zustrom europäischen Kapitals befruchtet werden sollen. Dieses in die richtigen Kanäle zu leiten, damit einerseits die Produktionskraft der Überseegebiete gesteigert, anderseits ihre Kaufkraft erhöht wird, ist gleichfalls eine Aufgabe, an der unsere Überseebanken im Interesse der heimischen Volkswirtschaft zu arbeiten berufen sind.

Deutsche Überseebanken sind gegenwärtig tätig: in Südamerika und Mexiko an 27 Orten mit 36 Niederlassungen, in Ostasien an 11 Orten, in der Levante an 8 Orten.

Statistik der Deutschen.

2. Königreich Preußen.

b) Die landsässigen Volksstämme Preußens nach Muttersprache und christlichem Bekenntnis.

Volksstämme	Evangelische in ‰			Katholische[1]) in ‰		
	1890	1900	1905	1890	1900	1905
Deutsche	698,6	691,9	688,1	284,1	290,9	294,8
Friesen	988,4	991,9	983,3	4,1	6,9	13,3
Dänen oder Norweger	995,9	996,0	993,8	1,0	2,0	2,0
Wallonen	19,3	20,4	8,4	979,2	978,1	988,8
Polen, Masuren oder Kaschuben	116,7	96,9	90,0	881,8	901,3	908,1
Litauer	968,4	947,8	938,1	28,3	48,5	57,0
Wenden	957,7	907,2	920,0	41,1	90,7	76,6
Tschechen	448,9	327,9	234,2	542,9	661,5	755,9
Mährer	14,8	23,8	20,8	984,2	974,4	977,1

1) Mit Einschluß der Russisch-Orthodoxen und der Anhänger anderer katholischer Kirchen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Brandenburg und andere Burgnamen

deutsch oder slawisch?

Von

Konrektor Prof. Dr. **Gustav Hey** in Döbeln.

Zu den mehrfachen Versuchen der Deutung von Namen wie Brandenburg, Merseburg usw. hat vor Jahren auch der Schreiber dieser Zeilen als Namenforscher sein Teil beigetragen (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1887, Nr. 20). Doch bedarf es einer neuen Untersuchung, namentlich aus Anlaß des Aufsatzes, den Julius Koblischke in dieser Zeitschrift, Jg. 5, S. 207, veröffentlicht hat: „Die Ortsnamenforschung als Unterlage historischer Nationalitätenforschung," wobei er außer Paul Kühnel und Ernst Mucke auch des Genannten Arbeiten berührt hat.

Schon durch urkundliche Formen und dann durch hieran sich schließende gewissenhafte Deutung wird es erwiesen, daß manche(!) Ortsnamen[1]) auf -burg, -hausen, -hain, -feld, -rode, -bach, -leben im ehemals slawischen Lande ganz unleugbar slawischen Ursprungs sind, aber durch ein sehr kräftiges Wirken der auf Verständlichkeit abzielenden Volksetymologie ein den Ursprung verhüllendes deutsches Gewand angenommen haben. Das mag zunächst befremden, aber die Tatsache besteht. Man vergleiche des Verfassers „Slawische Siedelungen im Königreich Sachsen", S. 52, 56, 134, 296 usw., sowie im Anschluß hieran Alfr. Götze, „Volksetymologien in slawischen Ortsnamen" in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Bd. 14, S. 270f.

So geht, um hier nur der Namen auf -burg zu gedenken, Loburg östlich von Magdeburg unter Vermittlung der urkundlichen Formen Luborn (965), Lvbvr (11. Jahrhundert, 1161 schon Louburg) zurück auf altsl. Ljubor-jŭ, altwend. Luboř, die Adjektivform eines bezeugten Personennamens Lubor, d. i. Liebkind; Caseburg auf Usedom, urkundlich Karsibuor, Carsibor, und wohl auch Corseburg westlich Zeitz ist altwend. kärso-bor, tschech. krsobor = Zwergföhricht, dürftiges Kiefericht (auf Usedom begreiflich); Ratzeburg, urk. Razesburg, Raceburg usw., auch Rathibor (Posener Urkunde) ist vielleicht zu den slawischen Ortsnamen Racibory, Raciborz usw. zu gesellen und damit zu dem Personennamen Ratibor, poln. Racibor = Kriegsstreiter, von altsl. ratĭ = Krieg, borŭ = Streit, Kampf; in ähnlicher Weise ist Prisselberg bei Altenburg vielleicht aus Prisnoboř = Ernstkämpfersdorf hervorgegangen.

Solcher Formwandel legte den Schluß nahe, daß in Brandenburg, wend. Branibor genannt, entweder ein Personenname Branibor anzunehmen sei — von altsl. branĭ, tschech. braň, oberwend. bróń = Kampf, Wehr, Schutz, und dem schon erwähnten borŭ, bor = Kampf — oder nach schon älterer Vermutung ein appellatives brani-bor = Wehrwald, Schutzwald (s. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, S. 319) von altsl. borŭ, tschech. bor = Kiefericht, Föhricht oder Wald überhaupt; vergleiche Bronibór Pol. Ebenso schien in Merseburg ein Personenname Mrzibor (z = weiches s) vorzuliegen, den der Kampf verdrießt, von tschech. mrzeti = verdrießen. Diese Deutungen sind indes unhaltbar.

Um mit den letzterwähnten, bisher durchaus dunkeln Namen zu wirklicher Aufklärung und einem sicheren Ergebnis zu gelangen, hat man hauptsächlich zweierlei in Betracht zu ziehen: eine Besonderheit im Gebrauch des Grundwortes Burg und die Art der Bezeichnung alter slawischer Schutz- und Wehrplätze.

In der Zeit der Entscheidungskämpfe zwischen Deutschen und Slawen, damals, wo namentlich in den Grenzlandschaften, den Marken, die Anlegung und Verstärkung von festen Schutzplätzen, von Burgen mehr und mehr sich ausdehnte, erhielten vielfach die schon bestehenden, zu besonderem Schutz geeigneten Ortschaften oder doch deren neubefestigte Felshöhe nunmehr für ihre Namen den Zusatz -burg, und dieser Brauch erstreckte sich auch auf manche slawische Festen bei ihrer Bezeichnung durch die zu Herren des Landes gewordenen Deutschen. Bei manchen Orten erhielt

1) Verfasser verwahrt sich von vornherein gegen den Vorwurf der Slawomanie, der von Koblischkes Seite droht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich der deutsche Zusatz, bei anderen kam er späterhin wieder in Wegfall (siehe Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. VIII, S. 196)[1]).

So entstand im alten Sachsenlande, das ja besonderer Sicherung bedurfte, bei Helmstedt neben dem Dorfe Süpplingen Supplingenburg oder Supplinburg, der bekannte Stammsitz Lothars von Sachsen — aus hiernach ursprünglich anzunehmendem Quidilingi, -inga erwuchs Quidilingaburg (vielmals urkundlich im 10. Jahrhundert), Quedlinburg — neben fränkischem Aschaff (urk. villa que Aschaff vocatur) Aschaffaburg, Aschaffenburg — neben Altsteti = Allstedt urk. 979 Altstedeburg — Seesen westlich Goslar, urk. 974 predium Sehusa nuncupatum et civitatem ad idem pertinentem Sehusaburg nominatam — Mücheln südwestlich Merseburg statt Muchleben, 979 Muchunlevaburg (Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, 1118, I_2, 1132, vom Personennamen Mucha) — Schraplau nordwestlich Merseburg statt Schroppleben, 979 Scroppenlevaburch, im Hersfelder Zehntverzeichnis Scrabenlevaburg, 1196 aber Scrappelo (vom Personennamen Scropo, Scroppo = Scrotbalt) — Holleben südwestlich Halle statt Hunleben, 979 Hunleibaburg, Hunlevaburg — Ride oder Riade, urk. in Schultes »Direct. diplom.« (Ungarnschlacht 933), wurde zu Riethburg, Burg im Ried der Unstrut — neben Lüne, Amt und Kloster an der hannöverschen Ilmenau, urk. 795 Hliuni (Pertz, Monum. I, 180, 351, VIII, 563; vgl. Lohn a. d. Ems, urk. Hleon), 1172 claustrum Lune, entstand Lüneburg, 956 Liuniburg, 959 Chiuniburg, 965 Liuniburch usw. (Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, 813f.; Kühnel, Die slawischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen, Nr. 464, 483).

In gleicher Weise heißt das ursprünglich slawische Lettin a. d. Saale unterhalb Halle 979 Luttiniburch, auch 1243 Luttenburg, sonst 1195 Luthyne, 1217 Lutin, 1370 Lettin, 1400 Letyn, Littin, entsprechend den Orten Lutynja (Pos.) und urk. Litin (Böhm.) vom Personennamen Luta, Ljuta = Wilde. Der jetzt Rothenburg genannte Ort an der Saale unterhalb Wettin bzw. die dort befindliche Alte Burg wird von Thietmar (Chron. VI) um 1000 Spuitni genannt, iuxta urbem Spuitni vocatam, 961 unter civitates erwähnt als Burgwart Zputinesburg oder Spitinesburg (Cod. dipl. Sax. r. I, 1, S. 239), nach einem Slawen Spyten bezeichnet. Das ursprüngliche Werben südlich Merseburg, wend. Wjerbiny, unterschieden von jüngeren Nachbardörfern gleichen Namens als Burgwerben, wird 979 Uuirbiniburch genannt. Bei Konow in Mecklenburg lag die Connoburg, die der Chronist maximam civitatem nennt, 809 zerstört (Kühnel, Die slawischen Ortsnamen in Mecklenburg, S. 73). Nun zu unserer Aufgabe.

1. Brandenburg.

Was sich aus dieser Namengruppe, die sehr wohl sich noch vergrößern ließe, ergibt, wenden wir auf Brandenburg an, die alte Hauptfeste der Heveller, die mit dem „Marienberg" zwischen See und Bruchland als Schutz- und Wehrstätte ganz vorzüglich gelegen war. Die ältesten Namensformen sind: zum Jahre 949 Brendanburg (Gründung des Bistums; Raumer, Regesta I, 160), 965 Brandenburg (Cod. Anhalt.), Brandanburg, Brandaburg in Thietmars Chronik, Brandonburg in Ann. Ottenbur., Branneburh, Brandeburh bei Ann. Saxo, Brennanburg in Ann. Hildesh., Brennaburg bei Widukind. Läßt man also nun nach der oben gebotenen Analogie den doch nur von den deutschen Nachbarn, aber schon gleich in der ältesten Zeit gebrauchten Zusatz weg, so verbleiben als slawische Namensformen: Brandan, Brendan, Brennan, Branne, Brenna.

Um vor deren Erklärung zunächst noch einen Stein des Anstoßes hinwegzuräumen, den der Laut d bildet, so können wir letzteren, zumal da er nicht regelmäßig auftritt und die Lautgruppe nd im Slawischen überhaupt verhältnismäßig selten ist, als nicht ursprünglich, nicht stammhaft erkennen, wenn wir vergleichen[2]): Glindow östlich Brandenburg, mit reichen Lehmlagern und vielen

1) In gleicher Weise findet sich auch -dorf an slawische Ortsnamen als späterer Zusatz teils zeitweilig, teils für immer angehängt. Lependorf a. d. Fuhne, 961 Leponoh (Schönfuß, unrichtig Loponoh), Zscherndorf und Zschiesdorf bei Brehna für Zscherna und Zschiesa, Quoosdorf bei Kamenz (Sachsen), wend. Khasow, wie Quoos bei Bautzen und Caaso bei Guben, wend. Khasow, in dem mainslawischen Oberfranken Schirradorf, 1196 Schurein wie Skurina (Böhmen), 1156 urkundlich Rochtendorph, Tsempendorph, Mylendorph bei Zörbig = Reuden urspr. Rugotin, Zehmitz urspr. Zemětin, Möhlau urspr. Mělejov, 1105 urk. Scazlausdorf, dann Sazlawicz = Zschaschelwitz bei Altenburg usw.

2) Aus dem Deutschen ist zu vergleichen: Spindel, Quendel, veraltetes Trendel (Rundung, Kreisel), minder —

Ziegeleien, 1238 Glinde, Glinde bei Kalbe a. d. Elbe, 940, 1185, 1189 Glinde, 1151 Gline, volkstümlich Glinne, ebenfalls durch reichen Lehmboden ausgezeichnet, eingegangenes Glinde bei Bortfeld (Braunschweig) mit dem Glinder Bruch und Busch, Glend bei Coburg, 1340 Glinde, 1516 Gleindt, in Oberfranken bei den Mainslawen Mainklein, 1251 Mo(i)n-glinde, Mein-gleinde, 1317 Mein-gleinden usw., sowie ebendort Kirchlein, 1350 Gleinde, 1435 Kirchgleyn. Diese alle stammen mit drei Glinna und einem Glinne, fem. und neutr. Adj. (Galiz.), Glinna (Regierungsbezirk Danzig), Hlinná und zwei Hlinné (Böhmen), Hlinné (Mähren) von altsl., pol., niederwend. glina, tschech. hlína = Lehm, Adj. altsl. glinŭnŭ, altwend. glinny, tschech. hlinný = lehmig, lehmreich; als Ersatz für nn ist das lautphysiologisch verwandte nd eingetreten. Dazu nehme man Standemin bei Köslin = Stanomino, Wundichow im Kreis Stolpe = Wunichowo, Unichowo; weitere ähnliche Fälle aus der baltischen Landschaft bei Beyersdorf, Slawische Streifen, S. 102. So ergibt sich denn für Brandan usw. als Stammwort, wie es schon sonst angenommen worden ist, altsl. braní, tschech. braň, wend., pol. broń = Kampf, Wehr, Waffe, Schutz, altsl. braniti = kämpfen, tschech. brániti, pol. bronić, oberwend. brónić = wehren, schützen, verteidigen, altsl. branĭnŭ, tschech. branný, pol. bronny = wehrhaft.

Nun verhält sich Koblischke in dem obenerwähnten Aufsatz solcher Ableitung gegenüber ablehnend, zunächst anscheinend mit Recht, und macht, da ja allerdings die Mark Brandenburg, abgesehen von dem altwendischen Südostteil, sprachlich zum polabisch-baltischen Gebiet gehört, die das Polabische kennzeichnende Bewahrung der urslawischen Lautgruppe: Konsonant + or + Konsonant geltend, die in anderen slawischen Sprachen Metathesis erfahren hat (z. B. korvo gegenüber altsl., tschech., wend. krava); er leugnet also in Brandanburg das Stammwort braní, weil es unbedingt als barn, born auftreten müßte. Allerdings läßt sich diese Wortform erweisen aus Personennamen wie Barnota, Barnislav, Priborn = tschech. Branota, Branislav, Přibraň und aus davon stammenden Ortsnamen, Wüstung Barnutitze (Rügen), Priborn (Mecklenburg), Pribbernow (Pommern). Da in entsprechenden Formen Brandenburg nirgends erscheint, wohl aber an das deutsche Brand gemahnt, fühlt sich Koblischke berufen und berechtigt, „die alte Fabel (von slawischer Herkunft des Namens) endgültig zu zerstören", und wie seinerzeit schon Buttmann in phantasievoller Weise getan (Die deutschen Ortsnamen in der Mittelmark, 1856, S. 69), tritt er mit vollster Entschiedenheit für das Deutschtum des Namens ein; zur Begründung weist er hin auf urk. Brandanburg 961 in dem slawischen Gau um Wettin an der Saale, zweifaches Brandenberge in Westfalen, Brandenfels a. d. Werra und andere, denen er auch noch Brandenburg a. d. Werra, urkundlich, also ursprünglich Brandenberg 1222, 1349/50, dreifaches Brandenstein (südöstlich Rudolstadt, bei Elm in Hessen und südlich Genthin) wie noch manche weitere hinzufügen konnte, die zumeist auf den altdeutschen Personennamen Brando, Gen. Branden, zurückgehen. Die Tatsache, daß niedersächsischer Einfluß im 10. Jahrhundert an Elbe und Saale und ostwärts darüber hinaus außerordentlich stark sich geltend gemacht hat, erweitert Koblischke dahin, daß die alte Hevellerburg frühzeitig, als sie noch den Slawen gehörte, einen deutschen Namen erhalten habe.

Wie ist nun aber denkbar, daß diese feindliche Feste schon vor oder bei ihrer Einnahme im Jahre 928 um ihre slawische Bezeichnung gekommen und deutsch benannt gewesen sei?[1]) Oder, wenn erst alsbald danach ein deutscher Name dem Orte beigelegt worden sein soll — urk. 949 Brendanburg — wie kommt es, daß nicht wie sonst in ähnlichen Fällen der alte slawische Name mit hinzugefügt wird? Die Dinge liegen vollkommen anders, als Koblischke sie sich vorstellt. Wir haben zu fragen: Von wem wurde denn wohl die trotzige Hevellerfeste den vordringenden Sachsen zuerst genannt und bekannt? Doch ohne Zweifel von dem Volke des Landes, das die Sachsen zunächst zu durchziehen und zu unterwerfen hatten, von den Wenden an der Saale und Mittelelbe, und diese gebrauchten für jene Hauptfeste den ihnen völlig verständlichen Namen nach ihrer Sprachform, also nicht mit der Lautfolge barn, born, sondern bran; sie nannten die Burg, sagen wir Branjani. Für die strenge Überlieferung einer dialektischen Form Barnjane lag kein Anlaß vor.

mhd. spinnele, quënel, ahd. trennila, mhd. miner. Koblischke nimmt bei seiner Erklärung von Brandenburg den umgekehrten Lautwandel von nd zu nn an, wie sich ergeben wird, in durchaus irriger Weise.

1) Widukind, Res gestae Sax. I, 35, sagt zu diesem Jahre: Irruit super Slavos qui dicuntur Heveldi et ... hieme asperrima ... cepit urbem quae dicitur Brennaburg fame, ferro, frigore.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sehen wir, von Koblischkes Einspruch unbeirrt, nun weiter, wie häufig braň in Ortsnamen auftritt. Da bieten sich Forsthaus Branný und drei Branná (Böhmen) = wehrhafte Stätte — Branice (Böhmen) — Brehna (Provinz Sachsen), ehemals Burgwart, im 11. Jahrhundert sicher Brenane, 1142 in loco Brenn, 1145 de Brena, 1156 in Brenensi burchwardo, 1209 de Brenen, 1244 Brehn (Cod. d. Sax. r. I, 2; II, 10) — die Brehna, eine Flur gegenüber Burg Wettin, urk. Brenau, Brennau — [eingegangenes Breene bei Gingst (Rügen); die Bröne, Flur bei Vorhop (Lüneburg); auf dem Brönn bei Barnsen und auf dem Bröhn bei Lingwedel (Lüneburg) — Brenz, Ortschaft und Landschaft (Mecklenburg), 1230 im lande Brenitz, 1247 Brence, mögen als zum polabischen Gebiet gehörig unberücksichtigt bleiben] — Brohna oder Brahne bei Bautzen mit alter Schanze, oberwend. Broń, urk. Brohn und Brehne = oberwend. broń (Wehr, Schutz) — Bronica (c ist stets = z) in Galizien — eingegangenes Wabrenze vor dem festen Tangermünde bei Stendal, so 1160, 1238 Wab(r)nce, dann Boberenczen = Adj. wobranci (mit dem zur Vermeidung vokalischen Anlauts gebrauchten w), tschech. o-branĕí (Schutz-, Wehr-) oder Subst. wo-brańca, o-brańca (Wehr, Schutzwehr, Verteidigung) — von dem ebenfalls mit Präfix gebildeten tschech. z-braň (Wehr), zbrániti (wehren, schützen), Zbraň und Zbraňoves (ves = Dorf; Böhmen) — Trnobrany, deutsch Trnobrand(!) bei Leitmeritz, d. i. Dornwehr (dichte Dornhecken scheinen vielfach den Schutz eines Slawendorfes gebildet zu haben).

Es erübrigt eigentlich nur noch, die Endung der Form Brandan, Brennan aufzuklären. Sie ist das überaus gern gebrauchte Pluralsuffix jani, jany, mit dessen Anfügung an eine Ortsbenennung, wobei j den voraufgehenden Konsonanten beeinflußte, die Bewohner des Platzes bezeichnet und neue Ortsnamen geschaffen wurden; so Moravany, Odkany, Grodčany, Močidlany, Lažany und sehr viele andere, jetzt Meerane, Öderan, Groitzschen, Mutzschlehna, Lohsa.[1]) Brandan, Brennan, Brandane, also Brandenburg ist sonach der Pluralname Bran-jani, Braňany, die Leute von der Braň, von der Schutzfeste, etwa Wehrsassen, und Braňany, in deutscher Form Prohn statt Brohn, Brahn, findet sich bei Bilin in Böhmen; indem das ursprüngliche j aber, wie im Deutschen nachfolgendes i, auf das vorangehende a wirkte und den Umlaut erzeugte, entstanden die Formen Brennanburg, Brennaburg, wie oben Brehna, Brenn usw.

Nun soll aber dieses Brehna für unsere Beweisführung, die schon fertig abgeschlossen war, ehe das Folgende nachträglich entdeckt wurde, noch den besten Dienst leisten und den allerschlagendsten Beweis liefern, um Koblischkes Ansicht vollständig über den Haufen zu werfen. In einer Urkunde Ottos I. vom 29. Juli 961, mit der er dem Kloster zu Magdeburg Einkünfte aus der Landschaft zwischen der unteren Saale und der Mulde bis Wurzen hin zuweist, werden als civitates des Gaues Nudzici, der sonst Neletice heißt, angeführt: Vitin, Liubuhun, Zputinesburg, Loponoh (vielmehr Leponoh = Schönfuß), Trebonizi, d. i. Wettin, Löbejün, die alte sonst urbs Spuitni genannte Burg bei Rothenburg, Lependorf (diese Beziehung ist bisher noch unbekannt geblieben) und Trebnitz, alle nahe beieinander; hinzugefügt wird »et civitas que dicitur Brandanburg«, der Ort, dessen Namen Koblischke für seinen Deutschtumsbeweis an erster Stelle geltend gemacht hat. Dieser Name aber, mit dem man bisher gar nichts anzufangen gewußt hat, der sogar auf das fernliegende märkische Brandenburg bezogen worden ist, meint und kann gar nichts anderes meinen als den Ort, der von den in Frage kommenden in jener Landschaft überhaupt noch übrig bleibt, nämlich civitas, burgwardium Brenn, Brenen, die alte Brehna-Burg, Stadt Brehna, die ursprünglich Branjani, Branjane, Brenane hieß. Die im Alter urkundlicher Erwähnung, in der Wortform und in der Bedeutung mit dem märkischen Brendan-, Brandan-, Brennanburg durchaus gleichkommende Bezeichnung Brandanburg in der Gegend von Wettin verhält sich also zu dem vorhandenen Brenen, Brenn, Brehna wie das märkische Brandenburg zu dem erschlossenen Branjani, Braňany. Dieses urkundliche Brandanburg = Brehna gesellt sich noch zu der Gruppe der oben angeführten, zum guten Teil derselben Landschaft angehörigen Ortsnamen, bei denen der Zusatz -burg nur auf Zeit angetreten war und wieder in Wegfall kam.

In Bedeutung und Form vergleichen sich mit dem ursprünglichen Braňany: Hrazany (hrad + jani), vier Hradčany, Hradišt'any (Böhmen) von hrad, hradec, hradiště = Feste, kleine und große

1) Vgl. besonders noch Cedlisciani 992 = Sedlištjany, Zellewitz bei Wettin, Wicekiani = Vysok-jany, Wieskau bei Löbejün, 992 Zusiani (eingegangen) = Susany u. a.; entsprechend ist Braniani anzusetzen.

Feste, in altwendischen Formen Groitzschen bei Zeitz, 1004 Gródiscâni, 1147 Groizschane = grodčany, Groitzschen nordöstlich Gera, Graizschen bei dem gleichbedeutenden Bürgel, Graitschen bei Camburg, Gritzehne statt Grötzehne bei Kalbe, Zahražany (Böhmen) von zahrada = Umhegung, Tynčany (Böhmen) von týnec = kleine Feste (Týnec mehrfach in Böhmen).

Die weiter folgenden Erörterungen werden, wenn es noch nötig sein sollte, nur dazu beitragen, die aufgestellte Erklärung zu stützen und zu sichern.

2. Merseburg.

Die Namensformen aus ältester Zeit, aus dem 10. Jahrhundert, sind: Marseburc, Marsburg, Mersapurac, Mersiburg, Mersaburg, Mersinburg usw., 1042 in burgwardo Merseburc (siehe Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, 1066). Den Namen der alten Grenzfeste an der Saale betrachtet Grimm (Geschichte der deutschen Sprache 619) als germanischen Ursprungs, während der Slawist Schafarik (Slawische Altertümer II, 620) ihn mit mezi-bor = zwischen dem Walde, Mittenwald, deuten zu sollen meint. Man könnte wohl versucht sein, den Namen anzuschließen an urk. Merselevo, Mersenleba, d. i. Wüstung Marschleben bei Quedlinburg (937, 961. Erath, Cod. dipl. Quedlinb.), urk. Mersenwelt (Cod. Lauresham.), urk. Märsingen (1040. Mon. Boica), die Förstemann (Altdeutsches Namenbuch I_2, 1098) zu einem alten Personennamen Marso stellt; oder den Namen zu gesellen zu urk. aus der Mersche, Merce, Merse, Wald und Feld in Mecklenburg 1309 folg. (ob deutsch?), die Mersche, Waldung an der Elbe in Sachsen, in Süddeutschland 1139 pratum Mersch, 1289 Nidermerse, 1307 bi dem mersh = marisc von mar Moor (Buck, Oberdeutsche Flurnamen), oder zu Mersrod in Hessen, urk. Mersrode, -rade. Allein die ganze Besonderheit der alten, wennschon seinerzeit zum deutschen Hassagau gehörigen Ortschaft, ihre Lage und Umgebung, wenn dort an den westlichen Zuflüssen der Saale eine Menge Dorfschaften, Wüstungen und Flurstücke slawischer Bezeichnung sich finden, ja auch weit südwestlich von der Stadt ein Röst, 991 Grodisti = grodiště (große[!] Feste oder Burgstätte) uns entgegentritt, das spricht sicher für slawischen Ursprung; und dieser wird sich ermitteln lassen, vielleicht so, daß auch der Slawist Prof. Alex. Brückner, der den Namen im Archiv für slawische Philologie V, 345 als nichtslawisch bezeichnet, sich überzeugen läßt. Auf demselben Wege, der zur Aufklärung von Brandenburg führte, ist auch der Ursprung von Merseburg zu suchen, d. h. die Bedeutung von Marse oder Merse, wie der Ort als slawischer ursprünglich hieß.

Betrachten wir kurz zunächst Ortsnamen mit ähnlichen Lautgruppen: Mörseken-See (Mecklenburg), 1299 Morseken stagnum nebst Mražnica (Galizien) von polab. morz (ʒ = weiches s), pol. mroz, tschech. mráz, Demin. mrázek (Frost, Frieren, Kälte) — Mörse bei Fallersleben, urk. Mertze, Martzewe, Mortze, zu Mračov (Böhmen) und Mroczno (Polen) stimmend, von dem Stamme merk, mork, polab. mork, tschech. mrak (Dunkel), mračný (trübe, düster) — ebendaher Personenname Mrakeš, Markeš mit dem Ortsnamen Mrakešovicy, urk. Marcswiz, jetzt Merkewitz bei Halle — Mülsen, Ortschaften und Grund mit Bach (Sachsen), Hohen-Mölsen bei Weißenfels = ursl. molzina, altwend. mlâzina (Jungwald), Melzwig bei Wittenberg = mlazovík (Jungwald), Fammels Flurname in Lüneburg statt Vommels = vo-mlaz, tschech. o-mlaz (junges Gebüsch). Die Namenreihe ließe sich leicht erweitern. Überall spielt hier die Metathesis, deren schon oben zu gedenken war, und ganz begreiflich sind die in den erwähnten Namen erscheinenden deutschen Lautgruppen, da anlautendes mr, ml in den fremden Namen dem deutschen Munde nicht bequem und genehm sind (vgl. Hey, Die slawischen Siedelungen im Königreich Sachsen, S. 28).

Auf Grund des Angeführten wird man nun berechtigt sein, Marse, Mersa, also Merseburg abzuleiten von ursl. merža (ž = frzs. j), altwend. in deutscher Aussprache mersa, kleinruss. mereža, altsl., bulg. mrěža, alttschech. mřeže, tschech. mříž, mříže (Geflochtenes, Gitter, Gitterwerk, Gatter), tschech. mřežoví (Gitterwerk), Adj. mřežový. Marse oder Mersa(burg) bezeichnet also den mit Gitterwerk, mit geflochtenem Zweiggehege (freilich noch nicht mit Stacheldrahtzaun) geschützten Ort, etwa Gitterfeste, Zaunfeste. Entsprechende slawische Ortsnamen wie Mřeže, Mřežany, Pomřeží oder ähnliche sind allerdings leider dem Verfasser noch nicht aufgestoßen; vielleicht fehlen sie überhaupt, weil anderwärts als gerade hier an der vornehmlich gefährdeten Grenze es eines so besonders festen Schutzes weniger bedurfte. Aber als Ersatz mögen gleichwertige Namen von anderem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Stamme angeführt sein. Von dem slawischen Stamme plet statt plekt, urverwandt mit lat. plectere und unserem flechten, altsl. plotŭ, oberwend. płót, tschech. plot, plotec (c = z), plotiště (Flechtwerk, Zaun; engl. town): Plathow bei Genthin, 1144 Ploten (am jenseitigen Elbufer entsprechend Alten-Zaun), Plotha bei Torgau, 1251 Plote, urk. Plote terra (Mecklenburg), Plotitz bei Oschatz, pol. Plotzitz, Plocice (Regierungsbezirk Danzig), Plötzig (Regierungsbezirk Marienwerder), Płotycza (Galizien), Plotiště (Böhmen) = Großzaun, das alte befestigte Plötzkau (Anhalt), 1129 Plotzke = tschech. plotištko (Gezäune), Plötzky im Magdeburgischen, 1178 Plozeka, 1221 Plozeke oppidum, Wöpel bei Salzwedel, urk. Wopelte = Plur. voploty, oploty wie Oploty nebst Oplot, Oplotec (Böhmen), Oplotnica (Steier), von tschech. o-plot (Umzäunung), sowie von tschech. s-pletu (zusammenflechten, com-plectere), altwend. Adj. s-plětovy (Flecht-, Zaun-), Splietau (Lüneburg), 1330 Splitave = Flechtzaundorf. Vergleiche Saepinum im Samniterlande von saepes (Hürde, Pferch, Umzäunung).

3. Keuschberg.

Der alte Burgwartort tritt mit folgenden ältesten Namenformen auf: 993 in burgwardio Cuskiburg, 1012 Cuiscesberg und in burgwardo Cuiscesberg (-burg?), 1197 in burquardo Cuschburk (Cod. d. Sax. r. I, 1, 273, 184, 285, I, 3, 24); bei Höfer, Zeitschr. für Archivkunde I, 162, und Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, 408 nur Ciuscesburg 1012 (sicher nicht iu, sondern ui); außerdem als vom Orte entlehnter Personenname 1427, 1438 Kuscheberg (Clemens der wagemeister iczund Kuscheberg und Steffan Kuscheberg) in Leipzig (Cod. d. Sax. r. II, 8., 103, 145). Der Ort hieße richtiger Keuschburg. Das gemäß Brandenburg und Merseburg ohne deutschen Zusatz aufzustellende Cuski oder Cuiske, woraus sich Kuisch und Kusch bildete, erinnert in seiner Endung an Eciriske = Eddelitz, Ezerisco, Izerizke = Edderitz, beide in Anhalt, und das ehemalige Ezerisco, Geserisca bei Düben = jezeřisko (großer Teich), Locwisc oder Lockwisch (Mecklenburg) = lokvisko (großer Sumpf), in polnischen Urkunden Chlewisk und Grodzisk = chlevisko und grodzisko, gradisko (großer Stall und große Wallburg), dazu mit letzterem gleich Hradisko (Mähren), Stražisko (Mähren) = große Warte, Dvořisko und Sedlisko (Böhmen) = großes Gehöft und Landgut. Die angesetzte Grundform läßt sich also von vornherein als Gattungsname, und zwar als Neutrum auf isko, womit etwas Großes bezeichnet wird, auffassen; und das Stammwort?

Bei der auf viele Hunderte sich belaufenden Menge fester Wehrplätze der Slawen finden wir die Bezeichnungen Schutzort, Wehr, Verwahrung, Feste, Umwallung, Grabenwall, Gehege, Umzäunung, Flechtzaun, Pfahlwerk, Gehack, Verhau, Lauer, Hinterhalt, Fangstelle, Standort, Lager usw. in reicher Mannigfaltigkeit. Darunter gehört — wir gehen auf einem kleinen Umweg vorsichtig zum Ziele — der Stamm lov, dessen vielfache Verwendung in Ortsnamen bis jetzt noch wenig beachtet worden ist, mit den Formen altsl. lovŭ, tschech. lov, oberwend. łow, erweitert lovĭba, lovba, oberwend. statt łowba łójba (Fang, Jagd), letzteres auch wie tschech. loviště = Jagdrevier, Wald, altsl., tschech. loviti (fangen), pol. łowić (fangen, lauern). Hiervon stammen Leuben bei Lommatzsch (Sachsen), ehemals Burgwart, urk. Lvvine, Lubene, und Hohen-Leuben in Reuß mit alten Burgstätten = lovĭbĭna, lovebĭna, Wulfen in Anhalt 995 castellum Vulva statt Vulova = úlov, wulow (Fang, Lauer); mit der Bedeutung Wald: Loiba, Luiba, d. i. der Thüringer Wald, Leupahn (Sachs.), urk. Luban, ein ehemaliges abgelegenes Walddorf = lovbany, lojbany (Waldsassen), Leubnitz bei Werdau, ehemals im Walde, urk. Lybenicz statt Luibenicz = lovebnica, das vollends einst ganz im Walde gelegene Lungwitz bei Glauchau, früher Lunekewitz = lovnikovica (Walddorf, Weidmannsdorf).

Diese sicher stehenden Namensformen von lov, die den hier besonders beachtenswerten Lautwandel oi, ui, u, eu zeigen, dazu auch Reust (Sachs.-Altenburg) mit der Mittelsform Ruist = roviště (große Grabstätte), leiten nun von selbst zu dem Stamme chov, der auch bisher noch im Verborgenen geblieben ist. Er erscheint in den Formen tschech. chov, pol. chow, oberwend. khow (Verwahrung, Bergung, Sicherung, Schutz, Obhut, auch Pflege und Zucht), tschech. chovati, pol. chować, oberwend. khować (verwahren, bewahren, schützen, sichern, beherbergen), mit Präfixen tschech. ochov, s-chov oder skhow, záchov, přechov (Verwahrung, Obhut usw.), auch altwend. chovo-rad wie tschech. hosti-rad mit dem erschlossenen Personennamen Chovorad, der gern beherbergt, gastfreundlich (s. Hey u. Schulze, Die Siedelungen in Anhalt, 73). Diese Grundwörter finden wir

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

im eingegangenen Ochow bei Köthen, Zachow in der Neumark, urk. Sachow, Zaggow, Sachau in Lüneburg, urk. Zacheue, Schaitz in Oberfranken, urk. von der Schewtz, unter der Scheuze = femin. s-chovice, ebenso urk. silva Scowice 1156 beim Hallischen Petersberg, erhalten in Wüstung Czeucze, die Zceucze, Přechovice (Böhmen), außerdem noch in Cavertitz (Sachsen), urk. Kowerditz = Chovoradicy. Ist nun chov, khow = Bergung, Sicherung, Schutzort, so bezeichnet mit dem oben erwähnten Suffix isko das Neutrum chovisko, khowisko die große Schutzstätte, und dies stellt sich als die lange gesuchte Grundform dar für Cuiske, Cuski, Kuisch, Kusch, Keusch (-burg oder -berg). Klar wird nunmehr auch die Form Cuisces-berg oder -burg; sie enthält genau wie oben Zputines-burg, die Burg von Spyteň, Spytny, ohne daß sie für entstellt zu gelten hätte, einen Genitiv, und ist = die Burg von Cuiske, Chovisko.

4. Eilenburg.

Die Muldenstadt Eilenburg, ehemals ein Glied in der Kette von Festen oder Burgwarten an der Mulde, die aus slawischen Schutzplätzen erwuchsen — Rochlitz, Colditz, Nerchau, Wurzen, Püchau, Eilenburg, Düben, Pouch, Sollnitz, Kleutsch, Stené bei Dessau —, wird urkundlich folgendermaßen genannt: 961 in der Urkunde, die auch Zputinesburg und Brandanburg-Brehna erwähnt, civitas Ilburg, 1000 in burgwardio Ilburg (Cod. dipl. Sax. r. I, 1., 239, 280), in Thietmars Chronik dreimal Ilburg bzw. Hilburg, 1160 in burcwardo Iulburk, 1161 in Ilburch et eiusdem castri capella (Cod. Sax. I, 2., 201; II, 1., 55; I, 2., 204), 1172 de Ilburg, 1181 de Hilburch, 1313 Yleburg, 1318, 1332 de Ylburg (Cod. Sax. I, 2.; II, 1.), 1347, 1349/50 Ylburg (Lehnbuch, herausgegeben von Lippert und Beschorner, S. 268 u. 15), 1350 prope Hilburg circa Mildam, 1369 Ylebork und Yleborg, 1392, 1408 Yleburg (Cod. Sax. II, 1., II, 2.), 1660 Eylenburg (siehe Lehnbuch S. 17). Der Name mag zunächst deutsch erscheinen, zusammengesetzt mit dem althochdeutschen Personennamen Ilo (Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I_2, 948), von dem als Ortsnamen nur Illinavia = Illnau bei Zürich und Ilunwilare = Uhlweiler im Elsaß sich finden; doch solche Annahme wäre nur begründet, wenn statt des ständigen Ilburg in der ältesten Zeit der Name mit der Beugungsform des Personennamens als Ilunburg, Ilenburg aufträte, wie Heimenburg, Lollunburg, Poppenburg, Notinburg, Widegenburg von einem Haimo, Lullo, Poppo, Otto, Witego. Auch mit Eilenstedt läßt sich Eilenburg nicht als deutsch erweisen, da es, ursprünglich Egilinsteti, eines Egilo Wohnstatt ist.

Bei der Erklärung hat man sich wie in den oben erörterten Fällen auf das einfache Il, Yle zu beschränken; dies aber schließt sich ohne Schwierigkeit an zahlreiche slawische Ortsnamen an, die in altsl. ilŭ, tschech. jil, wend. jil = Lehm, Letten, Schlick, Ton, und altwend. Adj. *jily, -a, *jilny, *jilovy, *ilovy ihren Ursprung haben und denselben Anlautwandel wie Eilenburg zeigen. So Il'na in Galizien, Ilow in Mecklenburg, urk. Ylowe, Eila in Oberfranken, urk. Ilowe, Ylowe, Eyla oder Eula, Bach unweit Stadt Borna i. S. mit dem Dorfe Eula, 1312, 1349/50 Yla, und eingegangenem Eula, 1349/50 Yle, Eulau am Saaleufer bei Weißenfels, im Hersfelder Zehntverzeichnis Ilauua, dann Ylow, Preußisch-Eilau, poln. Jilawa, Eulau oder tschech. Jilové (Böhmen), Ilau-Teich bei Wettin, Flüßchen Ihle im Kreise Jerichow mit Ihleburg(!), zwei Ilowo in Ostpreußen, Wüstung Eilitz am Eulitz-Bach bei Döbeln, Ihlewitz nordwestlich von Wettin, dies vielleicht Hilova[1]) im Hassagau 1060 (Cod. Sax. I, 1., 317) usw. Es ist sehr wohl möglich, daß der Name der Muldenstadt ohne Ableitendung einfach mit dem Grundwort il, jil = Lehm, Letten gegeben war, wie mit verwandter Bedeutung sich finden: Brno in Böhmen und Dalmatien = alttschech. brno Lehm, Ziegelerde; Glien bei Belzig, eingegangenes Gline bei Dresden, Gleina bei Altenburg, Bautzen, Lommatzsch, Glina in Polen und Gradiska, Hlína in Böhmen usw. = altsl., altwend. glina, tschech. hlína (Lehm, Letten), Grjazĭ in Rußland = russ. grjazĭ (Moorerde), Pisek deutsch Sand in Kärnten, sieben Písek in Böhmen, auch Mähren = tschech. písek (Sand). Um Eilenburg aber ist die Niederung der Mulde mit ihren zahlreichen Werdern, wie von dort brieflich bestätigt wird, reicher Lehmboden (mit großen Ziegeleien); davon hat das ehemalige Jil oder Il, Ila seinen Namen. Eilenburg ist „die Burg von Jil".

1) Vgl. das mehrfache Hilburg. Der Hauchlaut erscheint öfters zur Vermeidung des vokalischen Anlauts: urk. Hilsice, Holsane, Holswiz = Illsitz, Olsen, Olschwitz aus olše, urk. Hüme für Auma = Oumov, Hageneſt = ognište.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Erwiderung

von Prof. **Julius Koblischke** in Warnsdorf in Böhmen.

Zu vorstehendem bemerke ich: Jeder Streit über die Ableitung des Namens Brandenburg ist einfach müßig, da die Sache von unbefangenen Forschern deutscher und slawischer Abstammung längst entschieden ist. Heys Hypothese ist vom sprachlichen und textkritischen Standpunkt aus unhaltbar. Der letzte Forscher, der die Frage berührt hat (Fritz Curschmann, Die Diözese Brandenburg, 1906), erklärt Seite 151:

„Brandenburg ist urkundlich nur unter seinem deutschen Namen bekannt, angeblich alte slawische Benennungen, wie Brannibor und Sgorzelica, sind Erzeugnisse späterer polnischer und tschechischer Gelehrsamkeit" (vgl. O. Tschirch, Brandenburgia V, 1896, S. 276 ff.). Ganz unabhängig von Tschirch bin ich, durch die dilettantische pseudowissenschaftliche Ortsnamenliteratur zu einer neuen Untersuchung angeregt, zu demselben Ergebnis gekommen. Auch die ernste Sprachwissenschaft (Slawistik), die zu Heys Arbeiten einen recht skeptischen Standpunkt einnimmt (briefliche Mitteilung des Slawisten Brückner in Berlin), gibt der Wahrheit die Ehre. Dr. Mucke, ein geborener Wende, las meine Ausführungen über Brandenburg und schrieb: „Meine Bemerkung in den ‚Ortsnamen der Neumark' ist ein lapsus calami, auch ich habe an dem deutschen Ursprung des Namens nie gezweifelt, als slawischen Namen nehme ich mit Bogufal Sgorelec an." Der Slawist Perwolf, ein bekannter Panslawist, gibt in seinem russisch geschriebenen Werke »Germanizacia baltijskich Slawjan« (Germanisation der baltischen Slawen) ehrlich und offen zu, daß nach den vorliegenden urkundlichen Formen der Name Brandenburg ebenso deutsch sei wie Havelberg. Die slawischen Namen der beiden Städte seien uns nicht mehr überliefert. Perwolf gibt auch den einzig möglichen Grund dieser Tatsache an (s. den russischen Text bei Perwolf). Zu den von Perwolf angeführten doppelsprachigen Städtenamen füge ich noch hinzu: franz. Avenches, deutsch Wifflisburg (Schweiz).

Dr. Hey will slawischer sein als die Slawen. Indem er sich über die von jedem ernsten Forscher zu respektierenden urkundlichen Formen leicht hinwegsetzt, kommt er mit Hilfe einer selbstkonstruierten tschechisch-sorbisch-polabischen Mischsprache (ein sprachliches Ungeheuer) zu dem erwünschten Ergebnis. Auf diese Weise kann man natürlich überall Slawen und Slawisches nachweisen!

Tatsächliche Berichtigungen des Aufsatzes:

1. Ratzeburg, urk. älter Razesburg, ist die Burg eines Slawen Raze (Personenname bei Helmolt belegt). Im Polabischen und sogar im Altpolnischen gab es kein ci für ti, das polnische Rathibor für Ratzeburg (Bogufal) ist eine etymologische Spielerei.

2. Prieborn = Pribor (vgl. Prieborn in Schlesien), -bor volksetymologisch umgestaltet durch „Born". Ähnlich der Name Pridbor = Pridborn in deutschen Urkunden (auf Rügen). Altpolabisch gab es kein korvo, sondern nur karva, erst drawenisch kôrvô. Heys kârso- ist ein Unding. Im Sorbischen müßte es korso-, im Altpolabischen karso- (belegt) lauten, drawenisch kôrs (darüber mein Aufsatz im Archiv für slawische Philologie 1906: „Bemerkungen zu Baudouin de Courtenays Resumé der kaschubischen Frage"). Schleichers Schreibung â für altslawisches ü in der Formel tûrt ist eben falsch.

3. Der Gau Nudizi ist vom Gau Neletici verschieden. Er liegt bei Wettin, der jetzige Ort Neutz hat seinen Namen noch bewahrt. Neutz: Nudizi = Steutz (Anhalt): Studitz (urk.). Das verschollene Brandanburg in diesem kleinen Gau hat natürlich mit Brehna (Bren, Brene) gar nichts zu tun. Kein ernster Forscher wird diese Gleichsetzung wagen. Und gerade diese Hypothese soll den „allerschlagendsten Beweis liefern, um Koblischkes Ansicht vollständig über den Haufen zu werfen"!! Gerade wegen dieser „wissenschaftlichen" Arbeitsweise, bei der Hypothesen und phantastische Deutungssucht die größte Rolle spielen, wird man das wachsende Mißtrauen gegen die Deutungen unserer zünftigen Ortsnamenforscher begreiflich finden. Statt tüchtige Sammelarbeit (Sammlung der urkundlichen Namenformen, der Flurnamen usw.) zu leisten, zersplittern sich die Forscher in fruchtlosen, Zeit und Mühe verschwendenden Deuteleien. Von Dr. Hey erwartet die Wissenschaft endlich eine genaue Sammlung aller altsorbischen Sprachreste im Umfang des ganzen Sorbenlandes. Das wird verdienstlicher sein als die fruchtlosen Bemühungen, in den Namen Brandenburg, Merseburg, Eilenburg, Keuschberg um jeden Preis slawische Wurzeln zu „erraten".

Neue Zeitschriften für Deutschkunde, deutsche Landes- und Volkskunde.

(Nr. 1—157 siehe Deutsche Erde 1903, S. 32 u. 127; 1904, S. 32 u. 184; 1905, S. 144; 1906, S. 92, 132 u. 165; 1907, S. 21, 59 u. 183; 1908, S. 9 u. 96.)

158. Monatsblätter für die Deutschen in Rußland. Hg. u. Verl. Adolf Eichler, Lodz. Gr.-4°. 1. Jg. Okt.—Dez. 1908, 3 Hefte. 1.80 M.

159. Die neue Türkei. Schriftl. Max Kienast; Verl. F. Loeffler, Konstantinopel. Täglich. Seit 1. Sept. 1908. Jährl. 40 M.

160. Aegyptische Nachrichten. Hg. Friedr. Köhler, Kairo. Jeden Samstag. Seit 30. November 1907. Jährl. 44 P. T.

161. Amtsblatt für das Schutzgebiet Kamerun. Hg. vom Kaiserl. Gouvernement in Buea. Monatlich zweimal. Seit 1908. Jährl. 10 M.

162. Süsserotts illustrierter Kolonial-Kalender. Hg. Hubert Henoch; Verl. Wilh. Süsserott, Berlin. Gr.-8°. 1. Jg. 1909. 1 M.

163. Deutsche Kolonialwarte, Zeitschrift für Finanz-, Industrie- u. Handelssachen in den deutschen Kolonien. Schriftl. Paul Rost, Bad Sulza; Verl. Berlin. In der Regel monatl. zweimal. Seit 1. Juli 1908. Jährl. 4 M.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kroatensiedelungen im inneralpinen Wiener Becken Niederösterreichs.

Von

Leopold Ricek,

Lehrer in Sommerein am Leithagebirge.

(Mit 1 Kärtchen.)

Die Ortschaften am Leithagebirge bezeichnet der Niederösterreicher mit unverkennbarer Geringschätzung als „kroatisch" und wähnt, daß das östliche Randgebirge des Wiener Beckens nicht nur politische Marke, sondern auch zugleich nationale Grenze sei.

Wir wissen, daß dies nicht der Fall ist, denn Deutsche besiedeln östlich der waldgrünen Leithahöhen das weite Land um den Neusiedler See (Seebauern, Heanzen), sie bewohnen den „Wasen" (Hansag) und im Norden des Sees die Parndorfer Heide (Heidebauern). Als politische Marke aber hat der bescheidene Bergzug allerdings ein ehrwürdiges Alter und Geltung schon ein Jahrtausend früher gehabt, ehe er berufen wurde, Zis- und Transleithanien zu trennen. Ging die Grenze auch nicht immer und nur zum Teil längs des Kammes, mochte sie auch zeitweilig mehr an den See, dann wieder westwärts an den Leithafluß gerückt sein (man vergleiche darüber Dr. Albert Starzers Abhandlung: „Mannersdorf am Leithagebirge". Wien 1900, Verlag des Vereins für Landeskunde von N.-Österreich), Wald und Höhe und das ehemalige Sumpfland an Leitha und Fischa waren und blieben stets Markland. Noch heute heißt hier ein Landstrich „das Moos" und erinnert damit an altes Bruchland.

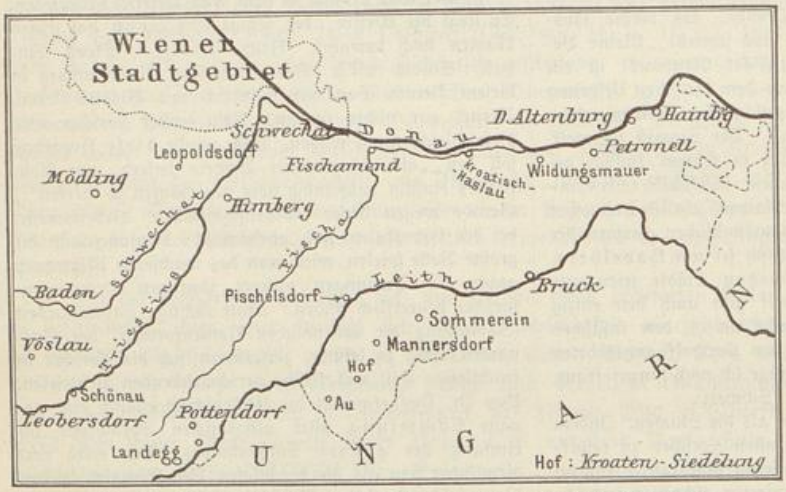


Abb. 70. **Kroatensiedelungen** im inneralpinen Wiener Becken Niederösterreichs.

Schon der Schrecken, der dem Heranrücken der Türken vorausging, warf eine schwache Völkerwelle über den Grenzwald: die erste Spur einer kroatischen Siedelung weist auf das Jahr 1524. Die zweihundertjährigen Kämpfe mit dem Halbmond wirkten nicht nur auf den Besitzstand der Völker in der ungarischen Tiefebene umgestaltend, sondern äußerten sich auch in der wachsenden Zahl kroatischer Siedelungen auf dem urdeutschen Boden des Wiener Beckens während des ganzen 16. Jahrhunderts und darüber hinaus, besonders auch nach den Verheerungen des großen Türkenjahres 1683.

So erscheinen am Anfang des 17. Jahrhunderts Orte des Beckens als kroatische Siedelungen, in denen man heute höchstens einem vereinzelten kroatischen Familiennamen begegnet: so Leopoldsdorf vor den südlichen Toren Wiens, so Landegg bei Pottendorf und Schönau an der Triesting.

Während das kroatische Element in den genannten Orten längst schon vollständig und restlos eingedeutscht wurde, hat es sich in zwei verschiedenen Strichen bis in die allerjüngste Zeit erhalten, und zwar in den Grenzorten am Abhang der Leithaberge und in den Donauuferorten zwischen Petronell und Fischamend. Zur ersten Siedelungsgruppe gehören Au und Hof im politischen Bezirk Mödling und Mannersdorf, Sommerein und Pischelsdorf im Bezirk Bruck a. L. Zur zweiten Gruppe gehören die Ortschaften Wildungsmauer und Kroatisch-Haslau in derselben Bezirkshauptmannschaft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die kroatischen Einwanderer wurden von den Deutschen ziemlich scheel angesehen und standen in keinem besonderen Ansehen. So schreibt der Pfarrgehilfe zu Sommerein, Johann Schwandner, dem der Ort geschichtliche Aufzeichnungen verdankt, noch im Jahre 1835:

„Was übrigens noch einem Fremden in dieser Herrschaft als eine besondere Merkwürdigkeit auffällt, ist die Erscheinung des sogleich durch seine Kleidung auffallenden kroatischen Volksstammes in solcher Nähe der Kaiserstadt; der noch immer, hartnäckig an der wenig wortreichen Sprache und den vermeintlichen Nationalvorzügen hängend . . ., den deutschen Bauer verachtend, demselben aber ebenfalls verächtlich, dürftig im Wohlstand und in sonstigen Mitteln ihm nachstehen muß." Er bezeichnet die Kroaten nicht als die besten, tätigsten und fleißigsten Untertanen.

In all diesen Orten kam es zwischen der alteingesessenen deutschen und der zugewanderten kroatischen Bevölkerung zu nationalen Streitigkeiten, die bis in das 19. Jahrhundert sich fühlbar machten und am heftigsten wohl in der zweiten Hälfte des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts wüteten, als die deutsche Bevölkerung der Lehre Luthers zugetan war, während die kroatische wohl ausnahmslos katholisch blieb.

Im Jahre 1851 zählte man nach Czörnig im niederösterreichischen Anteil des Beckens 2447 Kroaten, und zwar in Sommerein 72, in Mannersdorf a. L. 584, in Hof am Leithaberg 908, in Au 723, in Pischelsdorf 160. Bis 1870 stieg ihre Zahl in Sommerein auf 124, betrug aber bloß 7 v. H. der Gesamtbevölkerung, in Hof auf 940, etwa fünf Sechsteile der Marktbewohner betragend, in Mannersdorf auf 700, ein schwaches Drittel der Einwohnerschaft bildend. Gleichzeitig sank die Kroatenziffer in Au auf 692, d. i. auf drei Vierteile der dortigen Bevölkerung, und in Pischelsdorf auf 134, d. i. auf ein Drittel der Einwohnerzahl, Kroatisch-Haslau und Wildungsmauer a. d. Donau zählten 60 und 63 Kroaten und diese bildeten etwa ein Fünftel der Ortsbevölkerung.

An dem nun folgenden raschen Dahinschwinden der Kroaten hat wohl die ausschließlich deutsche Unterrichtssprache und die seit 1869 streng durchgeführte achtjährige Schulpflicht das Hauptverdienst. 1880 bekannten sich zwar in Au noch 633, 1890 in Mannersdorf noch 60 zur kroatischen Umgangssprache, aber es sind die letzten Bekenntnisse, die in den Volkszählungsbogen erscheinen. In Sommerein, dessen Kroatenziffer stets nur verschwindend klein war, ist die Sprache längst schon gänzlich erloschen und die Bevölkerung eingedeutscht, ebenso in Pischelsdorf, in Kroatisch-Haslau und Wildungsmauer. In Mannersdorf sind es nur ganz wenige alte Leute, welche noch kroatische Sprachkenntnisse aufweisen, der Jugend sind sie völlig unbekannt. Anders liegen die Verhältnisse indes in den vom Bahnverkehr abgelegenen, im Winkel der Leithaberge lagernden Orten Hof und Au, in denen der Einschlag der deutschen Bevölkerung nur ein sehr geringer war. Hier dürfte die Mehrzahl der Bevölkerung noch heute zweisprachig sein. Kroatischer Unterhaltung am Wirtshaustisch begegnet man häufig und nur die allerjüngste Jugend wächst in ausschließlichem Gebrauch der deutschen Sprache auf. Daß man dem Deutschtum hier wohl gewogen ist, beweisen die Ergebnisse der Volkszählung: die Bevölkerung bekennt sich nunmehr ausschließlich zur deutschen Umgangssprache.

Trotz des langen Verweilens der Kroaten inmitten einer rein deutschen Bevölkerung hat diese von jener doch kaum etwas Bemerkenswertes in Sitten und Gebräuchen angenommen. Kroatisch ist indes die ziemlich weitverbreitete Sitte auch des weiblichen Teiles der deutschen Bevölkerung, schwere Schaftschuhe zu tragen.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland.

Nr. 16. Am 6. Juni d. J. ist das langjährige Mitglied der Zentralkommission Herr Geheimrat R. Credner in Greifswald gestorben. Sein Wirken als Mitglied, zeitweilig auch als Vorsitzender der Kommission und seine rege Teilnahme für alle Fragen der vorpommerschen Landeskunde, zu deren Lösung er durch persönliche Arbeit wie durch Anregung außerordentlich viel beigetragen hat, werden bei uns unvergessen sein. Ehre seinem Andenken! Im Auftrag der Zentralkommission ist ein Kranz an seinem Sarge niedergelegt worden. Seine Obmannstelle wird voraussichtlich im Winter neu besetzt werden. (Fortsetzung siehe S. 144.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Deutschen an der Wolga.

Von

Dr. Hans Pokorny in Wildshut bei Salzburg.

(Mit 4 Abbildungen.)

Es ist ein Erbübel deutscher Auswanderung, daß sie fast niemals dem eigenen Volke zum Vorteil gereichte, sondern in den Dienst fremder Staaten gestellt wurde. Der Vorteil der russischen Krone erheischte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Besiedlung der Ländereien an der Wolga, die die heutigen Guvernements Saratow und Samara bilden. Bei äußerst rauhem Klima war diese Gegend eine vollständige Wildnis, in der sich Bären, Luchse, Wölfe und andere Raubtiere herumtrieben und beutelustige Nomaden, wie Kirgisen, Baschkiren, Kalmücken, jede Niederlassung russischer Bauern unmöglich machten. Die russische Regierung war nun bestrebt, diese weiten Strecken trotz aller Schwierigkeiten urbar zu machen, und deshalb erließ Kaiserin Katharina II. im Jahre 1763 ein Manifest, in dem „denen Ausländern, die Verlangen tragen würden, sich im Russischen Reiche häuslich niederzulassen", sehr bedeutende Vorteile in Aussicht gestellt wurden. In Deutschland hatte damals der blutige Siebenjährige Krieg vor kurzem sein Ende gefunden und es fehlte nicht an Armen und Unglücklichen jeder Art, die hofften, sich in der Fremde ein besseres Dasein zu gründen. Ein Strom deutscher Auswanderer ergoß sich nach Rußland und wurde zum Teil im Wolgagebiet angesiedelt, wo die Kolonisation schon im Jahre 1768 abgeschlossen war. Damals bestanden an den Ufern dieses Stromes 102 deutsche Kolonien mit einer Bevölkerung von etwa 8000 Familien und 27000 Einwohnern. Von größeren Ansiedlungen möchten wir erwähnen: Katharinenstadt, die später mit dem entferntesten Osten Getreidehandel trieb, die Herrnhuterstadt Sarepta, die eine sehr strebsame und gebildete Bevölkerung hatte und frühzeitig zur Blüte gelangte, Leßnoj-Karamysch u. a. (s. Deutscher Kolonial-Atlas Nr. 7).



Abb. 71. Deutsches Wolgakolonisten-Ehepaar in Sonntagskleidung.

Gottlieb Bauer weist in seiner kürzlich in Saratow (Buchdruckerei „Energie") erschienenen „Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga" nach, daß die Schicksale dieser Kolonisten äußerst ungünstige waren, und A. Faure, der im Auftrag des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer diese Gebiete vor einiger Zeit bereiste, bestätigt in seinem Schriftchen „Das Deutschtum in Südrußland und an der Wolga" (München, J. F. Lehmann) im allgemeinen diese Anschauung. Die schwierigen Verhältnisse sind bis auf die Zeit der Entstehung der Kolonien zurückzuführen. Es waren nicht durchweg richtige Landwirte, die dem Rufe der Kaiserin Katharina II. folgten, vielmehr war auch bunt zusammengewürfeltes Volk, wie Schauspieler, Friseure u. dergl. dabei. Die Kolonisation war von der russischen Regierung nur ungenügend vorbereitet, den Einwanderern, die mit den Boden- und Witterungsverhältnissen nicht vertraut waren, fehlte es an dem Nötigsten, sogar an Ackergeräten. Kaum hatten sie ihre Verhältnisse halbwegs geordnet, als sie im Jahre 1774 von den sengenden und mordenden Scharen des Aufwieglers Jemelian Pugatschew und dann im Jahre 1776 von räuberischen Kirgisenhorden heimgesucht wurden. Die Kirgisen plünderten und mordeten, zerstörten Wohnhäuser und Kirchen und schleppten

viele Kolonisten als Sklaven in ihre damals unzugänglichen Steppen. Aber selbst, als die Horden des Pugatschew und der Kirgisen vertrieben waren, gab es für die Kolonisten noch während langer Jahrzehnte keine ruhige Entwicklung. „Es war alles so fremd und wild — erzählte einer der Einwanderer später seinen Enkeln —, daß sich geraume Zeit nur Männer, und zwar niemals vereinzelt, sondern stets zu 5—10 an der Zahl und immer bewaffnet, aus der Nähe der Häuser entfernen konnten. Eine Reihe von Jahren mußten wir sogar unsere Feldarbeiten in Gesellschaft verrichten, um das Vieh, die Gerätschaften, ja uns selbst vor umherstreifenden Räubern, die entweder entlaufene Sträflinge oder Zigeuner und Kalmücken waren, zu schützen. Wo nur möglich, trieben sie das Vieh weg und raubten sogar Kinder, welche ihre Eltern nie mehr zu sehen bekamen." Es geschah häufig, daß mehrere Gemeinden in Waffen zu einem förmlichen Kriege gegen diese Feinde auszogen. Die Viehdiebstähle, die beinahe schon ein öffentliches Gewerbe waren, hatten selbst im vorigen Jahrhundert noch kein Ende gefunden. Nach den Aufzeichnungen des Landamtes in Nowo-Usen wurden im Sprengel dieses Amtes in der Zeit vom Jahre 1875 bis 1882 9400 Pferde im Werte von 332936 Rubeln gestohlen. Der Schaden aber war in Wirklichkeit ein weit größerer, denn nicht jeder Pferdediebstahl wurde der Behörde angezeigt und außer Pferden wurden auch Schafe, Rindvieh und Kamele, die dort in der Landwirtschaft verwendet werden, in großer Anzahl gestohlen.

Bei solchen Bedrängungen von außen konnte die Ordnung im Innern nur schwer gefestigt werden. Kaiserin Katharina II. hatte den deutschen Ansiedlern vollkommene Selbstverwaltung gesichert. Es wurden deshalb die öffentlichen Angelegenheiten jeder Dorfgemeinde von der Gemeindeversammlung und dem Ortsgericht besorgt. Mehrere Gemeinden bildeten einen Kreis, an dessen Spitze die höhere Instanz, das Kreisamt, stand. Die Kreisämter wieder waren dem Saratowschen „Kontor für die ausländischen Ansiedler" unterstellt. Außerdem gab es noch besondere „Aufseher", die die Aufgabe hatten, die unter den Kolonisten frühzeitig erwachte Lust zur Rückkehr in das Mutterland zu unterdrücken, „unter ihnen die erforderliche Ehrfurcht vor der Obrigkeit zu erhalten und darüber zu wachen, daß die eingeführte Ordnung nicht verletzt werde". Die Selbstverwaltung war wohl in ihren Grundzügen gewahrt, aber sie brachte nicht den Segen, der von ihr zu erwarten war. Alle Ämter waren, wie Gottlieb Bauer erzählt, durchweg mit unehrlichen oder untauglichen Personen besetzt, die wichtigste Person im Kreise war der mit Einwilligung des Kreisvorstehers von dem Kontor angestellte Kreisschreiber. „Er war der Vertrauensmann der beute- und herrschsüchtigen Beamten des Kontors, durch den sie ihre selbstsüchtigen Absichten in den Kolonien erreichten und ihre Ausbeutungspläne durchführten, weshalb er auch eine fast unumschränkte Gewalt ausübte und bei den Kolonisten in nicht geringerem Ansehen stand, als ein Guvernör bei den russischen Bauern." — Einen schlagenden Beweis für die Ausbeutung der Kolonisten

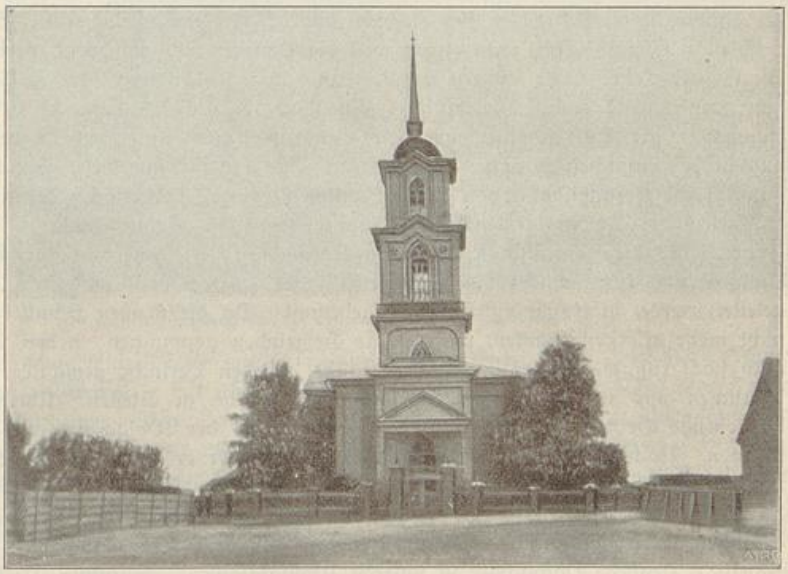


Abb. 72. **Deutsche evangelische Kirche der Kolonie Siporkus** Kirchspiel Reinhardt (Ossinowka) bei Katharinenstadt (Wiesenseite).

durch die örtliche Verwaltung bildet die Geschichte der „Kronsschulden" und ihrer Tilgung. Die Kosten der Ansiedlung der Deutschen an der Wolga betrugen 5199813 Rubel, welchen Betrag die Kolonisten der Regierung zu ersetzen hatten. Ein Teil wurde ihnen später nachgesehen, so daß im Jahre 1782 noch 2789418 Rubel zurückzuzahlen waren. Als Schuldabtrag wurde von jedem Kolonisten im Alter von 16 bis zu 60 Jahren anfangs der Betrag von 3 Rubel, vom Jahre 1797 an der Betrag von einem Rubel eingehoben. Trotzdem betrug die Schuld am 1. Januar 1833 immer noch 2257656 Rubel, hatte sich also in der Zeit von 51 Jahren nur um eine halbe Million Rubel vermindert, obwohl die Krone keine Zinsen verlangte. Die einzuzahlenden Beträge wurden zwar eingehoben, ihrem Zwecke jedoch nicht zugeführt. Heute noch erinnert man sich jener schrecklichen Kronsschuldenzeiten, wo die Quittungen über die Zahlung der Schulden von diebischen Schreibern, Kreisvorstehern und Kontorbeamten unter verschiedenen Vorwänden herausgelockt wurden, damit von den Schuldnern oder ihren Nachkommen, die nun keinen Zahlungsbeweis in Händen hatten, abermalige Zahlung verlangt werden könnte. Auf Hunderte von Arten wußte man die Schulden mit schlauer Spitzfindigkeit fälschlich zu erneuern und die Ärmsten der Einwohner ihres letzten Pferdes und ihrer einzigen Kuh zu berauben.

Äußerst abfällig spricht sich Gottfried Bauer über die Tätigkeit der Pastoren aus. Er meint, daß sie nur nach Geld und Macht, insbesondere auch danach strebten, die Volksschullehrer zu Küstern herabzudrücken und ganz in ihre Dienste zu stellen. Wenn auch der herbe Tadel, den Bauer gegen die Pastoren ausspricht, auf vielleicht allzu einseitigen Erfahrungen beruht, so waren die Schulen seit ihrer Gründung doch tatsächlich von der Kirche abhängig. Sie wurden ausdrücklich „Kirchenschulen" genannt, ihre Hauptaufgabe war, die Kinder für die Konfirmation vorzubereiten, der Unterricht im Schreiben und Rechnen wurde nur nebenbei erteilt. Eine Ausgestaltung dieser Schulen war unmöglich, nicht etwa, weil die Pastoren sich ablehnend verhielten, sondern weil die Anzahl der Lehrer eine äußerst geringe und ihre Ausbildung, da es Lehrerseminare nicht gab, ganz ungenügend war. Diesem Übel sollten die sog. „Gesellschaftsschulen" abhelfen, die mehrere Hausväter für ihre Familien gründeten und in denen Unterricht in den Volksschulgegenständen und in der russischen Sprache erteilt wurde. Die Entwicklung dieser Schulen war verhältnismäßig günstig; zur Heranbildung von Küster-Schulmeistern und Lehrern für die Kirchen- und Privatschulen eröffneten die Kolonialgemeinden im Jahre 1857 die Zentralschule in Katharinenstadt und im Jahre 1867 die Zentralschule in Leßnoj-Karamysch. Die weiteren Fortschritte wurden durch die Russifizierung der Schulen, die seit dem Jahre 1891 vom Ministerium der Volksaufklärung eingeleitet wurde, in empfindlicher Weise gehemmt. Da die meisten Schullehrer die russische Sprache nicht mehr erlernen konnten, wurden die Gemeinden gezwungen, neben ihnen auf eigene Kosten auch noch russische Lehrer anzustellen, ja es wurden Versuche gemacht, sogar den Unterricht im Deutschen und in der Religion in russischer Sprache zu erteilen. Übrigens war die Schule fast das einzige Gebiet, auf dem auch die Deutschen an der Wolga sich am Aufruhr in Rußland beteiligten. Nach Erlaß des Manifestes vom 17. Oktober erklärten sie, es gebe jetzt Gewissensfreiheit und ihr Gewissen schriebe ihnen vor, keinen russischen Unterricht mehr zuzulassen. Mit immer größerem Nachdruck wird die Ausgestaltung des Schulwesens und die Wiedereinführung der deutschen Unterrichtssprache verlangt. Pastor Johannes Erbes sagt mit vollem Rechte in seiner Schrift: „Deutsche Volksschule in unseren Wolgakolonien" (Saratow, Verlag der Deutschen Volkszeitung): „Alle Seelenkräfte des Kindes, Verstand, Herz und Willen, müssen gleichmäßig ausgebildet werden, und zwar durch einen erziehenden, nicht durch einen abrichtenden Unterricht — dies aber ist nur in der Muttersprache erreichbar."

Die Haupterwerbsquelle der Kolonisten an der Wolga ist der Ackerbau. Der kräftige Boden erzeugt Roggen, Gerste, Hafer, Hirse, Kartoffeln, Tabak, namentlich aber Weizen, mit dem ein ausgedehnter Handel nach Astrachan und den Ostseeprovinzen, ja sogar nach Persien getrieben wird. Auf der Bergseite (dem rechten Ufer der Wolga) entstanden Wasser- und Dampfmühlen, Färbereien, Gerbereien, Zuckerfabriken, Baumwollwebereien, die die berühmte „Sarpinka" erzeugen. Die Wiesenseite (das linke Ufer der Wolga) besteht aus waldlosen Steppenländereien, die in manchen Jahren reiche Ernten tragen, in anderen aber infolge des Mißwachses gar kein Erträgnis abwerfen. Dementsprechend hat sich auf der Wiesenseite ein ganz anderer Charakter der Kolonisten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

entwickelt als auf der Bergseite. Einmal leben sie im größten Überfluß, dann aber sind sie von allen Mitteln entblößt, und in ihren großen, schönen Häusern müssen sie im Winter auf die nötige Heizung verzichten. Bei dieser Ebbe und Flut der Erträgnisse gelangten viele Kolonisten durch geschickte Ausnützung der Verhältnisse zumeist auf dem Wege des Handels zu bedeutenden Reichtümern, anderseits aber schuf die Eigenart der Wiesenseite einen Bauernstand, der vielfach an den irischen erinnert. Treten nacheinander einige Mißernten ein, so ist der Bauer, wenn er sich keinen anderen Erwerb verschaffen kann, genötigt, seinen Landanteil auf ein oder mehrere Jahre zu spottbilligem Preise zu verpachten, ja in vielen Fällen seine und seiner Tiere Arbeitskraft zum voraus zu verkaufen, um nur sich und die Seinen vor dem Hungertod zu retten.

Das Hauptübel aber, an dem die deutschen Kolonien an der Wolga kranken, ist das russische Seelenlandsystem, das auf sie übertragen wurde. Es gibt dort kein Privateigentum an Grund und Boden, das Land ist vielmehr Besitz der Gemeinde, nur hat jede „männliche Seele" das Anrecht zur Benutzung eines Anteils am Gemeindeland; etwa alle zehn Jahre findet eine Neuverteilung mit Rücksicht auf die seit der vorigen Verteilung eingetretene Vermehrung der Bevölkerung statt. Die Übelstände des Seelenlandsystems wurden durch das stete Anwachsen der Bevölkerung nur noch verschlimmert. Die Dörfer vergrößerten sich allmählich ins Ungeheure, und den Kolonisten wurde es bei der Raubwirtschaft, die ja wieder eine Folge des Seelenlandsystems ist, auf dem Boden zu eng. Es gibt heute Einzeldörfer mit über 10000 Einwohnern (z. B. das Dorf Grimm im Guvernement Saratow), Kirchspiele mit über 20000 Seelen, und Dörfer mit 4000 Bewohnern gehören nicht zu den Seltenheiten. Das Dorfgebiet konnte nur in den seltensten Fällen erweitert werden, und es war auch nicht immer möglich, für den Überschuß der Bevölkerung weiter im Osten neue „Ansiedlungsdörfer" zu gründen. So wurden denn die dem Einzelnen zufallenden Anteile an Grund und Boden immer kleiner und betragen gegenwärtig zumeist nicht mehr als zwei bis drei Hektare. — Wie schädlich das Seelenlandsystem für die Entwicklung der Landwirtschaft ist, beweisen die zwischen den älteren deutschen Dörfern erst vor wenigen Jahrzehnten angesiedelten Mennoniten, die das Seelenlandsystem nicht haben. Ackerbau und Viehzucht stehen da auf einer viel höheren Stufe und in den blühenden Niederlassungen herrscht ein Wohlstand, den auch Mißernten nicht so leicht vernichten können (s. die Statistik auf S. 143f.).



Abb. 73. **Wohnhausform des deutschen Mittelstandskolonisten an der Wolga.**

Das Deutschtum der Kolonisten ist auf dem weiten, mit ausschließlich deutschen Dörfern besetzten Gebiet zu beiden Seiten der Wolga, das weit über eine halbe Million Einwohner zählt, im allgemeinen gut erhalten. Wenn man durch ein Dorf kommt und die Leute auf den Bänken vor ihren Häusern sitzen sieht, so bemerkt man manches Gesicht, das den mitteldeutschen Bauerntypus in voller Reinheit bewahrt hat. Auch die Sprache ist deutsch genug, und es hat sich manche ältere Ausdrucksweise erhalten, die heute fremdartig klingt oder einen ganz anderen Sinn hat. Wenn von jemandem gesagt wird, daß er ein ausschweifendes Leben führt, so heißt das, daß er gerne spazieren geht,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und der Pastor, der ein „arg weltlicher Herr" genannt wird, ist im Umgang mit den Leuten zuvorkommend und freundlich. Die Gefahr, von russischem Wesen berührt zu werden, ist nur an einzelnen Orten erheblich.

Von diesen Deutschen ist gegenwärtig ein großer Teil aus rein wirtschaftlichen Gründen zur Auswanderung gezwungen. Der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer hat den Gedanken an die Rückwanderung nach Deutschland angeregt. Man war zwar der Ansicht, der Bauer und der Arbeiter von der Wolga könnte sich in die Verhältnisse des Deutschen Reiches nicht einleben, trotzdem aber sind durch die Vermittlung des vorerwähnten Vereins mehrere hundert deutsche Familien von der Wolga nach Deutschland gekommen, und Faure gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Rückwanderung sowohl dem Reiche als den Wolgadeutschen zum Vorteil gereichen werde.

Die Hauptziele der Auswanderung jedoch sind gegenwärtig Nordamerika, wo sich im Staate Wiskonsin ganze Gemeinden von Deutschrussen befinden, und Sibirien, wohin die russische Regierung den Strom deutscher Auswanderer gern leiten möchte. Faure ist ein Gegner der Auswanderung nach Sibirien; die Verhältnisse in Sibirien sind, so meint er, nicht günstig, Scharen von Auswanderern kehrten in ihre Heimatsdörfer zurück, bei den gegenwärtigen unsicheren Verhältnissen in Rußland sei es für die Deutschen angezeigt, die Ansiedlung auf russischem Boden überhaupt zu meiden, und vom völkischen Gesichtspunkt müsse eine derartige Verlängerung der Etappenlinie als verderblich empfunden werden. Demgegenüber möchten wir feststellen, daß sich die deutschen Ansiedler in Sibirien, insbesondere in der Gegend von Tomsk, neuesten Nachrichten zufolge wirtschaftlich sehr gut befinden, ihrem deutschen Wesen treu bleiben und sogar auf ihre Umgebung germanisierend einwirken.



Abb. 74. **Windmühle vor einem deutschen Dorfe der Wolgakolonien.**

Faure fragt besorgt, was die letzten Schicksale dieser Kolonisten sein werden? Werden sie an der Stelle, wo ihre Väter das Land ackerten, noch immer mehr festen Fuß fassen? Wird ein Teil nach dem anderen abbröckeln, werden sie sich verlieren in alle Welt? Die Entscheidung hängt gewiß auch mit den Schicksalen des russischen Riesenreichs zusammen, aber die Hauptsache ist wohl, daß die Deutschen in Rußland den Zusammenhang mit dem alten deutschen Mutterlande nicht verlieren, daß ihnen deutsche Art und deutsche Bildung erhalten bleibe. Und wir in der Heimat sollen nicht vergessen, daß fern in den Steppenländern eines fremden Reiches Stammesgenossen wohnen, die brüderlicher Teilnahme wert sind, denn sie bilden des europäischen Deutschtums äußerste Ostmark.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Statistik der Deutschen.

3a. Deutsche evangelische Wolgakolonien.

(Siehe Deutscher Kolonialatlas Nr. 7.)

Die mit fetter Schrift gedruckten Kolonien sind Pfarrorte der gleichnamigen Kirchspiele.

Namen der Kolonien im Volksmund gebräuchlich (der amtliche Name in Klammern)	Deutsche Einwohner	Name der Wolost
a) Bergseite der Wolga.		
1. **Saratow** a) 10000, b) 2500	12500	—
2. Kosakenstadt (Pokrowskaja Sloboda)	3500	Pokrowskaja
3. Wolsk	400	—
4. **Jagodnaja Poljana**	9739	Jagodnaja Poljana
5. Pobotschnaja	3647	
6. Neu-Straub (Neu-Skatowka)	2806	
7. **Norka**	13416	Norka
8. Huck (Splawnucha)	9169	
9. Neu-Messer (Lysanderdorf)	2437	Gleschna
10. **Frank (Medwedizko-Krestowoi-Bujerak)** Frankerchutor	11700	Medwedizko-Krestowoi-Bujerak
11. Kolb (Peskowatka)	3570	
12. Walter (Gretschinnaja Luka) Walterchutor	5900	
13. Hussenbach (Linewo-Osero)	7350	Linewo-Osero
14. **Beideck (Talowka)**	6856	Sosnowka
15. Schilling (Sosnowka)	3351	
16. **Baltzer (Goloi-Karamysch)**	10302	
17. Anton (Sebastjanowka)	2993	
18. **Messer (Ust-Solicha)**	5204	
19. Moor (Kljutschi)	5407	
20. Kutter (Popowka)	4031	
21. **Dietel (Gleschna)**	6011	Gleschna
22. Kanz (Werschinka)	2577	
23. Kratzke (Potschinnaja)	2349	Sosnowka
24. Merkel (Makarowka)	2224	
25. Neu-Balzer	805	Gleschna
26. Neu-Dönhof	2472	
27. **Grimm (Cesnoi-Karamysch)**	10761	Sosnowka
28. Dönhof (Gololobowka)	7833	
29. Bauer (Karamyschewka)	4496	
30. Franzosen (Rossoschy)	2923	Kamenka
31. **Stephan (Wodjänoi-Bujerak)**	2782	
32. Kraft (Werchn. Gräsnucha	5759	
33. Scherbakowka	3788	
34. Müller (Krestowoi-Bujerak)	2359	
35. **Galka (Ust-Kulalinka)**	3313	Ust-Kulalinka
36. Dobrinka (Nischn. Dobrinka)	4800	
37. Dreispitz (Werchnaja Dobrinka)	3638	
38. Holstein (Werch. Kulalinka)	2446	
39. Schwab (Buidakow-Bujerak)	1968	
40. **Rosenberg (Jlow. Umet)**	2685	Jlawlin
41. Oberdorf (Kupzowo)	2336	
42. Erlenbach (Remennaja)	2368	
43. Neu-Norka	1804	
44. Unterdorf	1442	
45. Alexandersthal	956	
46. Landgut Awilowo	237	
47. **Kamyschin**	1700	—
48. Nikolajewka	225	—
49. **Zarizyn**	2000	—
50. Dubowka-Diaspora . . rd.	500	—
51. **Sarepta**	1625	—
Bergseite	215470	

Namen der Kolonien im Volksmund gebräuchlich (der amtliche Name in Klammern)	Deutsche Einwohner	Name der Wolost
b) Wiesenseite der Wolga.		
1. **Pettinger (Baratajewka)**	4184	Paninskoje
2. Eckert (Zürich)	4811	
3. Basel	4519	
4. Biberstein (Glarus)	2903	
5. Schaffhausen	4137	
6. **Näb (Käfanowka)**	2622	
7. Meinhard (Unterwalden)	3228	
8. Winkelmann (Susannenthal)	1865	
9. Kind (Baskakowka)	2600	
10. Hummel (Brockhausen)	1462	
11. Bohn (Hockerberg)	1649	
12. Orlowskoi	5941	Katharinenstadt
13. Balakowo	519	Balakowo
14. **Katharinenstadt (Baronsk)**	10134	Katharinenstadt
15. **Boaro** (eig. Boisroux)	5479	
16. Beckerdorf (Ernestinendorf)	1666	
17. Philippsfeld	1805	
18. Kana	2367	
19. **Paulskoi**	3348	
20. Borgard (Beauregard)	1817	
21. Niedermonjou (Bobrowka)	4030	Krasnojar
22. Fischer (Thelausa)	2878	
23. **Rosenheim (Podstepnoje)**	3828	
24. Schwed (Swonarewka)	3598	
25. Stahl (Swonarewkut)	3743	
26. Enders (Ustkaraman) Chutor Sfafarowka	2253 —	
27. **Krasnojar**	7514	
28. **Reinhardt (Gssinowka)**	2093	Tonkoschurow
29. Reinwald (Stariza)	5131	Krasnojar
30. Schulz (Lugow. Gräsnucha)	2151	
31. Urbach (Lippowkut)	2793	Tonkoschurow
32. Schäfer (Lippowka)	2734	
33. **Kukkus (Wolskaja)**	3618	Stepnaja
34. Stahl (Stepnaja)	3924	
35. Bangert (Saumorje)	2085	
36. Lauwe (Jablonowka)	2551	
37. Jost (Popowkina)	2291	
38. **Warenburg (Priwalnoje)**	8342	Tarlyk
39. Straub (Skatowka)	2944	
40. Dinkel (Tarlikowka)	3050	
41. Laub (Tarlyk)	3550	
42. Selman (Rownoje)	280	Rowinsk
43. Neu-Priwalnoje	840	
44. **Mannheim**	1606	Ober-Karaman
45. Gnadenflur	951	
46. Sichelberg (Martjeschka)	1229	
47. Rosendamm (Martzowo)	1971	
48. **Fresenthal**	1160	Nieder-Karaman
49. Neu-Boaro (eig. N.-Boisroux)	999	
50. Lilienfeld	1453	
51. Neu-Urbach	782	
52. **Weizenfeld (Nachoi)**	1513	
53. Neu-Tarlyk	1920	
54. Rosenfeld a. N.	1770	
55. Gnadendorf	1932	
56. Alexandershöh	1819	
Wiesenseite Übertrag	163160	

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Namen der Kolonien im Volksmund gebräuchlich (der amtliche Name in Klammern)	Deutsche Einwohner	Name der Wolost
Wiesenseite Übertrag	163160	
57. Uralsk	130	Nieder-Karaman
58. Jerschow	105	
59. Lippersthal	263	Nowo-Troitzk
60. **Schönthal**	2816	Ober-Jerusalan
61. Neu-Jagodnaja	2019	
62. Schönfeld	1792	
63. Schöndorf	1781	
64. **Hoffenthal**	1661	
65. Rosenthal	2601	
66. Katharinenthal	1411	Nieder-Jerusalan
67. Konstantinowka	1649	
68. Straßendorf	692	Ober-Jerusalan
69. **Eckheim**	2286	Jerusalan
70. Friedenfeld (Berntschik)	2679	
71. Aehrenfeld (Kratzke)	2352	
72. Rosenfeld a. J. (Rorka)	1060	
73. Langenfeld	1024	
74. Neu-Schilling	916	
75. Neu-Bauer	2042	
Übertrag	192439	

Namen der Kolonien im Volksmund gebräuchlich (der amtliche Name in Klammern)	Deutsche Einwohner	Name der Wolost
Übertrag	192439	
76. Nowo-Usensk	150	Jerusalan
77. Malo-Usensk	150	
78. Krasny Kutt	150	
79. **Brunnenthal (Kriwijar)**	4520	Bissjuk
80. Hussenbach (Gaschon)	3746	Nieder-Jerusalan
81. Neu-Beideck	877	
82. Mohr (Gnadenfeld)	1826	
83. **Gnadenthau**	2080	Torgun
84. Wiesenmüller	4481	
85. Friedenberg	1904	
86. Kana	1218	
87. Morgenthau	2379	
88. Blumenfeld	2616	
89. **Neu-Weimar**	2075	
90. Straßburg	2697	
91. Frankreich	1006	
92. Alt-Weimar	1205	
93. Neu-Galka	2068	
94. Sawinka	401	
Wiesenseite	227988	

Zusammen evangelische Deutsche: 445458.

3b. Deutsche mennonitische Wolgakolonien (Wiesenseite).

Namen der Kolonien im Volksmund gebräuchlich (der amtliche Name in Klammern)	Deutsche Einwohner	Name der Wolost
1. **Köppenthal**	182	Malyschin
2. Hahnsau		
3. Lindenau	180	
4. Fresenheim	103	
5. Walujewka	31	
6. Hohendorf	105	Malyschin
7. Lysanderhöh	139	
8. **Orloff**	73	
9. Ostenfeld	136	
10. Medemthal	192	

Zusammen mennonitische Deutsche: 1141.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland.

Nr. 17. Die Zentralkommission hat beschlossen, dem cand. geogr. Herrmann in Leipzig eine Beihilfe von 150 Mark für geographische Untersuchungen im thüringischen Buntsandsteingebiet zu gewähren.

Nr. 18. Die Arbeit von Dr. J. Sölch „Studien über Gebirgspässe mit besonderer Berücksichtigung der Ostalpen" ist als Band 17, Heft 2, unserer Forschungen nunmehr erschienen. Sie ist keineswegs ausschließlich erdgeschichtlichen Inhalts, vielmehr bietet sie auch dem Freunde der Landschaftskunde, aber auch der Verkehrsgeographie wertvolle Anregung. Wer die Pässe der Ostalpen aus eigener Anschauung kennt, wird hier viel Neues lernen, wer sie noch nicht kennt, der sollte die sehr reichhaltigen, durch mehrere Ansichten erläuterten Ausführungen des Verfassers vor der Abreise lesen. Der Preis des Heftes beträgt 8 M. — Jetzt befindet sich Dr. Weißbachs Arbeit über „Wirtschaftsgeographische Verhältnisse, Ansiedlungen und Bevölkerungsverteilung im mittleren Teile des sächsischen Erzgebirges" im Druck, welche zweifellos in den weitesten Kreisen viel Anklang finden dürfte.

Nr. 19. Kand. Dr. Bernhard Uhl in Münden hat eine sehr lehrreiche Abhandlung über die Verkehrswege der Flußtäler um Münden und ihren Einfluß auf Anlage und Entwicklung der Siedelungen als Hallesche Dissertation veröffentlicht, welche die Verkehrsgeographie einer sehr anziehenden, jedem Schüler bekannten Stelle des deutschen Bodens wesentlich aufklärt.

Nr. 20. Dr. E. Kätelhön schrieb in einer Marburger Dissertation über die Siedelungen des oberen Lahngebiets. Diese Gegend, zu welcher die Bahnstation Kölbe, nördlich von Marburg, den besten Zugang bildet, wird den Lesern wohl nicht so bekannt sein als Münden, sie enthält aber nicht bloß schöne Landschaften, sondern auch anziehendes Volkstum und lehrreiche, wenn auch bescheidene Siedelungsverhältnisse.

Nr. 21. Herr Direktor F. W. Paul Lehmann in Stettin war so freundlich, mir einige schöne und wertvolle Proben seiner unermüdlichen landeskundlichen Tätigkeit zu übersenden, sie betreffen die Warnowseen auf der Insel Wollin, ferner ein Äs bei dem Wärterhaus 335 der Strecke Strasburg—Lübeck, das trotz der Lage dicht an der Bahn bisher unbeachtet geblieben war.

Königsberg i. Pr. Prof. Dr. Friedrich Hahn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Kolonie São Lourenço im Staate Rio Grande do Sul

nach fünfzigjährigem Bestand.

Von

Schuldirektor **Fritz Köhling** in Rio Grande do Sul.

(Mit Sonderkarte 7.)

Am 18. Januar 1908 beging die Kolonie São Lourenço die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. Durch Errichtung eines Denksteins, ungefähr im Mittelpunkt des Gebiets, überlieferte sie den Tag den kommenden Geschlechtern.

Der Gründer, Jakob Rheingantz, dessen Söhne zu den größten Industriellen im Staate zählen, kaufte seinerzeit 8 Quadratleguas, etwa 63 qkm, dem Staate gehörender sog. devoluter Ländereien im Gebiet der reichlich bewässerten, mäßig hohen (bis 350 m) Serra dos Tapes und verdoppelte später diese Fläche durch Ankauf von Privatbesitz. Welche Mühe und Ausdauer es kostete, dieses unbewohnte, fast unbekannte und wegelose Waldgebiet zu erschließen, erhellt wohl ohne Beschreibung. Agenten in Hamburg schafften Menschenmaterial herbei, der Hauptsache nach Pommern und Rheinländer; mit kleinen Segelschiffen wurden die Ankömmlinge weitergeschafft, dann ging es mehrere Tage auf elenden Karren über öden Kamp in die waldbewachsene Gebirgsgegend. Unter freiem Himmel, so erzählten mir einige der ältesten Siedeler, vielleicht im Schutze eines dichten Urwaldriesen, oder geborgen hinter mächtigen Felsblöcken, verbrachten sie die ersten Tage, bis die aus Baumstämmen und Laub oder Schilf gefertigte Nothütte sie aufnahm. Kein Nachbar, kein Kaufhaus, Jahre hindurch weder Pferd noch Wagen, so daß die erzeugten Produkte meilenweit auf dem Rücken in die ferne Stadt getragen werden mußten, gar nicht zu reden von Schule und Kirche: so lebten sie unter harten Entbehrungen in schwerer körperlicher Arbeit bei oft mangelhafter Nahrung.

Und jetzt nach fünfzig Jahren? Die Kolonie mag nun 20—25000 deutsche Bewohner haben, teils noch von den ersten Ansiedlern. In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten ist kein nennenswerter Zufluß frischer Kolonisten zu verzeichnen, aber dank des gesunden Klimas und der günstigen Lebensbedingungen ist die Familienfruchtbarkeit eine außerordentliche und die Sterblichkeitsziffer eine ungemein niedrige, in vielen Gemeinden nur 7—9 v. H., und so erklärt sich die rasche Bevölkerungszunahme trotz mangelnder Einwanderung. — Alle leben in auskömmlichen oder guten, im Vergleich zu drüben, wo sie meist als Taglöhner, Knechte oder Hörige arbeiteten, sogar in reichen Verhältnissen, so daß sie neben dem Grund- noch ein Barvermögen aufweisen können.

Weniger als 100 Morgen besitzt wohl keiner, viele haben das Doppelte und Dreifache. Um den Söhnen oder Töchtern das Fortkommen zu erleichtern, kaufen die Eltern für diese noch freie Kolonien, so daß jetzt beinahe alles anbaufähige Land vergeben ist. Auf diese Weise bleibt der Besitz ungeschmälert und die Kinder erhalten so für die jahrelang den Eltern geleistete Arbeit ihre Bezahlung. — Der gesamte Koloniebezirk, dessen geographische Lage aus der beigefügten Karte ersichtlich ist, die gleichzeitig auch zur Veranschaulichung der allmählichen Ausdehnung und Bevölkerungszunahme dienen mag, umfaßt ein Gebiet etwa wie das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz.

Eine so gleichmäßige Verteilung von Grund und Boden unter 2—3000 Familien ist geradezu ein Idealzustand, der einerseits kapitalistische Wucherungen ausschließt, also eine soziale Gleichstellung fast aller, anderseits aber auch kein Proletariat gestattet. Dazu kommt, deutschvölkisch gesprochen, noch der besondere Umstand, daß fremde Einflüsse trotz der fünf Jahrzehnte fast spurlos an der Bevölkerung vorübergegangen sind. Deutsche Sprache, Sitten und Unsitten, deutsche Tracht und Bauart vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht, so daß man schon an dem Hause erkennt, aus welcher Gegend Deutschlands der Kolonist stammt. — In der Zukunft wird es wohl kaum so bleiben, da die Regierung mit allen Kräften dagegen arbeitet; prämiiert sie doch diejenigen Lehrer, die in der Landessprache unterrichten. Und es ist eine alte Erfahrung, daß das Aufgeben der Sprache nicht nur der Anfang zur Entdeutschung ist, sondern unter nicht gleichwertigen Völkern auch der Anfang zur wirtschaftlichen und moralischen Entartung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Über die vertikalen und hydrographischen Verhältnisse der Kolonie São Lourenço sei folgendes gesagt: Das die ganze Zone bedeckende Gebirge, die Serra dos Tapes, so genannt nach einem früher dort wohnhaften Indianerstamm, in ihren höchsten Erhebungen, dem Morro Redondo, den Tres Serros und der Hungerspitze bis zu 350 m aufsteigend, gehört, wie das ganze Gebirgssystem an der Ostküste Brasiliens, zu den ältesten Bildungen submariner Hebungen. Es besteht der Hauptsache nach aus Granit und Melaphyr, letzterer mit wenigen und geringwertigen Achaten. Sandstein findet man vereinzelt in der Nähe des Morro Redondo. Ein Stück mir auf meiner letzten Reise dorthin zu Ostern überreichten Gesteins, das das Vorhandensein von Eisen dokumentieren sollte, zeigte in seinem Verhalten gegen Lösungsmittel und Reagenzien nicht die bekannten Eigenschaften, ebenso waren die Kohärenzverhältnisse von denen des Eisensteins verschieden. Dagegen enthält der Boden an verschiedenen Stellen reichlich Kalk, schon äußerlich erkennbar an dem vorzüglichen Gedeihen verschiedener Kleearten.

Die Bewässerung ist günstig. Ein große Menge kleinerer Flußläufe, die sämtlich in die Lagoa dos Patos (300 km lang, 66 km breit) münden, dienen zwar kaum der Schiffahrt, teils eben wegen ihrer verhältnismäßigen Unbedeutendheit, teils wegen ihres starken Gefälles. Nur die wenigen Meilen des Unterlaufs lassen größere Boote zu, doch geben sie stets und genügend Wasser, selbst für gewerbliche Betriebe wie Schneide- und Mahlmühlen. Die größeren sind Rio Pelotas oder Rio Bom Retiro, Arroio Grande und Rio São Lourenço. — Regentage 80—90 im Jahre. Tier- und Pflanzenwelt sind nicht besonders artenreich. Die größeren zur Klasse der Säugetiere gehörenden Arten wie Brüll- und Pfeifaffe (Mycetes und Cebus), Tiger, Löwe, Tapir usw., die einen Grad nördlicher noch angetroffen werden, kommen nicht vor; ich selbst habe nur Capivára oder Wasserschwein, den größten bis jetzt überhaupt auf der Erde bekannten Nager, Fischotter in seinen beiden Vertretern Contra und Ariranha, Coati oder Rüsselbär, Paca, Reh, Gürteltier, Beutelratte, Stinktier u. a. angetroffen, doch soll auch der kleine Ameisenbär (Tamanduá) vorkommen. — Aus der Vogelwelt, die etwa 350 Arten umfaßt, nenne ich als die auffallendsten Vertreter Nasgeier, Papageien, Pfeffervogel (Tucano), Araponga oder Schmied und die hiesige Nachtigall, den Sabiá, eine Drosselart, oft im Liede besungen. — Das niedere Tierleben ist wesentlich reicher vertreten: Eidechsen bis zu einem Meter Länge, verschiedene seltene Schmetterlinge, Wanderheuschrecke samt der Gottesanbeterin (Mantis), die große Vogelspinne und das ganze Heer von Termiten und Ameisen.

Auch die Pflanzenwelt dieses Bezirks ist weder besonders reichartig noch interessant. Von den zahllosen wertvollen Hölzern, die der mittlere und nördliche Teil von Rio Grande aufweist, finden sich hier fast keine, nicht die Pinie (Araucaria brasiliensis), die, sobald bessere Verbindungen in das Innere hergestellt sind, einen unberechenbaren Reichtum abgeben werden, da Quadratmeilen große Wälder davon vorhanden sind, nicht der Matébaum (Ilex paraguariensis), dessen Blätter einen vortrefflichen Tee liefern, der in ganz Südamerika getrunken wird, nicht Cedro und Louro, diese wichtigsten Bauhölzer. In größeren Mengen fand ich hier nur die gute Lohe liefernde Araçá, eine Myrtacee, die Canjerana, meist zu Bauzwecken verwandt, und die gegen Fäulnis fast gänzlich widerstandsfähige Tarumã. Von Palmen kommt nur noch die Gerivá (Cocos Romanzoffiana) fort, an Orchideen bemerkte ich nur eine erd- und drei rankend wachsende Arten: Cattleya, Oncidium, und Maxillaria. Dagegen trifft man in den Wäldern mehr als anderswo die wertlose Figueira an, allerdings ein hübscher Charakterbaum, oft mit einem Kronendurchmesser von 20—30 m, ein echter Schmarotzer, der erst auf Kosten anderer sich so protzig gebärden kann, meist über und über bedeckt mit einer zierlichen Bromeliacee, der Tillandsia usneoides.

Aus dieser Darstellung der Flora ergibt sich, daß der Boden nicht gerade erster Güte sein kann.

Wie kommt es nun, daß die Kolonie dennoch und trotzdem sie keine schiffbaren Flußläufe aufzuweisen hat, sich so gedeihlich entwickelte, so daß die Kolonisten durchweg in guten Verhältnissen leben? Zunächst sind die Absatzgelegenheiten günstig wie selten sonst. Pelotas, eine Stadt von etwa 40000 Einwohnern, ist von den meisten Pikaden aus in einem Tage zu erreichen, und es können dorthin also auch Erzeugnisse abgesetzt werden, die keinen langen Transport vertragen, Eisenbahn- und Schiffsfrachten vermindern den Verdienst nicht. Es war mir allemal eine reine Freude, den Hauptweg von Pelotas in die Kolonie zu reisen. Eine fast ununterbrochene Reihe von drei- und vierspännigen Wagen, beladen mit den Erzeugnissen des Bodens, wie Mais, Kar-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

toffeln, schwarze Bohnen, Roggen, Weizen, Luzernehen, oder denen der Viehzucht, Schweine, Hühner, Eier, Butter, Schmalz, Honig usw. — Ohne die Kolonie São Lourenço wäre Pelotas ein unbedeutender Ort trotz einiger großer Xarqueadas (Dörrfleischfabriken). Außer diesen und einer größeren Brauerei besteht nur geringe Kleinindustrie daselbst.

Da der nördliche Teil der Koloniezone, das Munizip oder der Kreis São Lourenço (der südliche bildet den Kreis Pelotas), zum Teil der genannten Stadt ferner liegt, hat sich allmählich an der Lagoa dos Patos ein ganz neues Städtchen gebildet, Villa São Lourenço genannt, von wo aus die Frachten mittels Segelschiffe, Hiatas, nach Rio Grande befördert werden, also noch einem weiteren guten Absatzgebiet, da die sandige Umgegend dieses Hafens unfruchtbar ist.

Doch würde die günstige Lage allein die Kolonie nicht so gefördert haben. Das Wesentlichste dabei sind die Arbeitsleistungen der Kolonisten selbst. Ohne in Überhebungsdünkel zu verfallen, kann man getrost behaupten, daß die deutschen Bauern das beste Kolonisationselement bilden; erst nach ihnen kommen die Italiener, dann in weitem Abstand die übrigen hier vertretenen Nationen. Der deutsche Bauernkolonist hat durch seinen Fleiß, seine Seßhaftigkeit und seine Sparsamkeit die Kolonie zu dem gemacht, was sie heute ist, und damit auch den materiellen Interessen des Staates Rio Grande do Sul wesentliche Dienste geleistet, obgleich das selten anerkannt wird, im Gegenteil.

Leider kann man statistisch nicht genau nachweisen, wieviel direkt seitens des deutschen Elementes an Steuern bezahlt wird; trotz der größten Bemühungen konnte ich keine amtlichen Angaben erlangen, und mit Sicherheit ist anzunehmen, daß überhaupt keine vorhanden sind; doch behaupten Kenner wohl nicht mit Unrecht, daß es ungefähr die Hälfte trage, obgleich wir Deutsche der Zahl nach etwa nur ein Siebentel der Gesamtbevölkerung ausmachen. Ich möchte hierzu erwähnen, ohne indessen die Richtigkeit nachprüfen zu können, daß nach Ansicht des verstorbenen Karl v. Koseritz, eines vorzüglichen Kenners der hiesigen Verhältnisse, der in deutschen Händen befindliche Grundbesitz ein Fünftel des Staates ausmachen soll; auf die Güte gesehen, ergibt sich nach ihm das noch günstigere Verhältnis 1:3. — Zu den direkten Steuern kommen noch bedeutende indirekte, denn alles, was an Kleidungs-, Nahrungs- und Genußmitteln gekauft wird, ist verzollt, bis auf jede Flasche Bier und jede Zigarre.

Kirchen- und Schulverhältnisse sind staatlicherseits wenig geordnet. Von den 50—60 Schulen sind etwa ein halbes Dutzend Regierungsschulen, deren Leiter sich natürlich den politischen Verhältnissen anpassen müssen. Die übrigen sind Gemeinde- oder Privatschulen, die alle ohne Ausnahme nur den bescheidensten Ansprüchen genügen, Realstoffe werden gar nicht oder nur in den Anfängen gelehrt. Meistens liegt der Unterricht in den Händen der Geistlichen, deren es im ganzen Kolonie-bezirk aber nur vier gibt, die theologisch vorgebildet sind, so zwar, daß nur einer von ihnen Universitätsbildung besitzt. Von den übrigen Pfarrern (und Lehrern) sind nach meinen Aufzeichnungen mehr als drei Viertel Handwerker von Beruf: Schneider, Schuster, Stellmacher, Seiler usw.

Sämtliche zur Zeit der Republikerklärung 1889 hier ansässigen Deutschen wurden durch Bundesgesetz Brasilier, sofern sie durch Eintragung in die deutsche Konsulatsmatrikel nicht dagegen Einspruch erhoben, was verschwindend selten vorkam, da bedauerlicherweise den meisten Auswanderern wegen der materiellen und geistigen Kreise, denen sie entstammen, der tiefere deutsche Nationalstolz abgeht. Da die hier geborenen Kinder ebenfalls vor dem Gesetz als Brasilier gelten, so ist die Zahl der Reichsdeutschen nur sehr gering, im ganzen Koloniebezirk São Lourenço kaum einige Dutzend. — Trotzdem erhellt wohl aus den vorstehenden Ausführungen, daß man vorderhand getrost noch von Deutschen und Deutschtum in dieser Kolonie sprechen kann[1]).

1) Unter dem Titel „Die Gründung der Kolonie São Lourenço und ihr Gründer Jakob Rheingantz" wurde von dem Sohne des Genannten aus den nachgelassenen Papieren seines Vaters eine kleine, 32 Seiten umfassende Schrift in portugiesischer und deutscher Sprache herausgegeben. Sie soll in erster Linie ein Denkmal für den Vater sein, dessen Wirken für die Kolonisation eines jetzt von etwa 20000 Deutschen bewohnten Gebiets fast gar nicht bekannt ist. — Neben einer Geschichte der jetzt 50 Jahre alten Kolonie gibt die Schrift aber auch verschiedene interessante Mitteilungen über Bevölkerung, landwirtschaftliche Erzeugnisse, Gewerbe, Industrie und über die Kirchen- und Schulverhältnisse.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Winke zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande.

Von

Karl Cesar Eiffe in Payette, Idaho.

Als ich im Januar dieses Jahres den Vorzug hatte, den Triumphzug deutschen Gesanges durch den ganzen Westen der Vereinigten Staaten und durch Britisch-Kolumbien in Begleitung der Frau Schumann-Heink mitzuerleben, suchte ich gleichzeitig mit den maßgebenden Kreisen in Berührung zu kommen, um ihnen durch einen Professor der Düsseldorfer Kunstakademie die Freude an der deutschen Malkunst durch Vorführung und Erklärung der Werke ihrer hervorragendsten Vertreter zu erwecken. Hierbei erstaunte ich, welch reges Interesse schon in den älteren Küstenstädten Oregons und Washingtons — von Kalifornien gar nicht zu reden — unter den amerikanischen Kreisen herrscht, sah ich doch in Portland (Oregon) und Seattle (Washington) Museen mit trefflichen Vervielfältigungen in Gips und guten Gemälden verschiedener Zeiten und Schulen; beide Unternehmungen werden geldlich stark unterstützt von den Geschäftskreisen der Stadt, die stolz auf sie sind. Anderseits fand ich meine sonst gemachte Erfahrung erschreckend bestätigt, wie wenig Interesse und Verständnis unter den deutsch-amerikanischen Kreisen zu finden war. Wer, wie ich, lange im Westen lebt, weiß, daß die meisten Deutschen, die es zur Wohlhabenheit gebracht haben, sehr einfache Verhältnisse in Deutschland verlassen und eine geringe Schulbildung mitgebracht haben. Dann hat man hier angestrengt arbeiten müssen, um voran zu kommen, und gewiß keine Zeit gehabt, seine Schulbildung und geistigen Interessen aufzubessern. Ist es da ein Wunder, wenn es in den vielen deutsch-amerikanischen Vereinen über die Pflege des Gesanges und des Turnens nicht hinausgeht und daß Pflege deutscher Gemütlichkeit vielfach mit partikularistischem Anstrich das Vereinsziel bildet?

Nun hat das Klagen und Jammern über diese unbestreitbaren Tatsachen ja keinen Zweck, wie es so vielfach in nationalen Kreisen in Deutschland geschieht und noch mehr geschah. Gehen wir vielmehr den Ursachen nach und suchen dann Abhilfe zu schaffen. Sind, wie ich aus Erfahrung weiß, die großen Massen, aus denen sich das Deutsch-Amerikanertum zusammensetzt, fast ausschließlich im Westen, zum großen Teil im Osten, als Halbgebildete oder Ungebildete aus dem Vaterlande ausgewandert, so dürfte ihr Interesse an der Erhaltung deutschen Wesens und deutscher Eigenart doch ein weit tieferes, verständnisvolleres, begeisterungsfähigeres und vor allem bewußteres sein, wenn die Erziehung in der deutschen Schule eine bewußt nationalere gewesen wäre im Hinblick darauf, daß viele der Schüler einst ins Ausland gehen! Der Führer der Deutschen Neuyorks ist bei seiner letzten Anwesenheit in Deutschland bei dem Kultusminister eines größeren Bundesstaats auf Verständnis gestoßen mit seinen Ausführungen, man solle die partikularistische Fürstengeschichte jedes Einzelstaates in der Volksschule einschränken zum Besten der allgemein deutschen Geschichte! Der Teil der allgemeinen deutschen Geschichte aber, der von den Erfolgen der Deutschen im Auslande in den letzten Jahrhunderten Kunde bringt, ist bisher in der alten Heimat gar nicht beachtet, und ist dies etwa nicht ein wesentlicher Teil deutscher Geschichte?

Lernte der Deutsche in der Volksschule z. B. die Hauptzüge der deutsch-amerikanischen Geschichte, lernte er zu Haus, wie der ins Ausland kommende Deutsche Grund hat, stolz auf seine Geburt zu sein auf Grund dessen, was Deutsche vor ihm in jenem Lande und für jenes Land geleistet haben — würde es dann noch sein erstes Bestreben sein, die Muttersprache im Auslande zu verlernen, noch ehe er die neue gelernt? Wer aber von uns einstigen deutschen Gymnasiasten wußte, als er nach den Vereinigten Staaten ging, daß Offiziere Friedrichs des Großen die rechte Hand Washingtons und die Reorganisatoren oder Bildner der Armee waren, die erst die Unabhängigkeitssiege von England ermöglichten? Wer wußte, welchen Anteil deutsche Intelligenz am Bürgerkrieg hatte, von dem unvergleichlichen Anteil deutscher Männer an der Entwicklung amerikanischen Kulturlebens ganz zu schweigen?

Deshalb strebe man vor allem dahin, daß der Deutsche in der Schule auch lernt, was deutsche Art im Auslande geschaffen hat, so daß, wenn ihn das Schicksal für kurz oder lang ins

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ausland bringt, er bewußt, doch ohne Überhebung, stolz darauf ist, Deutscher zu sein. Dieser, meines Erachtens sehr wichtige Punkt in der Schulerziehung in der Heimat sollte in den Volksschulen sowohl wie in allen höheren Schulen baldigst Beachtung finden!

Und noch ein anderes, ebenso Wichtiges: Wie in der Heimat die Erkenntnis sich immer mehr Bahn bricht, daß die geistig Besitzenden ihren Besitz an die großen Massen mitteilen sollen — klassische Volkskonzerte, Theateraufführungen, Volksunterhaltungsabende —, so muß es auch im Auslande werden! Ein Schrei der Sehnsucht geht durch die Lande, nicht nur in den Vereinigten Staaten, nein auch im fernen Australien und in Südamerika, nach selbstlosen, idealgesinnten, hochgebildeten deutschen Führern, die das geistige Interesse ihrer zur Wohlhabenheit gelangten Landsleute zu wecken verstehen, die das Vereinsleben auf eine geistig höhere Grundlage zu bringen vermögen. Wenn ein Dr. C. J. Hexamer in Philadelphia, ein Dr. Albert J. W. Kern in Neuyork und jene Herren im schwer heimgesuchten San Franzisko in allen Enden der Vereinigten Staaten mehr Leute ihres Schlages, ihrer Bildung, ihrer Selbstlosigkeit zur Seite hätten, der Nationalbund würde viel mehr Resultate in den fünf Jahren seines Bestandes aufzuweisen haben und eine von den amerikanischen Politikern gefürchtete Macht bereits sein: das Deutsch-Amerikanertum würde geistig auf höherer Stufe stehen!

Ich möchte mit einigen Sätzen schließen aus dem Aufsatz von Albin Putzker, Professor an der Staatsuniversität von Kalifornien, der dem Aufruf des Deutsch-amerikanischen Verbandes von Kalifornien „an alle Deutschen der Welt" zum Bau eines „Deutschen Hauses" in San Franzisko beigefügt werden soll: „Das Höchste, was Deutschland geben kann, ist seine wundervolle Literatur, die die tiefsten Gedanken der Menschheit in allen nur denkbaren Richtungen darstellt. Die Kenntnis dieser Literatur trägt in sich eine rettende Kraft, sie erhebt die Menschen über das Alltägliche und bringt höchstes Glück. Nun sind Tausende und Abertausende von Deutschen in dies Land gekommen, jung und ungeschult, die das Beste, was Deutschland auszeichnet, so gut wie gar nicht kennen. Man kann nicht für Deutschland bewußt schwärmen, wenn man das Beste, was es bietet, nicht oder nur vom Sagenhören kennt. Das Deutschtum zum Vollbewußtsein seines eigentümlichen Wertes zu bringen, das ist das höchste Ziel und dazu ist das wichtigste Mittel mehr oder weniger eingehende Bekanntschaft mit der deutschen Literatur."

Das Deutschtum in Tunesien.

Von **Maximilian** Reichsfreiherrn **von Baillou** in Kairo.

Der deutsche Großhandel ist meines Wissens in Tunis durch ein einziges Haus (Firma Heckmann u. Siebert aus Hamburg) vertreten. Der Inhaber kommandierte durch mehrere Jahre Seiner marokkanischen Majestät einziges Kriegsschiff „Turki". Heute vertritt diese Firma neben mehreren Unternehmungen großen Stils verschiedene Schiffahrtskompanien, voran die „Adria" aus Fiume und die „Deutsche Levante-Linie". Nirgends auf der Welt werden dem deutschen Handel so viel Schwierigkeiten bereitet, als in den französischen Kolonien und Schutzgebieten. Das erklärt auch, warum in Tunesien und Algerien so wenig Deutsche leben. Ferner gibt es ein erstklassiges deutsches Hotel, eine gemütliche Kneipe, eine große Bäckerei, zwei Uhrmacher, ein photographisches Atelier und ein paar andere deutsche Betriebe.

Das älteste deutsche Reise- und Jagdbüro in Tunis ist kürzlich in den Besitz der Firma Eyssen übergegangen, während sein vormaliger Vorsteher Paul Spatz, der mehr denn 20 Jahre in Tunesien tätig war, gegenwärtig aus Deutschland alljährlich drei bis vier Gesellschaftsreisen im Mittelmeer veranstaltet, bei denen Tunis regelmäßig angelaufen wird. Deutsche Touristen sind ziemlich häufig und ziemlich zahlreich, doch halten sie sich stets nur kurze Zeit hier auf.

Beliebt sind die Deutschen nicht in Tunesien, außer bei den Arabern! Der deutschen Kolonie könnte man übrigens den Vorwurf der Uneinigkeit machen. Einige von den wenigen hier lebenden Germanen stammen aus Urgroßvaters Zeiten und sind darum etwas stark Levantiner oder dieser Sippschaft ähnlich geworden. Es gibt kein deutsches Vereinslokal, wie sonst fast überall, es gibt kaum deutsche Zeitungen, und es gibt erst seit einigen Monaten ein Münchener Bräuhaus. Aus allen diesen Gründen verschwinden die Deutschen noch mehr in der fränkischen Masse als es sein müßte, wenn sie einen Block bilden wollten. Einige verleugnen ihre Nationalität, d. h. geben sich als Schweizer aus, was ihnen als Geschäftskniff zuläßig erscheinen mag — andere bekennen sich als Sozialisten allerrötester Färbung und schimpfen über den Kaiser und das Reich, was den Franzosen mißfällt und den Arabern Irrsinn dünkt, und dritte endlich kennen nichts — als das „Geschäft". Glücklicherweise sind diese Gruppen jedoch nur Ausnahmen, die nichts mit dem Kerne der Kolonie zu tun haben, der bei etwas gutem Willen, Zuzug von außen und näherer Bekanntschaft untereinander gedeihen könnte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der deutsche Anteil an der rumänischen Erdöl-Industrie.

Das Ausbleiben russischer Ware und der gesteigerte Bedarf besonders an Benzin für das Automobilwesen hat im Jahre 1906 zu einer bedeutenden Steigerung vor allem der rumänischen Rohölgewinnung, dann auch der Raffiniertätigkeit geführt. Mit einer Erzeugung von 887091 Tonnen Rohöl hat Rumänien die galizische (760443 Tonnen) überflügelt und steht nach Amerika, Rußland, Niederländisch-Indien an vierter Stelle (3,4 v. H. der Welterzeugung).

Die Verteilung des Anlagekapitals der Ausbeute an Rohöl auf die einzelnen Nationalitäten veranschaulicht folgende Übersicht (Ende 1906):

	Kapital in Lei[1])	v. H. des Ges.-Kapitals	Rohöl-Erzeugung	v. H. der Ges.-Erzeug.
Deutsches Kapital	100387000	50,6	573659	64,6
Niederländ. „	27856000	14,0	100245	11,3
Britisches „	4578000	2,3	696	0,1
Französisches „	13150000	6,6	51202	5,8
Belgisches „	4150000	2,1	888	0,1
Italienisches „	15000000	7,6	1152	0,1
Amerikan. „	12500000	6,3	43495	4,9
Ungarisches „	5000000	2,5	22473	2,5
Rumänisches „	15800000	8,0	93281	10,5

Der Anteil der vier deutschen Gesellschaften (Steaua Română A.-G., Buştenari A.-G., Regatul Român A.-G. und Telega Oil Co.) an der Gesamtausbeute betrug nach dem „Deutschen Handelsarchiv" (1908, Febr.-Heft) 1906 64,6 v. H. gegen 61,3 v. H. in 1905. Allerdings ist mittlerweile zum Jahresschluß die Telega Oil Co., die bisher von der Berliner Diskonto-Gesellschaft kontrolliert wurde, in italienische Hände (als Sylva) übergegangen, so daß von 1907 an deren Erzeugung nicht mehr dem deutschen Kapital zugute geschrieben werden darf. An den in Herstellung befindlichen Sonden waren die deutschen Gesellschaften mit 63 v. H. beteiligt, wovon über die Hälfte auf die Steaua Română entfällt.

Von den 100387000 Lei deutschen Anlagekapitals entfielen auf die Gruppen der Deutschen Bank 47637000 Lei, auf die der Diskonto-Gesellschaft 28750000, auf die der Dresdner Bank 24000000 Lei.

Die Bedeutung des deutschen Anteils springt durch den Vergleich mit dem in weitem Abstand folgenden fremden Kapital besonders in die Augen. Von den 1906 produktiven 433 Bohrlöchern und 733 Handbrunnen waren 171 bzw. 119 in deutschen Händen.

Von den deutscherseits gewonnenen 573659 Tonnen Rohöl kommen 323675 auf das Grubengebiet Buştenari, 95387 auf Moreni, 90884 auf Campina, 43908 auf Băicoi-Tzintea (sämtlich im Bezirke Prahova).

Neu gegründet wurden 1906 neben anderen mit deutschem Kapital (2 Mill. Lei) die Bohrgesellschaft Anon. Raky und mit 750000 Lei die „Erste rumänische Bohrgesellschaft" (Gruppe der deutschen Tiefbohrgesellschaft); von 24 Mill. Lei, auf welches die deutsche Gesellschaft Regatul Român ihr Kapital (bisher ½ Mill. Lei) erhöhte, waren 13 Millionen deutschen, 10 Millionen französischen und 1 Million rumänischen Ursprungs; die Gesellschaft Steaua Română gab für 6 Millionen neue Aktien aus.

Leider ist im Frühjahr 1907 eine weitere Beschränkung der deutschen Interessen dadurch eingetreten, daß die bisher deutsche Buştenari A.-G. mit der Sylva zur italienischen Gesellschaft Concordia verschmolzen ist. E.

[1]) 1 Lei = 80 Pf.

Zwei neue deutsche Kolonien in Palästina.

Von Pfarrer **Wilhelm Zeller** in Jaffa.

Innerhalb der letzten zwei Jahre sind zwischen Haifa und Nazareth zwei neue kleine deutsche Kolonien gegründet worden, Beth-Lahm und Umm-el-Amed. Die Gründe, welche zu diesen Schritt geführt haben, sind folgende: Bei der Vermehrung der deutschen Kolonisten in Palästina fehlt es an Platz für den Nachwuchs. Die Gebiete der alten Kolonien durch Ankauf weiterer Grundstücke zu vergrößern, ist bei der bedeutenden Preissteigerung der betreffenden Landstrecken fast ganz ausgeschlossen. Das nachwachsende Geschlecht wird also dadurch geradezu zur Auswanderung gezwungen. Dieser Mißstand machte sich besonders stark in Haifa geltend, wo die Landpreise durch den Bau der Hedschasbahn sehr schnell gestiegen sind. So entstand der Gedanke, weiter drinnen im Lande, wo die Preise nicht so hoch sind, anzukaufen.

Entsprechend der konfessionellen Sonderung der deutschen Kolonisten Palästinas in Templer und Evangelisch-Kirchliche, welche auch auf das wirtschaftliche Gebiet übergreift, handelte jede der beiden Gemeinschaften für sich, und es entstanden zwei gesonderte Kolonien, die jedoch kaum eine halbe Stunde auseinanderliegen und deren Gebiete aneinander angrenzen, wie sie denn auch gesonnen sind, guten Frieden und treue Nachbarschaft zu halten. Sie liegen beide ungefähr in der Mitte zwischen Nazareth und der aufblühenden Hafenstadt Haifa am Nordrand der fruchtbaren Ebene Jesreel, die einst der Zankapfel der verschiedensten Nationen gewesen war. Heutzutage ist sie freilich sumpfig und daher ungesund und wird erst seit neuerer Zeit wieder mehr angebaut. Da die deutschen Ansiedlungen auf der Höhe liegen, sind sie gesünder, aber auch nicht ganz so fruchtbar.

Zuerst führten die Templer ihr Unternehmen aus. Am 19. Mai 1906 kauften sie von einem Beirute Araber das Landgut Beth-Lahm (= Beth-Lehem) bei Schafa-Amr, das 6150 Dunum (1 Dunum = 900 qm) groß ist, um den Preis von 130000 Fr. Das Grundstück sollte auf den Namen des Vorsitzenden des Vereins der Tempelgesellschaft, Chr. Hoffmann, eingetragen werden, was aber bis jetzt noch nicht erreicht werden konnte. Durch diese Formalitäten wurde die Besitznahme des Landes verzögert, so daß die Vermessung und Verteilung erst im Oktober beendigt werden konnte. Während das Berg-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Waldland als Gemeindebesitz belassen wurde, wurde das übrige Land in 10 Gewande eingeteilt und diese entsprechend der Anzahl von 25 Teilhabern je in 9 ganze und 14 halbe Parzellen vermessen und unter den Teilhabern verlost, so daß jeder Inhaber eines ganzen Loses etwa 100 Morgen Ackerland erhalten hat. Der Preis eines ganzen Loses wurde auf 8800 M., der eines halben auf 4400 M. festgesetzt. Eines der Gewande wurde für die Anlage der Kolonie bestimmt, welche in der Form einer Haupt- und einer Querstraße angelegt ist. Es ist in 34 Bauplätze zu je 1600 qm Maßgehalt eingeteilt. Den Minderbemittelten wurde von dem Verein der Tempelgesellschaft ein sechsprozentiger Amortisationskredit im Betrag von 61240 M. und ein Kontokorrentkredit von 6194,72 M. gewährt. Der Verein der Tempelgesellschaft selbst erhielt von der Stuttgarter „Gesellschaft zur Förderung der deutschen Ansiedlungen in Palästina" vorerst einen Kredit von 50000 M. Fast sämtliche Kolonisten sind von Haifa, die Qualität des Bodens ist gut. Außer Ackerbau und Viehzucht soll später auch Seidenzucht getrieben und sollen Oliven- und andere Pflanzungen angelegt werden.

Dicht bei Beth-Lahm liegt die andere Kolonie, eine Gründung der deutschen evangelischen Gemeinde Haifa, welche dort neben der Tempelgemeinde besteht, bzw. der „Darlehnskasse der deutschen evangelischen Gemeinde Haifa, Gesellschaft m. b. H.", der die meisten Glieder der Gemeinde angehören. Nach den vielen landesüblichen Schwierigkeiten und Verzögerungen gelang endlich der Ankauf des Dorfes und Landes Umm-el-Amed (der Name bedeutet Mutter der Säulen und deutet vielleicht auf eine alte Kultstätte hin; man findet dort eine Menge antiker Felsengräber) um 170000 Fr. Dazu kommt aber noch viel für Umschreibung, Backschisch, für Meliorations- und Sanierungsarbeiten, die auf gemeinsame Kosten ausgeführt werden. Auch bei diesem Unternehmen ist die Stuttgarter „Gesellschaft zur Förderung der deutschen Ansiedlungen in Palästina" in dankenswerter Weise eingesprungen, indem sie einen Teil der Kaufsumme aufgebracht hat. Die Darlehnskasse verzinst und amortisiert der Gesellschaft das Darlehen unter 1½facher Sicherung durch Garantien. Jeder Teilhaber bezahlt zunächst für das Los 1000 Fr. und hat jährlich etwa 800 Fr. abzutragen, so daß in 40 Jahren alles zurückbezahlt ist.

Am 6. Oktober 1907, dem Erntefestsonntag, konnte die Einweihung der neuen Kolonie stattfinden. Außer den neuen Kolonisten und der evangelischen Gemeinde in Haifa hatten auch zahlreiche Templer an der Feier teilgenommen, insbesondere hatten sich die Bewohner von Bethlehem vollzählig eingefunden. Die Kolonie hat eine schöne Lage mit prächtiger Aussicht auf den gegenüberliegenden Karmel, die sich weithin dehnende Ebene Jesreel bis zum Hermon und dem Berge Gilboa. In der Nähe liegt Semunije, für die deutschen Ansiedler in Palästina ein Ort von trauriger Erinnerung. Es war die erste Niederlassung der Deutschen im Jahre 1868, mußte aber bald wieder aufgegeben werden, weil der Ort sehr ungesund war und das Fieber unter den Kolonisten schrecklich aufräumte. Für die neuen Kolonien ist dies jedoch nicht zu befürchten. Man ist durch die bösen Erfahrungen früherer Zeiten gewitzigt und nimmt sich namentlich vor schlechtem Wasser in acht.

Die Güte des Bodens von Umm-el-Amed scheint noch höher zu sein wie die von Bethlehem. Daß der Kaufpreis nicht zu hoch war, geht daraus hervor, daß reiche Araber ihnen den Wald allein um 200000 Fr. abkaufen wollten, um ihn abzuholzen und das Holz zu verkaufen, worauf sie natürlich nicht eingingen; dazu ist ihnen ihr Waldbesitz — eine große Seltenheit in Palästina — zu viel wert. Sie wollen wegen des Waldes der neuen Kolonie den treulich an die deutsche Heimat erinnernden Namen Waldheim geben. Freilich ist es immer noch kein rechter deutscher Hochwald, sondern nur niedrige Bäume, die in Palästina verbreitete Eichenart. Wertvoll ist der Wald auch wegen der Weideplätze, die sich darin finden. Die Felder werden bis jetzt hauptsächlich mit Weizen, Gerste usw. bebaut, für später ist Sesam, Mais und Wein in Aussicht genommen. Da die Entfernung nach Haifa zu Wagen 3½ Stunden beträgt und die eine Stunde entfernte nächste Bahnstation kaum in Betracht kommt (es gehen wöchentlich nur wenige Züge), läßt sich kein Verdienst aus der Lieferung von Milch nach Haifa ziehen. Die Häuser der Kolonie gruppieren sich wie in Bethlehem um den Kreuzungspunkt zweier Straßen. Der Platz für das neu entstehende Dörfchen ist in 16 Haus- und Gartengrundstücke eingeteilt. Zu jedem der 16 Lose gehören 100 Morgen Ackerland und Wald. Ein Teil des Waldes gehört der Gemeinde.

In beiden Kolonien bereitete die in Palästina so wichtige Frage der Wasserversorgung Schwierigkeiten. Man versuchte es mit Brunnen und grub in der einen Kolonie bis 45 m Tiefe, fand aber zu wenig Wasser. Daher ging man zur Herstellung von Zisternen zur Sammlung des Regenwassers über; dieselben sind teils gemeinsam, teils privat. Für Kulturen, welche fortwährender Bewässerung bedürfen, wie die Orangenkultur, ist das Land ungeeignet, was recht schade ist, da die Orangenkultur sich hierzulande am besten rentiert.

Wie es in der Türkei nicht anders sein kann, hatten die neuen Kolonien auch mit Anfeindungen von außen zu kämpfen. So gab es z. B. allerlei Reibungen und Streitigkeiten mit den dort wohnenden Berbern, welche Holz stehlen wollten. Man fand eines Tages einen von den Deutschen angestellten (arabischen) Feldhüter erschossen auf. Aber viel erschwerender waren die Hindernisse, welche von der türkischen Regierung in den Weg gelegt wurden. April 1907 erschien ein Erlaß, wonach jeder Kauf und Verkauf (d. h. die grundbuchamtliche Übertragung) von Land innerhalb eines Streifens von 10 km rechts und 10 km links von der Hedschasbahn (zu der auch die von Haifa ins Ostjordanland hinüberführende Bahn gehört) verboten ist. Danach dürfte also kein Kauf und Verkauf von Land zwischen Europäern untereinander wie zwischen Europäern und türkischen Untertanen stattfinden. Die Regierung wollte nun entsprechend diesem Erlaß die Besitznahme des Landes und den Bau der Häuser verhindern. Somit schien alles in Frage gestellt zu sein. Dank dem kräftigen Einschreiten des deutschen Generalkonsuls Schröder in Beirut, der selbst die Kolonien besuchte, wurden die Schwierigkeiten vorerst beseitigt, aber der Erlaß doch nicht aufgehoben und die Umschreibungen konnten noch nicht erfolgen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

80. **Allgemeines.** Deutsche Burgen. (Nach: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen innerhalb des d. Sprachgebietes. Von Dr. Otto Piper. 2. Aufl. Gr.-8°, 755 S. München u. Leipzig 1905/06, R. Piper u. Ko. 28 M.)

Pipers Burgenkunde erscheint in der neuen Auflage vollständig umgearbeitet. Der außerordentlich reiche Inhalt gibt über alle Einzelheiten der Burgenkunde Auskunft. 629 Abbildungen und Pläne dienen zur näheren Veranschaulichung und Erläuterung. Das Werk ist unentbehrlich für jeden, der sich eingehend mit Burgenkunde beschäftigt. Hier sei nur hervorgehoben, was Piper über den Ursprung der d. Burgen anführt. Sie sind fast alle durchaus d. Anlagen, nur in einigen Ausnahmefällen läßt sich nachweisen, daß auf der Stelle einer römischen Befestigung eine Burg errichtet worden ist, zum Teil mit Benutzung der römischen Mauern. Die Römer legten aber ihre Kastelle nur selten auf den beherrschenden Höhen an, welche die d. Burgen immer bevorzugen. Die Römer wollten mit ihren Befestigungen nur die Straßen schützen. Ihre Kastelle und Einzeltürme folgen daher den großen Straßenzügen. Je weniger sich eine Burg-

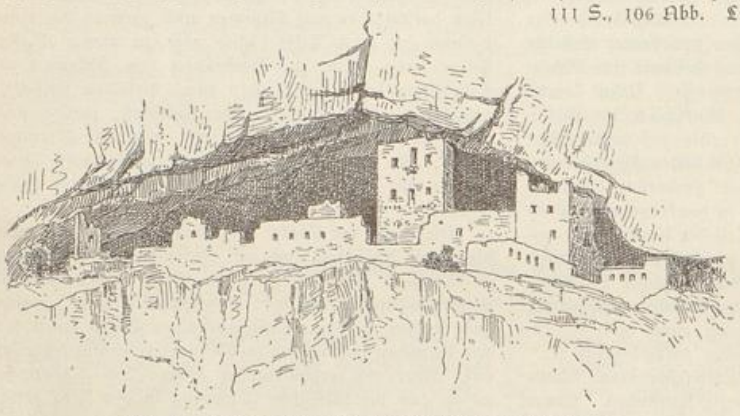


Abb. 75. **Uronmetz, die großartigste deutsche Höhlenburg** an der Mündung des Nonstales ins Etschtal (Tirol).

anlage oder ein Teil derselben von dem im Mittelalter gewöhnlichen Burgbau unterscheidet, um so weniger hat man Ursache, römischen Ursprung zu vermuten. Der mittelalterliche Mauerbau hat sich auf Grundlage des römischen entwickelt, aber die Mauertechnik und die Art des Mörtels und Steinmaterials können nur ausnahmsweise unterstützende Beweisgründe für römischen Ursprung geben. Die Trefflichkeit des Mauerwerkes ist im allgemeinen durchaus kein Beweis römischen Ursprungs. Das Werk schließt mit einem Burgenlexikon von 157 Seiten Umfang. Dieser Teil enthält neben den Namen aller bekannten Burgen Angaben über ihre Geschichte, ihre Bauart und die heute noch vorhandenen Bauten oder Überreste.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

81. **Allgemeines.** Die Germanen in der antiken Literatur. Eine Sammlung der wichtigsten Textstellen von Dr. Richard Kunze. 1. Teil: Römische Literatur; 2. Teil: Griechische Literatur. Leipzig 1906/07, G. Freytag.

Die Berichte der Alten über Altgermanien hat Müllenhoff in seiner Germania antiqua zusammengestellt. Die vorliegende, recht geschickt zusammengestellte Chrestomathie enthält meist historische Berichte von 21 griechischen und römischen Geschichtschreibern und Geographen. Ethnographische und geographische Beiträge enthält sie aus Strabo (II, 7—16), aus Plutarch (über die Usipeter und Tenkterer II, 40 f.), aus Prokop (über die Heruler und die Bewohner Skandinawiens II, 105—110), aus Agathias (über die Franken II, 117 ff.), aus Pomponius Mela (I, 17 f.), Plinius (I, 18—25). Die Berichte Cäsars über die Germanen und Tacitus' Germania sind aus leichtbegreiflichen Gründen ausgeschlossen.

Leipzig. Prof. Dr. Eugen Mogk.

82. **Mitteleuropa.** Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. 8°, 111 S., 106 Abb. Leipzig 1906, B. G. Teubner.

Der bedeutendste Hausforscher Österreichs gibt ein Bild unserer jetzigen Kenntnis von Wesen, Entwicklung, Abwandlung und Verbreitung des d. Hauses, seit Meitzen und Henning die erste, aber in dem Vierteljahrhundert durch Anschwellen des Stoffes erheblich schwieriger gewordene Zusammenfassung, durch seine eigenen ausgedehnten Forschungsreisen wie kein zweiter dazu vorbereitet. Ein einzigartiger Vorzug des Buches ist auch die Berücksichtigung des Hausrats und seiner geographischen Verbreitung. Der wichtigste Typus ist das oberd. Haus, ein Küchen-Stuben-Haus, also zweizellig und zweifeurig, charakterisiert durch die Stube, einen eigenen wirklichen Ofenraum. Die ursprüngliche Verbreitung des Hauses, die lateinischen Lehnwörter beim Hausbau und die Geschichte des Ofens, besonders der Kachel, machen es höchst wahrscheinlich, daß der oberd. Typus in der Berührungssphäre der Römer und Germanen entstanden ist. Nach der Lage des hinzukommenden Querflurs lassen sich vier Abarten aufstellen, die sich weiter entwickelt haben, während die einfachste Form vereinzelt von Rumänen und Bulgaren, durchweg von den Bosniaken übernommen und beibehalten ist, so daß wir die ursprüngliche d. Form jetzt bei Und. suchen müssen. Im Gebiet des oberd. Typus zerstreut findet sich ein primitives Herdhaus, ebenso im Gebiet des romanischen Kaminhauses,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vielleicht der letzte Überrest des vorrömischen landesüblichen Wohnbaues. Mit dem osteuropäischen, nordischen und altsächsischen Hause sind es im ganzen fünf

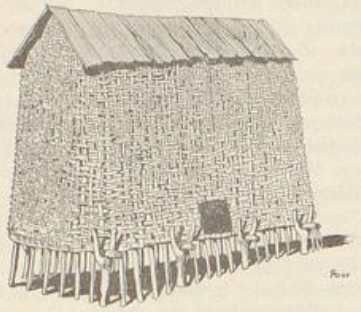


Abb. 76. Bosnischer geflochtener **Maiskorb** (Kukuruźniak), vielleicht die **Urform der oberdeutschen Scheune.**

scharf geschiedene Typen. Was in den „Vorbemerkungen" über Kulturwellen und ihre Beeinflussung gesagt wird, ist ganz ausgezeichnet und für jede ethnogeographische Betrachtung von grundlegender Bedeutung, vorbildlich für die praktische Methode der Hausforschung.

Hamburg. Dr. Willi Peßler.

83. **Deutschland u. Italien.** Wechselseitige Einwirkungen der italienischen und deutschen Kultur. Influssi vicendevoli della civiltà italiana e tedesca. Noterelle tedesche per gl'Italiani studiosi di questa lingua. Del Dr Adriano Belli, Prof. nel R. Istituto tecnico di Como. 8°, 89 S. Venezia 1905, Tipogr. Emiliana. 1.50 Lire.

Dieses Lehrzwecken dienende Schriftchen, das bei seiner Kürze — nach Seite 48 wird es von einem Wörterverzeichnis ausgefüllt — die Dinge nur in sehr großen Zügen behandeln kann, verkennt nicht die Bedeutung der mittelalterlichen Germaneneinwanderung, die zwar zerstörend auf die antike Kultur wirkte, zugleich aber „der unfruchtbar gewordenen Welt des Altertums neue, frische Lebenstriebe, vor allen den echt germanischen Grundsatz der freien Persönlichkeit", einpflanzte, „selbst körperlich die entnervte Bevölkerung Italiens" kräftigte und „aus dem damals sich ausgelebten (!) Latein die jetzige italienische Sprache" prägte. „Die Bezeichnung Italiener wäre ein unverständlicher Begriff, wenn man nicht die Vermischung der Germanen mit den Überresten der römischen Welt voraussetzte" (S. 15). Sehr stark kommt aber im Verfasser der Italiener zum Vorschein, wenn er die Lehren der Geschichte dahin zusammenfaßt, „daß der D. nicht selbst schöpferisch ist, die einmal aufgenommenen Keime aber eifrigst und sorgfältigst zur Reife bringt" (S. 48); wenn er den Anfang der Befreiung der D. von ihren italienischen Lehrmeistern — und zwar nur erst in religiöser Hinsicht — ins 16. Jahrhundert legt! (S. 6). Der neuen d. Kulturentwicklung dagegen läßt er alle Gerechtigkeit widerfahren und wünscht nur, daß auch die Italiener bald diese Stufe ersteigen möchten.

Kleinere, übrigens nicht häufige sprachliche Entgleisungen sollen dem d. schreibenden Italiener nicht vorgehalten werden. Wenn aber die gotische Sprache als „Urgroßmutter der heutigen d. Sprache" (S. 11, Anmerkung) bezeichnet wird, so darf das doch nicht ohne Widerspruch hingenommen werden.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

84. **Schleswig-Holstein.** Zur Geschichte der Personennamen in Schleswig-Holstein. Von Prof. Dr. Reimer Hansen. (Die Heimat, Monatsschr. des Vereins zur Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck u. dem Fürstentum Lübeck. 12. Jg., Nov. 1902, Nr. 11, S. 245—52.)

In Schleswig-Holstein trug ursprünglich jede Person nur einen Namen, einen erblichen Familiennamen gab es noch nicht. Die ältesten Personennamen geben nun die Ortsnamen, die auf löv, (lev, leben), stedt, ferner zum Teil auch auf inge, dorf, büttel, rode usw. enden. Viele Namen sind uns auch durch Urkunden und geschichtliche Aufzeichnungen überliefert. Am längsten sind die alten Namen bei den Nordfriesen bewahrt. Die Namen der in Schleswig ansässig gewordenen Jüten sind vielfach denen der altangesessenen Sachsen ähnlich. Mit dem Vordringen des Christentums bürgerten sich biblische und Heiligen-Namen ein und verdrängten zum Teil die altgermanischen. Im 16. Jahrhundert kamen mit der neuen Blütezeit des Lateinischen auch lateinische und griechische Namen auf, meist unter Anlehnung an die heimischen. Später erscheinen immer mehr Namen, die der Mode angepaßt waren (z. B. Otto nach Otto v. Bismarck). Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts beginnen die Familiennamen aufzutreten, allgemein wurden sie aber erst im 18. Jahrhundert. Hier unterscheidet der Verfasser fünf Gruppen: Patronymika, die bei den Nordfriesen vielfach in besonderer Form gebildet sind, eigentliche Vornamen, Herkunftsnamen, Beschäftigungsnamen und Spitznamen. Im 19. Jahrhundert sind auch fremde Namen eingedrungen, namentlich finden sich seit 1866 polnische, litauische, schwedische und selbst italienische. Die alten heimischen Namen nehmen dagegen langsam ab. Auf Grund der üblichen Benennungen der Personen vermag man noch heute die Verbreitung der einzelnen Stämme zu unterscheiden, so läßt sich danach die Grenze der Jüten und Sachsen in Schleswig ziemlich genau und ungefähr auch die der Jüten und Friesen in Nordfriesland feststellen. Auch über die Zusammensetzung der Bevölkerung der einzelnen Orte geben sie wertvollen Aufschluß. Die Namenforschung bildet somit ein wichtiges Hilfsmittel für volkskundliche Studien.

Rostock. Prof. Dr. Willi Ule.

85. **Ostfriesland.** Ostfriesische Volkskunde. Von W. Lüpkes. Gr.-8°, 260 S., über 100 Abb. Emden 1907, W. Schwalbe. Geb. 5 M.

Das einzige, was man bei diesem köstlichen Heimatbuch vermißt, ist eine Übersichtskarte, die um so erwünschter wäre, als gerade Boden und Landschaft, soweit sie der Volkskunde als Hintergrund dienen, in erfreulicher Weise zu ihrem vollen Rechte kommen. Leider sind wir noch lange nicht so weit, daß jeder D. eine Karte seiner engeren Heimat in Händen hat. Einstweilen nehme man „Lepsius' Geol. Karte von Deutschland", Sektion 6, Emden, um den Ausführungen über die Verteilung von Geest, Moor und Marsch und ihren Einfluß auf die Besiedlungsgeschichte zu folgen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

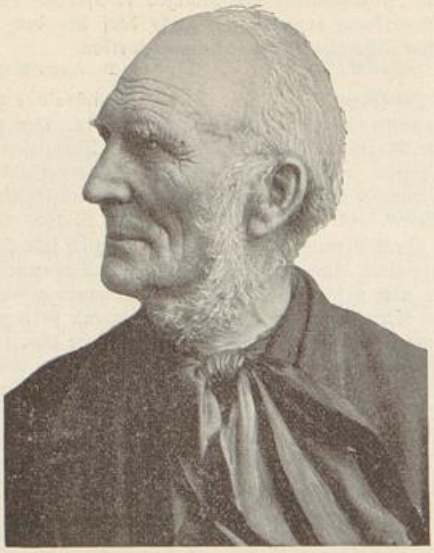


Abb. 77. **Ostfriesischer Seemann von der Insel Juist.**

Am ältesten sind die Ortschaften am äußeren Rande der Geest, wo vielfach „Moor, Klei und Sand" zusammentreffen, ihnen folgen die fruchtbaren Marschdörfer auf künstlichen Warfen und als dritte Siedelungsreihe Dörfer auf der festen Auricher Geestinsel, alles Schöpfungen des früheren Mittelalters. Der Neuzeit gehören die Polder und Groden, die Fehne und schließlich die Moorkolonien des großen Friedrich an. Die (wegen Schreiberwillkür stets cum grano salis zu behandelnden) Ortsnamen weisen außerhalb der Marsch vielfach niedersächsische Bestandteile auf. Der Mundartenscheidelinie Emden, Hatshausen, Hesel, Detern zwischen dem nordöstlichen eigentlichen Ostfriesisch und dem südwestlichen emsländischen Dialekt hat sich bislang noch keine andere Volkstumsgrenze zugesellt. Die Bauernhäuser gehören, ob reich oder arm, ob in Marsch oder Geest (Diluvium), ob in Dorf oder Einzellage, dem friesischen Typus an, und zwar der westfriesisch-ostfriesischen Abart, die in Eiderstedt und Nordfriesland ihre Verwandten hat. An Beispielen aus alter und neuer Zeit läßt sich die Entwicklung dieses praktischsten aller d. Bauernhäuser ausgezeichnet verfolgen. Der Wirtschaftsteil, länglich, barg einst unter zwei parallelen Dächern links Vieh, rechts Ernte, hat jetzt seit langem unter einem Dache drei Längsstreifen: Stall, Banseraum mit Pferdestall vorn, Diele; der Banseraum, bis unters Dach offen, zerfällt in etwa sechs Vierkante (Gulf) und bildet als Mittelschiff das Hauptgerüst. Der Wohnteil (Binnerende), einst aus zwei Räumen bestehend, deren wichtigster die Küche, und gern als Quergebäude (Krüsselwark) unter Sonderdach, hat jetzt meist vier Räume und liegt mit unter dem Hauptdach des Wirtschaftsteils, nur durch eine Brandmauer getrennt. Das besondere Verbindungsgebäude (Middelhus) ist zu einem Querflur zusammengeschrumpft. Die Stuben haben den in ganz Nordhannover üblichen Namen „dörns", der also dem ostfriesischen mit dem altsächsischen Hause gemeinsam ist. Letzteres übt im Südosten nicht nur Einfluß aus, sondern kommt sogar, wie ich hinzusetzen will, in einigen reinen Beispielen im Overledingerland vor, z. B. in Ihrhove. Von Giebelzierden findet sich der Firstpfahl „maljan", den die Westfalen „geck", die Altmärker „wendenknüppel" nennen. Der Hausrat wird durch zahlreiche Abbildungen geradezu erschöpfend behandelt und kann, je mehr er sich vom altsächsischen, dänischen und hochd. Hausrat unterscheidet, für die vergleichende Volkskunde von der größten Bedeutung werden. Den Sachen, die mit Tracht und Schmuck schließen, folgt die Körperlichkeit, die kurz und treffend geschildert wird, und das geistige Leben, dessen Äußerungen in Familie und Gemeinde, in Kirche und Staat, in Sitte und Brauch, in Spiel und Sang zutage treten. — Möchten doch so treffliche Bausteine, unter denen Lüpkes' Ostfriesenbuch ein Eckstein ist, recht häufig werden, damit wir mit dem Bau einer d. Volkstums-Kunde beginnen können.

Hamburg. Dr. Willi Peßler.

86. **Hessen.** Sächsische und fränkische Siedelungen in Hessen. Von Prof. O. Bethge, Eschersheim. (Hessenland XX, Jg. 1906, Nr. 23, S. 320—22, und Nr. 24, S. 337—39.)

Wenn K. Rübels Werk „Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedelungssystem im d. Volkslande" sich weiterhin als eine Anregung erweist, den Spuren nachzugehen, die die Franken teils durch eigene Siedelungen, teils durch Verpflanzung von Bestandteilen anderer d. Stämme hinterlassen haben, so kann eine solche Wirkung nur begrüßt werden, vorausgesetzt, daß Rübels Aufstellungen nicht als ein für allemal feststehende Gesetze hingenommen, sondern nur als Fingerzeige zum Weiterforschen einer unabläßigen Nachprüfung unterzogen werden mit derjenigen vorsichtigen Zurückhaltung, die nach mancherlei berechtigten Einzelausstellungen, besonders aber nach der kürzlich erfolgten umfassenden und eindringenden Kritik Karl Brandis (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1908, Nr. 1) mit ihrer durchweg entschiedenen Ablehnung am Platze erscheint.

Wer, wie der Verfasser, in einer eng umschriebenen Landschaft über Rübel hinauszukommen sucht, läuft dabei nur zu sehr Gefahr, die Lieblingsideen seines Meisters nicht nur zu übernehmen, sondern sogar auf die Spitze zu treiben. Das scheint mir hier vorzuliegen, wenn Bethge „das ganz eigenartige planvolle, überall gleichmäßige und wirksame Vorgehen" der fränkischen Kolonisationstätigkeit auch in der Benennung der von ihr ergriffenen Ortschaften erkennen will, indem er sagt: „Es erfolgte sicherlich [außer den neu begründeten] für viele schon vorhandene Orte eine amtliche Neu- oder Umbenennung, wie das z. B. im Mittelalter bei den wendischen, polnischen, altpreußischen und litauischen Ortschaften der germanisierten Ostlande, heute in derselben Gegend (vgl. Inowrazlaw = Hohensalza), ferner in D.-Lothringen seit 1871 in ähnlicher Weise geschah; auch in unseren überseeischen Kolonien verfährt man dementsprechend so."

Auf die moderne Parallele möchte ich hier lieber nicht eingehen. Und im Mittelalter war wenigstens im Wendengebiet die Zahl der Umnennungen von Orten — amtliche, soweit man überhaupt von solchen

reden kann, und nichtamtliche zusammengenommen — geradezu verschwindend gegenüber den Massen übernommener slawischer Namenformen. Und doch wäre hier bei der aufeinanderstoßenden Sprachverschiedenheit eine weitgehende Umnennung viel verständlicher gewesen als mitten im d. Volkslande, wo lediglich nahe verwandte d. Stämme einander begegneten, deren Ortsnamen für keinen etwas Fremdartiges oder gar Unverständliches hatten und zumeist in der Mundart eines jeden von ihnen nahezu in gleicher Weise gebildet werden konnten.

Es muß immer wieder betont werden: Umnennungen von Orten soll man nicht annehmen — namentlich ohne zwingende Gründe —, sondern immer nur beweisen. Sonst verliert die ohnehin schon allerhand Dilettantereien preisgegebene Ortsnamenforschung jeglichen sicheren Boden, und jeder nimmt an, was ihm für seine Lieblingsideen gerade paßt. Wir haben dafür schon Beispiele!

Gott bewahre uns davor, daß Rübels System nun noch mit den Irrgängen unserer Ortsnamenforschung verquickt wird. Das könnte später Aufräumungsarbeiten für Generationen geben! Hier liegt schon die Verquickung der „bürokratischen" Ortsbenennung Rübelscher Herkunft nach der Himmelsrichtung, höherer oder tieferer Lage mit den von Arnold übernommenen angeblich fränkischen Grundwörter -heim und -hausen vor. Dankenswert sind die Hinweise auf die mit -wik gebildeten, auf sächsische Siedelungen gedeuteten Ortsnamen und auf die Verwendung des Stammesnamens im Ortsnamen, wenn hier auch mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß nur scheinbar der Stammesname, in Wirklichkeit ein Personenname vorliegt.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

87. **Sachsen-Thüringen.** Spuren des Slawentums zwischen Mulde und Saale, mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Delitzsch und Bitterfeld. Von Oberlehrer Hugo Seidel. (Jahresbericht der Oberrealschule i. Entw. zu Delitzsch über das Schuljahr 1906/07. 18 S. Delitzsch 1907, Druck von Robert Kämmerer.)

Behandelt in allgemeiner Form die slawische Besiedlung mit Hinweis auf Ortsformen und Ortsnamen. Von letzteren werden einige Deutungsproben beigebracht. Der Unterschied in der Besiedlung der Niederungen und des waldigen Gebirgslandes wird angedeutet. Dankenswert ist eine Zusammenstellung von in der d. Volkssprache erhaltenen slawischen Lehnworten mit Erklärungen (S. 11). Den Beschluß bildet die Mitteilung zweier Volkssagen aus dem Orlagau. Über noch erkennbare Anzeichen wendischer Abstammung im Typus der Bevölkerung und über wendische Formen unter den Familiennamen der Gegend erfahren wir hoffentlich bald mehr als die hier nur gebotenen ganz allgemein gehaltenen Andeutungen.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

88. **Preußische Ostmarken.** Parzellierung und innere Kolonisation in den sechs östlichen Provinzen Preußens 1875—1906. Von Dr. Martin Belgard. 8°, XV, 541 S. Leipzig 1907, Duncker u. Humblot. 10 M.

Das bedeutende, wertvolle Werk ist in sechs Hauptteile gegliedert. Der erste Teil behandelt das private Parzellierungsgeschäft, die Landbank, die Generalkommission und Ansiedlungskommission und ihre Parzellierungsformen. Wir werden bekannt gemacht mit Zweck und Ziel der Aufteilung von Großgrundbesitz zur Begründung von bäuerlichen Wirtschaften, mit dem Ankaufsgeschäft, der Verwaltung des angekauften Gutes und seiner landwirtschaftlichen Vorbereitung zur Besiedlung, mit den Aufteilungsplänen, den Ansiedlungsbedingungen, dem Bauwesen der Ansiedlungskommission, der Beschaffung des Ansiedlermaterials, dem Besiedlungsgeschäft und der Fürsorge für die fertigen Kolonien. Im zweiten Teile werden die privaten Parzellierungen in Westpreußen, Pommern, Ostpreußen und Schlesien, im dritten Teil die privaten Rentengutsbildungen unter der Vermittlung der Generalkommission in Pommern, Brandenburg und Westpreußen einer eingehenden Betrachtung und Untersuchung unterzogen. Die Tätigkeit der Landbank in Berlin wird hervorgehoben, ihre Parzellierungen in Pommern und Westpreußen werden sachgemäß geschildert. Im vierten Teile werden die polnischen Kolonisationsbestrebungen beleuchtet. Der fünfte Teil ist der Tätigkeit der Ansiedlungskommission, der sechste Teil der wirtschaftlichen Lage der privaten und staatlichen Kolonien in Pommern, Brandenburg, Westpreußen und Posen gewidmet. Eine Kritik der heute für die innere Kolonisation maßgebenden Verhältnisse und ein Ausblick auf die kommende Entwicklung bilden den Schluß des Werkes, dem eine Übersicht über die in den sechs östlichen Provinzen Preußens aufgeteilten Güter sowie statistische Übersichten zum zweiten, dritten, fünften und sechsten Teile angefügt sind. In den letzten drei Jahrzehnten wurden nach den Ermittlungen des Verfassers 1351 über 100 ha große Landgüter parzelliert: in Brandenburg 63, in Pommern 171, in Westpreußen 350, in Posen 540, in Ostpreußen 102 und in Schlesien 125. Die Landbank kaufte von 1896 bis 1906 240 Landgüter und 82 Bauerngüter mit einer Gesamtfläche von 174453 ha und verkaufte an 3654 Käufer 149741 ha. Über die Tätigkeit der Ansiedlungskommission ist an anderer Stelle der „D. Erde" wiederholt berichtet worden. Hier sei nur erwähnt, daß Dr. Belgard in den d. Rückwanderern aus Rußland kein geeignetes Ansiedlermaterial erblickt und daß er ein der Ansiedlungskommission verliehenes Enteignungsrecht, wie es nunmehr der preußische Landtag beschlossen hat, für einen schweren Eingriff in das Privateigentum, ja in unser ganzes bestehendes Recht hält.

Werdau i. S. Prof. Dr. Moritz Gehre.

89. **Posen.** Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. Von Dr. Christian Meyer. 8°, 142 S. Lissa i. P. 1905, Fr. Ebbecke.

Die ruhig und sachlich gehaltene Schrift sei allen empfohlen, die sich über die Polenfrage unterrichten wollen. Denn heute wird von den Polen mit denselben Kräften, Methoden, Mitteln und Zielen gearbeitet wie damals, nur noch planmäßiger, vielseitiger und erfolgreicher. Ein äußerst regsamer Mittelstand ist inzwischen emporgekommen, und auch die Bauern-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schaft greift mit steigendem Selbstbewußtsein in die Bewegung ein. — Auf d. Seite ist leider ebenfalls vieles beim alten geblieben: im Reiche immer noch viel Unkenntnis, Gleichgültigkeit oder gar „ideologisches" Übelwollen und in der Provinz immer noch viel Eigenbrödelei, Kraftzersplitterung und Halbheit. — Die beigefügten Briefe des Meseritzer Realschuldirektors und Frankfurter Parlamentsabgeordneten Kerst sowie die Erlebnisse eines d. Gutsbesitzers im östlichen Posen sind ebenfalls sehr lesenswert, weil sie lehrreiche Schlaglichter werfen auf typische Personen und Zustände.

Krotoschin. Prof. Reinhold Heinrich.

90. **Elsaß-Lothringen.** Die Verwelschung Elsaß-Lothringens. (Nach: Elsaß-Lothringen als Bundesstaat. Von Hans Spieser. 8°, IV u. 132 S. Berlin 1908, C. A. Schwetschke u. Sohn. 2 M.)

Der Verfasser hat als Mitarbeiter des Wörterbuchs der elsässischen Mundarten eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe bewiesen. Ebendies gilt auch von der vorliegenden Schrift. Er stützt seine Angaben auf so viele Einzelheiten, daß man ihm wohl Glauben schenken wird. Aber er bringt auch Stimmen aus Privatbriefen und aus der Presse zum Abdruck, welche teils das von ihm Gesagte bekräftigen, teils es zwar anerkennen, aber von einem entgegengesetzten Standpunkt aus beurteilen.

Es ist im Landesausschuß gesagt worden: in Elsaß-Lothringen leben zwei Nationen nebeneinander, aber nicht miteinander. Das ist nun freilich nicht richtig, wenn man nach den Geschäften des Tages fragt. Der d. Beamte wird wohl durchweg mit der Bevölkerung gut auskommen, soweit er als Beamter mit ihr zu tun hat. Der Zwiespalt beginnt erst im Hause, besonders den Frauen der bessergestellten Stände gegenüber. Und die Frauen bestehen allerdings darauf, auch die Kinder von klein auf Französisch sprechen zu lehren. Die d. Literatur begegnet oft einem starken Vorurteil. Hat man doch ebenfalls in der Landesvertretung einmal Chamissos rührendes Gedicht von der alten Waschfrau für höchst unmoralisch erklärt, weil darin von ihr gesagt wird: sie hat gelebt und geliebet — der Redner legte den Maßstab der Pariser Wäscherinnen an. Der Straßburger Student Goethe, der Schüler Herders, ist begreiflicherweise für diese Leute ein Diablotin, ein Teufelchen.

Spieser findet, daß die „Verwelschung" seit 1870 nur Fortschritte gemacht habe, wofür allerdings manche Anzeichen sprechen. Auch die Gründe Spiesers für diese Erscheinung wird man als richtig anerkennen müssen. Er spricht von „Bildungsschwindel", ich würde es eher Vornehmtun nennen. Das Französische hat nun einmal die Frauen für sich: ihnen paßt die elegante, formelhaft bequeme Sprache. In Geschäften wird vielfach von den Gehilfen die Kenntnis des deux langues verlangt. Jetzt beanspruchen die Volksschullehrer, auf den Seminarien auch im Französischen unterrichtet zu werden. Aus den Dörfern gehen alljährlich Tausende von Mädchen nach Frankreich in Dienste, um die Sprache zu lernen. Zeitungen, die früher zweisprachig erschienen, werden jetzt ausschließlich französisch und im französischen Geiste geschrieben. Dies zeigt, wohin die Zweisprachigkeit zielt. In der Tat ist sie nur ein Notbehelf, ein Übergang: sie erschwert, ja verhindert die tätige Teilnahme am höheren Geistesleben. Auch ist es gewiß zu bezweifeln, daß der Elsässer, der so manche d. Eigenschaft nur in verstärktem Maße besitzt, sich jemals den leichten „gallischen Sprung" aneignen wird. Daß dagegen d. Dichtung mit bestem Erfolg auch in der Gegenwart von Elsässern gepflegt werden kann, zeigt Fritz Lienhard und so mancher Dichtergenosse von „Jung-Elsaß"; auch die Dialektdichtung hat viel Wertvolles hervorgebracht.

Spieser fürchtet, daß die „Verwelschung" nur immer rascher zunehmen werde, wenn Elsaß-Lothringen staatliche Selbständigkeit erlange, wenn die Mehrheit des Landesausschusses etwa über die Unterrichtsverwaltung zu bestimmen habe. Auch ein hervorragender Rechtslehrer hat sich dahin ausgesprochen, daß eine derartige Verfassungsänderung bei der politischen Gesinnung der Mehrzahl der Elsässer noch verfrüht sei. Ich möchte hinzufügen, daß dann auch sprachlich die Entwicklung des Landes sich wie die des Kantons Freiburg in der Schweiz gestalten würde. Hoffen wir immer noch, daß die Elsässer außer der Stammesgemeinschaft das viele Gute bedenken und würdigen lernen, was ihnen die Wiedervereinigung mit Deutschland gebracht hat. Dazu kann von uns Eingewanderten ein jeder beitragen, der französische Höflichkeit und Freundlichkeit, aber in d. Sprache, zur Anwendung bringt.

Straßburg i. E. Prof. Dr. Ernst Martin.

91. **Tirol.** Versteckte Germanismen im Ladinischen. Von Johann Alton. (Archiv für rätoromanische Sprachforschung und Volkskunde. Innsbruck 1905.)

Alton hat sich in dieser Sammlung von Germanismen in seinem Heimatsdialekt, dem Rätoromanischen von Kolfuschk im obersten Teile des Gadertals, auf gewisse syntaktische Fälle beschränkt, wie den Gebrauch des Artikels, die Auswahl der Präpositionen und besonders die Nachahmung unserer trennbaren Präfixe (er zieht an, zieht aus, legt ab usw.). Er nennt diese Germanismen versteckt, weil sie sich nicht durch ein d. Lehnwort gleich äußerlich verraten, sondern nur eben in der Fügung liegen. Aus der Reichhaltigkeit dieser verdienstlichen Sammlung ersehen wir, daß man eigentlich nicht sagen darf: „Dem inneren Wesen nach sind auf solche Weise entstandene Wendungen nicht mehr ladinisch" — sie sind es schon. Schade, daß vor dem Abschluß dieser Abhandlung das „Archiv" samt dem „Ladinerfreund", zu dem es als Beilage gehörte, sein kurzes Leben beschließen mußte.

Innsbruck. Prof. Dr. Theodor Gartner.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

(D. d. = Deutsch.)

92. **Schleswig.** Ebbe und Flut. Von Johannes Jacobsen. I. Bd. von „Zwischen zwei Meeren". 8°, 308 S. Flensburg [1907], G. Soltau. 4.50 M.

Dieses Werk des vielgenannten früheren Pastors von Scherrebek, der einer der eifrigsten Vorkämpfer des Deutschtums in Nordschleswig war und trotzdem sein Amt verlor, aber zur Freude seiner Freunde fern der Heimat in Arco ein Pfarramt gefunden hat, wäre von A bis Z ein ausgesprochener Schlüsselroman, wenn es überhaupt ein Roman wäre. Das Buch ist aber weder Novelle noch Erzählung noch Biographie, noch in irgendeiner literarischen Rubrik unterzubringen, weil es überhaupt keinen Anspruch darauf erheben darf, ein literarisch-künstlerisches Werk zu sein. Der Verfasser ist in der Komposition noch äußerst unbeholfen und zeigt schon darin, daß er nur lose aneinanderreiht und zahlreiche Personen auf einer Seite völlig zwecklos auftreten und dann für immer verschwinden läßt, den ganzen Dilettantismus des Anfängers.

Trotz dieses Urteils, das allgemein in Nordschleswig gefällt wurde, verdient das Buch Interesse und ist es für die Geschichte der Nordmark von Wert. Wer in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Hadersleben wohnte, trifft in dem Buche lauter alte Bekannte.

Jacobsen erzählt zuweilen recht kurzweilig, zuweilen recht langstielig die Lebensgeschichte seiner Eltern, seines Vaters, des Pastors Jacobsen, der zuletzt in Starup bei Hadersleben amtierte, und seiner nächsten Verwandten in dem Zeitraum 1854—66. Sein Vater war am Gymnasium zu Hadersleben der jüngste Lehrer und wurde von den Dänen, weil er den Geschichtsunterricht nicht in der gewünschten chauvinistischen Weise erteilte, nach Kopenhagen in ein kleines Pfarramt strafversetzt und dann nach Boel in Angeln befördert, nachdem man ihn hinlänglich gedemütigt und danisiert zu haben glaubte.

Trotz der Unbeholfenheiten macht das Buch uns oft warm ums Herz, denn es ist mit einem warmen, begeisterten Herzen geschrieben worden. Der D. Kampf und Not, Mut, Ausdauer und unentwegte Hoffnung in jener harten Zeit der brutalen Dänenvergewaltigung ist so lebenswahr und lebendig, so packend und ergreifend und mit der ganzen Unmittelbarkeit eines Augenzeugen geschildert worden, daß beim Lesen jedes d. Herz höher schlägt. Die Erbärmlichkeit der Dänenkreaturen, bes. des Bürgermeisters Hammerich, der mit seiner Polizistengarde, seinen willkürlichen Bräuchen — z. B. blauweißrote Hyazinthen ins Fenster zu stellen, kostete 60 M. Strafe — Hadersleben tyrannisierte, wird unserer Zeit vor Augen geführt; und da ich von jener bösen Zeit durch meine Eltern genaue Kenntnis habe, kann ich sagen und bezeugen: Johannes Jacobsen hat in der Lebensgeschichte seines Vaters ein geschichtlich treues Dokument jener 13 Drangsalsjahre der d. Nordschleswiger gegeben. Das ist, wenn auch die Kunst etwas zu kurz gekommen ist, ein Verdienst um seine engere Heimat, aus der er vertrieben worden, für die er in Reden und Taten wacker gefochten hat.

Lübeck. Johannes Dose.

93. **Posen.** Unvereinbar. Erzählung aus den deutschen Ostmarken. Von H. v. Poncet. 8°, 118 S. Lissa i. Posen 1908, Oskar Eulitz Verlag (vorm. Fr. Ebbecke). 2 M.

Die Erzählung Poncets, dem wirklichen Leben abgelauscht, führt uns in die Kreise des polnischen Adels und der Offiziere und will dartun, wie ein Mitglied dieser Gesellschaftsschichten, das mit seinem Volkstum brechen will, indem es einem d. und evangelischen Mädchen die Hand zu reichen beabsichtigt, auf dem halbpolnischen Boden des Ostens geradezu unmöglich ist. Offenem und geheimem Widerstand begegnet es auf allen Wegen, die Verachtung aller seiner Volksgenossen wird ihm zuteil und kein anderer Ausweg steht ihm offen, als seinem Herzenswunsch zu entsagen oder auf sein Leben zu verzichten. Und dies ist das Schicksal des Herrn von Rochowski auf Hekatowo.

Wenn auch die Erzählung keineswegs auf der Höhe d. novellistischer Kunst steht, so gibt sie doch ein Bild der unversöhnlichen polnischen Wesensartung und darf im aufblühenden Schrifttum über die Ostmarken seine wenn auch bescheidene Stelle beanspruchen.

Sommerein, Niederösterr. Leopold Ricek.

94. **Siebenbürgen.** In Dolman und Ampel. Ein sächsisches Lehrer- und Predigerleben. Von August Jekelius. 8°, 96 S. Kronstadt 1906, H. Zeidner. 70 Pf.

Ein schlichtes Bild Josef Meschendörfers, eines einfachen, tüchtigen Mannes mit einem braven d. Herzen. Ein Leben treuer Pflichterfüllung in einem engbegrenzten Kreise geht an uns vorüber und gewährt zugleich einen interessanten Einblick in die Verhältnisse der siebenbürgisch-d. Gemeinden. Die Kämpfe um den nationalen Besitzstand und der Bürgerkrieg der Jahre 1848 und 1849 sind auf Grund persönlicher Erlebnisse besonders eingehend geschildert, und der einfache Lehrer und Prediger wächst vor unseren Augen zu einer schlichten Größe empor als ein treuer Jünger Pestalozzis einerseits, als ein wahrer und bewährter Freund seines Volkes andererseits. Bezeichnend ist es, daß er mit der d. Einwanderung in Siebenbürgen, die der edle Stephan Ludwig Roth in Fluß gebracht hatte, wenig einverstanden war, da nach seiner Meinung das neue Element nicht nützte, sondern die Erbitterung der Ungarn und Rumänen gegen die Siebenbürger D. erhöhte, und da die Eingewanderten nicht das „Schlaraffenland" fanden, das sie erträumt hatten, sondern „im Wettbewerb mit den kräftigen und zähen Söhnen des in Jahrhunderte langen Kämpfen zu harter Arbeit erzogenen sächsischen Stammes" erlagen und sich wieder verliefen. Das dürfte doch wohl nicht so allgemein gelten. Das Leben Meschendörfers, der 1873 in Kronstadt starb, war Arbeit, Kampf und Entbehrung, sein Lohn lediglich das eigene gute Bewußtsein, und das bescheidene literarische Denkmal, welches ihm Jekelius errichtet, hat er vollauf verdient.

Chemnitz. Prof. Dr. Anton Ohorn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschkundliche Zeitschriftenschau.

(D. d. = Deutsch.)

Das Deutschtum im Auslande. Hg. Verein f. das D. i. A.; Schriftl. Prof. Dr. Schwatlo, Berlin. Monatl.; jährl. 1.50 M. XXVII, 1908.

Nr. 5: E. Paul, Zur Erhaltung des Deutschtums in Italien. — D.-englische St. Georgsschule im Osten Londons.

Nr. 6: L. Sevin, National. — F. Speier, Die wirtschaftl. Bedeutung des Deutschtums im Auslande. — M. Wiedemann, Karl Schurz.

Nr. 7: 27. Jahresversammlung in Konstanz und Jahresbericht für 1907. — R. Weil, D. Kulturleben in den Karpathenländern. — Wagener, Das Deutschtum in der Kapkolonie.

Nr. 8: S., Die Bahnbrecher der d. Kultur im Orient. — M., Von der d. Schule in Wijnberg-Vlakte.

Nr. 9: M. Wiedemann, D. Theateraufführungen im Auslande. — K. Fitelmann, D. Leben u. Wirken in Indien.

Alldeutsche Blätter. Herausg. vom Alldeutschen Verbande; Schriftl. Ernst Graf zu Reventlow, Berlin. Wöchentl.; jährl. 6 M. XVIII, 1908.

Nr. 6: Eine d. Schule in Ofenpest.

Nr. 8: M. v. B., D. Leben in Kairo.

Nr. 10: Eine d. Siedelungsgesellschaft und ihre Schöpfung in Nordamerika. — Über den Daseinskampf der D. in Wolhynien.

Nr. 11: Die Vlamen in Frankreich.

Nr. 16: Die Polonisierung der D. in Galizien durch die polnische Geistlichkeit.

Nr. 17: L. Korodi, Die Siebenbürger Sachsen u. das Madjarentum.

Nr. 20: L. Korodi, Die d. Frage in Ungarn.

Nr. 21 (u. f.): W. Rohmeder, Gaststätten in den sprachlichen Grenzgebieten Südtirols.

Nr. 24: Loesener, Die Rückwandereransiedler.

Nr. 26: Jahresbericht für 1907.

Der getreue Eckart. Monatsch. f. die Gesamtinteressen d. Schutzarbeit. Hg. D. Schulverein (Dr. v. Wotawa), Wien. Jährl. 3 Kr. VI, 1908.

H. 5: F. Perko, Ein Jubeldenkmal des Allgem. D. Schulvereins (Schule in Braunbusch). — A. Baß, Lusern, eine d. Sprachinsel in Südtirol.

H. 6: O. Wenzelides, Die Sprachgrenze in West-Schlesien.

H. 7/8: 28. Hauptversammlung in Klagenfurt und Jahresbericht für 1907.

H. 9: Von der „allslawischen Konferenz" in Prag.

Die d. Schule im Auslande. Organ des Ver. d. Lehrer i. A. Hg. H. Amrhein, Lüttich; Verl. Heckner, Wolfenbüttel. Jährl. (12 H.) 5 M. VII, 1908.

Nr. 5: 5. Jahresbericht des Vereins d. Lehrer in Süd-Chile. — W. A. Fritsch, Die Erhaltung der d. Sprache in Amerika.

Nr. 6: H. Balde, D. Schule in Valdivia 1906/07. — Die Begründung der d. Medizinschule in Schanghai.

Nr. 7: Karges, Versammlung d. Auslandlehrer in Dortmund. — A. Wilckens, D. Schule in Valparaiso 1857—1907.

Nr. 8: B. Gaster, Die höheren d. Schulen im Auslande. — L. Bayer, Das Deutschtum im romanischen Amerika.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Herausg. Propst E. W. Bußmann, Jerusalem; Verl. A. G. Elwert, Marburg. Jährl. (12 H.) 5 M. VII, 1907/8.

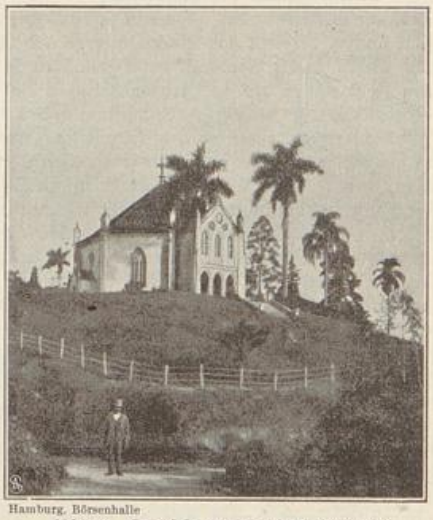
H. 7 [u. 9]: E. Heift, Unsere Gemeinden in Rumänien.

H. 8: C. Mirbt, Die Landeskirche des Königreichs Sachsen und die Auslandsdiaspora. — W. Kramer, Die evangelische Kirche in Belgien.

H. 9: J. Spanuth, D. Schulen in Süd-Afrika.

H. 10: Aus dem Geschäftsbericht des D. Evang. Kirchenausschusses.

H. 11/12: D. Diaspora-Kunde.



Hamburg. Börsenhalle

Abb. 78. **Deutsche Evangelische Kirche in Blumenau.**

Der deutsche Ansiedler. Hg. P. Schlegtendal, Düsseldorf; Verl. Evang. Ges. f. die protestant. D. in Amerika, Barmen. Monatl. XLVI, 1908.

Nr. 6: 2. Chile-Synode in Temuco.

Nr. 8 [u. f.]: Jahresbericht der Gesellschaft für 1907.

Nr. 9: Die neue Kirche der d. ev. Gem. S. Leopoldo.

Korresp.-Blatt des Vereins für siebenbürg. Landeskde. Hg. Dr. Schullerus; Verl. W. Krafft, Hermannstadt. Monatl.; jährl. 2 M. XXXI, 1908.

Nr. 5/6: E. Fischer, Das vorsächsische Burzenland. — J. P. Scherrer, Aus dem Stammlande. — A. N., Zur Volkskunde. — R. Huß, Zur Wortforschung.

Nr. 7/8: A. Amlacher, Zwei Urkunden zur Geschichte der Bulgaren in Baumgarten. — F. W. Seraphin, Alte Hausmittel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Quellennachweise zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

Allgemeines (220—27).

O. Dähnhardt, Heimatklänge aus d. Gauen. 2 Bde. Leipzig 1902, B. G. Teubner. Je 2.60 M.

R. Hansen, Stammesgrenzen nach Personennamen (Die Heimat, 12. Jg., Nr. 11. Kiel, Nov. 1902).

L. Kaul, Abwanderung und Verteilung der Alemannen. 8°, 31 S. Augsburg, M. Hutler. 50 Pf.

Rentsch, Die Quellen zur ältesten Geschichte der wendischen Völker (Gebirgsfreund, 12. Bd., S. 125 f., 139 f., 148—50. Dresden).

E. Schultze, Das Deutschtum im Auslande (Grenzboten, 67. Jg., Nr. 27 u. 28. Leipzig, Fr. W. Grunow).

W. Stein, Über die älteren Privilegien der d. Hanse in Flandern und die ältere Handelspolitik Lübecks (Hans. Gesch.-Blätter 1902. Leipzig 1903, Duncker u. Humblot).

L. Sunder, Unsere Ortsnamen u. die nord. Sprachen (Blätter für Handel, Gewerbe u. soz. Leben. Beibl. z. Magdeb. Ztg. 1902, Nr. 7—11).

Wilser, Namen als Geschichtsquelle (Korresp.-Blatt des Ges.-Vereins der d. Gesch.- u. Altertumsvereine 1908, Nr. 2. Berlin).

Tirol (228—30).

A. Benno, Von der d. Sprachgrenze in Südtirol (Allgem. Ztg. 1908, H. 10. München).

[W. Rohmeder], Südtirol in der d. Kartographie (Innsbrucker Nachr. 1908, Nr. 26).

Törmaier, Germanisierung von Tirol u. Vorarlberg (Progr. Gymnasium Innsbruck 1903).

Ungarn (231—34).

J. Gréb, Die d. Mundart des Zipser Oberlandes. 8°, 89 S. Ofenpest 1906. 1 Kr. 80 H. (D. Mundarten Ungarns, 3. H.)

E. Kövi, Die Namen der Pflanzen in den Orts- und Flurnamen der d. Zips in Ungarn (Korresp.-Blatt des Siebenbürg. Vereins für Landeskunde XXVII, S. 65 ff., 85 ff. Hermannstadt, W. Krafft).

H. Weber-Lutkow, Die D. in Ungarn (Österreich. Rundschau XIV, H. 2. Wien 1908, K. Fromme).

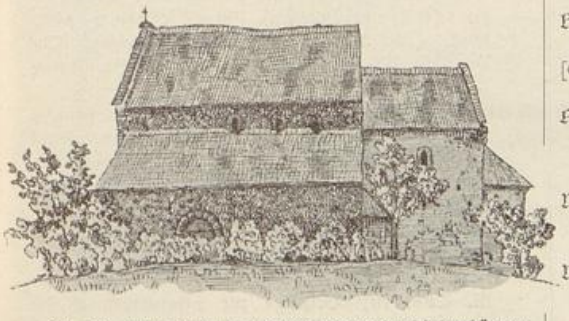


Abb. 79. **Burgkirche von Michelsberg in Siebenbürgen** (um 1200) aus:

F. G. Rheindt, Burg und Dorf Michelsberg. Eine Schilderung ihrer Vergangenheit und Gegenwart. 1904. 8°, 32 S. 80 H.

Niederland (235—36).

N. Krom, De populis Germanis antiquo tempore patriam nostram incolentibus Angiosaxonumque migrationibus. 8°, 162 S. Diss. Leiden 1908 [Van Doesburgh].

E. Michelsen, Die ersten Grüße vom westfriesischen Bruderstamm (Mitteil. des Nordfries. Vereins für Heimatkunde, Heft 3, 1905/06. Husum).

Frankreich (237—38).

de Blosseville-Béthune, Liste des Emigrés en 1793 (Revue Héraldique XXV, Nr. 11 u. 12. Paris 1907/08).

K. Schirmacher, Die D. in Frankreich (Allgem. Ztg., Beil. 1908, H. 8. München).

Norwegen (239—40).

F. Grantoff, Bergen, ein Denkmal d. Handelsherrschaft (Welt u. Haus. 3. Jg., H. 45. Leipzig 1904).

J. G[ilho]ff, Tydskebryggen (D. Ztg. 1904, Nr. 114. Berlin).

Italien (241—45).

A. Baß, Zimbrische Sprachproben aus den Sette Comuni (Zeitschr. für hochd. Mundarten V, S. 29 ff.).

H. v. Pfister, Kimbern in Ober-Italien (Eisleber Ztg. 26. April 1904).

H. Schäfer, D. Einwanderung im mittelalterlichen Italien (Frühling I, Nr. 19. München, 11. Mai 1908).

L. Woltmann, Die Germanen und die Renaissance in J. (Polit.-Anthropolog. Revue IV, Nr. 4. Leipzig 1905, Thür. Verlagsanstalt).

Derf., Sind die Goten in J. untergegangen? (Ebenda, IV, Nr. 3).

Rußland (246—48).

Baron P. v. d. Osten-Sacken, Der Hansehandel mit Pleskau bis zur Mitte des 15. Jahrh. (In: Beiträge zur russ. Geschichte. Festschrift zu Th. Schiemanns 60. Geburtstag. Berlin 1907, Alex. Dunker).

P. Rohrbach, Das baltische Deutschtum (Patria. Jahrbuch der „Hilfe" 1908. Berlin-Schöneberg).

P. Samassa, D. Leben in den russ. Ostseeprovinzen (Daheim 1908, Nr. 21. Leipzig, Velhagen u. Klasing).

Asien (249—51).

H. Grothe, Die d. Schule in Teheran (Illustr. Ztg. Nr. 3376, 12. März 1908. Leipzig, J. J. Weber).

[Grothe], Die D. und die Angehörigen der europäischen Nationen in Persien (Köln. Ztg., Nr. 73, 21. Jan. 1908).

A. Korn, Schwaben hinter dem Kaukasus (Neue Bahnen, 5. Jg., 7. H. Wien 1905).

Amerika (252—54).

M. Fischer, Mein Besuch bei freien d. Protestanten in St. Louis (Protestantenblatt, 41. Jg., Nr. 25/26. Schöneberg-Berlin).

W. Henz, D. Kolonisten in Süd-Chile (D. Rundschau f. Geogr. u. Statistik XXX, H. 6. Wien 1908, A. Hartleben).

F. Mayer, Der Waldpfarrer am Schoharie. Kulturhistor. Erzählung aus dem d.-amerikan. Leben des 18. Jahrh. (Türmer X, H. 7 ff. Stuttgart, Greiner u. Pfeifer).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ethno-geographische Karten des Deutschtums.

(D. d. = Deutsch.)

(Nr. 1—32 siehe im 2. Heft, S. 79—80, Nr. 33—67 im 3. Heft, S. 119—20.)

Erdkarten und mehrere Erdteile (68).

Missionsatlas der Brüdergemeine. 18 Karten mit erläuterndem Text [18 S.]. Herausg. von der Missionsdirektion der Evang. Brüder-Unität. 4°. Farbendruck. Lithogr. von Wagner u. Debes, Leipzig. Herrnhut 1907, Missionsbuchhandlung. 3.50 M.

Enthält: Weltkarte zur Übersicht der jetzigen und früheren Missionsgebiete und der Missionsversuche der Brüdergemeine (Nr. 1), Indianermission, Kalifornien (Nr. 4), Westindien, Mittel-Amerika (Nr. 5), Surinam (Nr. 10), Südafrika (Nr. 11), West-Himalaya (Nr. 14), Arbeit der Brüder-Unität in Jerusalem (Nr. 17), Evang. Brüderkirche in Österreich (Nr. 18, mit Angabe des tschech. Sprachgebiets), sämtlich 38×22 cm; Labrador (Nr. 2), Alaska (Nr. 3), Jamaika (Nr. 6), Kleine Antillen (Nr. 7), Nikaragua (Nr. 8), Brit.-Guiana (Nr. 9), D.-Ostafrika (Nr. 12), Njassa (Nr. 13), Viktoria (Nr. 15), Nord-Queensland (Nr. 16), sämtlich 19×22 cm.

Europa (und mehrere Länder) (69).

[R. v. Eckart], Die Verbreitung der Germanen und Kelten in Mitteleuropa um 500—50 v. Chr. nach R. v. E. 1:600000, 0—22° O Gr./46—57° N, 26×21 cm, Farbendruck. (In: Helmolts Weltgeschichte, Bd. VI. Leipzig 1906, Bibliogr. Institut.)

Enthält die Sitze der Germanen bis etwa 600 v. Chr., die von rd. 600—400, 400—300, 300—200, 200—60 v. Chr. gewonnenen Gebiete, das Mischungsgebiet zwischen Germanen und Kelten seit etwa 150 v. Chr., die Sitze der Kelten bis etwa 600 v. Chr., deren neue Gebiete seit rd. 400 v. Chr., deren Gebiete um 60 v. Chr.

Deutschland (70).

Die d. Mundarten. 1:7 Mill., 0—24° O Gr./45—56° N, 22×17,5 cm, Farbendruck, Lithogr. der Geogr. Anstalt von Wagner u. Debes, Leipzig. (In: R. Günther, D. Lautlehre und Sprachgeschichte für Lehrerseminare. Leipzig 1908, Dürr).

Enthält verschiedenfarbig Oberd., Mitteld. und Niederd. und als Nebenkarte (1:3750000): Tätigkeit der Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen 1886—1905 nach Langhans (Staatsbürger-Atlas Nr. 1 u. a.).

Deutsches Reich (71).

Reichstagswahlen vom 25. Januar 1907. Bearbeitet im Kais. Statistischen Amte. Rd. 1:3500000 (Kartogramm), 35,5×28 cm, Farbendruck. Berliner Lithogr. Institut, Berlin W 35. (In: Vierteljahrshefte zur Statistik des D. Reichs 1907, III. Ergänz.-Heft: Statistik der Reichstagswahlen von 1907, II. Teil. Berlin 1907, Puttkammer u. Mühlbrecht. 1 M.)

Enthält u. a. die Wahlergebnisse der Polen, Dänen, Elsässer in Haupt- und Stichwahl.

Ostdeutschland (72—82).

P. Langhans, Die Provinzen Posen und Westpreußen unter besonderer Berücksichtigung der Ansiedlungsgüter u. Ansiedlungen, Staatsdomänen u. Staatsforsten nach dem Stande v. 1. Januar 1907. Auf Grund amtlicher Angaben entworfen. 1:500000, 13° 50′—17° 30′ O Gr./51° 30′—55° N, 53×74,5 cm, Farbendruck. (In: Zwanzig Jahre d. Kulturarbeit. Denkschrift. Haus der Abgg. 1907.) 9. Aufl. Gotha 1907, Justus Perthes. Einzeln 2 M.

Enthält in 4 Stufen (über 75 v. H., 50—75 v. H. beiderseits) den Anteil der D. und Polen an der Bevölkerung der Gemeindeeinheiten 1906, die von der Ansiedlungskommission angekauften und die besiedelten Güter und Bauernwirtschaften, die Kgl. Domänen und Forsten, die neuen evang. Kirchen und Bethäuser.

Reihendorf mit Dorfkern (Verbindung von Reihendorf mit Dorfsystem). Plan der Ansiedlung Dembowalonka, künftig Wittenburg, Kreis Briesen. 1:25000, ohne Netz, 38×28 cm, Farbendruck. (Ebenda, Anlage 10.)

Dorfsystem (Straßendorf). Plan der Ansiedlung Golenhofen (früher Golenczewo), Kreis Posen-West. 1:16000, ohne Netz, 28×20 cm, Farbendruck. (Ebenda, Anlage 10.)

Reihendorf. Plan der Ansiedlung Jelitow-Rombschin, künftig Walrode, Kreis Adelnau. 1:20000, ohne Netz, 22×29 cm, Farbendruck. (Ebda, Anl. 10.)

Hofsystem. Plan der Ansiedlung Wonsin, Kreis Strasburg. 1:20000, ohne Netz, 19×29 cm, Farbendruck. (Ebenda, Anlage 10.)

Enthalten alle vier Guts-, Gemeindebezirks- und Plangrenzen sowie Angaben der Nutzungsart des Bodens.

Verhältnis der Käufe der Ansiedlungskommission zur landwirtschaftlich genutzten Fläche der Großbetriebe 1895—1906. Rd. 1:1600000, ohne Netz, 19×28 cm, Farbendruck. (Ebenda, S. 82.)

Enthält 8 Stufen (0, 0—5, 5—10, 10—15, 15—20, 20—25, 25—30, über 30 v. H.) nach Kreisen.

Prozentuale Zu- u. Abnahme der Bevölkerung, der D., Polen, Evangelischen, Katholiken und Juden in den letzten Jahrfünften. Diagramm. 18×26 cm, Farbendruck. (Ebenda, zu S. 138.)

Enthält für 1890—95, 1895—1900, 1900—1905 Angaben für die Ansiedlungs-Städte u. Nichtansiedlungs-Städte zum Vergleich.

Stand und Bewegung der Bevölkerung in den Ansiedlungsgemeinden auf 100 ha. Diagramm. 36×26 cm, Farbendruck. (Ebenda, zu S. 150.)

Enthält Rückgang der polnischen und Zunahme der d. Bevölkerung in den bis 1890, 1890—95, 1895—1900, 1900—1905, 1886—1905 fertig besiedelten Gemeinden in den Jahren 1885, 1895, 1900 u. 1905.

Rundling (Großborthen bei Pirna) und Straßendorf (Kaditz bei Dresden). Ohne Maßstab, Schwarzdruck. (In: Landeskunde des Kgr. Sachsen. Von Dr. Otto Weidemüller, S. 33. Leipzig, Julius Klinckhardt.)

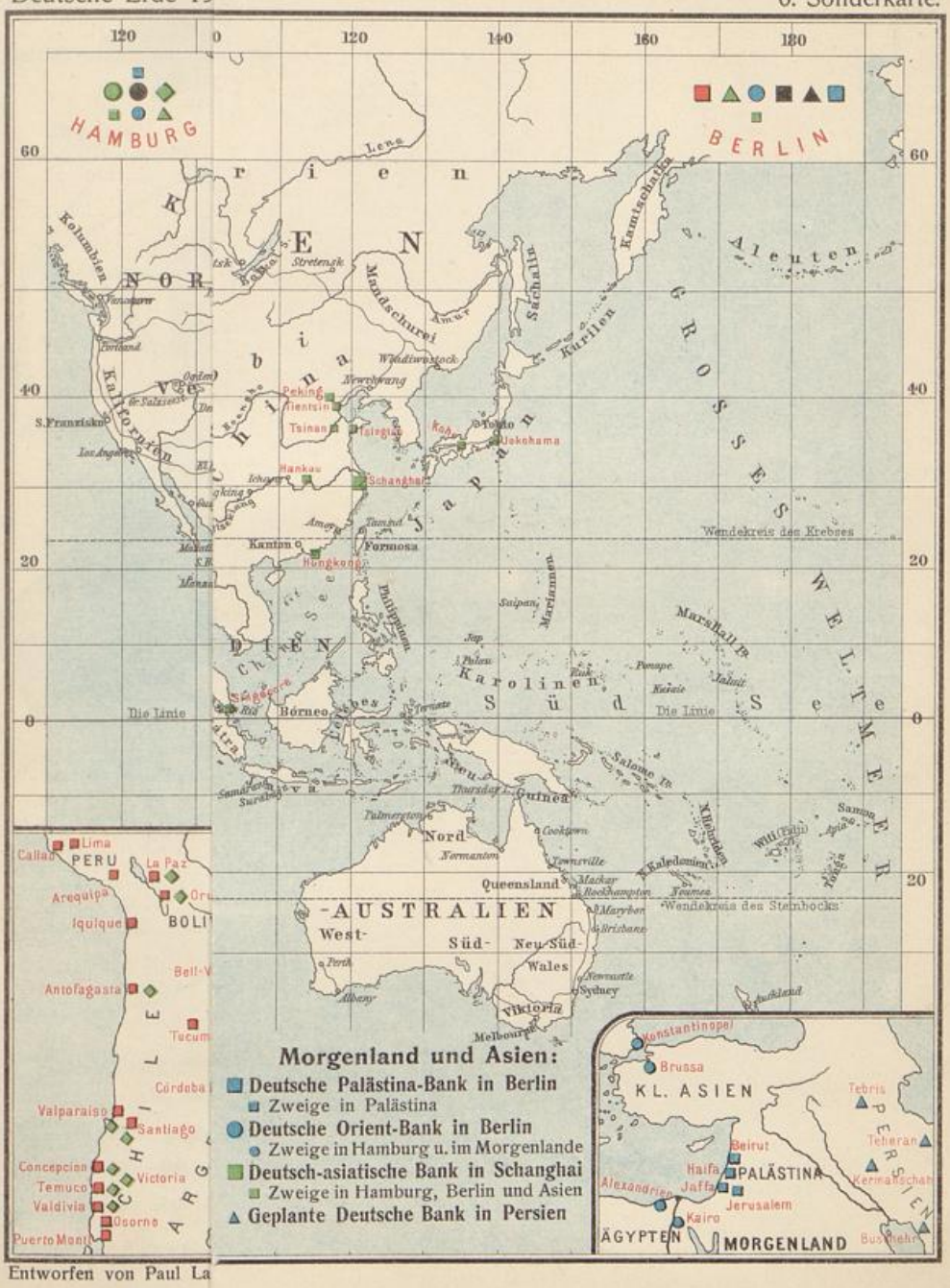
Nieder-Rennersdorf zur Zeit der Kolonisation. Ohne Maßstab u. Netz, 26,5×38 cm, Schwarzdruck (nebst 5 anderen Flurkarten in: Felix Moeschler, Gutsherrlich-bäuerl. Verhältnisse in der Ober-Lausitz. Görlitz 1906, [Herm. Tzschaschel]).

Karte vor- und frühgeschichtlicher Funde im Schweidnitzer Fürstentum. 1:200000, ohne Netz, 36,5×37 cm, Farbendruck. (Karte Nr. 2 in: M. Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde im ehemal. Fürstentum Schweidnitz. Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte. Hg. vom Verein für Geschichte Schlesiens. 6. Bd. Breslau 1908, E. Wohlfarth.)

Enthält u. a. slawische Rundwälle.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Kolonialbezirk S. Lourenço in Rio Grande do Sul



Entworfen von Paul La

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

DEUTSCHE ÜBERSEE-BANKEN.



Süd- und Mittel-Amerika:

- Deutsche Überseeische Bank in Berlin
  - Zweige in Spanien und Südamerika: Banco Aleman Transatlántico
- Brasilianische Bank für Deutschland in Hamburg
  - Zweige in Brasilien
- Deutsch-südamerikan. Bank in Berlin
  - Zweige in Hamburg und Amerika
- Bank für Chile und Deutschland in Hamburg
  - Zweige in Chile: Banco de Chile y Alemania, in Bolivien mit dem Zusatz: Seccion Boliviana
- Mexikanische Bank für Handel und Industrie in Mexiko

Deutsch-Afrika:

- Deutsch-westafrikan. Bank in Berlin
  - Zweige in Togo und Kamerun
- Deutsch-ostafrikan. Bank in Berlin
  - Zweig in Deutsch-Ostafrika
- Deutsche Afrika-Bank in Hamburg
  - Zweige in Deutsch-Südwestafrika

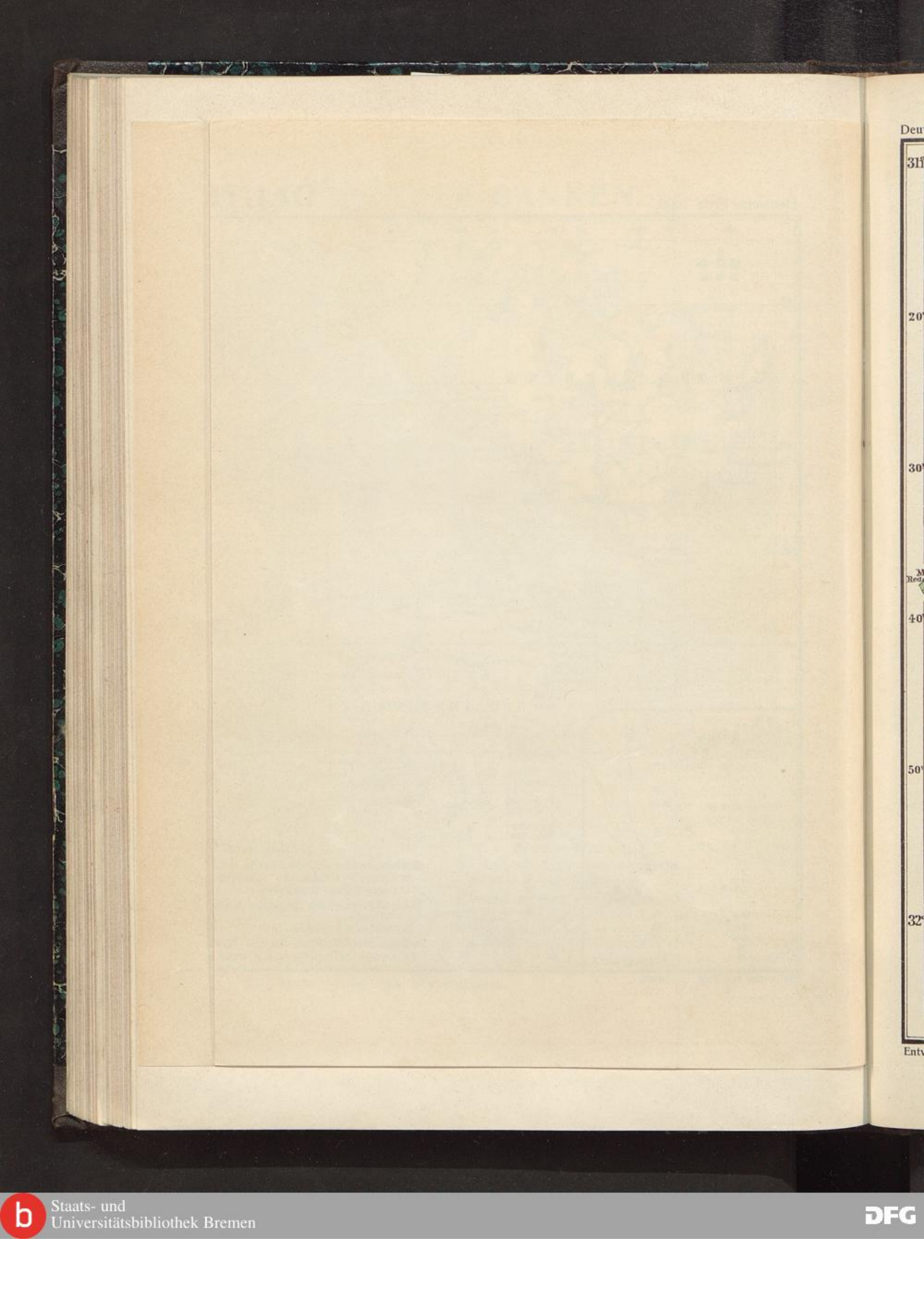
Morgenland und Asien:

- Deutsche Palästina-Bank in Berlin
  - Zweige in Palästina
- Deutsche Orient-Bank in Berlin
  - Zweige in Hamburg u. im Morgenlande
- Deutsch-asiatische Bank in Schanghai
  - Zweige in Hamburg, Berlin und Asien
- Geplante Deutsche Bank in Persien

Entworfen von Paul Langhans.

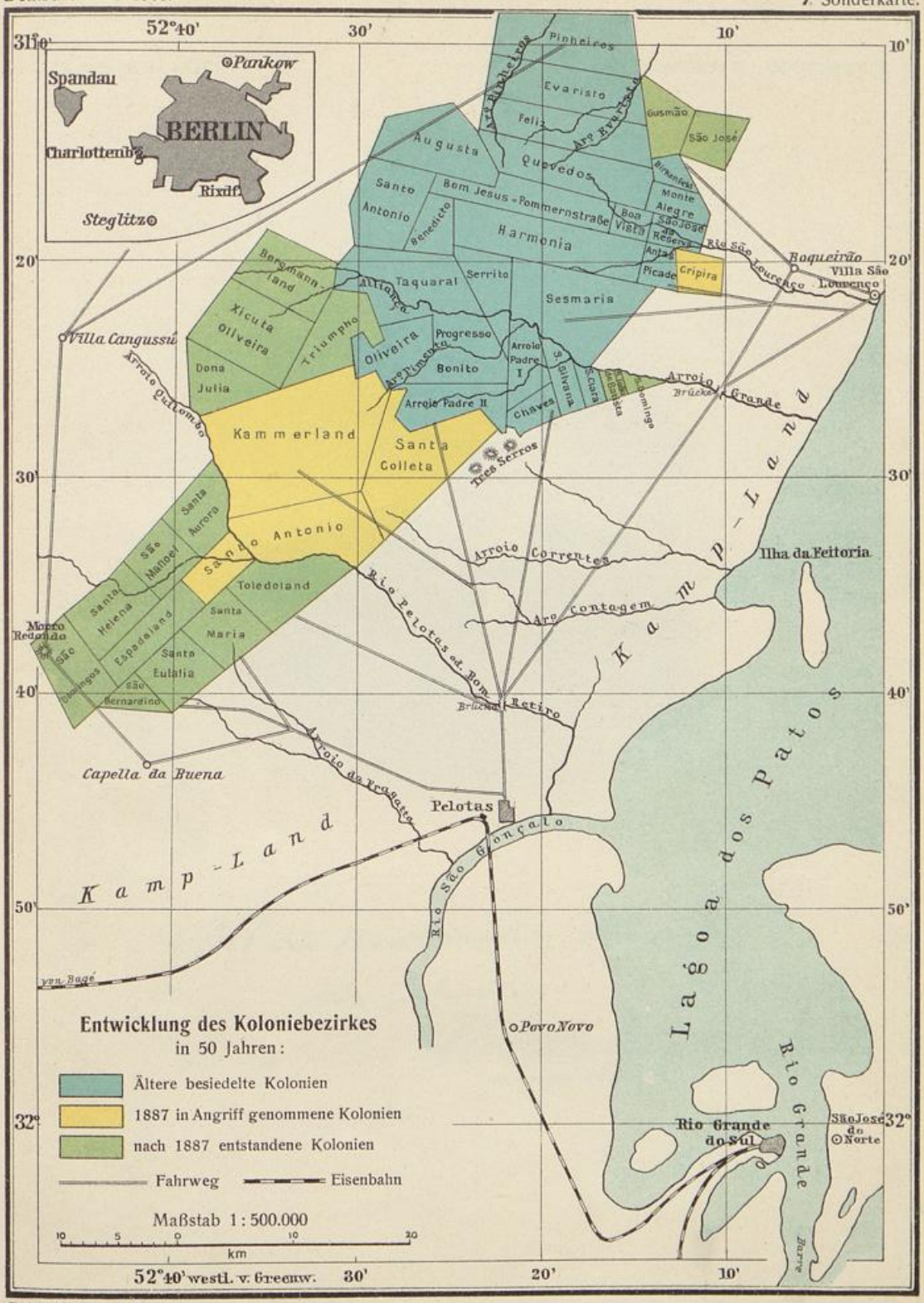
Gotha: Justus Perthes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Der Koloniebezirk S. Lourenço in Rio Grande do Sul.

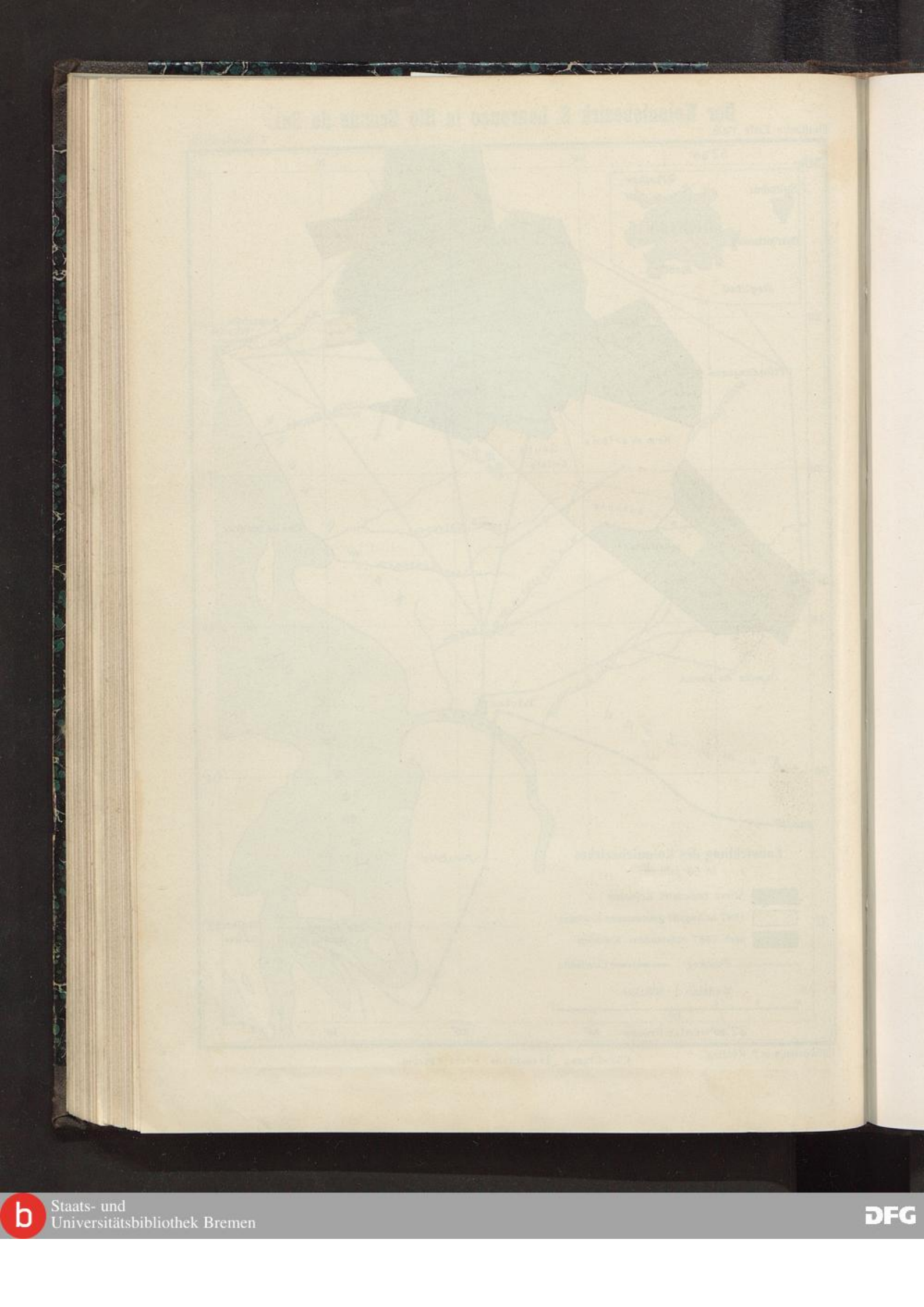
Deutsche Erde 1908. 7. Sonderkarte.



Entworfen von F. Köhling.

Gotha: Justus Perthes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG





Als die Barbaren mich riefen,
wir lebten!

Adolf Wagner

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alexander von Oettingen.

„Als die Sterbenden, und siehe wir leben!" Das war ein Lieblingswort des weil. Professor der Theologie zu Dorpat D. Alexander von Oettingen. Dieses Wort kennzeichnet ihn, der einer der warmherzigsten unter den deutsch-baltischen Patrioten gewesen ist. Eine Zeit höchster Blüte baltischen Geistes- und Kulturlebens unter dem milden Regiment Kaiser Alexanders II. war es, in die der Hauptteil der Wirksamkeit Oettingens fiel. Und dann brach eine Zeit bitteren Rauhfrostes an, eine Zeit, da niedersank und verdarb, was Generationen gebaut. Oettingen ist einer der ersten Professoren gewesen, die nach Ausdienung ihrer Jahre nicht wieder in ihrem Amte bestätigt wurden. So mußte er untätig zur Seite stehen. Aber doch blieb er ungebeugt, sein Auge blickte vertrauensvoll hoffend in die Zukunft: „Als die Sterbenden, und siehe wir leben!"

Geboren am 12./24. Dezember 1827 als Sohn des Landrats Alexander v. Oettingen auf dem Gute seines Vaters Wissust in Livland, besuchte er die Schule in Werro und studierte sodann 1845—49 in Dorpat zuerst Philologie und dann Theologie. Nachdem er sodann seine Studien in Berlin, Bonn, Erlangen und Rostock fortgesetzt hatte, habilitierte er sich 1853 an der Heimatuniversität zunächst für das alttestamentliche Fach und wurde im gleichen Jahre zum Magister der Theologie promoviert. 1856 wurde er zum außerordentlichen und noch im selben Jahre zum ordentlichen Professor der systematischen Theologie gewählt und auch zum Doktor der Theologie promoviert. Fast volle 35 Jahre hat er die genannte Professur innegehabt. Eine besonders große Zahl von Zuhörern zog er mit seinen Vorlesungen über Moralstatistik an. Seine Arbeit auf diesem Gebiet ist als eine hochbedeutende allgemein anerkannt worden. 1868 erschien sein großes Werk „Moralstatistik; Versuch einer Sozialethik auf empirischer Grundlage" (2 Bde., 3. Aufl. 1882), für das er 1880 die Prämie der Heimbürgerstiftung an der Universität Dorpat erhielt und 1889 zum Ehrenmitglied des Internationalen statistischen Instituts in London ernannt wurde.

Die Regsamkeit seines Geistes und die Vielseitigkeit seiner Interessen ließen ihn neben seiner akademischen und wissenschaftlich-literarischen Tätigkeit immer noch Zeit und Kraft finden, eine lebendige und weitgreifende Wirksamkeit auf anderen Gebieten, die sich ihm darboten, zu entfalten. Nicht nur seine zahlreichen öffentlichen Vorträge und seine Arbeiten auf dem Gebiet der Literatur — ich nenne seinen Aufsatz in der von ihm 1859—72 redigierten „Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche" über „Shakespeares Bedeutung für den christlichen Theologen" (1861), die Herausgabe von „Hippels Lebensläufen mit liter.-histor. Einl." (1878, 3. Aufl. 1892) und seine „Vorlesungen über Goethes Faust" (1880) —, mehr noch seine praktisch-organisatorische Tätigkeit namentlich auf den Gebieten der kirchlichen Liebesarbeit und des Schulwesens hat ihn einen weitreichenden Einfluß üben lassen. Insbesondere hat ihm die deutsche Schule in Livland viel zu danken. Wie tatkräftig er mit eigener Mitarbeit selbst zugriff, wo es not tat, das bezeugen seine bis auf den heutigen Tag wohl in allen Schulen des Landes gebrauchten, in stetigem Neudruck immer wieder aufgelegten „Kirchlichen Kernlieder" (zuerst 1871 erschienen) und seine Schulausgabe des Lutherschen Katechismus mit erklärenden Bibelsprüchen (zuerst 1863 erschienen). Während der Zeit seiner Emeritur (seit 1890) gab Oettingen seine große dreibändige „Lutherische Dogmatik" heraus (erschienen 1897—1902).

Im August 1905 ist er geschieden. Seiner baltischen Heimat hat die Lebensarbeit des von heißer Heimatliebe beseelten Mannes gegolten, — was er dem Lande und insbesondere auch der baltischen Hochschule gewesen, wird nicht vergehen, — es wird ihm unvergessen bleiben![1])

Mag. Johannes Frey in Dorpat.

1) Vgl. die geistvolle Charakteristik Oettingens von R. Seeberg in den „Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche Rußlands" 1905 (auch in Separatdruck und wiederholt in der „Konservativen Monatschrift" 1906) und ferner J. Frey, Die Theologische Fakultät der Kais. Universität Dorpat-Jurjew 1802—1903 (Reval 1905).

Mitteilungen der Zentralkommission für wissensch. Landeskunde von Deutschland s. S. 190.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Wiedererstehen der deutschen Schulen in den Ostseeprovinzen.

Von

Friedrich v. Keußler in Petersburg.

(Mit Sonderkarte 8 und 1 Abbildung.)

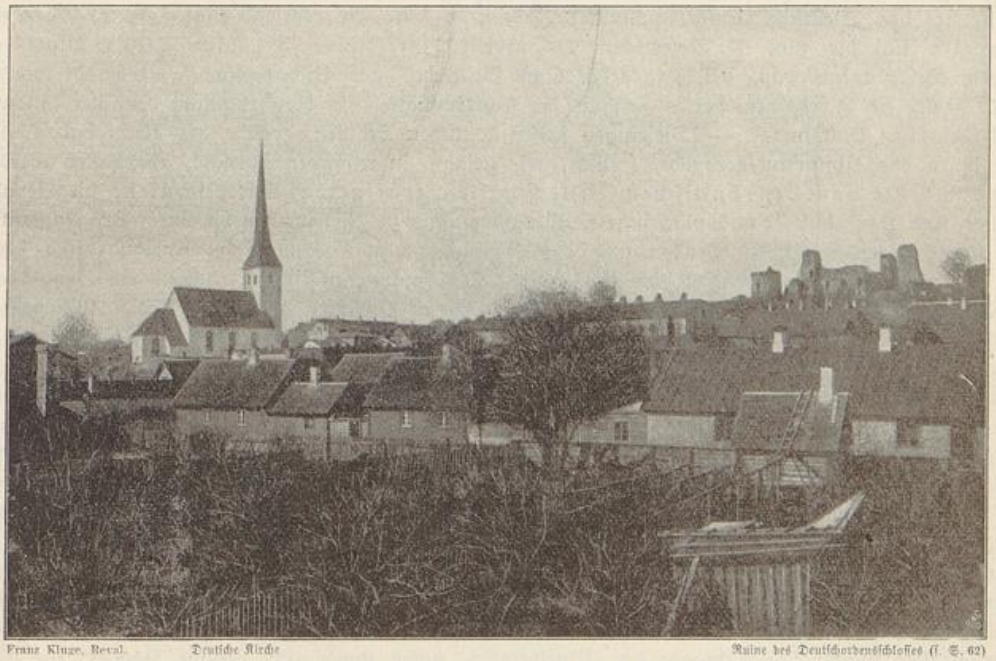
Die vollständige Russifizierung der Ostseeprovinzen begann mit dem Regierungsantritt Kaiser Alexanders III. im Jahre 1881, diejenige der deutschen Schulen mit dem Amtsantritt des Kurators des Dorpater, gegenwärtig Rigaer Lehrbezirks, Kapustin, im Sommer 1883. Nachdem in kurzer Zeit in allen anderen niederen und mittleren Schulen die russische Unterrichtssprache durchgeführt worden war, wurden die letzten deutschen Mittelschulen, die vier Landesgymnasien zu Birkenruh (bei Wenden), Fellin, Reval und Goldingen, welche aus Mitteln der Ritterschaften Liv-, Est- und Kurlands unterhalten wurden und denen man ausnahmsweise bis zuletzt die deutsche Unterrichtssprache gelassen hatte, im Juni 1892 geschlossen. Seit diesem Termin hat es in den Ostseeprovinzen überhaupt keine deutschen Schulen mehr gegeben. Hier und da behalf man sich mit häuslichem Unterricht in deutscher Sprache oder man errichtete in den Städten sog. Kurse, in welchen bis zu elf Schüler ambulierend in den Häusern ihrer Lehrer deutsch unterrichtet werden konnten, was gesetzlich noch zulässig schien, obgleich auch hiergegen die Regierungsinspektoren gelegentlich einschritten, naturgemäß aber auch mit andersartigen großen Schwierigkeiten verbunden war. Eine deutsche Mittelschule konnte freilich in den neunziger Jahren in Riga für deutsche Reichsangehörige errichtet werden, die eben nur von Kindern der letzteren besucht werden durfte. Der Russifizierungseifer ging sogar soweit, daß selbst in den Taubstummenanstalten die russische Unterrichtssprache verlangt wurde, gleichviel ob Angehörige und Umgebung der Unglücklichen deutsch, lettisch oder estnisch waren, — und den Abschluß des ganzen Russifizierungswerkes bildete die Umwandlung der deutschen Universität Dorpat in die russische Universität Jurjew, in der allerdings auf nachdrückliches Verlangen des bekannten Oberprokurörs des heiligen Synods Pobedanoszew innerhalb der theologischen Fakultät die deutsche Lehrsprache beibehalten werden mußte. Fürchtete doch dieser allmächtige Wächter der Orthodoxie als Konsequenz der russischen Lehrsprache daselbst die Einführung des russischen Gottesdienstes und der russischen Predigt in allen evangelischen Kirchen des Reiches, eine Maßnahme, welche ihm als große Gefahr für die Treue seiner Glaubensgenossen der Staatskirche gegenüber erschien.

Der von Rußland von Anfang an unglücklich geführte japanische Krieg von 1904 und 1905 hat nun in den Zuständen des russischen Kaiserreichs in vielen Beziehungen Änderungen herbeigeführt, welche namentlich auch seinen nichtrussischen und nichtorthodoxen Staatsangehörigen zugute gekommen sind. An der sog. russischen Revolution von 1905 sind die baltischen Deutschen, deren Kaisertreue auch in den ihnen abholden Regierungskreisen sehr wohl bekannt war, in nichts beteiligt gewesen, aber an ihren Folgen haben schließlich auch sie geporteilt. Schon vor den Katastrophen des Jahres 1905 hatten, als 1904 unter der Ägide des Ministers des Innern Fürsten Swjatspolk-Mirski eine tolerantere Richtung Platz zu greifen begann, die Vertreter der baltischen Ritterschaften bei der Regierung Eingaben eingereicht, welche die Wiedereröffnung, wenn auch teilweise, deutscher ritterschaftlicher Mittelschulen bezweckten; die baltischen Stadtverwaltungen äußerten sich bald in ähnlichem Sinne, indem sie die deutsche Unterrichtssprache auch für andere Schulen in Vorschlag brachten. Endlich im April 1906, kurz vor Eröffnung der ersten Reichsduma, ist durch die Allerhöchste Bestätigung der bezüglichen Reichsratsbeschlüsse (bis dahin war der Reichsrat nur eine beratende Behörde für die Gesetzgebung, und seine Beschlüsse hatten an sich bloß die Bedeutung von Gutachten) im wesentlichen gestattet worden: erstens die Eröffnung von deutschen Privatschulen in den Ostseeprovinzen, die aber keinerlei Rechte dem Staate gegenüber besitzen, also keinerlei Diplome für den Besuch der Hochschulen und anderer Lehranstalten oder für Vergünstigungen bezüglich des Militärdienstes ausreichen dürfen; und zweitens ist den baltischen Ritterschaften die Eröffnung einer bestimmten Anzahl deutscher Gymnasien und Realschulen gewährt worden, in welchen aber das Abiturientenexamen unter der Kontrolle

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eines Regierungsbeamten in russischer Sprache stattfinden muß. Das eben ist auch alles, was bis jetzt erreicht worden ist.

All der Jubel und die helle Freude, welche diese an sich sehr bescheidenen Errungenschaften unter den Deutschen der Ostseeprovinzen hervorriefen, finden einzig ihre Erklärung in der beklagenswerten Lage, in der sie sich seit etwa zwanzig Jahren befunden hatten. Die deutsche Bildung, in der sie lebten und webten, war dem heranwachsenden Geschlecht verschlossen, und was die gänzlich



Franz Kluge, Reval. Deutsche Kirche Ruine des Deutschordensschlosses (s. S. 62)

Abb. 80. **Wesenberg, Kreisstädtchen am Fuße der Burg Wesenberg.**

1897: 694 Deutsche = 12,5 v. H. der Gesamteinwohner.

Vierklassige deutsche Vorbereitungsschule (1907: 24, 1908: 43 Kinder). Ortsgruppe des Deutschen Vereins in Estland: 151 Mitglieder.

russifizierten baltischen Schulen bieten konnten, war noch ungleich schlimmer, als was die ohnehin auf niederem Niveau stehenden russischen Schulen der inneren Guvernements in bezug auf Erziehung und wissenschaftliche Förderung leisteten. Und den Vergleich mit dem, was die einst blühenden untergegangenen deutschen Schulen geboten hatten, konnte das Gewonnene nicht im Entferntesten aushalten. Waren doch bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts so gut wie alle Schulen in den Ostseeprovinzen, sowohl die von der Regierung unterhaltenen als auch die kommunalen und privaten Schulen, deutsche Anstalten gewesen, sämtliche kommunalen und auch einige Privatschulen überdies mit staatlichen Rechten ausgestattet; neben ihnen hatte es nur lettische und estnische Volksschulen gegeben, dazu einige niedere und sehr wenige mittlere Lehranstalten mit russischer Unterrichtssprache, welche lediglich von den Kindern der nicht zahlreichen russischen Bevölkerung besucht wurden, sofern erstere nicht auch die deutschen Schulen besuchten. Aber an das, was nun einmal verloren gegangen war, dachte man nicht weiter; man rechnete zunächst mit den gegebenen Verhältnissen und legte unverzüglich die Hand an das große Werk der Neugründung von deutschen Bildungsstätten. So sind schon im Sommer und im Herbst 1906 mit großen Opfern allenthalben in den Städten, den Flecken und hier und da auch auf dem flachen Lande erstaunlich viele Privatschulen sehr verschiedener Art ins Leben gerufen worden, deren Zahl seitdem in stetem Wachsen begriffen ist: Knaben- und Mädchenschulen, Mittelschulen, niedere Schulen, Fachschulen, wie Handelsschulen usw. Ein deutsches Elementarlehrerseminar wird im August 1908 in Mitau eröffnet werden; außerdem pflegen in den Sommerferien an einzelnen Orten für Lehrer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Lehrerinnen Fortbildungskurse mit deutscher Lehrsprache abgehalten zu werden. Da die städtischen Kommunen kein gesetzliches Recht zur Gründung oder auch nur zur Subventionierung deutscher Schulen besitzen, so werden die Mittel für alle diese Neugründungen von Privatpersonen, zum Teil auch von den Ritterschaften, von Banken oder anderen privaten Institutionen hergegeben, vor allem von den „deutschen Vereinen", welche gemäß dem bekannten Manifest vom 17. Oktober 1905, das u. a. auch die Versammlungs- und Vereinsfreiheit verheißen hat, gleichzeitig ins Leben getreten sind: den drei deutschen Vereinen in Livland, in Estland und in Kurland. Beispielsweise hat der „Deutsche Verein in Livland" allein in den acht ersten Monaten seines Bestehens vom 10. Mai bis zum 31. Dezember 1906 über 121000 Rubel (d. i. über 250000 Mark) an barem Gelde aufgebracht, welche in erster Linie für Schul- und Bildungszwecke verwandt worden sind, gewiß ein anerkennenswertes Zeugnis der Opferwilligkeit für die Erhaltung deutscher Bildung und deutschen Volkstums! — Diejenigen neuen deutschen Schulen, welche das Recht haben, daß bei ihnen das Abiturientenexamen, freilich, wie gesagt, in russischer Sprache, abgehalten werden darf, sind die von den baltischen Ritterschaften eröffneten Mittelschulen: die Revaler Ritter- und Domschule, das Livländische Landesgymnasium zu Birkenruh nebst einem Progymnasium im benachbarten Städtchen Wenden und das Gymnasium zu Goldingen (in Kurland) sind schon im August 1906 eröffnet worden, die Kurländische Landesschule zu Mitau, zugleich ein Gymnasium und eine Realschule umfassend, im August 1907. Diesen Anstalten fehlen noch die Abiturientenklassen, und die ersten Abiturienten sollen erst im Juni 1909 entlassen werden. Nachträglich ist auch einigen privaten Mittelschulen seitens des Kurators des Rigaschen Lehrbezirks das Recht erteilt worden, daß bei ihnen, und zwar wieder in russischer Sprache, unter der Aufsicht eines Regierungsbeamten das Abiturientenexamen stattfinden darf, z. B. dem v. Zeddelmannschen Privatgymnasium in Dorpat. Die Zöglinge der anderen deutschen Mittelschulen sind also genötigt, das Maturitätsexamen in russischer Sprache an den russischen Lehranstalten abzulegen.

Welche Hingabe aber die Lehrenden an den kürzlich neu eröffneten deutschen Schulen beseelt, und wie ernst und freudig sie sich an die ihnen gestellte Aufgabe gemacht haben, die deutsch-baltische Jugend wiederum in deutschem Geiste zu erziehen, beweist der erhebende Verlauf des „Ersten deutsch-baltischen Lehrertages" zu Riga am 3. und 4. August 1907, dessen „Arbeiten und Ergebnisse" inzwischen in Buchform erschienen sind (Riga, Verlag von G. Löffler; S. 138). Eingetroffen waren 188 Lehrende der Mittelschulen, unter ihnen nicht wenige Damen; zur Teilnahme am nächsten Lehrertag, der Anfang August dieses Jahres abermals in Riga stattfinden wird, werden auch die Lehrenden der anderen deutschen Schulen aufgefordert werden. Es gab „Sektionssitzungen" für die einzelnen Lehrfächer und drei „Plenarsitzungen", und überall herrschte reges Leben; u. a. ist die Begründung eines „Deutsch-baltischen Lehrerverbandes" mit einem periodischen Organ beschlossen und zur Ausarbeitung der Statuten eine Kommission gewählt worden. Von den Beratungsgegenständen der „Plenarversammlungen" hat in diesem Zusammenhang wohl das meiste Interesse die Frage des russischen Abiturums bei deutscher Unterrichtssprache, über welche eine sehr lange und eingehende Debatte geführt worden ist. Schließlich faßte man folgende Resolution: Der Lehrertag „bezeichnet es als unabweisbare Pflicht, die Kenntnis der russischen Sprache in den deutschen baltischen Schulen mit allen pädagogisch zulässigen Mitteln zu fördern. Dagegen spricht er einstimmig seine Überzeugung dahin aus, daß die Forderung, in diesen Schulen müsse trotz der deutschen Unterrichtssprache das Abiturium in russischer Sprache abgelegt werden, den Prinzipien einer gesunden Pädagogik zuwiderläuft. Der Lehrertag beschließt, diese Meinungsäußerung dem Kurator des Rigaschen Lehrbezirks zu unterbreiten. Zugleich wendet er sich mit der Aufforderung an die berufenen Vertretungen von Stadt und Land, die baltischen konstitutionellen Parteien, die deutschen Vereine und alle sonstigen Institutionen, denen am Gedeihen der deutschen baltischen Schulen gelegen ist, an maßgebender Stelle in diesem Sinne zu wirken." In der Tat wird die Gewährung des deutschen Abiturientenexamens für die zunächst betroffenen Schulen nach Lage der Dinge mit eine ihrer Lebensbedingungen darstellen. Indessen gibt es noch eine große Menge anderer Forderungen, welche im Interesse des Gedeihens des wiedererstandenen deutschen baltischen Schulwesens gestellt werden müssen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Statistik der Deutschen.

4. Die Deutschen und die Undeutschen in den russischen Ostseeprovinzen.

(Nach den Ergebnissen der ersten Russ. Volkszählung 1897; insbesondere nach Heft 7: Die ortsanwesende Bevölkerung beiderlei Geschlechts nach Kreisen, mit Angabe der Anzahl der Personen, die die eingeborenen Sprachen beherrschen. 1905.)

a) Livland.

Kreis	Einwohner	davon										
		Deutsche	v. H.	Schweden	Letten	Litauer	Schmuden	Esten	Russen	Polen	Ebräer	
Dorpat	190317	8358	4,4	.	.	.	.	165101	13778	.	.	.
Fellin	99747	1835	1,8	.	.	.	.	96872	513	.	.	.
Ösel	60263	1573	2,6	.	.	.	.	57537	754	.	.	.
Pernau	98123	3590	3,7	.	.	.	.	92265	1068	.	.	.
Riga	396101	72093	18,2	.	230397	6510	.	4203	48341	13894	18510	.
Walk	120585	2536	2,1	.	106016	.	.	8714	1609	.	1295	.
Wenden	124208	4360	3,5	.	117187	.	.	.	1298	.	.	.
Werro	97185	1969	2,0	.	3371	.	.	90060	1363	.	.	.
Wolmar	112836	2259	2,0	.	105231	.	.	3647	890	.	.	.

b) Kurland.

Bauske	50547	3042	6,0	.	44189	550	.	.	253	.	2170	.
Doblen	101310	11104	11,0	.	77815	1207	.	.	5278	953	4042	.
Friedrichstadt	64795	1809	2,8	.	53802	756	.	.	1723	.	6037	.
Goldingen	66335	5626	8,5	.	57415	.	.	.	161	.	2639	.
Grobin	110878	16942	15,3	.	64890	4775	1343	.	8280	6400	7173	.
Hasenpot	53209	2859	5,3	.	48075	.	.	.	224	.	1335	.
Illurt	66461	1082	1,6	.	18955	6986	.	.	21625	11380	6351	.
Talsen	61148	2562	4,2	.	54285	.	.	.	175	.	3829	.
Tukkum	51076	2201	4,3	.	45456	.	.	.	229	.	2717	.
Windau	48275	3790	7,9	.	41112	1333	.	.	328	.	1396	.

c) Estland.

Hapsal	82077	1010	1,2	4620	.	.	.	75647	659	.	.	.
Reval	157736	11577	7,3	.	.	.	.	130819	11068	.	.	.
Weißenstein	52673	1155	2,2	.	.	.	.	50971	428	.	.	.
Wesenberg	120230	2295	1,9	.	.	.	.	108522	8744	.	.	.

d) Ingermanland.

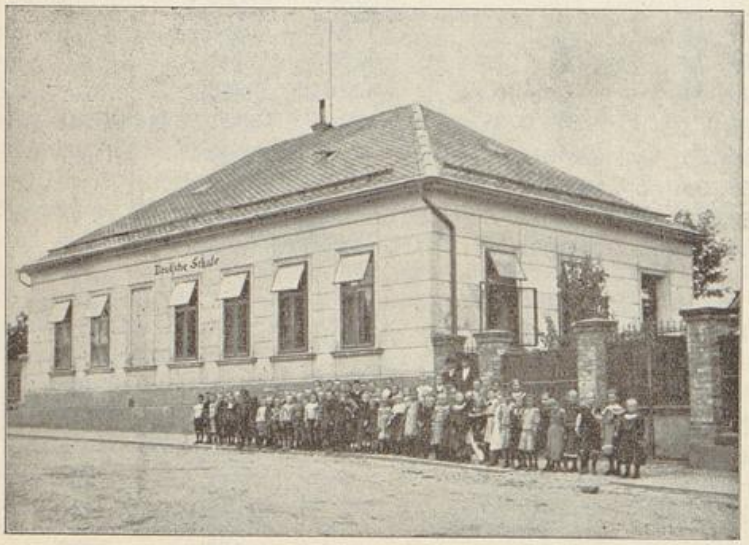
				Finnen								Ischora
Gdow	145573	349	0,2	.	.	.	.	15278	129357	.	.	.
Jamburg	81972	2122	2,6	11636	.	.	.	17953	41834	750	.	6407
Luga	133466	917	0,7	.	1785	.	.	4805	122556	.	.	.
Nowo Ladoga	87841	65	0,1	.	.	.	.	.	87023	.	.	.
Peterhof	140547	3318	2,4	18608	.	.	.	8751	96974	2650	1270	6673
Petersburg	1317885	52635	4,0	38766	.	.	.	12600	1133657	37291	12429	.
Schlüsselburg	54904	966	1,8	21569	.	.	.	960	30546	.	.	.
Zarskoje Sselo	149845	3085	2,1	38455	.	.	.	3677	99448	2856	.	.

Die Schönhengster Sprachinsel.

Von
Realschuldirektor Prof. Dr. **Moritz Gehre** in Werdau i. S.

(Mit Sonderkarte 9 und 5 Abbildungen.)

Die Schönhengster Sprachinsel ist die größte deutsche Sprachinsel in ganz Österreich, denn sie umfaßt mehr als 20 Geviertmeilen mit fast 123000 deutschen Bewohnern. Sie übertrifft die Sprachinsel Gottschee im südlichen Krain an Fläche noch um etwa 5 Geviertmeilen, an Zahl der Bewohner aber um das Fünffache. Die Schönhengster Sprachinsel hat ihren Namen von dem Gebirgszug, welcher sich in einer Länge von 26 Kilometern von Süd nach Nord durch das Gebiet zieht, eine mittlere Erhebung von 490 m hat und als höchste Gipfel den Hornberg (660 m), den Blosdorfer Berg (649 m) und den Hausberg (621 m) aufweist. Ursprünglich hieß nur jene Einsenkung des Kammes, durch welche die Straße von Zwittau nach Mährisch-Trübau führt, der Schönhengst. Mit der Zeit ist dieser Name aber auf den ganzen Gebirgszug, der gleichsam die Achse der Sprachinsel bildet, übertragen worden.



Deutsche Schulvereinsschulen am Rande der Schönhengster Sprachinsel.
Abb. 81. Deutsche Schulvereinsschule in Böhmisch-Trübau, errichtet 1885. Schulkinder aus den Orten Böhmisch-Trübau (1900: 60 Deutsche u. 5970 Tschechen) und Parnik (1900: 110 Deutsche u. 1525 Tschechen); die Eltern sind meist Ansiedler aus den anliegenden deutschen Orten der Sprachinsel.

Nur durch einen schmalen Streifen tschechischen Landes, der zwischen Schildberg und Landon bei Landskron und zwischen Müglitz und Mährisch-Aussee ganz dünn wird, ist die Schönhengster Sprachinsel vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet getrennt. Die deutschen Namen vieler Orte in diesem tschechischen Streifen weisen aber darauf hin, daß früher diese Trennung nicht vorhanden gewesen ist, daß vielmehr die Sprachinsel mit dem nordmährischen bzw. nordostböhmischen deutschen Sprachgebiet in Zusammenhang gestanden hat. Wann dieser zerrissen worden ist, wird sich nicht leicht feststellen lassen. Vielleicht haben schon die Hussitenstürme das deutsche Leben in zahlreichen Orten vernichtet.

Die kleinere Hälfte der Sprachinsel liegt in Böhmen, die größere in Mähren. Die deutschen Ortschaften des böhmischen Anteils gehören den Gerichtsbezirken Landskron, Wildenschwert, Leitomischl und Politschka und mit diesen den Bezirkshauptmannschaften Landskron, Leitomischl und Politschka an.

Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1900 umfaßt der böhmische Anteil der Schönhengster Sprachinsel

im Gerichtsbezirk	Landskron	.	21	Orte	mit	18932	Deutschen	und	557 Tschechen
„	Wildenschwert		10	„	„	4821	„	„	558 „
„	Leitomischl	.	29	„	„	14543	„	„	97 „
„	Politschka	. .	9	„	„	9488	„	„	242 „
	zusammen		69	Orte	mit	47784	Deutschen	und	1454 Tschechen.

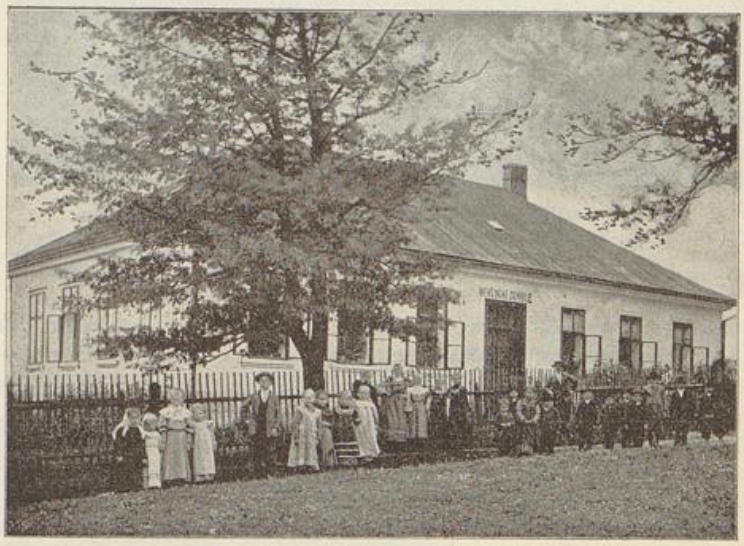
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die deutschen Ortschaften des mährischen Anteils gehören den Gerichtsbezirken Gewitsch, Mährisch-Trübau, Zwittau, Müglitz, Hohenstadt und Schildberg und mit diesen den Bezirkshauptmannschaften Mährisch-Trübau und Hohenstadt an. Es liegen

im Gerichtsbezirk	Gewitsch	. .	6	Orte	mit	2364	Deutschen	und	47 Tschechen
„	Mähr.-Trübau		36	„	„	28669	„	„	241 „
„	Zwittau	. .	17	„	„	26089	„	„	693 „
„	Müglitz	. .	35	„	„	12889	„	„	642 Tsch. u. 68 anderen
„	Hohenstadt	.	8	„	„	4623	„	„	216 Tschechen
„	Schildberg	.	2	„	„	517	„	„	— „
	zusammen		104	Orte	mit	75151	Deutschen	und	1839 Tsch. u. 68 anderen

Es gehören also heute zur Schönhengster Sprachinsel 173 Orte mit ganz oder überwiegend deutscher Bevölkerung. Unter 122935 Deutschen leben nur 3293 Tschechen und 68 andere.

Im Jahre 1880 wurden einige deutsche Orte mehr gezählt. Aber es sind in den letzten Jahrzehnten manche Orte zu einer Ortschaft zusammengezogen worden, und in fünf Grenzdörfern haben die Tschechen das Übergewicht erlangt, so in Brünnlitz und Hinterwasser im Bezirk Politschka, in Kieferdörfel und Plichtenitz im Bezirk Mährisch-Trübau und in Lechowitz im Bezirk Müglitz.



Deutsche Schulvereinsschulen am Rande der Schönhengster Sprachinsel.

Abb. 82. Deutsche Schule in Johannestal bei Schildberg (öffentlich), vom Schulverein 1900 errichtet. Die deutsche Minderheit in Johannestal (1900: 93 Deutsche u. 153 Tschechen) wird lediglich durch die deutsche Schule gesichert; das benachbarte Zottkittl ohne deutsche Schule ist vollständig vertschecht.

In zahlreichen Orten an der Sprachgrenze, in denen die Deutschen schon 1880 die Minderheit bildeten (in Neuhof, Mollein und Gewitsch im Gerichtsbezirk Gewitsch, in Alt- und Neu-Türnau, Bodelsdorf, Mezihor und Petrufka im Bezirk Mährisch-Trübau, in Loschitz und Ziadlowitz im Bezirk Müglitz, in Rohozna und Hammergrund im Bezirk Politschka und in Wenzelsfeld im Bezirk Wildenschwert), hat die deutsche Bevölkerung noch weiter abgenommen oder ist ganz verschwunden. Dagegen ist in drei an die Sprachinsel angrenzenden tschechischen Orten die Zahl der Deutschen beträchtlich gewachsen; in Lohsen im Bezirk Mährisch-Trübau wurden 1900 83 Deutsche neben 253 Tschechen, in Selsen im Bezirk Gewitsch 75 Deutsche neben 124 Tschechen und in Johannestal bei Zottkittl im Bezirk Schildberg 93 Deutsche neben 153 Tschechen ermittelt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß schon lange vor 1880 manche deutsche Ortschaft durch der Zeiten Ungunst den Tschechen zugefallen ist. Deutsch waren nach den Zeugnissen verschiedener Forscher auf der böhmischen Seite der Sprachinsel Waltersdorf, Weipersdorf, Petersdorf, Rotwasser, Wetzdorf, Liebental, Landsberg, Friedrichswald, Koburg, Herbotitz, Wildenschwert, auf der mährischen Seite Zottkittl, Hochstein, Bodelsdorf, Mitterdorf, Albendorf, Brohsen u. a.

Der Kern der Sprachinsel hat von der slawischen Bewegung zunächst noch wenig zu fürchten, denn das Schulwesen ist in den deutschen Gemeinden fast ganz in den Händen deutscher Lehrer. In den fünf Städten der Sprachinsel (Landskron, Mährisch-Trübau, Zwittau, Müglitz und Brüsau) wird zwar den Kindern Gelegenheit geboten, das slawische Idiom zu erlernen, doch wird kein

Kind dazu genötigt. An den deutschen Gymnasien zu Landskron und Mährisch-Trübau sind einige tschechische Lehrkräfte angestellt, die indessen in deutscher Sprache unterrichten müssen. Zu beklagen ist, daß die deutschen Seelsorger allmählich durch tschechische Geistliche verdrängt und daß neuerdings auch viele Stellen im Steuerfach, im Post- und Telegraphenwesen, bei den Gerichts- und Verwaltungsbehörden mit Tschechen besetzt werden.



Deutsche Schulvereinsschulen am Rande der Schönhengster Sprachinsel.
Abb. 83. Deutsche Schule in Nieder-Eisenberg, errichtet 1889, öffentlich seit 1903. Mit Hilfe der deutschen Schule ist der Ortsteil Nieder-Eisenberg der früheren größtenteils vertschechten Gemeinde Eisenberg an der March wieder deutsch geworden (1900: 330 Deutsche u. 86 Tschechen); Ober-Eisenberg dagegen 27 Deutsche u. 475 Tschechen).

Nur die Orte hart an der Sprachgrenze, z. B. Hilbetten, Ober-Johnsdorf, Lauterbach, Laubendorf, Schönbrunn, Brüsau, Brünnlitz, Deutsch-Bielau und Mührau, sind von der Tschechisierung bedroht. Tschechische Arbeiter und Dienstboten wandern in die Orte ein, halten fest zusammen und finden in den tschechischen Geistlichen gute Führer. Ohne zwingenden Grund wird oft tschechischer Gottesdienst eingeführt. Die Kinder gemischter Ehen fallen meist den Tschechen zu. Sind die Deutschen in nationalen Dingen gleichgültig, wehren sie die Slawisierungsbestrebungen nur schwach ab, so kann noch mancher Ort der deutschen Zunge verloren gehen, zumal wenn zahlreiche Bewohner der deutschen Grenzdörfer zweisprachig sind. Die Wirksamkeit des Wiener Deutschen Schulvereins hat in manchem Orte die drohende Tschechisierung zum Stillstand gebracht.

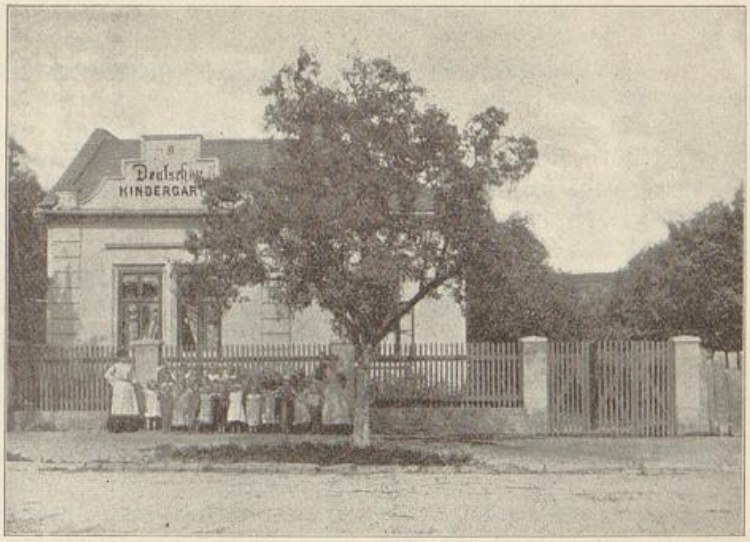
Die Karte der Schönhengster Sprachinsel von Prof. Langhans gibt ein klares und sehr genaues Bild von ihrer heutigen Ausdehnung. Die Orte Hinterwasser und Brünnlitz sind noch dem deutschen Sprachgebiet zugeteilt, obwohl sie nach der letzten Volkszählung überwiegend tschechisch sein sollen. Es ist aber leicht möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß beide Orte heute noch mehr deutsch als tschechisch sind und die tschechische Mehrheit nur durch deutsche



Deutsche Schulvereinsschulen am Rande der Schönhengster Sprachinsel.
Abb. 84. Deutsche Schule in Rudolfstal bei Hohenstadt (öffentlich), errichtet 1900 aus einer Spende der Firma Wilhelm Braß u. Söhne in Hohenstadt. Durch die Schule und den wirtschaftlichen deutschen Einfluß ist das früher tschechisierte Rudolfstal (1880 nur 2 v. H. Deutsche) wieder deutsch geworden (1900: 615 Deutsche u. 77 Tschechen).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Überläufer zustande gekommen ist. Man erkennt aus der Karte sehr deutlich, daß im Westen und Südosten der Sprachinsel slawische Sprachzungen zum Teil tief in das deutsche Gebiet hineinragen, wie umgekehrt eine deutsche Sprachzunge nordwestlich von Wildenschwert und eine andere östlich von Krönau sich weit in das tschechische Gebiet erstreckt. Diese tschechischen und deutschen Sprachzungen können in späterer Zeit der Sprachinsel schwere Gefahren bringen, wenn die Deutschen nicht auf der Hut sind.



Deutsche Schulvereinsschulen am Rande der Schönhengster Sprachinsel.

Abb. 85. Kindergarten des Deutschen Schulvereins in Littau (1900: 1448 Deutsche u. 3160 Tschechen), errichtet 1900 nach Übergang der Stadtverwaltung in tschechische Hände.

Nur durch einen ganz schmalen tschechischen Streifen ist die kleine Sprachinsel von Hohenstadt-Rudolfstal vom Schönhengster Spracheilande getrennt. Bis jetzt haben sich beide Orte der drohenden Tschechisierung recht gut erwehrt. In Hohenstadt lebten 1900 2206 Deutsche und 761 Tschechen, in Rudolfstal 615 Deutsche und 77 Tschechen.

Statistik der Deutschen.

(Deutsche evangelische und mennonitische Wolgakolonien s. S. 143 u. 144.)

3c. Deutsche katholische Wolgakolonien.

Name im Volksmund (Offizieller Name)	Seelenzahl
a) Bergseite der Wolga.	
1. Kamenka	5289
2. Husary (Jelschanka)	1858
3. Dollmer (Kozenka)	1452
4. Schuck (Grjasnowatka)	1778
5. Degot (Kameniowrag)	421
6. Rothammel (Pamjatnaja)	1565
7. Sewald (Werchoje)	1506
8. Pfeifer (Gniluschka)	4496
9. Hildmann (Panowka)	1884
10. Leichtling (Ilawla)	1856
11. Köhler (Karaulin Bujerak)	5017
12. Semjanowka	5743
13. Göbel (Ustgrjasnucha)	2869
14. Marienfeld (Szatze-Chutor)	1487
15. Josephstal (Schwaben-Chutor)	1206
Bergseite	58385
b) Wiesenseite der Wolga.	
16. Katharinenstadt[1] (Borousk)	2200
17. Boregard	254(?)
18. Ober-Monjour	2801
19. Luzern	3697
20. Zug	2975
21. Schönje (Paninskoje)	3229
22. Solothurn	3500
23. Rohleder (Raskaty)	2267
24. Herzog (Susli)	2010
25. Graf (Krutojarowka)	2548
26. Marienthal (Tonkoschurowka)	7081
27. Louis (Otrokowka)	4759
28. Liebenthal	2100
29. Neu-Ober-Monjour	890(?)
30. Neu-Marienthal	793(?)
31. Marienburg	1642
32. Brabander (Kasitzkaja)	3685
33. Teller (Berefowka)	2830
34. Seelmann (Rownoje)	6650
35. Neukolonie (Kustarewo-Krasnarinowka)	5134
36. Hölzel (Kotschelnoje)	2516
37. Preus (Krasnopolje)	5219
38. Marienberg	5187
39. Streckeran	1969
Wiesenseite	71834

Zusammen katholische Deutsche: **110219.** — **Deutsche in den Wolgakolonien überhaupt: 554818.**

Pater Konrad Keller.

[1]) Katharinenstadt und Boregard sind gemischter Konfession.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

India, eine deutsche Mustergemeinde in Slawonien.

Von

Dr. **Wilhelm Groos** in Konstanz.

Von einem Besuch der deutschen Siedelungen in Galizien und Südrußland im vorigen Frühjahr über Konstantinopel, die Insel Thasos[1]) und Saloniki heimkehrend, hatte ich in Mazedonien noch einige gelungene Abstecher gemacht auf der von der Deutschen Bank gebauten Bahn nach Monastir und zu Pferd über das Gebirge zu dem deutschen Großgut Palekura und von Üsküb nach Kalkandelen und nach Verisowitsch am Ostende des schlachtenberühmten Amselfeldes; zum Abschluß hatte ich dann, da die Weiterreise durch das Gebiet der künftigen Sandschakbahn von der türkischen Behörde nicht gestattet worden war, für die mir dadurch entgehenden wenigen deutschen Gemeinden in Bosnien (Rudolfstal, Windthorst, Maglai und die Gruppe bei Franz-Josephsfeld) als Ersatz deutsche Gemeinden in Slawonien gewählt. Leider waren von meinem Urlaub nur wenige Tage mehr übrig, so daß ich mich mit Stichproben begnügen mußte.

Semlin kannte ich schon von früher; so fuhr ich, in der Morgenfrühe von Belgrad kommend, daran vorbei, auch an den deutschen Orten Franztal (Vorort von Semlin) und Neupazua, und hielt mich nur in India und Ruma und schließlich in der kroatischen Landeshauptstadt Agram auf.

In Ruma, einer deutsch-serbisch gemischten Stadt, erscheint — um nur kurz daran zu erinnern — das vortreffliche „Deutsche Volksblatt für Syrmien", und war Bürgermeister bis vor kurzem Ferdinand Riester, der bis jetzt einzige deutsche Abgeordnete im kroatischen Landtag. Die 10000 Einwohner zählende freundliche Stadt dürfte einer größeren Zukunft entgegengehen durch ihre Lage im Mittelpunkt der Syrmier Ebene, die nach neueren staatlicherseits vorgenommenen Bohrungen ein Kohlengebiet bildet von Vinkowce — ebenfalls einer deutschen Gemeinde — im Westen bis in die Gegend von India im Osten.

Eben hat der ungarische Staat das Pongratzsche Kohlenbergwerk im nahen Vrdnik um 2½ Mill. Kronen erworben, im Pawlovcer Gemeindegebiet in einer Tiefe von 250 m zwei Kohlenflötze von je 6 m Stärke erschlossen und für das ganze obengenannte Gebiet das Schürfrecht angemeldet. So erfreulich diese Aussichten in wirtschaftlicher Hinsicht, völkisch sind sie es kaum nach den in Böhmen gemachten Erfahrungen, wo der Kohlenbergbau das Eindringen der Tschechen in das deutsche Sprachgebiet außerordentlich begünstigt — der deutsche Bauer geht nicht gern unter die Erde. Die Stadt Ruma und besonders auch die deutschen Gewerbsleute dort werden ja gewiß von einem ausgedehnten staatlichen Kohlenbergbau ihren Vorteil haben, aber anders dürfte die Sache liegen für die Landwirtschaft treibende deutsche Bevölkerung in Slawonien, das Rückgrat des Deutschtums; aus welchem Grunde, wird sich aus der nachstehenden Schilderung der Verhältnisse in India zeigen, das als Musterbeispiel deutscher Kolonisation in Slawonien eine eingehendere Betrachtung verdient.

Bei der Station India zweigt die Bahn nach Agram von der nach Pest ab, deshalb halten auch die Schnellzüge, und näher als sonst liegt der Ort beim Bahnhof; ein Besuch ist also auf der Vorbeifahrt leicht ausführbar. Ein paar hübsche Häuser, darunter ein gutes Gasthaus mit nettem Wirtschaftsgarten, machen schon gleich einen vorteilhaften Eindruck auf den aus dem Orient Kommenden, und die Überraschung wächst beim Wege zum Orte herein: zur Rechten ein durch Wege mit Bänken zu einem Dorfpark hergerichtetes kleines Gehölz, auch auf der Straße schattige Baumreihen, wie denn auch die nicht allzu breiten und gutgehaltenen, mit Rinnen und gepflasterten Gehwegen eingefaßten Ortsstraßen solche zeigen. Und an diesen Ortsstraßen Häuser, zwar meist nur ein- oder anderthalbstöckig, aber stattlich und so schmuck gebaut, daß sie auch einer Stadt Ehre machen würden; ich möchte sagen, beinahe zu städtisch für eine Landgemeinde — mit geschmackvollen Stuckverzierungen, hohen Fenstern, großen Scheiben. Die Wohnhäuser kehren hier meist die Langseite an die Straße und sind oft aneinander angebaut, höchstens durch einen Tor-

1) Großes Minenunternehmen der Gebrüder Speidel von Pforzheim.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bogen getrennt; die Wirtschaftsbauten schließen sich, von der Straße kaum sichtbar, hinten an um einen großen Hof herum. Im Innern der Häuser selbst paart sich mit dem Bauernstolz der hochaufgeschichteten Prunkbetten städtische Einrichtung — vom lackierten oder gar gewichsten Boden bis zum Klavier. Tadellos reingehalten waren auch die Höfe und die landwirtschaftlichen Räume, und die Arbeit, bei der wir dort die Besitzer trafen an ihren landwirtschaftlichen Maschinen, in den Ställen, den Gärten, und ihre Arbeitshände zeigten, daß über dem Wohlstand die deutsche Bauerntüchtigkeit nicht verloren gegangen ist. Auch einer unserer völkischen Freunde, der uns herumführte und dem ich wertvolle hier benutzte Mitteilungen verdanke, hat durch das Studium der Juristerei die Freude an der Landwirtschaft sich nicht nehmen lassen und sich als flotter Kutscher mit den feurigen Rossen des Vaters am Nachmittag bei einer Rundfahrt bewährt.

Zuvor hatten wir, außer bei verschiedenen Landwirten, in der „Allgemeinen deutschen Schule", einem stattlichen zweistöckigen Gebäude mit acht Lehrsälen, einen Besuch gemacht, später im Gemeindehaus mit den Löschgerätschaften, dem Farrenstall usw. sowie in dem „Deutschen Leseverein". Da liegen deutsche Zeitungen und Zeitschriften auf — deutsch nicht bloß nach der Sprache, wie es manche in Ungarn gibt — und hängt an der Wand die vom „Deutschen Schulverein" herausgegebene Karte des deutschen Sprachgebiets in Europa sowie eine billige Wandkarte des Deutschen Reiches mit den Geburtsorten hervorragender Deutscher, „Deutschlands Ruhmeskarte", von Prof. Simon in Königsberg, ein recht guter Gedanke, der nur der Vervollständigung für das ganze deutsche Sprachgebiet bedürfte. Eine noch kleine, auch für Spenden aus dem Reiche zu empfehlende Bücherei hilft mit, den völkischen Gedanken zu verbreiten und zu vertiefen und auch das ältere Geschlecht ihm zuzuführen. Denn getragen wird er vorzugsweise von der akademischen Jugend, die ihn in dem „Verein deutscher Hochschüler aus den Ländern der ungarischen Krone" in Wien aufgenommen hat und in den Ferien durch Veranstaltungen mit Vorträgen an der Öffentlichkeit vertritt, was in Kroatien immerhin noch eher geht als in Ungarn. Nebenbei ist es die Gemeinde India, die bei der letzten Landtagswahl für den Deutschen Riester den Ausschlag gegeben hat.

Der Nachmittag galt der Umgebung, um die Art des Anbaues in diesem fruchtbaren Landstrich kennen zu lernen; dabei wurde auch der durch eine Talmulde getrennte alte serbische Ortsteil besucht sowie die große Musteranlage eines deutschen Landwirts, in der gleichzeitig etwa 800 Schweine gemästet werden.

Die Gegend ist nicht ganz flach, wie man nach der Karte glauben sollte, sondern leicht gewellt, und auch nicht einförmig, da nach Süden die serbischen Berge, überragt von der schönen Kuppe des Avala hinter Belgrad, den Blick begrenzen und auf der anderen Seite die gegen das Zwischenstromland sanft sich abdachenden, etwa 35 km langen Züge des Vrdnikgebirges (Fruska Gora), das — mit einer mittleren Höhe von 400 m — zur Donau ziemlich steil abfällt und dort mit dem die Feste Peterwardein tragenden Felsen abschließt. Sehr angenehm ist der Blick auf die dem Gebirge vorgelagerten bewaldeten oder rebenbedeckten Hügel, in denen sich die serbischen Klöster Ravanitza und Kruschedol bergen; letzteres die Ruhestätte des unstäten Serbenkönigs Milan. Dorthin zu geht es auch nach dem Schlachtfeld von Salankamen, einer der Ruhmesstätten deutscher Waffen in Ungarn, zu dessen Besuch leider die Zeit uns nicht mehr reichte.

India ist nächst Esseg, Semlin, Ruma die größte und wohlhabendste deutsche Siedelung in Slawonien, und von den größeren auch die jüngste. Die politische Gemeinde India zählte nach der Volkszählung von 1905 7100 Einwohner; es gehören dazu aber auch elf Pußten der Herrschaft Pejacsevich mit 1700 Bewohnern. Der Ort selbst hatte also 1905 5400 Einwohner: Deutsche und Serben, Madjaren und Juden sehr wenig. Die gegenwärtige Seelenzahl der Deutschen beläuft sich auf annähernd 4700, berechnet auf Grund des Mittels der Geburtenüberschüsse von 1871 bis 1900 nach der durch die Volkszählung von 1900 ermittelten Zahl von 4137.

Die Deutschen sind fast durchweg katholisch — es gibt nur etwa 140—150 Protestanten —, die Serben griechisch-orientalischer Konfession.

Über die Stammeszugehörigkeit der Indiaer Deutschen läßt sich schwer etwas Zuverlässiges sagen. Ihr Name „Schwaben", den sie mit allen ihren südungarischen Brüdern gemein haben, trügt wohl aber, denn nach der Mundart und ihrer ziemlich beweglichen munteren Art

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dürfte das fränkische Element überwiegen. Wie überhaupt die deutschen Kolonisten, die nach Südungarn kamen, aus den verschiedensten Gegenden des Reiches stammten und an manchem Orte Schwaben, Franken, Bayern, ja selbst Sachsen in buntem Durcheinander angesiedelt wurden oder in späterer Zeit selbst sich niederließen, so waren insonderheit die Ansiedler von India aus den verschiedensten Kolonien des Banats und namentlich der Batschka zusammengewürfelt. Die ersten kamen aus Franztal bei Semlin, das selbst wieder eine Siedelung von Banatern ist; später hauptsächlich aus der Batschka, und es gibt da fast keine katholische deutsche Siedelung, die nicht mindestens ein bis zwei Familien an India abgegeben hätte, so daß von den Indiaern wohl 75 v. H. aus der Batschka stammen[1]).

Die Siedelung ist keine ursprüngliche, vom Staate bzw. Herrscherhaus angelegte, sie ist von den Grafen Pejacsevich ins Werk gesetzt und auf deren Grund und Boden angelegt. Man hatte es zuerst mit den Slawen versucht, zunächst mit Serben, dann mit Tschechen, und erst als die letzteren vollständig versagten und sehr bald wieder abwanderten, mag der rasche Aufschwung der deutschen Siedelungen auf den Kameralgütern in der nahen Batschka den Grundherrn im Jahre 1828 bewogen haben, Deutsche heranzuziehen, um so tüchtige und erprobte Arbeitskräfte zu gewinnen für die Urbarmachung der ausgedehnten Ländereien, die der gräflichen Familie nach der Vertreibung der Türken wahrscheinlich okkupationsweise zugefallen waren.

Trotzdem wurde nicht etwa der Umfang der Siedelungen erweitert; es blieb bei den 140 „Sessionen" zu je 23 ha samt dem dazugehörigen Almendenteil, die schon 1746 bei der Begründung des heutigen India den serbischen Kolonisten zugewiesen worden. Es war also die Aufgabe der deutschen Zuwanderer, den eingesessenen Serben den Boden Schritt für Schritt abzuringen, und diese Aufgabe haben sie vermöge ihrer Tüchtigkeit und ihres überlegenen Fleißes glänzend gelöst; fünf Sechstel des gesamten Grundbesitzes sind jetzt in ihren Händen.

Die Rechtsstellung der Kolonisten gegenüber dem Grundherrn war im ersten Jahrzehnt (1828—36) eine recht mißliche. Sie traten mit der Ansiedlung in ein Untertanenverhältnis zum Grundherrn, unterstanden seiner Gerichtsbarkeit und hatten für die überlassenen Gründe den neunten Teil des Erträgnisses zu entrichten und sehr ausgedehnte Hand- und Spanndienste zu leisten. Die Fronden müssen recht drückend gewesen sein, da von Bauern erzählt wird, daß sie freiwillig einen Teil ihres Besitzes der Herrschaft zurückstellten, um sich Erleichterung zu schaffen, und lieber eine gehörige Tracht Prügel ertrugen, als ihr ganzes Feld weiterzubehalten.

Dem „Privationsrecht" des Grundherrn, das, nach den allgemeinen Rechtszuständen des Landes zu urteilen, wohl ein willkürliches war, scheint, was allerdings ungewiß ist, auf der anderen Seite die Freizügigkeit der Ansiedler gegenübergestanden zu haben, da von einzelnen Familien berichtet wird, daß sie nach kurzer Zeit wieder in die alte Heimat zurückwanderten.

Besser wurde die Lage der Ansiedler 1836, als die Prügelstrafe abgeschafft und das Privationsrecht des Grundherrn beseitigt wurde, und vollends 1848, dem Jahre der Bauernbefreiung, als sie ihr Besitztum zu freiem Eigen erwarben.

Das alte India lag nordwestlich vom heutigen Dorfe und ist in türkischer Zeit entstanden. Darauf deutet auch der Ursprung des Namens. Die etymologische Wurzel von „India" ist „Itschindija", die türkische Bezeichnung für das Nachmittagsgebet der Mohammedaner. Es soll damit folgende Bewandtnis gehabt haben. India lag an der türkischen Heerstraße, die von Konstantinopel über Belgrad und Semlin nach der Festung Peterwardein und von da nach Ofen-Pest führte. Der Weg von Semlin nach India war eine Tagereise. Die türkischen Karawanen brachen von Semlin am frühen Morgen auf und trafen am späten Nachmittag gerade zur Zeit der Itschindija am Orte ein, wo das alte India lag, d. i. bei den heutigen Wiesen, wo sich noch schwache Spuren von Erdhütten und von einer Steinbank, wahrscheinlich einem Turme zur Überwachung der Straße, vorfinden. Hier nächtigte man, und so entstand da zunächst ein Straßenwirtshaus, ein türkischer Han, der Itschindija-Han genannt ward, und später eine kleine Siedelung, die den gleichen Namen behielt. Aus Itschindija-Han ist dann wohl allgemach das slawische Indija (d = z aus dj) und daraus India entstanden. India ist bezeugt am Ende des 17. und

[1]) Das Volk spricht Indjer oder Indjamer, da India-er gar zu ungeschickt ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu Beginn des 18. Jahrhunderts, zuletzt 1702. Bei der Grenzregelung zwischen der Türkei und der habsburgischen Monarchie durch den Karlowitzer Frieden von 1699 verblieb India auf der türkischen Seite hart an der Grenzlinie, die zwischen India und der Nachbargemeinde Beschka hinzog. Dies mag die Ursache zur Abwanderung der Einwohner gewesen sein, und zwar der Slawen hinüber in das befreite Gebiet Syrmiens, der Türken aber tiefer in die Türkei zurück. 1718, zur Zeit des Passarowitzer Friedens, besteht es nicht mehr. Im Jahre 1746 wurde India von dem Grundherrn Grafen Pejacsevich neu begründet und mit Serben besiedelt. Bis 1828 blieb es auch ein rein slawischer Ort, erst da begann die deutsche Ansiedlung, und heute nach 80 Jahren ist India eine fast rein deutsche Gemeinde. Die deutsche Einwanderung erreichte ihren Höhepunkt in den Jahren 1834—40, dann wieder 1847/48 vor der Revolution, und dauerte dann, immer spärlicher werdend, fort bis gegen 1870, wo die Zuwanderung bäuerlicher Familien ganz versiegte und nur mehr vereinzelte Knechte und Handwerker sich niederließen.

Im nächstfolgenden Jahrzehnt setzte schon die Abwanderung ein und erreichte 1891—1900 24 v. H. des Geburtenüberschusses. India ist nun für das südliche Syrmien einer der wichtigsten kolonisierenden deutschen Orte geworden, hat aber leider auch an der Auswanderung nach Amerika mit steigenden Zahlen teilzunehmen begonnen.

Es ist das mit eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung in der Gemeinde India, die auch ihre Kehrseite hat. Der Landhunger des „schwäbischen" Bauern und das unvernünftige gegenseitige Hineinhetzen hat die Bodenpreise in und um India in den letzten zwanzig Jahren um das Fünffache in die Höhe getrieben und so dem Überschuß deutscher Volkskraft erschwert, auch wieder Herr auf eigener Scholle zu werden; die geplante Ausdehnung des Kohlenbergbaues droht, auch in der weiteren Umgebung den Bodenerwerb teurer zu machen.

Doppelt notwendig wird so, daß an Stelle der Preistreibereien der Einzelnen planmäßiger Güterankauf im großen durch eine geldkräftige Gesellschaft tritt, um die Ausbreitung des Deutschtums auch fernerhin zu sichern.

Die Geschichte der deutschen Siedelung von India gibt einen glänzenden Beweis für die gewaltige urwüchsige Kraft, die im deutschen Bauerntum lebt. Selten hat ein Volk im friedlichen wirtschaftlichen und nationalen Wettbewerb über das andere einen so vollständigen und rühmlichen Sieg in so kurzer Zeit davongetragen wie die Indiaer Deutschen über das Serbentum. Derselbe Gang der Entwicklung zeigt sich in allen schwäbischen Siedelungen in Südungarn mit gemischter Bevölkerung. Wo immer der Slawe oder Romane genötigt ist, mit dem schwäbischen Bauern in wirtschaftlichen Wettkampf zu treten, unterliegt er sehr bald und wird verdrängt; nicht in ganz gleichem Maße der Madjare, was seinen Grund nicht zu allerletzt im staatlichen Schutze und darin hat, daß vermöge der Religionsgemeinschaft und der geringeren instinktiven Abneigung häufiger Familienverbindungen und somit eine Art Ausgleich der gegnerischen Kräfte vorkommen.

Fortschritte macht aber das Madjarentum nur in den Städten, weil die rücksichtslose staatliche Madjarisierungsarbeit der haltlosen städtischen Bevölkerung gegenüber mehr Erfolg hat als bei der bäuerlichen Landbevölkerung. Und glücklicherweise sind die ungarländischen Schwaben in der Hauptsache ein kerniges Bauernvolk, dem nur die völkischen Führer bis jetzt gefehlt haben, um sich auch im Staatsleben geltend zu machen, denn deutsche Mittelschulen hat es nicht und die staatlichen wirken als reine Madjarisierungsmaschine. Für eine gedeihliche wirtschaftliche und völkische Entwicklung des Deutschtums in Slawonien wären also zwei Dinge besonders von nöten: neben einer deutschen Landbank, welche in Gegenden mit noch niederen Güterpreisen größere Flächen zum Auslegen in Bauernstellen ankaufte, auch die Möglichkeit deutscher Erziehung der studierenden Jugend, wozu Stipendien für weniger Bemittelte bereit gestellt werden müßten.

Möge sich zu beidem Mithilfe auch im Deutschen Reiche finden, für welches die Erhaltung des Deutschtums in Österreich-Ungarn eine politische Notwendigkeit ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Chikago und sein Deutschtum.

Von

Albert Beneke in Wien.

Die Riesenstadt am Michigansee zählt unter ihren 2½ Millionen Einwohnern etwa 500000 Deutsche. Genau läßt sich die Zahl nicht feststellen, weil viele unserer Landsleute zu jener fluktuierenden Bevölkerung gehören, die in den amtlichen Statistiken nicht erscheint, viele ihre Zugehörigkeit zum deutschen Stamme nicht mehr amtlich konstatiert haben wollen und äußerlich Amerikaner geworden sind. So gibt es Leute, die behaupten, das Deutschtum Chikagos sei bedeutend größer, als die offizielle Ziffer erscheinen läßt, und man käme auf das richtige Verhältnis, wenn man nicht nur ein Fünftel, sondern etwa ein Viertel der Bevölkerung der Stadt dem deutschen Stamme zurechnete.

Nun, für den, der zum erstenmal nach Chikago kommt, zeigt sich auch von diesem sicheren Fünfteil anfänglich wenig. Es geht einem mit dem Deutschtum, wie mit der Stadt an sich. Die „Königin des Westens" macht beim Einfahren einen sehr unordentlichen, schmutzigen, ungepflegten Eindruck. Sehr bald wird man aber gewahr, daß diese scheinbare Ärmlichkeit die Deckhülle eines Reichtums ist, der eben erst dann hervortritt, wenn man den richtigen Blick für das Leben dieser eigenartigen Stadt gewonnen hat. Ähnlich ist es mit dem Deutschtum, es kommt einem auf allen Wegen entgegen, man findet es auf allen Spuren, sobald man es unter rein amerikanischem Wesen, das es angenommen hat, zu erkennen versteht.

Das muß also vorausgeschickt werden: der Deutsche in Chikago ist, soweit er den besseren Klassen angehört — und das ist bei dem größeren Teile der Fall —, völlig Amerikaner geworden, er ist nur noch insofern Deutscher, als das tief eingepflanzte Heimatgefühl, die gemeinsame Sprache doch immer ein Band bildet, das ihn mit seinen Stammesgenossen verbindet, das aber nie so stark ist, daß er, wie Polen, Italiener, Schweden, Ungarn und andere Nationen, mit seinen Landsleuten im fremden Lande eine engere nationale Gemeinschaft bildet, die in Sturm und Wetter zusammenhält.

Der Deutsche in der Fremde hat ja bekanntlich niemals seine nationale Zugehörigkeit mit besonderer Zähigkeit verteidigt, und das tritt besonders in Chikago hervor, wo die Möglichkeit, durch schnellen Gelderwerb emporzusteigen, für den im allgemeinen intelligenten und findigen Deutschen in hervorragender Weise gegeben ist und es ihm daher verhältnismäßig schnell gelingt, in die Oberschicht der Gesellschaft aufzusteigen oder sich ihr zu nähern. Diese Oberschicht aber ist durchaus angelsächsischer Abstammung oder ist längst in der amerikanisch-englischen Umgebung aufgegangen, und um sich dieser Umgebung anzupassen, wird unser zu Wohlhabenheit gelangter Deutscher eben auch völlig englisch-amerikanisch in Form und Sitten, sein Deutschtum bildet eine immer loser werdende Hülle, die schließlich ganz abfällt. Der Vater hält die deutsche Tradition noch einigermaßen aufrecht, er ist Mitglied deutscher Vereine, zahlt für wohltätige Stiftungen, der Sohn aber verkehrt nur mehr mit der goldenen Jugend englischer Rasse und die Muttersprache wird in seinem Munde, wenn er sich überhaupt herbeiläßt, sie zu gebrauchen, zu einem recht ungefügen Instrument.

Anders steht es mit jener Klasse, die nicht so leicht zu Geld und Gut gelangt, mit den Arbeitern und Handwerkern, die ja auch in der Regel finden, daß Chikago ein goldener Boden ist. Die etwa zehn deutschen Gesang- und Turnvereine, die Chikago besitzt, ziehen aus diesen Kreisen ihre Mitglieder, und da gilt einzig und allein das deutsche Wort und das deutsche Lied, dort wird in Patriotismus geschwelgt, dort fühlt man die Zusammengehörigkeit und freut sich ihrer, bis — ja bis durch glückliche Umstände aus dem Arbeiter ein kleiner Geschäftsmann zu werden und das Geld in seine Kassen zu strömen beginnt. Der Arbeiter bleibt deutsch, der Parvenü — das Wort soll hier keine Herabsetzung bedeuten — wird Yankee oder bemüht sich, es zu sein.

Das war bis vor etwa 15 Jahren noch nicht der Fall, damals war die Prosperität unter

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Deutschen noch keine so große, und daß erst in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Änderung eingetreten ist, zeigt sich in der Stellung der früher im Westen einflußreichsten deutschen Zeitung Chikagos, der „Illinois-Staatszeitung". Diese Zeitung, die, ungefähr im Stile der Neuyorker Staatszeitung geführt, sich an das gebildete deutsche Publikum wendet, war vor etwa 15 Jahren noch eine Macht im Staate. Mit dem finanziellen Emporwachsen des sich amerikanisierenden Deutschtums verlor aber die Zeitung einen großen Teil ihrer Leser, die jetzt in englischer Sprache geschriebene Zeitungen vorziehen. Die Illinois-Staatszeitung zehrt heute nur noch von ihrem Ruhme, während ein von Fritz Glogauer vor einigen Jahren gegründetes billigeres Blatt, das sich mehr an die unteren Schichten des Deutschtums der Stadt wendet, der Illinois-Staatszeitung völlig den Wind aus den Segeln genommen hat; dieses, die „Abendpost", hat gegenwärtig 30000 Abonnenten, während jene nur etwa 10000 Leser zählen mag, und das ist für eine amerikanische Zeitung eine recht geringe Ziffer.

Politisch ausschlaggebend ist von den beiden Gruppen, der sich amerikanisierenden Oberschicht der Deutschen und der Schicht der Arbeiter und Handwerker, die erstgenannte, denn unter der zweiten Gruppe befinden sich trotz ihrer numerischen Überzahl viele, welche noch nicht die siebenjährige Seßhaftigkeit haben, die zur Erlangung der amerikanischen Bürgerschaft und der Stimmfähigkeit berechtigt. Der politische Einfluß der Deutschen dieser Oberschicht fiele nun, wenn eine Einigkeit bestände, recht beträchtlich in die Wagschale, macht sich aber gegenwärtig nur in einem einzigen Falle fühlbar, dann nämlich, wenn die Liga der Abstinenten, der Antialkoholiker, die unter dem Namen der »Law and order league« unter den Damen der besitzenden Klassen fanatische Anhängerinnen und daher auch unter den Männern eifrige Kämpen zählt, den Bier- und Weingenuß an Sonntagen oder gar im allgemeinen beschränken will; in diesem Falle hält das Deutschtum wie ein Mann zusammen und tritt den Feinden des Gerstensaftes mit Entschiedenheit und mit Erfolg entgegen, denn obwohl ein Gesetz besteht, daß an Sonntagen alle Schankstuben geschlossen sein müssen, hat es das deutsche Element der Stadt durchgesetzt, daß dies Gesetz ein toter Buchstabe blieb. Auf Seite der Deutschen stehen und standen in diesem Kampfe alle die bierfreundlichen Nationalitäten Chikagos, vor allem die Schweden, die ein bedeutendes Kontingent der fremdländischen Bevölkerung der Stadt bilden.

Eines ist klar, die Kämpfer der »Law and order league« Chikagos, die scheinbar allen Alkohol aus der Welt verbannen möchten, sind etwas sonderbare Heilige, denen viel von ihrem Scheine genommen wird, wenn man erfährt, daß gerade sie die Helden mancher Skandalgeschichten sind, bei denen der Alkohol in Form edler Weine in Strömen floß. Diese Leute haben ihre Weine und ihr Bier im Keller und können daher recht leicht für die sonntägliche Schließung oder gar die gänzliche Abschaffung der »saloons« stimmen, von deren schädlichen Wirkungen noch manches zu sagen wäre. Wenn sich aber anderseits das gesamte Deutschtum für die Schankstuben einsetzt, für den ungehinderten Biergenuß in geschlossener Phalanx ficht, so geschieht das auch nicht ganz aus der edelmütigen Absicht, um dem kleinen Manne auch an Sonntagen leichten Zugang zu seinem Glase Gerstensaft zu verschaffen, sondern ein weniger unegoistischer Trieb trägt ebenso viel zu diesem Kampfe bei. Der Hauptzweck ist ja allerdings, daß man auch am Sonntag dem Gambrinus huldigen will, dann aber identifiziert sich der Deutsche mit dem Ring der Brauer, die nur aus Deutschen bestehen, die Tausende von sich in Abhängigkeit halten und die durch die Sperrung der Schankstuben an Sonntagen arg geschädigt werden würden. Die deutschen Arbeiter halten in ihren Gesang- und Turnvereinen überdies an Sonntagen ihre Festlichkeiten und Zusammenkünfte ab, wollte man ihnen verwehren, an Sonntagen ein »bar« (einen Schanktisch) zu errichten und Bier zu verschänken, wäre dem ganzen Vereinsleben damit ein empfindlicher Schlag versetzt, das ohne Bier- und Weingenuß nicht denkbar ist.

Wenn also Chikago an Sonntagen in bezug auf Alkohol keinen puritanischen Anstrich gewonnen hat, so verdankt es dies in erster Linie den Deutschen, und die Persönlichkeiten, die in der Politik eine Rolle spielen wollen, wissen dies: die Deutschen stehen wie ein Mann, wenn es gilt, die Bierburg zu verteidigen. Als vor einigen Monaten die Bürgermeisterwahl war und die Wogen des politischen Kampfes hochgingen, hätte der jetzige Mayor, Fred Busse, ein Deutscher, die Stimmen seiner Landsleute nicht auf sich vereinigt, wenn er nicht strikte Garantien dafür ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geben hätte, sich nicht auf die Seite der »Law and ordea«-Leute zu schlagen. Busse wurde gewählt und die Tore der Schankstuben stehen an Sonntagen offen. —

Man würde dem Deutschtum Chikagos trotz der bedauerlichen Abschwenkung seiner besitzenden Klassen Unrecht tun, wenn man dessen nicht eingedenk wäre, daß es bei jeder Gelegenheit, wo Not zu lindern, in Krankheit Hilfe zu leisten ist, bereitwillig in die Tasche greift. Als die Damen der Deutschen Gesellschaft Chikagos im vorigen Winter für das Deutsche Altenheim einen Wohltätigkeitsbasar veranstalteten, kamen dort an etwa vier Nachmittagen 5000 Dollar (etwa 20000 Mark) zusammen, gespendet fast einzig und allein von den Deutschen, welche diesen Basar besuchten. Unter der Chikagoer deutschen Gesellschaft sind Namen von Klang, der Bürgermeister Busse, der Stadtschatzmeister, die Richter Kersten und Brentano, viele der führenden Kaufleute sind Deutsche. Aber, wie gesagt, niemand würde diese Leute auf den ersten Blick als Deutsche erkennen, sie sind in der englischen Gesellschaft, die sie umgibt, völlig aufgegangen, und die deutsche Sprache wird den meisten unter ihnen dann erst Verständigungsmittel, wenn es nicht anders geht.

Anders, wie dargestellt, das untere Volk, der Arbeiter, Mechaniker, Bierbrauer, Tischler oder wie die tausend gelernte Arbeit und Geschicklichkeit verlangenden Handwerke alle heißen, denen sich der Deutsche Chikagos widmet. Er spricht mit seinem englischen Kollegen so gut es gehen will englisch, das Deutsche aber bleibt ihm die eigentliche Sprache, das Deutsche, das er in seinem Turn- oder Gesangverein mit seinen Landsleuten spricht, er hat die Nabelschnur noch nicht zerrissen, die ihn mit dem Mutterlande verbindet.

Das neue Gewerbeschulgesetz für Niederösterreich.

Von Lehrer **Leopold Ricek** in Sommerein (Niederösterreich).

Das Land Niederösterreich hat neue gesetzliche Bestimmungen über sein gewerbliches Fortbildungsschulwesen erhalten, die von schwerwiegender Bedeutung für die Zukunft des Deutschtums im Herzlande des Donaustaates, besonders aber für Wien sind, wo das überhandnehmende Tschechentum von einem Aufgehen im deutschen Volkskörper immer weniger wissen will.

Das Gesetz enthält zwar im ersten Hauptstück, Satz 2, die Festlegung der deutschen Sprache als ausschließliche Unterrichtssprache, allein der Satz 51 besagt, daß das auf private gewerbliche Fortbildungsschulen keine Anwendung zu finden habe.

Diese Lücke hat ein Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht an den niederösterreichischen Landesschulrat vom 7. Januar 1908, Z. 54551 von 1907, benutzt, um eine weite Bresche zu legen in den deutschen Charakter des niederösterreichischen Schulwesens. Denn dieser Durchführungserlaß gewährt privaten tschechischen gewerblichen Fortbildungsschulen nicht nur das Öffentlichkeitsrecht, sondern ermöglicht es ihnen auch, die Eigenschaft und den großen Vorzug von Pflichtschulen zu erhalten, wenn sie sich dem dritten Hauptstück dieses Gesetzes fügen, das keinerlei Bestimmungen über die Unterrichtssprache enthält, sondern lediglich „organisatorische" Anordnungen über Vorbereitungs- und Nebenklassen, Gruppenunterricht, Unterrichtszeit und Lehrplan trifft.

Passen sich also die tschechischen privaten Fortbildungsschulen den vorerwähnten Bestimmungen an und erteilen sie zudem unentgeltlichen Unterricht, so werden sie Pflichtschulen mit eigenem Schulsprengel.

Verhängnisvoll ist die Bemerkung des ministeriellen Durchführungserlasses zum Satze 10 des Gesetzes. Es heißt da: „Hier werden insofern Neuerungen gegenüber dem heutigen Zustand geschaffen, als durch die Schlußbestimmung des ersten Absatzes die nur einmalige Wiederholung der Vorbereitungsklasse für zulässig erklärt und im zweiten Absatz die Regel aufgestellt wird, daß jede Vorbereitungsklasse mit der betreffenden Fortbildungsschule zu vereinigen ist. Durch die erste Bestimmung soll der bisherigen, sehr beklagenswerten Gepflogenheit, Lehrlinge zum Beispiel wegen ungenügender Kenntnis der deutschen Unterrichtssprache — während der ganzen Lehrzeit in der Vorbereitungsklasse zu belassen, gesteuert werden . . . ."

Wer die Verhältnisse an diesen gewerblichen Vorbereitungsklassen kennt, in denen die Zahl der tschechischen Lehrlinge fast doppelt so groß ist wie die der deutschen (5816 : 3482 im Jahre 1906), wer die geringe Geneigtheit weiter Kreise des arbeitenden und kleingewerblichen Wien in Rechnung zieht, die deutsche Sprache zu erlernen, der kann sich leicht ein Bild entwerfen von der Zukunft, die damit dem deutschen Wesen der Stadt bereitet wird.

Die tschechische Presse freut sich des großen Erfolges und sie hat dazu alle Ursache. Die erste dieser tschechischen — aus staatlichen Geldern unterstützten — privaten Fortbildungsschulen wird im Herbst 1908 im zehnten Wiener Gemeindebezirk eröffnet.

Die Geschichte dieses neuen niederösterreichischen Gewerbeschulgesetzes ist für österreichische Verhältnisse geradezu kennzeichnend. Im Gesetzesanfang macht man die deutsche Sprache zur ausschließlichen Unterrichtssprache, zum Schlusse aber wirft man sie wieder zur Türe hinaus.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Südbrasilien als Ziel deutscher Auswanderung.

Von

Dr. **Wilhelm Lacmann** in Niederbronn (Elsaß).

(Mit 6 Abbildungen.)

Was in Nordamerika die Ausnahme, das ist in Südbrasilien, zumal in den ländlichen Gebieten der deutschen Siedelung, die Regel: der deutsche Einwanderer hält an seinem Volkstum fest. Verschiedene Gründe erklären diese Erscheinung. In Nordamerika hat dem fremden, meist aus gedrückten Verhältnissen kommenden Einwanderer gegenüber der englisch redende Nachbar die politische, die wirtschaftliche, die gesellschaftliche Übermacht; in Südbrasilien muß sich des deutschen Siedelers, mag seine wirtschaftliche Betätigung noch so kümmerlich beginnen, ein Gefühl der Überlegenheit über den Alteingesessenen bemächtigen, den er in den Urwäldern und Steppen des Landes in einer Dürftigkeit und Bedürfnislosigkeit dahinleben sieht, die ihm geradezu unverständlich erscheinen muß. In Nordamerika steht der Deutsche einem naheverwandten Stamme gegenüber, dem er sich verhältnismäßig leicht anpaßt; in Südbrasilien findet er ein Volkstum vor, das von dem seinen grundverschieden ist. Dazu kommt die räumliche Abgeschlossenheit der deutschen Niederlassungen Südbrasiliens und ihre daraus folgende Abgeschlossenheit gegenüber fremden Einflüssen. Dazu kommt weiter der Einfluß eines deutschsprachlichen Gottesdienstes und Schulwesens. In Nordamerika trägt gerade die Schule ihr gut Teil dazu bei, das eingewanderte Element dem einheimischen anzugleichen, indem sie den Kindern zielbewußt den Geist des amerikanischen Bürgertums einimpft und so die Nachkommenschaft des stammfremden Einwandererstums dem amerikanischen Wesen gewinnt[1]). Eine ähnliche Erscheinung finden wir in Argentinien. Auch dort ist die stellenweise zutage tretende, wenn auch nicht so unwiderstehlich wie in Nordamerika fortschreitende Entdeutschung der Nachkommen deutscher Einwanderer wesentlich dem Einfluß der landessprachlichen Schule zuzuschreiben. Anders in Südbrasilien. Die Schulen, welche die Kinder der deutschen Kolonisten dort besuchen, sind zum größten Teil Privatschulen, die von Koloniegemeinden unterhalten werden. Der Unterricht erfolgt in deutscher Sprache, neben der das Portugiesische höchstens als Fremdsprache gelehrt wird. Aber selbst an den Schulen, die die Landesregierung in entlegeneren deutschen Koloniegebieten unterhält, wird gewöhnlich der Unterricht in deutscher Sprache erteilt. Ja, der Lehrer ist oft der Landessprache nur unvollkommen mächtig, denn der Staat könnte bei der mangelhaften Besoldung der Lehrerstellen für jene dem größeren Verkehrsmittelpunkt ferngelegenen deutschsprachlichen Gebiete nicht die genügende Anzahl Lehrer finden, die die portugiesische Sprache beherrschen. Freilich ist die Unkenntnis der Landessprache ein Erschwernis für die wirtschaftliche

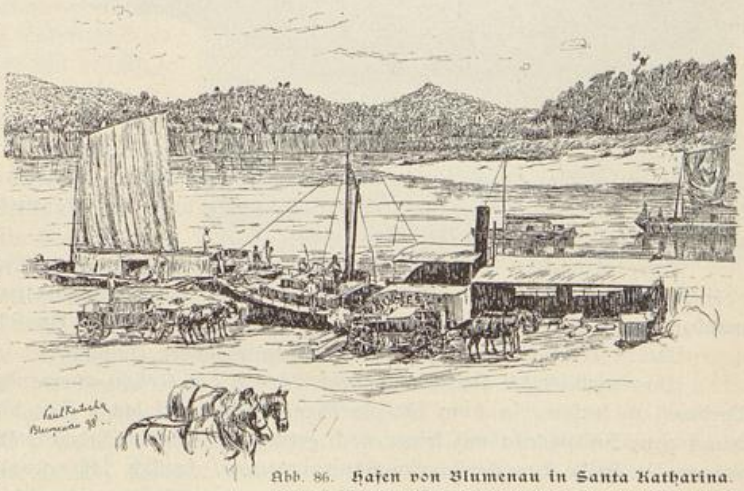


Abb. 86. Hafen von Blumenau in Santa Katharina.

1) Vgl. hierüber die Ausführungen von Dr. Dunker auf dem Deutschen Kolonialkongreß 1905 (Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1905, S. 868. Verlag von Dietrich Reimer).

wie die politische Betätigung des deutschen Elements; mit Recht betrachten es daher die neueren deutschen Kolonisationsunternehmungen als Aufgabe des von ihnen organisierten Schulwesens, den Kindern eine möglichst gründliche Unterweisung im Portugiesischen — als Fremdsprache — zuteil werden zu lassen.

Die Auswanderung nach Südbrasilien führt nicht wie die nach Nordamerika einem wirtschaftlichen Konkurrenten Deutschlands Hilfstruppen zu. Im Gegenteil, die Ausbreitung des deutschen Volkstums in Südbrasilien hat unserem Handel ein wertvolles Absatzgebiet geschaffen. In den bäuerlichen Siedelungen entstanden deutsche Geschäftshäuser. In den Handelsstädten, vor allem in Porto Alegre, ließen sich deutsche Kaufleute nieder, die zu Vermittlern zwischen den Händlern der Kolonien und den Produzenten der Heimat wurden, dann aber, nachdem diesergestalt die deutschen Waren auf dem Markte des Landes Eingang gefunden hatten, auch bei den nichtdeutschen Kreisen der Bevölkerung sich und damit ihren deutschen Lieferern einen bedeutenden Absatz schufen. Für die Erhaltung und Weiterentwicklung dieses Geschäftsverkehrs wird der Fortbestand und das Wachstum des deutschen Volkstums in Südbrasilien von weittragender Bedeutung sein. Hierfür wiederum ist ein möglichst starker Zuzug aus dem Mutterlande von Wichtigkeit; nicht nur wegen der zahlenmäßigen Verstärkung, die durch ihn das dortige Deutschtum erfährt — dessen Vermehrung ist bei dem Kinderreichtum der deutschen Kolonistenfamilien ohnehin sehr erheblich —, sondern auch deswegen, weil ein solcher Zuzug die Fühlung zwischen dem Muttervolk und dem verpflanzten Volksbestandteil aufrecht erhält und so im Sinne der Wahrung der Stammeseigenart wirkt. Aber natürlich kann die deutsche Einwandererschaft eine solche Wirksamkeit nur dann ausüben, wenn sie nicht in dem fremden Lande wirtschaftlich verkommt und damit gesellschaftlich unter die alteingesessene Bevölkerung herabsinkt. Darum wird das Volksganze einen Vorteil aus der Wanderung nach Südbrasilien nur unter der Voraussetzung ziehen, daß der Auswanderer wirtschaftlich gedeiht.

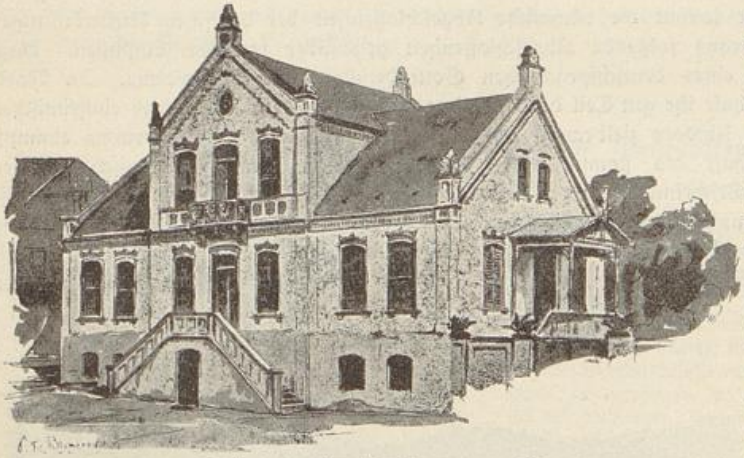


Abb. 87. **Gebäude der Munizipalkammer von Blumenau.**

Ganz abgesehen davon aber gebietet selbstverständlich die sittliche Rücksicht auf das Wohl oder Wehe des scheidenden Volksgenossen unserer Auswanderungspolitik, nur dann einen Auswanderer nach diesem oder jenem Lande zu lenken, wenn er dort Aussicht hat, vorwärts zu kommen.

Welche Aussichten gewährt Südbrasilien in dieser Hinsicht?

Was zunächst die Personen angeht, die mit der Absicht auswandern, als gewerbliche Arbeiter Verdienst zu suchen, so kann für die Menge dieser auf lange Zeit hinaus Südbrasilien wie überhaupt ganz Südamerika mit seiner noch gering entwickelten Industrietätigkeit nicht als Wanderungsziel an die Stelle der Vereinigten Staaten treten. Freilich läßt gerade gegenwärtig auch deren Fähigkeit zur Aufnahme gewerblicher Arbeiter, zum mindesten zeitweilig, nach, wie die außerordentlich starke Rückwanderung beweist, die wir neuerdings sich vollziehen sehen; so daß damit — wofern es sich um mehr als eine vorübergehende Erscheinung handelt — ein neues, von dem zu erörternden verschiedenes volkswirtschaftliches Problem auf dem Plan tritt.

Was aber den Auswanderer angeht, der mit dem Willen von dannen zieht, sich auf eigener Scholle seßhaft zu machen — und vielen auch von denen, die sich in der Heimat nicht oder nur nebenher landwirtschaftlich betätigt haben, schwebt dieses Ideal vor —, so liegt die Sache hier

wesentlich anders. Während in den Vereinigten Staaten die colonial times zu Ende gehen[1]), bieten in Südbrasilien die Urwaldgebiete der Bergterrasse wie des Hochlandes der bäuerlichen Siedelung noch einen ungeheuren Raum; ganz abgesehen von der Möglichkeit einer Kolonisation auf dem Kamp, die noch nicht erprobt ist, aber zum mindesten so aussichtsvoll sein dürfte wie das Siedelungswerk im Kamplande des argentinischen Missiones. In jenen Waldgebieten gewähren eine Reihe teils von der Regierung, teils von privater Seite angelegter „Kolonien" dem Einwanderer Gelegenheit, ein umfangreiches Anwesen gegen einen geringen Kaufpreis zu erwerben. Sie gewähren ihm dazu durch ihre — freilich die Ursprünglichkeit der Verhältnisse nicht verleugnenden — Straßenverbindungen die Möglichkeit des Absatzes seiner Produkte, gewähren ihm endlich die notwendigsten Einrichtungen kultureller Wohlfahrt, wie Kirche und Schule. Von diesen südbrasilischen Kolonisationsunternehmungen befinden sich zwei, die sich durch ihre — zumal auf dem Gebiet des Schul- und Kirchenwesens betätigte — Wohlfahrtspflege besonders auszeichnen, in reichsdeutschen Händen. Das eine ist das der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft in Hamburg, deren im Staate Santa Katharina gelegenes Gebiet, die Kolonie Hansa, heute rund 3500 Einwohner zählt, deren Besiedlungsrecht aber einen Bereich von nicht weniger als 657225 Hektar umfaßt. Das andere, zwar minder umfangreiche, aber ebenfalls sehr ausdehnungsfähige reichsdeutsche Kolonisationsunternehmen ist das des Herrn Dr. Herrmann Meyer in Leipzig. Es umfaßt die Kolonien Neu-Württemberg und Xingu im Staate Rio Grande do Sul. Der Preis für 25 Hektar Land beträgt in der Hansa 700—1100, in Neu-Württemberg, bei Bedingung einer Anzahlung von 10 v. H., 1000—1200, in Xingu, bei gleicher Anzahlungsbedingung, 600 Milreis (ein Milreis beläuft sich nach derzeitigem Kurse auf 1 M. 40 Pf.).

Eine neue Epoche brasilischer Siedelungsgeschichte hat das Kolonisationsgesetz vom 19. April 1907 eröffnet. Nach diesem Gesetz soll eine kolonisatorische Betätigung des brasilischen Bundes stattfinden, die sich einmal in dem Aufbau eigener Kolonien, sodann in der Unterstützung der Kolonisation durch Einzelstaaten, Eisenbahn- oder Flußschiffahrtsgesellschaften und besondere private Siedelungsunternehmungen vollziehen soll. Was die vorgesehene unmittelbare Kolonisationstätigkeit des Bundes und die durch den Bund zu fördernde Kolonisationstätigkeit der Einzelstaaten betrifft, so wird hinsichtlich der in sie zu setzenden Erwartungen einige Zurückhaltung am Platze sein. Die Erfahrungen, die die brasilische Kolonisationsgeschichte liefert, berechtigen dazu. Schon der Schweizer Gesandte v. Tschudi hat einst auf Grund eingehendster Beschäftigung mit den brasilischen Siedelungszuständen den Leitern der brasilischen Regierungskolonien die Fähigkeit zum Kolonisieren geradezu abgesprochen[2]). Nicht günstiger als seine Schilderungen lauten die, welche Gerstäcker[3]) und Ihering[4]) von den Zuständen brasilischer Regierungskolonien geben. Und auch die neuere Zeit hat Beispiele gröblichster Mißwirtschaft in solchen Kolonien aufzuweisen, wenngleich ihnen rühmliche Gegenbeispiele — wie das der Riograndenser Kolonie Ijuhy unter einem Pestana — gegenüberstehen. Hierzu kommt, daß die Beschaffenheit der staatlichen Kolonien dem Zwecke, unsere Auswanderer dem Deutschtum zu erhalten, zuwiderwirkt. Verfolgt man doch seit langer Zeit bei ihrer Organisation den Grundsatz — und es dürfte



Hamburg. Börsenhalle

Abb. 88. **Deutsche Bierbrauerei in Santa Katharina.**

1) Ich beziehe mich hier auf die eingehenden Erörterungen von Dr. Sering auf dem Deutschen Kolonialkongreß 1905 (Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1905, S. 844 ff.).

2) Reisen durch Südamerika, Bd. 4, S. 69.

3) Achtzehn Monate in Südamerika, siehe z. B. Bd. 3, S. 422.

4) Rio Grande do Sul, S. 225.

im allgemeinen bei diesem Grundsatz bleiben —, nach Möglichkeit Siedler verschiedenen Stammes untereinander zu mischen, um sie auf diese Weise zur Annahme des Portugiesischen als Umgangssprache zu nötigen und dadurch nach und nach ihrem Volkstum zu entfremden. Und lehrt doch die Erfahrung, daß diese Rechnung nicht schlecht ist. Selbst über die weitgehenden Erleichterungen, die das Kolonisationsgesetz den Siedlern der Staatskolonien für die erste Zeit zudenkt — neben fertiggestelltem Wohnhaus, Sämereien, Arbeitsgeräten sind auch Unterhaltsunterstützungen vorgesehen —, kann man geteilter Ansicht sein. Denn vielfach ist die Erfahrung gemacht worden, daß gerade der anfangs verwöhnte Einwanderer dazu neigt, späteren harten Zeiten — wie sie die Begründung eines Siedlerdaseins im Urwald notwendig mit sich bringt — zu erliegen. Auch sind solche Unterstützungen geeignet, schädliche Elemente anzulocken, die sich eine Zeitlang von dem Kolonisator füttern lassen und dann der Kolonie den Rücken kehren. Beispiele dieser Art hat man sowohl in Brasilien wie namentlich in paraguayischen Regierungskolonien erlebt, in denen sich allerhand zweifelhafte Existenzen, besonders aus den höheren Ständen, sammelten und mit Hilfe der reichlichen Unterhaltsgelder eine Weile in dulci jubilo lebten, um schließlich, womöglich ohne einen Axthieb getan zu haben, zu verschwinden. Eine ähnliche Erfahrung liefert übrigens auch die Kolonisationsgeschichte von Englisch-Südafrika: reichlich unterstützte Siedler sind verkommen, spärlich unterstützte wohlhabende Leute geworden[1]).

Wichtiger als die geplante unmittelbare Siedelungstätigkeit des brasilischen Bundes und die Unterstützung der Siedelungstätigkeit der Einzelstaaten ist die von dem Kolonisationsgesetz vorgesehene Förderung kolonisierender Eisenbahn- und Flußschiffahrtsgesellschaften, vor allem aber diejenige privater Siedelungsunternehmungen, da sie unseren bewährten deutschen Kolonisatoren zugute kommen wird. Die der letzteren Gattung kolonisatorischer Tätigkeit zugedachte Beihilfe soll in freier Einführung von Einwanderern oder Erstattung der dafür aufgewendeten Kosten, in der Zahlung von — der Höhe nach nicht bestimmten — Prämien für seßhaft gemachte Einwanderer, endlich in Entschädigungen für etwa zur Erschließung der Kolonie angelegte Eisenbahnlinien bestehen. Damit sind freilich die besonderen privaten Siedelungsunternehmungen am wenigsten begünstigt, bleibt namentlich der berechtigte Wunsch der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft, für die von ihr geleisteten außerordentlich ausgedehnten Straßenbauten eine Entschädigung zu erhalten, unerfüllt. Hier zeigt sich ein Merkmal des Kolonisationsplans, das von dem Standpunkt, unter dem unsere Auswanderungspolitik die Dinge zu betrachten hat, als recht bedenklich erscheinen muß. Zwar bedeutet das Kolonisationsgesetz eine grundsätzlich freundliche Stellungnahme der leitenden Kreise gegenüber der Einwanderung überhaupt, verheißt es in materieller Hinsicht dem einzelnen Einwanderer ein erhebliches Entgegenkommen, verheißt es an sich auch der privaten Siedelungstätigkeit eine Förderung; auf der anderen Seite aber ist nicht zu verkennen, daß die weitgehenden Unter-

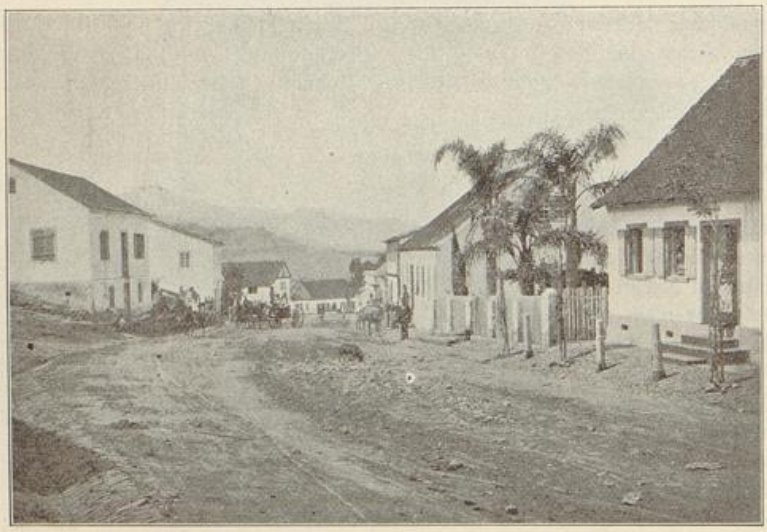


Abb. 89. **Straße in Hamburgerberg** bei S. Leopoldo (Rio Grande do Sul).

1) Vgl. Arning, Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1905, S. 814.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stützungen, die den Einwanderern in den staatlichen Kolonien gewährt werden sollen, geeignet sind, den minder begünstigten privaten Unternehmungen einen bedrohlichen Wettbewerb zu schaffen. Ja, es muß aus der Zurücksetzung dieser Unternehmungen geradezu eine auf Einengung der privaten Siedelungstätigkeit gerichtete Tendenz gefolgert werden. Und doch bietet nur deren Gedeihen die Aussicht, daß sich die deutsche Siedelung Südbrasiliens als deutsche Siedelung fortentwickeln werde. Dieser Punkt verdient gewiß Beachtung. Dabei ist jedoch nicht zu vergessen, daß die Anziehungskraft der staatlichen Kolonien auf die Dauer doch von ihren Gesamtzuständen abhängen wird, und daß man, wie schon ausgeführt, ernsthafte Zweifel hegen darf, ob die Entwicklung jener Zustände so ideal aussehen wird wie die Verheißungen des Kolonisationsgesetzes.

Das sind, in kurzen Zügen, die Gleise, in denen sich die Besiedlung Südbrasiliens bewegt und künftig bewegen soll. Was die wirtschaftlichen Bedingungen angeht, die der Siedeler in Südbrasilien vorfindet, so ist der Urwaldboden des Landes fruchtbar, stellenweise sogar erstaunlich fruchtbar. Aber der Landbau hat auch mancherlei natürliche Feinde: neben zeitweiliger Ungunst der Witterung — mit der der Bauer ja schließlich allenthalben rechnen muß — vor allem die Ameisen und die Heuschrecken. Die Wanderheuschrecke tritt zwar weit seltener auf als beispielsweise in vielen Gebieten Argentiniens, aber freilich haben gerade in den letzten Jahren die Kolonien von Rio Grande do Sul unter der Heuschreckenplage ungeheuren Schaden gelitten.

Überhaupt ist die Lage der deutschen Kolonien Südbrasiliens heute — das muß offen ausgesprochen werden — nicht derart, daß sie den Ausspruch rechtfertigte: „es bestehe im Lande eine Reihe blühender deutscher Siedelungen", wie er, so oder ähnlich, in kurzgefaßten Darstellungen bisweilen auftritt. Blühend waren die Kolonien vor zwei Jahrzehnten zu nennen. Sie sind es heute nicht mehr. Der bedauerliche Umschwung beruht auf mannigfaltigen Ursachen: vor allem auf der Konkurrenz, die den Haupterzeugnissen der südbrasilischen Landwirtschaft durch den Anbau von Mais und Bohnen in den brasilischen Mittelstaaten und durch die Entwicklung der Milchwirtschaft in Minas Geraes erwachsen ist. Hierdurch haben jene Erzeugnisse einen Preisrückgang erlitten, der durch sein Hinzutreten zu ungünstigen Transportverhältnissen und einen, namentlich in Santa Katharina, den Produzenten schwer belastenden Zwischenhandel die Ertragsfähigkeit der bäuerlichen Güter außerordentlich gemindert hat. Es ist aber nicht zu verkennen, daß sich in dem Wirtschaftsleben des Landes Kräfte regen, die eine Wendung der Dinge zum besseren verheißen. Dahin gehört die durch den Bau zweier Bahnlinien sich vollziehende Erschließung des Santa Kathariner Hinterlandes. Von größter Wichtigkeit ist namentlich die neuerdings mit deutschem Kapital ins Werk gesetzte Herstellung einer Schienenverbindung zwischen Blumenau und der Siedelung der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft im oberen Itajahygebiet. Freilich tut den südbrasilischen Kolonien eine noch viel weitergehende Erschließung durch Eisenbahnen not. Das gilt für Santa Katharina wie für Rio Grande do Sul. Immerhin läßt der — nach langem Zaudern getane — Schritt hoffen, daß das deutsche Kapital allmählich aus seiner übervorsichtigen Haltung heraustritt und, dem Beispiel anderer Völker folgend, in erhöhtem Maße den im Süden Brasiliens harrenden Kulturaufgaben seine Aufmerksamkeit zuwendet. Eine Betätigung gerade auf dem Gebiet des Eisenbahnbaues wird übrigens wiederum um so aussichtsvoller sein, je erfolgreicher sich das Streben der Bundesregierung nach Förderung der Kolonisation erweisen wird. Denn naturgemäß fördert der Fortschritt der Besiedlung eines Landgebiets das seiner Erschließung dienende Bahnunternehmen, wie das Bahnunternehmen jenen fördert. — Von großer Bedeutung für den Aufschwung der Kolonien ist ferner das Emporblühen eines Genossenschaftswesens, das namentlich in dem Riograndenser Bauernverein seinen Rückhalt hat. In gleichem Sinne wirkt der Umschwung, der sich auf dem Gebiet der in mancherlei Hinsicht in naivster Rückständigkeit befangenen landwirtschaftlichen Produktion zu vollziehen im Begriff ist und der namentlich durch die Tätigkeit landwirtschaftlicher Versuchsanstalten gefördert wird.

Ob nicht trotz solcher Lage der Dinge ein Teil des eingesessenen Kolonistenstandes der wirtschaftlichen Krisis erliegen wird, mag dahingestellt bleiben. Es handelt sich hier darum, festzustellen, daß dem von unten anfangenden Einwanderer auch heutigentags — freilich nur unter der Voraussetzung harter, entbehrungsreicher Arbeit — die Möglichkeit geboten ist, sich ein zum mindesten recht auskömmliches Dasein zu schaffen. Auf dem Boden dieser Auffassung wurzelt auch eine Ent-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schließung des Deutschen Kolonialkongresses von 1905, die sich dafür ausspricht, die Auswanderung unserer Landsleute, soweit es nicht möglich sei, sie in unsere Kolonien zu lenken, nach Ländern wie Südbrasilien und den La Plata-Staaten hinzuleiten.

Freilich schien diese Auffassung kundiger Kreise eine tiefgehende Erschütterung zu erleiden, als wenig später in Brasilien vermehrte Kundgebungen zu ungunsten der deutschen Siedelung erfolgten. Ihren praktischen Ausdruck fand diese deutschfeindliche Stimmung in den Bedrängnissen, die dem deutschen Kolonistenstand von Rio Grande do Sul durch neuerdings ins Werk gesetzte „Landbereinigungen" widerfuhr, nachdem diese schwere Belästigung des wirtschaftlichen Lebens der Kolonien infolge eines Dekrets vom Jahre 1903 ihren Abschluß gefunden zu haben schien. Diese berüchtigte „Landbereinigungsfrage" beruht darauf, daß in früheren Zeiten Ansiedler Landerwerbungen gemacht haben, die ihnen kein Eigentumsrecht an den gekauften Ländereien verschafften, weil den Verkäufern selbst kein solches zustand. Dies wiederum rührte zum Teil daher, daß der Veräußerer des Bodens seinerseits seinen Besitz von einem »intruso«, einem rechtlosen Aneigner, herleitete, zum Teil daher, daß dem Verkäufer das Recht nur unter der Bedingung der Erfüllung gewisser Verpflichtungen — z. B. der Besiedlung eines Landgebiets innerhalb bestimmter Zeit — übertragen worden war und daß nachmals diese Verpflichtungen unerfüllt blieben; zum Teil auch lag der Grund in unrichtiger Bestimmung der geographischen Lage dieses oder jenes Stückes Land infolge mangelhafter Vermessung. Da die Gesetze eine Ersitzung von Grund und Boden durch einen Nichteigentümer auf Grund langjährigen gutgläubigen Besitzes nicht vorsehen, so ergab sich die juristische Möglichkeit, Kolonisten plötzlich vor die Wahl zu stellen, entweder ihr vielleicht seit Geschlechtern in gutem Glauben bewirtschaftetes Gut aufzugeben oder den Kaufpreis nochmals zu entrichten. Ein Verfahren, das freilich einer höheren Gerechtigkeit Hohn sprach, nachdem der Staat viele Jahrzehnte lang den bestehenden Zustand, dessen rechtliche Gestalt er kennen mußte, unberührt gelassen und damit sanktioniert hatte.



Abb. 90. **Erziehungsanstalt „São José" der deutschen Jesuiten** in S. Leopoldo (Rio Grande do Sul).

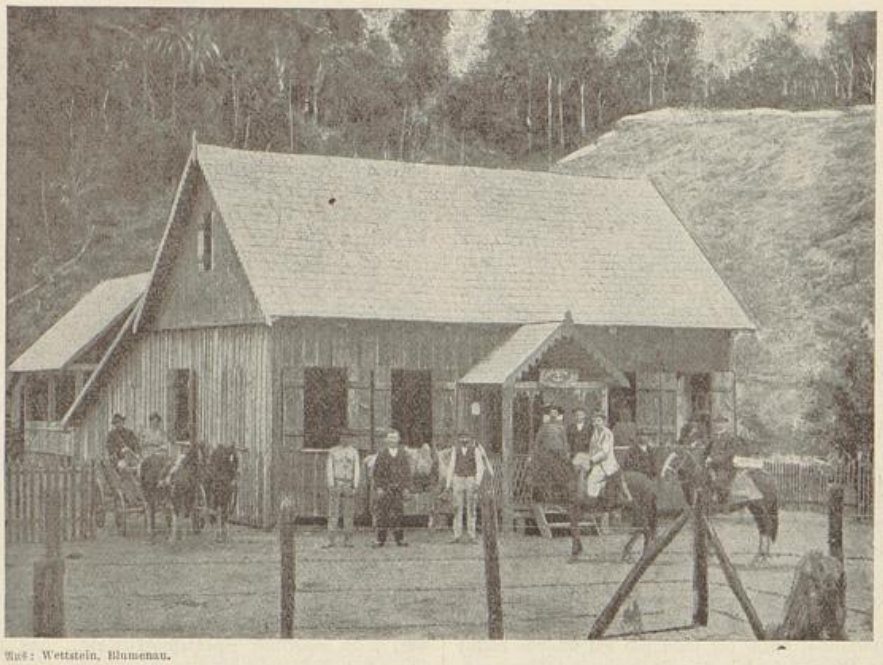
Wir sind hier bei einem wichtigen Punkte unserer Frage angelangt. Wohl bedeutet die in dem Kolonisationsgesetz zutage tretende freundliche Stellungnahme gegenüber der Einwanderung, bedeuten neuerliche Kundgebungen, die auch gerade zugunsten der deutschen Einwanderung aus maßgebenden Kreisen heraus geschehen sind, eine Niederlage des Nativismus, wenigstens des radikalen Nativismus. Wohl ist den neuesten Landscherereien in Rio Grande ein Ende gemacht, indem die Betroffenen durch anderweitige Landzuteilung entschädigt werden. Aber der Deutschenhaß ist in Brasilien noch nicht begraben, so wenig wie die weitverbreitete Furcht vor der „deutschen Gefahr", der eingebildeten Gefahr einer Wegnahme brasilischer Landesteile durch das Deutsche Reich. Der Argwohn weiter Kreise wider die deutsche Einwanderung ist bereits deren erstem Auftreten auf dem Fuße gefolgt. Er zieht sich durch ihre ganze Geschichte hindurch[1]). Wir müssen auch für die Zukunft mit ihm rechnen, dürfen ihn daher aus der Erwägung unserer Frage nicht ausschalten.

Dennoch glaube ich, daß sich deren bisheriges Ergebnis nicht ändern kann. Vor einer Belästigung, wie der der Riograndenser Landbereinigungsfrage, sind unsere reichsdeutschen Siedelungsunternehmen sicher. Der Besitz beider ist durch unanfechtbare Titel geschützt. Was aber die Möglichkeit sonstiger Folgen nativistischen Deutschenhasses angeht, so wird unsere Auswanderungspolitik diese Folgen an sich herantreten lassen dürfen. Welcher Art sollten sie sein? Ausrottung des Deutschtums mit Feuer und Schwert? Dergleichen sinnt doch wohl auch der leidenschaftlichste Jakobiner Brasiliens nicht. Und wenn er es sänne, so würde er die — in vergangenen Kämpfen

1) Vgl. z. B. v. Tschudi, a. a. O., Bd. 4, S. 13.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erwiesene — Wehrkraft der deutschen Kolonien zum Schaden seines Landes arg unterschätzen. — Entdeutschung der Siedler nach nordamerikanischem Muster, namentlich durch zielbewußte Tätigkeit landessprachlicher Schulen? Die an früherer Stelle gemachten Darlegungen dürften zeigen, daß



Aufn.: Wettstein, Blumenau.

Abb. 91. **Deutscher Kolonistenwagen und deutsche Kolonisten zu Pferd** vor dem „Hotel zur Stadt Berlin" in der Blumenauer Hansa.

einem solchen Unternehmen zum mindesten erhebliche Schwierigkeiten entgegenstünden. Aber selbst, wenn es gelingen sollte, so wäre ja die Lage immer noch nicht ungünstiger als in dem heutigen Hauptgebiet der deutschen Einwanderung. Die Ablenkung des Auswandererstroms von dort nach Südbrasilien kann uns insofern also höchstens keinen Vorteil, aber auch im ungünstigsten Falle nicht einen Nachteil bringen. An dem Spiele ist also nichts zu wagen. — Oder wird einmal ein Rückschlag auf die Bestrebungen der heutigen Politik in Gestalt eines auf Hemmung der deutschen Einwanderung berechneten Gesetzes eintreten, eines Gesetzes von der Art etwa desjenigen vom Jahre 1830, das Ausgaben des Staates für fremde Kolonisation untersagte? Wenn dieser Fall einträte, so wäre immer noch Zeit, unsere Auswanderer nach Nordamerika zu schicken. Im übrigen brauchen wir bei dem herrschenden Kurse uns einer solchen Möglichkeit wegen auf einige Zeit hinaus kaum zu sorgen. Und wir dürfen darauf vertrauen, daß auch künftighin in Brasilien nativistischen Hetzern besonnene Staatsmänner gegenüberstehen werden, die den Wert der deutschen Arbeit zu würdigen wissen. Der Arbeit, die aus wildem Wald Feld und Wiese und Weinberg geschaffen, Höfe, Marktflecken, Städtchen weithin hat erstehen lassen, der Südbrasiliens erster Handelsplatz, Porto Alegre, seinen Glanz, der Südbrasiliens ganzes Wirtschafts- und Kulturleben seine Entfaltung dankt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Spethen und die Welfen[1]).

Von Archivar Dr. **Hans Witte** in Schwerin.

Eine Familienforschung, die zur Wiederaufrollung der ganzen Wanderungs- und Siedelungsgeschichte der oberdeutschen Stämme führt, ist selbst beim gegenwärtigen Überwuchern dieser Forschung eine außergewöhnliche Erscheinung; ebenso außergewöhnlich wie der Versuch, eine Familie unseres niederen Adels in genealogischen Zusammenhang zu bringen mit dem Herzogs-, ja einem für die Urzeit angenommenen Königshaus des suevisch-alemannischen Stammes. Ungewöhnlich und meines Erachtens nicht gerade zweckentsprechend ist auch das ganze Vorgehen und die Anordnung dieser Schrift: Anstatt einer streng methodisch vorgehenden, auf voller Beherrschung und geistiger Durchdringung des Quellenmaterials beruhenden Beweisführung, wie man sie zumal bei der Verkündung so überraschender Ergebnisse wohl zu erwarten berechtigt wäre, findet man nichts als eine wirre Ansammlung von Auszügen aus Urkunden, Chroniken und Literatur, auch vollständig abgedruckten Urkunden locker aneinander gereiht, sehr häufig ohne erkennbaren Zusammenhang, dann und wann unterbrochen von Ausführungen des Verfassers, die sich noch dazu als solche nicht immer scharf genug abheben. Mit einem Worte: anstatt Untersuchungen und Beweisführungen, die die entscheidenden Punkte aus dem Wust der Einzelheiten herausheben und in eine logische Ordnung bringen, eine aus äußerst ungleichartigem Material aufgebaute Notizensammlung, durch die man sich bei nahezu völlig mangelnder Übersichtlichkeit förmlich hindurchquälen muß.

Viele werden dazu die Zeit nicht finden. Und mancher, der vielleicht den guten Willen hatte, wird die darauf verwandte Zeit bald für verschwendet halten, wenn er sieht, mit welchen Mitteln der Verfasser seinen Standpunkt zur Geltung zu bringen sucht. Wenn zum Beispiel, um das Vorhandensein einer uralten, den Namen „Spethen" führenden alemannischen Königsfamilie glaubhaft zu machen, der Gebirgsname Spessart in der Deutung als „Spethenhart" herangezogen wird (so S. 12 u. 19 ff.), so steht dem doch die massenhaft genannte urkundliche Form »Spehteshart« (nhd. = **Spechts**hard) zu bestimmt gegenüber, als daß ein solcher Deutungsversuch überhaupt ernst genommen werden könnte. Des Verfassers Versuch, durch die an Buck angelehnte Deutung des Wortes Hard als „gemeinschaftlicher Wald" (S. 20 f.) den Specht aus dem Namen hinwegzudeuten, da es keinen gemeinschaftlichen Wald der Spechte geben könne, und durch das ihm genehmere „Spethen" zu ersetzen, kann angesichts der zweifellos sicheren Überlieferung der Form dieses Gebirgsnamens nicht nur mit seinem ht-Laut (gespr. **cht**), sondern auch mit der singularen Genitivendung Spehteshart, die auch in der verkürzten Form Speshart, Spessart zum Ausdruck gekommen ist, nur fehlschlagen. Die Spethsche Deutung würde die plurale Genitivendung -en erfordern, die jedoch in der nicht gerade ärmlichen urkundlichen Überlieferung völlig fehlt. Ferner hält die Behauptung des Verfassers, Hard käme wegen seiner oben angedeuteten Bedeutung in Zusammensetzungen mit Tiernamen nicht vor, nicht Stich. Schon Förstemann nennt unter den mit diesem Grundwort gebildeten Ortsnamen einen Wolfeshart. Und aus Flurnamen ließe sich sicher eine Menge ähnlicher Formen beibringen.

Genau ebenso verhält es sich mit dem Spehtrain im Bayerischen. Das ist ein Spechtrain, nicht ein Spethenrain, wie der Verfasser behauptet (S. 12 u. a. a. O.). Hierzu kommt ein ganzes Heer von Orten und Gegenden mit Namen der „Spethen", teilweise nur leicht anklingend wie das alte pagus Speciensis im Elsaß, Spietz am Thuner See, Spesburg am Odilienberg im Elsaß, Spezgart bei Überlingen, Spötting bei Landsberg in Bayern. Aber auch, wo die Herleitung des Bestimmungswortes von einem Personennamen Spato, Spatto oder ähnlichen als feststehend angenommen werden kann, ist man da berechtigt, von vornherein einen genealogischen Zusammenhang zwischen allen den namengebenden Spatos vorauszusetzen? Können da nicht die Namen ganz verschiedenen Familien entsprossener Spatos verewigt worden sein? Der Verfasser sucht einem solchen Einwand die Spitze abzubrechen, indem er erklärt, der Personenname Spato (Speth) könne kein „Vorname" sein. „Er kommt so oft bei Ortsnamen schon in ältesten Zeiten vor, z. B. Spötting, Spehteshart[!] etc.., daß auch darüber kein Zweifel entstehen kann, daß Speth schon in ältesten Zeiten der Name einer Sippe, einer Familie war" (S. 83). Und zwar könne dieser Name, da er u. a. schon in den ältesten Alemannien betreffenden Urkunden erscheint, „nur von der Herrscherfamilie Alamanniens ausgehen" (S. 194). So glaubt der Verfasser, alle mit Späth oder ähnlich klingenden Formen gebildeten Ortsnamen unter den Hut dieses uralten Fürstenhauses gebracht zu haben!

Wie er überhaupt mit Orts- und Personennamen umspringt, zeigt sich noch drastischer bei anderer Gelegenheit. In seinen Ausführungen spielen die Steinharte, ein Zweig seines fürstlichen Ahnenhauses, eine große Rolle. Auch den Personennamen Steinhart will er durchaus nicht als „Vornamen" gelten lassen. Daß er dies nicht sein könne, „beweist allein der Umstand, daß er schon um 760 ein Ortsname ist, und zwar eines Ortes mit einer Hauptkirche, der also schon lange existierte. Es gibt aber keinen Vornamen, der zugleich Ortsname wäre vor anno 1200 ja 1300" (S. 83, vgl. auch S. 142 zu 951). Aber Orts- und Personenname sehen hier ja nur gleich aus, ohne es zu sein; das Grundwort -hart hat in beiden Fällen eine ganz verschiedene Bedeutung! Und tatsächlich sind gerade mit ihm Namen gebildet, die in völlig gleicher oder zum Verwechseln ähnlicher Form schon im frühen Mittelalter zugleich als Orts- wie als Personennamen — oder, wie Verfasser sich aus-

1) Ein Beitrag zur ältesten Geschichte Deutschlands. Von A. Frhr. von Speth, Oberstleutnant z. D. XXIII, 220 S., 5 Skizzen u. 1 Stammtafel, nebst Nachtrag S. 221—38. München 1906, J. Lindauersche Buchhandlung. Der Nachtrag datiert Rom, Juni 1907. 5 M.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

drückt, als „Vorname" — vorkommen. Nach Förstemann nenne ich von solchen Formen außer Steinhart noch: Burchchart, Linthart, Maginhart — Maganhard, Milenhart — Milehard, Nagalthart — Nagalhard, Rinharth, Widenhard — Widenard, Wilhart — Willinhard — Willihard.

Wenn mithin der Versuch des Verfassers, den in Urkunden vor 1000 vorkommenden Personennamen Steinhart gleich Spato zu einem Familiennamen zu stempeln (so S. 142 zu 951), scheitern mußte, so hat er auch mit »Rihhard de Steinhard« keine glückliche Hand. Die Urkunden nennen, soweit die geringe Übersichtlichkeit dieser Materialiensammlung erkennen läßt, stets nur entweder einen Richard oder einen Steinhart. Einzig und allein eine etwa ein halbes Jahrhundert spätere Abschrift der Urkunde 770—777 1. Aug. (S. 82) nennt in der Überschrift »Rihhard de Steinhard«, während im Text ein »Rihhard« seine Erbgüter »in loco Steinhard« an die dortige Kirche schenkt. De Steinhard will also hier nur den Ort bezeichnen, wo dieser Richard begütert war. Aus solchen Ortsbezeichnungen haben sich später bekanntlich vielfach Familiennamen entwickelt, und der Verfasser gibt sich alle Mühe, zu beweisen, daß auch hier schon ein solcher vorliege: „Wie die bayerischen fünf Fürstenfamilien hatte diese alamannische einen Familiennamen angenommen und auf Rihhart de Steinhart weiter verpflanzt" (S. 83). Dieser Familienname soll also gar schon vor diesem Richard bestanden haben! Daß sich hier aber noch lange kein Familienname ausgebildet hatte, geht schon aus der Tatsache hervor, daß noch 970 ein Erchanger, den Verfasser zu den direkten Nachkommen dieses Rihhart de Steinhart im Mannesstamm rechnet, urkundlich »Erchanger de Scammaha« genannt wird (S. 144). Und noch 1154 führte ein Bruder eines Hermann von Steinhard den Namen Bernhard von Hassenheim! (S. 83). Familiennamen haben sich eben im allgemeinen nicht so früh entwickelt, und die erhebende Schlußfolgerung aus dem Gedanken, daß Familiennamen „damals [951] nur bei Fürsten in Gebrauch" waren (S. 142), kann weder den Spethen noch den Steinharten zugute kommen.

Diese Ausstellungen beziehen sich keineswegs auf einzelne gelegentliche Entgleisungen; sie treffen vielmehr gerade die Angelpunkte dieser Arbeit, auf die der Verfasser immer wieder zurückkommt, um die sich sein Gedankenkreis dreht. Noch in einem beigegebenen Nachtrag (S. 231) hebt er zum soundsovielten Male bis zum Überdruß den angeblichen Familiennamencharakter der alten Personennamen Spato (Speth) und Steinhart hervor.

Natürlich ist es selbst bei so unglücklichen Angelpunkten nicht ausgeschlossen, daß sich in der Arbeit hier und da Richtiges findet. Aber dies herauszuschälen, ist eine äußerst mühevolle Aufgabe, zu der mir wenigstens die nötige Zeit fehlt. Und ob z. B. ein Zusammenhang der Welfen mit dem alemannischen Herzogshaus in der vom Verfasser dargestellten Weise wirklich besteht, das nachzuprüfen gehört — zum Glück möchte ich sagen — nicht ins Arbeitsgebiet der „Deutschen Erde".

Jedenfalls aber scheint die Wanderungs- und Siedelungsgeschichte des Alemannenstammes — und auf die kommt es der „Deutschen Erde" hier ja besonders an — durch die angeführten und andere Lieblingsideen des Verfassers nicht gerade gefördert zu sein. Daß z. B. das Elsaß schon „lange vorher [vor Ariovist] in der Hand der Schwaben" war (S. 3), daß das Jahrhunderte spätere Vordringen der Alemannen an den Oberrhein einen „systematisch vorbereiteten Angriff auf das Elsaß" bedeutete (S. 4), um „die Niederlage des Ariovist . . . zu rächen, das ihm entrissene Elsaß . . . den Römern wieder" abzunehmen (S. VII), wird so leicht niemand zu seiner Meinung machen. Und mögen auch die Alemannen die germanische Besiedlung Tirols eingeleitet (S. 154 ff.), mögen sie selbst noch weiter nach Osten und Süden Spuren ihres einstigen Daseins hinterlassen haben, daß „südlich von Main und Donau . . . allein der Alamanne germanisiert" hätte (S. 196), ist doch eine gar zu starke Übertreibung, eine völlige Verkennung der Arbeit, die die später auftretenden Bajuwaren für die Gewinnung des deutschen Volksbodens geleistet haben.

Solche Erscheinungen, in denen nur zu sehr die fehlsamen Grundlagen des ganzen Vorgehens dieser sonst so fleißigen Arbeit ihre Wirkung äußern, machen wohl ein näheres Eingehen auf weitere Einzelheiten überflüssig und lassen es für jeden Forscher, der an diesem Werke nicht vorübergehen will, rätlich erscheinen, sich zunächst an der Hand der älteren Literatur ein Urteil zu bilden und erst dann mit vorsichtig eindringender Kritik das auszusondern, was er etwa aus dieser Schrift für seine Zwecke entnehmen kann.

Die Anfänge der Sprachenfrage in Böhmen[1]).

Von Dr. **Johannes Zemmrich** in Plauen i. V.

Nach der Niederlage der Tschechen am Weißen Berge war die Vorherrschaft der tschechischen Sprache in Böhmen gebrochen. Erst in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts fallen neue Bestrebungen zur Hebung der entarteten tschechischen Sprache. 1774 und 1775 erschienen die ersten Schriften hierüber in deutscher und lateinischer Sprache. 1790 verlangten die böhmischen Stände die Errichtung eines Lehrstuhls der tschechischen Sprache an der Prager Universität. Dies wurde von der Studienkommission in Wien abgelehnt mit der Begründung, es sei zwar billig, die tschechische Sprache zu pflegen, aber dies dürfe nicht auf Kosten der mit jedem Tage unentbehrlicher werdenden deutschen Sprache geschehen. In Wien habe die tschechische Sprache einen Lehrstuhl nötig,

1) Nach: Die Nationalitäten- und Verfassungsfrage in Böhmen seit dem Jahre 1848. Von Prof. Dr. Josef Ulbrich. (Deutsche Arbeit, 4. Jg., S. 1—16. Prag, Karl Bellmann.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

da man dort sonst sie nicht erlernen könne, in Prag aber sei eine solche Lehrkanzel überflüssig. Trotzdem wurde 1791 durch Dekret der Antrag auf Errichtung des tschechischen Lehrstuhls in Prag genehmigt und auch sonst wurde von seiten der Regierung die tschechische Sprache gefördert. 1816 verfügte ein Dekret, daß, um dem einreißenden Mangel von Bewerbern, die beider Landessprachen mächtig wären, abzuhelfen, an den Gymnasien in tschechischen und zweisprachigen Ortschaften des Tschechischen kundige Lehrer anzustellen seien, daß die Schüler in tschechischen Aufsätzen und Übersetzungen geübt und alljährlich zu Beginn des Studienjahres in der juristischen und philosophischen Fakultät die Studierenden auf die Wichtigkeit der tschechischen Sprache für den politischen Staatsdienst und den Vorzug, den die des Tschechischen kundigen Bewerber genießen würden, aufmerksam gemacht werden sollten. 1820 und 1833 wurde verfügt, daß bei der Anstellung bei Kreisämtern darauf zu sehen sei, daß die Beamten die Sprache der Gegend, in der sie angestellt werden, beherrschen. Am 11. März 1848 fand infolge der Märzereignisse in Wien eine Versammlung statt, in der die Gleichstellung der tschechischen Sprache mit der deutschen in Schule und Amt gefordert wurde. Das Kabinettschreiben vom 25. März beantwortet diese Kundgebung damit, daß die Landesordnung von 1627 streng durchgeführt werden solle. Am 29. März ging eine zweite Petition ab, auf die am 8. April ein Kabinettschreiben erfolgte, das in außerordentlich mangelhaftem Deutsch abgefaßt ist und die vollständige Gleichstellung der tschechischen Sprache mit der deutschen bei allen Zweigen der Staatsverwaltung und des öffentlichen Lebens als Grundsatz aufstellt. Es sollen in Böhmen alle öffentlichen Amts- und Gerichtsbehörden nur mit Personen, die beider Landessprachen kundig sind, besetzt werden. Diese Verfügung blieb wirkungslos, da die Versprechungen dieses Kabinettschreibens erst durch Ausführungsgesetze hätten näher bestimmt werden müssen. Der böhmische Nationalausschuß trat am 15. April ins Leben. Er bestand fast ausschließlich aus Tschechen und beanspruchte, die Vertretung und gleichzeitig die Regierung des ganzen Landes zu sein. Dies forderte den Widerstand der Deutschen heraus. Die Deutschen in Prag verlangten, daß der Nationalausschuß sich durch Deutsche verstärke. Eine weitere Verschärfung im Gegensatz der beiden Volksstämme trat durch die deutsche Frage ein, als die Tschechen sich weigerten, das Frankfurter Parlament zu beschicken und Palacky die Absage damit begründete, daß er kein Deutscher, sondern ein Slawe sei. Der Nationalausschuß wurde am 26. Juni für aufgelöst erklärt, die neue Verfassung wurde von den Tschechen bekämpft. Sie stellten das Nationalitätsprinzip auf, wie Palacky ausdrücklich erklärte, um sich von der Herrschaft der Deutschen zu befreien. Ein eigenes tschechisches Ministerium wurde verlangt. Alle Angelegenheiten sollten bis zur höchsten Instanz in tschechischer Sprache behandelt werden können. Österreich sollte in national abgegrenzte Gebiete eingeteilt werden. Die Landesverfassung von 1850 erklärte dann die Gleichberechtigung der beiden Volksstämme und ihr unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege ihres Volkstums und ihrer Sprache.

Deutsche Kulturinseln und Siedelungsformen in Westgalizien[1]).

Von Prof. Dr. **Raimund Kaindl** in Czernowitz.

In einer verdienstlichen, aber durch eine etwas zu abstrakte Darstellung und unschöne Fremdworte („Relikte altpolnischer Siedelungen", „Aussterbeetat", „Konstanz [der Sprachinsel] bis in die Gegenwart", „prädeutsche Siedelungsschicht", „einteilig struierte feudale Staatsformen") schwer lesbaren Studie bespricht Hanslik die Eigenheit, die Grenzen und die historische Entwicklung der osteuropäischen (polnischen) und der westeuropäischen (deutschen) Kultur in den Westbeskiden, also im östlichen Schlesien (Teschen) und im westlichen Galizien (Auschwitz und Zator). Diese Untersuchungen bieten begreiflicherweise wertvolle Beiträge zur Deutschkunde. So stellt der Verfasser urkundliches Material über die deutschen Siedelungen in den bezeichneten Gebieten zusammen (vgl. dazu Archiv f. österr. Gesch., Bd. 96, S. 351 ff.) und bespricht die deutschen Sprachinseln daselbst, wobei auch deutsche Personen- und Flurnamen angeführt werden. Gut wird der Unterschied zwischen der Anlage der deutschen Ansiedlerdörfer nach Waldhufen gegenüber den polnischen Haufendörfern und der Vorteil der ersteren gekennzeichnet. Es wird hervorgehoben, daß der durchschnittliche Einzelbesitz der deutschen Ansiedler größer war als der der polnischen Bauern. Erst durch die deutschen Siedelungen entwickelte sich das städtische Leben (Zweiteilung der Siedelungsformen). Und wie die „materiellen Kulturformen", so hoben sich durch die deutsche Ansiedlung auch die „ideellen", nämlich die geistige Kultur: „die durch das deutsche Recht gewährleistete persönliche Freiheit und das freie Privateigentum sind als Fundamente aller ideellen Kulturentwicklung zu bezeichnen." Der Unterschied zwischen deutscher und altpolnischer Kultur wird jedoch zu wenig gekennzeichnet. Dagegen hat die Untersuchung der Hausformen zum interessanten Schlusse geführt, daß in den deutschen Sprachinseln zweiteilige Hausformen (Stube und Küche getrennt) vorherrschen, während sonst das

1) Nach: Erwin Hanslik, Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden (Peterm. Mitteilungen, Ergänzungsheft Nr. 159. 4°, 115 S., mit Tafeln. Gotha 1907, Justus Perthes. 9 M.). — J. R. Bünker, Polnische Häuser und Fluren aus der Gegend von Zakopane und Neumarkt in Galizien (Mitteil. der Anthropol. Gesellschaft Wien, Bd. 37. S. 102 ff., 22 Abb. u. 1 Karte). — J. Kantor, Czarny Dunajec. Monografia etnograficzna (Materyały antrop.-archeol. i etnogr. der Krak. Akad. der Wissensch. IX, S. 21—229. Krakau 1907).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einräumige Haus üblich war. „Die im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstandenen deutschen Sprachinseln sind gleichzeitig westeuropäische Kulturinseln. Sie sind Gebiete zweiteiliger Haus- und Siedelungsformen und hohen materiellen und ideellen Kulturniveaus des Einzelnen und der Einzelsiedelung. Im Gegensatz dazu sind die altpolnischen Gebietsflächen niederer osteuropäischer Kultur, nämlich einteiliger Haus- und Siedelungsformen (bloß Dörfer), und niederen materiellen und ideellen Lebensniveaus des Einzelnen und der Einzelansiedlung." Hierauf schildert Hanslik den Niedergang der deutschen Ansiedlungen und der deutschen Kultur. Dabei wird aber nicht scharf genug betont, daß neben der allgemeinen wirtschaftlichen „Depression" vor allem der nationale Kampf und die Adelsherrschaft diesen Niedergang herbeiführte. Großen Einfluß auf die Vernichtung der alten deutschen Städtekultur schreibt Hanslik der Einwanderung der Juden zu. Weiter im Gebirge sind Mischformen von Siedelungen entstanden: Flur und Besitzformen sind wie die ganze Dorfanlage dem Prinzip nach westeuropäisch, nämlich Reihendörfer mit getrenntem Einzelbesitz; die Größe der Hufen ist aber gering und die Dörfer waren keine rechtlichen und kirchlichen Einheiten. Die deutsche Kolonisation ist in das Gebirge nicht eingedrungen. Hierauf verweist Hanslik kurz auf die neue Ansiedlungsperiode unter Kaiser Joseph II. und bespricht dann den gegenwärtigen Zustand dieses Ansiedlungsgebiets mit besonderer Rücksicht auf die Verbreitung der Deutschen. Im Gebirge siedelten sich auch in neuerer Zeit keine Deutschen an. Einzelne Bemerkungen Hansliks müßten noch nachgeprüft werden; so ist es gewagt zu behaupten, daß der Bestand einer Stanislauskapelle den altpolnischen Charakter einer Ansiedlung beweist; die Krakauer Deutschen haben ebenso wie die Polen den heiligen Stanislaus verehrt und seine Kultur verbreitet.

Wichtige Ergänzungen der vorliegenden Arbeit bringt ohne nähere Kenntnis des historischen Quellenmaterials über die alten deutschen Siedelungen in Westgalizien Bünker. Was er über die Anlage von Neumarkt (der Ring und die regelmäßigen Gassen), über die fast vollkommen gleiche Breite und Länge der Hofstätten, über charakteristisch deutsche Merkmale der Häuser sagt, ist ebenso interessant wie seine Ausführungen über die Anlage der Ortschaften, die auf Waldhufendörfer zurückgeht. Die beigegebenen Pläne, Abbildungen und Kartenskizzen erläutern in trefflicher Weise die Ausführungen. Die Skizze der Flur von Chabowka zeigt trefflich, wie die Hufen vom Bache dem Abhang aufwärts gemessen wurden. Ausgezeichnet paßt zur Anlage dieser Dörfer durch Schulzen die Beobachtung, daß in Rzdawska eines der größten Bauerngüter den Namen „Sołtystwo" führt, ist es doch bekannt, daß die Schulzen einen größeren Besitz erhielten. Sonst sind die Hufen ursprünglich möglichst gleich lang und gleich breit; örtliche Verhältnisse und spätere Entwicklung haben freilich mancherlei Änderungen herbeigeführt; insbesondere sind, als die Bevölkerung sich mehrte, allerlei Abschnitte und dergleichen beurbart worden (zagroda, zarembek im Gegensatz zu rola; Aufteilung der Überschar; Ansiedlung von Handwerkern).

Sehr dankenswert wäre es, wenn Bünker mit Hilfe des Materials, das Hanslik in der eben besprochenen Arbeit und der Referent in seiner „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern", Band I, bietet, seine Studien fortsetzen wollte.

Einen weiteren Beitrag zum deutschen Kultureinfluß



Abb. 92. **Deutsche katholische Bäuerinnen aus Welmesau (Wilamowice).**

Rechts Festtracht, derzeit nur im Bialaer Museum vorhanden.

(1900 gaben in Welmesau (= Wilhelmsau) als Umgangssprache an: 1152 deutsch und 567 polnisch, dagegen 1890: 1271 deutsch und 472 polnisch.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in diesen Gebieten bietet Kantor. Indem er Leben und Sitten der polnischen Bewohner des Dorfes Czarny Dunajec bei Neumarkt schildert, stellt er unwillkürlich



Abb. 93. Kirche in Baṇdorf bei Bielitz.
(Baṇdorf zählte 1900: 257 Deutsche u. 262 Polen.)

fest, wie vielfach die deutsche Ansiedlung dieser Gebiete das Leben ihrer Nachbarn beeinflußt hat. So berichtet er z. B. über das Bierbrauen der Bauern; das ist sicher Nachwirkung der deutschen Besiedlung in diesen Gebieten. Darauf weisen offenbar auch die beim Brauen vorkommenden technischen Ausdrücke, wie forszty (Boden), taźbierk (zweites, schlechtes Bier) u. dergl. hin. Auch in der Schilderung von Hausbau und Hausgeräten ist deutscher Einfluß bemerkar: ganki = Gänge beim Haus; koh eine Art Herd, auf dem man »na drayfusie« kocht; listwa = Leiste; śpiklerz = Speicher; fasung = Korbwagen; kabźle = Kapsel; lötry = Wagenleiter; homet = Kummet. Beim Spinnen, Weben, Tuchmachen kommen unter anderen die Ausdrücke vor: spularsz = Spule; lada = Lade; ćwäk = Zweck, Nagel; blat = Blatt; folusz = Walke, wozu zu vergleichen ist norddeutsch vuller = Walker (siehe Kaindl im Archiv f. österreich. Gesch., Bd. 96, S. 341). Die Bemerkungen über die Sprache ergeben, daß der polnische Dialekt mit zahlreichen deutschen Worten vermengt ist: z. B. ani myrk = nichts, d. i. nicht zu merken; ankra = Anker; brem-



Abb. 94. Scheune aus Baṇdorf bei Bielitz
(Westeuropäische Vorlandform).

bolce = Bolzen; bugiel = Bengel; ćwikiel = Zwickel; fartuh = Vortuch, Rock; grys = Gries; hamry = Hammerwerk; spyrnal = Spernagel beim Wagen usw.[1]).

1) Vgl. R. F. Kaindl, Deutscher Kultureinfluß im Spiegel polnischer Schriftsteller und der polnischen Sprache. (Wiss. Beilage der Leipziger Zeitung 1906, Nr. 71.)

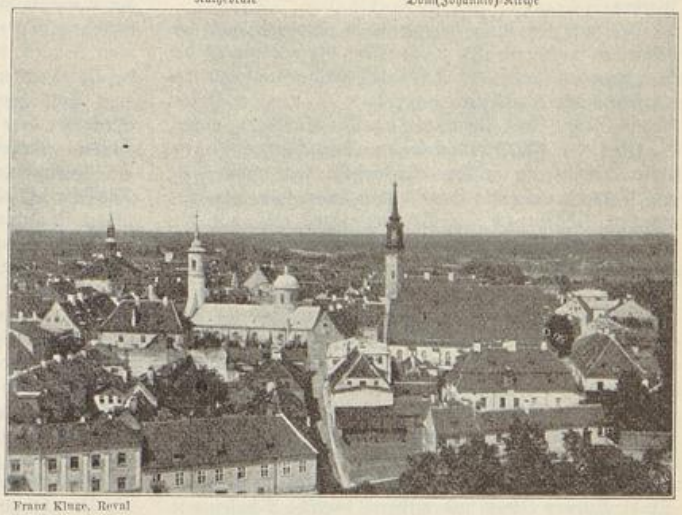
Die deutschen Vereine in Rußland.

Von **Friedrich v. Keußler** in Petersburg.

Eine ganz neue Erscheinung für Rußland sind die sog. Deutschen Vereine, deren Zweck die Erhaltung des Deutschtums darstellt, und zwar vor allem durch die Gründung und den Unterhalt dessen, was am notwendigsten erscheint: deutscher Schulen. Hat es den Deutschen in Rußland auch schon früher an zahlreichen Vereinen nicht gefehlt, welche an ihrem Teil das deutsche nationale Bewußtsein zu stützen und zu fördern bestrebt gewesen sind, so sind Zusammenfassungen weiter deutscher Bevölkerungsgruppen zu den bezeichneten „Deutschen Vereinen" erst seit dem Erlaß des für das ganze russische Reich so bedeutsamen Manifestes vom 17. Oktober 1905 möglich geworden. Die volle Vereinsfreiheit besteht freilich noch nicht, da die Konstituierung eines jeden Vereins noch besonderer obrigkeitlicher Bestätigung bedarf. Da aber die deutschen Vereine sich lediglich kulturelle und keinerlei politische Aufgaben gestellt haben, haben sie, mitunter freilich erst nach Überwindung mancher Schwierigkeiten, denn auch die für ihre Wirksamkeit erforderliche Bestätigung erlangt. Entstanden sind sie alle in den Jahren 1906 und 1907, und im folgenden mögen diejenigen aufgezählt werden, welche zu Anfang des Jahres 1908 bestanden haben. Nach der Zahl ihrer Mitglieder und ihren bisherigen Leistungen sind die ansehnlichsten die der drei Ostseeprovinzen, innerhalb deren es in jeder Provinz wiederum zahlreiche „Ortsgruppen" gibt, welche die lokalen Bedürfnisse zu befriedigen suchen. So zählt der Deutsche Verein in Livland gegen 25000 Mitglieder, derjenige in Kurland über 7000, der estländische etwa 5000; die Gesamteinnahmen des livländischen Vereins betrugen im Jahre 1907 etwa 160000 Rubel, während diejenigen des kurländischen und estländischen Vereins für das letzte Jahr noch nicht publiziert sind, immerhin aber im ähnlichen Verhältnis zur Mitgliederzahl stehen dürften. Was die in den inneren Gouvernements bestehenden Vereine betrifft, so

sind sie erst späterhin entstanden und haben sich auch noch nicht so weit entwickeln können.

Die sechzehn deutschen Vereine in Rußland sind: 1. der Deutsche Verein in Livland (Präses: M. v. Sivers-Römershof); 2. der Verein der Deutschen in Kurland (Präses: K. Baron Manteuffel-Katzdangen); 3. der Deutsche Schulverein in Estland (Präses: Ed. Baron Stackelberg); 4. der Deutsche Bildungs- und Hilfsverein in St. Petersburg (Präses: Schuldirektor Mag. Arth. Brock); 5. der Deutsche Verein in Moskau (Präses: Oberlehrer Arth. Luther); 6. Südrussischer Deutscher Verein in Odessa (Präses: Dr. med. O. Walter); 7. Südrussischer Deutscher Bildungsverein in Odessa (Präses: Schuldirektor E. Mittelsteiner); 8. Südwestlicher Deutscher Verein in Kijew mit einer Ortsgruppe in Lutzk (Präses: Prof. Dr. F. Knauer); 9. Deutscher Verein in Wilna (Präses: Dr. med. E. Bürger); 10. Deutscher Verein in Ssaratow (Präses: Dr. Buchholtz); 11. Deutscher Verein im Zartum Polen in Warschau (Präses: Pastor F. Palsa); 12. Deutscher Verein in Alexandrowsk (Guvernement Jekaterinoslaw, Präses: Rechtsanwalt J. Liemens); 13. Verein der Deutschen im Kaukasus und Tiflis mit einer Ortsgruppe in Jekaterinodar (Präses: ?); 14. Engenfelder Schulverein (Guvernement Taurien, Präses: Pastor J. Stach); 15. Selzer Deutscher Bildungsverein (Guvernement Taurien, Präses: Pater Noes); 16. Narvascher Deutscher Bildungsverein (Präses: ?).



Franz Kluge, Reval

Abb. 95. **Narwa, die östlichste deutsche Stadt des alten Livlands.**
1897: 1000 Deutsche = 6 v. H. der Gesamteinwohner.

Die deutschen Schulen in Argentinien.

Von Dr. **Walter Hauff** in Frankfurt a. O.

Der Anfang einer eigentlichen deutschen Kolonie in Argentinien fällt wohl in das Jahr 1822. Der Minister Rivadavia suchte die junge Republik, die sich eben erst von Spanien losgemacht hatte, besonders auch durch die Heranziehung europäischer Einwanderer zu heben. Darunter waren viele Deutsche. Es wird uns berichtet, daß ein einziges Segelschiff mehr als 300, besonders auch Familien, gebracht habe. 6—8 Jahre später vergrößerte sich die Kolonie bedeutend. In dem Kriege zwischen Brasilien und Argentinien, der um diese Zeit geführt wurde, dienten viele Deutsche im brasilischen Heere. Nach der einen Nachricht waren es 2000, nach der anderen 3600. Nach dem Friedensschluß kam eine große Anzahl der letzteren nach Argentinien und siedelte sich dort an. 1851 hatte Brasilien abermals Deutsche für den Krieg angeworben, es sollen 1000 Mann gewesen sein, von denen wieder eine große Anzahl nach Argentinien ging. In dem Bürgerkrieg von 1858 sollen allein in Buenos Aires 300 Deutsche mitgekämpft haben.

Die Gründung der deutschen evangelischen Gemeinde in Buenos Aires fällt in das Jahr 1842. Der erste Pastor, Siegel, berichtet darüber wörtlich folgendes: „Bei der Gründung der deutschen evangelischen Gemeinde gab es hier bis auf 7 Leguas (35 km) im Lande zerstreut nur 30—40 rein protestantische Familien. Die übrigen lebten teils in gemischten, teils in wilden Ehen oder waren gar nicht verheiratet. Bei den meisten war das wenige, was sie noch von Religion aus Deutschland mitgebracht hatten, total verschwunden, manche waren gänzlich verwildert." Der Bericht erzählt uns weiter, daß die meisten dieser Deutschen Handwerker oder Viehzüchter, nur ganz wenige Kaufleute waren.

Den Anstoß zur Anstellung des Pastors hatte eine Zeichnungsliste gegeben, die 113 Unterschriften ergab mit 17698 $ = 4336 Mk. Dabei hatten sich die meisten verpflichtet, ihre Beiträge auch für die folgenden Jahre zu bezahlen. 1843 wurde die Schule mit 7 Schülern eröffnet; schon 1844 waren es 27. Es wurde deshalb ein Hilfslehrer angestellt, dessen Unverdrossenheit und Eifer der Pastor rühmt trotz des geringen äußeren Vorteils. Als Frucht seiner Bemühung führt er besonders an: „Daß unsere Schulkinder schon im Singen etwas vermögen und beim Gesang in der Kirche fröhlich und rüstig mitwirken."

Aus dieser Gemeindeschule ist die Germaniaschule geworden, die sich unter der Leitung des Direktors Dr. Ruge nicht nur zur ersten Schule Südamerikas, sondern zu einer der ersten deutschen Auslandschulen überhaupt entwickelt hat. Die Zahl der Deutschen in Buenos Aires ist jetzt sehr schwer anzugeben, da der Wechsel sehr stark ist. Die Schätzungen schwanken zwischen 10- und 15000. Außer der Germaniaschule gibt es noch drei öffentliche und mehrere Privatschulen. In den ersteren werden rund 1200 Kinder unterrichtet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Noch viel schwankender werden die Zahlen, wenn man die Deutschen in Argentinien überhaupt zu schätzen sucht. Doch sind etwa 60 deutsche evangelische Schulen mit etwa 165 Lehrkräften und etwa 3250 Kindern, und 27 deutsche katholische Schulen mit 64 Lehrkräften und 2241 deutschen und 516 nichtdeutschen Kindern gezählt worden.

Der gute Fortschritt der deutschen Schulen hängt von folgenden Faktoren ab: 1. von der Opferwilligkeit der Deutschen im Lande, 2. von dem Schulvorstand und der Persönlichkeit des Leiters der Schule, 3. von der Unterstützung durch das Reich, 4. von der Landesregierung.

Was die Opferwilligkeit der Deutschen in Argentinien betrifft, so müssen wir dieselbe hoch anerkennen, um so mehr, als die spanischen Schulen kein Schulgeld erheben. Allein für die Germaniaschule mit rund 400 Kindern sind im vergangenen Jahre an Schulgeld 45000 $ und an freiwilligen Beiträgen 22000 $ aufgebracht worden (1 $ = 1.78 Mk.). Außerdem wurde vor einigen Jahren ein prächtiges Schulgebäude aufgeführt für rund 400000 Mk. Dazu kommen noch die Kosten für die drei anderen Schulen mit rund 800 Kindern, die allerdings zum größeren Teil eine mehr elementare Bildung vermitteln, weshalb zwei derselben fast nur seminaristisch gebildete Lehrkräfte beschäftigen.

Leider arbeiten die verschiedenen Schulvorstände nicht Hand in Hand. Bei der ungeheuren Ausdehnung der Stadt Buenos Aires sind mehrere deutsche Schulen notwendig; auch ist der zwischen den Schulen bestehende Wetteifer nur heilsam, solange er sich in anständigen Formen vollzieht. Dies ist aber leider nicht immer der Fall. Außerdem müßten die Schüler, die eine höhere Klasse wie Untertertia besuchen wollen, alle in einer Schule vereinigt werden, da ihre Zahl immer klein bleiben wird und ihr Unterricht durch die Anstellung deutscher Oberlehrer bedeutende Kosten verursacht. Auch in diesem Punkte scheiterten bisher alle Bemühungen. Sodann muß sich der Schulvorstand gänzlich fern halten von jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Schule, und dies hängt vor allem von der Persönlichkeit des Leiters ab. Er wird dabei von dem Vorsitzenden des Schulvorstandes vorzüglich unterstützt, und so ist es ihm gelungen, die Schülerzahl von 180 in wenigen Jahren auf 400 zu erhöhen.

Die Unterstützung des Reiches beträgt für die Germaniaschule in barem Gelde 15000 Mk. Dies ist in der Tat viel weniger als es scheint, da bei der Umrechnung in Pesos nur 8376 herauskommen, und so muß man rechnen, da der Kaufwert des Pesos ungefähr dem der Mark entspricht. Bei der Reichsunterstützung müßten diese Tatsachen berücksichtigt und die Verteilung entsprechend dem Kaufwert der Landesmünzen geregelt werden. Außerdem müßten aber diejenigen Lehrer, die an Auslandschulen ihre Pflicht getan haben, bei der Rückkehr besonders bevorzugt werden, um so mehr, je länger sie ausgehalten haben. Es steht aber immer noch so, daß die betreffenden froh sein müssen, wenn ihnen keine Nachteile erwachsen.

Wichtig ist ferner, daß die Vertreter des Reiches den deutschen Auslandschulen Interesse entgegenbringen. Doch sollte es nicht bloß repräsentativ sein, sondern auch etwas Sachkenntnis verraten. Es würden dann nicht so leicht solche Mißgriffe vorkommen, wie der, daß in einer Stadt zwei Schulen die Berechtigung zur Erteilung der einjährig-freiwilligen Zeugnisse gegeben wird, weil dadurch die oben erwähnte Vereinigung der höheren Klassen gehemmt wird. Glücklicherweise ist der Belgranoschule die Berechtigung wieder entzogen worden.

Was schließlich die Landesregierung betrifft, so ist es am besten, wenn sie sich möglichst passiv verhält. Die argentinische Regierung hat dies nicht immer getan. Gleich bei der Eröffnung der Schule, 1843, machte sie Schwierigkeiten. Immer wieder ist davon die Rede, daß die Unterrichtssprache in allen Fächern, abgesehen von den Sprachen, spanisch sein sollte. Außerdem besteht die Bestimmung, daß die Leiter der ausländischen Schulen ein Examen in der spanischen Sprache abzulegen hätten, und es ist natürlich nicht schwer, die Unliebsamen durchfallen zu lassen. Bis jetzt steht die Bestimmung auf dem Papier und wir wollen hoffen, daß sie dort bleibt.

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landesknnde von Deutschland.

Nr. 22. G. Lennarz' (Kempen im Reg.-Bezirk Düsseldorf) Auswahl erdkundlicher Charakterbilder hat die Zwecke der Schule zunächst im Auge, dürfte aber auch in anderen Kreisen wohl Teilnahme begegnen und manchen veranlassen, einzelne der Autoren, aus denen hier landes- und volkskundliche Charakterbilder wörtlich oder im Auszug gegeben werden, ganz kennen zu lernen. Neben eigentlichen Geographen sind z. B. auch Stifter, Fontane und Allmers berücksichtigt.

Nr. 23. Herr Dir. Dr. Oehlmann, unser Obmann für Hannover, meldet, daß im 16. Bande des Jahrbuchs des Oldenburgischen Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte eine Arbeit von Schütte über neuzeitliche Senkungserscheinungen an der deutschen Nordseeküste enthalten sei, die alle Beachtung verdiene.

Nr. 24. Der Ausflug der „Brandenburgia" nach Pichelswerder, der im Deutschen Reichsanzeiger ausführlich geschildert wird, ist auch für die Volkskunde des Havellandes nahe bei Berlin sehr wichtig gewesen. Die bis 250 Jahre alten kleinen Fischerhäuser in Pichelsdorf, die wahrscheinlich bald abgebrochen werden, konnten glücklicherweise noch einmal untersucht werden.

Nr. 25. Endlich meldet Herr Lehrer Usbeck in Niederzwehren bei Kassel, daß er im Selbstverlag eine Chronik von Niederzwehren herausgegeben habe, welche Mitteilungen über die Brüder Grimm und die Zwehrener Märchenfrau K. D. Viehmann, geb. Pierson, 1755—1815, enthalte.

Königsberg i. Pr. Prof. Dr. Friedrich Hahn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

95. **Böhmen.** Das erste tschechische Kloster in Prag. (Nach: Das vollständige Registrum Slavorum. Hg. von O. Helmling und Ad. Horcicka. Gr.-8°, 252 S. Prag 1904, J. G. Calve.)

In der Bibliothek des Benediktinerklosters Emaus in der Prager Neustadt hat sich das älteste Verzeichnis von Urkunden wiedergefunden, die bis zur Zeit der Gründung dieses ursprünglich für tschechische Mönche bestimmten Klosters zurückreichen. In den Urkunden heißt das 1347 begründete Kloster das Slawenkloster. Das Registrum Slavorum ist aus jener Zeit gerettet worden. Es ist das erste und bis jetzt einzige Urkundenbuch des Klosters aus vorhussitischer Zeit. Alle Urkunden dieses Registers sind lateinisch abgefaßt, nur die letzte, nachträglich 1435 eingefügte, tschechisch. In der ersten Urkunde vom 9. Mai 1346 erteilt Papst Clemens VI. von Avignon aus dem Erzbischof von Prag auf Wunsch Kaiser Karls IV. die Erlaubnis, den Benediktinern den slawischen Ritus zu gestatten, Messe und Chor in slawischer Sprache zu halten, jedoch nur in Böhmen oder an dessen Grenzen. Als Grund werden die ketzerischen Neigungen der Slawen angegeben, bei denen mit dem Gottesdienst in lateinischer Sprache nichts auszurichten sei. Kaiser Karl IV. stattete das Kloster mit reichen Einkünften aus. Schon 1348 erhielt es zwei nach d. Rechte mit Ansiedlern besetzte Slawendörfer. 1356 schenkte Karl IV. dem Bücherschreiber des Slawenklosters und seinen Erben 10 Mark Silber von den jährlichen Einnahmen der Prager Fleischbänke, solange dieser Schreiber „mit dem Abschreiben von Legenden und Gesängen in der edeln slawischen Sprache das Kloster zieren werde".

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

96. **Mähren.** Geschichte des (deutschen) Protestantismus im Schönhengsterland. Von Prof. Dr. Max Grolig. (Jahrbuch der Gesellsch. für die Gesch. des Protestantismus in Österreich. 26. Jg., S. 110—41. Wien u. Leipzig 1905, Jul. Klinckhardt.)

Die protestantischen Bauern der d. Dörfer Moligsdorf, Buzendorf und Rattendorf richteten um 1600 in tschechischer Sprache eine Bittschrift an ihren Grundherrn von Zierotin, in der sie um Erhaltung des protestantischen Gottesdienstes ersuchten. Es ist bezeichnend für die Stellung des tschechischen Adels vor der Schlacht am Weißen Berge, daß die Bevölkerung der genannten Dörfer, die damals, wie heute, ganz d. war, mit ihrem Grundherrn in tschechischer Sprache verkehren mußte, obgleich keiner von den d. Bauern diese verstand. Ein anderes Schriftstück betrifft ein Schreiben des Trübauer Rates an die Universität Tübingen. Der Trübauer Stadtschreiber war damals ein geborener Tscheche aus Pisek in Böhmen und beherrschte die d. Sprache nicht so weit, um dieses Schreiben gehörig abfassen zu können. Ein Verzeichnis der in Trübau damals vorhandenen protestantischen Bücher weist vorwiegend d., daneben lateinische und einige tschechische Schriften auf.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

97. **Steiermark.** Altslawische und heutige deutsche Bevölkerung in Obersteiermark. (Nach: Die Altausseer. Von Ferdinand v. Andrian. Gr.-8°, 194 S. Wien 1905, Alfred Hölder. 5.20 M.)

Das mit Abbildungen und Plänen reich ausgestattete Werk behandelt im Anschluß an die Forschungen über die heutige Bevölkerung des steierischen Salzkammergutes, besonders der Gemeinde Altaussee, alle wichtigen Fragen über die älteste Bevölkerung und die Herkunft der heutigen Bewohner dieses Teils der Alpen. Reste der germanischen Wanderungen des 5. und 6. Jahrhunderts sind dort noch nicht beobachtet worden. Es ist somit sehr wahrscheinlich, daß im Gebiet von Aussee unmittelbar auf die Keltoromanen die Slawen folgten. Diese haben vorzugsweise die Oberläufe und Nebentäler der größeren Flüsse besiedelt, dagegen die breiten Talebenen vielfach gemieden. Der Name Aussee ist trotz seines d. Klanges slawischer Herkunft. Im 12. Jahrhundert hieß der Ort noch Ossach, Assach, Gussa. Es soll so viel wie schattiger Ort bedeuten. Die benachbarte Gemeinde Grundlsee weist ebenfalls zahlreiche Namen slawischen Ursprungs auf. Die dortige slawische Bevölkerung stand in engstem Zusammenhang mit der des Ennstales sowie mit den vielleicht weniger zahlreichen Slawen im Gosauer Gebiet. Ebenso reich an slawischen Namen ist das Ennstal zwischen Rottenmann und Schladming. Das Becken von Mitterndorf kann nach den Ortsnamen auch als slawisches Siedelungsgebiet bezeichnet werden. Innerhalb dieses Gebiets liegen Gräberfelder aus der Völkerwanderungszeit, die für die Kenntnis der slawischen Kultur äußerst wertvoll sind. Dem Körperbau nach war jedenfalls die dort bestattete Bevölkerung von den jetzigen Bewohnern des Salzkammerguts sehr verschieden. 81 v. H. Langköpfen stehen nur 19 v. H. Kurzköpfe gegenüber. Die bayerische Schutzherrschaft und die 749 begonnene Bekehrung der Slowenen hat anfangs das Slawentum nicht wesentlich beeinträchtigt. Die örtliche Verwaltung blieb bis 829 in der Hand des slawischen Adels. Die Slawen weigerten lange hartnäckig die Entrichtung des Zehnten an die Kirche, wie es Andree auch für die ehemaligen Wendendörfer in Braunschweig nachgewiesen hat. Von einem sozialen Gegensatz zwischen Slawen und D. findet sich keine Spur. Der Adel beider Völker erscheint in den Urkunden in voller Ebenbürtigkeit und rechtlicher Gleichheit. Die freien Bauern der Slawen wurden vom Reiche in ihrem Besitz geschützt. Der größte Teil der Bauern war aber schon vor der d. Einwanderung unfrei. Der Aufschwung des Deutschtums begann in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts infolge der Landerwerbungen der Bistümer, Klöster, Gaugrafen und anderer Großen aus dem Pfalzgut der Karolinger. Aus dem ursprünglich innigen Zusammenhang zwischen Kirche und wirtschaftlicher Tätigkeit erklärt sich die auffallende Tatsache, daß der d. Ansiedler sich gern in der Nähe oder inmitten slawischer Ortschaften niedergelassen hat. Die Verteilung der d. Bevölkerung wurde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weniger durch geographische und klimatische Verhältnisse als durch die Interessen der Lehnsträger beeinflußt. Ortsnamen wie Reut, Gschwand, Lichtersberg, Puchen weisen auf die d. Rodungen hin. Im Altausseer Gebiet bildeten die d. Familien einen zusammenhängenden Bevölkerungsteil im Westen des Gebiets am rechten Traunufer. Der Schwerpunkt der slawischen Bevölkerung lag dagegen im nordöstlichen Teil. Die Auffangung des Slawentums setzt gegen Ende des 9. Jahrhunderts beim slowenischen Adel ein, dessen Namen im Verlauf des 12. Jahrhunderts aus den Urkunden verschwinden, ebenso wie die meisten slawischen Ortsnamen. An die kelto-romanische Zeit kann höchstens Ortschaft und Bach Walchen erinnern. An einem zwingenden Beweis für die Erhaltung des Romanentums bis zur d. Besiedlung fehlt es.

Nach den 1903 vorgenommenen Untersuchungen der Schulkinder von Altaussee waren 59,4 v. H. blond, 18,7 v. H. brünett, der Rest verteilt sich auf die Übergangsformen. Auch hier ist festgestellt worden, daß die rein Blonden mit den Altersklassen rasch abnehmen. Bei den Erwachsenen ist der Anteil der Blonden auf 22,2 v. H. gesunken, jener der Brünetten auf 22,8 gestiegen. Am stärksten mit 42,6 v. H. erscheint die Verbindung braunes Haar und blaue oder graue Augen vertreten. Die Kopfmessungen an 74 Lebenden: ergaben keinen wirklichen Langschädel, 14,8 v. H. Mittelschädel, 51,1 v. H. Kurzschädel und 31,1 v. H. übermäßig kurze Köpfe. Auch unter den Schädeln der seit dem 17. Jahrhundert geschlossenen Krypta fanden sich keine ausgesprochenen Langköpfe. Kurzköpfe sind mit 82,8 v. H. — darunter 28,1 v. H. ungewöhnlich kurze Schädelformen — vertreten. Dies stimmt mit den Ergebnissen der Untersuchungen des Beinhauses von Mitterndorf zusammen. Die Altausseer erweisen sich damit als kleiner Bruchteil der weitverbreiteten südd. Kurzköpfe. Sie sind jedenfalls das Ergebnis der Mischung von mindestens zwei verschiedenen Rassenelementen.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

98. **Bukowina.** Volksbräuche der Schwaben im Buchenlande. Von Heinrich Kipper. (Alld. Tagblatt, Wien, Nr. 255—57, 1.—3. Okt. 1908.)

Kipper liefert einen dankenswerten Beitrag zur Volkskunde der buchenländischen (bukowinesischen) Schwaben, von denen man so selten hört und die fern von ihrer Heimat angestammte Mundart, Sitte und Brauchtum selbst dort bewahren, wo sie in vereinzelte Familien aufgelöst in ganz rumänischer oder ukrainischer Umgebung leben. Kipper, der das Brauchtum der eingewanderten Deutschböhmen und der Zipser außer Betracht läßt, behandelt kurz Neujahrsbräuche; das „In den April-" und „Um die Baumschere-Schicken"; das Christkind und den „Pelznikl", die zu den protestantischen Schwaben gleichzeitig kommen; das „Sachholen"; den Osterhasen; das Kirchweihfest (Kirchweihtuch und Kirchweihbock); die Tanzkunst der Schwaben und ihre Hochzeitsbräuche. Beachtung verdient, daß trotz des engen Zusammenlebens der verschiedenen Volksstämme in der Bukowina doch nur äußerst selten und. Brauchtum übernommen wird. Doch sollen die Korlater D. Meister im Tanzen der feurigen „Rusaska", eines ruthenischen Tanzes, sein.

Sommerein, Niederösterr. Leopold Ricek.

99. **Ungarn.** Deutsche Hallen in Ungarn. Von Karl Fuchs. (Iduna, Zeitschr. der Gesellsch. für d. Kultur, 6. März 1904, VI, S. 249—56. Leipzig.)

Auch dieser kleine Aufsatz läßt die beiden Vorzüge des besten Kenners ungarländischer Häuser, genaueste Kenntnis der Zimmermannstechnik und Berücksichtigung sämtlicher ethnischer Bezüge, im hellsten Lichte erscheinen. — In Oberungarn bei den Zipsern und in Siebenbürgen bei den Burzenländern finden sich landwirtschaftliche Bauten mit riesigem Innenraum und mächtigem Dache, deren Konstruktion und Raumteilung die Zurückführung auf altgermanische Hallen nahelegt. Dort haben die Gasthöfe diese Form, hier die Scheunen; dort bleibt eine Durchfahrt in der Firstrichtung frei, so daß eine Langhalle entsteht, während hier die Querteilung stattfand. Vielfach haben die wirtschaftlich höher entwickelten D. diesen Haustypus schon aufgegeben, der nun, als erstarrte Form von den Rumänen weiter beibehalten, von den Seklern in ihrer Weise umgestaltet wurde, ein ethno-geographisch wichtiger, häufig beobachteter Vorgang, der zur Vorsicht mahnt. Querhalle und Langhalle finden bei uns ihre Parallele im mitteld. Quersturhaus und im altsächsischen Längsdielenhaus.

Hamburg. Dr. Willi Peßler.

100. **Kroatien u. Slawonien.** Deutsche evangelische Ansiedlungen. (Nach: Die evangelische Kirche Kroatien-Slawoniens in Vergangenheit und Gegenwart. Von Dr. Josef Pindor. 2. Aufl., 135 S. Essegg 1902, SV.)

Schon zur Reformationszeit wurden Verbindungen zwischen Deutschland und Kroatien angeknüpft. Die kroatischen Reformatoren holten sich ihre Bildung in Wittenberg. Mathias Garbicius Illyricus aus Istrien war von 1541 bis 1559 Professor der griechischen Sprache in Tübingen. Mathias Flacius Illyricus aus Albona, gleichfalls ein istrischer Kroate, wurde 1544 auf Luthers Veranlassung Professor des Hebräischen in Wittenberg. Später wirkte er in Jena, Antwerpen und Frankfurt a. M. Die ersten evangelischen Schriften in kroatischer wie in slowenischer Sprache wurden in Württemberg gedruckt. Verschiedene d. Fürsten, die Landstände von Ober- und Niederösterreich, Steiermark und Krain sowie eine Anzahl d. Reichsstädte, besonders in Süddeutschland, und auch mehrere Nürnberger Bürger spendeten erhebliche Summen, um protestantische Schriften in kroatischer Sprache drucken und verbreiten zu lassen. Im ganzen wurden in Urach und Tübingen von 1560 bis 1564 25 500 Stück protestantischer Schriften in kroatischer Sprache gedruckt. Zwei Drittel der Kosten bezahlte Hans Ungnad Freiherr v. Sonegg aus eigener Tasche. Er war die Seele des ganzen Unternehmens.

1790 kamen mehrere hundert d. evangelische Familien aus Württemberg in die Gegend von Semlin. Sie begründeten die Gemeinde Neu-Pazna mit der Tochtergemeinde Neu-Banovce an der Donau, heute die zweitgrößte evangelische Gemeinde mit 4000 Seelen neben der 1770 gegründeten slowakisch-protestantischen Gemeinde Alt-Pazna mit 6000 Seelen. 1819 kamen etwa 80 d. Familien aus der Donaugegend in das Gebiet von Brod. Sie begründeten durch Rodung des Waldes die d.-evangelische Gemeinde Neudorf mit jetzt 2700 Seelen. — 1838 wollte der Hofkriegsrat den im Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

biet der Militärgrenze angesiedelten Protestanten das Recht der Einbürgerung entziehen. Die Ansiedler wollten deshalb nach Rußland auswandern, aber 1839 sah sich der Hofkriegsrat genötigt, seine Verfügung zurückzunehmen. 1842 sollten abermals alle Protestanten, die nicht bis 1838 das Bürgerrecht erlangt hatten, ausgewiesen werden. Den Zurückbleibenden sollte die bürgerliche Gleichberechtigung entzogen werden; aber der Landeskommandant verhinderte diese Maßregel. 1848 richtete sich der Haß der Serben auch gegen alles D. Das Konkordat von 1855 machte die d. Protestanten rechtlos. Viele konnten nur auf Grund von Reisepässen als Ausländer im Gebiet der Militärgrenze bleiben. Erst das Protestantenpatent von 1859 brachte den d. Siedlern gesicherte Verhältnisse. Nunmehr konnte sich auch in Agram unter Führung des Grafen Ernst Schlippenbach eine protestantische Gemeinde bilden. Der Pfarrer Dianiska wurde von den Kroaten auf der Straße und in seiner Wohnung beschimpft, weil er die Anlage d.-protestantischer Kolonien in Kroatien empfahl. Er mußte Agram 1882 verlassen. Von Agram aus wurden auch die d. evangelischen Gemeinden in Bosnien mit Seelsorge versehen. Die d. Ansiedler, die in größerer Zahl kamen, hatten viele Schwierigkeiten zu überwinden. In der Militärgrenze mußten sie sich in Hausgemeinschaften einkaufen oder einheiraten, da niemand das Recht besaß, Haus und Hof zu verkaufen, solange noch Angehörige seiner Familie lebten. Nur auf dem Boden des Urwaldes konnten sie neue Siedelungen anlegen. In der Gemeinde Antunovac und deren sechs Predigtstationen predigte der evangelische Pfarrer d., madjarisch und slowakisch. Bei Essegg wurden 1885 d. Bauern aus Südungarn zur Gewinnung von Arbeitskräften angesiedelt. Es kamen gegen 100 Familien beider Glaubensbekenntnisse. In Syrmien hielt die Einwanderung ununterbrochen an. 1859 hatten in Beschka 24 d. Familien aufgelassene Hausplätze und vernachlässigte Weingärten zusammengekauft. Infolge des starken Nachschubs aus Ungarn wurde 1870 Schule und Bethaus errichtet. Ganz d. ist das gleichzeitig angelegte Kréedin. Die Zahl der d. Kolonisten war hier 1897 schon auf 760, mit der Umgebung auf 1250 angewachsen. Durch das Gesetz von 1874 konnten die Gemeinden ihre konfessionellen Schulen in Gemeindeschulen mit Beibehaltung der Gemeindesprache als Unterrichtssprache umwandeln, wenn sie gleichzeitig die kroatische Sprache lehrten und diese in der Oberstufe als Unterrichtssprache einführten. Die Folge war, daß fast alle geschlossenen Gemeinden ihre konfessionellen Schulen umwandelten. Das neue Schulgesetz von 1888 hat diese Bestimmung im wesentlichen beibehalten.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

101. **Siebenbürgen.** Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Festgabe an den Vereinsvorsteher D. Dr. Friedrich Teutsch, überreicht am Tage seiner Installation als Bischof der evangelischen Landeskirche A. B. N. F. Bd. XXXIV, H. 3 u. 4. 8°, 236 S. Hermannstadt 1907, [Fr. Michaelis]. 4 Kr.

Dies Heft ist Bischof Teutsch gewidmet, „dem Führer und Förderer heimischer Forschung"; sein Inhalt ist ein Bild der vielseitigen Tätigkeit des Vereins. Eine kunstgeschichtliche Abhandlung V. Roths: „Der spätgotische Flügelaltar in Mediasch" eröffnet die Reihe der Aufsätze. Die Bilder auf den Flügeln des Altars gehören zu den wertvollsten künstlerischen Schöpfungen aus der Zeit der Gotik in Siebenbürgen. Zu vier von den acht Bildern hat der Maler nach Roth Kupferstiche des M. Schongauer als Vorlagen benutzt. Die ursprünglichen Flügelreliefs und die Statuen sind leider insgesamt verloren gegangen. Von den neun beigefügten Lichtdruckbildern hätten einige auch schärfer sein können. G. Brandsch liefert einen „Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des neueren d. Volksliedes", zu dem er Volksweisen der Siebenbürger Sachsen heranzieht. Sprachgeschichtlichen Inhalts sind A. Scheiners „Siebenbürgischer Confall" und die „Prolegomena zu einer Geschichte der d. Schriftsprache in Siebenbürgen" von A. Schullerus. Schullerus stellt fest, daß sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts keine Spur der Verwendung der siebenbürgisch-sächsischen Mundart zu schriftlichen Aufzeichnungen findet; vielmehr war die Schriftsprache im 13. und 14. Jahrhundert die „mittelhochd. Kunst- und Literatursprache". Seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts macht sich dann der Einfluß der österreichischen Kanzleisprache geltend, die schließlich unter dem Einfluß der Reformation und der Schriften Luthers dauernd dem Neuhochd. Platz macht. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts behauptete sich auf allen Gebieten mündlichen Verkehrs jedoch ausschließlich die sächsische Mundart, deren in der Schriftsprache vereinzelt vorkommenden Ausdrücke erkennen lassen, daß die Sachsen seit der Einwanderung eine weitere Lautverschiebung nicht durchgemacht haben. Eine rechtsgeschichtliche Frage behandelt G. Müllers Aufsatz über „Die Grafen des Mediascher Provinzialverbandes oder der sogenannten zwei Stühle", in dem auch die Frage nach der ursprünglichen Beziehung der zwei Stühle zur Hermannstädter Provinz eine zutreffende Beleuchtung erfährt. Ein lebendiges, farbenreiches „kulturhistorisches Bild" ist G. A. Schullers „Hermannstadt um die Mittte des 18. Jahrhunderts".

Hermannstadt. Prof. Dr. Hans Connert.

102. **Schweiz.** Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen u. seiner geschichtlichen Entwicklung. IV. Der Jura. Von Prof. Dr. J. Hunziker †. Hg. von Prof. Dr. C. Jecklin. 138 S., 59 Autotypien u. 70 Grundrisse. Aarau 1907, H. R. Sauerländer.

Dieser vierte Teil des großangelegten Werkes des verdienten Hausforschers über alle Wohnbauten der Schweiz ist nach dem Tode des Verfassers von Prof. Jecklin herausgegeben, dem wir für diese ebenso mühevolle wie liebevoll und kenntnisreich ausgeführte Arbeit nicht genug danken können. Was wir als Ethno-Geographen aber im höchsten Grade bedauern, ist, daß es Hunziker nicht mehr vergönnt war, seinem Werke die gehoffte Krone aufzusetzen: einen Schlußband, der die gesamten Ergebnisse ethnologisch zusammenfaßt und verwertet, begleitet von einer Karte über die verschiedenen Haustypengebiete der Schweiz. Der Verlust ist schwer zu ersetzen, denn die vom Verfasser hinterlassenen Entwürfe über die Verbreitungserscheinungen stammen aus verschiedenen Perioden seiner Forscherzeit und spiegeln so die wachsende Erkenntnis

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Zusammenhänge und Ausbreitungen wieder, stimmen aber als vorläufige nicht miteinander und mit den Schlußergebnissen der fertigen Bände überein. Vom deutschkundlichen Standpunkt aus wäre im höchsten Grade wünschenswert, daß Jecklin sich entschlösse, das Werk in dieser Hinsicht selbständig weiter zu führen, z. B. auf einer Karte die Abgrenzungen der sechs oder sieben Unterarten zu geben, auch die geplanten Grenzen der verschiedenen Bedachungsarten einzuzeichnen und schließlich die Beziehungen zu den Häusern der angrenzenden Länder zu geben; wenn einer, so ist er dazu imstande.

Der vorliegende Band umfaßt die ganze französische Schweiz mit Ausnahme der südöstlichsten Teile. In dem Einheitshaus dieser Gegend bildet die Tenne einen rechten Winkel mit der Frontlinie und wird von den anderen Hausteilen parallel begleitet, von denen der Wohntrakt regelmäßig in drei Teile zerfällt, deren mittlerer stets die Küche ist. Hinsichtlich der Konstruktion ist der Wohnteil und die Umfassung in Mauerwerk, die Schener in Ständerbau ausgeführt; in Reihen geordnete Hochstühle tragen das Schindeldach. Die Grenze dieses Hauses stimmt im nördlichen Kettenjura vollkommen mit der d. Sprachscheide überein und folgt ihr südwärts über Freiburg bis zum Zusammentreffen der drei Kantone Bern, Freiburg und Waadt; von letzterem schließt sie nun den Südostzipfel aus und erreicht so den Genfer See mitten in französischem Sprachgebiet; mithin gehören von der französischen Schweiz die Waadter Bezirke Pays d'Enhaut und Aigle und das ganze Unterwallis einem anderen Haustypus an, jene dem burgundischen Alpenhaus, diese dem wallisischen. Infolge dieser annähernden Übereinstimmung mit der Sprache wird das herrschende Haus der Westschweiz als kelto-romanisch bezeichnet im Gegensatz zum italienischen und räto-romanischen Volkstum; es umfaßt nämlich die rein französischen wie die mittelrheinischen Dialektgebiete. Fremde Einsprengungen in seinem Gebiet sind alemannische Hausenklaven in Freiburg und Waadt, während anderseits sein Bretterkamin tief in den Kanton Bern in d. Sprachgebiet übergreift.

Im Innern zerfällt dies Hausgebiet in eine primäre Form und eine sekundäre, die ihrerseits zum sog. dreisässigen Hause der d. Mundarten überleitet. Bei der primären Form kann man das rein jurassische Haus mit Tuffsteingewölbe über der Küche und das „burgundisch nüanzierte" mit Bretterkamin unterscheiden; deren Grenze verläuft vom oberen Doubs zum Bieler See, stimmt vor allem überein mit einer Grenze der technischen Bezeichnungen für Hausteile und ist auch der Kantonsgrenze sowie annähernd der Sprachscheide zwischen den rein französischen Dialekt des Pruntrut und den südlicheren, mehr franko-provenzalischen Mundarten parallel.

Der Hauptwert des Buches für uns liegt in den fortwährenden ethno-geographischen Hinweisen und Vergleichen, die man jeder Veröffentlichung über Haustypen wünschen möchte.

Hamburg. Dr. Willi Peßler.

103. **Niederland.** De Noordnederlandsche Tongvallen. I. De germaansche lange Æ of nederlandsche lange A. Von Prof. Dr. J. te Winkel. (Tijdschrift van het K. Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, gevestigd te Amsterdam, II serie, deel XVI, Nr. 1, p. 49—124.) — II. De germaansche lange I of nederlandsche I J. (Ebenda, deel XVIII, Nr. 5, p. 125—180.) Leiden 1899 u. 1901, E. J. Brill.

Mit großer Genauigkeit werden die heutigen Vertreter des germanischen ā und ī in den nordniederländischen, d. i. holländischen Dialekten verfolgt, ähnlich wie es bei uns im Sprachatlas von Wencker und den daraus gezogenen Berichten von Wrede für eine Reihe von Lauten und Lautgruppen im Anschluß an bestimmte Merkworte geschehen ist. Diese Untersuchungen haben einen großen Wert für die Sprach- und selbst für die Literaturgeschichte, wenn sie auf zuverlässigem Material beruhen und alles sorgfältig beachten. Der Verfasser hat außer eigenen Forschungen auch die sonstige Literatur angezogen, wobei sich auch für kürzere Zeiträume eine ziemliche Wandelbarkeit der Laute ergibt. In den Niederlanden herrscht der Schriftsprache gegenüber eine große Freiheit im Gebrauch und infolgedessen auch in der Entwicklung der Dialekte. Es ergibt sich für ā eine hellere Aussprache im Westen, eine mehr nach o neigende im Osten; erstere steht dem Englisch-Friesischen näher. Für altes ī herrscht im Osten Diphthongierung zu ie, im Westen eine zu ei und ai. Große Karten vergegenwärtigen sehr anschaulich diese Ergebnisse.

Straßburg i. E. Prof. Dr. Ernst Martin.

104. **Italien.** Deutsche Sprachreste in Italien. Von Gustavo Sacerdote. (Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung vom 21. u. 28. Mai 1905, Nr. 21 u. 22; vgl. auch D. Erde 1902, S. 37 ff.)

Der Verfasser glaubt, daß infolge der Einflüsse von Schule und Heer die durch anderthalb Jahrtausende bewahrte d. Sprache bald vollständig erloschen sein wird. Demgegenüber möchte ich allerdings darauf hinweisen, daß die beiden Gressoneyer Gemeinden gerade gegenwärtig durch Einrichtung d. Schulen sich sehr nachdrücklich um die Erhaltung ihrer Sprache bemühen. Gleiches Schicksal sagt der Verfasser den d. Sprachresten in den „7 und 13 Gemeinden" voraus. Im Hinblick auf manche in der Gegenwart zutage tretenden Erscheinungen möchte ich dieser Vorhersage wenigstens in bezug auf die „7 Gemeinden" nicht zustimmen. Bestimmt widersprechen aber muß ich der Hypothese des Verfassers, daß diese „Zimbern" aus der ehemaligen tirolischen Bauernrepublik Vielgereut (ital. Folgaria) wegen Übervölkerung in das veronesische und vicentinische Gebiet eingewandert seien. Der Ursprung der heutigen Großgemeinde Vielgereut fällt erst in das 13. Jahrhundert (gegründet 1216 durch Bischof Friedrich v. Wangen) und sie sowie auch die benachbarte Gemeinde Lafraun, beide urd. Schöpfungen, hat vielmehr umgekehrt Bevölkerungszuwachs aus den viel älteren „7 und 13 Gemeinden" erhalten. Groß ist nach dem Verfasser der Einfluß, welchen die d. Stämme in Italien auf die italienische Sprache ausgeübt haben, so groß, daß z. B. Benedetto Varchi (1502—1565) den Ausspruch des Kardinals Bembo (1470—1547) wissenschaftlich zu begründen versuchen konnte, daß das Italienische nichts weiter sei als das Lateinische, wie es eben die Germanen gesprochen haben. Dem tritt natürlich der Verfasser entgegen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ebenso den Anschauungen A. W. Schlegels und teilweise auch denjenigen M. Müllers über die Entstehung der neuitalienischen Sprache. Dagegen wird von ihm anerkannt, daß die Germanen den italienischen Wortschatz bereichert und auf die Bildung neuer italienischer Wörter eingewirkt haben. Ebenso pflichtet er der These M. Müllers bei, daß die Germanen den Übergang gewisser lateinischer Wörter ins Italienische begünstigt haben.

München. Dr. Wilhelm Rohmeder.

105. **Frankreich.** Bedeutung der Ortsnamen Frankreichs für die Geschichte seiner Besiedlung. Von Otto Mautner. (Progr. der d. k. k. Staatsrealschule in Budweis 1907. 18 S. Budweis, SV. der Realschule.)

Das uns besonders interessierende Kapitel über „Die Ansiedlung von Germanen in Gallien" kann schon seiner Kürze wegen (S. 12—18) nur allgemein gehalten sein. Es ist namentlich auf Grund Schibers außer wenigen anderen genannten Autoren zusammengestellt ohne den Versuch, zu einer eigenen Auffassung zu gelangen. Irrtümlich werden unter den Frankreich besiedelnden Germanenstämmen auch die Alanen genannt! Neben den Siedelungen der Franken sind besonders die der Normannen berücksichtigt.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

106. **Transvaal.** Daniel Heese. Ein Lebensbild aus der Mission v. P. Paul Gurr. 8°, 128 S. Berlin (1907), Buchhandlung der evang. Missionsges. 1.30 M.

Daniel Heese, der Sohn eines d. Missionars in Südafrika, wurde 1867 zu Amalienstein im Kaplande geboren, erhielt seine Erziehung und theologische Ausbildung in Deutschland und kehrte dann nach der Heimat zurück, um sich dem väterlichen Beruf zu widmen. Seit 1891 wirkte er zehn Jahre hindurch mit glücklichem Erfolg unter der Kaffernbevölkerung von Makapaanspoort im nördlichen Transvaal. Der Krieg Englands gegen die Burenstaaten, der die d. Missionen so empfindlich schädigte, setzte auch seiner Tätigkeit und zugleich seinem Leben ein Ziel. Am 23. August 1901 wurde er unfern seiner Station durch einen englischen Söldner in räuberischer Absicht hinterlistig ermordet. Ein Freund, der die Tagebücher des Verstorbenen und viele Briefe benutzen konnte, setzt ihm in der vorliegenden Schrift ein Ehrendenkmal, das, abgesehen von dem persönlichen Interesse, auch mancherlei bemerkenswerte Nachrichten über die Stellung des Deutschtums in Südafrika enthält.

Dresden. Dr. Viktor Hantzsch.

107. **Vereinigte Staaten.** Survivals of Old Marriage-Customs among the Low Germans of West Missouri. By William G. Bek. (Journal of American Folk-Lore, Vol. XXI, No. LXXX, January-March 1908, p. 60—67.)

Während in so vielen Gegenden der Vereinigten Staaten die D. ihr Volkstum aufgeben, ist es erfreulich, zu sehen, wie im westlichen Missouri d. Ansiedler niedersächsischen Stammes mit außerordentlicher Zähigkeit an ihrer Sprache, Sitte und Brauch derart festhalten, daß man bei ihnen sich in ein Dorf Hannovers versetzt glauben kann. Die d. Bevölkerung, um die es sich handelt, zählt rund 9600 Köpfe und wohnt im westlichen Missouri ziemlich nahe beieinander in Saline County, Pettis County, Johnson County und namentlich in Lafayette County, wo sie in dem Präriestädtchen Concordia ihren Hauptstützpunkt hat. Wenige englisch Sprechende abgerechnet, ist diese Gegend ganz d., und wo man hinsieht, begegnet man d. Art und Sprache. Die Hauptmenge der bäuerlichen Einwanderer stammt aus Hannover, denen sich Westfalen und Lippe-Detmolder angeschlossen haben. Es herrscht ausschließlich plattd. Sprache, und zwar in einem Grade, daß Schweizer und D. aus anderen Gegenden sich die niederd. Sprache angewöhnt haben. Begründer dieser d. Bauernkolonie ist der Hannoveraner Heinrich Dierking, welcher sich 1838 oder 39 da niederließ, wo heute der Ort Concordia liegt. Die fruchtbare, wohlbewässerte Gegend wurde von ihm in tüchtiger Art bewirtschaftet und bald zog er zahlreiche Landsleute und Verwandte hinüber in die Neue Welt, die alle dort zu Wohlhabenheit gediehen und die englisch Sprechenden der Gegend allmählich auskauften und verdrängten, so daß eine rein plattd. Kolonie dort entstand, die sich ausschließlich auf sich beschränkt und sehr wenig mit anderen vermischt. Infolgedessen haben dort im fernen Westen sich auch die alten niedersächsischen Gebräuche rein erhalten, die Feste werden ganz nach alter Art gefeiert, zumal die Hochzeiten. Bek gibt uns ausführliche Schilderungen, teilt auch die Hochzeitsbittersprüche mit. Diese sind, wie auch jetzt noch in Niedersachsen, in hochd. Sprache abgefaßt und stammen aus der alten Heimat. Als ich sie las, glaubte ich die Sprüche zu hören, die so oft in meiner niedersächsischen Heimat bei bäuerlichen Hochzeiten mich erfreut hatten.

München. Prof. Dr. Richard Andree.

108. **Vereinigte Staaten.** Die kirchlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Amerika. Von P. Georg v. Bosse. (Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Bd. XXX, Heft 1.) 8°, 61 S. Stuttgart 1905, Chr. Belser. 80 Pf.

Etwa seit dem Unabhängigkeitskrieg besteht in den Vereinigten Staaten Religionsfreiheit. Die Trennung des Staates von der Kirche ist streng durchgeführt, auch hinsichtlich der Volksschulen, und den anfangs gegründeten d.-evangelischen Gemeindeschulen brachte das Freischulensystem den Untergang. Das kirchliche Leben steht in den Vereinigten Staaten aber trotzdem oder vielleicht gerade deshalb auf einer sehr hohen Stufe, wie Verfasser zahlenmäßig nachweist. Die Presse ist fast durchweg kirchenfreundlich, was besonders von den großen d. Zeitungen der d. Kirche gegenüber erwähnt zu werden verdient. Um nur eins hervorzuheben: es gibt etwa 140000 Sonntagsschulen mit etwa 1½ Millionen Lehrkräften und 11½ Millionen Kindern. Die angeblich größte Sonntagsschule (in Philadelphia) ist die Gründung eines D. namens Wanamaker. Freilich fehlt es der Freikirche auch nicht an Schattenseiten; Spaltungen, veranlaßt durch Zwist mit den Geistlichen, sind nach dem Verfasser besonders in d. Gemeinden häufig; anderseits suchen sich gerade die d. Gemeinden durch Gründlichkeit und Tiefe des kirchlichen Lebens und ein gesundes Christentum vor den anderen auszuzeichnen.

Bremen. Dr. Johannes Weißenborn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

(D. d. = Deutsch.)

109. **Schleswig.** Um deutsche Art. Roman aus der nordfriesischen Strandmarsch. Von Dietrich Theden. 8°, 194 S. Berlin (1906), H. Seemann Nachfl. 3 M.

Der Schauplatz der Erzählung soll das südliche Hinterland von Tondern, die Gegend von Niebüll, Deezbüll, Dagebüll — welche Dörfer der Verfasser ausdrücklich nennt — sein. In Nordfriesland sollen diese schemenhaften Menschen wohnen, der Verfasser sagt es oft genug, allein uns fehlt der Glaube, und unser Auge sieht keine Nordfriesen. Der größte und reichste Bauer des Dorfes ist Sven Styr, der ein erz-fanatischer Däne ist. Wenn man in der Gegend von Niebüll und Hoyer ein Jahr lang mit der Laterne suchen würde, so würde man dort einen so unsinnigen Dänen schwerlich finden. Die führenden Männer der Dänenpartei sind leider nicht solche närrischen Käuze und groben Klötze, sondern ihr Fanatismus verbirgt sich unter weltmännischem Firnis, und das macht sie zu so gefährlichen Agitatoren. In der Nachbarschaft von Sven Styr hat ein holsteinischer Landwirt sich angekauft und den Hoyerhof zur Musterwirtschaft gemacht, gleichwie er selbst natürlich ein Mustermensch und der Held und erste Liebhaber des Buches ist. Mit der grausigsten Antipathie begegnen die Dänen dem Fremdling, dem sogar die Wagenpferde aus Niedertracht vergiftet werden. Auch das ist übertrieben und nicht der Wirklichkeit entsprechend. Die Nordschleswiger lieben kein Extrem, hassen nicht leicht und zeigen dem eingewanderten Eindringling wohl ein kühles, zugeknöpftes, mißtrauisches Wesen, aber keinen offenen Widerwillen, geschweige denn feindselige Gesinnung. Die Menschen, die Dietrich Theden uns vorführt, sind weder Menschen von d., noch von nordfriesischer, noch von irgendwelcher Art, sondern fleisch-, blut- und farblose Wesen ohne Wirklichkeit und oft ohne Möglichkeit.

Lübeck. Johannes Dose.

110. **Schleswig.** Die Leute von Effkebüll. Roman von Thusnelda Kühl. 8°, 269 S. Jena 1906, H. Costenoble. 5 M.

Das Unbehagen, das Dietrich Theden in mir erzeugte, haben die Leute von Effkebüll wieder vertrieben. Die Verfasserin versteht mit offenen, hellen Augen ihre Heimat und die windgebräunten Menschen des Graslandes Gosen, welches Eiderstedt genannt wird, und woselbst des friesisch-d. Stammes Eigenart unverfälscht und unverfeinert sich bewahrt hat, zu beobachten. In jene Gegend Schleswig-Holsteins, wo alles auf -büll endigt, in die fette Marsch, die aber nicht von eitel reichen Bauern, sondern weit mehr von kleinen Leuten bewohnt wird, sintemal zwei Dritteile des Bodens auswärtigen Kapitalisten gehören, werden wir geführt, und wir fahren nicht flüchtig gemächlich, im Halbtraum durch das flache, von Gräben durchzogene Land, das im Sommer eine unabsehbare, unendliche Blumenwiese, ein von zahllosen Herden buntbelebter, mit Linden- und Obsthainen verbrämter, von Bienengesumm und Lerchenschlag erfüllter Weideplatz ist; nein, wir werden Schritt um Schritt, Seite um Seite festgehalten und unwiderstehlich gefesselt, so daß wir mit den offenen, freudigen Augen der Verfasserin schauen und staunen müssen. Trotzdem es eine kleine Welt ist, durch die wir fahren, trotzdem alles andere als eine sog. spannende Handlung die kindliche Neugier befriedigt, trotzdem nur kleine, alltägliche Geschehnisse sich ereignen, werden wir von Anfang bis Ende gefesselt. Die Leute von Effkebüll, vom greisen, abgeklärten Lehnsmann bis zur sinnigen Wirtstochter im Rosenborger Deep, leiben und leben in Wirklichkeit da draußen hinter Tönning und Friedrichstadt. Ich habe den in der Scholle festgewurzelten Pastor Sörensen und den Pastor Storm, der ein Fremdling im Lande war und blieb, gekannt, ich habe den Besitzer von Spätinghof, der mit seinem hohen, gemeinnützigen Sinne der Wohlfahrt, dem Fortschritt des Landes allzu ausschließlich sich widmet, in seinen Ehrenämtern aufgeht, so daß seine eigene Wirtschaft darüber zugrunde geht, mehrfach getroffen, auch seine kluge Tochter Karen, deren Herz stets vom Verstand regiert wird, im Hause walten, und den liebwerten, körperlich verkrüppelten, geistig vollkommenen Sohn, der ein Muster von Bienenvater ist, bei seinen Stöcken mit leuchtenden Augen oftmals gesehen. Ja, so lebendig und wirklich sind die Leute von Effkebüll, so leibt und lebt das alles, daß ich beim Lesen des Buches wiederum in Eiderstedt weilte und lauter alte, vertraute Bekannte mich grüßten. Das soll zum Lobe der Verfasserin gesagt sein.

Lübeck. Johannes Dose.

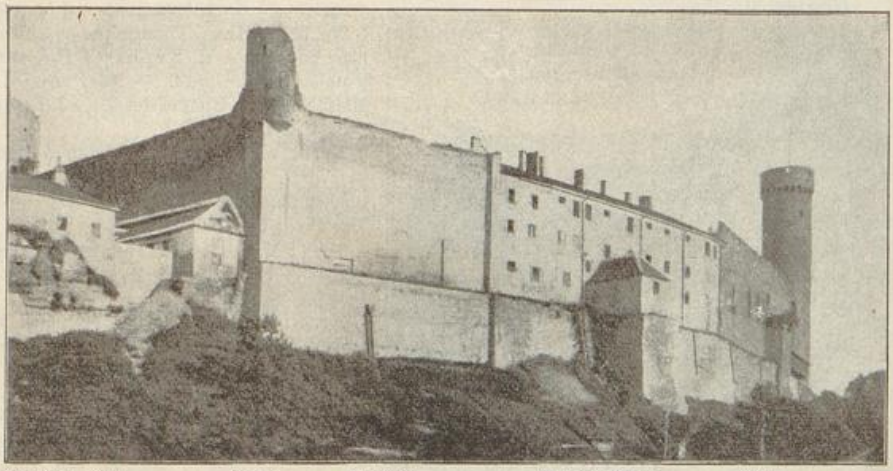
111. **Ostseeprovinzen.** Der Tag des Volkes. Ein Schauspiel aus der baltischen Revolution in vier Akten. Von Karl v. Freymann. 8°, 122 S. München u. Leipzig 1907, R. Piper u. Ko.

Das baltische schöngeistige Schrifttum steht immer noch im Zeichen der großen Umwälzungen, die sich in der Reichs- und Landespolitik in den letzten zwei bis drei Jahren vollzogen haben. Prüft man die Tätigkeit der baltischen konstitionellen Partei im Jahre 1907, wozu auch der Fernerstehende durch das gedruckt vorliegende Referat des Parteisekretärs Th. v. Richter auf der Parteiversammlung vom 18. Januar 1908 befähigt ist, so gewinnt man den Eindruck einer erstaunlich schnellen Anpassung der konstitutionell gesinnten Elemente des baltischen Deutschtums an die neugeschaffene politisch-parlamentarische Lage. Die wiederholten Wahlsiege in Riga sowie in den Guvernementswahlkreisen beweisen deutlich, daß die anpassungsfähigen und -willigen, daß die realpolitischen Elemente des Deutschtums in den Ostseeprovinzen sich auf dem allein richtigen Wege befinden. Ein wundervolles und ehrwürdiges Stück nationaler Entwicklung ist mit dem Zusammenbruch des feudal-patriarchalischen Systems im Baltikum für immer untergegangen. Jäh und schmerzlich hat sich die Umbildung vollzogen, und nicht ohne Rührung wird man die Reste des einst Gewesenen betrachten können. Aber notwendig war

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dieser Umschwung der Dinge, wenn unser Deutschtum in den konservativen Formen, die bereits deutliche Zeichen der Erschlaffung erkennen ließen, nicht erstarren sollte. „Altlivland ist tot," so schrieb uns kürzlich ein feuriger baltischer Patriot, dem das Herz bei all der tiefgehenden Änderung blutete. Jawohl, Altlivland ist tot, aber Neulivland soll leben, blühen und reifen als eine Pflanzstätte d. Geistes und d. Gesittung auf altem kampferprobten Boden! — Im gleichen Maße, als die Anpassung an die neugeschaffene Lage und ihre Beherrschung Fortschritte macht, wachsen auch die Kräfte der künstlerischen Erfassung und Gestaltung des Werdenden. Karl v. Freymanns, des uns leider so früh entrissenen Dichters, Schauspiel „Der Tag des Volkes" ist vielleicht die bedeutendste und reifste Frucht dieser unter bitteren Kämpfen neu gewonnenen Kraft. Mitten aus dem Kampfe heraus geboren und diesen Ursprung auch nicht verleugnend, läßt das Schauspiel doch einen genial unbefangenen Blick für das Ursächliche und Wesentliche, eine rücksichtslose Sachlichkeit in der Verteilung von Licht und Schatten und eine große Kühnheit und Sicherheit in der Charakteristik von innen heraus erkennen. Es sei nur an die Gestalt des Pastoratspächters Behrsing erinnert! Denn nicht aus dem äußerlich Zuständlichen, aus dem innerlich Bewegenden der Seele heraus leitet Karl v. Freymann das tragische Geschehen ab und erweist sich dadurch als echter dramatischer Dichter. Aber nicht nur als solcher, sondern auch zugleich als tiefblickender historischer Beurteiler, der es sich nicht so bequem macht, die vor seinen Blicken sich vollziehende große geschichtliche Umwälzung als das bloße Resultat äußerlich hineingetragener Agitation zu betrachten. Im Mittelpunkt des Stückes steht der Pastor Konrad Dörmann, eine Prachtgestalt d. Treue und Mannhaftigkeit, mit Stolz kann es gesagt werden, ohne Schönfärberei mitten aus der baltischen Wirklichkeit heraus gezeichnet. Die baltische »ecclesia militans« ist zu allen Zeiten neben der streitbaren Ritterschaft die festeste Säule des Deutschtums im Lande gewesen. Sie hat sich als solche auch in der großen baltischen Revolution erwiesen und ist dadurch gleichzeitig auch ein Sinnbild der Kraft und Treue des baltisch-d. Bürgertums an sich gewesen. Die ständische Zerklüftung im Baltikum war weiter gediehen, als für die d. Sache gut gewesen ist. In diesen ernsten Zeiten sind sich Adel und Bürgerschaft näher gerückt, sind sie eins geworden in der Liebe zu Heimat und Volkstum, eins in der Bereitschaft, sich einzusetzen für die im Laufe der Jahrhunderte erarbeiteten geistigen und wirtschaftlichen Güter. So achtunggebietend das Bild dieses Zusammenschlusses auf der einen Seite, so ätzend die durch treue Wiedergabe der grotesken Erscheinungen der Revolution auf der anderen Seite erzielte Kritik aber auch ist, der Dichter ist nicht in den Fehler der einseitigen Parteinahme und Voreingenommenheit verfallen. Er weist das unabänderlich Bedingende in der lettischen Volksseele auf, läßt nicht völlig an ihrer Kulturfähigkeit verzweifeln und sorgt durch Einführung notwendiger Nebengestalten wie die der alten „Lise", die von ergreifender Wirklichkeitstreue ist, für die den Tatsachen entsprechende Verteilung von Licht und Schatten. Karl v. Freymann zeigt in diesem großzügig al fresco hingeworfenen Schauspiel, dem gewiß auch alle Mängel eines solchen anhaften, diejenigen Eigenschaften, die wir bei einem baltischen dramatischen Dichter unserer Tage erblicken möchten. Schade, ewig schade, daß der übereifrige Schnitter Tod die Garbe eingeheimst hat, ohne uns die Hoffnung auf neue, stolzere Ernten zu lassen.

Linz a. Donau. Maurice v. Stern.



Franz Kluge, Reval. Pilstiker oder Schneckenturm Wehrmauer Altes Deutschordens-Schloß, davor der Dansker Pallas Der „Lange Hermann" (Hauptverteidigungsturm) 45,4 m hoch

Abb. 96. **Die Burg zu Reval auf dem Domberg** (s. S. 112).

Deutschkundliche Zeitschriftenschau.

(D. d. = Deutsch.)

St. Raphaels-Blatt. Org. des St. R.-Vereins z. Schutze kath. d. Auswanderer, Hg. P. P. Cahensly, Limburg a. L. Jährl. (4 Nrn) 1 M. XXIII, 1908.

Nr. 1: Pflege der d. Sprache in Nordamerika.

Nr. 2: La Chapelle Allemande in Havre (s. Abb. 97). — St. Raphaels-Verein in Texas. — Rechenschaftsbericht für 1907.

Nr. 5: Die Pastoration der d.-sprachigen Katholiken in den Verein. Staaten. – Deutschtum u. Katholizismus in Nordamerika.

Neerlandia. Orgaan van het Algemeen Nederlandsch Verbond. Red. Dr. H. J. Kiewiet de Jonge; [C. van Son, Dordrecht]. Monatlich. XII, 1908.

(N. = Nederland, H. = Holland.)

Nr. 1: H. Casson, De H.s in Amerika. — M. Wagenvoort, Een St. Nicolaasfest op Ceylon.

Nr. 2: van Zadelhoff, De Friezen, met hun eigen taal, als echte N.ers, in het Alg. N.sch Verbond.

Nr. 4: Staméénheid en stamverkeer.

Nr. 5: D. van Hoorn, Nederland en Zweden in vroegere eeuwen.

Nr. 7: De vervlaamsching der Hoogeschool van Gent.

Nr. 8: Nederland en Rusland. — Hooger onderwijs in Zuid-Afrika.

Nr. 9: W. Gradius, Van Ceylon'sche »H.ers«. — XXXste N.sch Taal-en-Letterkundig Congres. — Het N.sch in Congo.

Nr. 10: A. Juten, De N.sche taal in Oost-Friesland en de Westphaalsche Graafschappen. — A. de Weerd, Het Friesisch element en het Alg. N.sch.

Deutsch-Amerikan. Geschichtsblätter. Hg. D.-Amerikan. Histor. Gesellsch. v. Illinois (E. Mannhardt), Chikago. Jährl. (4 H.) 3 Doll. VIII, 1908.

H. 2: Die ersten Ansiedler u. Gründer von Westphalia, Mo. — 8. Jahresversammlung der Gesellschaft. — L. Hennighausen, Die D. bei der Verteidigung Baltimores 1812—14.

H. 3: W. Meese, Lincoln und Wasserwege. – R. Reichmann, ein Pionier der d. Presse in Iowa. — W. Kaufmann, Die D. im Bürgerkriege. — H. Miller, Die D. in Canada.

H. 4: Amana, die Gemeinschaft der Wahren Inspiration. — R. Helbig, D.-amerikan. Forschungen. — Neue d. Kolonisation im Süden.

The Pennsylvania-German. Hg. u. Verl. H. W. Kriebel, East Greenville, Pa. Monatlich; jährl. 1.50 Doll. IX, 1908. (P.-G. = Pennsylvania[n]-German.)

Nr. 3: H. Kriebel, Henry Schuler †. — W. Heller, The gunmakers of Old Northampton. — O. Kuhns, P.-Gs. as teachers of science in colleges and universities. — The P.-Gs. in Loudoun Cy, Virginia.

Nr. 4: W. Hartmann, The mayors of a typical P.-G. city (Allentown). — F. Sieberling, Lynn Township. — L. Bittinger, P.-G. folklore. — M. Gruber, The Lutheran Congregation of Heidelberg.

Nr. 5: A. Hess, Picturesque and historic Durham Valley. — H. Kephart, P.'s part in the winning of the west. — G. Prowell, Fr. V. Melsheimer. — Himmelsbrief. — J. Rupp, Eppes über P.-Dutch.

Nr. 6: W. Richardson, Literary opportunities in P.-G.y. — F. Walter, P.-G.s as teachers of science in private secondary schools. — A. Haupt, The P.-G. in Minnesota.

Nr. 7: M. Foltz, The Germans in Franklin Cy, Pa. — S. Pennypacker and E. Hocker, Abr. Cassel.

Nr. 8: J. Early, A Journey over the route travelled by F. Mühlenberg in his trips to Shamokin, 1777. — An immigrants letter, 1734. — F. Diffenderfer, The P.-Dutch.

Nr. 9: J. Raschen. The ancestral home of the P.-Gs. — The Glattfelder family. — H. Richards, The P.-G. in the revolutionary war. — H. Shimer, The P.-G. as geologist and paleontologist.

Nr. 10: Old Germantown. — Th. Diller, P.-Dutch or G.? — P. Beaver, German Supplanters.

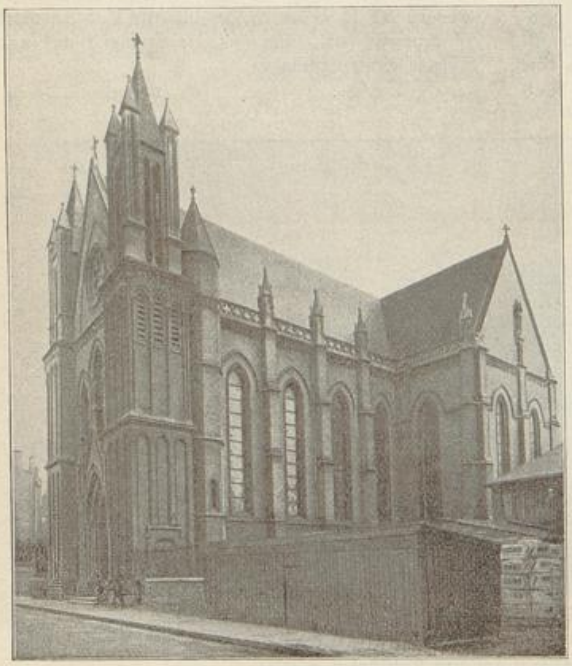


Abb. 97. »La Chapelle Allemande« in Havre.
Für den d. katholischen Auswanderer-Gottesdienst 1865 errichtet, am 15. März 1908 wieder eröffnet, die schönste Kirche in Havre.

Quellennachweise zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

Allgemeines (255—59).

A. Berg, Die d. Auswanderung und die Verbreitung der D. auf der Erde (Frühling I, H. 14. München 1908, Isaria-Verlag).

Ders., Landerwerbungen und Kolonisation der D. seit der Völkerwanderung (ebenda).

O. Janker, Bemerkungen zur histor. Besiedlung der Alpen- und Karstländer (Geogr. Zeitschr. XIV, 4. H. Leipzig 1908, B. G. Teubner).

B. Schwertfeger, Geschichte der Kgl. D. Legion 1803 bis 1816. 2 Bände. Gr.-8° (XVI u. 718, XV u. 492 S.). Hannover 1907, Hahn. 30 M.

H. Stickelberger, Schweizerd. u. Schriftd. (SA. Jahresbericht des D.-schweizer. Sprachvereins 1905). 8°, 23 S. Bern 1905.

Hannover und Braunschweig (260—64).

R. Weiß, Über die großen Kolonistendörfer des 12. u. 13. Jahrh. zwischen Leine u. Weser (Hagendörfer) (Zeitschr. des Histor. Vereins f. Niedersachsen, 2. H. Hannover, Hahn).

H. Löns, Die Slavisierung Niedersachsens (Zeitschr. des Heimatbundes Niedersachsen, Dez. 1906. Hannover).

H. Mack, Französische Emigranten in Braunschweig (Braunschw. Magazin 1903, S. 45—47. Wolfenbüttel 1903).

E. Mucke, Bibliographie der Literatur über die Lüneburger Wenden und das Wendland (Zeitschr. des Histor. Vereins für Niedersachsen 1908, 2. Heft. Hannover, Hahn).

R. Zimmermann, Die polnische Zuwanderung in das Herzogtum Braunschweig nach den Feststellungen über die Muttersprache in der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 (Archiv f. Rassen- u. Ges.-Biologie, 3. Jg., 2. H. Berlin 1906, Archiv-Ges.).

Mitteldeutschland (265—68).

G. Kühn, Die Salzburger Emigranten in Eisenach 1732. 4°, 12 S. Progr. des Gymn. Eisenach 1905.

B. Markgraf, Vlämisches Recht in der Umgebung von Leipzig (Neues Archiv f. sächs. Gesch. XXIX, ½. H. Dresden 1908, W. Baensch).

J. Wehle u. E. Mucke, Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Ausdrücke der Oberlausitzer Wenden (in wend. Spr.). 8°, XXV u. 514 S. Bautzen 1902.

J. Reiner, Die Sorben in Deutschland (D. Rundschau für Geogr. u. Statist., 25. Jg., S. 455—58. Wien 1903, A. Hartleben).

Rheinland (269—71).

F. Cramer, Die Ortsnamen auf -weiler im Aachener Bezirk (Zeitschr. des Aachener Gesch.-Vereins, 29. Bd. Aachen, Cramer).

A. Schoop, Die römische Besiedlung des Kreises Düren und die belgischen Germanen (Zeitschr. des Aachener Gesch.-Vereins 1905).

Schué, C., Einwanderung in Emmerich vornehmlich im 15. Jahrhundert (Festgabe für H. Finke, S. 481—515). Münster 1904, W. Aschendorff.

Preußische Ostmarken (272—76).

F. Kempff, Eine Episode aus der Kolonisationstätigkeit des großen Königs (Aus dem Posener Lande, 2. Juni-Heft 1908. Lissa, O. Eulitz).

B. Lessenthin, Die Sprachgrenze im Riesengebirge (Wanderer im Riesengebirge XXIV, Nr. 2, Febr. 1904, S. 24 ff.).

G. Schultheiß, Die Nachbarschaft in den Posener Hauländereien (Aus dem Posener Lande II, Nr. 3. Lissa 1907, Fr. Ebbecke).

A. Seraphim, Böhmische Brüder in Preußen (Forsch. zur Brandenburg. u. Preuß. Gesch. XVIII, Heft 2. Leipzig, Duncker u. Humblot).

Teut II, Deutschland und das Slawentum. Lissa 1907, Fr. Ebbecke. 75 Pf.

Mähren (277—81).

Bund der D. Südmährens, 9. Bericht für 1907. Kl.-8°, 77 S. Znaim 1908.

F. Cisař, Einblicke in das Leben der Reformierten in Mähren. 8°, 20 S. Leipzig, Arwed Strauch. 10 Pf.

J. Eschler, Die Flurnamen am südmährischen Thayaboden (Zeitschr. des D. Vereins f. die Gesch. Mährens u. Schlesiens IX, H. ½. Brünn 1905).

R. Trampler, Die Burg Holstein bei Sloup (ebenda).

F. Gumpinger, Nieder-Eisenberg an der March (Mitt. des Bundes der D. Nordmährens VII, H. 6 u. 7. Olmütz 1908) s. S. 168.

Österreichisch-Schlesien u. Galizien (282—85).

S. Gorge, Die älteste [d.] Bevölkerung in den Beskiden (Jahrbuch der Sektion Bielitz-Biala des Beskidenvereins 1907, S. 61 f.).

J. Matzura, Volkstümliches und d. Volkslied in Ostschlesien [Sprachinsel Bielitz-Biala] (Jahrbuch der Sektion B.-B. des Beskidenvereins 1907, S. 63 ff.).

Verpolung von Bielitz (Progr. Staatsgymn. Bielitz 1903).

W. W., Ein Stück Süd- und Westböhmen in Galizien (Landbote 1906, Nr. 22; Österreich. Volksztg. 1906, Nr. 22. Beide Warnsdorf).

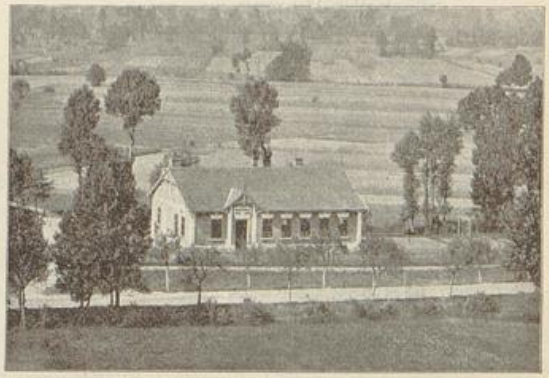


Abb. 98. **Deutsche Schule in Witteschau b. Hohenstadt (Mähren),** errichtet 1902, 57 Schüler (s. die 9. Sonderkarte).

Witteschau ist ein überwiegend deutscher Ortsteil der sonst tschechischen Gemeinde Raabe, die 1900 neben 789 Tschechen nur 50 Deutsche enthielt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ethno-geographische Karten des Deutschtums.

(D. d. = Deutsch.)

(Nr. 1—52 siehe im 2. Heft, S. 79—80; Nr. 53—67 im 3. Heft, S. 119—20; Nr. 68—82 im 4. Heft, S. 160.)

Ostdeutschland (83—85).

Die Besiedlung des Fürstentums Schweidnitz in slawischer Zeit. 1:200000, ohne Netz, 37×35 cm, Farbendr. (Karte Nr. 3, zu Treblins Arbeit, s. S. 160.)
Enthält slawische Orte, heutigen und ehemaligen Wald.

Die Besiedlung des Fürstentums Schweidnitz. 1:200000, ohne Netz, 37×37 cm, Farbendruck. (Karte Nr. 4, ebenda.)
Enthält: Orte slawischen Ursprungs, slawische Kastellannien, d. Orte vor und nach 1419, Wüstungen, d. Burgen.

Siedelungstypen [aus Westmasuren; Pläne von] Grammen, Piasutten, Fürstenwalde, Borken-Röblau. 1:25000, ohne Netz, 17×24 cm, Farbendruck. (In: C. Kob, West-Masuren. Berlin 1908, R. Trenkel. 3 M.)

Westdeutschland (86).

Karte des Übergangsgebietes (linksrhein.) [zwischen Niederfränkisch und Ripuarisch]. Rd. 1:400000, ohne Netz, 18,5×17,5 cm, Farbendruck. (In: P. Engels, Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken. Diss. Münster 1904.)

Süddeutschland (87—88).

E. Anthes, Übersichtskarte des Odenwaldes. 1:300000, ohne Netz, 14×18,5 cm, Schwarzdr. Lithogr. Anstalt von F. Wirtz, Darmstadt. (In dessen: Beiträge zur Geschichte der Besiedlung zwischen Rhein, Main und Neckar. Darmstadt 1902, SV. des Histor. Vereins für das Großherzogtum Hessen.)
Enthält: Ring- u. Abschnittswälle, kleinere u. größere Ansiedlungen, Gräber, mittelaltrige Burgen.

Verteilung der Ortsnamen im Steigerwald. Hochätzung, Schwarzdruck. (In: J. Schwender, Der Steigerwald. Forschungen zur d. Landes- u. Volkskunde XVII, Heft 1, Fig. 6, S. 80. Stuttgart 1908, J. Engelhorn.)
Enthält 3 Zonen: einheitliche Ortsbenennung (auf -heim), stark einseitige Ortsbenennung (auf -dorf u. a.), verschiedenartige Ortsbenennung (auf -bach, -ach, -rode u. a.).

Österreich-Ungarn (89—92).

J. E. Wagner, Eisenbahn-, Straßen- und Nationalitäten-Karte von Böhmen. 10. Aufl. bearbeitet von F. Mares. 1:600000, 30—34½° OFerro/49° N, 53×42 cm, Farbendruck. K. u. k. Hoflithogr. von Ignaz Fuchs, Prag. Prag 1906, F. Krtka. 1 Kr.
Enthält außer der Sprachgrenze auch Orte mit gemischter Bevölkerung, nach welchen Grundsätzen, ist nicht ersichtlich; so erscheint z. B. Böhmisch-Aicha als rein tschechisch, die tschechisch gemischten Orte des nordböhmischen Kohlengebiets als rein d.

[Sprachgrenze im westlichen Schlesien um Troppau.] 1:288000, Hochätzung, Schwarzdruck. (Zu: O. Wenzelides, Die Sprachgrenze in West-Schlesien. Der getreue Eckart, Juni 1908, S. 131. Wien, D. Schulverein.)
Enthält auch Angabe der Minderheiten von 10—50 v. H. Der Ort Kreuzendorf nordwestlich Troppau ist fälschlich zum tschechischen Sprachgebiet gezogen.

Die Bevölkerung Tirols nach ihrer Rassenzugehörigkeit. 1:2 Mill., ohne Netz, 10,5×8 cm, Farbendruck. Druck Franz Humar, G. m. b. H., München. Deutschvölk. Scherer-Verlag, Innsbruck. Karte Nr. 111.
Enthält 11 Mischungsgebiete der Urbevölkerung: Bajuwaren, Alemannen, Burgunder u. Hessen, verdeutschte Winden, verwelschte Zimbern u. Ladiner.

Sprachgebiete in Tirol. Rd. 1:3 Mill., 10—13° O Gr./46° N, 6×5 cm, Farbendruck. Auf der Karte von Tirol im 19. Bd. von Meyers Konvers.-Lexikon. Leipzig 1908, Bibliogr. Institut.
Enthält die 3 Sprachgebiete in verschiedener Färbung. Altrei ist irrtümlich als ladinisch bezeichnet.

Schweiz (93—95).

Sprachenkarte der Schweiz. 1:1500000, 6—10° O Gr./46—48° N, 22,5×14 cm, Farbendruck. Gez. von V. Attinger, Lithogr. von Maurice Borell u. Cie., Neuenburg. (In: Geogr. Lexikon der Schweiz, 17. Fasz., Lief. 189—200, zu S. 112. Neuenburg 1907, Gebr. Attinger.)
Enthält die 4 Sprachgebiete nach Mehrheitsgrenzen in 4 Farben.

Grenzen der Schweiz. 1:1800000, 6—11° O Gr./46—48° N, 22,5×15 cm, Farbendruck. Gez. von Attinger. (Atlas der Schweiz Nr. 1. Auch im Geograph. Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1908, Gebr. Attinger.)
Enthält außer den natürlichen (Gebirgskamm, Wasserlauf) und künstlichen (Steinmarkierung) Grenzen die Sprachgrenze, soweit sie im Grenzbereich liegt.

Sprachkarte des Wallis. 1:1500000 ohne Netz, 10×8 cm, Schwarzdruck. (Zu Ed. Blochers Aufsatz „Aus dem Sprachleben des Wallis" in: Alemannia 1904, H. 1/2, S. 92. Freiburg, Fr. E. Fehsenfeld.)
Enthält die heutige Sprachgrenze und die im 14. Jahrhundert sowie die ehemal. d. Sprachinsel Sitten-Brämis.

Schweden (96).

C. Kjellström, Visby [auf Gotland]. 1:12000, ohne Netz, 11×14 cm, Farbendruck. Photolith. Anst. des Schwed. Generalstabs. (In: Svenska Turistföreningens Resehandböcker XV: [J. Hauma,] Gotland, zu S. 132. Stockholm [1907, Wahlström u. Widstrand].) Ähnlich in 1:15000 in VI: [G. Andersson,] Schweden, zu S. 232. S. auch „D. Erde" 1908, 5. Sonderkarte: Wisby auf Gotland und seine Ruinen aus der Hansezeit.
Enthält die besonders hervorgehobenen Ringmauern, Tore und Kirchenruinen aus der Hansezeit.

Palästina (97—98).

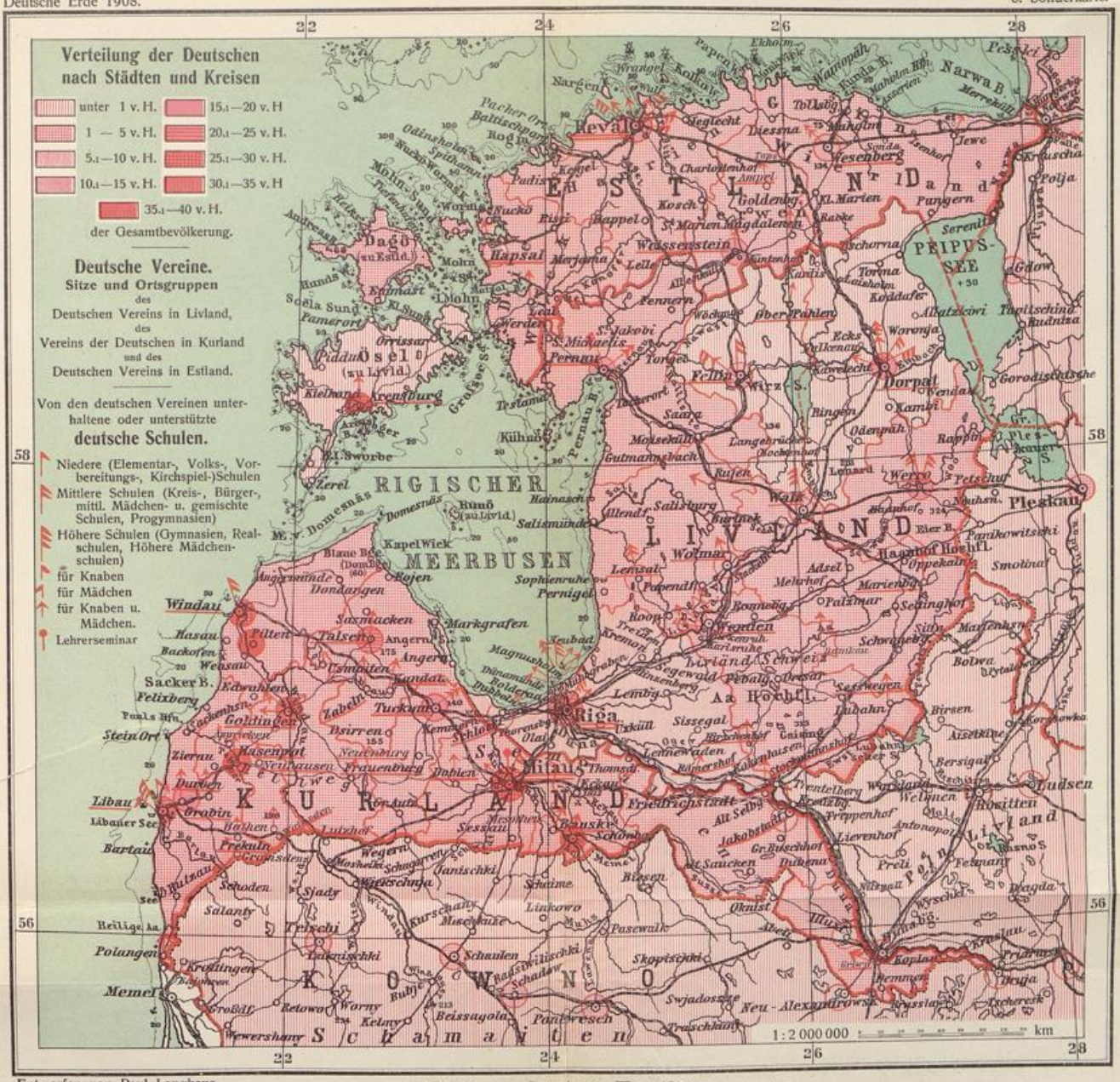
E. Graf v. Mülinen, Kartenskizze der Beiträge zur Kenntnis des Karmels 1907. 1:63360, 34° 55′—35° 15′ O Gr./32° 30′—32° 50′ N, 37,5×64 cm, Farbendruck, Lithogr. v. Wagner u. Debes, Leipzig. (In: Zeitschrift des D. Palästina-Vereins, XXXI, H. 1/3. Leipzig 1908, [K. Baedeker].)
Enthält nach Vermessungen des Baurats Dr. Schumacher neue Darstellung von Haifa und Umgebung (d. Kolonien mit dem Kaiserstaden, Karmelheim, Neuhardthof).

Ders., Spezialkartenskizze der Nordwestspitze des Karmels. 1:41322, 18,5×24,5 cm, Farbendruck, Lithogr. von Wagner u. Debes, Leipzig. (Ebenda.)
Enthält die Grenzen des d. Besitzes und andere Einzelheiten (Kaiserplatz, Kaiserin Auguste Viktoria-Wäldchen usw.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Vereine und Vereinsschulen in den russischen Ostseeprovinzen.

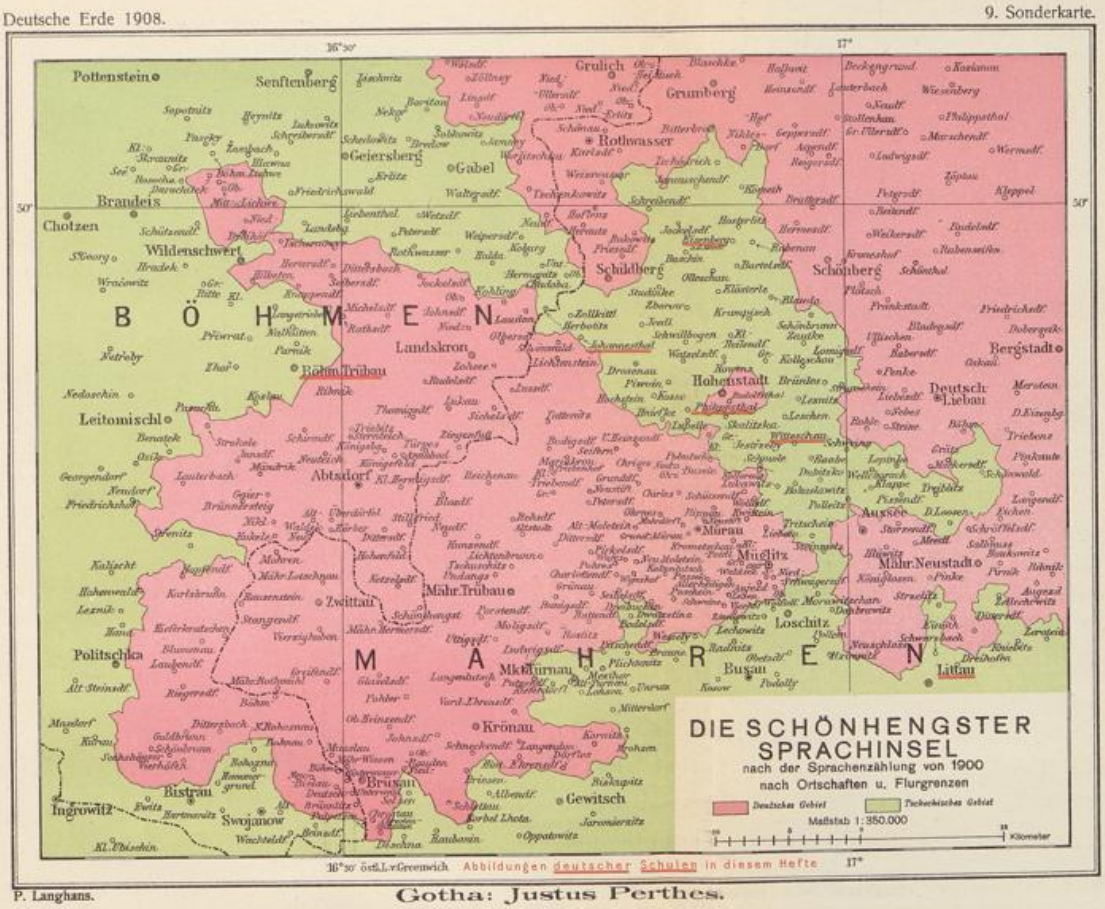
Deutsche Erde 1908. 8. Sonderkarte.



Entworfen von Paul Langhans.

Gotha: Justus Perthes.

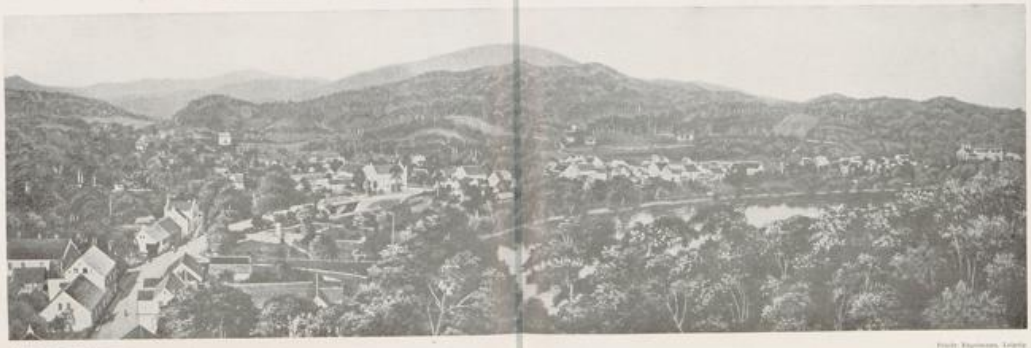
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



P. Langhans.

Gotha: Justus Perthes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Stadtplatz Blumenau in Santa Katharina (Brasilien).

(Gegründet 1850 von Dr. Hermann Blumenau aus Hasselfelde, 1905: 350 Gebäude; im ganzen Munizip Blumenau rd. 40000 Deutsche und 91 deutsche Schulen.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Josef Titta.



Abb. 99.

Dr Titta.

Geboren am 24. Januar 1863 in dem an der Elbe gelegenen Dörfchen Prosmik als Sohn eines Bootsmeisters, besuchte Titta das Gymnasium zu Leitmeritz und widmete sich dem Studium der Medizin. Wenige Monate nach der am 21. Januar 1889 in Prag erfolgten Promotion zum Doktor der gesamten Heilkunde ließ er sich als Distriktsarzt in Trebnitz bei Lobositz nieder.

Heiße Begeisterung fürs Deutschtum veranlaßte ihn, gerade an die Sprachgrenze zu gehen, woselbst ihm ein reiches Feld für eine segenbringende nationale und soziale Tätigkeit erblühen sollte. In kurzer Zeit hatte der rührige Arzt die Trümmer der einstigen deutschen Mehrheit in dem lieblichen Städtchen gesammelt. Für die Kinder im vorschulpflichtigen Alter schuf er im Orte selbst und in zahlreichen Nachbargemeinden Kindergärten, für die ganz Kleinen Krippen, für die Mädchen sorgen nach erfüllter Schulpflicht eine Fortbildungsschule, eine Näh- und Wirtschaftsschule, der weiteren Ausbildung der Knaben dienen eine Privatbürgerschule und eine gewerbliche Fortbildungsschule. Die wirtschaftliche Widerstandskraft der Deutschen suchte Titta durch Errichtung einer Brauerei, durch Gründung einer landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaft sowie einer deutschen Sparkasse zu heben. Die zahlreichen Schutzvereinsortsgruppen und sonstigen Vereine der erstarkenden deutschen Minderheit fanden einen kräftigen Zusammenhalt in dem Verein „Germania“. Für diesen und die übrigen Schutzeinrichtungen wurden Gebäude errichtet, angekauft oder umgebaut. Ein durch Unterstützung des Gustav Adolf-Vereins erbautes Gotteshaus sammelt die deutschen Protestanten zur sonntägigen Andacht. Mit Hilfe zahlreicher Freunde in Österreich und im Deutschen Reiche hat Titta das Schul-, Vereins- und Wirtschaftswesen in seinem Wohnort ausgestaltet und gesichert.

In den letzten fünf Jahren widmete Titta seine Hauptkraft seiner größten Schöpfung, dem Deutschen Volksrat für Böhmen, der sich unter seiner tatkräftigen zielbewußten Leitung zur obersten Vertrauenskörperschaft der Deutschen in Böhmen für alle Angelegenheiten, mit Ausnahme der rein politischen, herausgebildet hat.

Neben diesem ungeheuren Aufwand an Kraft und Zeit bleibt aber dem unerschrockenen Vorkämpfer für das bedrohte deutsche Volkstum in Böhmen noch so viel übrig, daß er auch in der Jugend- und Waisenfürsorge für die deutschböhmischen Gaue in leitender Stelle tätig ist und in Trebnitz eine Musterwaisenkolonie betreut.

Nebst einer reichen nationalen und sozialpolitischen Erfahrung kommt Dr. Titta ein eiserner Fleiß, ein unversiegbarer Opfermut und eine glühende Begeisterung für die deutsche Sache zugute. Als Mann der frischen Tat hat er die Einigung der Deutschen in Böhmen auf den meisten Gebieten angebahnt und teilweise verwirklicht. Mögen dem deutschen Volke recht viele solcher Männer erstehen!

Dr. Franz Perko in Nürschan (Böhmen).

Mitteilungen der Zentralkommission für wissensch. Landeskunde von Deutschland s. S. 223.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der gegenwärtige Stand des Kampfes um Trebnitz im böhmischen Mittelgebirge.

Von

Dr. **Josef Titta** in Trebnitz.

(Mit 1 Kärtchen und 5 Abbildungen.)

Noch anfangs der achtziger Jahre hatte Trebnitz eine deutsche Gemeindevertretung. Wohl hatte schon damals der spätere tschechische Bürgermeister begonnen, die Tschechisierung des Ortes vorzubereiten. Allein die Deutschen waren noch immer der mächtigere Teil in der Gemeinde, und wenn damals nur wenigstens eine maßgebende Persönlichkeit im Lande die Trebnitzer Deutschen auf die Gefahr aufmerksam gemacht hätte, wäre es möglich gewesen, das nationale Unglück von Trebnitz abzuwenden. Die Warnungsrufe des leider so früh verstorbenen Volksschullehrers Josef Drexler verhallten wirkungslos. Als dann die Deutschen durch eigene Schuld und Nachlässigkeit bei den Wahlen unterlegen waren und der tschechische Arzt Dr. Pařik Bürgermeister geworden war, war es zu spät. Doch Druck erzeugt Gegendruck. Es war nur natürlich, daß jetzt deutscherseits die möglichsten Anstrengungen gemacht wurden, um sich wenigstens zu erhalten. Jeder Versuch aber, wieder in die Höhe zu kommen, wurde von tschechischer Seite mit allen Mitteln bekämpft. Wie weit die nationalen Gegner gehen konnten, beweist der Umstand, daß sie sich nicht scheuten, ein auf dem hiesigen Friedhof vom Verein Germania zur Ehrung der 1866 hier verstorbenen preußischen Soldaten aufgestelltes Grabdenkmal in gemeinster Weise zu schänden, indem sie den auf dem Denkmal angebrachten preußischen Adler mit Gewalt herausrissen und stahlen. Als im Jahre 1889 an dem Geburtshaus des sächsischen Hofbildhauers Pettrich eine Gedenktafel angebracht wurde, mußten Gendarmen tagelang die Tafel bewachen, weil man fürchtete, daß die Tschechen, die demselben deutschen Künstler eine allerdings tschechische Gedenktafel hatten aufstellen wollen, die deutsche Gedenktafel mit Gewalt zu entfernen suchen würden. Die nationale Gegenwehr der Deutschen wurde aber dank der allgemeinen Unterstützung immer kräftiger, und heute können wir getrost sagen, daß der Bann gebrochen und die tschechische Herrschaft nur mehr eine Scheinherrschaft ist, die allerdings, wenn das derzeitige Gemeindewahlgesetz bestehen bleiben sollte, trotzalledem nicht so leicht wird beseitigt werden können.

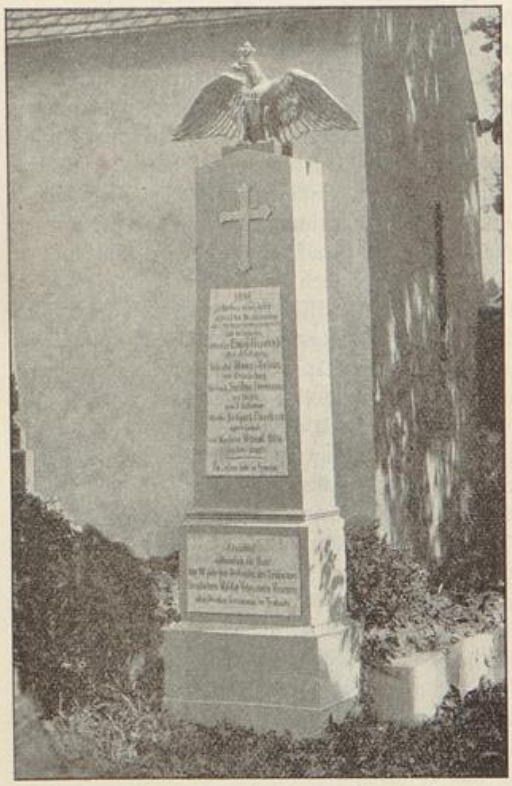


Abb. 100. **Grabdenkmal für die 1866 in Trebnitz verstorbenen preußischen Soldaten,** in der Nacht des 1. Nov. 1908 von den Tschechen vollständig zerstört.

Wer Trebnitz vor etwa 15 Jahren besucht hat, zu einer Zeit, wo der nationale Kampf am erbittertsten tobte, wo tagtäglich die Deutschen auf tschechische Herausforderungen gefaßt sein mußten, und wer es heute wieder sieht, glaubt kaum, daß es mit den verhältnismäßig so einfachen Mitteln möglich war, in nationaler Beziehung eine so gewaltige Umgestaltung hervorzurufen. Einen Hauptanteil an diesem Umschwung hat die hiesige deutsche Spar- und Vorschußkasse, die seit ihrem Bestehen bestrebt ist, so viel Grund und Boden als nur möglich in deutsche Hände zu bringen, wofür sie aus ihrem Reinertrag ganz bedeutende Opfer gebracht hat. Außerdem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sind es die Erfolge des Deutschen Schulerhaltungsvereins, dem es gelungen ist, auch das letzte deutsche Kind der tschechischen Schule zu entziehen, so daß infolgedessen unsere Schulen prächtig gediehen sind. Der Haupterfolg ist durch die Tätigkeit des deutschen Vereins „Germania" erzielt worden, der sich die Sammlung der Deutschen in Trebnitz und Umgebung zur Aufgabe gemacht hat. Der Tod des Tschechenführers und Bürgermeisters Dr. Pařik brachte in mancher Beziehung den Deutschen Vorteile, denn viele schwankende Elemente hatten sich früher aus Angst vor ihm zurückhalten lassen, dem Zuge ihres Herzens zu folgen und sich der deutschen Partei anzuschließen.

Das Straßenbild ist in den letzten Jahren ein ganz anderes geworden infolge der Einigkeit, die unter den Deutschen in Trebnitz herrscht, und ihrer Arbeitsfreudigkeit auf allen Gebieten des nationalen Lebens. Bezeichnend ist der Bericht, den das tschechische Lokalblättchen in seiner Nummer vom 26. Juni d. J. über die letzten nationalen Festlichkeiten der Trebnitzer Deutschen (fünfjähriges Gründungsfest des Deutschen Volksrats für Böhmen, vierte Burschenschafterzusammen-



Abb. 101. **Deutsches Haus „Germania" in Trebnitz**, erbaut 1892.

kunft in Trebnitz, Bezirksturnfest, Sonnwendfeier) veröffentlichte. In diesem Bericht heißt es: „Wir fragen uns, sind wir noch in Tschechisch-Trebnitz oder nicht? Denn das, was sich die Germanen in unserer Stadt erlauben, überschreitet alle Grenzen." Und der bekannte tschechische Abgeordnete und Landesausschußbeisitzer Adamek sprach in der gründenden Versammlung der Zentralstelle der tschechischen Bezirksvertretungen, die jüngst in Prag nach dem Muster der schon seit Jahren (mit dem Sitze in Aussig) erfolgreich tätigen Zentralstelle der deutschen Bezirksvertretungen Böhmens gegründet wurde, über die Tätigkeit des Deutschen Volksrats für Böhmen, der in Trebnitz seinen Sitz und seine Kanzlei hat, folgende Worte: „Ich verweise auf die bereits bestehende gleiche Vereinigung der Deutschen in Böhmen, welche speziell in ihrem ‚Volksrat' eine Körperschaft besitzen, die den größten Einfluß auf die öffentliche Verwaltung ausübt und die durch denselben in finanziellen, politischen und kulturellen Angelegenheiten des Landes für uns (die Tschechen) nichts weniger als günstige Ergebnisse zeitigt." „Nationale Arbeit" muß also, nachdem wir gesehen haben, daß nur durch solche allein den Deutschen in Böhmen geholfen werden kann, auch weiterhin unsere Losung sein, im großen wie im kleinen, im reindeutschen Gebiet wie an der Sprachgrenze.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ebenso wie in Trebnitz haben sich dank der nationalen Opferwilligkeit und der regen Abwehrtätigkeit der Deutschen an der ganzen hiesigen Sprachgrenze die Verhältnisse auch in allen übrigen Orten der letzteren gebessert. Ich nenne die Orte Dlaschkowitz, Podseditz, Kolloletsch, Woborschitz, Netluk, Diakowa, Skalitz und Leskai auf der einen, die Orte Jentschitz-Kostial, Tschischkowitz, Schelchowitz, Schirschowitz, Lukawetz, Sullowitz und Lobositz auf der anderen Seite. In allen diesen Orten gab es bereits Kämpfe. Heute aber dürfen wir sagen, daß es auch dort überall viel ruhiger geworden, in einzelnen Orten geradezu zum Stillstand im nationalen Kampfe und in Dlaschkowitz sogar zum endgültigen Siege der Deutschen gekommen ist.

Einer der bedeutungsvollsten Schritte, den unser Verein „Germania" in den letzten Jahren getan hat, ist jedenfalls der Ankauf des früheren tschechischen Vereinshauses in Lobositz, das im Januar dieses Jahres zur gerichtlichen Feilbietung kam. Der Volksrat hatte sich nach allen Seiten um Hilfe gewendet, um dieses Haus in deutsche Hände zu bringen. Aber niemand fand sich, der gewillt gewesen wäre, dasselbe zu erwerben. Durch Vermittlung des wackeren Herrn Dr. Ottokar Benninger, k. k. Notars in Lobositz, kam es schließlich zu einem Vertrag zwischen der früheren Besitzerin, die das Haus bei der Feilbietung wieder hatte übernehmen müssen, und unserem Verein. Rasch wurde der prächtige, in jeder Beziehung gut eingerichtete Gasthof erneuert und seit Pfingsten ist er als Hotel „Germania" wieder eröffnet. In Lobositz lagen die nationalen Verhältnisse schon vor 20 Jahren im umgekehrten Verhältnis ungefähr so wie heute in Trebnitz. Hätten wir damals nicht den tschechischen Ansturm in Trebnitz aufgehalten und die Gegner gezwungen, sich vor allem gegen uns zu wenden, wären heute Lobositz und auch die umliegenden Gemeinden sicher schon arg in Gefahr.



Abb. 102. **Deutsche Wirtschaftsschule in Trebnitz.**
Zahl der Mädchen: 25 (6. Jahrgang 1907/08).

Ebenso wie in nationaler Beziehung haben sich in Trebnitz sowohl wie in den vorhin genannten Sprachgrenzgemeinden auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Deutschen bedeutend gebessert. Alle unsere Geschäftsleute stehen heute viel besser da als früher. Wenn auch das Volksbewußtsein dabei mitgewirkt hat — denn die Deutschen aus der ganzen Umgebung sahen sich verpflichtet, alle ihre Bedürfnisse bei deutschen Kaufleuten und Handwerkern zu decken —, so lag es doch in der Hauptsache an der persönlichen Tüchtigkeit des Einzelnen. Und wenn heute trotz der Agitationskünste der tschechischen Rädelsführer auch vielfach tschechische Parteien bei deutschen Kaufleuten und Handwerkern kaufen und bestellen, so ist es vor allem deren Tüchtigkeit zuzuschreiben. Nicht verschweigen will ich aber auch, daß anderseits in manchen Fällen die Deutschen geradezu gezwungen sind, auch bei tschechischen Geschäftsleuten zu kaufen, da in einem so kleinen Orte wie Trebnitz (1722 Einwohner, darunter 563 Deutsche und 1150 Tschechen), das auf nur einige wenige umliegende Gemeinden rechnen kann, jeder einzelne Geschäftsmann nicht alle Waren, die im täglichen Leben gebraucht werden, führen kann. Es hat sich demzufolge eine Art stillschweigendes Übereinkommen gebildet, nach dem nur einzelne deutsche bzw. tschechische Geschäftsleute gewisse Waren führen, die dann eben von allen bei dem einen oder dem anderen gekauft werden.

Wenn ich heute über unsere nationalen Verhältnisse einen ziemlich günstigen Bericht erstatten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kann, so ist dies der vielfachen und allseitigen Unterstützung zu verdanken, die wir in unserem Kampfe von allen nationalen Verbänden diesseits und jenseits der Grenzpfähle seit Jahren erhalten. Der Verein für das Deutschtum im Auslande (Allgemeiner Deutscher Schulverein), der Alldeutsche Verband, viele Landesverbände und Einzelortsgruppen derselben, ganz besonders der Landesverband Sachsen des alten Schulvereins und dessen Dresdner Ortsgruppen, denen wir in besondere Obhut gegeben sind, sind es, die uns in jeder Beziehung reichlich unterstützen. Dazu kommt die Hilfe zahlreicher deutsch-österreichischer Schutzvereine und vieler Einzelpersonen, außerdem aber auch die Tätigkeit der in Trebnitz selbst bestehenden Ortsschutzvereine und die Arbeit der seit 20 Jahren geschaffenen Anstalten und Einrichtungen, die ziffernmäßig das Vorhandensein und das Erstarken der deutschen Partei nachweisen. Wenn uns auch das bestehende Gemeindewahlgesetz einen Erfolg bei den Gemeindewahlen unmöglich macht und wenn uns auch bei der Volkszählung durch den Druck der Tschechen mindestens 100 Deutsche abspenstig gemacht wurden, während anderseits über 100 tschechische Reisende, Verwandte usw., die am 31. Dezember 1900 „zufällig" hier anwesend waren, zugezählt wurden, beweisen doch vor allem unsere Schulen, wie sehr die deutsche Sache in Trebnitz sich in aufsteigender Linie bewegt. Unser Kindergarten, der heuer sein 20jähriges Bestehen feiern konnte, beherbergte früher auch die Kinder aus der hier eingeschulten Gemeinde Jentschitz-Kostial. Schon vor zehn Jahren mußte für diese Kinder in Jentschitz selbst ein eigener Kindergarten errichtet werden, und jetzt nach zehn Jahren mußte bereits in der letzten Schulvereinsgausitzung wegen Teilung des hiesigen Kindergartens in zwei Abteilungen verhandelt werden. Unsere deutsche Volksschule, die vor etwa 20 Jahren einen Besuch von nur noch 109 Kindern aufwies, zählt derzeit über 240 Kinder, wurde seither um eine Parallelklasse



Abb. 103. **Deutscher Kindergarten in Trebnitz.**
Gegr. 1888. Zahl der Zöglinge: 53 (Jahrgang 1907/08).



Abb. 104. **Deutsche Kleinkinderbewahranstalt (Krippe).**
Gegr. 1902. Zahl der Zöglinge: 15.

zur dritten Klasse erweitert und besitzt, während für die Knaben vor 10 Jahren eine drei-, jetzt vierklassige Bürgerschule geschaffen worden ist, für die Mädchen der obersten zwei Abteilungen eine eigene Mädchenfortbildungsschule. Außerdem haben wir hier seit sechs Jahren eine deutsche Wirtschaftsschule, die auch von Mädchen aus weiterer Ferne besucht wird, und für die deutschen Lehrlinge seit vielen Jahren eine allgemeine deutsche gewerbliche Fortbildungsschule in zwei Abteilungen. Um jenen Eltern, die tagsüber Verdienst suchen müssen, die Sorge für ihre kleinsten Kinder abzunehmen, wurde vor Jahren hier auch eine Krippe gegründet, die nebenbei noch das Gute mit sich bringt, daß die Kinder schon von klein auf die deutsche Sprache beherrschen lernen, infolgedessen auch die Eltern zu Hause gezwungen sind, selbst in jenen Fällen, wo entweder der Vater oder die Mutter von Geburt aus tschechisch sind, mit den Kindern deutsch zu sprechen. Unsere Vereine, der Veteranenverein, die Feuerwehr, der Turn- und der Gesangverein, sie leisten neben den Schulvereins- und Bundesortsgruppen, neben dem Kindergarten- und Schulerhaltungsverein ihr für die hiesigen Verhältnisse Möglichstes.

Den Mittelpunkt selbstverständlich unseres ganzen nationalen Lebens bildet das deutsche Vereinshaus, das wir vor 16 Jahren erworben haben und in dem sich alle unsere nationale Tätigkeit, soweit sie durch Unterhaltungen, Versammlungen usw. zum Ausdruck kommt, abspielt. Zu erwähnen wäre auch noch nebst der Deutschen Spar- und Vorschußkasse die Deutsche landwirtschaftliche Ein- und Verkaufsgenossenschaft, die vor vielen Jahren das damals tschechische Trebnitzer Bräuhaus erworben hat und nun die deutschen Gastwirtschaften in Trebnitz und viele in der Umgebung sowie auch jetzt teilweise das Hotel „Germania" in Lobositz mit deutschem, dem „Germania"-Bier versorgt.

Alle die genannten Vereine und wirtschaftlichen Vereinigungen sind natürlich nicht so ganz spielend leicht groß geworden. Veranlaßt durch die Sorge um die Zukunft, wurde im vorigen Jahre auf meine Anregung von einer Reihe vermögender Deutschböhmen versucht, alle vorhandenen Schulden durch unverzinsliche Darlehen zu tilgen, welche Darlehen durch die weiter zu zahlenden Zinsen sowie durch für diesen Zweck gemachte Zuwendungen der deutschen Schutzvereine wieder zurückgezahlt werden sollen, was einen Zeitraum von 15 Jahren in Anspruch nehmen würde. Der Plan ist wohl erst zu einem Fünftel geglückt — es werden sich aber gewiß noch manche hochherzigen Freunde der Sprachgrenzdeutschen finden, die sich zu solcher Unterstützung bereit erklären.

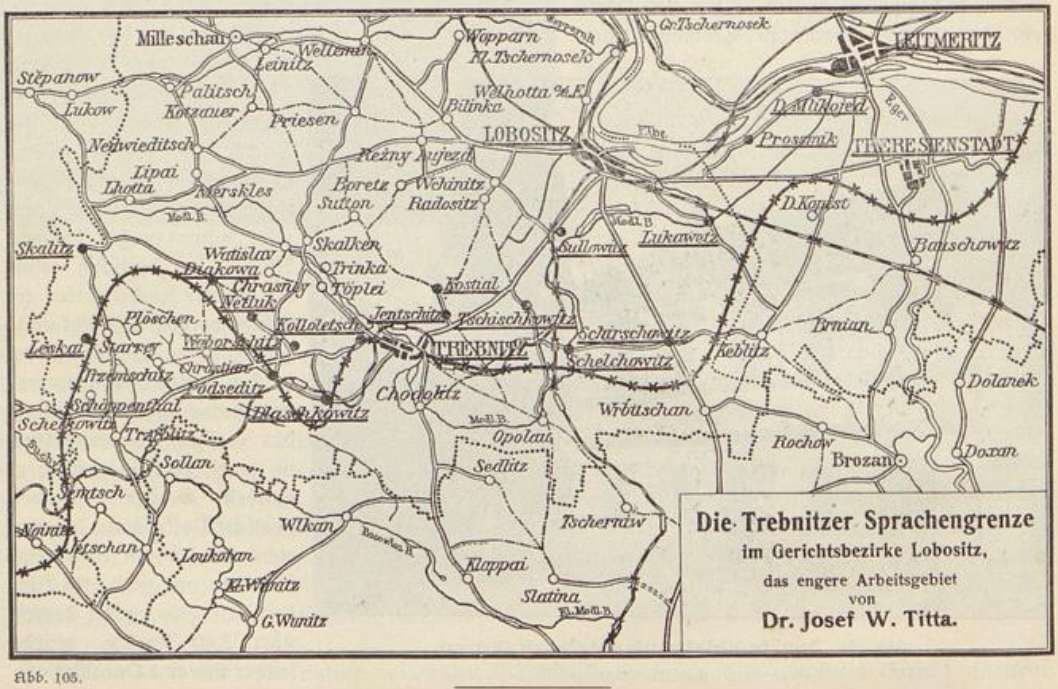


Abb. 105.

Deutsche Verluste im Norden Siebenbürgens.

Von

Prof. **Robert Csallner** in Hermannstadt.

(Mit Sonderkarte 11.)

Die deutsche Kolonisation in Nordungarn und in Siebenbürgen steht in engem Zusammenhang mit der gewaltigen Entfaltung des deutschen Volkstums im Osten Europas seit dem 11. Jahrhundert. Jene bedeutet gleichsam die letzte, langsam ausklingende Schwingung dieser bedeutsamen Völkerbewegung, die bis zum Westabhang der Karpathen heranbrandete und die Gebiete zwischen Elbe und Oder dem Deutschtum wiedergewann. So erklärt sich auch der Umstand, daß sich, trotzdem Tausende deutscher Kolonisten in Ungarn ein neues Vaterland fanden, trotzdem oft zahlreiche Familien sich hier niederließen, die einer und derselben Gegend des deutschen Mutterlandes entstammten, doch keine Aufzeichnung in der alten Heimat über Abkunft, Zahl und Ausdehnung der deutschen Gründungen im Karpathenlande erhalten hat. Gegenüber der Masse deutscher Kolonisten, welche süd- und ostwärts der Elbe eine neue Heimat fanden, verschwanden die paar Tausende, welche nach Ungarn verschlagen wurden.

Nordungarn und Galizien erhielten ihre Bewohner deutschen Stammes von Schlesien aus. Ebenfalls auf diesem Wege wurde Siebenbürgen — abgesehen von dem Burzenlande in der Südostecke — besiedelt. Von Schlesien und Westgalizien gelangten die Kolonisten, dem Laufe des Dunajetsch und Popper folgend, an den Fuß der Hohen Tatra, in die Landschaft Zips. Von hier verbreiteten sie sich einerseits über die nordungarischen Bergwerksgebiete bis zum Tale der Gran, anderseits wandten sie sich im Hernadtal nach Süden zur Theiß und zum Samosch, an dessen Lauf sie den Boden Siebenbürgens betraten. Dieser Etappenweg ist noch heute kenntlich, da ihn zahlreiche Orte deutscher Gründung bezeichnen.

Die Besiedlung Nordungarns und Siebenbürgens vollzog sich nicht in einem Augenblick, sondern in längerer Zeit, und zwar derart, daß die neu ankommenden Scharen über die vorhandenen Gruppen hinaus vorrückten und so stets neue Ansiedlungsgruppen bildeten. Diese gruppenweise Besiedlung der einzelnen Landstriche erklärt nicht nur die verschiedene Rechtslage solcher Orte, die nahe beieinander liegen, sondern auch die sprachliche Verschiedenheit zwischen benachbarten Gemeinden. Solche Dialektunterschiede sind oft ganz bedeutend augenfällig im Norden Siebenbürgens.

Dieser Teil, die natürliche Hochburg Ungarns, gelangte verhältnismäßig spät in den Besitz der ungarischen Herrscher. Unter König Stefan dem Heiligen (997—1038) war die Besetzung des Landes nicht weit gediehen, und erst Ladislaus I. (1077—1095) schob die ungarische Landesgrenze bis zum Tale des Marosch, also bis zur Mitte Siebenbürgens, vor. Die Erwerbung der südlichen Gebiete bis an den Fuß der Südkarpathen blieb deutschem Mut und deutscher Ausdauer im 12. Jahrhundert und im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts vorbehalten.

Nachdem die ungarischen Könige den Norden Siebenbürgens in Besitz genommen hatten, verliehen sie einzelne Landstriche, über die sie nach dem Rechte des Eroberers verfügen durften, an mächtige madjarische Adelsgeschlechter, welche nun ihrerseits kolonisatorisch sich betätigten. Denn das neubesetzte Gebiet entbehrte vielfach der Bewohner. Verschiedene heimische Geschichtsforscher nehmen heute eine streifende slawische Bevölkerung für diese Zeit in Siebenbürgen an, da sie nur so die Tatsache erklären zu können vermeinen, daß zahlreiche Namen der ältesten Ansiedlungen slawische Elemente enthalten und noch heute allenthalben in Wald und Feld, in Flur und Aue oft unverständliche und schwer zu deutende slawische Benennungen sich finden. Damit ist eine vollkommen befriedigende Erklärung obiger Tatsache aber keineswegs gegeben. Man muß vielmehr eine viel engere Berührung der slawischen Volkstrümmer mit den Einwanderern madjarischen und deutschen Stammes annehmen, die nur in gemeinsamem Nebeneinanderwohnen zu denken ist. Die Reste der früheren Bevölkerung gingen dann, wie im Osten Deutschlands, unter den kulturell höherstehenden Ansiedlern auf, während die von ihr übernommenen und an bestimmte Gegen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stände gebundenen Namen erhalten blieben und noch heute von dieser natürlichen Entwicklung Kunde geben.

Neben diese Überreste slawischer Volksstämme trat nun eine dünngesäte madjarische Bevölkerung, die vom Samoschtal sich bis zu dem des Marosch ausbreitete. Gleichzeitig entwickelte sich hier eine der ungarländischen ähnliche Komitatsverfassung. Es entstanden die Komitate Szolnok, Doboka, Marosch-Torda und etwas später Klausenburg, Torda-Aranyos und Unterweißenburg. Für den Norden Siebenbürgens kommen nur die drei erstgenannten in Betracht, die untereinander genau abgegrenzt waren, während sie in den nördlichen Grenzgebieten zunächst keine Einschränkung erfuhren, sondern sich bis zur Landesgrenze erstreckten. Zur Sicherung dieser Komitate und zum Schutze der für den Verkehr mit Ungarn bedeutsamen Straße am Samosch entstanden bald mehrere Befestigungen und Burgen, so die Burgen von Szolnok, Bélavár und Czicz am Zusammenfluß des Großen und des Kleinen Samosch, sowie Bálványos im Süden und Csicsó im Norden. In etwas spätere Zeit fallen die Burg von Rodna, welche den gleichnamigen Paß deckte und 1268 zum erstenmal genannt wurde, und die Burg von Vécs, die den Zugang aus dem mittleren in das obere Maroschtal beherrschte.

Vor der Einwanderung der Deutschen gab es demnach im Norden Siebenbürgens zwischen den Tälern des Kleinen und des Großen Samosch sowie des Marosch eine dünne madjarisch-slawische Bevölkerung, die allem Anschein nach nicht weit in die nordöstlichen Waldgebiete, welche den Komitaten noch nicht fest angegliedert waren, hineinreichte. Zu ihrer Vermehrung, zur Urbarmachung weiter Landstriche und zur Hebung der schon den Römern bekannten Bodenschätze wurden nun die deutschen Ansiedler berufen. So war auch hier, wie in den südlichen Teilen Siebenbürgens, die Besiedlung durch Deutsche eine Tat von hoher wirtschaftlicher, kultureller und strategischer Bedeutung.

Vom ungarischen Tieflande, von Szatmár-Németi an, reihten sich im Tale des Großen Samosch die deutschen Gründungen aneinander, gingen in den Tälern seiner Nebenflüsse bis an den Fuß der Grenzgebirge und überschritten in ihren südöstlichen Seitentälern die Wasserscheide zum Marosch, über dessen Mittellauf sie sich bis zur Grenze des Szekler Landes hinzogen.

Eine der ältesten Ansiedlungen war Deésakna, dessen Bewohner zur Ausbeutung der reichen Salzlager berufen worden waren. Ihm schloß sich die Salzlagerstätte Deés (d.[1]) Burglos) am Zusammenfluß der beiden Samosch an. Seine Bewohner, die ähnliche Rechte wie die Deutschen zu Szatmár-Németi besaßen, waren königliche Salzfuhrleute, welche die in Deésakna gebrochenen Salzsteine nach Nordungarn verführten.

Von hier aus drangen die Deutschen nach Osten und Südosten vor. Auf den Burggütern von Bálványos und Csicsó sowie im Tale des Großen Samosch gründeten sie teils neue Orte, teils verstärkten sie die Bevölkerung schon bestehender Niederlassungen. Die Besiedlung dieser Gegenden läßt sich nicht mehr deutlich erkennen, weshalb man auch die in Frage kommenden Orte nicht zu Gruppen vereinigen kann. Solche Niederlassungen entstanden zu Szamosújvár-Németi (d. Deutschendorf) am Kleinen Samosch, Szent-Gothárd (d. Sankt-Gotthard, vgl. FN[2]) Gottert, Göttert), Kékes (d. Kikəsch), Vicze (d. Witzə), Czoptelke (d. Zop, vgl. Zôp = Zopf), Szász-Nyires (d. Niereſch, vgl. FN Niereſcher), Szent-Margit (d. Margareten), Bacza (d. Bâzə), Retteg (d. Râkntâk), Felső-Ör (d. Ûr), Kudu (d. Goldə), Bethlen (d. Betlem), Szépszárma (d. Weißhorn), Középfalva (d. Mättəls-drəf), Makód (d. Mâkndraf), Magyar-Nemegye (d. Nindrəf).

An diese zerstreut liegenden Orte deutscher Gründung schloß sich nach Osten hin zwischen dem oberen Samosch und dem oberen Marosch das geschlossene deutsche Sprachgebiet an. Es zerfiel später seiner kirchlichen Einteilung nach in mehrere Kapitel, und jedes derselben scheint eine besondere Ansiedlungsgruppe umfaßt zu haben. Demnach unterscheiden wir die Gruppen: Rodna, Bistritz (Nösen), Király (Baierdorf), Schogen, Tekendorf und Reen. Die Bistritzer oder Nösner Gruppe gliederte sich abermals in die eigentliche Nösner und in die Senndorfer Gruppe.

Um dieselbe Zeit, da an der Vereinigung des Kleinen und des Großen Samosch die Kolonien Deés und Deésakna entstanden, ließen sich an den Quellen des letzteren deutsche Bergleute zur

1) d. = deutsch. — 2) FN = Familienname.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ausbeute der reichen Silbergruben nieder. Sie gründeten hier die Bergwerkskolonie Rodna (slaw. „Ort, wo Erz liegt"), die auch als Zollstätte diente. Als der Verkehr durch den Rodnaer Paß zunahm, erbauten ungarische Könige eine königliche Burg, die als Zollstätte große Bedeutung erlangte. Allem Anschein nach war Rodna der einzige Ort deutscher Gründung am Fuße des Hochgebirges, da die beiden rumänischen Orte Maier und Neu-Rodna (d. Schanz), welche deutsche Benennung tragen, der späteren Innerkolonisation ihren Ursprung verdanken.

Südwärts von Rodna, von diesem durch meilenweit sich hinziehende Waldgebiete getrennt, breiteten sich die geschlossenen Ansiedlungsgruppen von Bistritz (Nösen), Senndorf und Baierdorf (Király) aus, welche sich später zu dem freien politischen Gemeinwesen des Bistritzer Distrikts (districtus de Beszterce) zusammenfügten. Alle drei Gebiete unterstanden im 13. Jahrhundert samt Rodna der Königin von Ungarn. Ihre Abgaben bildeten eine Art Apanage der ungarischen Königinnen. Noch heute läßt sich durch die Lagerung der Fluren jene Dreiteilung deutlich erkennen. Wo der Bistritzfluß sich mit dem Sajo vereinigt, lagen die adeligen Güter Sófalva (d. Salz) und Szeretfalva (d. Reussn) und teilten die nördlichen Gruppen Nösen und Senndorf von der südlichen Baierdorfer (Királyer) Ansiedlung. Die Trennungslinie zwischen den beiden nördlichen Gebieten fiel mit dem Verlauf der Wasserscheide zwischen dem Bistritzfluß und den vereinigten Budakbächen, welche dem Sajo zuströmen, zusammen.

Die Nösner Gruppe umfaßte die Orte Klein-Bistritz (sächsisch Bäśtərz), Jaad (s. Jôt, Gôt), Reißdorf (s. Reisdrəf), Pintak (s. Pântək), Ober-Wallendorf (s. Wuᵃlndrəf), Windau (s. Wändə), Nösen (s. Nisn; Bistritz), Nieder-Wallendorf (s. Niddərśt-Wuᵃlndrəf), Heidendorf (s. Hêndraf), Schönbirk (s. Zâᵘpn), Mettersdorf (s. Mättərśdraf), Treppen (s. Trapn, Träppn), welche alle im Tale des Bistritzflusses und des Blasendorfer Baches sowie in einzelnen kleinen Seitentälern lagen.

Das bedeutend kleinere Gebiet von Senndorf breitete sich zwischen der Wasserscheide gegen das Bistritztal und dem Laufe des Budakbaches aus und schloß die Dörfer Minarken (s. Minuᵃkn), Deutsch-Budak (s. Budək), Senndorf (s. Sändrəf) und Neudorf (s. Nâᵘndraf) in sich. Ihm gliederte sich eine kleine Enklave der vierten, Baierdorfer (Királyer), Gruppe mit den Orten Petersdorf (s. Pâtərśdraf) und Waltersdorf (s. Wâldərśdraf) an.

Die übrigen Dörfer der Baierdorfer (Királyer) Ansiedlung zogen sich von Baierdorf (s. Bâᵘdrəf) am Sajo in einem Bogen zu beiden Seiten des Dürrbachtales bis wieder zum Sajo. Hier entstanden die Orte: Lechnitz (s. Lâᵘchnz), Wermesch (s. Wârməśch), Tatsch (s. Tôtśch), Sankt-Georgen (s. Sänt-Gergn), Dürrbach (s. Dirbach), Schelken (s. Sälk), Weißkirch (s. Weis-Kirich), Großendorf (s. Grüśndrəf) und Johannisdorf (s. Gəhannəs, Gəhannəsdrəf).

Diese drei Ansiedlungsgruppen, welche den Kern der deutschen Sprachinsel im Norden Siebenbürgens bildeten, trennte vom Tale des Großen Samosch ein weites Waldgebiet, das durch Innerkolonisation später nur zum Teil dem deutschen Sprachgebiet angeschlossen wurde. Gemeinsam blieb ihnen Jahrhunderte hindurch das Prädium „Sidel" und „Kuschma". Sie allein gehörten im Norden bis in die neueste Zeit zu den privilegierten freien Ansiedlungen auf „Königsboden". Die übrigen drei Gebiete, Tekendorf, Reen und Schogen, lagen auf Komitatsboden; ihre einzelnen Niederlassungen waren untertänig.

Die Tekendorfer Gruppe lag im wesentlichen südlich des Sajo und westlich des Lutzbaches. Sie zerfiel durch die Gemarkungen von Dürrbach, Weißkirch, Schelken, Großendorf und Johannisdorf in eine nördliche kleine Enklave mit den Orten Billak (s. spät: Attəlsdrəf), Netz (s. Nâz), Harina (s. spät: Minzdrəf) und in den größeren südwestlichen Teil, der die Dörfer Szász-Zsombor (s. Summer, FN Sommer), Füzkút (s. Feiskət), Compérd (s. Lampert), Szász-Szent-Mihálytelke (s. Mächelsdraf), Komlód (s. Kamələdn), Szász-Bányicza (s. Gindusdorf), Szász-Akna (s. Əknə), Szász-Erkud (s. Arkədn), Tekendorf (s. Têkndraf), Groß-Eidau (s. Eidə), Szász-Péntek (s. Pântək), Paßbusch (s. Pôspeśch), Reißdorf (s. Reisdrəf), Weilau (s. Wêlə), Ludwigsdorf (s. Ludesdrəf, Lutzdrəf), Oláh-Ujfalu (s. Träśtn, Trausśn) und Harasztos (s. Muᵉsdrəf) umfaßte.

Die Reener Ansiedlung breitete sich am Lutzbach und am Marosch aus. Zu ihr gehörten die Orte Scharberg (s. Schallembrich, Schällembrich), Gernyeszeg (s. Kärzign), Vajda-Szent-Iván (s. Gəhannəs), Körtvélykapus (d. Birntor), Körtvélyfája (s. Birəbûm) mit deutsch-madjarischer Bevölkerung und die vorwiegend deutschen Niederlassungen Birk (s. Birk), Radnótfája (s. Jetschdrəf),

Unter-Eidisch (s. Nidder-Eidəsch), Ober-Eidisch (s. Obər-Eidəsch) links des Marosch, Abafája (s. Uendrəf), Bereszteike (s. Brätzdrəf), Szász-Fülpös (s. Klê-Flaps), Szent-András (s. Tândərsch), Sächsisch-Regen (s. Rê, Ri), Felfalu (s. Pränzdrəf), Lövér (s. Lir, Lêr), Deutsch-Zepling (s. Detsch-Zą^{a}plenk), Széplak (s. [Öwer] Êweršt-Zą^{a}plenk), Bootsch (s. Bôtsch), Erdö-Szakal (s. Mausdrəf), Disznajó (s. Gassn), Alsó-Répa (s. Nidderšt-Râ^{i}pndrəf), Felsö-Répa (s. Êweršt-Râ^{i}pndrəf), Gledény (s. Gladn), Alsó-Sebes (s. Nidderšt-Schäis, Schês), Felsö-Sebes (s. Öwer-Schês), Friss (s. Frâisndrəf), Klein-Schogen (s. Klê-Schögn) und Monor (s. Minderdrəf).

Die Schogner Ansiedlungsgruppe breitete sich nordwärts der Reener und Tekendorfer aus und bestand aus zwei Teilen, einem östlichen kleineren und einem westlichen größeren Gebiet, welche nur durch jenen schmalen Landstrich miteinander zusammenhingen, der die Nösner-Senndorfer von der Baierdorfer (Királyer) Gruppe schied. Sie umfaßte die Orte Árdány (s. Jörn, Görn), Solymos (s. Almasch), Groß-Schogen (s. Schögn), Oschendorf (s. Öschndrəf), Ragla (s. Râ^{i}dəldrəf), Burghalle (s. Burichhân), Klein-Budak (s. Be^{o}dəsdrəf), Simontelke (s. Seimesdrəf), Berlád (s. Birldrəf), Serling (s. Schiärlänk), Sófalva (s. Sąlz), Szeretfalva (s. Reissn), Ungersdorf (s. Angərsch), Kallesdorf (s. Kâləsdrąf), Oláh-Németi (s. Blêsch-Bąidrəf), Csepán (s. Tschippndrąf), Ober-Blasendorf (s. Êweršt-Blu^{a}sndrəf), Unter-Blasendorf (s. Nidderšt-Blu^{a}sndrəf), Kajla (s. Köln, Kelndrəf), Somkerek (s. Simkru^{a}gn), Sajó-Szent-András (s. Lêrəsdrəf), Sajó-Udvarhely (s. Dienəsdrəf), Sajó-Kereszтur (s. Êweršt-Kreiz), Kentelke (s. Kintəln), Szász-Bréte (s. Breit), Sárvár (s. Schu^{a}rət), Szász-Fellak (s. Falk), Kyrieleis (s. Kirjəläis), Szász-Czegö (s. Zâ^{i}gndrəf), Jakobsdorf (s. Jąkəsdrąf), Szász-Encs (s. Intsch), Bidda (s. Bidda), Nieder-Neudorf (s. Nidderšt-Nąindrąf), Vereségyház (s. Ru^{i}tkirich), Szász-Máthe (s. Mątzdrəf), Moritzdorf (s. März), Szász-Bongárd (s. Bąngərt), Szász-Uj-Ös (s. Eisch). Außer diesen gehörte noch die Gemeinde Galacz (s. Hiärəsdrąf, „Dorf der Hero"), welche mitten zwischen Orten der Baierdorfer und Tekendorfer Gruppen lag, zu der Schogner Ansiedlung und zum späteren Schogner Kapitelsverband.

Auf dieses reiche Leben deutschen Stammes im Norden Siebenbürgens fiel aber nur zu bald ein Frühreif, welcher seine schönsten Blüten knickte und nicht zur Entfaltung kommen ließ. Denn 1241 brachen die Horden der Mongolen durch den Rodnaer Paß herein, verheerten und verwüsteten das Land weit und breit und legten auch Rodna und Nösen — das hinfort nur den Namen Bistritz führt — in Schutt und Asche. Damals erlosch das Deutschtum in mehreren an der Grenze gelegenen Orten vollständig, in anderen aber war es geschwächt und welkte langsam dahin. Nur in dem Nösner-Senndorfer Gebiet rafften sich die Deutschen wieder auf, während selbst im Baierdorfer Gebiet mehrere Orte ihre Bewohner zum größten Teil eingebüßt hatten. In die Zeit nach dem Mongoleneinfall fiel auch der Versuch mehrerer Adeligen, in den Waldgegenden südlich des Großen Samosch neue deutsche Niederlassungen ins Leben zu rufen. So entstand oberhalb von Jaad „Eppendorf" und zwischen Mettersdorf und Treppen „Fattendrəf" und „Zigndrəf". Die beiden letzten wurden aufgelöst, als die Gemeinden Mettersdorf und Treppen die gleichnamigen Adelsgüter durch Kauf erwarben, „Eppendorf" wurde von den Deutschen verlassen, doch durch Rumänen besetzt. Es erhielt den Namen Borgo. Heute bestehen sieben rumänische Orte dieses Namens. Die letzte deutsche Gründung im Norden Siebenbürgens war Kuschma (s. Nąidrəf). Sie wurde von einer geadelten deutschen Familie, die sich widerrechtlich im 18. Jahrhundert des Freitums Kuschma bemächtigt hatte, gegründet, hat aber immer eine gemischte deutsch-rumänische Bevölkerung besessen, die sich durch Köhlerei erhielt. Das deutsche Element ist gegenwärtig sehr zurückgegangen und dürfte bald erlöschen.

Während im Laufe der Zeit das deutsche Volkstum immer mehr eingeengt wurde, wanderten Rumänen in die Gebirgsgegenden ein. Sie kamen als Hirten aus der Moldau und Marmarosch und nahmen die noch unbesiedelten Waldgebiete, wo sie für ihre Herden ausreichende Weiden fanden, in Besitz. Von da rückten sie langsam, fast unmerklich nach dem Komitatsboden vor, wo sie bereits im 15. Jahrhundert einen großen Teil der untertänigen Bevölkerung bildeten.

Pest, Mißwachs, die Einfälle der Tataren und schließlich die Türkenkriege lichteten die Reihen der deutschen Bewohner im Norden Siebenbürgens. Die entvölkerten Gemeinden des freien Bistritzer Distrikts, der die vier ersten der obengenannten Gruppen in sich schloß, erhielten vom Komitatsboden immer wieder neue Bewohner, da dort die Lebensverhältnisse von Jahr zu Jahr

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich verschlechterten und vielfach völlige Leibeigenschaft eintrat. Dadurch wurde zwar der Kern der deutschen Sprachinsel erhalten, die exponierten äußeren Teile aber gingen verloren. Hier konnte das geschwächte Deutschtum nicht von außenher ersetzt werden. Dazu kam noch der Umstand, daß die deutschen Niederlassungen auf „Königsboden" sich zu den beiden gesonderten kirchlichen Verbänden des Királyer und des Bistritzer Kapitels vereinigten, die nach der Reformation einen Teil der evangelischen Kirche Siebenbürgens bildeten und so auch in geistiger Beziehung im Zusammenhang mit den südsiebenbürgischen deutschen Sprachinseln blieben, mit denen sie politisch seit dem 15. Jahrhundert „die sächsische Universität" bildeten. Die auf Komitatsboden gelegenen deutschen Orte aber blieben nicht nur politisch, sondern auch kirchlich von diesen getrennt, seitdem die Kapitel Tekendorf, Reen und Schogen 1564 als Seniorate der reformierten madjarischen Kirche Siebenbürgens, die sich um sie wenig oder gar nicht kümmerte, unterstellt waren und mit der großen Masse der übrigen sächsischen Bevölkerung auf dem Königsboden auch kirchlich in keiner Berührung standen.

Den Todesstoß für das Deutschtum dieser Gebiete bedeutete die Belagerung der Stadt Bistritz im Jahre 1602 durch den kaiserlichen Feldherrn General Basta. Sein Name wird der Fluch dieser Teile Siebenbürgens bleiben, solange hier noch Deutsche wohnen. Was nicht die Tataren und Türken verübt hatten, das taten seine entmenschten spanisch-wallonischen und deutschen Söldner. Wie wahre Teufel hausten sie im Lande, schonten weder Alter noch Geschlecht, raubten und plünderten rein alles aus, so daß die ganze Gegend auf längere Zeit an den Bettelstab geriet. Nach ihrem Abzug raffte die Pest den größten Teil der Überlebenden hinweg, so daß ganze Dörfer der Einwohner entbehrten. Auf dem Königsboden fanden sich, wenn auch langsam, doch neue Bewohner für die entvölkerten Dörfer, auf Komitatsboden wanderten aber nun erst die Rumänen in Massen ein. Aus vielen Orten sahen sich deshalb die letzten deutschen Familien zum Abzug genötigt, wollten sie nicht Sprache und Volkstum verlieren. So ist diese ganze, einst blühende deutsche Sprachinsel auf engen Raum beschränkt und zählt bereits seit einem Jahrhundert nur mehr 47 Niederlassungen. Heute sind diese in die beiden kirchlichen Bezirke Bistritz und Reen eingeteilt. Der Bistritzer Bezirk umfaßt die Orte Baierdorf, Billak, Bistritz, Burghalle, Csepan, Deutsch-Budak, Dürrbach, Groß-Schogen, Heidendorf, Jaad, Jakobsdorf, Kallesdorf, Kirieleis, Klein-Bistritz, Lechnitz, Mettersdorf, Minarken, Mönchsdorf, Moritzdorf, Ober-Neudorf, Petersdorf, Pintak, Sankt-Georgen, Schönbirk, Senndorf, Tatsch, Treppen, Ungersdorf, Ober-Wallendorf, Waltersdorf, Weißkirch, Wermesch, Windau, Schelken (Zselyk mit ganz madjarischer, aber evangelischer Bevölkerung), während Unter-Wallendorf, mit Bistritz verbunden, als selbständiger Ort seit 1602 zu bestehen aufhörte und in Kuschma und Nieder-Neudorf das deutsche Volkstum im Aussterben begriffen ist. Dem Sächsisch-Reener Kirchenbezirk gehören gegenwärtig noch an: Birk, Botsch, Deutsch-Zepling, Groß-Eidau, Ludwigsdorf, Nieder-Eidisch, Ober-Eidisch, Paßbusch, Sächsisch-Regen, Tekendorf, Weilau, sowie Neumarkt (Maros-Vásárhely), wo die deutsche Bevölkerung erst spät Fuß faßte und noch heute nur den vierzigsten Teil der Bewohner ausmacht[1]).

So erlosch der deutsche Laut, der sich über ein geschlossenes Sprachgebiet von 140 Orten nachweisen läßt, in 93 Gemeinden vollständig. Auch in den restlichen 47 Orten kämpft das Deutschtum schwer um seinen Bestand, da es rings umbrandet ist von einer erdrückenden Überzahl von Rumänen und Madjaren. Dazu kommt noch, daß die wirtschaftliche Not zahlreiche Bewohner

1) Aus der sehr reichen Literatur, welche für das deutsche Gebiet im Norden Siebenbürgens in Frage kommt, seien hier nur erwähnt: Dr. Georg Keintzel, Spuren erloschenen Deutschtums im nordöstlichen Siebenbürgen (Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XIV, 1891). — Dr. Gustav Kisch, Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart usw. (Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. N. F. XXXIII, S. 5—274.). — Derselbe, Nordsiebenbürgisches Namenbuch (ebenda XXXIV, S. 5—153). — Szolnok-Doboka-vármegyének monographiája (Monographie des Komitats Szolnok-Doboka). 5 Bände in madjarischer Sprache. — Dr. Friedrich Teutsch, Die Art der Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen (Kirchhoffs Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. IX, Heft 1. Stuttgart 1895). — G. D. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk, I. Bd., 2. Aufl. Leipzig 1874; II. Bd. von Dr. Fr. Teutsch, Hermannstadt 1907. — Franz Zimmermann und Karl Werner, Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. I. Bd. 1892, II. Bd. 1897, III. Bd 1901. Hermannstadt. — Franz Zimmermann, Über den Weg der deutschen Einwanderer nach Siebenbürgen (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. IX, 1888).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zur Auswanderung nach Amerika und nach Deutschland gezwungen hat, von wo nur wenige den Weg zur Heimat wiederfinden. So erinnern den Wanderer im Gebiet des Großen Samosch und seiner Nebenflüsse sowie im oberen Tale des mittleren Marosch kaum noch deutsche Ortsnamen oder das Beiwort »szász« daran, daß auch hier, fern vom Mutterlande, einst Deutsche gelebt und gelitten und in der Verteidigung ihres neuen Vaterlandes, für das sie zum Kulturfaktor ersten Ranges wurden, ihren Untergang gefunden haben. Der Rest der Deutschen im Norden Siebenbürgens gibt sich deshalb doch nicht selbst auf. Diese deutschen Männer und Frauen lieben die Scholle, der sie entstammen, sie lieben aber vor allem ihr Deutschtum und die deutsche Gesittung, welche ihnen ihre Vorfahren in 700jährigem Kampfe vererbt haben. Dieses Erbe wollen sie auch hinfort bewahren.

Deutsches Schulwesen in Böhmen[1]).

Von Dr. **Johannes Zemmrich** in Plauen i. V.

Nach der statistischen Aufnahme von 1900 umfaßt das Gebiet der 50 deutschen Schulbezirke 2592 Ortsgemeinden mit 19735 qkm Flächeninhalt und 2476107 Einwohnern. Auf 1000 qkm entfallen 119 öffentliche Volksschulen, während der Landesdurchschnitt nur 106, der des tschechischen Gebiets 99 beträgt. Die Schuldichtigkeit spiegelt zunächst nur die Dichtigkeit der Bevölkerung wieder. Auf 100000 Einwohner kommen in den deutschen Bezirken 92 Volksschulen, in den tschechischen 86; anderseits ergibt sich, daß von 100 Ortsgemeinden in den deutschen Bezirken etwa 90, in den tschechischen nur etwa 66 mit eigener Schule versehen sind. In den deutschen Bezirken kommen durchschnittlich 161 Schüler, in den tschechischen 195 auf jede Schule. Dagegen sind in den deutschen Bezirken die einklassigen, also am einfachsten eingerichteten Schulen verhältnismäßig doppelt so stark vertreten wie in den tschechischen. Wo die Verhältnisse einen mehrklassigen Unterricht nicht gestatten, greift man zum sog. Gruppenunterricht, bei dem die Klasse in Gruppen geteilt wird, die zu verschiedenen Zeiten Unterricht erhalten. In den deutschen Bezirken haben 23 v. H., in den tschechischen 38,7 v. H. der Schulen solchen Gruppenunterricht. Bei den einklassigen Schulen steigt das Verhältnis auf 31,3 und 49,8. In 428 deutschen Schulen, d. i. etwa ein Fünftel aller, wird ungeteilter einklassiger Unterricht erteilt, während bei den Tschechen nicht einmal ein Zwölftel der Schulen sich auf diesem Stande befindet. Die einklassigen Schulen haben sich zwar im letzten Jahrzehnt stark vermindert, aber die immer noch vorhandene geringere Ausgestaltung der deutschen Schulen steht wohl zweifellos im Zusammenhang mit ihrer großen Dichtigkeit und ist wahrscheinlich sogar eine Folge der letzteren. Denn an Stelle einer großen Schule stehen im deutschen Sprachgebiet mehrere kleine. Das kommt von der Besiedlungsweise, die im deutschen Gebiet das weitverbreitete Wohnen auf Einzelhöfen bevorzugt. Diese altgermanische Wohnweise zwingt dazu, viele kleine Schulen zu errichten, während die Slawen sich in geschlossenen Dörfern ansiedeln und infolgedessen nicht weitverstreute kleinere Schulen zu errichten brauchen. Die Zahl der Privatschulen nimmt immer mehr ab, soweit es nicht tschechische Minderheitsschulen sind. Die tschechischen Privatschulen im deutschen Sprachgebiet sind von 1890 bis 1900 von 28 auf 41 gestiegen, die deutschen Privatschulen im tschechischen Gebiet dagegen von 112 auf 46 zurückgegangen. Im höheren Schulwesen ist der Anteil der Tschechen höher als der der Deutschen, und zwar ist dies schon seit langer Zeit der Fall. Vor drei Jahrzehnten ist der tschechische Vorsprung sogar viel größer gewesen. Früher wandten sich die Tschechen den humanistischen Studien in höherem Maße als die Deutschen zu. Heute verdanken sie ihren Vorsprung dem starken Besuch der Realschulen. 1900 kamen auf je 100000 Deutsche 230 Gymnasiasten und Realgymnasiasten und 129 Realschüler, auf je 100000 Tschechen 236 Latein lernende Schüler und 203 Realschüler. Bekannt ist, daß an den tschechischen Schulen die Versetzung milder gehandhabt wird. Nicht einmal die Hälfte von den Schülern der Unterklassen stieg bis zu den obersten der Gymnasien auf. Bei den Deutschen sind dies nur 37,6 v. H., bei den Tschechen 44,5 v. H. Von der Zahlung des Schulgeldes waren in den deutschen höheren Schulen 43,6 v. H. ganz und 0,6 v. H. halb, in den tschechischen 57,0 v. H. ganz und 5,0 v. H. halb befreit. Im Handels- und Gewerbeschulwesen haben die Deutschen einen Vorsprung. Auf 100000 Deutsche kommen 35 Handelsschüler und 21 Gewerbeschüler, auf 100000 Tschechen 33 bzw. 10. Universitätshörer kommen auf je 100000 bei den Deutschen 69, bei den Tschechen 73. Für die technischen Hochschulen stellt sich das Verhältnis auf 22 Deutsche und 37 Tschechen. Es ist dasselbe Verhältnis wie bei den Mittelschulen. Die Tschechen besuchen die Universität wie die Gymnasien um ein geringes mehr, die technischen Hochschulen und Realschulen in viel höherem Maße als die Deutschen. Innerhalb der einzelnen Fakultäten zeigt sich ein verhältnismäßig stärkerer deutscher Besuch in der medizinischen Fakultät, in der philosophischen haben die Tschechen einen geringen Vorsprung, in der juristischen einen sehr großen. 60,5 v. H. der Studenten der tschechischen Universität studieren Rechtswissenschaft. Es zeigt sich, daß die Tschechen vor allem auf den öffentlichen Dienst zusteuern, was zu der bekannten Überschwemmung Deutschböhmens mit tschechischen Richtern und Beamten geführt hat.

1) Nach: Statistische Studien zum Schulwesen in Böhmen. Von Dr. Karl Forchheimer. (Deutsche Arbeit. 4. Jg., Heft 3, S. 189—98. Prag, Karl Bellmann.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Kutschurganer deutschen Kolonien in Südrußland

zum hundertjährigen Jubiläum ihres Bestehens[1]).

Von

Pater **Konrad Keller** in Kseniewka bei Odessa.

Wie überhaupt die Geschichte und Geographie von Südrußland schon im grauen Altertum bekannt war, so auch die Gegend am Dnjester und seinem Nebenfluß Kutschurgan. Herodot, der Vater der Geschichte, erzählt[2]), daß in jener Gegend die Neurer, ein skytischer Volksstamm, wohnten, die aber ein Menschenalter vor dem Kriegszug des persischen Königs Darius gegen die Skythen ihr ganzes Land verlassen mußten, „denn ihr eigenes Land brachte eine Menge Schlangen hervor und noch mehr kamen von oben herunter aus der Wüste, so daß sie endlich in voller Angst ihr Vaterland verließen und wohnen jetzt unter den Budinern". In der Umgegend war auch eine Stadt, die Ophiusa, d. h. Schlangenreiche, hieß. Und es ist merkwürdig, daß noch heute in jener Gegend die meisten und verschiedenartigsten Schlangen von ganz Südrußland sich vorfinden. Auch die Römer kannten jene Gegend, was die unlängst in dem Dorfe Korotnoje aufgefundene Steintafel mit griechischen und lateinischen Inschriften beweist. Während und nach der Völkerwanderung war jene Gegend von verschiedenen Völkern germanischen und slawischen Ursprungs bewohnt. Durch den Frieden von Jassy vom 29. Dezember 1791 zwischen Rußland und der Türkei kam dieser Landstrich an Rußland und wurde bald nachher von deutschen Kolonisten besiedelt.

Nun noch einige Worte über den Fluß Kutschurgan, die Lebensquelle der dortigen deutschen Kolonien. Der Kutschurgan, ein Nebenfluß des Dnjesters von links, nimmt seinen Anfang bei dem Russendorf Koschiri an der Grenze des Kreises Ananjew; sein Lauf ist südlich und beträgt über 100 Werst. Der Kutschurgan fließt durch eine offene Ebene in einem ziemlich tiefen Tale und nimmt von beiden Seiten viele Täler in sich auf, die meistens mit kleinen Bäumen und Gesträuchen bewachsen sind. Das Kutschurganer Tal bedeckt eine dicke Schicht guter und sehr fruchtbarer Schwarzerde. Unterhalb des Dorfes Michailowka wird das Tal breiter und bildet mehrere sumpfige und morastige Weiher. Im Frühjahr, nach einem schneereichen Winter, wird das ganze Tal mit Wasser angefüllt und verursacht oft große Überschwemmungen. Der Kutschurgan mündet bei der Kolonie Selz in den Liman gleichen Namens. Dieser Liman ist 11½ Werst lang und mehr als 2 Werst breit und steht mit einem anderen Nebenfluß des Dnjesters, Turuntschuk, durch zwei Flußarme in Verbindung. Am Flusse Kutschurgan liegen die deutschen Kolonien Selz, Kandel, Baden und Straßburg. Die Kolonien Mannheim und Elsaß liegen östlich von diesen Kolonien, gehörten aber früher auch zu dem Kutschurganer Gebiet, und feierten auch in diesem Jahre das hundertjährige Jubiläum ihres Bestehens. Nun folgt eine kurze historisch-statistische Beschreibung jeder der genannten Kolonien.

Die Kolonie Selz.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1808 angelegt und der Ausbau der Kronshäuschen im Jahre 1809 vollendet. Die Kolonie befindet sich im Kutschurganer Tale, dort wo der Fluß Kutschurgan in den obengenannten Liman mündet. Das Limanwasser ist süß und für Menschen und Vieh trinkbar. Von der Kreisstadt Odessa ist Selz 60 Werst entfernt. Der Boden ist beim Dorfe und einige Werst feldeinwärts gegen Osten sandig, dann beginnt Schwarzerde mit Salpeter gemischt. Bei günstiger Witterung ist der Boden sehr fruchtbar. Steinbrüche sind vorhanden, doch die Steine sind nur von geringer Güte.

Die ursprüngliche Zahl der Ansiedler dieser Kolonie betrug 100 Familien mit 205 männlichen und 196 weiblichen Seelen. Die Kolonisten stammen aus den folgenden Provinzen Deutschlands: aus dem Unterelsaß 95 Familien mit 196 männlichen und 186 weiblichen Seelen; aus Preußen

1) Siehe „Deutscher Kolonial-Atlas" Nr. 7.
2) Herodot, übersetzt von F. Lange, L. IV, c. 105.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2 Familien mit 2 männlichen und 2 weiblichen Seelen; aus Österreich 1 Familie mit 1 männlichen und 1 weiblichen Seele. Die Heimat der zwei übrigen Familien war in den Urkunden nicht angegeben. Diese Einwanderer kamen im Jahre 1808 in zwei Partien unter der Anführung des Jakob Steinhäuser und Michael Scherr an den Ort, wo heute die Kolonie Selz sich befindet. Das Land, welches den Ansiedlern von dem damaligen Generalgouvernör von Neurußland, Herzog Richelieu, angewiesen wurde, war damals von drei armen russischen Familien bewohnt.

Die Unterstützung, welche die Kolonisten von seiten der russischen Regierung erhielten, betrug auf die Familie (zwei Seelen) 171 Rubel Silber, in allem 20936 Rubel. Die aus der alten Heimat mitgebrachten Gelder der Kolonisten betrugen ungefähr 3250 Rubel. In Selz befand sich bis zum Jahre 1871 das Bezirksamt des Kutschurganer Kolonistenbezirks, wozu die Kolonien Selz, Kandel, Baden, Straßburg, Mannheim und Elsaß gezählt wurden. Gegenwärtig befindet sich in Selz nur noch das Wolostamt für Selz und Kandel, die anderen Kolonien haben sich getrennt und bilden eigene Wolostämter. Auch ist Selz die älteste Pfarrei im Kutschurganer Tale, gegründet 1811. Das erste Bethaus wurde im Jahre 1811 errichtet. Im Jahre 1821 wurde eine Kirche erbaut, die aber im Jahre 1830 schon baufällig war und deshalb umgebaut werden mußte. Im Jahre 1901 wurde der Bau der jetzigen hübschen Pfarrkirche vollendet.

Das Landquantum der Kolonie beträgt 6270¾ Deßjatinen, die gegenwärtig folgendermaßen verteilt sind: unter Hofstellen 65, unter Gemüsegärten 42½, unter Obstgärten 11, unter Weinbergen 61½, unter Rohr 3, unter Wasser (Liman) 141, unter Lehmgruben 3, unter Abhängen 5, unter Fahrwegen 61¾, unter Ackerland 4695¾ und unter Viehweide 1174½ Deßjatinen. Außerdem befinden sich in Selz 120 Deßjatinen Pfarrland, das an dortige Einwohner zu 8 Rubel für die Deßjatine aufs Jahr verpachtet wird. Gekauftes Land besitzen 41 Wirte zusammen 4896 Deßjatinen.

In Selz befinden sich zurzeit 298 Hofstellen mit 2966 Seelen beiderlei Geschlechts, alle katholischer Konfession. Es hat eine hübsche Pfarrkirche, ein Pastorat, ein Progymnasium mit 80 männlichen Zöglingen, eine Pfarrschule mit 4 Lehrern und 246 Schulkindern. In Selz befinden sich über 100 Werkstätten und industrielle Unternehmungen, worunter 3 Dampfmühlen, 1 Limonadefabrik, 1 Eisengießerei, 1 Bäckerei, 28 Schmiedewerkstätten, 1 Klempnerei, 6 Tischlerwerkstätten, 4 Färbereien, 2 Drechslerwerkstätten, 2 Böttchereien, 49 Stellmacherwerkstätten, 1 Mützenmacher und 2 Schneider. Ferner ein Konsumvereinsladen und 32 Verkaufsläden und Warenniederlagen. Der Erlös für Wagen, Pflüge, Eggen und andere Gegenstände der Selzer Handwerker beträgt jährlich über 100000 Rubel.

Die Kolonie Kandel.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1808 angesiedelt. Sie liegt am linken Ufer des Kutschurganer Liman, 62 Werst von der Kreisstadt Odessa, und gehört zum Wolostamt Selz, von dem es nur 1 Werst entlegen ist. Der Boden ist beim Dorfe sandig, östlich von demselben beginnt die Schwarzerde, welche bei guter Bearbeitung und günstiger Witterung sehr fruchtbar ist. Die Kolonie ist unter der Aufsicht des Herzogs Richelieu angelegt, der ihr auch den Namen „Kandel" gab.

In der Kolonie Kandel wurden ursprünglich 98 katholische Familien angesiedelt, welche aus folgenden Provinzen und Ortschaften Deutschlands ausgewandert waren: aus dem Elsaß[1]) (Bezirk Selz) 20 Familien mit 83 Seelen, aus Kandel (bayer. Pfalz) 6 Familien mit 29 Seelen, aus Hagenau 10 Familien mit 38 Seelen, aus Germersheim 4 Familien mit 14 Seelen, aus Bergzabern 5 Familien mit 18 Seelen, aus Billenken(?) 2 Familien mit 7 Seelen, aus Buschweiler 3 Familien mit 11 Seelen, aus Lauterburg 19 Familien mit 72 Seelen, aus Lohr 1 Familie mit 3 Seelen, aus Camaso(?) 2 Familien mit 8 Seelen, aus der Pfalz (Bezirk Landstuhl) 2 Familien mit 8 Seelen, aus der Stadt Mannheim 1 Familie mit 4 Seelen. Außerdem waren noch aus Österreich 3 Familien mit 11 Seelen, aus der Gegend von Würzburg 2 Familien mit 6 Seelen, aus Böhmen (Prag) 1 Familie mit 5 Seelen, aus Bayern 1 Familie mit 6 Seelen, aus Preußen (Berlin) 1 Familie mit 5 Seelen und aus dem Großherzogtum Baden (Kreis Rastatt) 16 Familien mit 61 Seelen. Diese Auswanderer kamen in sechs Partien im Jahre 1808 an den Ort, wo heute die Kolonie Kandel sich befindet. Der Ort war zur Zeit der Ansiedlung unbewohnt.

1) Damals zu Frankreich gehörend.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hilfs- und Vorschußgelder erhielt die Kolonie von der russischen Regierung 16015 Rubel 33 Kop., das aus der alten Heimat mitgebrachte Vermögen der Ansiedler betrug die Summe von 10558 Rubel. Die erste Kirche wurde in Kandel im Jahre 1828 erbaut, der Bau der jetzigen Pfarrkirche wurde im Jahre 1892 vollendet.

Gegenwärtig zählt die Kolonie Kandel 269 Hofstellen mit 2522 Einwohnern, alle katholischer Konfession, 1 Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 4 Lehrern und 371 Schulkindern.

Das Gemeindeland beträgt 6216½ Deßjatinen und ist auf folgende Weise verteilt: unter Hofstellen befinden sich 205½, unter Viehtrieben 20¼, unter Gemüsegärten 33, unter Weinbergen 37, unter Rohr 2, unter Wasser (Liman) 69¼, unter Steinbrüchen 4¼, unter Fahrwegen 34, unter Ackerland 4400 und unter Viehweide 1308 Deßjatinen. Handwerker verschiedener Art gibt es in Kandel 77, Verkaufsläden mit verschiedenen Kolonialwaren sind daselbst 17.

Die Kolonie Straßburg.

Im Jahre 1808, im Monat Juni, kamen die meisten Ansiedler der Kolonie Straßburg nach der Stadt Odessa. Auf Verfügung der Obrigkeit wurden diese Auswanderer einstweilen in die schon vor fünf Jahren angelegten deutschen Kolonien bei Odessa einquartiert. Im Herbst desselben Jahres begaben sich viele Familien an den Ort, wo sich jetzt die Ansiedlung befindet, um den Bau der Wohnhäuschen zu beginnen. Da aber in jenem Jahre der Winter schon im Oktober und zwar sehr streng auftrat, so mußten die armen Leute viel unter Frost und Kälte leiden. Auch war anfangs großer Wassermangel, weil noch keine Brunnen vorhanden waren und deshalb das Wasser für Menschen und Vieh 2 Werst weit geholt werden mußte. Die Kolonie Straßburg liegt im Kutschurganer Tale, das 2 Werst südlich von hier in den obengenannten Liman mündet.

Das Gemeindeland der Kolonie bildet ein längliches Viereck von 15 Werst Länge und 2 Werst Breite. Der Boden ist meist sandig und deshalb nicht für alle Fruchtarten geeignet, nur Kartoffeln und Mais wachsen daselbst stets besser als in den Nachbarkolonien. Im Jahre 1842 wurden auf Verordnung der Obrigkeit Wald und Plantagen angelegt, da dieselben aber nicht gehörig gepflegt wurden, gingen sie bald wieder ein.

Den Namen „Straßburg" erhielt die Kolonie von dem Herzog Richelieu, wahrscheinlich zum Andenken an die Stadt Straßburg im Elsaß.

In der Kolonie Straßburg haben sich ursprünglich 60 Familien mit 146 männlichen und 115 weiblichen Seelen angesiedelt; eine Familie kam erst im Jahre 1819, so daß nun 61 Wirtschaften (60 Deßjatinen) voll wurden. Die zuerst angekommenen 46 Familien stammen aus dem Elsaß (Bezirk Weißenburg), die 14 übrigen Familien aus dem Königreich Württemberg (unweit Bruchsal), die später angekommene Familie aus der Stadt Weißenburg.

Zum Häuserbau und für die erste Aussaat bekamen die Kolonisten Vorschuß von der Krone. Außer Wagen, Pflügen und Eggen bekam jede Familie 355 Rubel. Das von Deutschland mitgebrachte Geld der Ansiedler betrug 6461 Rubel.

Das erste Bethaus scheint in Straßburg im Jahre 1818 erbaut worden zu sein, der Bau der jetzigen Pfarrkirche wurde im Jahre 1863 vollendet.

Gegenwärtig zählt diese Kolonie 293 Hofstellen mit 2178 Einwohnern, alle katholischer Konfession, bildet für sich allein ein Wolostgebiet und hat 1 Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 7 Lehrern und 250 Schulkindern. Die Kolonie besitzt 3669 Deßjatinen Gemeindeland und 3004 Deßjatinen gekauftes Land. Das Gemeindeland ist auf folgende Weise verteilt: unter Hofstellen befinden sich 75, unter Viehtrieben 20, unter Gemüsegärten 35, unter Obstgärten 50, unter Weinbergen 35, unter Wiesen 3, unter Steinbrüchen 2, unter Lehmgruben 5, unter Abgründen 2, unter Fahrwegen 67, unter Ackerland 2442, unter Heuschlag 120 und unter Viehweide 799 Deßjatinen. Das Land der Waisenkinder von zehn Familien beträgt 104 Deßjatinen und wird zu 5 Rubel für die Deßjatine aufs Jahr verpachtet. Außerdem pachten die dortigen Kolonisten noch 1000 Deßjatinen Land von den umwohnenden Russen.

Es befinden sich in Straßburg: 2 Dampfmühlen, 15 Schmiedewerkstätten, 6 Stellmacherwerkstätten, 1 Faßbinderei, 4 Schuhmacherwerkstätten, 10 Kramläden, 1 Eisenniederlage, 3 Weinkeller und 1 Einkehrhof.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Kolonie Baden.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1808 angelegt, der Bau der Wohnhäuschen jedoch erst 1809 vollendet. Die Kolonie Baden liegt am Kutschurganer Liman, von der Kreisstadt Odessa ist dieselbe 60 Werst entfernt. Der Boden der Landmarkung ist meist sandig und mit Salpeter gemischt, bei guter Witterung jedoch fruchtbar für die meisten Getreidearten. Der Name „Baden" wurde der Kolonie gegeben, weil viele Ansiedler aus dem Großherzogtum Baden stammten. In dieser Kolonie haben sich ursprünglich 60 katholische Familien mit 237 Seelen beiderlei Geschlechts angesiedelt. Von denselben stammen aus dem Großherzogtum Baden 40 Familien, aus dem Elsaß 18 Familien, aus Österreich 1 Familie, wo die noch fehlende Familie herstammt, ist in der Urkunde nicht gesagt. Diese 60 Familien kamen in drei Partien nach Rußland; die Anführer derselben waren Michael Hoffart, Joseph Tschan und Friedrich Lehla.

Das Land, welches den Kolonisten von dem Kolonialinspektor v. Rosenkampf zugeteilt wurde, hatte die russische Regierung von dem Gutsbesitzer Sadow käuflich erworben. Es befanden sich an dem Orte sechs kleine schlechte Semljanken (Erdhütten), die aber bald nachher abgetragen wurden.

Die Unterstützung von seiten der russischen Regierung an die Kolonisten betrug im ganzen 13899 Rubel 67 Kop., das aus Deutschland mitgebrachte Vermögen schätzte man auf 5549 Rubel.

Gegenwärtig zählt die Kolonie Baden 242 Hofstellen mit 1814 Einwohnern, alle katholischer Konfession, und hat 1 Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 4 Lehrern und 213 Schulkindern.

Die Kolonie Baden besitzt zurzeit 3724¾ Deßjatinen Gemeindeland und 20 Wirte besitzen an verschiedenen Orten 1338 Deßjatinen gekauftes Land. Das Gemeindeland ist folgendermaßen verteilt: unter Hofstellen befinden sich 115, unter Viehtrieb 6, unter Gemüsegärten 35, unter Obstgärten 15, unter Weinbergen 9, unter Wiesen 3, unter Rohr 3, unter Wasser 3, unter Salpeterboden 2, unter Lehmgruben 6, unter Abgründen 12, unter Fahrwegen 54¼, unter Ackerland 2600½ und unter Viehweiden 861 Deßjatinen. Waisenland gibt es in dieser Kolonie 340 Deßjatinen, das zu 7 Rubel die Deßjatine aufs Jahr verpachtet wird. Der Fischfang am Kutschurganer Liman wird für jährlich 70 Rubel verpachtet, doch darf jeder Wirt für seinen eigenen Bedarf fischen. In der Kolonie befinden sich 21 Handwerker verschiedener Gattung, 1 Konsumvereinsladen, 10 Kramläden und 1 Wirtshaus, das von der Gemeinde zu 770 Rubel jährlich verpachtet wird.

Die Kolonie Mannheim.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1809 an dem Steppenfluß Baraboi, 40 Werst nordwestlich von der Kreisstadt Odessa, angelegt.

Im Jahre 1808 sammelten sich viele Auswanderer, namentlich aus dem Großherzogtum Baden 26 Familien, aus dem Elsaß 16 Familien, aus der bayerischen Pfalz 8 Familien, zusammen 50 Familien mit 105 männlichen und 90 weiblichen Seelen, und unternahmen, in drei Partien geteilt, die Auswanderung nach Rußland. Diese Auswanderer wurden in Lauingen an der Donau eingeschifft und fuhren zu Wasser bis Wien. Von Wien nahmen sie den Landweg durch Österreich, Mähren und Galizien bis zur russischen Grenzstadt Radziwilow, wo sie einen Monat ausruhten. Währenddessen kamen noch 10 Familien aus Preußisch-Polen, die sich vor fünf Jahren in Polen angesiedelt hatten, und schlossen sich der zweiten von den genannten Partien an. Im Herbst kamen alle diese Auswanderer glücklich in Odessa an und wurden durch Verfügung der Kolonialobrigkeit in die unweit Odessa vor fünf Jahren gegründeten deutschen Kolonien in die Winterquartiere gelegt.

Im Frühjahr den 6. April 1809 versammelten sich alle diese Kolonisten unter der Anführung des Liebentaler Oberschulzen Franz Brittner und zogen nach dem Orte, wo sich jetzt die Kolonie Mannheim befindet. Das Land, auf dem die Kolonie angelegt wurde, gehörte vorher dem Gutsbesitzer Kapitän Petro, von dem es die Krone käuflich erworben hatte. Es befanden sich daselbst sechs steinerne Häuser, von denen zwei noch im Jahre 1848 von Kolonisten bewohnt wurden, die vier anderen aber wegen Untauglichkeit abgetragen werden mußten. Die Vorschußgelder bekamen diese Kolonisten ebenfalls von der Krone wie in den Kutschurganer Kolonien, das aus Deutschland mitgebrachte Vermögen dieser Ansiedler belief sich auf 2150 Rubel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Ansiedler nannten ihre Kolonie zuerst „Mariä Hilf", aber im Jahre 1810 wurde dieselbe auf Verfügung der Obrigkeit in „Mannheim" umgenannt. Der Boden der Landmarkung ist meistens gute Schwarzerde (Humus), an einigen Stellen jedoch mit Salpeter gemischt. Die erste Kirche wurde in Mannheim im Jahre 1811 (?) erbaut, der Bau der jetzigen Pfarrkirche wurde im Jahre 1850 vollendet.

Gegenwärtig zählt diese Kolonie 208 Hofstellen mit 1777 Einwohnern, alle katholischer Konfession, und hat 1 Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 5 Lehrern und 258 Schulkindern. Die Kolonie Mannnheim besitzt 3705 Deßjatinen Gemeindeland, das zurzeit auf folgende Weise verteilt ist: unter Hofstellen befinden sich 103, unter Gemüsegärten 25, unter Weinbergen 15, unter Wald 8, unter Wasser 2, unter Steinbrüchen 27, unter Lehmgruben 1, unter Abgründen 13, unter Fahrwegen 30, unter Ackerland 2251⅛, unter Heuschlag 169 und unter Viehweide 1061 Deßjatinen. Waisenland sind 300 Deßjatinen vorhanden. In dieser Kolonie befinden sich 2 Dampfmühlen, 1 Ölmühle, 1 Konsumvereinsladen, 9 Kramläden, 4 Weinstuben und 1 Einkehrhof. Die Zahl der Handwerker ist in der Urkunde nicht angegeben.

Die Kolonie Elsaß.

Die Gründung dieser Kolonie wurde im Jahre 1808 begonnen und 1809 vollendet. Diese Kolonie befindet sich an dem Steppenfluß Baraboi, der 9 Werst nördlich von dieser Ansiedlung seinen Anfang nimmt.

Der Boden der Landmarkung besteht meistens aus guter Schwarzerde, mit Salpeter gemischt. Den Namen „Elsaß" bekam die neue Ansiedlung deshalb, weil die meisten Einwohner aus der Provinz Elsaß stammen.

Ursprünglich haben sich in der Kolonie Elsaß 60 Familien mit 138 männlichen und 135 weiblichen Seelen niedergelassen, und zwar aus dem Elsaß 36 Familien mit 83 männlichen und 88 weiblichen Seelen, aus dem Großherzogtum Baden (Bezirk Rastatt) 21 Familien mit 49 männlichen und 42 weiblichen Seelen, aus Preußisch-Polen 2 Familien mit 5 männlichen und 4 weiblichen Seelen, aus Österreich 1 Familie mit 2 Seelen. Diese Auswanderer sind mit unbekannten Anführern an den Ort ihrer Ansiedlung angekommen. Das Land zur Anlegung der Kolonie wurde ihnen von dem Kolonialinspektor v. Rosenkampf angewiesen und gehörte vorher dem Gutsbesitzer Tscherbanko, von dem es die Krone für die Ansiedler gekauft hatte. An der Stelle, wo sich jetzt die Kolonie befindet, standen zwei schlechte Häuschen aus Stein, mit Rohr gedeckt.

Die Kolonisten bekamen, sobald sie die russische Grenze überschritten, Tagegelder bis zum Monat August 1811 zu 3 Kopeken auf den Kopf. Ebenso erhielt jede Familie zur Einrichtung der Wirtschaft 101 Rubel 42 Kopeken. Eigenes Vermögen hatten diese Kolonisten 10020 Rubel.

Gegenwärtig zählt diese Kolonie 304 Hofstellen mit 1952 Einwohnern, alle katholischer Konfession, und hat 1 Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 3 Lehrern und 254 Schulkindern.

Die Kolonie Elsaß besitzt 3667 Deßjatinen Gemeindeland und 15000 Deßjatinen gekauftes Land. Das Gemeindeland ist auf folgende Weise verteilt: unter Hofstellen befinden sich 66½, unter Viehtrieb 390 (?), unter Gemüsegärten 36, unter Obstgärten 2½, unter Weinbergen 15, unter Wald 15, unter Wasser 5, unter Steinbrüchen 10, unter Lehmgruben 3, unter Eisenbahn (Südwestbahn) 13 1/10, unter Fahrwegen 13¼, unter Ackerland 2361, unter Heuschlag 220 und unter Viehweide 530 Deßjatinen. Waisenland sind 108 Deßjatinen vorhanden. Auch wird viel Land von den umwohnenden russischen Gutsbesitzern zu 7—9 Rubel die Deßjatine aufs Jahr gepachtet. In dieser Kolonie befinden sich 1 Dampfmühle, 5 Stellmacher, 5 Schmiede, 4 Schuhmacher, 3 Schneider, 4 Kramläden, 1 Schnapsschenke und 1 Bierhalle.

* * *

Aus allen den obengenannten Kolonien sind im Verlauf der Zeit sehr viele deutsche Kolonisten nach Rumänien, Amerika und in der letzten Zeit nach Sibirien ausgewandert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Esperanza, die älteste deutsche Ackerbaukolonie in Argentinien.

Von

Dr. **Walter Hauff** in Frankfurt a. O.

Gegen Ende des Jahres 1853 warb Aaron Castellanos aus Salta Kolonisten für Argentinien. Tausend Familien wollte er im Laufe von zehn Jahren hinüberbringen, alle zwei Jahre 200. Vier Agenten unterstützten seine Bemühungen: Textor in Frankfurt a. M., Beck und Herzog in Basel, Vandereet in Dünkirchen. Durch Flugschriften und Anzeigen in den Zeitungen, mehr noch durch persönliche Beredsamkeit und vor allem durch die verlockenden Aussichten gelang es Castellanos, schon nach einem halben Jahre 1000 Kolonisten und 200 Kinder unter zehn Jahren für seine Zwecke zu gewinnen. Alle Personen über zehn Jahre wurden als Kolonisten bezeichnet, die Säuglinge wurden nicht gerechnet. Mit wenig Ausnahmen stammten die Auswanderer aus der Schweiz und dem Großherzogtum Hessen.

Die Bedingungen, unter denen Castellanos die Leute anwarb, waren vorzüglich. Auf dem rechten Ufer des Paraná, da wo er den Rio Salado aufnimmt, und auf den beiden Ufern des letztgenannten Flusses sollten die Kolonien angelegt werden. Eine herrliche Gegend: prachtvoller, unverbrauchter Boden, der nur auf die Samen streuende Hand wartete, reiche Bewässerung, dazu ganz in der Nähe der gewaltige Paraná, viel größer als die deutschen Ströme, auf dem die Erzeugnisse leicht befördert werden konnten, so daß es an Absatz nicht fehlte. Der Bedarf mußte rasch steigen, denn Rosario und vor allem Buenos Aires wuchsen mit ungeheurer Schnelligkeit, ganz abgesehen von dem überseeischen Handel und den neuen Städten, die an den Flußufern der Gründung harrten. In der Stadt Paraná, die ganz in der Nähe lag, hatte die Nationalregierung damals ihren Sitz, ein weiterer Beweis, wie vorzüglich die Lage der Kolonie war. Jede Familie, die aus fünf über zehn Jahre alten Mitgliedern bestand, erhielt an Land eine „Concession", die 33,8 Hektar groß war, ein rechteckiges Stück von 520×650 Metern. Hatte ein Familienvater die nötige Anzahl älterer Personen, so konnte er zwei Familien bilden. Dieses für einen Kleinbauern riesige Landstück sollte ein Geschenk sein. Außerdem erhielt jede Familie auf Abschlagszahlung zwei Pferde, zwei Ochsen, sieben Kühe und einen Zuchtstier, sechs Fässer Mehl zu je 100 Kilo und so viele Sämereien von Weizen, Kartoffeln, Erdnuß (Mani), Baumwolle und Tabak, als nötig waren, um damit die Hälfte eines Landanteils zu besäen. Dies alles wurde von der Regierung geliefert, die bezüglich der Rückerstattung weitgehendes Entgegenkommen versprach und durchaus auf den Ausfall der Ernte Rücksicht nehmen wollte. Die Kosten der Überfahrt und Verpflegung trug zunächst Castellanos.

Dünkirchen wurde als gemeinsamer Abfahrtshafen ausersehen, und im August 1853 erhielt die Provinzialregierung in Santa Fe von Castellanos die Mitteilung, es möchte alles für den Empfang von 200 Familien bereitgestellt werden. Die Nachricht wurde jedoch sehr kühl aufgenommen. Die Regierung hatte inzwischen gewechselt, was in Argentinien auch heute noch recht schnell geht und sich äußerlich gewöhnlich darin zeigt, daß die Einrichtungen des Vorgängers wieder abgeschafft werden, besonders wenn es sich um Vergünstigungen handelt; denn wer einen leitenden Posten innehat, der hat auch „Freunde", die ihm behilflich waren und sind, und diese arbeiten nicht umsonst. Die neue Regierung wußte nichts von Castellanos und gönnte ihm vor allem das Land nicht, das ihm die frühere Regierung versprochen hatte, wenn er im Laufe von zehn Jahren 1000 Familien angesiedelt hätte. Es handelte sich freilich auch um rund 50000 Hektar Land und nicht vom schlechtesten, auf dem er Viehzucht treiben wollte. Um den Schein zu wahren, versteckte sich die neue Regierung hinter die Behauptung, 1000 Familien könnten der einheimischen Bevölkerung gefährlich werden, und so wurde beschlossen, nur die 200 bereits angeworbenen anzusiedeln. Für diese wurde nun rasch das Land vermessen, jedoch nicht genau an der von Castellanos ausgesuchten Stelle. Man wollte die neuen Ansiedler als Vorposten gegen die Indianer gebrauchen. Diese machten damals noch in der Gegend von Santa Fe häufige Besuche. Die Stadt bestand aus Hütten, und die Bewohner hatten breite Gräben ausgehoben, um

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich so gegen die unliebsamen Gäste zu schützen. Heute ist es eine hübsche Stadt von etwa 45000 Einwohnern, die sich rasch vergrößert und mit ihren gepflasterten Straßen, ihren schönen Palmen und prächtigen Gärten nicht mehr an das Dorf vor 50 Jahren erinnert. Die zahlreichen Deutschen haben eine eigene Schule. Etwa 50 km nordwestlich von Santa Fe war zur Zeit der Gründung von Esperanza der Militärkanton Iriondo. Gleich dahinter begann das Indianergebiet. Im Hintergrund stand ein endloser Urwald, wohin niemand den Räubern folgen konnte, davor dehnte sich eine weite, vollkommen ebene Grassteppe aus. Die Erde war schwarz und für Ackerbau vorzüglich geeignet. Dies war der Platz, welcher der Regierung in Santa Fe als besonders geeignet erschien, wenn sie an sich selbst dachte. Im November 1855 war die Vermessung erledigt. Ein großes Stück wurde für den „Stadtplatz" ausgesucht und nach Osten und Westen je 100 Anteile in der oben angegebenen Größe abgesteckt.

Um dieselbe Zeit fuhren die Ansiedler von Dünkirchen aus auf fünf Segelschiffen ihrer neuen Heimat zu. Am 9. November 1855 fuhr das erste Schiff „Kilian" ab und kam mit 147 Auswanderern am 23. Januar 1856 in Buenos Aires an, wo das zweite Schiff „Lord Raglan" mit 206 Erwachsenen und 68 Kindern schon drei Tage lag, obgleich es viel später abgesegelt war. Die zwei nächsten Schiffe kamen Ende Februar und Anfang März, das fünfte im Mai. Die Gesamtzahl der Beförderten gibt Castellanos auf 1112 Personen über zehn Jahren, 321 unter zehn Jahren und 54 Säuglinge an. Doch blieben einige davon in Buenos Aires, andere in Santa Fe, wieder andere zerstreuten sich. In Esperanza waren nach einer im August und September 1856 veranstalteten Zählung 500 Männer, 350 Frauen, 161 Knaben und 151 Mädchen. Die runden Zahlen bei den Männern und Frauen erregen allerdings etwas Verdacht hinsichtlich ihrer vollständigen Zuverlässigkeit. Die Ankömmlinge der beiden ersten Segelschiffe warteten die Ankunft der übrigen nicht ab, sondern wurden mit einem Flußdampfer nach Santa Fe befördert, wo sie am 25. Januar 1856 ankamen.

Es war gerade Hochsommer: 34—38° Celsius. Die grünen Ufer des Paraná, zwischen denen der Flußdampfer sie rasch ihrem Ziele näher brachte, und besonders der üppige Wuchs der Bäume und Pflanzen in den Gärten von Buenos Aires erfüllte sie mit Zuversicht und ließ sie die fürchterlichen Entbehrungen der Seereise vergessen. Sie hatten Brot und Fleisch in Blechbüchsen mitgenommen, was natürlich gegen den Schluß der Reise ungenießbar wurde. Bei ihrer Ankunft in Santa Fe waren die Eingeborenen in Scharen am Flusse. Neugierde und die angeborene Gastfreundschaft des Argentiniers kamen den Ansiedlern zugute. Man nahm sich ihrer freundlich an, verständigte sich unter Lachen und Scherzen, so gut es gehen wollte und bot ihnen reichlich Fleisch und Brot an. Beides hatte ja fast keinen Wert auf dem Lande. Wird doch heute noch eine Verschwendung damit getrieben, von der sich unsere Kleinbauern keinen Begriff machen können.

Am liebsten wären die tatkräftigen Ansiedler gleich nach ihrem Lande gegangen, um sofort die Arbeit aufzunehmen, auf die sie nach der langen Ruhezeit brannten, aber in Argentinien muß man auch heute noch warten lernen. In Buenos Aires heißt es „morgen", in Santa Fe „übermorgen", weiter oben heißt es gar nichts mehr. In der Kolonie war bis jetzt noch nichts getan, als daß man Stecken in die Erde gesteckt hatte, auf die sich die Vögel setzten, und einige Hütten angefangen, wo sich Ratten und Mäuse häuslich einrichteten. Von Lebensmitteln oder Vieh keine Spur. Nachdem sich die Ansiedler vier Wochen im Warten geübt hatten, konnte mit der Übersiedlung von zehn Familien begonnen werden; acht waren Schweizer, eine Württemberger und eine Pfälzer. Von den erwachsenen Männern unter diesen lebte im vorigen Jahre, als ich die Kolonie besuchte, noch einer im Alter von 81 Jahren. Die übrigen Ansiedler folgten in kleineren Abteilungen, so daß sich ein eigentlicher Gründungstag der Kolonie Esperanza kaum angeben läßt. In den ersten Jahren wurde das „Koloniefest" am 11. März, später am 15. März gefeiert.

Die erste Arbeit, welche die Ansiedler in Angriff nehmen mußten, war der Bau einer Hütte oder zum wenigsten die Instandsetzung derselben. Zwar wäre dies nach dem Vertrag Sache der Regierung gewesen, aber, wenn die Ansiedler nicht bis „übermorgen" warten wollten, mußten sie selbst Hand anlegen. Da auch in den kältesten Monaten, Juni und Juli, das Thermometer selten „Null" zeigt, konnte man die Hütten luftig bauen. Vier Balken für die Ecken, als Verbindung Äste und Zweige, die Lücken mit Erde und Rasenstücken, die man viereckig herausstach, ausgefüllt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und die Außenwände waren fertig. Da das Stroh zum Dachdecken fehlte, nahm man langes Gras. Durch eine Zwischenwand erhielt man zwei Räume, jeder etwa 4,20 m lang und ebenso breit. Der eine Raum hatte nur eine Türe, der zweite die Türe in der Scheidewand und ein Fenster, das durch einen hölzernen Laden geschlossen werden konnte. Je vier Hütten wurden immer zusammen errichtet an den vier Ecken, wie die dazugehörigen Anteile zusammentrafen, so daß wenigstens 20 Personen über zehn Jahre beisammen waren, der Indianer wegen. Der Platz zwischen den Hütten war gemeinsames Eigentum, wurde eingefriedigt und diente zur Unterbringung des Viehes. Glücklicherweise erwiesen sich alle diese Vorsichtsmaßregeln als unnötig, da die Ansiedler niemals von den Indianern beunruhigt wurden, die sehr bald weit nach dem Norden zurückgedrängt wurden. Da es unter den Ansiedlern, die so nahe zusammenwohnten, sehr bald zu Streitigkeiten kam, besonders wegen des Viehes, trennten sie sich. Spuren der alten Hütten an den Ecken habe ich noch gesehen.

Gerne wären die Ansiedler an die Bestellung ihres Landes gegangen, wenn sie Pflüge gehabt hätten. Sie wandten sich an die Regierung, doch dauerte es dreiviertel Jahre, bis gußeiserne Pflüge aus Nordamerika verteilt wurden. Was in der Zwischenzeit mit der Hand gemacht wurde, reichte in keiner Weise aus, um die Ansiedler zu ernähren. Bald waren die von der Regierung gelieferten Lebensmittel aufgezehrt, man schlachtete die Zuchttiere und die Arbeitsochsen, mit denen man ja doch nichts machen konnte. Nur wenige Kolonisten hatten so viel bares Geld, daß sie sich einen Wagen verschaffen konnten, um die spärliche Ernte einzubringen, die meisten zimmerten sich eine Art Schlitten zurecht, andere banden eine Kuhhaut zusammen und schleppten diese auf dem Boden davon.

Die Ansiedler wären dem Hunger erlegen, wenn die Regierung nicht eingegriffen hätte. Wenn auch die Regierung infolge des maßlosen Schlendrians die Hauptschuld an dem Unglück trug, so muß ihre Hilfe doch dankbar anerkannt werden. Man errichtete eine Fleischhütte, wo jede Familie täglich 3—4 kg Fleisch erhielt und Mais in Zapfen, der etwa 7 kg Körner ergab. Der Mais wurde bis zur ersten Maisernte Mitte 1857, das Fleisch sogar bis Ende dieses Jahres von der Regierung geliefert. Das Leben der Ansiedler verlief traurig, einen Tag wie den anderen. Vor der Hütte brannte ein Feuer, das man immer etwas unterhielt, da es an Holz nicht fehlte. Erst wurde Mais gestoßen für das Mittagessen, inzwischen war der Maisbrei für das Frühstück fertig. Danach ritt der Familienvater nach der Fleischhütte, wo er erst nach langem Warten sein Teil bekam. Dann wurde das Mittagessen eingenommen: Fleisch und Mais, am Nachmittag wurde wieder Mais gestoßen für den Abend und den nächsten Morgen. Selbstverständlich waren die Mais- und Fleischlieferungen nicht immer regelmäßig. Schlechtes Wetter oder Faulheit der Fährleute konnte die Ursache sein, daß die Wagen ausblieben oder statt morgens erst abends kamen, da mußte man sich beeilen, um zur Stelle zu sein, denn wer nicht rechtzeitig kam, erhielt nichts mehr, so daß manche Familien mehrere Tage fast nichts zu essen hatten und bei anderen betteln mußten. Abends setzten sich die Familien beim Feuer zusammen und plauderten nach alter deutscher Sitte. An eine Lampe dachten wenige, da sie kein Geld für Öl hatten.

Als endlich die Pflüge aus Nordamerika da waren, gingen die Ansiedler mit großem Eifer an die Bestellung der Felder, doch galt es auch jetzt noch nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden. Diejenigen Ansiedler, welche keine Arbeitsochsen mehr hatten, suchten sich wieder in Besitz derselben zu setzen, aber sie verstanden nicht, mit den Tieren zu arbeiten. Da die Tiere immer im Freien sind, so sind sie auch nicht annähernd so zahm wie die deutschen. Um die Ochsen an den Pflug zu spannen, wird ihnen auch heute noch in Argentinien das Lasso um die Hörner geworfen, so daß man vor einem Stoß sicher ist. Leichter ist das Anspannen der Pferde, aber Ochsen wie Pferde gingen sehr schlecht am Pflug, da sie von den Ansiedlern nicht in der gewohnten Weise gelenkt wurden. Dazu kam noch, daß unter den Ansiedlern nicht wenige waren, die von Haus aus gar keine Bauern waren. Die Überwindung dieser Hindernisse war ja schließlich eine Frage der Zeit, anders aber stand es mit der Schuldenlast, die auf der Kolonie ruhte. Sie war zu groß, als daß die Ansiedler sie hätten abbezahlen können. Jede Familie schuldete an Castellanos für Reise- und Verpflegungskosten 990 Fr., an die Regierung für die vertragsmäßigen Lieferungen 1000 Fr., für besondere Lieferungen 400—700 Fr. Die Schuldenlast der ganzen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonie betrug mehr als eine halbe Million Franken. Die Provinzialregierung hatte selbst kein Geld, so wandte man sich an die Nationalregierung, und diese bezahlte Ende 1857 die ganze Summe, so daß die Kolonie über Nacht schuldenfrei war. Es war eine Tat, die alle Anerkennung verdient. Am 26. Mai 1861 erhielt die Kolonie eigene Verwaltung und Ende 1862 die Besitzurkunden ihrer Ländereien. Die Regierung hatte erst sehen wollen, wie die Sache weiter ginge, was man ihr gewiß nicht übelnehmen kann.

Unter den Ansiedlern, die aus der Schweiz kamen, waren nicht wenige, die französisch sprachen. Die Ansiedlung geschah möglichst in der Weise, daß die deutsch Redenden von den französisch Redenden durch den „Stadtplatz" getrennt waren. Es herrschte unter den beiden Teilen ein gutes Einvernehmen. Dies geht besonders auch daraus hervor, daß sie gemeinsam eine „Kirche", d. h. ein Pfarrhaus mit angebautem Betsaal errichteten, das im November 1865 eingeweiht wurde. Die „Franzosen" lieferten dabei die Backsteine. Der Gottesdienst wurde in beiden Sprachen gehalten.

Nachdem schon 1859 von den oben erwähnten Agenten Beck und Herzog in der Nähe Esperanzas die Kolonie San Carlos mit deutschen und französischen Schweizern gegründet worden war, fingen um die Mitte der sechziger Jahre auch die alten Ansiedler von Esperanza an, neue Kolonien in der unmittelbaren Nachbarschaft zu gründen. Da eine Familie wegen der Indianergefahr nur dann einen Anteil von 33 ha erhielt, wenn sie mindestens fünf über zehn Jahre alte Personen aufweisen konnte, hatten sich oft zwei Familien in einen Anteil teilen müssen.

Als nun auch noch die Kinder heranwuchsen und neue Familien gründeten, wäre eine abermalige Teilung nötig gewesen, wenn sich die Kinder nicht neues Land suchten. Dies führte in rascher Folge zu der Gründung einer ganzen Reihe neuer Kolonien. Den Anfang machte im Jahre 1865 Dr. Theophil Romang aus Esperanza mit der Kolonie Helvecia, die allerdings ein gutes Stück weiter nördlich liegt und hauptsächlich mit Schweizern aus Esperanza besiedelt wurde. Im Süden folgten die Kolonien Las Tunas 1868 und Franck 1870, wo sich hauptsächlich die französischen Schweizer aus Esperanza niederließen. Ganz nahe bei Esperanza dagegen liegen Humboldt, 1869 meist mit Schweizern besiedelt, Klein-Humboldt und Cavour. Weitere Kolonien waren Grütli 1869, Pujato 1872, Pujol 1875, Nueva, Nuevo Torino, Rivadavia 1876, Felicia 1877. Die letzteren Kolonien enthielten viele Italiener, manche neu eingewanderte Familie aus Deutschland, aber auch nicht wenige aus Esperanza.

Je mehr aber die unmittelbare Umgebung der alten Kolonie neu besiedelt wurde, um so mehr machte sich bei den ursprünglichen Ansiedlern das Bedürfnis nach mehr Land geltend, da sie bisher das anstoßende herrenlose Land als Weideplatz benutzt hatten. Man versuchte es mit Stallfütterung, was die Tiere nicht vertrugen. Weiter ist zu bedenken, daß bei den niederen Lebensmittelpreisen eine viel größere Menge von Tieren und überhaupt landwirtschaftlichen Erzeugnissen verkauft werden muß, um ein ordentliches Stück Bargeld in die Hand zu bekommen, was nötig ist, da die Preise für Kleidungsstücke und Ackergeräte viel höher sind wie in Deutschland, ganz zu schweigen von den geradezu unerschwinglichen Kosten in Krankheitsfällen. Um in der Wirtschaft etwas voranzukommen, sind jetzt mindestens zwei Anteile nötig, ein wohlhabender Bauer hat jedoch wenigstens vier. Dies ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß ein fetter Schlachtochse mit nur 100 Mk. bezahlt wird, vor 40 Jahren aber höchstens die Hälfte einbrachte.

Die Familien der Ansiedler sind meistens sehr kinderreich. Mit Stolz zeigte mir eine Frau, die mit der ersten Ansiedlerschar vor 50 Jahren als dreijähriges Kind aus Hessen gekommen war, die Photographie ihrer 16 Kinder. Eine ganze Anzahl war schon wieder verheiratet und weiter in das Innere gezogen, wo das Land noch billig ist. Ein anderer Ansiedler von 70 Jahren hatte 12 Kinder und 56 Enkel und meinte: „Wenn ich mir die Sache beizeiten überlegt hätte, so würde ich mit meinen Kindern eine eigene Kolonie gegründet haben". Die Alten sind immer sehr unzufrieden, wenn ihre Kinder sich mit Argentiniern verheiraten, besonders wenn es Indianer oder Halbindianer sind, und die Ehen sind auch selten glücklich.

Einen Beweis für die ungeheure Überlegenheit der Deutschen liefert ein Blick auf die Kolonie Esperanza. Was haben die Leute in 50 Jahren aus dem Lande gemacht! Überall die herrlichsten Mais-, Weizen- und Leinfelder trotz der häufigen Heuschreckenplagen, die besonders die Baumpflanzungen auf Jahre vernichten, da die Heuschrecken an den Zweigen und bei kleineren Bäumen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch an den Stämmen die Rinde abnagen. Sobald man das Gebiet der Deutschen verläßt, sieht alles ganz anders aus: da ein Stückchen Pflanzung, dort ein Stückchen ödes Land, überall Unordnung, halbverfallene Zäune, halbgebaute Hütten, die reine Zigeunerwirtschaft.

Leider war die einheimische Regierung der Erhaltung des Deutschtums nicht immer günstig gesinnt. Zwar ließ sie die Ansiedler in ihren kirchlichen Angelegenheiten gewähren. Es waren mit verhältnismäßig kurzen Unterbrechungen immer Pfarrer oder Prediger da, zum Teil aus Nordamerika und auch einer, der ein Abenteuerleben führte, bis er in Esperanza entlarvt wurde und sich erschoß. Seit 15. November 1897 ist die Gemeinde der evangelischen Landeskirche Preußens angeschlossen und steht unter der kirchenregimentlichen Aufsicht des evangelischen Oberkirchenrats in Berlin. Die Berufung des Pfarrers erfolgt auf Antrag der Gemeinde durch den evangelischen Oberkirchenrat, sonst unterliegt sie wie seine Entlassung der Genehmigung dieser Behörde. Die Gemeinde besitzt jetzt eine hübsche Kirche und ein neues schönes Pfarrhaus, zu deren Bau der Gustav-Adolf-Verein 22000 Mk. beigetragen hat.

Dagegen hat die Regierung in die Schulangelegenheiten störend eingegriffen. Die Schule entwickelte sich zunächst im Anschluß an die Kirche, bis 1879 die Schule plötzlich gezwungen wurde, statt der deutschen die spanische Sprache als Unterrichtssprache zu gebrauchen, obwohl von den 70 Schülern 60 wenig oder gar nicht spanisch verstanden. Der „Stadtplatz" war allmählich durch Zuzug von Handwerkern und durch Anlegung von Schmiedewerkstätten, großen Gerbereien und Sattlereien auf 1800 Einwohner angewachsen, während es jetzt etwa 6000 sein mögen. Wenn auch die neu Zugezogenen keine Deutschen waren, so war es doch ein Gewaltakt, die deutsche Gemeindeschule ohne weiteres in eine spanische zu verwandeln, den deutschen Lehrer zu entlassen und durch einen spanischen zu ersetzen.

Zu einer besonderen deutschen Gemeindeschule brachte man es nicht und beschränkte sich auf die Gründung von Privatschulen, da die Opferwilligkeit der Deutschen durch die kirchlichen Angelegenheiten schon reichlich in Anspruch genommen wurde. Im Jahre 1901 wurden zwei Privatschulen verschmolzen, wozu 1905 noch eine dritte kam, so daß jetzt in einem hübschen Schulgebäude 90 Kinder in drei Klassenräumen unterrichtet werden. Leiter der Schule ist der Pfarrer. Die französisch redenden Ansiedler sind meist in den Spaniern aufgegangen oder weggezogen. Sie kommen nicht mehr in Frage.

Zum Schluß mögen noch einige Zahlen aus den Kirchenbüchern einige Anhaltspunkte geben. Die höchste Ziffer der Taufen weist das Jahr 1885 mit 94 auf, die der Konfirmationen 1889 mit 76, die der Trauungen 1886 mit 25 und der Beerdigungen 1882 mit 43.

Zur Abwehr.

Der Abhandlung über „Brandenburg und andere Burgnamen" in Heft 4, Jahrg. 1908, dieser Zeitschrift folgt unmittelbar ein kritisches Nachwort von Prof. Koblischke in Warnsdorf (Böhmen), das nicht ohne Erwiderung bleiben kann.

Bis vor nicht langer Zeit noch geradezu ein Lobredner meiner Arbeiten auf dem slawischen Namengebiet, dann durch meine Zurückhaltung ein kühlerer Beurteiler geworden, macht Koblischke jetzt die Entdeckung, daß die „Slawistik" sich skeptisch gegen meine nun reichlich dreißigjährigen Forschungen verhalte. Das klingt sehr schlimm, beschränkt sich indes darauf, daß bei den Tausenden meiner urkundlich und sprachlich nach Möglichkeit gesicherten Namendeutungen, bei den Erklärungsversuchen an oft ganz verwittertem Namenstoff naturgemäß vielfach dem Zweifel und Bedenken Raum bleibt. Das ist offen zuzugestehen. Trotzdem hat aber mein Namenwerk „Die slawischen Siedelungen im Königreich Sachsen" auch in der slawischen Hauptzeitschrift „Archiv für slawische Philologie" seinerzeit uneingeschränkte Anerkennung gefunden. Und was in den seitdem verflossenen 15 Jahren auf immer weiterem Gebiet von mir erforscht worden ist, hat auch auf immer festeren Boden gestellt werden können.

So ist denn auch der Aufbau und das Gefüge des in jener Abhandlung der „Deutschen Erde" Aufgestellten fest genug, um Angriffen standzuhalten; für weitere Sicherung aber ist in dem von Koblischke selbst so lebhaft erwarteten, das ganze alte Wendenland zusammenfassenden Werke schon Sorge getragen.

Auf Einzelheiten der „Erwiderung" einzugehen, eine etymologische Fehde weiterzuführen, ist hier nicht der Ort; das wird in dem erwähnten Werke zum Austrag kommen. Für jetzt habe ich das Vertrauen, unbefangene, nicht voreingenommene Leser werden selbst herausfinden, ob meinen so unvermutet heftig bekämpften Darlegungen Überzeugungskraft genug innewohnt.

Konrektor Prof. Dr. Gustav Hey in Döbeln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland.

Nr. 26. Der 17. Band der Forschungen wird in nächster Zeit mit der Abhandlung des Vikars Dr. Wilhelm Reinhardt in Ravensburg: „Volksdichte und Siedelungsverhältnisse des württembergischen Oberschwabens" abgeschlossen werden. Es ist das erste Heft der Sammlung, welches eine württembergische Landschaft behandelt. Oberschwaben gehört zu den außerhalb Württembergs seltener genannten Teilen des Königreichs. Zwar werden die Ufer des Bodensees, zumal im Zeitalter der Luftschiffahrt, häufig erwähnt, aber wie selten ist die Rede von Biberach und Isny, von Leutkirch, Aulendorf und Wangen! Der Verfasser unserer Abhandlung ist ein geborener Oberschwabe und von warmer Begeisterung für seine Heimat erfüllt. Er schildert zunächst den natürlichen Aufbau des Landes, das eine ganz ausgesprochene Moränenlandschaft ist, bald aber wendet er sich seiner Hauptaufgabe zu, von der oberschwäbischen Bevölkerung, ihrer Herkunft und Verteilung, ihren Wohnsitzen und ihrem ganzen Tun und Treiben in Feldwirtschaft, Industrie und Verkehrswesen ein anschauliches Bild zu entwerfen. Dabei hat er die fortschreitende Vereinödung eines Teiles von Oberschwaben besonders eingehend besprochen. Vereinödung bedeutet keineswegs, wie der Unkundige meinen könnte, Verödung des Landes. Vereinödung heißt vielmehr Vereinzelung, d. h. das Ausbauen der einzelnen Bauerhöfe aus dem geschlossenen Dorfe auf die arrondierte, oder wie man in Norddeutschland zu sagen pflegt, separierte Feldflur. So verschwindet mancher Hof aus dem Dorfe, aber er ersteht neu und schöner draußen auf der Flur, von seinen nun bequemer zu bewirtschaftenden Grundstücken umgeben. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch auch das Landschaftsbild ein wesentlich anderes, viel bunteres werden muß und daß diese Änderungen, sobald sie häufiger auftreten, auch vom Kartographen nicht unbeachtet bleiben dürfen. Der Verfasser weiß die Vorteile dieser „Vereinödung" überzeugend klar zu machen. Hoffentlich veranlaßt die fleißige Abhandlung manchen Leser, sich das malerische Oberschwaben und seine tüchtige Bevölkerung näher anzusehen!

Nr. 27. Herr Gymnasialassistent E. Enzensperger in München gab im Programm des Königl. Wilhelmsgymnasiums daselbst für das Schuljahr 1907/08 Winke und Anregungen für Alpenreisende, zunächst allerdings für Mittelschüler, d. h. Gymnasiasten. Aber es werden auch andere Alpenreisende das Heft, welches nicht bloß auf morphologische Gesichtspunkte hinweist, sondern auch das Volksleben in den Alpen beachten und achten lehren will, mit Nutzen lesen können. Sehr billigenswert ist der Hinweis, daß es in den Alpen nicht wenige geschichtlich wichtige Stellen gibt, die auch der reisende Geograph mehr beachten sollte. Schade, daß in Baedekers Bänden der unentbehrliche, neu zuströmende Stoff jetzt nicht mehr gestattet, die Abschnitte über Suworows Kriegszüge, über die Tiroler Ereignisse von 1809 u. a. in der Ausführlichkeit beizubehalten, welche man in alten Auflagen findet. Vielleicht schreibt einmal jemand einen volkskundlich-geschichtstopographischen Führer durch die Alpen.

Nr. 28. Ein landeskundliches Werk, an dem man sich recht erfreuen kann, haben Velhagen u. Klasing in Leipzig kürzlich erscheinen lassen: Prof. Dr. R. Lindes „Niederelbe". Das ganze Fluß- und Mündungsgebiet von Lauenburg bis Neuwerk und Scharhörn samt seiner eigenartigen Bevölkerung wird in allerdings knappen Schilderungen beschrieben und in sehr zahlreichen, trefflich gewählten Bildern vorgeführt. Es freut mich, daß hier ein Gebiet wieder in helles Licht gerückt wird, auf dessen hohe geographische Bedeutung ich schon in meinem nordwestdeutschen Führer (1895) eindringlich aufmerksam zu machen suchte.

Königsberg i. Pr. Prof. Dr. Friedrich Hahn.

Slawische und deutsche Besiedlung Sachsens[1]).

Von Dr. **Johannes Zemmrich** in Plauen i. V.

Im Vogtlande setzten sich die Slawen im 7. und 8. Jahrhundert in dem ebenen, waldreichen Lande und den fruchtbaren Flußtälern der Mitte und des Westens fest. In den Urwald drangen sie nicht ein. Die Slawen haben bei ihrer Ansiedlung aus ihren alten Heimatorten Fluß- und Flurnamen mitgebracht und angewendet, daher die häufige Wiederkehr gleicher Ortsnamen slawischer Herkunft in ganz Sachsen. Die Ansicht über die Herkunft der deutschen Ansiedler, die Simon gibt, ist namentlich nach der inzwischen veröffentlichen Arbeit von Meiche (Deutsche Erde, 4. Jg. 1905) nicht mehr haltbar. Die Mehrzahl der Ansiedler ist als fränkisch anzusprechen. Die Ortsnamen auf -grün können nicht mehr für bayerische Herkunft in Anspruch genommen werden. Sie sind durchweg fränkisch. Zweifelhaft ist auch, ob die jetzt noch vorhandenen abergläubischen Ge-

1) Nach: Landschaftsbilder aus dem Königreich Sachsen. Hg. von Dr. Emil Schöne. (1. Das Vogtland. Von Dr. A. Simon. 1905. 8°, 72 S., 13 Abb., 2 Karten, geb. 2.35 M. — 2. Das Oschatzer Hügel- und Tieflandgebiet. Von K. May und Dr. Tittel. 1905. 8°, 56 S., 14 Abb., 2 Karten, geb. 2 M. — 3. Die Elbtallandschaft. Von Dr. Emil Schöne. 1905. 8°, 122 S., 14 Abb., 3 Karten, geb. 2.75 M. — 4. Die Sächsische Schweiz. Von Dr. Hans Stübler. 1905. 8°, 48 S., 13 Abb., 2 Karten, geb. 1.75 M. — 5. Die Oberlausitz. Von Prof. Dr. O. Beyer, Dr. Clemens Förster und Dr. Chr. März. 1906. 8°, 196 S., 24 Abb., 6 Karten, 2 Profile, geb. 3.40 M.) Meißen, H. W. Schlimpert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bräuche durchweg auf die slawische Bevölkerung zurückzuführen sind. Viele von ihnen können ebensogut germanischer Herkunft sein. Die slawischen Dörfer liegen ziemlich eng beieinander. Die Dichte der Dörfer nimmt mit der Entfernung von der slawischen Siedelungszone ab. Die Städte des Vogtlandes sind deutsche Gründungen. Sie entwickelten sich an den großen Handelsstraßen, die das Vogtland von jeher zu einem ausgesprochenen Durchgangsgebiet gemacht haben.

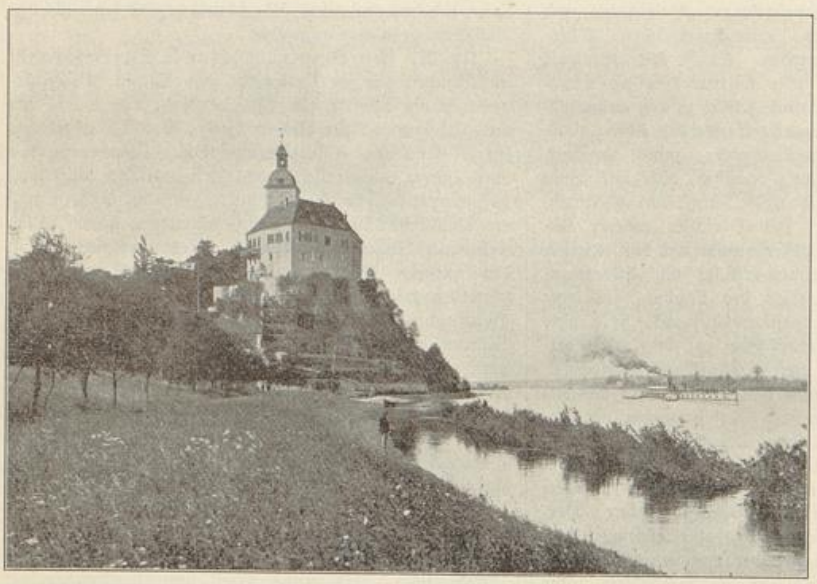


Abb. 106. **Schloß Hirschstein, die nördlichste Burg an der Elbe** (aus dem deutschen Kolonisationsgebiet der Elbtallandschaft).

Für das Oschatzer Gebiet gibt Tittel sehr zahlreiche Erklärungen der slawischen wie der deutschen Ortsnamen. Oschatz ist derselbe Name wie Ossek und Oschitz = Holzschlag, Waldblöße. Die deutschen Ortsnamen endigen meist auf -dorf, -hain, -wald und -hausen. Deutsche Kolonisten kamen im 12. Jahrhundert. 1151 wurden durch den Meißener Bischof Kolonisten aus Flandern in Kühren bei Wurzen angesiedelt. Um dieselbe Zeit besiedelten die Deutschen den großen Wald, der von Eilenburg und Wurzen bis nach Torgau und Belgern reichte. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden die Landtage für das Meißner Land auf dem Collmberg, bei ungünstiger Witterung im Dorfe Collm abgehalten. Erst 1424 wurde der Gebrauch der slawischen Sprache vor Gericht im ganzen Meißner Gebiet verboten.

Die Elbe bildete schon in vorslawischer Zeit eine Völkerscheide. Rechts von ihr saßen die Semnonen, links vom Strome die Hermunduren. Nach der Einwanderung der Slawen trennte die Elbe sorbische Stämme, die Milzener auf dem rechten, die Daleminzier auf dem linken Ufer. Die Slawen waren familienweise nach dem Elbgebiet vorgedrungen und siedelten sich familienweise an. Aus den Geschlechtsdörfern entwickelten sich erst allmählich bei zunehmender Bevölkerung neue Siedelungen, die mit dem Mutterdorf einen gemeinsamen Bezirk unter einem Supan bildeten.

Die deutschen Städte entwickelten sich im 12. und 13. Jahrhundert. Sie waren planmäßige Gründungen als Burgorte, wie die regelmäßige Anlegung des Stadtkerns es noch heute beweist. Slawische Dörfer blieben außerhalb der Stadtmauern als selbständige Siedelungen bestehen. Die deutsche Besiedlung des flachen Landes erfolgte nicht so schnell durchgreifend wie die der Städte. Der Grund hierfür ist, daß im Elbgebiet die slawische Bevölkerung viel dichter als anderwärts saß, weil der Boden hier am fruchtbarsten ist. Die Neubesiedlung der Deutschen war hier nur ein allmähliches Dazwischenschieben und schließlich ein langsames Verdrängen der Urbevölkerung. Die Sorben wurden zunächst geschont, wenn auch verachtet. Vermischung beider Völker trat zuerst selten ein. Die deutschen Ritter, die das Land unterworfen hatten, besaßen ein wirtschaftliches Interesse, die slawische Bauernbevölkerung zu erhalten, weil sie ihnen zu Frondiensten verpflichtet war. Die deutschen Kolonisten wollten dagegen als freie Bauern leben. Deshalb suchten sie lieber die noch unbesiedelten Landstriche auf. Vollständig neue Kolonistendörfer sind jedenfalls in der Elbtallandschaft wenig entstanden. Meistens lehnte sich die deutsche Besiedlung an vorhandene slawische Niederlassungen an, wie die bekannten Zusammensetzungen mit Groß- und Deutsch- im Gegensatz zum slawischen Klein- oder Wendisch- zeigen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war das herrenlose Land aufgebraucht. Schöne hält die deutschen Einwanderer im Elbgebiet für vorwiegend niedersächsischer Herkunft mit starker Beimischung von niederländischem Blute. Für die Städte scheint das vielfach eingeführte Magdeburger Recht auch auf niederdeutsche Besiedlung hinzuweisen.

In der Sächsischen Schweiz stellen sich die slawischen Siedelungen, die noch zur Zeit der deutschen Einwanderung bestanden, als Schutzsiedelungen dar. Die Ortsnamen mit Wendisch-, zu denen auch Wünschendorf = Das wendische Dorf gehört, beweisen dies. Die slawischen Namen der Gewässer und der meisten Besiedlungen sprechen dafür, daß wendische Fischer, die den Laichzügen der Fische folgten, die ersten Anfänge zu den zahlreichen Talorten legten. Sie entdeckten auch die Elbe als Durchgangsweg durch den großen Grenzwald, der Sorben und Tschechen trennte. Die Form der Siedelungen war durch das Tal vorgeschrieben. Haus wurde an Haus gereiht, nahe dem Strome, aber doch außerhalb des Bereichs des Hochwassers. Die Zeilendörfer biegen oft hakenförmig in eine Seitenschlucht ab. Die deutschen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Rodungsdörfer entstanden auf den Ebenheiten. Sie machten diese erst im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts zu bewohntem Kulturland. Die Sorben hatten Ackerbausiedelungen nur auf der Kopitzer und Pirnaer Ebenheit, also an den tiefstliegenden Stellen der Hochfläche. Die deutsche Besiedlung ging von drei Angriffslinien aus, nämlich den beiden Randstraßen und der Elbe. Die weitläufigen deutschen Reihendörfer mußten auf den Ebenheiten abgeändert werden, weil die räumlich beschränkten glazialen Lehmböden als Ackerboden auszusparen waren. Als deutsche Städte entstanden zuerst Pirna und Tetschen an den beiden Endpunkten des Elbtalpasses. In den Tälern ist also die erste Besiedlung durch Slawen, auf den Ebenheiten durch Deutsche erfolgt. Heute lebt diese Scheidung nur noch in den Ortsnamen fort. Die meisten Fluß- und verschiedene Waldnamen sind slawisch. Die weniger gebrauchten Wald- und Flurnamen bewahrten oft die alte Form, die vielbenutzten Ortsnamen wurden abgeschliffen und der deutschen Aussprache angepaßt. Die deutschen Dörfer auf den Ebenheiten erhielten deutsche Namen nach dem Gründer oder dem Grundherrn oder auch nach ganz allgemeinen örtlichen Verhältnissen. Sie sind teils als thüringischer, teils als fränkischer Herkunft zu erkennen.

Die größte Ausbeute über slawisch-deutsche Beziehungen bietet der von C. Förster bearbeitete Teil des Bandes Oberlausitz. In dieser Landschaft saßen bis ins 13. Jahrhundert die deutschen Ritter ganz allein in ihren Herrengütern inmitten einer feindlich gesinnten fremden Volksmasse. Ihr germanisierender Einfluß war gering. Noch heute ist die Gegend, wo die deutschen Adelssitze von Anfang an sich am dichtesten ausbreiteten, fast rein slawisch. Viele der Herren nannten sich nach slawischen Dörfern, so daß heute ein beträchtlicher Teil des sächsischen Adels Namen slawischer Herkunft führt, ohne deshalb slawischer Abstammung zu sein. Einzelne sorbische Edle wurden in den deutschen Lehnsadel aufgenommen. Den ersten germanisierenden Einfluß übte die Kirche aus. Anfangs machte das Christentum nur langsam Fortschritte. Die meisten Kirchen entstanden erst im 13. Jahrhundert. Die Geistlichkeit stammte fast durchweg aus dem schon deutschen Meißner Lande, nur selten wird ein Wende darunter genannt. Die Pfarreien waren sehr groß. Göda umfaßte mehr als 100 Dörfer. Bis in das 13. Jahrhundert siedelten sich nur wenige Deutsche außerhalb der Rittersitze an. Der Pegauer Mönch berichtet, daß um 1100 östlich der Elbe es nur selten einen Deutschen gegeben habe. Die Einwanderer kamen zum großen Teil aus Westdeutschland, vor allem waren es Flämen und Franken. Erstere sind in Görlitz, Kamenz und Bautzen nachzuweisen. Sie führten die Tuchindustrie ein. Die Franken besiedelten ebenso wie westlich der Elbe das Gebirge mit ihren Waldhufendörfern. Die deutschen Ansiedler kamen auf zwei Wegen ins Land, der eine war die Hohe Straße, die über Kamenz und Löbau nach Breslau führte. Der andere Eingangsweg führte durch das Wesenitztal. Nördlich der Hohen Straße entstanden nur wenige deutsche Ansiedlungen in den dichten Wäldern. Sie wurden später verslawt. Zwischen Kamenz und Löbau dehnt sich der fruchtbare Lößboden aus. Dort war kein Raum für deutsche Besiedlung, denn es hatte sich schon auf engem Raume eine große Zahl kleiner Sorbendörfer entwickelt. Es lag auch gar nicht im Interesse der deutschen adeligen Grundherren, freie deutsche Bauern herbeizuziehen, da es für sie viel vorteilhafter war, die hörigen Sorben zinsen und fronden zu lassen. Anders lag es in den Waldgebieten, die noch so gut wie unbewohnt waren. Im 13. Jahrhundert brachte die deutsche Besiedlung dem fruchtbaren Neißetal einen großen Aufschwung. Die böhmischen Grafen und Herren dieser Gegend bewiesen ihre deutschfreundliche Gesinnung vielfach dadurch, daß sie ihre alten slawischen Namen mit denen ihrer deutschen Neugründungen vertauschten. In dem Waldgebiet der südlichen Lausitz erschloß vor allem die Kirche das Land der Besiedlung. Sie konnte durch Rodungen des Landes und neue Dorfanlagen ihre Einkünfte vermehren. Aus gleichem Grunde zogen auch viele Ritter deutsche Ansiedler herbei, um ihren Urwald roden zu lassen. Die Bischöfe von Meißen besiedelten das Wesenitztal. Ein



Abb. 107. **Reula bei Königswartha.**
Musterbeispiel eines sorbischen Straßendorfes; letzteres besonders häufig auf beiden Seiten der preußisch-sächsischen Grenze in der Oberlausitz.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Strom von deutschen Ansiedlern ergoß sich in das Gebiet zwischen Löbau und Zittau. Um 1300 ist die deutsche Besiedlung beendet. Mit wenig Ausnahmen haben alle im 13. Jahrhundert entstandenen Dörfer deutsche Namen, die zumeist auf -dorf, -bach, -berg, -wald usw. enden. Das Bestimmungswort ist gewöhnlich ein deutscher Vorname. Erst seit dem 14. Jahrhundert kommen kirchliche Namen auf. Fast alle Städte wurden zwischen 1220 und 1250 von den Deutschen auf Veranlassung der slawischen Könige von Böhmen, als der Herren der Lausitz, gegründet. Eine einzige Gründung stammt aus neuerer Zeit. Es ist Neusalza, das 1670 von protestantischen Auswanderern aus Böhmen, die zumeist Tschechen waren, gegründet wurde. Die alten slawischen Dörfer blieben auch in der Lausitz häufig neben den neuen Städten bestehen. Man erkennt sie auch hier an der Vorsetzung von Alt- oder Dorf- vor den Ortsnamen. Bautzen war schon vor der deutschen Zeit der politische Mittelpunkt des Landes. Die deutsche Namensform ist erst seit 1868 als alleingültige amtliche Form an Stelle von Budissin eingeführt worden. Alle Lausitzer Städte sind nach ostdeutschem Normalplan mit dem rechtwinkeligen Marktplatz in der Mitte gebaut. Deutsche und slawische Einwanderer kamen nach der Lausitz in späterer Zeit noch aus religiösen Gründen. Aus den Mährischen Brüdern sind die Herrnhuter Kolonien hervorgegangen. Am zahlreichsten waren die sog. böhmischen Exulanten, teils Deutsche, teils Tschechen, die um ihres protestantischen Glaubens willen Böhmen verlassen mußten. Sie sind heute ganz in der Bevölkerung aufgegangen. Sie ließen sich zumeist in der südlichen, ganz deutschen Oberlausitz nieder. Diese Einwanderung dauerte von 1620 bis 1725. Am stärksten war sie 1623, 1651 und 1669. Die meisten Exulanten kamen aus den benachbarten deutschböhmischen Gegenden, aber es wanderten auch viele Tschechen aus der Königgrätzer Gegend ein. Diese ließen sich besonders in Zittau nieder, weil dort schon früher tschechischer Gottesdienst von tschechischen Predigern abgehalten wurde. In der südöstlichen Oberlausitz, besonders in der Umgebung von Zittau, gibt es wohl kaum ein Dorf, wo nicht die Kirchenbücher zugewanderte Böhmen aufführen. Die Bevölkerung nahm infolgedessen so stark zu, daß vielfach die Kirchen erweitert oder neu gebaut werden mußten. Auch ganz neue Dörfer entstanden, z. B. Neugersdorf und Waldorf. Nicht erwähnt ist bei Förster, daß in Zittau noch bis in das 19. Jahrhundert tschechischer protestantischer Gottesdienst abgehalten wurde. Die jüngste Einwanderung von Tschechen ist eine Folge der industriellen Entwicklung. Schon an früherer Stelle wurde erwähnt, daß die Stadt Ostritz jetzt sehr starken tschechischen Zuwachs hat: ein Siebentel der Bewohnerzahl. Hier zieht die Industrie Tschechen herbei. Auch die Flachsspinnerei Hainitz im mittleren Spreetal beschäftigt viele tschechische Arbeiter. Das Kaolinwerk Adolfshütte bei Crosta in der nördlichen Oberlausitz hat viele Polen angezogen. Nicht erwähnt ist die Zuwanderung polnischer landwirtschaftlicher Arbeiter (Deutsche Erde 1906, Seite 22). In der Lausitzer Mundart zeigt sich noch heute die Vermischung verschiedener deutscher Stämme und der Einfluß der alten einheimischen slawischen Bevölkerung. Anthropologisch ist bemerkenswert, daß in der Lausitz die Blonden und Blauäugigen stärker vertreten sind als westlich der Elbe, auch in den rein sorbischen Bezirken, ein Beweis, daß der dunkle Typus nicht, wie man vielfach in Sachsen noch glaubt, auf die Beimischung slawischen Blutes zurückzuführen ist.

Die deutsche Kolonie Blumenau in Südbrasilien[1]).

Von Prof. Dr. **Theodor Schwarz** in Gevelsberg.



Abb. 108. **Deutsches Anwesen aus der Kolonie Blumenau.**

Nicht etwa deshalb, weil nativistische Abneigung sich plötzlich in ein Gefühl herzlicher Zuneigung zu der deutschen Kolonistenbevölkerung umgewandelt hätte, ist in Brasilien ein völliger Umschwung zugunsten der deutschen Kolonisation erfolgt, sondern weil die nüchternsten Erwägungen wirtschaftlicher und kaufmännischer Art und die Achtung, welche sich jede tüchtige Leistung doch endlich überall erzwingt, ganz von selbst dazu führen mußten. Es ist darum ein sehr erwünschtes Zusammentreffen, daß gerade jetzt eine gründliche wirtschaftliche Studie erschienen ist, die

1) Nach: Brasilien und die deutsch-brasilianische Kolonie Blumenau. Von Dr. phil. **Wettstein**, Oberleutnant a. D. Gr.-8°, XI u. 339 S., 2 Karten, 36 Taf. und 34 Abb. im Text. Leipzig 1907, Friedrich Engelmann. 15.50 M.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das kleine wohlabgerundete Itajahygebiet mit Blumenau und den Hansakolonien behandelt, das übrige Brasilien aber nur insoweit heranzieht, als es zum Verständnis dieses kleinen Teiles erforderlich ist. Die aus diesem Werke ersichtliche deutsche Kulturarbeit war um so schwieriger, als sie ohne alle staatliche Aufmunterung und Hilfe geleistet werden mußte. Um gleich ein Beispiel anzuführen aus einem Gebiet, wo wir gewohnt sind, den Staat eingreifen zu sehen: Allein die Ausgaben für öffentliche Arbeiten im Munizipium Blumenau (d. h. für Brücken, Straßenanlagen, Durchlässe, Stützmauern, Fähren u. a. in diesem ursprünglich durchaus weglosen Neuland) verhielten sich zu den Gesamtausgaben wie 64:421 zu 95:790 (Milreis) und für das Jahr 1907/08 ist das Verhältnis noch ungünstiger.

Das statistische Material ist fast lückenlos zusammengebracht; es stellt daher den wirtschaftlichen Stand dieser deutschen Kolonie zur Zeit seiner Abfassung wahrheitsgetreu dar. Der Verfasser bleibt aber dabei nicht stehen, sondern zieht aus den gegebenen Grundlagen, durch die augenblicklichen Verhältnisse hindurchgehend, überall seine Folgerungen für die voraussichtliche zukünftige Entwicklung. Diese in Südamerika nirgends übertroffenen deutschen Ansiedler in den Stand zu setzen, ihr ganzes physisches und geistiges Vermögen an die Hervorbringung eines deutschen Kulturlandes auf brasilischem Boden zu setzen, das ist es, worauf es ankommt. Dazu hat der brasilische Staat bisher nichts getan. Die so lange ersehnte und erstrebte Bahn, deren mittleres Glied von Blumenau nach Hammonia nun im Bau begriffen ist, soll der Kolonie Licht, Luft und Leben spenden. Darum greift Wettstein in diesem Werke, dessen Kern eine verkehrswissenschaftliche Abhandlung ist, welche auch als Dissertation vorliegt, in seinen Folgerungen immer wieder auf diese Bahn zurück.

Nach Osten weist diese Bahn nach San Franzisko, dem besten Naturhafen Südbrasiliens, der den größten Seeschiffen bequemen und sicheren Ankergrund bietet und einmal das große Ein- und Ausgangstor für die Beziehungen dieser Kolonie mit dem fernen Mutterlande bilden wird. Wenn die Grundlagen von Wettstein richtig erkannt und gedeutet worden sind, wird alle künstliche Förderung der südlicheren Häfen, die wohl erfolgen wird, wie Wettstein richtig vermutet, den Aufschwung dieses Seeplatzes nicht hindern können. Die Verlängerung der Bahn bis dahin ist also nur eine Frage kurzer Zeit. Im Westen aber winkt das südamerikanische Mesopotamien mit Asuncion, wo ebenfalls bedeutende wirtschaftliche Interessen schon vorhanden sind und wo man seit langem auf diesen Zugang zum Meere hofft.

Wer die natürlichen Verhaue gebirgigen Urwaldes mit technisch vollkommenen Mitteln überwunden hat, sagt Wettstein, dessen Arbeit und Kapital gibt das lichtere, vielfach offene Weideflächen aufweisende Hochland weithin wie den Blick so die Bewegung zur Entfaltung großartigen Wirtschafts- und Volkslebens frei.

Wie die Berechnungen ergeben, wird die Ausbeutung der natürlichen Reichtümer des Landes, der geordnete Anbau, die Ausgleichung des Preises und vieler damit zusammenhängender Ursachen des Wohlstandes über-



Abb. 109. **Deutsche Ansiedlung am Braço do Norte in Tubarão** (Santa Katharina).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

haupt erst durch diese Erschließungs- bzw. Ausbeutungsbahn möglich. So z. B. beträgt die

Verbesserung bei Holz	540000 v. H.		des ursprünglichen Tauschwertes.
„ „ Mais	152,0 „		
„ „ Butter	1,08 „		

Es gilt hier also der Satz: Die Einwirkung der Transportmittelverbesserung auf den Preis und die Absatzverhältnisse steht im umgekehrten Verhältnis zu dem Tauschwert der Güter.

Der Gegenstand bringt es mit sich, daß die bestehenden Zustände überall die Kritik der Verfassers herausfordern, und es muß zugestanden werden, daß er furchtlos die erkannte Wahrheit ausspricht, mag es sich um die brasilische Wirtschaft, die Vertretung des Deutschen Reiches oder die Charaktereigentümlichkeiten der deutschen Ansiedler handeln. Ganz besonders eingehend befaßt er sich mit der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft, deren Unternehmen und Verhältnisse er gründlich und streng untersucht. Keine wesentliche Frage, die bisher zu Erörterungen Anlaß gegeben hat, bleibt ununtersucht. Die Bewirtschaftung der tiefen Kolonien mit schmaler Front muß um so schwieriger sein, je steiler das Gehänge und je enger das Flußtal ist, zumal auf die natürliche Bodengestalt bei der Abmessung der Längsseiten keine Rücksicht genommen ist. Ein Ausgleich zwischen benachbarten Landlosen muß sich da notgedrungen vollziehen und vollzieht sich schon jetzt zugleich mit einer Verschiebung der Besitzverhältnisse.

Manche Kolonisten wandern bei dem extensiven Betriebe leichten Herzens in neue Urwaldkolonien über. Faulheit, Verschuldung, Krankheit und Tod führen zu freien Kolonielosen, die der fleißige und ökonomische Nachbar, zumal in dem übersichtlichen Auengelände, gerne zu dem seinigen schlägt. So bahnt sich hier der Übergang zum landwirtschaftlichen Großbetrieb an, und es beginnt gerade eine klassenmäßige Scheidung zwischen Bauer und Arbeiter. Wettstein hält diese Herausbildung herrenvölkischer Musterkolonien zwischen den Kleinbauern für einen Vorteil, die Landwirtschaft werde davon Nutzen haben. Im übrigen aber fordert er kleinere Kolonielose. Diese allgemeine Forderung ist jedoch nicht einleuchtend. Dem Staate Argentinien ist noch vor nicht langer Zeit von sachverständiger Seite dringend geraten worden, genügend Land für größere deutsche Grundbesitzer bereitzustellen, wenn man eine zusammenhängende deutsche Großkolonisation haben wolle. Es warten auch mehr Auswanderer mit Kapital auf eine Gelegenheit, sich draußen anzusiedeln, als man je erwarten konnte, wie der Bericht der Zentralauskunftstelle für Auswanderer beweist. Der von Wettstein selbst gewünschten Entwicklung könnte man also sehr wohl durch Abmessung größerer Landlose zu Hilfe kommen, zumal nach Vollendung der Bahn nicht bloß die Besiedlung rascher vor sich gehen, sondern auch die Wirtschaft von vornherein rationeller betrieben werden wird.

Indessen, wenn man auch bei einigen Fragen anderer Meinung sein kann, so sind doch die Darlegungen des Verfassers immer beachtenswert und anregend. Eine gewisse Schroffheit im Urteil wirkt zuweilen abstoßend, doch ist die Absicht erkennbar. Die künstlerische Komposition hat durch die Einfügung der Dissertation, wodurch manche Wiederholungen hervorgerufen wurden, gelitten. Dafür aber entschädigen die vielen, zum Teil außerordentlich schönen und charakteristischen Bilder und Bildertafeln. Bei der Lektüre ist es hinderlich, daß die beigefügte Karte nicht den ganzen Staat Santa Katharina und nicht alle Verkehrsverhältnisse veranschaulicht, von denen im Buche die Rede ist.

Santa Katharina, sagt Wettstein einmal, bietet Deutschland fast die Vorteile reichseigener Kolonien ohne seinen Etat mit Verwaltungskosten zu belasten, und als Leitspruch hat er das Wort gewählt: Das Deutschtum im Auslande ist unsere wichtigste Kolonie. Man braucht sich beides nicht zu eigen zu machen und wird ihm dennoch im wesentlichen beistimmen müssen.

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

112. **Allgemeines.** Die Schädelform der altwendischen Bevölkerung Mecklenburgs. Von Dr. R. Asmus. (Archiv für Anthropologie XXVII, S. 1—36. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn.)

Wir haben es hier mit einem wertvollen Gliede in einer Reihe von Arbeiten zu tun, durch die über die körperlichen Eigenschaften der alten Slawen Licht verbreitet und stark eingewurzelten Vorurteilen der Garaus gemacht wird. Die landläufige Vorstellung sieht in Gesichtern wie denen Tolstois oder Gorkis Verkörperungen des echten slawischen Typus; sie stattet diesen mit Zügen wie breiter, stumpfer Nase, vortretenden Backenknochen und rundem Kopfe aus und überträgt diese Eigentümlichkeiten auch auf die Vergangenheit.

Die Schädel aus altwendischen Gräbern zeigen uns ein ganz anderes Bild. In Mecklenburg und auch andernorts tritt uns da eine wesentlich langköpfige Bevölkerung mit regelrechten Adlernasen entgegen. Dabei stammen diese Schädel keineswegs aus den ersten Jahrhunderten nach der slawischen Niederlassung. Und zieht man in Betracht, daß seither die Brachykephalie beständig an Boden gewonnen hat, so wird man mit der Annahme nicht fehlgreifen, daß die Slawen Ostdeutschlands, im besonderen auch Mecklenburgs, zur Zeit ihrer Einwanderung noch Dolichokephalen gewesen sind und sich wohl in nichts wesentlich von den Germanen unterschieden haben.

So scheinen wir nicht berechtigt, das Abweichen des heutigen d. Habitus vom altgermanischen, besonders was die Schädelform betrifft, auf die Beimischung slawischen Blutes zurückzuführen. Woher aber stammt dann der Einfluß, der außer den D. auch die Slawen im Laufe der Zeit so gründlich umgestaltet hat? Abgesehen von finnisch-ugrischen Elementen, mit denen nur in Osteuropa zu rechnen ist, denkt man — und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sichtlich auch Asmus — an das Vordringen und Erstarken eines Typus, der schon in alter Zeit als Einschlag neben dem damals vorherrschenden zu bemerken ist und von einer — besonders zu beiden Seiten des Alpenzugs — seßhaften Urbevölkerung Mitteleuropas ausgehen soll.

Wien. Prof. Dr. Rudolf Much.

113. **Allgemeines.** Denkschrift des deutschen Evangelischen Kirchenausschusses über die kirchliche Versorgung der Diaspora im Auslande. 8°, 23 S.

Unter den dem d. Evangelischen Kirchenausschuß überwiesenen Aufgaben nimmt die kirchliche Versorgung der Evangelischen in den d. Schutzgebieten und die Förderung kirchlicher Einrichtungen für die evangelischen D. im Auslande sowie die Seelsorge unter d. Auswanderern und Seeleuten eine hervorragende Stelle ein. Wo rechtlich geordnete Verbände evangelischer Kirchengemeinden außerhalb des D. Reiches vorhanden sind, wie in Österreich-Ungarn, in der Schweiz und in den westlichen Provinzen Rußlands, will der d. Evangelische Kirchenausschuß ein Versorgungswerk nicht in Anspruch nehmen. Ebenso will er eine gewisse Zurückhaltung in denjenigen europäischen Ländern beobachten, in welchen organisierte evangelische Landeskirchen bestehen und nur einzelne d.-evangelische Gemeinden sich vorfinden, wie in England, Skandinawien, Holland, Belgien und Frankreich. Die Aufgabe des Vereins erstreckt sich zunächst auf die Balkanstaaten, Italien, Spanien und Portugal im südlichen Europa, auf die evangelischen Gemeinden in Ägypten, im englischen Südafrika und in den d. Schutzgebieten Afrikas, auf die evangelischen Gemeinden in Palästina, Syrien, Kleinasien, China und Japan. Besonders werden der Fürsorge des Vereins bedürfen die zahlreichen d.-evangelischen Gemeinden Südamerikas und einzelne Gemeinden Mittelamerikas und Australiens. An reicher Arbeit fehlt es dem d. Evangelischen Kirchenausschuß nicht, wohl aber an den nötigen Geldmitteln, die durch regelmäßig wiederkehrende Kirchenkollekten vielleicht am raschesten und sichersten aufgebracht werden können.

Werdau i. S. Prof. Dr. Moritz Gehre.

114—118. **Allgemeines.** Plan und Vorbereitung einer großen deutschen Haus-Geographie. (Nach: Oskar Brenner, Erläuterungen zum baierischen Bauernhause. [Mitt. z. baier. Volkskunde 1905, Heft 3 u. 4, S. 22.] — Bericht über die Hausbauforschung. [Ebenda, S. 23.] — Das d. Bauernhaus, Fragebogen. — D. Bauernhäuser. [Beil. z. Allgem. Zeitung, 1906, Heft 19, S. 259.] — Die Verbreitung der Bauernhausformen in Deutschland. [Korresp.-Blatt des Gesamtvereins der D. Geschichts- u. Altertumsvereine LV, März 1907, Nr. 3, S. 107.])

Mit Besonnenheit und Tatkraft kommt Brenner seinem großen Ziele einer Haus-Geographie des D. Reiches immer näher. Der von ihm ausgearbeitete Fragebogen ist erschöpfend, ohne doch durch eine Überfülle von Fragen zu verwirren, und läßt so, wie die Erfahrung gelehrt hat, auch der individuellen Beantwortung und Ergänzung seitens des Laien vollen Spielraum. Sehr glücklich und erfolgverheißend ist darin die Trennung von Gesamtanlage und Wohnraumanlage, denn jene führt zu Haupttypen, diese zu Abarten; der Einsender aber hat nur die konkrete Form zu überliefern, aus der dann der Bearbeiter den Typus findet. Wichtige Mitarbeiter sind die Landschullehrer und Baugewerkschüler, in Bayern sogar einzelne Regierungsbeamte, die durch ihren großen Einfluß dem nationalen Werke sehr viel nützen können. Noch praktischer wäre, das sagt Brenner selbst, eine persönliche Abstreifung von Ort zu Ort, wer aber könne diese Aufgabe auf sich nehmen. Daher sind Landesorganisationen zu schaffen, alle Regierungen müssen ihre Beihilfe zusichern und endlich müssen wir eine vom D. Reiche dotierte Zentralstelle für den Hausatlas erhalten. Ein gewaltiger Stoff ist zusammengebracht, der jetzt schon erkennen läßt, daß das lange Einheitshaus weit über das bayerisch-schwäbische Stammesgebiet hinausgreift, daß Lothringen mit seinen Häusern für sich steht, daß die Altmark bei Zusammenströmen von Niedersachsen, Thüringern und Wenden eine besondere Abart des mitteld. Gehöfts ausgeprägt hat u. a. m. — Da die Gesamtuntersuchung des d. Volkstumsgebiets nach körperlichen Merkmalen noch nicht völlig in Fluß, die nach geistigen Eigenschaften kaum angefangen ist, so ist Brenners Bauernhausstatistik die wichtigste ethno-geographische Unternehmung der Jetztzeit.

Hamburg. Dr. Willi Peßler.

119. **Allgemeines.** Die geschichtliche Bedeutung der Ostsee [für die D.]. Von Proff. DDr. Karl Weule und Joseph Girgensohn. (Aus Helmolts Weltgeschichte, Bd. VI, S. 1—18. Leipzig 1906, Bibliographisches Institut.)

Der Kampf der D. um die Ostsee bildet einen wichtigen Teil ihrer Geschichte. Immer wieder hat man die große Bedeutung erkannt, die der Zugang zur Ostsee für das d. Volk hatte, und besonders in den Tagen Heinrichs des Löwen, des Hansabundes, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg usw. heftig um die Vorherrschaft auf dem Baltischen Meere gestritten. Die germanischen Völker haben diese wiederholt besessen, auch heute kann man wohl von einer germanischen, die Ostsee beherrschenden Handelswelt sprechen.

Stettin. Prof. Dr. Martin Wehrmann.

120. **Deutsche Hanse.** Beiträge zur Geschichte der deutschen Hanse bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Von Dr. Walther Stein. 8°, 151 S. Gießen 1900, J. Ricker. 3.20 M.

Einstimmig sind diese höchst anregenden Untersuchungen von der wissenschaftlichen Kritik als eine der wertvollsten Bereicherungen unserer Kenntnis der hansischen Geschichte bezeichnet worden. In der Tat verdient nicht nur die umfassende Beherrschung des großen Quellenmaterials, sondern auch die umsichtige und anschauliche Verarbeitung uneingeschränktes Lob. Steins Hauptverdienst ist es, daß er die einigenden Momente vor allem in der handelspolitischen Entwicklung des niederd. Städtebundes eingehend würdigt. Die Konzentration des Verkehrs an den großen Flußstapelplätzen und die darauf beruhende Ausbildung der Stapel- und Gästerechte wird im ersten Kapitel ausführlich geschildert. Indem wir über die einzelnen Vorgänge auf diesem Gebiet von Köln bis Riga genau unterrichtet werden, erhalten wir zugleich eine bestimmte Vorstellung von den wichtigen allgemeinen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Folgen. Die Städte erscheinen nun als „feste Plätze im handelspolitischen Sinne vor allem gegen das Ausland". Ihre Politik ist vornehmlich darauf gerichtet, den fremden Wettbewerb auszuschließen. Die spätere hansische Geschichte ist erfüllt von blutigen und unblutigen Kämpfen, die den einzelnen Städten ihr Handelsmonopol entweder gegenüber den d. Nachbarstädten oder vor allem gegenüber dem Auslande sichern sollen. Im dritten Kapitel, wo genauer über die städtische Gesetzgebung, betreffend das Verhältnis von Hansen und Nichthansen, gesprochen wird, bemüht sich der Verfasser mit Erfolg, die hansische Handelspolitik in dieser ihrer wichtigsten Tendenz noch genauer zu charakterisieren. Auf der einen Seite ist es das Bestreben der Städte, den Verkehr ihrer Angehörigen mit den Fremden in den auswärtigen Niederlassungen zu regeln. Anderseits wird der Handelsbetrieb der Nichthansen auf hansischem Gebiet scharfen Bestimmungen unterworfen. Während ihrer Blütezeit hat die Hanse dieses System vor allem deshalb aufrecht zu erhalten vermocht, weil es ihr gelingt, die Herrschaft über den großen westöstlichen Verkehrsweg zu Wasser und zu Lande zu gewinnen. Diese Herrschaft, die im 13. und 14. Jahrhundert unbestritten ist, bildet den stärksten Schutz für den an den Flußmündungen konzentrierten Verkehr. Stein bezeichnet diesen westöstlichen Verkehrszug als den „befestigenden Einschlag in der Kette der Verkehrslinien, welche durch die großen und kleinen, auf das Meer hinstrebenden Flußfäden bezeichnet wurde". Man sieht, daß seine Studien überall von der geographischen Betrachtung den größten Nutzen ziehen. Indirekt dienen sie so auch der Aufklärung der Geschichte des mittelalterlichen Deutschtums im Auslande.

Bonn. Dr. Justus Hashagen.

121. **Deutschland.** Die im Volksmunde lebenden deutschen Gaue und Gaunamen. Von Lehrer Leopold G. Ricek. (Zeitschr. f. Schulgeogr. XXVI, Heft 11 u. 12. Wien, Alfred Hölder.)

Eine recht dankenswerte Zusammenstellung aller solcher geschichtlich, wirtschaftlich oder völkisch begründeten alten Landschaftsnamen, wie Engern, Sundgau, Baar, Egerland, Natangen u. a. m., von dem Wunsche begleitet, diese Namen, die von Schulkarten und aus Lehrbüchern gemach zu verschwinden scheinen, im Sinne völkischen Unterrichts zu erhalten.

Berlin. Prof. Heinrich Fischer.

122. **Hannover.** Ein Wörterbuch der Lüneburger Heide. Von Dr. Eduard Kück. (S.-A. aus den Lüneb. Mus.-Blättern, H. 3. 8°, 17 S. Lüneburg 1906.)

Der Verfasser hat seit sechs Jahren dazu gesammelt und schon über 7000 Artikel zusammengebracht; er sucht durch den Aufsatz möglichst viele Mitarbeiter zu gewinnen, um auch die dialektischen Verschiedenheiten, die sich in der Heidegegend finden, festzustellen; aus diesen kann man vielleicht uralte Grenzscheiden ermitteln. Da in den benachbarten Gebieten, in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Bremen, ebenfalls Wörterbücher des Niederd. in Bearbeitung sind, so ist zu wünschen und zu hoffen, daß viele Kücks Anregung folgen. Seite 8, Zeile 10 soll es wohl plattbarst statt plattbarft heißen.

Oldesloe. Prof. Dr. Reimer Hansen.

123. **Hannover.** Finden sich noch Spuren von Slawen im mittleren und westlichen Hannover? Von Prof. Dr. Paul Kühnel. (Forsch. z. Gesch. Niedersachsens, 1. Bd., 5. Heft. Gr.-8°, 47 S., 4 Dorfpl. Hannover u. Leipzig 1907, Hahn. 1.20 M.)

Die vorliegende Untersuchung bildet eine Ergänzung zu des Verfassers größerer Arbeit „Slawische Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen", Teil 1—3 (Hannover 1901—03), und erstreckt sich auf den westlichen in der ersten Schrift noch unberücksichtigt gebliebenen Teil der Landdrostei Lüneburg und dann auf die drei Landdrosteien Stade, Hannover und Hildesheim. Kühnel hat in dreijähriger mühevoller Arbeit alle in Betracht kommenden Urkundenbücher, Flurkarten und Katasterbücher der Provinz Hannover eingehend durchforscht und ist zu dem Resultat gelangt, daß, wenn auch vom Lüneburger Wendlande aus nach Westen gegen Hannover hin die wendischen Namen immer seltener werden, doch einerseits notorisch slawische Orts- und besonders Flurnamen sich im Südwesten über Goslar bis an die Werra und im Westen über die Weser bis an die Hunte noch heute nachweisen lassen und daß anderseits in jenen selben Gegenden beim Fehlen wendischer Namen mehrfach nach Wendenart angelegte Ortschaften („wendische Rundlinge") mit den charakteristischen wendischen Kohlgärten, Grashöfen, Schweinehägen und Gastfeldern für ihre wendischen Gründer und ersten Bewohner zeugen. Daß die slawischen Namen in jenen Gegenden im Mittelalter häufiger waren als in der Gegenwart, bekunden insbesondere zwei von Kühnel angeführte Urkunden aus dem Jahre 1154 (S. 41) und aus dem Jahre 1241 (S. 33). — Besonders hervorzuheben ist die Vorsicht, mit der P. Kühnel bei der Erklärung der Namen zuwege gegangen ist. Bei allen den Namen hat er in erster Linie eine Deutung aus dem Niederd. gesucht, und erst wenn das Niederd. ganz versagte und der slawische Stamm klar ersichtlich war, hat er den Orts- bzw. Flurnamen als wendisch bezeichnet und aus dem Slawischen erklärt, so daß ihm bei dieser Arbeit gewiß niemand, wie er selbst sagt, Vorliebe für das Slawische wird vorwerfen können. Und so bietet denn diese neueste Schrift P. Kühnels in der Tat eine weitaus größere Fundgrube für den d. als für den slawischen Onomatologen. Trotz der überaus großen Erklärungsschwierigkeiten sind doch die meisten Deutungen richtig oder wenigstens nicht unwahrscheinlich, nicht unmöglich. Und so können wir diese durchaus gediegene Schrift den Fachgenossen bestens empfehlen.

Freiberg i. S. Prof. Dr. Ernst Mucke.

124. **Altmark.** Aus der Vorgeschichte der Altmark. Erster Teil. Von Prof. Dr. Ernst Schmidt. (Progr. der Realschule zu Seehausen i. A., Ostern 1906. 16 S. Seehausen i. A. 1906, R. Schrötters Buchdr.)

Von den ältesten germanischen Bewohnern, den suevischen Langobarden und Hermunduren, verschwanden die ersteren in der Zeit der Völkerwanderung. Ihr Gebiet wurde eingenommen von sächsischen Ostfalen, während die Hermunduren unter dem Namen der Thüringer fortbestanden. Zu ihnen kamen noch Nordschwaben, mit Bestandteilen der vorgenannten Stämme den Grundstock der altgermanischen Bevölkerung der Altmark bildend, dem die slawische Überflutung ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

neues fremdartiges Element hinzufügte. Die darauf folgenden Kämpfe zwischen Deutschtum und Slawentum werden bis unmittelbar vor die Zeit der Könige aus dem sächsischen Hause dargestellt.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

125. **Lausitz.** Das Reich Gottes unter den Slawen. 1. Heft: Die Wenden. Von Reinhold Urban. 8°, 64 S. Striegau 1905, R. Urban. 75 Pf.

Von besonderem Interesse ist das vierte Kapitel über den Rückgang des Wendentums und ebenso das fünfte, das die Frage beantwortet: Ist die Germanisierung der Wenden wünschenswert? Als die Ursachen des Dahinschwindens des wendischen Volkstums werden hauptsächlich die Germanisierung in Kirche und Schule und der Drang vieler Wenden, D. zu werden, bezeichnet. Der Verfasser ist der Ansicht, daß es im Interesse der Wiedererweckung des religiösen Lebens der Wenden unbedingt notwendig sei, daß diesem kleinen slawischen Volksrest das Evangelium in der wendischen Muttersprache so lange verkündigt werde, bis er fähig und gewillt sei, es auch in d. Sprache vollkommen zu verstehen und zu beherzigen. Dieser Zeitpunkt dürfte übrigens nicht mehr fern sein, da heute schon fast das ganze wendische, reichlich 100000 Seelen umfassende Volk zweisprachig ist und ebenso gut d. wie wendisch versteht und spricht.

Werdau i. S. Prof. Dr. Moritz Gehre.

126. **Preußische Ostmarken.** Die Polennot im deutschen Osten. Von W. v. Massow. Zweite, umgearbeitete Auflage. 8°, VII, 427 S. Berlin 1907, Alexander Duncker. 3 M.

Daß sich in vier Jahren eine zweite Auflage des Buches nötig gemacht hat, ist ein Beweis für seinen Wert und für die wohlwollende Aufnahme, die es bei allen D., die für die Verhältnisse im d. Osten lebhaftes Interesse haben, gefunden hat. Das Buch gliedert sich wie in der ersten Auflage in fünf Abschnitte: 1. Die Entwicklung der Polenfrage, 2. D. und Polen, 3. Die allgemeinen Grundsätze der Polenpolitik, 4. Die wirtschaftlichen Maßregeln gegen das Polentum und 5. Die Sprachenpolitik. Jeder Abschnitt ist in eine Anzahl Kapitel eingeteilt. Im einzelnen sind viele Streichungen vorgenommen worden, wenn auch die Verkleinerung des Formats den Umfang des Buches unverändert erscheinen läßt. Das 16. Kapitel der ersten Auflage ist in zwei zerlegt worden, das eine behandelt die Anfänge und bisherige Entwicklung der Ansiedlungspolitik, das andere die noch ungelösten Probleme der ferneren Ansiedlungspolitik. Aus den zwei Kapiteln des fünften Abschnitts sind drei geworden: Der Staat und die polnische Sprache, Die polnische Sprache im öffentlichen Verkehr und Die polnische Sprache im Unterricht. Wenn der Verfasser manchem nationalgesinnten Landsmann nicht weit genug geht, so erinnert er mit Recht daran, daß es gilt, eine Politik festzulegen, auf die sich möglichst viele unserer Volksgenossen verschiedener Parteistellung und Gemütsanlage vereinigen können. Bei der milden und gerechten Denkweise des d. Volkes wird das immer eine Politik sein müssen, die nicht schärfere Maßregeln braucht, als zur Erreichung des Zweckes notwendig ist.

Werdau i. S. Prof. Dr. Moritz Gehre.

127. **Preuß. Ostmarken.** Polnische Auferstehung (Polonia rediviva). Ernste Betrachtungen und Mahnungen von Dr. Franz Winterstein. 8°, 92 S. Lissa i. P. 1907, Friedrich Ebbecke. 1.50 M.

In zwei Hauptteilen wird in dieser Schrift die Möglichkeit einer polnischen Auferstehung und die Gesamtheit der Mittel der Abwehr erörtert. Der Verfasser ist über die Bestrebungen der Polen gut unterrichtet, er schildert die Verhältnisse in Galizien, dem polnischen Piemont, und in Russisch-Polen genau so, wie sie tatsächlich sind, bespricht die ruthenische Frage, die polnischen Organisationen, das Phantasiegebäude eines großpolnischen Reiches und verbreitet sich ausführlich über die Möglichkeit und die Mittel der Abwehr. Der Besitz des Bodens entscheidet im Grunde den Sieg im Osten, deshalb muß die Bodengesetzgebung ganz anders angefaßt werden. Man muß dem Osten d. Massen zuführen. Der Ansiedlungskommission muß ein allgemeines Vorkaufsrecht und das uneingeschränkte Zwangsenteignungsrecht gegeben werden. Es ist daran festzuhalten, daß dauernd keine volksfremden Massen mehr ins Land kommen, daß die d. Bevölkerung nicht fortwandert, daß die d. Einwanderung nach dem Osten gefördert, die Abwanderung der Polen begünstigt und ihre Siedelungstätigkeit unterdrückt wird. Volksschule und Heer müssen noch mehr als bisher dem Deutschtum dienen, d. muß in vollem Umfang die Amts- und Verkehrssprache in den sprachlich gemischten Bezirken im Osten werden. Die Ortsnamen sollen nach Möglichkeit verdeutscht, die Verdeutschung der Familiennamen soll erleichtet werden. Die fremdländische polnische Hetzpresse sei im Inlande zu verbieten, die polnischen Blätter im D. Reiche seien scharf zu überwachen. Die Verwaltungsbezirke sollen verkleinert, die Bildung von möglichst vielen Garnisonen soll ins Werk gesetzt werden. Noch viele andere Mittel der Abwehr werden empfohlen. Wertvoll ist das angefügte umfassende Schriftenverzeichnis zur Polenfrage.

Werdau i. S. Prof. Dr. Moritz Gehre.

128. **Posen.** Geschichte der Stadt Pakosch. Im Auftrag der städt. Behörden bearbeitet von Dr. A. Warschauer. 8°, 57 S. Posen 1905, Historische Gesellschaft.

Pakosch, obwohl eine Gründung „zu d. Recht", war bis auf eine kurze Zwischenzeit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. stets eine Hochburg des Polentums. Nur Katholiken durften sich seit 1671 dort niederlassen, und etwaige D. darunter wurden durch die polnische Predigt bald poloniſiert. Sogar unter den evangelischen D. der nahen Hauländereien trieben die Pakoscher Reformatenmönche konfessionelle und nationale Propaganda, wobei sie sich auch geschickter Mönche d. Nationalität bedienten. Eine 1788 begründete höhere Reformatenschule gedieh nur, so lange sie preußisch war, und verfiel sofort in der Herzoglich Warschauischen Zeit.

Krotoschin. Prof. Reinhold Heinrich.

129. **Südwestdeutschland.** Abwanderung und Verteilung der Alamannen. Beiträge zur Geschichte der Völkerwanderung. Vortrag gehalten im Historischen Verein für Schwaben und Neuburg am 8. März 1907 von Ludwig Kaul, Chefredaktör. 31 S. Augsburg 1907, Komm. Literar. Institut von Dr. M. Huttler (M. Seitz). 50 Pf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Daß dieser Vortrag das Dunkel, in das die Urgeschichte des Alemannenstammes gehüllt ist, wesentlich erhellt hätte, läßt sich nicht behaupten. Den Schlüssel, den der Verfasser im Keltentum gefunden zu haben glaubt (S. 31), wird mancher wenigstens in der hier vorgeführten Weise anzuwenden Bedenken tragen. Daß Ortsnamen wie Gottsfeld, Retzbach, Rottendorf, Bleichfeld, Theilheim, Dettelbach, Randersacker, Eibelstadt aus dem Keltischen übernommen sein sollen, natürlich unter Anfügung eines d. Grundwortes (S. 12), ist doch eine etwas starke Zumutung an die gläubigen Gemüter der Hörer dieses Vortrags. Die Glaubwürdigkeit der Herleitungen wird auch nicht gerade dadurch gestützt, daß der Vortragende die Mitteilung der urkundlichen Namenformen grundsätzlich vermeidet und seine keltischen Etymologien ganz unbefangen auf Grund der modernen Formen aufstellt. Der Name Zaizleben soll sogar in beiden Bestandteilen keltisch sein „von coid und liub = Waldwinkel (liub oder ‚leben' findet sich auch viel in Thüringen und Obersachsen)" (S. 12). Ja, auch in Schleswig-Holstein, Jütland, auf den dänischen Inseln und Schonen! (vgl. D. Erde I, Heft 3, und III, Heft 4). Da hätten wir ja endlich den strikten Beweis, daß die Kimbern Kelten waren! Merkwürdig, daß dem Vortragenden das nicht eingefallen ist.

Daß die -ingen nicht ausnahmlos im ersten Gliede einen germanischen Personennamen führen, ist längst beobachtet, auch daß namentlich im äußersten Westen keltische Ortsnamen auf -iacus im d. Munde zu -ingen geworden sind. Nun aber Namen wie Gündlingen, Geislingen, Wiblingen, Göttingen, Göppingen, Woringen, Rixingen, Mertingen mit dem Vortragenden keltisch zu erklären, mit ihm neben die germanische Endung -ingen keltische -lingen und -dingen zu stellen, die in Wirklichkeit ja nur den auslautenden Konsonanten vom Stammwort des Namens rücksichtslos absägen, müssen wir doch mit aller Entschiedenheit ablehnen.

Auch im übrigen sind die Grundlagen für die mit großer Bestimmtheit vorgetragenen Ansichten über die Wanderungen und Niederlassungsverhältnisse der Alemannen nicht tragfähig. Z. B. wirkt die Ausscheidung der Elsässer, Breisgauer und Ortenauer aus den Alemannen (S. 19f.) keineswegs überzeugend. Und in den Hauensteinern bei Waldshut, weil sie dunkelhaarig sind und sich „Waldvolk" nennen („da ‚bur' litauisch Wald bedeutet und Burgunder nichts anderes als ‚Waldgauleute' sind", S. 25), Burgunder sehen zu wollen, ist doch mehr als gewagt.

Von einem Rückfall in die Keltomanie kann ich für die Forschung kein Heil erwarten.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

130. **Baden.** Ausländische polnische Arbeiter. Von Dr. Wilhelm Groos. (Zeitschrift für badische Verwaltung u. Verwaltungsrechtspflege, 38. Jg., Nr. 22. Karlsruhe 1906.)

Alle Bezirksämter des Großherzogtums Baden wurden mit Erlaß vom 12. Oktober 1899 mit Erhebungen beauftragt, in welchen Orten und in welchem Umfang ausländische polnische Arbeiter, d. i. russische oder österreichische, nach Sprache und Abstammung polnische Arbeiter beschäftigt seien. Dabei stellte sich heraus, daß im Bezirk Karlsruhe eine Anzahl aus Russisch-Polen, und zwar aus dem Kreise Konin (aus der Gemeinde Großorlen) stammende Arbeiter vorhanden waren, die alle d. sprachen und evangelisch waren. Sämtliche Arbeiter — ihre Namen lauteten Vogel, Steinke, Falk, Hoch, Koß, Pämann, Rosentreter, Runge, Hildebrand, Block, Kunkel, Becker — waren tüchtige, fleißige, solide, bei ihren d. Mitarbeitern recht beliebte Leute, die sich des lästigen Schnapstrinkens gänzlich enthielten. Und diese d. Arbeiter wurden als ausländische polnische Arbeiter behandelt, ärztlich untersucht und den Winter über über die Reichsgrenze nach Hause geschickt, wo sie der Gefahr, ansteckende Krankheiten aufzunehmen und im Frühjahr mitzubringen, eher ausgesetzt waren, als wenn man sie hätte bleiben lassen. Der Aufsatz schließt mit der Warnung, daß wir uns doch hüten sollen, unser eigenes Fleisch und Blut unter den Maßregeln zur Abwendung der polnischen Gefahr mit leiden zu lassen, unsere Volksgenossen, deren Vorfahren vor mehr als hundert Jahren aus dem südwestlichen Deutschland nach Osten gezogen sind, gleich den Polen zu behandeln, und mit der Mahnung, den D. vom Polen und den Freund vom Feind zu unterscheiden.

Werdau i. S. Prof. Dr. Moritz Gehre.

131. **Österreich-Ungarn.** Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. Text von Haberlandt und Dachler. Hg. vom Österr. Ing.- u. Archit.-Verein. Gr.-8°, 220 S., 67 Abb. u. 6 Texttaf. — Atlas v. 75 Foliotaf. u. 1 Hausformenkarte. Wien 1906, Österr. Archit.-Verein, u. Dresden 1906, Gerhard Kühtmann. 56 M.

Zu den Vorzügen der anderen großen Bauernhauswerke fügt dieses, dessen Wert in einer kurzen Besprechung nur angedeutet werden kann, Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit und ermöglicht dadurch, daß die Bearbeitung des erklärenden Textes in die Hände nur zweier bewährter Männer gelegt wurde. Der einleitende geschichtliche Teil führt in meisterhaft knapper, nichts Wesentliches vergessender Form in die Bedeutung des Bauernhauses, die Geschichte der österreichischen Hausforschung, die Besiedlungsgeschichte und die heutige Ethnographie ein und stammt aus der Feder Dr. Haberlandts, des Führers auf dem Gebiet österreichischer Volkskunde; Oberingeniör Dachler behandelt im zweiten Teile nicht nur Gehöft und Haus, Herstellung und Zierformen, sondern auch die dem Sprach- und Volksforscher so wichtigen volkstümlichen Benennungen am Bauernhaus und die dem Ethno-Geographen unentbehrliche Verbreitung der verschiedenen Bautypen, die auf einer beigegebenen großen „Hausformenkarte" (Maßstab 1 : 3350000) noch besonders eingetragen ist. Diese Karte bildet für uns den Schwerpunkt des Werkes und gibt im Verein mit den sechs Textiafeln, die nicht weniger als 84 Grundrisse vergleichend und zusammenfassend enthalten, ein einheitliches Bild der österreichisch-ungarischen Haus-Geographie, das meines Erachtens über alles Lob erhaben ist. Hat Meitzen überhaupt zum erstenmal eine Kartierung der Häuser gegeben (1 : 12 Mill.; Das d. Haus, 1882), so verdanken wir Dachler die erste genaue Abgrenzung auf kleinem Gebiet, nämlich für

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Niederösterreich (1:880000, Blätter des Ver. f. Landeskunde von N.-Österr. 1897), und jetzt die erste kartographische Darstellung der Hausformen eines ganzen Reiches. Die Karte fordert zu einem erfolgreichen Vergleichen — und das ist ihr Hauptvorzug — geradezu heraus, denn sie enthält sieben verschiedene Grenzarten baulichen Charakters (Hausform, Fachwerk, Tierform, Grenze usw.) in roten Linien, drei Grenzarten von Siedelungsweisen, die den Hausbau beeinflussen (Einzelhof, Waldhufendorf usw.), in blauen Linien, dazu eine Grenze bodenwirtschaftlicher Art (Puszta) und außer den heutigen Territorialgrenzen auch sämtliche Stammesgrenzen.

Das einst mächtig herrschende (1) Rauchstubenhaus ist aus den Alpen bis auf wenige Reste verdrängt und erfüllt jetzt wenig kultivierte Gebiete der Karpathen und Siebenbürgens, sehr primitiv und ohne ethnische Beziehungen. Nationaler Art ist der oberd. oder wie ich zu sagen vorziehe, hochd. Haustypus (II), der in (a) fränkischer Form auch auf Westslawen, Madjaren und Südslawen übergegangen, in (b) alemannischer und (c) bairischer Form diesen Stämmen treugeblieben ist. Das (b) alemannische Haus, mit Niedertenne, meist Einheitshaus, greift von Vorarlberg ins bajuwarische Tirol über, annähernd das Gebiet der schwäbisch-tirolischen Mundart erfüllend bis zu den Ötztaler Alpen, also Haus mehr alemannisch, Sprache mehr bairisch, daneben Bauten, die man für rätischer Abkunft hält. Ostwärts erfüllt das (c) Bajuwarenhaus die Alpen bis Ungarn hin, durchweg in Einzelhöfen, nur an Drau und Mur in Dörfern. Südlich reicht es bis zur d. Sprachgrenze gegen Italiener, Ladiner und Slowenen, nur im Ampezzotal übergreifend. Es umfaßt den Südwesten von Niederösterreich, ganz Oberösterreich und den Böhmerwald, überall Zenge unvermischten bairischen Volkstums. Seine Abarten sind (1) Getrennte Form in Mitteltirol, die tirolische Mundart nicht ganz ausfüllend; (2) Einheitshaus, über den oberbairischen Dialekt Tirols und Salzburgs hinausgreifend, im Pinzgau aber vertreten durch den (3) Gruppenhof, der in einen Zipfel von Kärnten übergreift, das er samt Steiermark und den Süden von Ober- und Niederösterreich ausfüllt; so wird im Lungau Form (2) zwischen Form (3) eingekeilt, wodurch eine Mischform entsteht. Mehrseithöfe (4) begleiten den Alpenrand im Osten und erfüllen das Alpenvorland im Norden, hier in (α) Innviertelhof, (β) geschlossenen Vierseithof, (γ) Kreuzhof und (δ) Übergangsformen zerfallend. Den Schluß machen (5) die Häuser des Böhmerwaldes und der Künischen Freibauern und (6) das Egerer Haus.

Während das (b) Bajuwarenhaus die erste Kolonisationsepoche beherrscht und in der zweiten vorwiegt, dringt in der dritten nur das (a) fränkische Haus vor, so in Niederösterreich und Heanzenland, in Südmähren und bei den meisten D. Ungarns in (1) typischer Form in Dörfern und (2) dorflos im südsteierischen Weingebiet, als (3) Streckhof bei den D. Nordwestböhmens, als (4) loser Vierseithof bei den D. Nordböhmens. Die fränkische Form in der bekannten typischen Art (1) ist von den Madjaren durchweg, von Südslawen, Slowaken und Rumänen ebenfalls übernommen, soweit diese nicht bei dem einfacheren Rauchstubenhaus verharrten; auch das Haus der Tschechen läßt sich vom fränkischen nicht trennen. Einen breiten Streifen vom Erzgebirge über Sudeten bis Galizien nimmt (5) die Abart in Waldhufendörfern ein. Die Siebenbürger Sachsen gehören zum fränkischen (a1), die Gottscheer Sprachinsel zum bajuwarischen (b2) Haustypus.

Mittlerweile habe ich selbst eine Haustypenkarte des D. Reichs gegeben (D. Erde 1908, Heft 3), und für die Niederlande leistet Gallées Bauernhauswerk mit seiner ausgesprochen ethno-geographischen Auffassung vortreffliche Dienste. So fehlen nur noch Haustypenkarten von Belgien, Luxemburg und der Schweiz, die bei dem geringen Umfange dieser Gebiete hoffentlich nicht lange mehr auf sich warten lassen. Damit wäre dann die Haus-Geographie des d. Sprachbodens vorläufig abgeschlossen und könnte dann auf einer Gesamtkarte zusammengefaßt werden. Die größte Arbeit aber hat Dachler geleistet, der in der vorliegenden Karte die Hauskunde des umfangreichsten und volkstumsreichsten Landes von Mitteleuropa ethno-geographisch zusammengefaßt hat.

Hamburg. Dr. Willi Peßler.

132. **Böhmen.** Geschichte der Juden in Böhmen. Von Rabbiner A. Stein. 8°, 172 S. Brünn 1904, Max Hickl. 3 Kr.

Juden sind in Böhmen schon für Anfang des 10. Jahrhunderts urkundlich belegt. 1076 wurde ihre Zahl in Prag auf 1000 beschränkt, es waren aber schon 5250 dagewesen. Die Prager Judenkolonie war jedenfalls mit den d. Einwanderern dahin gekommen, denn ein überlieferter Familienname aus dem 11. Jahrhundert ist d. (Reichmann). Die Juden mußten, wie die D., in Prag auf dem linken Moldauufer wohnen. Auch rechtlich standen sie den D. und anderen Eingewanderten gleich. Ende des 12. Jahrhunderts wurde verordnet, daß, wenn ein D. gegen einen Tschechen Klage erhob, er zwei Tschechen und einen D. als Zeugen zu bringen habe, umgekehrt mußte der Tscheche als Kläger zwei d. und einen tschechischen Zeugen bringen. Die Bestimmung galt auch entsprechend für Juden und Italiener. In den Hussitenkriegen hielten sich die böhmischen Juden neutral, nur die bayerischen begünstigten die Hussiten durch Lieferungen. Ein eigenes Judenviertel bestand um jene Zeit auch in Eger. Die Privilegien Ferdinands I. für die Juden vom Jahre 1546, datiert aus Breslau und Regensburg, sind in tschechischer Sprache abgefaßt. Kaiser Josef II. verpflichtete die Juden, die Geburts-, Ehe- und Sterberegister in d. Sprache zu führen. Alle Verstöße gegen diese Verordnung wurden bei erstmaliger Übertretung mit 50 Gulden bestraft. Im Wiederholungsfall sollte der Rabbiner aus dem Dienste entlassen werden. Die Zahl der jüdischen Familien in Böhmen wurde im Jahre 1789 auf 8600 festgesetzt, mehr sollten sich nicht niederlassen dürfen. Alle Beinamen nach dem zeitweiligen oder dauernden Aufenthaltsort sowie alle Namen im jüdischen Jargon waren verboten. Vom 1. Januar 1780 an mußte jeder Jude einen bestimmten Geschlechtsnamen führen, die Mädchen bei ihrer Verheiratung den Namen des Mannes annehmen, jede einzelne jüdische Person aber ohne Ausnahme einen d. Vornamen sich beilegen, den sie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zeitlebens nicht abändern durfte. Die Prager Juden hatten vielfach slawische Namen angenommen. Auf den Grabsteinen des Judenfriedhofs finden wir aus dem 15. und 16. Jahrhundert ganz tschechische Namen, was darauf hinweist, daß die Prager Juden schon damals zum großen Teile sich der tschechischen Sprache bedienten. Die Haltung der Juden gegenüber den beiden Landessprachen im 19. Jahrhundert berührt der Verfasser nicht.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

133. **Mähren.** Deutsche in Lundenburg. (Nach: Geschichte Lundenburgs. Von Prof. Ludwig Preuß. 4 Teile. 39 + 40 + 42 + 80 S. Lundenburg 1902—05, [Karl Sternfeld].)

Der alte slawische Name ist Břeclav (Breslau); er weist auf den ersten Fürsten der Gegend hin. Der d. Name lautete ursprünglich Lauentenpurch, daneben Laventenburg, Leuintenburg, Londenburg und Luntenburg. Die Erklärung des d. Namens ist ganz unsicher. Lundenburg war ein alter Brückenkopf an der Thaya, an einer der wichtigsten uralten Verkehrsstraßen nach der Donau gelegen. Im 11. Jahrhundert setzte die d. Besiedlung ein. 1078 wird Lundenburg als Stadt erwähnt. Der Adel der Umgegend war im 14. Jahrhundert gut d., besonders die Lichtensteiner, ebenso die Stiftsgeistlichkeit, in die erst Ende des 14. Jahrhunderts slawische Bauernsöhne eindrangen. Im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts gehörte Lundenburg zum geschlossenen d. Sprachgebiet. Auch in den Urkunden verdrängt der d. Name immer mehr den alten slawischen. Die Stadt verfiel nach 1300 infolge von Mißernten, Kriegsnöten und Überschwemmungen. Die D. zogen fort. Slawische Bauern siedelten sich an. Die Hussiten führten von 1424 bis 1427 ausschließlich slawischen Gottesdienst ein. Im 16. Jahrhundert findet sich trotz slawischer Adelsherrschaft wieder d. Bevölkerung. Zwischen 1580 und 1590 wurden in der Nachbarschaft vor den Türken fliehende Kroaten angesiedelt, daher finden sich jetzt noch kroatische Dörfer dort, die vor der Türkenzeit d. waren. Die Gegenreformation zwang Tausende von D. dieser Gegend zur Auswanderung nach Ungarn. Die Türkeneinfälle brachten ungeheuere Verluste an Menschenleben. 1670 siedelten sich viele aus den Erzherzogtümern Österreich vertriebene Juden an, und noch heute ist jeder achte Einwohner der Stadt ein Jude.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

134. **Tirol.** Die Namen der Tiroler Burgen und Edelsitze. Von Dr. Karl Radinger. (Burgwart, 5. Jg., Nr. 11 u. 12, und 6. Jg., Nr. 2. Berlin 1904, Franz Ebhardt u. Ko.)

Die Untersuchung beschränkt sich auf den gegenwärtig noch deutschsprachigen Teil von Tirol und stellt sich die Aufgabe, den Zusammenhang zwischen den Namen und der Zeit der Entstehung nachzuweisen. Die Geschichte der Wehrbauten reicht in Tirol bis in die vorhistorische Zeit zurück; die römische Eroberung, die Landnahme durch die d. Stämme, die Herrschaft des römisch-d. Kaisertums, die Niederringung der Adelsbünde durch die Habsburger, die ins Ungemessene steigende Zahl der Briefadligen sowie der An- und Edelsitze, der schwindende Wohlstand seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, die Aufhebung der Lehen zu Anfang des 19. Jahrhunderts, alle diese (und auch noch andere) Umstände äußern ihren Einfluß auf die Entwicklung des Burgwesens und haben ihren Ausdruck in den Burgnamen gefunden — in den vorgeschichtlichen Akropolen, den römischen Kastellen, den d. Burgen, Schlössern und Edelsitzen. Im wesentlichen sind drei Sprachschichten vorhanden: die d., die römisch-romanische und die aus beiden überall noch hervorblickende, mit einem Sammelnamen als „rätische" zu bezeichnende, welche indes mindestens drei Sprachen (illyrisch-venetisch, etruskisch und keltisch) umfaßt. Es ergeben sich drei Hauptzeitabschnitte (Vorzeit, römisch-romanische Periode und Zeit der d. Namengebung).

München. Dr. Wilhelm Rohmeder.

135. **Galizien.** Zur Geschichte des deutschen Rechtes in Galizien. (Nach: M. Hruševskyj, Aktensammlung zur Geschichte der sozialpolitischen und ökonomischen Verhältnisse der „West-Ukraina". Zapyski der Ševčenko-Gesellsch. in Lemberg, Bd. LXIII [1905].)

Eine größere Anzahl von Urkunden, welche Hruševskyj veröffentlicht, enthalten wertvolles Material zur Geschichte des d. Rechtes in Galizien und in benachbarten Gegenden während des 14.—16. Jahrhunderts. Zunächst bieten diese Urkunden neue Belege dafür, daß ganz entsprechend dem d. Lehenswesen Dörfer und Güter verliehen wurden. Die mit denselben Begabten übernahmen die Pflicht, sich persönlich anzusiedeln, um die Bevölkerung des Landes zu heben, ferner hatten sie Kriegsdienste zu leisten, die genau vorgeschrieben werden. Ebenso werden in verschiedenen der mitgeteilten Urkunden Verleihungen von Vogteien und Schulzeien mit d. Rechte (Magdeburger Recht) erwähnt und die Rechte und Pflichten der Belehnten erläutert. Wo ius theutonicum Platz griff, wurde das ius polonicum et ruthenicum aufgehoben (Urkunde Nr. 12 vom Jahre 1402). Auch die Vögte (Richter) waren zur Heeresfolge verpflichtet (Urkunde Nr. 11). Näheres über diese Verhältnisse wird das im Drucke befindliche Werk des Unterzeichneten, „Geschichte der D. in den Karpathenländern", I, bringen.

Czernowitz. Prof. Dr. Raimund Kaindl.

136. **Galizien.** Die Boner in Krakau. (Nach: J. Ptaśnik, Bonerowie in Rocznik Krakowskie VII [1905], S. 1—134.)

Zu den zahlreichen d. Familien, welche aus den Rheingegenden im 15. Jahrhundert nach Krakau kamen, zählten auch die Boner aus Landau in der Pfalz. Schon der erste Boner Johann hat durch seinen Unternehmungsgeist und seine Kenntnisse rasch eine hervorragende Stellung erreicht. Sein Genosse bei den Handelsunternehmungen war Betmann. Der Handel war sehr ausgebreitet; auch mit den d. Kaufleuten in Kaschau standen Boner in Verkehr, doch waren die Kaschauer ihnen feindlich gesinnt. Von den polnischen Königen wurde Boner sehr gefördert, er besorgte ihre Geldgeschäfte und verwaltete den landesfürstlichen Schatz. Er hat zunächst zwischen den Einkünften, welche dem Fürsten persönlich zur Verfügung standen und den Geldern für Staatszwecke eine Scheidung durchgeführt. Unter seinen Mitbürgern ragte Johann Boner nicht nur durch sein Vermögen, sondern auch durch seine Bürgertugenden hervor, indem er die Stadt vielfach förderte. Ebenso war er ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hervorragender Freund der Wissenschaft. Der Humanismus fand in seiner Familie eifrige Anhänger. Die Studie von Ptašnik bringt auch sonst viele Nachrichten über das Deutschtum von Krakau.

Czernowitz. Prof. Dr. Raimund Kaindl.

137. **Siebenbürgen.** Siebenbürgisch-sächsische Volkskunde. Von Dr. Adolf Schullerus. (Korresp.-Blatt des Gesamtvereins der d. Geschichtsvereine LV, 5. März 1907, S. 112. Vortrag auf der Hauptversammlung in Wien 1906.)

Es ist ein Vergnügen, diesen kenntnisreichen Ausführungen über den südöstlichsten Vorposten des Deutschtums zu folgen. Wer die zahlreichen Vergleiche sich ganz zunutze machen will, versäume ja nicht, dabei Langhans' Karte „Verbreitung der D. in Ungarn" (Peterm. Mitt. 1896, 20) und „Deutschland nach Osten" (Alld. Atlas, Nr. 4) zur Hand zu nehmen, um die prozentuelle Stärke der D. und ihre Gruppierung zu Seklern und besonders Rumänen zu überschauen; die einzelnen Ansiedlungsgruppen findet man auf der Karte von Teutsch (Forsch. zur d. Landes- u. Volkskunde IX, 1). — Der Name „Sachse" ist aus dem lateinischen Urkundengebrauch entnommen und bezeichnete die mit dem jus Saxonum begabten Bergarbeiterkolonien in Oberungarn, wurde dann aber als allgemeiner Kolonistenname auf die mittelfränkischen Siedeler übertragen. Die stets aufrecht erhaltenen Beziehungen zum Mutterlande benutzte wissenschaftlich als erster Felmer, der schon 1750 in Orts- und Familiennamen, in Sitte und Brauch weitgehende Übereinstimmung findet. Wenn später Wolff außer dem Wortschatz auch Hausbau und Agrarverhältnisse zum Vergleich heranzieht, so geschieht das in der richtigen Erkenntnis, daß bei jedem ethnischen Gegenüberstellen die Sprache und andere Geistesäußerungen nicht genügen, sondern der Sachforschung zur Ergänzung bedürfen. So wurde immer mehr das Moselland als alte Heimat erkannt, was jetzt durch Kischs „Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (bei Bistritz) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart" aufs genaueste belegt wird, ein Beweis, wie fruchtbar die in Deutschland noch viel zu wenig gepflegte Wort-Geographie für ethno-geographische Ergebnisse ist. Außer der Mundart wird jetzt die Volksdichtung, besonders das Märchen, erforscht; möge Schullerus mit seinem Vorschlag, hierfür nach den gemeinsamen Motiven „ethnographische Provinzen" abzustecken, recht viele Nachfolger finden; dann erst wird man in der Märchenfrage einen Überblick gewinnen, der bei der Erforschung von Volkstumsbeziehungen verwertet werden kann.

Hamburg. Dr. Willi Peßler.

138. **Siebenbürgen.** Az erdélyi szászság multja vagyoni önkormányzatára vonatkozólag (Die Vergangenheit des siebenbürgischen Sachsentums mit Beziehung auf seine Vermögens-Selbstverwaltung). Von Valentin Kis. Karlsburg 1900. Eigentum der Siebenb. röm.-kath. Literaturgesellschaft.

Wir haben es hier mit einer ausgesprochenen Tendenzschrift zu tun; sie verfolgt den Zweck, nachzuweisen, daß das Verfügungsrecht der „Sächsischen Nationsuniversität" über deren Vermögen nur durch die ungarische Gesetzgebung verfassungsmäßig sichergestellt worden sei, während in Wirklichkeit die Sachsen gerade durch einen ausgesprochenen Rechtsbruch seitens der ungarischen Regierung und des Reichstags gezwungen wurden, seit dem Jahre 1876 einen Teil der Einkünfte aus dem Vermögen der „Universität" und der „Sieben Richter" auch den madjarischen und rumänischen Bewohnern des einstigen „Königsbodens" zur Deckung ihrer kulturellen Bedürfnisse zuzuwenden. Jahrzehntelang wurden die Sachsen durch die ungarischen Regierungen verhindert, die ausgedehnten Waldungen, die zu jenem Vermögen gehören, entsprechend zu verwerten. Erst im Jahre 1907 ist dies gelungen, allerdings um den Preis der selbständigen politischen Stellung der sächsischen Mitglieder des ungarischen Reichstags. — Nebenbei versucht der Verfasser auch den Nachweis zu erbringen, daß „Brassó" und „Nagy-Szeben" bzw. „Szeben" die urkundlich bezeugten älteren Namenformen für die Städte Kronstadt und Hermannstadt seien; dagegen rührt er nicht an die entscheidende Frage, ob diese Städte d. Gründungen sind, deren ganze Geschichte das gewichtigste Zeugnis für die Berechtigung ihrer d. Namen ist. Die ausführlichen Denkschriften der Stadtvertretungen von Hermannstadt und Kronstadt, die aus Anlaß der Gesetzesvorlage über die Ortsnamen (1897) der ungarischen Regierung unterbreitet wurden, lassen über die Berechtigung dieser Ortsnamen keinen Zweifel aufkommen. Es wäre von Wichtigkeit für deutschkundliche Forschungen der Zukunft, wenn namhaftere Bibliotheken sich auch nachträglich in den Besitz jener von berühmten Fachmännern verfaßten Denkschriften setzten, soweit sie dieselben nicht schon seinerzeit von den Magistraten der siebenbürgisch-sächsischen Städte zugeschickt erhielten. Der Verein für siebenbürgische Landeskunde übernimmt gewiß gerne die kostenlose Vermittlung und Zusendung.

Schöneberg b. Berlin. Lutz Korodi.

139. **Siebenbürgen.** Zur Metrik der siebenbürgisch-deutschen Volksweisen. Von Sem.-Prof. Gottlieb Brandsch. (Beilage z. Programm des Theol.-pädag. Landeskirchen-Seminars in Nagy-Szeben [Hermannstadt] für das Schuljahr 1904/05. Nagy-Szeben [Hermannstadt] 1905, W. Krafft.)

Der Verfasser, jetzt Pfarrer in Treppen, betätigt sich hier auf einem Gebiet, das bisher in Siebenbürgen meines Wissens kaum jemals bearbeitet worden ist. Er führt in der vorliegenden Abhandlung einige typische Umbildungserscheinungen in dem metrischen Bau der siebenbürgisch-d. Volksweisen auf. Die Arbeit bezeichnet er selbst als ersten Versuch in dieser Richtung und möchte ihn als solchen beurteilt sehen. Mit voller Absicht hat er die Untersuchung zunächst auf die von ihm selbst aufgezeichneten Weisen des sächsischen Volkes beschränkt und nur hier und da in Deutschland aufgezeichnete Liedweisen zum Vergleich herangezogen. Die Ausgabe einer Sammlung siebenbürgisch-d. Volkslieder, von Dr. Adolf Schullerus und Gottlieb Brandsch zusammengestellt, wird im Vorwort in Aussicht gestellt. Eingestreut zwischen andere d. Lieder finden sich solche in dem sächsischen Liederbuch von Herfurth und Schiel sowie in der vom Kronstädter Sächsischen Turnverein herausgegebenen Sammlung. Einzelne sächsische Lieder, teils in der Mundart, teils hochd. — von Kirchner, Lassel u. a. —, sind

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gesondert im Drucke erschienen, zwei oder drei von Kirchner auch in die Sammlung d. Volkslieder aufgenommen, die auf Veranlassung Kaiser Wilhelms II. veranstaltet worden ist. — Für die Deutschkunde liegt die Bedeutung der Arbeit Brandschs darin, daß hier der Zusammenhang des siebenbürgisch-sächsischen mit dem gemeind. Geistes- und Gefühlsleben bzw. die siebenbürgische Stammesbesonderheit auf einem bisher wenig beachteten Arbeitsfeld wissenschaftlich nachgewiesen wird (vgl. auch den Aufsatz Brandschs „Der Volksgesang bei den Siebenbürger Sachsen" in der „D. Erde", Jg. 1908, Heft 1).

Die Bezeichnung des Verlagsortes „Nagy-Szeben" (Hermannstadt) bedarf der Erklärung. Druckschriften, die in Ungarn von einer Schule oder für die Schule herausgegeben werden, müssen nach dem dortigen Ortsnamengesetz die Ortsnamen immer an erster Stelle in madjarischer Schreibart aufführen, die d. Namen dürfen nur an zweiter Stelle und in Klammern danebengesetzt werden. Diese Bestimmung bezieht sich in entsprechender Anwendung auch auf den mündlichen Unterricht in der Schule, und wie rigoros dabei verfahren wird, beweist ein Fall, der letzthin in der „Kronstädter Zeitung" mitgeteilt wurde; demnach beanstandet es der Kgl. Schulinspektor, wenn der d. Lehrer und Schüler sagt, „die Donau fließt vor Preßburg nach Ungarn"; es muß nach des Beamten Auffassung heißen: „Die Duna fließt vor Pozsony nach Magyarország" — für das national geschärfte Sprachgefühl der dortigen D., aber auch für das völkisch ganz indifferente, rein philologische Empfinden eines Menschen von Geschmack eine schier unerträgliche Zumutung!

Schöneberg b. Berlin. Lutz Korodi.

140. **Galizien.** Die deutsche Kunst des 15. Jahrhunderts in Krakau. (Nach: Veit Stoß. Von Berthold Daun. 94 S., 100 Abb. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 3 M.)

Die d. Abstammung des großen Holzschnitzmeisters Veit Stoß ist zweifellos. Sein Geburtsort ist Nürnberg. 1477 siedelte er nach Krakau über. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Stoß schon vor dieser Zeit einmal in Krakau gelebt hat, denn polnische Sitten und Lebensweise scheinen schon in seiner Jugend von Einfluß auf ihn gewesen zu sein. Gleich nach seiner Ankunft in Krakau wurde ihm die Arbeit des Hochaltars für die Marienkirche übertragen, eine Arbeit, die man sicher keinem Unbekannten anvertraut hätte, zumal es genug einheimische Schnitzer in Krakau gab. Die Behauptung von polnischer Seite, daß Stoß ein Pole gewesen sei, ist haltlos. Man kann nur annehmen, daß er alte Beziehungen zu Krakau hatte und vom Rate dorthin berufen wurde. Vermutlich hat Stoß schon vor 1475 ein Steinwerk für die Barbarakirche in Krakau geschaffen. Seine erste Frau war eine Polin. Sein ältester Sohn erhielt den polnischen Namen Stanislaus. Er kam schon 1474 von Nürnberg aus zu einem Krakauer Goldschmied in die Lehre. Die Familie Stoß stammt wahrscheinlich aus Siebenbürgen. Von dort wanderte Veits Bruder nach Krakau ein. Drei von Veits Söhnen wanderten nach Siebenbürgen aus. Als Stammort der Familie kommt Harro, zwischen Schäßburg und Hermannstadt gelegen, in Betracht. Zwischen Nürnberg und Krakau fand damals ein fortwährendes Hin- und Herwandern statt. Der Aufschwung der Kunst in Krakau trug aber durchaus d. Gepräge. Mit Vorliebe zog man nach Polen d. Künstler, besonders aus Nürnberg, und weil die d. Meister tüchtiger als die polnischen waren, erhielten sie in Krakau die Oberhand. Viele d. Kunstwerke wurden eingeführt. Daher prägt sich in den damals entstandenen Werken polnischer Meister die d. Schule deutlich aus. 1496 kehrte Stoß nach Nürnberg zurück, nachdem er in Krakau als Künstler die erste Stelle eingenommen hatte. Die Krakauer Werkstatt führte sein Sohn Stanislaus noch etwa 30 Jahre weiter. In den Werken des Sohnes treten ausgesprochen slawische Gesichter auf, während Veit Stoß' Figuren d. Gepräge zeigen. Nach seinem Weggang wurde der von den D. gepflegte gotische Stil durch Italiener verdrängt, die an die Stelle der D. traten, namentlich als eine italienische Prinzessin Königin von Polen geworden war. Von Krakau verbreitete sich der Einfluß der d. Kunst, die dort durch polnische Einflüsse ein örtliches Gepräge annahm, nach den d. Städten Oberungarns, besonders nach der Zips, die damals den Polen verpfändet war. Dort arbeiteten einheimische Meister unter dem Einfluß der Stoßschen Schule weiter. Veit hatte selbst mehrere seiner Werke dorthin geliefert. Bis nach Siebenbürgen dehnte sich der Einfluß der Krakauer Kunst aus. Die vornehme Jugend kam vielfach nach Krakau, um dort zu studieren. Schnitzer und Goldschmiedegesellen wanderten aus Siebenbürgen und Schlesien nach Krakau.

Plauen i. V. Dr. Johannes Zemmrich.

141. **Deutsche Hanse.** Holland und die Hanse im 15. Jahrhundert. Von Prof. Dr. E. Daenell. (Hansische Geschichtsblätter 1903, S. 1—41. Leipzig 1904, Duncker u. Humblot.)

Unter den vielen Feinden, denen die Hanse, nicht zuletzt wegen des Fehlens an nationaler Unterstützung, allmählich erlegen ist, stehen die stammverwandten Holländer im vordersten Treffen. Wie sie im Laufe der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ihre Handelsbeziehungen materiell durch Entwicklung neuer Ausfuhrprodukte (vor allem des Tuches und des Herings), räumlich durch Anknüpfungen mit dem preußischen Ordensstaat so gut wie mit Frankreich außerordentlich erweitert haben, schildert der Verfasser an der Hand interessanter Beispiele. Daß die Holländer auch in der Ostsee als mächtige Handelsnebenbuhler auftreten, erweckt sofort den Widerstand der Hanse. Aber der Bund ist nicht einig in der Abwehr des fremden Eindringlings. Nur die wendischen Städte zeigen sich den Holländern gegenüber unerbittlich. Fast alle anderen durchlöchern in ihrem eigensten Interesse die schroffen Grundsätze hansischer Handelspolitik. So ist es kein Wunder, daß der kriegerische und handelspolitische Kampf gegen Holland im 15. Jahrhundert mit der Niederlage der Hanse endet. Seitdem die Holländer vollends mit den Dänen gemeinsame Sache machen und seitdem sie selbst Glieder des mächtigen romanogermanisch-burgundischen Reiches geworden sind, ist ihnen der Sieg sicher.

Bonn. Dr. Justus Hashagen.

142. **Deutschland und Niederland.** Die volks- und seewirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Holland 1898—1901. Von Prof.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dr. E. v. Halle. (Volks- und Seewirtschaft, II. Bd., S. 1—60. Berlin 1902, E. S. Mittler u. Sohn.)

Die Geschichte der Losreißung des Mündungsgebiets des Rheins vom D. Reiche gehört bekanntermaßen nicht minder wie die Entstehung der d. Kleinstaaterei zu den trübsten Kapiteln unserer Geschichte. Jahrhunderte hindurch haben fremdstaatliche Einflüsse die Mündungen aller d. Ströme beherrscht. Während es allmählich gelungen ist, diese Einflüsse im Osten und im Herzen Deutschlands zu bezwingen, haben sich die Verhältnisse am Rhein auf die Dauer so gestaltet, daß hier an eine Wiedereroberung des einmal verlorenen Einflusses kaum zu denken ist. Nicht allein das Selbstgefühl des im Rheinmündungsgebiet sitzenden trotzigen Stammes lehnt sich gegen Aufgabe seiner Selbständigkeit auf, sondern außerdem wachen Frankreich und England eifersüchtig über Erhaltung des heutigen Standes der Dinge. Nicht mit Unrecht fürchten sie ein zu großes Erstarken der d. Macht infolge der etwaigen Angliederung Hollands. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine enge wirtschaftliche Verbindung Hollands mit dem D. Reiche für beide Teile von großem Vorteil sein würde. In den Nöten der dreißiger Jahre, nach dem Abfall Belgiens, hat man in Amsterdam Anschluß an den d. Zollverein sehr ernstlich ins Auge gefaßt, und auch heute noch besitzt ein solcher Schritt zahlreiche Anhänger in der holländischen Geschäftswelt. Würde doch Hollands Handel, Schiffahrt und Kolonialwirtschaft unzweifelhaft von naher Verbindung mit dem reichen Hinterlande den allergrößten Vorteil haben. Doch mächtiger als die wirtschaftlichen Erwägungen haben sich bisher immer politische Rücksichten erwiesen. Deutschland anderseits kann noch immer seine Ziele auf Unterstützung Hollands erreichen. Es wird daher nicht ohne die äußerste Notwendigkeit schwere politische Gefahren heraufbeschwören, um den Holländern Einrichtungen aufzudrängen, die sicher noch mehr in ihrem als seinem Interesse liegen würden. Um jemals in Zukunft Deutschlands Entwicklung in irgend einem Punkte ernstlich gefährden zu können, dazu besitzt Holland nicht mehr die Macht. Je mehr die Bedeutung der d. Häfen wächst und je größere Anstrengungen Belgien macht, seine für den d. Handel ebenfalls sehr wichtigen Häfen zu entwickeln, in um so schwierigere Lage kommt Holland. Es wäre eben nicht zu verwundern, wenn es in absehbarer Zeit selbst Schritte zur Herbeiführung einer näheren wirtschaftlichen Verbindung mit dem d. Zollgebiet täte.

Berlin. Dr. Alfred Zimmermann.

143. **Niederland.** Spuren älterer Bevölkerung in Friesland. (Nach: De Friesche Terpen [Die Terpen in Friesland]. Door Mr. P. C. J. A. Boeles, Conservator v. het Friesch Museum te Leeuwarden. 8°, 59 S., mit Abb. u. einer Zusammenfassung in d. Sprache. [Overgedrukt uit »De Vrije Fries«, Deel XX, afl. 3 en 4.] Leeuwarden 1906, Meijer u. Schaafsma. 1.50 M.)

Terpen sind eigenartige Anhöhen, die — ungefähr 400 an Zahl — über die niederländische Provinz Friesland verbreitet waren. Auch in der Provinz Groningen finden sich Terpen, sie werden aber dort „wierden" genannt. Ihre zur Düngung besonders geeignete Erde hat seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen rasch fortschreitenden Abbau bewirkt. Auf Grund der zahlreichen in ihnen gefundenen, aber erst neuerdings planmäßig gesammelten Altertümer gelangt der Verfasser zu höchst wichtigen Schlüssen. Namentlich erkennt er in einer aus den Funden zusammengestellten Folge von zwölf verschiedenen Fibelformen — mit Ausnahme der zwei letzten Formen — den la Tène-Typus, der ihm das Vorhandensein einer keltischen Bevölkerung von 400 v. Chr. bis nahe an die christliche Zeitrechnung wahrscheinlich macht. Die keltischen Formen weichen dann den ziemlich gleichzeitig auftretenden germanischen und römischen. Die Germanen scheinen nicht von gleichem Stamme gewesen zu sein. Wenigstens zeigt sich neben den hier aufgefundenen friesischen Urnen — abgesehen von vereinzelten fränkisch-merowingischen Formen — ein zahlreich vertretener und scharf abweichender sächsischer Typ, wie er sich auch in den Elbgegenden und im angelsächsischen England findet. Boeles setzt die hierin zum Ausdruck kommende sächsische Einwanderung in das 5. oder beginnende 6. Jahrhundert.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

144. **Italien.** Die deutsch-evangelische Gemeinde in Venedig. (Nach: Das Toleranzpatent in Venedig. Von Prof. Dr. G. Franke. [Jahrb. der Gesellsch. f. die Gesch. des Protestantismus in Österreich. 26. Jg., S. 160—64. Wien u. Leipzig 1905, Jul. Klinckhardt.])

Die evangelische Gemeinde in Venedig entstand 1657. Damals erhielten die d. Kaufleute in der Stadt die Erlaubnis zur Abhaltung von Gottesdiensten und zur Berufung eines Geistlichen. Die Kapelle war ein Saal im Fondaco dei Tedeschi, dem d. Quartier. Die Protestanten hatten das Recht, Häuser und Güter zu besitzen. Sie wurden auch Gemeinderäte und Stadtvertreter in den venetianischen Städten des Festlandes. 1718 erhielt die Gemeinde einen eigenen Friedhof. Nach dem Sturze der Republik erhielt die evangelische Gemeinde unter der französischen Herrschaft neue Vorrechte. Der d. Pfarrer durfte damals erst Taufen vollziehen und die Geburtsregister führen. Als 1814 Venedig österreichisch wurde, bat die Gemeinde, den evangelischen Gemeinden in den d. Erblanden gleichgestellt zu werden und dieselben Rechte wie die Triester Gemeinde zu erhalten. Die österreichische Regierung behauptete aber 1817, daß die Protestanten die Gelegenheit benutzt hätten, ihre Religionsfreiheit eigenmächtig auszudehnen und ihr Pastor auch in italienischer Sprache geistliche Funktionen verrichtet habe, was eine Überschreitung seines Rechtes sei. Die Gemeinde zählte damals 140 Seelen. Sie erhielt schließlich noch in demselben Jahre die Gleichberechtigung mit den übrigen protestantischen Gemeinden in Österreich.

Plauen i. V. Dr Johannes Zemmrich.

145. **Ostseeprovinzen.** Deutsche und „Undeutsche" in den Ostseeprovinzen. (Nach: Livländische Geschichte von der „Aufsegelung" der Lande bis zur Einverleibung in das Russische Reich. Ein Hausbuch von Dr. Ernst Seraphim. Zweite Aufl. 8°, 7 Bilder, 1 Karte,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2 Personen- u. Ortsregister. — 1. Bd.: Die Zeit bis zum Untergang livländischer Selbständigkeit. VIII, 485 S. Reval 1897. 2 Rub. — 2. Bd.: Die Provinzialgeschichte bis zur Unterwerfung unter Rußland. V, 593 S. Reval 1904. 2 Rub. 50 Kop. — 3. Bd.: Die Geschichte des Herzogtums Kurland. Von Dr. August Seraphim. I, 371 S. Reval 1904, Franz Kluge. 2 Rub. Und:

146. Geschichte von Livland. Von Dr. Ernst Seraphim. 1. Bd.: Das livländische Mittelalter und die Zeit der Reformation. Bis 1582. [D. Landesgeschichten. Hg. von Dr. Armin Tille. 7. Werk.] 8°, XI, 294 S. Gotha 1906, Fr. A. Perthes. 6 M.)



Abb. 110. **Wolter von Plettenberg,**
Deutschordensmeister in Livland 1494—1535, † 28. Februar 1535 zu Wenden (Standbild am Ritterhause zu Riga).
Plettenberg seit 1397 Stadt im heutigen preuß. Regierungsbezirk Arnsberg (Westfalen).

Livland, hier im weitesten Sinne mit Einschluß von Estland und Kurland verstanden, gehört durch die große d. Volksbewegung, die im 12. und 13. Jahrhundert die Lande des südlichen Ostseegestades dem Slaventum entriß, unserer Kulturgemeinschaft an. Aber die d. Einwanderung ging hier auf dem Seewege vor sich und entbehrte daher gerade der bäuerlichen Beteiligung, die in anderen ostelbischen Ländern durch das Schwergewicht der Masse das Deutschtum allmählich alleinherrschend gemacht hatte. Die eingeborene niedere estnisch-livisch-lettische Bevölkerung, auf die schon in der Vorzeit mancherlei germanische Einflüsse, namentlich gotische und normannische, merklich eingewirkt hatten, blieb auch, nachdem bis zum Jahre 1290 schrittweise ihre Unterwerfung unter die d. Herrschaft vollzogen war, von der auf Ritter, Priester und Bürger beschränkten d. Herrenschicht durch einen unüberbrückbaren nationalen Zwiespalt getrennt. Das ist der Fluch dieser Lande bis in unsere Tage gewesen. Alle fremden Gewalten, die hier jemals herrschten, haben sich dieses nationalen Zwiespalts gegen das Deutschtum bedient. Keineswegs erst die Russen, deren Hetzarbeit unter Esten und Letten mit ihren traurigen Folgen ja noch in frischer Erinnerung steht. Es ist gerade für unsere Zeit besonders lehrreich, mit welcher Verachtung von Gesetz und Recht die polnische Herrschaft auch auf diesem Boden einen planmäßigen Vernichtungskampf gegen das d. Wesen geführt hat, wobei sie besonders die Esten und Letten auf ihre Seite und zum Katholizismus herüberzuziehen strebte. Um zwischen Eingeborenen und D. den Gegensatz zu verschärfen, wurde sogar 1589 vom Polenkönig den Lutheranern streng verboten, den Esten oder Letten zu predigen. Die Gleichsetzung von evangelisch und d. wurde schon damals von den Polen betrieben und die Einstellung der evangelischen Predigt in estnischer Sprache verlangt. „Im Jahre 1616 erscheinen überall Kirchenvisitatoren, um darüber zu wachen, daß den Undeutschen nirgends lutherisch gepredigt werde". (Bd. II, S. 191 f.)

Mit der estnischen und lettischen Predigt war es überhaupt traurig bestellt, weil die überwiegend dem Deutschtum angehörigen Geistlichen diese Sprachen in der Regel nur sehr mangelhaft beherrschten. Gleichwohl ist es die d. evangelische Geistlichkeit gewesen, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch Übersetzung des Katechismus und anderer christlicher Schriften die Entwicklung estnischer und lettischer Schriftsprachen einleitete.

Große ruhmvolle Kämpfe wie grausame Verwüstung hatte das Land vielfach überstanden. 1582 nach Abzug der Russen war Dorpat ein Trümerhaufen fast ohne Einwohner; erst allmählich bildete sich wieder durch Zuwanderung ein Stamm d. Bürger. Solche

Schicksale und das Herrenbewußtsein dem Eingeborenen gegenüber haben diesem äußersten Ausläufer des Deutschtums seine scharfe Prägung verliehen. Die „und." niedere Schicht war anfänglich persönlich frei und hatte Eigentum an Grund und Boden, verfiel aber bald der Erbuntertänigkeit und Leibeigenschaft. Namentlich in Kurland hatten indessen einige Eingeborene kleine Ordenslehen empfangen. Zu ihnen gehören die sog. „kurischen Könige". Diese „und." Freien haben indessen nie die gleiche Stellung eingenommen wie die kleineren Lehensleute d. Abstammung; der nationale Gegensatz ließ es zu einer Verschmelzung beider Elemente zu einem Stande nicht kommen. Außer Adel und Geistlichkeit war das Deutschtum auf dem Lande in späterer Zeit noch durch zahlreiche bürgerliche Gutsbesitzer vertreten sowie durch eine sozial niedere Schicht kleiner Leute, die sich aus den obersten Wirtschaftsbeamten, sehr zahlreichen Handwerkern, Krügern und Kaufleuten zusammensetzte. Im 17. Jahrh. blühte auf dem flachen Lande Kurlands eine rege Gewerbetätigkeit (Bd. III, S. 264 f.). Der in der Ordenszeit eingewanderte Adel stammte meist aus Westfalen, demnächst vom Rhein. Im 17. und 18. Jahrhundert fand ein Zuzug von Preußen statt. Das sind nur einige dürftige Notizen aus dem reichen Inhalt dieser im besten Sinne d. Werke, denen eine recht weite Verbreitung zu wünschen wäre.

Schwerin i. M. Dr. Hans Witte.

147. **Texas.** Comfort. Ein kurzer Überblick über das Leben und Treiben der Bewohner von der Gründungszeit bis zur Gegenwart. Zusammengestellt von F. H. Lohmann. 8°, 50 S. Comfort (Texas) 1904, W. Fellbaum.

Die kleine Festschrift gibt in anspruchslosem Gewande den Grundriß der 50jährigen Geschichte der d. Kolonie Comfort in Texas an der Mündung des Cypreß Creek in den Guadalupefluß. Drei Festgesänge zur 50jährigen Jubelfeier der Ansiedlung und vier Gelegenheitsgedichte (z. B. Der erste Ball in Comfort) schildern in poetischer Form die Gründung und die Höhepunkte im Leben der Niederlassung. Ihre Angaben werden ergänzt durch geschichtliche Mitteilungen des Herausgebers, die den Hauptinhalt des Heftes ausmachen. Eine Vereinschronik schließt das Ganze ab. Die Geschichte der Ansiedlung ist kurz folgende. Von Neu-Braunfels aus ließen sich Schindelmacher in dem zwei Tagereisen entfernten anmutigen und holzreichen Tale des Zypressenbachs nieder und gründeten dort, nachdem sie das Land käuflich erworben hatten, 1854 eine Kolonie, die sie nach dem, was ihr vorläufig gänzlich mangelte, humorvoll „Comfort" nannten. Die ersten schweren Jahre überwand die junge Niederlassung verhältnismäßig leicht. Sobald sie einigermaßen in sich gefestigt war, ging sie an die Einrichtung einer Schule (1856). War diese auch zunächst noch recht primitiv, der Betrieb in ihr durchaus nicht musterhaft, so führte die Gründung des Comforter Schulvereins nach Beendigung des Sezessionskrieges (1865) befriedigende Verhältnisse in dieser Beziehung herbei. Als das Schindelmachen und das Frachtfahren sich nicht mehr lohnten, bürgerte sich allmählich der Ackerbau ein (Korn und vor allem Weizen), daneben Wein-, Obst- und Gemüse-, auch Tabak- und Baumwollenbau. Die Schilderung der Entwicklung Comforts aus bescheidenen Anfängen zu einem vielbesuchten Kurort mit Eisenbahn (seit 1887) und elektrischem Lichte und jetzt etwa 1000 Einwohnern gibt, verquickt mit einer Reihe bezeichnender Episoden aus dem Leben seiner Bürger, ein charakteristisches Bild von d. Mute, d. Tatkraft und d. Eigenart.

Bremen. Dr. Johannes Weißenborn.

148. **Westindien.** Het Negerhollands der Deense Antillen. Bijdrage tot de geschiedenis der Nederlandse taal in Amerika. Von Dr. D. C. Hesseling. 8°, X u. 290 S. Leiden 1905, A. W. Sijthoff.

Nicht in den niederländischen, sondern in den dänischen Besitzungen St. Thomas, St. Jan und St. Croix hat sich das Negerholländisch aus dem Holländischen und der Sprache der eingeführten Negersklaven entwickelt. Als namentlich 1665 die Engländer in dem zweiten englischen Seekrieg anfingen, die Holländer von den Antillen über dem Winde zu vertreiben, ließen sich einige auf St. Thomas nieder, wo vielleicht auch schon früher einige Landsleute einen Zufluchtsort gefunden hatten. Als die Dänische Westindische Kompanie 1671 von der kleinen Insel, als unbewohnt, Besitz nahm, waren die Holländer die Hauptbevölkerung, und anstatt des Dänischen wurde das Holländische die amtliche Sprache der dänischen Herrscher und blieb es viele Jahrzehnte hindurch. Die erste Nachricht darüber ist aus dem Jahre 1732, als die Mährischen Brüder (Herrnhuter) nach St. Thomas kamen, um den Sklaven das Christentum zu verkündigen. Selbst das Neue Testament wurde in die neue Sprache übersetzt (Bruchstücke davon sind in das Buch aufgenommen), und als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Holländische auf der Insel ausgestorben war, lebte das Negerholländisch noch munter fort. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, schon vor 1870, ist auch dieses allmählich verschwunden; notgedrungen wählten die Brüder das Negerenglisch für ihre Predigten. Jetzt findet man unter der Negerbevölkerung nur noch einige Spuren der untergegangenen Sprache, die von einigen alten Negern noch einigermaßen verstanden wird. Die meisten Wörter des Negerholländischen stammen aus der Provinz Seeland; es enthält auch viele spanische und einige portugiesische Wörter.

Deventer. Dr. R. Schuiling.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

An die Freunde und Leser der „Deutschen Erde"!

Nach siebenjähriger Arbeit der „Deutschen Erde" winkt einem langgehegten und vielerörterten Wunsche Erfüllung: die Schaffung einer **„Zentralstelle zur Erforschung des Deutschtums im Ausland"**. Im engen Anschluß an die große Organisation des „Vereins für das Deutschtum im Ausland" soll die Zentralstelle lediglich wissenschaftlicher Arbeit gewidmet sein; getreu der Satzung des Vereins wie dem Programm der „Deutschen Erde" ist jede politische oder konfessionelle Einseitigkeit ausgeschlossen. Verdankten die bisherigen Beiträge der „Deutschen Erde" ihr Entstehen mehr der zufälligen Einzelforschung der Mitarbeiter, so will die zu schaffende Zentralstelle die deutschkundliche Arbeit systematisch organisieren und nach großen Gesichtspunkten zusammenfassen. Die gegebenen Mitglieder der Zentralstelle sind die Freunde der „Deutschen Erde". Daher erlaube ich mir, an alle Leser, die sich zum Mittun berufen fühlen, die höfliche Bitte zu richten, sich der Zentralstelle mit ihrem Rate oder mit ihrer Arbeit zur Verfügung zu stellen.

Arbeitsziele der zu gründenden „Zentralstelle zur Erforschung des Deutschtums im Ausland" werden sein:

1. das deutsche Volkstum außerhalb des Reiches in seinen Verzweigungen über die ganze Erde für Vergangenheit und Gegenwart zu erforschen,
2. die geschichtliche Darstellung seiner Wanderungen, seiner Ausdehnung und seiner Verluste zu fördern,
3. die Gesetze und Richtlinien seiner günstigen Entwicklung in dem einen, seiner Auffaugung durch fremde Volksart in dem anderen Gebiet zu ergründen,
4. die Verbreitung der deutschen Sprache, die Ursachen des Wachstums oder der Annahme ihrer Geltung festzustellen,
5. Umfang und Inhalt des geistigen und wirtschaftlichen Zusammenhanges zwischen den Stammesgenossen im Ausland und Inland zu ermitteln,
6. die Möglichkeiten einer Erweiterung und Vertiefung dieses kulturellen Zusammenhanges zu erörtern.

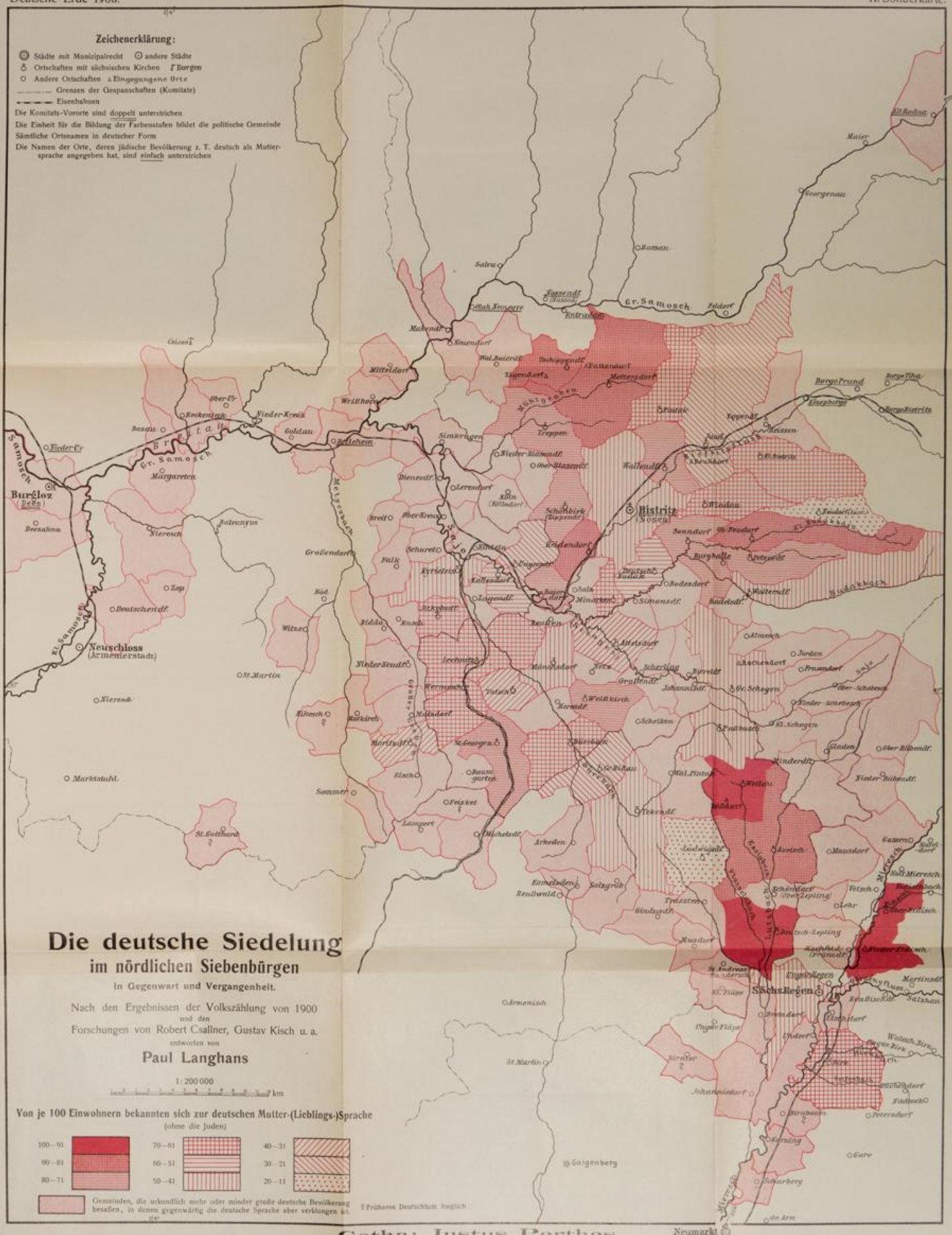
Die Ergebnisse einer systematisch wissenschaftlichen Tätigkeit von Geographen, Statistikern, Sprachforschern, Historikern und Volkswirten nach den bezeichneten Richtungen hin werden für zielbewußte deutsche Kulturarbeit im Ausland ebenso wichtig sein wie für eine reichere Entfaltung unseres nationalen Lebens und die planvolle Ausgestaltung unseres Außenhandels. Die Zentralstelle soll nur durch Zuwahl gebildet werden. Sie wird sich durch die Wahl eines eigenen Vorsitzenden und durch volle Wahrung des Rechtes der Initiative als selbständiges Glied des Vereins kennzeichnen. Anmeldung zur Beteiligung wird an Prof. Dr. Hoeniger, Berlin W., Kurfürstendamm 231, erbeten.

Das wissenschaftliche Organ der neuen Zentralstelle wird die „Deutsche Erde" sein, die im nächsten Jahre in vermehrtem Umfang von 8 Heften erscheint. Dadurch ist der weitere Ausbau des Inhalts der Zeitschrift ermöglicht; möchte auch der äußere Bestand der „Deutschen Erde" durch die Teilnahme aller gefördert werden, denen die Erforschung und Pflege deutscher Kulturarbeit am Herzen liegt.

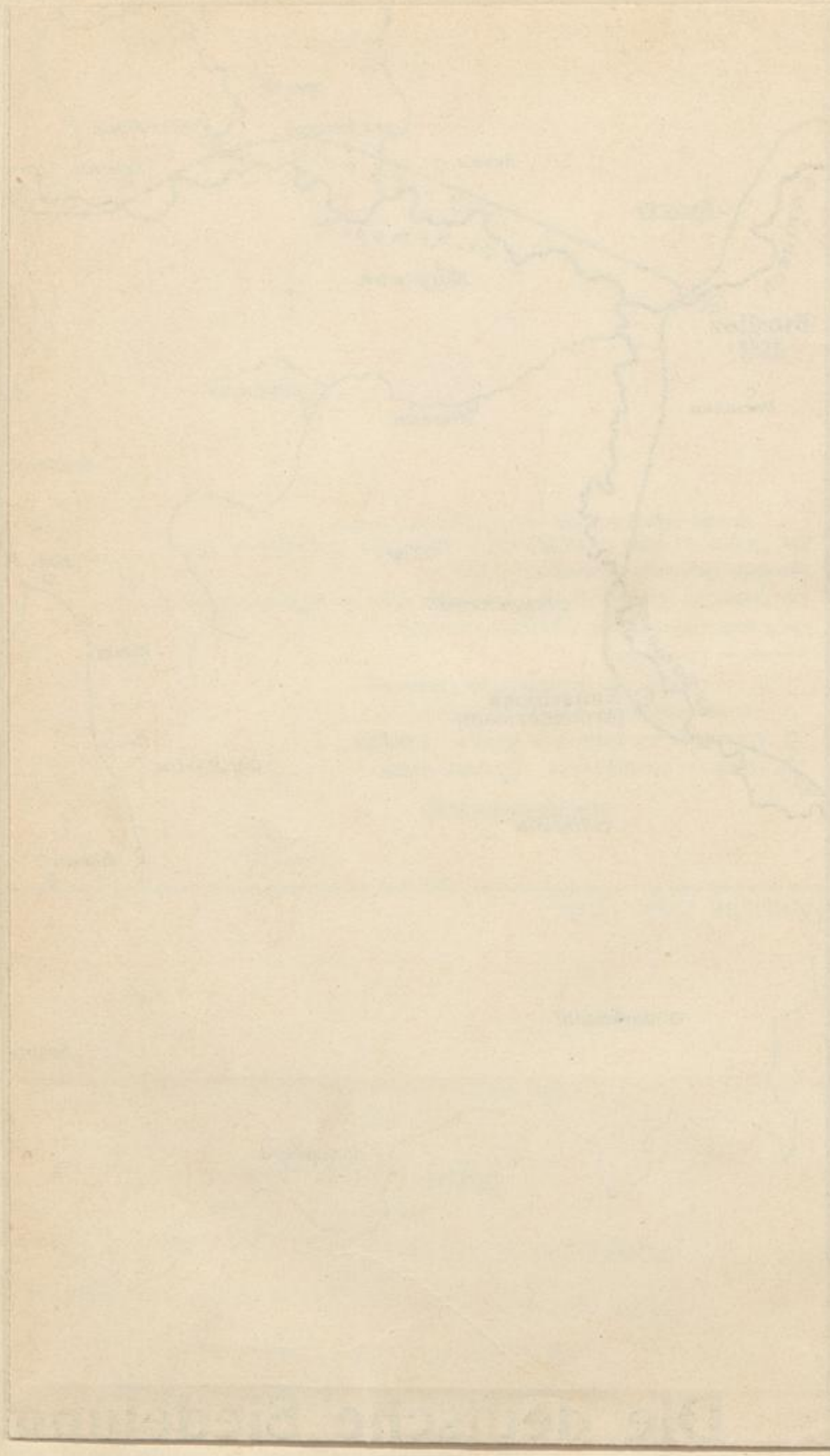
Der Herausgeber.

Druck von Justus Perthes in Gotha.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG





Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG


V 2 c
3484
Deutsche
Erde
7
FG
0602
-7